

für

Evang. Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Neue Folge. Dreizehnter Band.

Neununddreißigster Jahrgang.

ST. LOUIS, MO.

1911.

Inhaltsanzeige des Jahrgangs 1911.

1. Januarheft.

2. Märzheft.

3. Maiheft.

4. Juliheft.

5. Septemberheft.

6. Novemberheft.



❦ Magazin ❦

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. Januar 1911.

Vorwort.

Bericht über den Berliner Weltkongreß mit eingeflochten.

Das Vorwort einer Zeitschrift, die dem Guten und Wahren nachstrebt und dienen will, muß deutlich erkennen lassen, welchem Guten und Wahren sie nachstreben und dienen will. Sie muß erkennen lassen, was sie in ihrem Fach als das erstrebenswerte Gute und Wahre anerkennt mit Ausscheidung dessen, was sie nicht als gleichberechtigt daneben anerkennen kann. Unsere Zeitschrift will der evangelischen Theologie und Kirche dienen, so wie unsere evangelische Synode sie auffaßt auf Grund ihres Bekenntnisses und ihrer bisherigen geschichtlichen Entwicklung. Das schöne Wort „Evangelisch" soll unsere Grundstimmung und Grundrichtung zeigen, an der wir unter allen Umständen festhalten wollen. Die Evangelien und das Evangelium, wie es uns von den ersten Gründern der christlichen Kirche überliefert ist, erkennen wir als die ausschließliche Quelle des Guten und Wahren, dem wir nachstreben und dienen wollen auch in der Arbeit der theologischen Zeitschrift. Das Evangelium, unverkürzt und ungeteilt (in ein erstes und zweites) durch die sogenannte historische Kritik, unverfälscht durch die menschlichen Ausdeutungen eines alten oder neuen Rationalismus; auch nicht durch die Ausdeutungen gewisser Sekten und Parteien, die gerade ihr Fündchen besonders im Evangelium begründet finden. Aber auch nicht eingeengt durch steifen Dogmen- und Konfessionszwang, der sich absolut und wörtlich gebunden hält an jene Art von Auslegung und Ausdeutung, wie sie in den Konfessionsbüchern des Reformationszeitalters niedergelegt sind. Das Evangelium, wie die Apostel es verkündigt haben, als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben — das muß uns stets die alleinige Richtschnur sein und bleiben in all den entscheidungsvollen Lagen, in welche die heutige Geistesströmung in Welt und Kirche uns versetzt.

Zu Entscheidungen treibt ganz und gar mit innerer Notwendigkeit die Entwicklung der Menschheit. Diese Entscheidungen aber

müssen notwendig zu **Scheidungen** führen. Ist Christus der Grund- und Eckstein in der Geschichte der Menschheit, so müssen eben an ihm sich die Entscheidungen und die Scheidungen vollziehen. Das will sagen, jeder Mensch muß früher oder später in seinem innersten Herzen zu einer Entscheidung kommen, wie er sich zu diesem Jesus Christus stellen will, ob er für oder wider ihn sich entscheiden will. (Matth. 12, 30.) Wir meinen damit nicht von vornherein die **dogmatische** Frage, ob der Mensch glauben will, daß Jesus Gottes Sohn sei, oder ob er diese Frage verneine. So einfach liegt die Entscheidung nicht vor. Sondern die Frage ist, ob sich der Mensch dem Geist der Wahrheit unterstellen will, der von Jesus Christus ausgeht und Mark und Bein erschüttert und durchdringt. Ob er sich richten und strafen läßt, ob er sein innerstes Herzensverderben sich aufdecken, seine radikale Unfähigkeit der Selbsthilfe, Selbstreformation, Selbsterlösung sich zeigen läßt. Ob er vom Geist Christi sich so demütigen und zerknirschen läßt, daß er bekennt: Ja, ich bin in mir selbst „ein verlorener und verdammter Mensch"*) und will mich willig in deine Kur geben, du sollst mein Heiland, mein Erlöser und Herr sein, dir will ich mich übergeben, vertrau-

---

*) In Dr. G. Mayers Bibelwerk zu Luk. 15 heißt es: „Von einem unlängst verstorbenen Theologen (Dr. Herm. Cremer) ist es weithin bekannt gewesen, wie nachdrücklich er überall in Predigt und Vortrag, auf dem Katheder und in wissenschaftlichen Werken den einen Satz verfocht, daß das ganze Christentum Sündenvergebung und nichts als Sündenvergebung ist, wie dies sein einziger, mit strengster Einseitigkeit durchgeführter Grundgedanke gewesen ist. Man hat Herm. Cremer deswegen viel angefeindet und verspottet." — . . . . „Cremer hatte gelernt und hat es viele gelehrt, mit dem Bekenntnis Luthers in seiner Erklärung des zweiten Artikels Ernst zu machen, wo es heißt: „Er hat mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst." Er wagte zu sagen: Ich bin (nicht bloß: ich war) ein verlorener Mensch und ich bleibe es mein Leben lang außerhalb der Vergebungssphäre, in die täglich und stündlich meines Gottes Gnade mich aufs neue versetzt, weil ich ohne meines Gottes Gnade täglich und stündlich aus ihr gerate."

Es ist ja kaum nötig zu sagen, daß solche Bekenntnisse nur dann von Wert sind, wenn sie aus der innersten Herzensüberzeugung, aus innerster Zerknirschung und Zermalmung des eigenen, stolzen Ichs hervorgehen. Wer bloß nachsprechen wollte, was andere ihm vorgesagt haben, würde sich schwerer Heuchelei schuldig machen. Worte wie die des Apostels Paulus (1. Tim. 1, 15), der sich den vornehmsten unter den Sündern nannte, kann man nicht einfach nachsprechen, wenn sie nicht mit der inneren Wahrhaftigkeit zusammenstimmen. So hat auch Woltersdorf gesungen:

Wer bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift!

Ein anderer sang:

„Ich bin in Wahrheit eins der schlechsten Wesen,
Das du dir, lieber Heiland, hast erlesen,
Und was du tust, das sind Barmherzigkeiten
Auf allen Seiten."

Wer solche Bekenntnisse aus tiefstem Herzensgrunde sprechen und dann doch die Gnade Gottes rühmend bekennen kann, der kann ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Hand werden, um vielen ein Wegweiser zum Leben zu werden. Ein solcher wird auch in wahrer Demut vor Gott wandeln und man wird ihm die Lindigkeit abfühlen, die er täglich aus Gottes Gnadenborn von neuem erfahren darf. Das läßt sich nicht nachmachen und nachheucheln, das muß als ein echtes Gewächs der Gnade Gottes aus dem gedemütigten Herzen hervorwachsen und zur andern (neuen) Natur werden.

ensvoll, willenlos, wie ein verzweifelnder Kranker sich dem Arzt anvertraut, ohne kritisch-rationalistische Bedenken und ohne physiologisch-therapeutische Theorien, die im Fall der Genesung jedenfalls nur eine bescheiden untergeordnete Bedeutung haben. Wer so sich radikal und unbedingt der Herrschaft des Geistes Jesu Christi unterordnet, der hat sich doch sicher für Christum entschieden, ganz einerlei, welchen theologischen Theorien er dabei huldigen mag. Wir müssen darum uns hüten, über Personen urteilen und über sie den Stab brechen zu wollen, da wir ja nicht Herzenskündiger sind und nicht wissen können, inwie weit jemand in seinem innersten Herzensleben sich der Zucht und Herrschaft des Geistes Jesu Christi unterworfen hat. Wer freilich es in seinem innersten Haushalt des Herzens hält wie Pharao mit Joseph — „allein des königlichen Stuhles will ich höher sein denn du," — der wird schließlich doch ganz unmerklich und vielleicht unbewußt in eine gegensätzliche Stellung zu Jesu kommen. Denn bei aller Demut und Bescheidenheit Jesu beansprucht er doch eine königliche Herrscherstellung in unserem Herzen, er will die Königsherrschaft Gottes in uns aufrichten und das erreicht er nur dann, wenn wir aufrichtig in das Lied einstimmen können:

„Vor meines Herzens König
Leg eine Gab ich hin;
Und ist's auch arm und wenig
Ich weiß, es freut doch ihn.
Es ist mein eigner Wille,
Den geb ich in den Tod,
Damit mich ganz erfülle
Dein Wille, Herr, mein Gott."

Die Entscheidungen für oder wider Jesum sind also, nach unserer Auffassung, Entscheidungen des Herzens und Willens, nicht Entscheidungen des Verstandes, praktische, im Leben sich auswirkende, nicht theoretische, die möglicherweise äußerliche Konformität mit einem überlieferten, orthodoxen Bekenntnis zeigen, während im praktischen Leben des Gehorsams gegen Christi Geist ein tiefer Zwiespalt klafft.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß solcher praktischer Herzensglaube und -Gehorsam bei der heutigen Geistesströmung der wissenschaftlichen Welt in schwere Kämpfe verwickelt wird. Da muß der Christ die allerschwersten Proben bestehen, wenn er in wissenschaftlicher Weise sich mit den religiösen Problemen beschäftigt, die der Christenglaube uns darbietet. Entschieden viel leichter kann der einfache Mann aus dem Volk sich seinen Glauben an die Wahrheit des Evangeliums bewahren, als der Mann, der mit tiefen wissenschaftlichen Problemen zu tun hat. Denn es ist unleugbar eine gewisse Einfalt und Kindlichkeit des Herzens erforderlich, um die göttlichen Wahrheiten unbeanstandet auch mit gläubigem Verstande hinzunehmen, so wie die Schrift, für uns die Urquelle des Christentums, sie uns darbietet. Den Weisen und Klugen und den gelehrten Geistern dieser Welt aber geht gar leicht die

Kindeseinfalt verloren, mit welcher der Sünder sich dem Sünderheiland hingeben muß, wenn er von ihm das Reich Gottes bekommen soll ins Herz hinein. (Matth. 18, 3; 11, 25. Vergleiche Luk, 18, 17.) Der Verstand wird von dem gelehrten Wissen aufgeblasen, ein Geistesdünkel schleicht sich ein, der leicht den Menschen an der evangelischen Wahrheit irre macht, so daß er hochmütig sich hinwegsetzt über die so einfachen, naiven Erzählungen der Bibel des Alten, wie des Neuen Testaments und dann auch über die „einfältigen" Frommen, die alles so gläubig hinnehmen, was ihnen das Evangelium als Wahrheit darbietet. Wo nicht eine ganze und völlige Lauterkeit und Entschiedenheit zu oben beschriebener Herzenshingabe an den Heiland führt, eine Entschiedenheit, die entschlossen spricht: „Sei's auch ein Arkanum, wenn's nur hilft"*), da kann leicht der Verstand das Herz betrügen und abführen von der Einfalt des Glaubens an Christum, von der gläubigen Hingabe an ihn und auf den betrüglichen Pfad der vermeintlichen Selbsthilfe und Selbsterlösung verlocken, den die Moralisten, die Tugendlehrer, die Menschheit — ohne Christum — gehen heißen. Das ist der breite Weg, den die Menschheit viel lieber geht auch heute noch, als den schmalen der demütigen Unterwerfung und Hingabe in die Kur des Sünderheilandes. Und wer sich betrügen läßt, der Meinung beizufallen, daß dieser Weg ebenso gangbar sei als der schmale Weg des Glaubens an den gekreuzigten Sünderheiland, der wird bald durch diese — innerlich von Jesu abgewandte Entscheidung auch dahin getrieben werden, eine äußerliche Scheidung zu vollziehen und sich zu denen halten, an die sich anschließen, die von dem veralteten Kirchenglauben nichts mehr wissen wollen, weil er angeblich der heutigen Wissenschaft und Gelehrsamkeit und Kultur nicht mehr entspricht. Diese Geistesströmung ist heutzutage die entschieden vorherrschende in der Christenheit, und wer nicht innerlich überwunden ist und innerlich bewahrt wird von der Macht der Wahrheit, die das Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen uns darbietet, der wird von der übermächtigen Geistesströmung, die uns ein Christentum ohne Christus anpreist, ein bloßes Moralchristentum der Selbsthilfe und Selbsterlösung, mit fortgerissen und einen Weg geführt, der vielleicht eine zeitlang scheinbar parallel läuft mit dem religiösen Christusglauben der evangelischen Christen, der aber sicher, wenn auch vielleicht anfangs unmerklich immer weiter abführt vom Glauben an Christus. So kommt man dann allmählig zusammen

---

*) „Die Besserung, oder das Gesundwerden wird hier (wie alle Lebensaffektion) an gewisse, sehr einfache und unbedenkliche Funktionen bedungen. Wenn es mir nun hierbei wahrhaft besser wird oder geht in meinem moralischen Geschäfte, so mag das Wie mir ein Geheimnis immer noch bleiben, so wie das: Wie ich durch Atmen und Essen lebe! mir ein Geheimnis bleibt! Ja! sei's auch ein Arkanum, wenn's nur hilft!" (Fr. v. Baader, I., 18 f.) — Wem die Theorie der christlichen Theologie nicht zusagt — wenn er nur den Arzt und das Heilmittel nicht von sich weist — mag er auch ketzerische Gedanken über das Wie der Heilwirkung bei sich hegen, der Arzt wird s. Z. auch darüber noch Herr werden, wenn auch sein rebellischer Geist herumgeholt ist in den Gehorsam Christi und ihm die Binde von den Augen fällt.

auf einem und demselben Wege mit den Juden, den Muhamedanern, den Monotheisten, ja vielleicht gar mit den Pantheisten und Atheisten, die auch ohne Erlöser und Heiland fertig werden können.

Ist das aber nicht zu schwarz gemalt? Ist das nicht phantasiereiche Konsequenzenmacherei? So möchte wohl jemand hier fragen. Die trefflichste Antwort und Illustration gibt uns der verflossene „Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt," der in den Augusttagen vorigen Jahres in Berlin tagte.

Es sind zwei hochbedeutsame Versammlungen, die letztes Jahr gehalten worden sind, zwei Schlachtreihen hat sie trefflicherweise der geehrte Herausgeber der „Reformation" genannt. Die eine Schlachtreihe stellte die bibelgläubige Weltmissionskonferenz dar, die in Edinburg, Schottland, tagte. Sie will dem Befehl des großen Königs Himmels und der Erde getreu die Welt für Christum erobern. In großer Einmütigkeit des Geistes waren da Christen zu einer Konferenz zusammen gekommen, „eine Zusammenkunft solcher, die von vornherein wissen, daß sie zusammen gehören, weil sie zum gleichen Dienst berufen und verpflichtet sind; eine Vereinigung ohne strenge Satzungen und doch im Gewissen gebunden an Gottes Wort. Eine Vertretung nicht der großen Kirchenkörper, sondern der freien Christenkreise, die den Missionsruf vernommen haben und sich nun dafür verantwortlich fühlen, ihn weiterzutragen." „In der Gegenwart ihres himmlischen Königs haben sie neue Freudigkeit gewonnen, neue Pläne geschmiedet, neue Bande der Liebe unter einander geknüpft, neue Treue gelobt." Diese Konferenz hat sich nicht etwa zuerst auf bestimmte Dogmen und Theorien geeinigt und festgelegt, sie hat das alte Evangelium mit seinen "Dogmen„ als selbstverständlich vorausgesetzt. Nur die Einzeldogmen der verschiedenen Kirchen sind für die Heidenchristen abgelehnt worden. Was die Konferenz einte, war das apostolische Glaubensbekenntnis als der gemeinsame Glaubensgrund. Diese „Konferenz ist vorüber, die Eroberung der Welt hat mit neuer Kraft eingesetzt. Das alte Evangelium von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, dem Erlöser der Welt, dem Herrn der Kirche, wird seinen Siegeszug fortsetzen. Es ist ein herrliches Erlebnis der gegenwärtigen Christenheit, daß der Glaube an die Einheit der christlichen Kirche durch die sichtbare Einigkeit der evangelischen Mission in aller Welt so machtvoll gestärkt worden ist." Wichtig und wahr ist das Wort: „Von Edinburg ist der Ruf zur Einigkeit im Dienst ausgegangen. Er will weiter wirken. Er will die Versammlungen der Gläubigen an allen Orten innerlich verbinden und über Volks- und Rassengegensätze hinweg die Glaubensgemeinschaft befestigen. Daß wir auf diesen Ruf zur Einigkeit hören, ist ein Werk des Geistes. Menschen können diese Einigkeit im Geist nicht machen. Aber wir können sie verachten und durch Untreue verlieren, wenn sie uns geschenkt ward.*) Darum wollen wir uns aufs neue mahnen und erinnern

*) Von uns gesperrt.

lassen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Die Einigkeit der Christen ist das stärkste Missionsmittel, das uns Gott verleihen kann, und wo sie ist, da wird daheim und draußen alles einen solchen Fortgang nehmen, daß schon jetzt die Strahlen der zukünftigen Herrlichkeit daraus hervorleuchten wie ein Morgenrot des großen Tages. Lasset uns darauf achten!"*) Das war die eine Schlachtreihe: Die als Streiter Jesu Christi in Edinburg versammelten Christen, die sich verbunden haben, das Reich Jesu Christi auszubreiten durch weltweite Verkündigung des alten, unverkürzten Evangeliums von Jesu Christo. Vom 14. bis zum 23. Juni vorigen Jahres wurde diese Konferenz gehalten.

Eine ganz andere Schlachtreihe versammelte sich während der ersten Tage des August in Berlin: Der sogenannte „Kongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt." Welche Art von Freiheit die Vertreter und Organisatoren dieses Kongresses meinen, hat mit rücksichtsloser Offenheit Pfarrer Dr. Fischer in Berlin gesagt: „Am Dogma von der Gottheit Christi hängt alles und jedes Kirchentum. Wo dieses Dogma in irgendeiner, auch abgeschwächten Gestalt aufrechterhalten wird, da bleibt auch Kirchentum. Oder auch: Wo Kirchentum bleiben soll und will, da wird auch dieses Dogma behauptet werden. Unsere Freiheit besteht in der Auflösung dieses Dogmas bis auf den Grund."

Der Weltkongreß ist von Juden und Judengenossen gefeiert worden, die Judenpresse hat ihn begrüßt und willkommen geheißen. „Der Weltkongreß versammelt Protestanten und Katholiken, Christen, Juden und Heiden. Und daß die dort zusammenkamen, geschieht um der Freiheit willen und um des Fortschritts willen, zu dem die Versammelten den Willen haben, von dem sie aber nach Menschengrenzen nicht wissen, wohin er führt." So schrieb Prediger Alfred Fischer von dem Weltkongreß. Bunke bemerkt zu dem phrasenhaften Namen: „Wer wäre heute nicht für „freies" Christentum? (Man denke an die freie Missionsarbeit der gläubigen Gemeine!) Wer wollte nicht zum „religiösen Fortschritt" der Menschheit beitragen? Es fragt sich nur, was man unter den beiden Ausdrücken versteht." — Nun, die Christenheit war allerdings von vorn herein bei diesem „Weltkongreß" nicht im Zweifel, welche Freiheit und welchen Fortschritt die Leiter dieses Kongresses erstrebten. Ein Kongreß sollte es sein, bei welchem die Vertreter der verschiedensten Religionen und Richtungen, der verschiedensten Glaubensbekenntnisse: Christen, Juden, Muhamedaner, Heiden — Brahmanen und Buddhisten — zusammentreten, gleichberechtigt ihre Anschauungen vortragen, um sich gegenseitig kennen zu lernen und anzuregen. Einig waren die, die da zusammenkamen, nur in einem Satze: Wir glauben nicht an Jesus von Nazareth, als den Sohn Gottes und einzigen Heiland der Welt. Wir glau-

*) Diese vorstehenden Zitate sind zwei verschiedenen Artikeln der „Reformation" No. 35 entnommen.

ben nicht, daß der Name Jesu Christi der einzige Name ist, in dem wir können selig werden. Die Einheit bestand in einer ganz bestimmten, energisch betonten Negation oder Ablehnung des positiven Glaubens an Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Es war eine Kampf- und Schlachtreihe wider Christum, wie ihn die Christenheit seit 1900 Jahren bekannt und geglaubt hat. Unwillkürlich kommt uns hier das Wort Christi in den Sinn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Es will uns bedünken, es seien hier die ersten Ansätze zur Sammlung des antichristlichen Volkes: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" (Ps. 2.) Ein Signal zum Kampf wider das verhaßte orthodoxe Christentum — das scheint die Bedeutung dieses „Weltkongresses" für freies Christentum und religiösen Fortschritt zu sein.

In diesem Urteil kann uns auch die Tatsache nicht irre machen, daß hervorragende deutsche Theologen von namhaftem Ruf sich daran beteiligt haben. Genannt werden da: Harnack, v. Soden, Gunkel, Dorner, Titius, Weinel, Niebergall, Baumgarten, Wobbermin, Bousset, Förster, Herrmann, J. Schmidt, Tröltsch. Ihre Thesen und der Gedankengang der Vorträge sind in drei Sprachen offiziell veröffentlicht worden, so kann man wohl ein gegen ungenaue Berichterstattung und Mißverständnisse geschütztes Urteil gewinnen. Es macht keinen großen Unterschied „ob sich jemand so stark den 'Orthodoxen' nähert wie Harnack mit seiner Behauptung des doppelten Evangeliums (davon nachher noch mehr), ob er das Christentum in Sozialismus umdeutet, wie Maurenbrecher, ob er so persönlich spricht wie v. Soden, oder so offen wie Bousset, ob der Jude Cohen oder der Buddhist Jayatilaka das Wort hat, darin sind sie alle eins: Die Gottheit Christi ist abzulehnen." Wir geben hier Herrn Pastor E. Bunke das Wort, der darüber schreibt:

„Mit dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi ist das Christentum in die Welt eingetreten — die Zahl der Gelehrten, die dies rundweg anerkennt, ist in ständiger Zunahme begriffen, auch unter den Gegnern dieses Glaubens — mit dem Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn und Gott, wird die Christenheit ihre Kämpfe durchführen bis ans Ende, bis der Herr der Herrlichkeit auch vor seinen Feinden überwältigend offenbar werden wird. Fällt der Glaube an die Gottheit Jesu Christi und damit an den dreieinigen Gott, so ist die Scheidewand zwischen dem Christentum und den anderen Religionen durchbrochen, dann ist es mit der Einzigartigkeit und Absolutheit des Christentums vorbei, dann kommt es wohl zu einer größeren Annäherung der religiös Gesinnten in aller Welt; aber Jesus Christus tritt bescheiden zurück in die Reihe der Religionsstifter. Er ist nicht mehr der „Herr," sondern einer der „Herren" der Menschheit. Daß man auf seiten derer, die seinen Namen tragen, ihn dennoch „Herr" nennt, ist eine „liebenswürdige Inkonsequenz" oder eine „Umbiegung des Wortsinnes" oder eine inhaltleere Phrase.

Es ist uns ja nichts Neues. Aber es hat uns doch wieder in der Seele weh getan, daß wir so viele Professoren der evangelischen Theologie, Männer von hoher Begabung, großer Gelehrsamkeit, religiöser Wärme, in der Gesellschaft dieses Weltkongresses sahen. Harnack hat freilich seine Vorlesung in einem Auditorium der Universität gehalten. Die deutsche Theologie bekam ihre besonderen Versammlungen. Es sah das nach einem geheimen Vorbehalt aus. Aber es kann nichts an der Tatsache ändern, daß sich die Richtung der deutschen Theologie, die sich die „kritische," die „moderne" oder wie immer nennt, hineingestellt hat in die Reihe derer, die den Glauben an die Gottheit Jesu Christi auflösen bis auf den Grund. Wieviel der einzelne sich vom religiösen Besitz der Christenheit bewahrt hat, ist seine Sache. Die Stellung, die er in der Oeffentlichkeit genommen hat, zeigt ihn auf der Seite der bewußten Gegner. Die gläubige Gemeinde arbeitet und kämpft, opfert und leidet, um die Botschaft von Jesus Christus, dem allmächtigen König, in der Welt auszubreiten. Die Gemeinde dieser „freien" Christen arbeitet überall daran, diese Botschaft als unhaltbar nachzuweisen. Unsere Missionare spüren es in Indien und Japan, in China und Egypten und wer weiß wo überall. Die Fündlein der deutschen negativen Theologie sind die Waffen der aufgeklärten Heiden. Und wie von dieser Seite vielfach unablässig daran gearbeitet wird, um die entschiedenen Bekenner des Glaubens an die Gottheit Jesu Christi von den theologischen Fakultäten fernzuhalten, ihr Ansehen zu mindern, ihren Einfluß bei den Studenten zu brechen, das wissen wir nur zu gut.

Es ist leider Tatsache — aber in der gegenwärtigen Zeit der Verschwommenheit ist es doch gut, daß es vor aller Welt offenbar ist: Die „kritische" Theologie unter der Führung Harnacks hat sich auf dem Berliner Weltkongreß, bewußt oder unbewußt, willig oder mit schlechtem Gewissen, eingeordnet in die Schlachtreihe der Feinde der evangelischen, der christlichen Mission.

Die Männer des „Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins" können uns leid tun. Wie sollen sie Mission treiben für Jesus Christus — und das wollen doch nicht wenige unter ihnen mit Ernst —, wenn die Gleichberechtigung der Religionen in der Gesellschaft ihrer führenden Theologen auf dem Weltkongreß proklamiert ist?

Der Jude Hirsch erklärt, daß die Juden zum Christentum nicht übertreten, sondern beitreten. Was trennt sie auch von dem „freien" Christentum, das den jüdischen Rabbi Jesus von Nazareth als Propheten ehrt?

Der Buddhist Jayatilaka darf mit Recht verlangen, daß man ihnen keine „Missionszeloten" sendet, sondern Männer der Wissenschaft, die ihnen helfen, ihre alte Religion neu aufzubauen.

Ein Professor der Theologie aus Genf erklärt es für falsch, Mission zu treiben unter monotheistischen Religionen.

Der Antikatholik Loyson erklärt: Es gibt mehr als eine Religion, aber Gott ist über ihnen allen.

Der Individualist Lhotzky stellt fest: Es gibt keine Religion, die völlig zu Gott führt, aber auch keine, die uns auf diesem Wege hindern kann.

Soll man, kann man da noch Mission treiben?

Wir meinen, der Gegensatz zwischen Edinburg und Berlin, der Kriegszustand zwischen den beiden Schlachtreihen ist klar am Tage. Klarheit aber tut uns not. Hier müssen doch allen bewußten Christen die Augen aufgehen.

Hat nicht der „Reichsbote" recht, wenn er unter dem Eindruck des Berliner Weltkongresses schrieb:

„Auch der einfachste Mann begreift es, daß Personen, die mit den Heiden Brüderschaft machen und dadurch die heidnische Religion als dem Christentum ebenbürtig hinstellen, nicht mehr ernsthaft als Christen angesprochen werden können. Das Christentum als Religion mit der heidnischen Religion paritätisch gleichwertig und gleichberechtigt hinstellen — und das geschieht durch diesen Kongreß —, das ist eine tatsächliche Verleugnung aller wirklich religiösen Tatsachen des Christentums und ihrer Heilsbedeutung."

Ein anderer Berichterstatter über den Weltkongreß, schreibt in „Reformation" wie folgt: „Unser Hauptinteresse galt der Darstellung der deutschen Theologie und der deutschen Kirche. Trotz aller tiefgehenden Differenzen und vieler einzelner Ausstellungen müssen wir gestehen: Die Ehrlichkeit, Gründlichkeit und religiöse Wärme, die fast durch aller deutschen Professoren gehaltvolle Vorträge hindurchklang, hat uns einen guten Eindruck gemacht. Von nahem gesehen, haben sie einen guten Teil des Erschreckenden für uns verloren."

Ein anderer, Dr. Grützmacher, schreibt in „A. E. L. K.": „In ganz hervorragendem Maße scheint Harnack sich ascendendo in seinen Ausführungen über das doppelte Evangelium bewegt zu haben. Er konstatiert, daß sich schon im Neuen Testament ein doppelter Begriff des Evangeliums finde, indem es einmal die Verkündigung Jesu selbst, dann aber die von ihm als Gottessohn bedeute. Er mußte zugeben, daß auch das Letztere schon vor Paulus in der Urgemeinde vorhanden war." Man denke, derselbe Mann, der dieses zweite Evangelium vor Jahren zurück als ein Produkt griechischer Mythologie und Philosophie erklärt, der in seinem „Wesen des Christentums" Paulus als den Verfälscher des Evangeliums Jesu anklagte, — bezeugt jetzt: „Das zweite Evangelium vom Sühntod Jesu stammt nicht erst von Paulus." „Es steht fest, daß Gott diesen Jesum zum Herrn und Christ für die Menschheit gemacht hat und daß der Glaube an ihn von jeher Gotteskinder geschaffen hat und noch schafft. So ist das doppelte Evangelium heute noch so nötig, wie es früher war. Das erste enthält die Wahrheit, das zweite den Weg, beide zusammen bringen das

Leben." Trotzdem hält er daran fest, daß Jesus nur Mensch war. Dazu bemerkt Dr. Grützmacher:

„Hier wird wieder die alte heidnisch und katholisch mythologische Darstellung reproduziert, daß Menschen zu Göttern erhoben werden können wie die irreligiöse Vorstellung, daß das Korrelat des Glaubens ein Mensch zu sein vermöge. Nein, wenn Jesus zum Weltherrn erhoben wurde, so konnte er das nur werden, weil er es von Ewigkeit war und Glauben kann er nur beanspruchen als Gott. Nicht bloß das erste Evangelium enthält die Wahrheit, sondern auch das zweite, denn ein nur halbwahrer Weg kann niemals zur vollen Wahrheit führen; nicht bloß exegetisch, sondern auch sachlich ist der Weg der Wahrheit nicht unter-, sondern gleichgeordnet."

Wenn wir lesen, wie Harnack sich bemüht, dem positiven Christentum möglichst nahe zu kommen und dabei doch nicht loskommt von der Gesellschaft der Leugner Christi, müssen wir mit Fausts Gretchen seufzen: „Es tut mir lang schon weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh."

„Auch Professor v. Soden lag es offenbar daran, durch starkes Hervorkehren des Positiven in seiner Theologie der Verständigung mit den Positiven zu dienen. Er verleugnete seinen mittelparteilichen Parteistandpunkt nicht, welcher die grundsätzliche Duldsamkeit, ja die Anerkennung a l l e r abweichenden Auffassungen betreffs der neutestamentlichen Frage fordert. Auf diesem Punkte werden wir uns nie verständigen können; wir können um des Gewissens willen die Gleichberechtigung derer, welche die heiligen Schriften für Märchen oder für tendenziöse Lügenschriften erklären, mit denen, welche sie als göttliche Offenbarung werten, innerhalb der Kirche nicht anerkennen. Aber in der Praxis wird auch er der Gleichberechtigung Drewsscher theologischer Anschauungen mit den seinigen nicht das Wort reden. Und er wird zugestehen, daß nicht nur auf dem Wege des abstrakten Denkens, nicht nur durch Kampf mit dem Zweifel, sondern auch durch Kampf mit den Anfechtungen, die von unserer Natur und der uns umgebenden Welt ausgehen, unser Glaube ein lebendiger, widerstandsfähiger Besitz werden kann." (Ref.)

Man würde irren, sagt Dr. Grützmacher, wenn man in diesen positiven Ansätzen die den Kongreß bestimmende Tendenz der deutschen Theologie sehen wollte; diese ist eine ganz andere und zwar wurde sie von N i e b e r g a l l und B o u s s e t am deutlichsten ausgesprochen. Es ist die Rückkehr zum Rationalismus. Niebergall meint es nicht nur für sein spezielles Gebiet, sondern überhaupt, wenn er sagt: „Als Gegenstück zur heutigen Predigtreform kann nur die des Rationalismus in Betracht kommen, weil wir uns ihm im Rhythmus der aufeinanderfolgenden Zeiten tatsächlich am nächsten fühlen" — eine Grundthese, die auch durch die späteren Restriktionen Niebergalls nicht wesentlich modifiziert wird. Für die Religion und Christologie spricht Bousset mit unmißverständlicher Klarheit die Forderung aus: „Von hier aus ergibt sich die Notwenrigkeit der Rückkehr von allem einseitigen Historismus zum Rationalismus Lessings und Kants. Religion ist etwas dem Menschen Ur-

eigenes, in dessen gesamter Vernunftanlage mit Notwendigkeit Begründetes. . . . Die Geschichte ist nicht der Ort supranaturaler Offenbarungen, sie entwickelt nur, was ursprünglich im Menschenwesen angelegt war. . . . Die religiösen Ideen stehen in sich selbst fest mit selbsteigener Gewißheit; sie bedürfen der Autorität der Geschichte nicht, bilden vielmehr den festen Maßstab für die Einzelerscheinungen der Geschichte." Nimmt man zu diesen Sätzen noch die Charakteristik der Troeltsch'schen Position durch Wobbermin als „immanenten Rationalismus," so ergibt sich als das erste bedeutsame Resultat dieses „fortschrittlichen" Kongresses der bewußte und gewollte Rückschritt zum Rationalismus in der wissenschaftlichen, liberalen Theologie. Das geschichtliche neunzehnte Jahrhundert wird gestrichen und das vernünftige achtzehnte wieder auf den Leuchter erhoben. Der historische Jesus wird von seinen eigenen Schöpfern preisgegeben — denn die Rolle des „wirkungskräftigsten Symbols," die ihm Bousset noch zuweist, ist nur noch die eines stummen Statisten — und statt dessen die vernünftige Christusidee gepriesen. Der Kampf zwischen A. Drews und dem Liberalismus ist von dem letzteren selbst zu des ersteren Gunsten entschieden. Die zwei Fronten, gegen welche die positive Theologie zu kämpfen hatte, schließen sich wieder zu einer zusammen. Wider die alte lex insita, wider Naturrecht und angeborene Vernunft haben wir zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts von neuem die Sache der Geschichte und der Offenbarung zu führen, den geschichtlichen und den überweltlichen Christus in unauflöslicher Verbundenheit zu verteidigen. Wir danken's dem Kongreß für freies Christentum, daß er uns diese große fortschrittliche Mission wieder zum Bewußtsein gebracht hat.

Aber noch ein zweiter Rückschritt ist mit aller Deutlichkeit auf diesem Kongreß angebahnt worden, der religiöse Rückschritt vom Christentum zum Judentum. In den spezifisch religiösen Veranstaltungen wogen, wie mir auch ein persönlicher Teilnehmer versicherte, die allgemeinen religiösen und sittlichen Gedanken vor, man sprach von Gott und der Liebe, ohne ihnen aber eine spezifisch christliche Färbung zu geben. In seiner Einleitungsrede schon verwies der Präsident Schrader auf Lessings „Nathan," in einem ausführlichen Referate über „Die Bedeutung des modernen Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit" zeigte der Marburger Philosophieprofessor Cohen, daß in der Tat alle auf diesem Kongreß als besonders wertvoll und der Verbreitung wertgeachteten Gedanken dem Judentum entstammen: „Der absolute geistige Monotheismus des Judentums, der jeden Mittler in Gestalt eines höheren Menschen ausschließt, schafft sittlichen Idealismus und Enthusiasmus." „Nur in sozialer Sittlichkeit und in weltbürgerlicher Humanität atmet der lebendige Gott, den die Propheten Israels zum Gott Israels und zum Gott der Menschheit gemacht haben." Nimmt man dazu noch die Anerkennung, die ein jüdischer Theologe der liberalen Theologie zuteil werden ließ, mit der er ähn-

lich wie in letzter Zeit häufig jüdische Theologen „eine weitgehende Uebereinstimmung" konstatierte, so kann nur bewußte Voreingenommenheit leugnen, daß es sich in der Tat um eine Rückbildung der Religiosität auf die Stufe des Judentums handelt. An Stelle des trinitarischen Gottesgedankens, in dem sich allein die Eigentümlichkeit des christlichen spiegelt, ist der unitarische des Judentums getreten.

Dementsprechend wie dieser Kongreß aus einer unitarischen Gründung erwachsen ist (siehe die Berichte über den Kongreß zu Boston, Tübingen 1909; dazu „Theologie der Gegenwart" 1910 Heft 1), ist er auch diesmal fest auf dem unitarischen, sittlich orientierten Gottesglauben des Judentums stehen geblieben und hat in der Ablehnung aller Fortschritte der christlichen Religion eine Selbstverständlichkeit gesehen. Nur Wobbermin scheint — die Kürze des Berichtes gestattet kein sicheres Urteil — den Versuch gemacht zu haben, für den trinitarischen Glauben ein gewisses Verständnis zu erwecken, und nur ein Philosoph, Dr. Lasson, ist für ihn bewußt eingetreten. Daß in der häufigen Erwähnung und Anerkennung Jesu als eines hervorragenden menschlichen Sittenpredigers kein Fortschritt über den Gottesglauben des Judentums vorliegt, bedarf keines weiteren Beweises.

Doch den Rückschritt zum Judentum will Dr. Grützmacher nur als die vorherrschende Durchschnittsstimmung des Kongresses charakterisieren. Während nämlich allerdings dieses Niveau von etlichen Rednern nach der christlichen Seite hin überboten wurde, so wurde es von anderen noch nach der unterjüdischen, heidnischen Seite unterboten. Aeußerte sich doch der offizielle Sekretär des Weltkongresses dahin: „Im Sinne der Brüderlichkeit und in der Ueberzeugung, daß die Ethik von der Form des religiösen Bekenntnisses unabhängig ist, haben wir auch die Vertreter der Weisheit der Brahmanen, der Lehre Buddhas und des Islam zu Vorträgen auf diesem Kongreß aufgefordert, desgleichen Vertreter der nichtgläubigen Gemeinschaft der Freidenker." Mit anderen Worten, das eine Hauptstück, die Sittlichkeit, wird jeder spezifischen geschichtlichen und religiösen Bestimmtheit entkleidet, es ist allgemeiner rationaler Besitz. Mit dem anderen Stück des Glaubens, dem Gottesglauben, steht es doch etwas anders. Das mußte man aus dem Munde des Vertreters des indischen Buddhismus aus Ceylon vernehmen. Dieser charakterisierte mit Recht den echten Buddhismus ausschließlich als praktische Ethik ohne jeden Gottesglauben und stellte die praktische Forderung: „Schicken Sie uns keine Missionare, die nur die Zerstörung unseres Glaubens im Auge haben, schicken Sie uns Vertreter der Wissenschaft," mit anderen Worten: Schicken Sie uns keine Gottesgläubigen, sondern Atheisten! Der Kongreß hat mithin noch ein weiteres Ziel, zu dem er sich „fortentwickeln" kann, vom theistischen Judentum zum **atheistischen Heidentum.** — Doch damit sind wir nun wieder bei unserem obigen Satz angelangt, der uns zu dieser scheinbaren Abschweifung Anlaß gab, die Verhandlungen des Weltkongresses hier in unser Vorwort mit einzuflechten. Wir sehen aus diesen Verhandlungen, in welche Strömung das liberale

Fahrwasser alle dahinführt, die den festen Grund des biblischen Evangeliums verlassen und sich dahintreiben lassen von den plätschernden Wogen der wechselnden Tagesmeinungen der sogenannten „Wissenschaft." Was dann noch bleibt, ist eben die Lehre der Moralisten, daß der Mensch sich selbst an den Haaren aus dem Sumpf ziehen muß, wenn er überhaupt herauskommen soll. Kein Gott, kein Erlöser, kein Heiliger Geist kann ihm dabei helfen, er muß es selbst und allein tun, oder — er muß darin versinken, wenn er's nicht fertig bringt.

Und nun noch ein kurzes Schlußwort. Wir sagten oben, wir müssen uns hüten über Personen urteilen und über sie den Stab brechen zu wollen. Wir meinen dieses Wort im vollen Ernst, und sind weit entfernt, die Männer als bewußte Antichristen zu beurteilen, die bei diesem Kongreß im Sinne der liberalen Theologie sich geäußert haben. Manche von ihnen mögen im Herzen aufrichtig zu Christo stehen, aber den Kampf wider die rebellische Schulgelehrsamkeit haben sie noch nicht siegreich zu Ende geführt und sind noch nicht einzig und allein „von Gott Gelehrte" geworden. So spricht ihr Herz persönliche Liebe und Hochachtung für Jesum aus, aber ihr Gelehrtenstolz sträubt sich, das Besserwissen aufzugeben und sich als willige Schüler wie Maria zu Jesu Füßen zu setzen und von ihm sich lehren zu lassen, wer er in Wahrheit sei. (Matth. 11, 27.) Ihr Herz fühlt unmittelbar und unleugbar die Hoheit und Majestät Jesu, aber ihr Verstand weigert sich, den armen Rabbi von Nazareth als den Meister aller Meister anzuerkennen und ihm sich unterzuordnen. So steht bei ihnen Kopf und Herz im Kampf und welcher Teil den Sieg davon trägt, das wird schließlich davon abhängen, ob der eine sich dem Rabbi von Nazareth bedingungslos unterwirft, auch wenn er nicht alles begreifen kann, wie es bei der Erlösung durch Christum zugeht —; oder ob der andere lieber sein liebes Ich behauptet und so vielleicht zuletzt doch ausschließlich ins Lager derer getrieben wird, die wider Jesum sind.

Möge doch der Geist Jesu Christi alle unsere Leser auf die rechte Seite überführen und dabei erhalten, bis sie vom Glauben zum Schauen gelangen dürfen. Das wünscht von Herzen der Schreiber

Louis J. Haas.

Zur Torheit der neuesten Weltweisheit, die die biblischen Tatsachen zu leugnen sucht.

Ein Auszug aus Frz. v. Baaders Tagebuch vom 30. Dez. 1786.

Das alte und neue Testament, keines ist vom andern trennbar — existiert einmal als unleugbares, nicht wegdemonstrierbares Faktum. Wer die geschichtliche Wahrheit der alten oder der neuen Bibel angreift, der greift eine notorische, weltkundige, vor aller Welt geschehene und gesehene, und von aller Welt als solche durch Jahrhunderte fort einhellig anerkannte Sache an, der leugnet alle Geschichte, verwirft alles Zeugnis des Geschehenen, Vergangenen, glaubt an keine Urkunde in der Welt.

Mag er immerhin leugnen! Weder die alte heilige Urkunde, noch das Gesetz, in die weichen Tafeln der Herzen geschrieben und in lebendigen Briefen, — Juden und Christen — sich forterbend und fortpflanzend auf eine täglich wunderbarer erscheinende Art, werden durch dieses sinnlose Leugnen verlieren. Was geschehen ist, bleibt geschehen, und Worte vermögen das Geschehene so wenig nichtgeschehen zu machen, als sie vermögend sind, alle dermalen lebenden Christen und Juden nicht existierend, nichtlebend zu machen. Von dieser Seite also, liebe Brüder, lasset euch das dumme Geschwätz nicht irren. „Geschrieben bleibt geschrieben“ (Joh. 19, 22), und dies, daß es nämlich eine geschichtliche, weltkundige Sache mit dem Christentum ist, das sei und bleibe der feste, unverrückbare Eckstein eines felsenfesten Glaubens! Wenn der frechste Unglaube euer Herz verwundet und tief, tief gekränkt hat, wenn ihr in seine pestilentialische Dunstatmosphäre wie immer geraten seid und euch momentane Todesangst und schreckliches Gefühl der Lähmung, der Erstickung eures Wahrheitssinnes, wie der fürchterlichste Paroxismus eines Asthmas befällt, o so erinnert euch doch der einfältigen, alle Sophisterei vernichtenden Wahrheit, daß ein eitles Geschwätz im 18. Jahrhundert nach Christi Geburt*) diese vor 18 Jahrhunderten geschehene Geburt Christi mit allen ihren unabtrennlichen Korollariis ja nicht ungeschehen machen kann.**) Ergreifet diesen ehernen Schild des Glaubens und alle feurigen Pfeile des Satans werden unmächtig an ihm abprallen, und Ruhe und Vernunft und Freude wird wieder in euer Inneres kommen.

Aber nicht jeder, der Herr! Herr! sagt, wird sein Reich ererben, und so auch nicht der, welcher die Sache bei dem bloßen Glauben an die Geschichte des Christentums bewenden läßt. Wahrlich, dieser Glaube für sich allein ist eben kein so schweres und verdienstliches Ding. Einer weltkundigen, so millionenfach dokumentierten Geschichte nicht glauben zu wollen, wäre ja offenbares Geständnis der Unwissenheit, der Geistesblödheit und Impotenz, und würde auch — in jedem andern Fall und bei jeder andern Geschichte — von aller Welt als infamste, krasseste, frechste Ignoranz ausgezischt werden. Die Sache, worauf es hier hauptsächlich ankommt, ist: diesen Glauben an Christum lebendig wirken lassen in Gesinnung, Tat und Handeln, Proben, Beweise dieses lebendigen Glaubens darzeigen und offenbaren. Es ist hier nicht um literarische, tote Fortpflanzung, Tradition etwa eines merkwürdigen, in der Profangeschichte viel aufschließenden einzelnen Privatereignisses, sondern um eine lebendige Fortpflanzung des lebendigen, Heil, Segen und Leben spendenden Wortes zu tun.

Auf diesem Wege, nämlich dem Wege des gewissenhaften Experimentmachens mit dem Christentums an sich selber, gelangt man vom

---

* Und natürlich auch im 20. Jahrhundert! D. R.

**) Wer an seiner Seele die korrosiven Kräfte Straußischer, Bauerischer Kritik zu fühlen begonnen hat, der möge sich durch diese einfachen und geläuterten Worte als durch ein wahrhaftes Antidoton — wieder heilen lassen.

Anmerkung des Herausgebers des betreffenden Bandes.

toten Glauben zum lebendigen, vom Glauben zum Anfange des Schauens. Und hier ergibt sich der andere Beweis der Echtheit des Christentums. Ein Beweis, der sich immer mehr der Anschauung nähert, der die reizendste, immer heller und lichter werdende Perspektive bis zum Hinscheiden aus dieser Welt öffnet und sich nur beim Erwachen in jener Welt mit wahrem, völligem, himmlischem Schauen endet.

Es bleibt einmal ein festes, weltkundig großes Wort: „Daß der vom Anfang an verheißene Erlöser in die Welt gekommen und sichtbar unter den Menschen erschienen ist, um diese Welt selig zu machen und die leibeigenen Knechte im Hause des Vaters loszukaufen und zu befreien von den Banden der Sünde. Notwendig und unentbehrlich mußte also dieses Kommen des Messias sein zu unserer Befreiung. Der sogenannte Stand der Natur muß also für jedes menschliche Individuum ein gewaltsamer Zustand und keineswegs so natürlich sein, als der große Haufe wähnt in seinem sinnlichen Todesschlummer. Der Plan der christlichen Heilsordnung liegt aller Welt nun gar zu offenbar vor Augen, — einem kleinen Häuflein auch am Herzen, — daß dieser nämlich nicht bloß Erziehung eines unschuldigen Kindes zur höheren Stufe der Moralität, wie auch Herder zu lehren scheint, sondern Erziehung eines gefallenen, vom Vatergesetz mutwillig weggetretenen Kindes ist. Wiedergeburt! — Und wahrlich nicht mit Blumen ist der schmale Weg, zu dieser Wiedergeburt, zu diesem verlorenen Erbgut zu gelangen, als mit süßer Lockspeise bestreut, sondern mit Disteln und spitzigen Dornen. Der schimpfliche Kreuzespfahl endlich ist aufgerichtet als Panier und einziger Leiter zugleich zum Himmelreich. Warum das? Und warum weigert sich kein Gutgesinnter dieser wahrlich anfangs bitterschmeckenden Arznei; und warum fühlt ein solcher immer tiefer und inniger die Unentbehrlichkeit einer wenn auch schmerzlichen Wiedergeburt? Woher diese tiefe, bittersüße Wehmut bei dem Anblick der unabsehbaren Menge von Leiden des Menschen, Leiden auch des besten Menschen, des unschuldigsten Kindes? Warum kann man sich bei solchem traurigen, sehr ernsten Anblicke des Leidens guter oder unschuldiger Menschen so herzlich satt weinen und innig heraussehnen? — Ich zittere, wenn ich hier an die Zähre des Gottmenschen am Grabe des Lazarus denke und Scham und Liebegefühl schmilzt mein Herz. — Woher die Scham des Geschlechts, die wahrlich mehr als bloßes Werk der Uebereinkunft ist, und erwacht, sobald der Mensch Mensch wird? Hier ist Weisheit, hier ist Verstand.

Hier öffnet sich meinem Auge ein Organum novum der christlichen Lehre. Ich erblicke Data, nicht zu einem Beweise, sondern zum zweifelfreiesten, unantastbarsten, unmittelbaren, immer lichter und lichter werdenden Schauen der Unentbehrlichkeit des Christentums, der Nichtgedenkbarkeit seines Nichtdaseins.

Und wenn Christus selbst von sich sagt: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und wenn es überall von ihm heißt,

daß durch ihn alles im Anfang gemacht ist, was da gemacht ist, und wenn er sagt, daß er bei den Seinen bleibe bis ans Ende der Welt, und daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören; wie? da sollte uns noch nicht die Binde von den Augen fallen, wir sollten auch da, baar aller Menschen- und Naturkenntnis, nicht sehen und nicht wahrnehmen seinen Geist in uns und in allem, was sich vor unsern Augen so sinn- und gütevoll wirkt, ihn nicht wahrnehmen im heiligen Schauergefühl seiner Nähe, im großen Drama des Universums, der Welt, in der großen vorübereilenden Fabel dieser großen Welt, wie in der kleinen jeder einzelnen Welt, und wir sollten auch da uns nicht freuen in freudigem Schauer des Aufschlusses, den wir aus seinem Munde über die künftige Moral der kleinen, wie der großen Fabel überkommen haben? Nein, du hast dich deinen gefangenen Knechten nicht unbezeugt gelassen, großer Genius unseres Geschlechts! Du, unser göttlich liebender und unsers zahllosen Elendes dich göttlich erbarmender Herr und Erlöser! Wo ich hinsehe, erblicke ich von deiner göttlichen Barmherzigkeit triefende Spuren deiner Hand, Fußtapfen deiner unter den Menschen lustwandelnden Weisheit! Jeder selbst matte Strahl deines Lichtes, der mir im Widerscheine dieser dunklen Nacht des irdischen Beintales entgegenleuchtet, ist mir Zeuge deines Daseins, du holder Morgenstern! erfreuliches Pfand und erheiternder Bote deines Kommens und Aufgehens nach ängstlich langharrender Dämmerung. Dein und unser aller Vater hat dir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und im liebevollsten, schonendsten Inkognito brauchest du dieser großen Gewalt und führest du alles, göttlicher Dramaturg! nach deinem und deines Vaters ewigem Ratschluß und Plan, göttlichweise und göttlich gut, zur Vollendung des großen, liebevollen Werkes der Wiedergeburt, herrlich hinaus!

Freudig und willig geb ich mich hin, o Herr! Schalte du mit mir nach deinem Belieben! Mit neuer Freude und mit neuer Labung will ich nun an mein Tagewerk gehen, der ich bald völlig ein losgekaufter Knecht im Hause deines und meines Vaters sein werde. Denn ich weiß, alles steht wohl in deiner Hand. Ich weiß, daß du, Gott, die Liebe bist, und daß diese deine Liebe mich ganz eigentlich durch diese mühe- und labyrinthvolle Reise durch das Leben führt und leitet. Mögen sie dann noch so dunkel und mühevoll sein, diese Labyrinthe meines nächtlichen Erdenwandelns, genug, auch sie sind ein Stückwerk deiner Hand, ein Lustgarten deiner Güte, und einst am Ende dieses großen Dramas wird auch mir die Himmelswonne zu teil, die alles mit einem Male offenbarende, alle noch bisher unenthüllbar gebliebenen, dunkeln Stellen meines Lebens und des Lebens des ganzen Alls um mich aufschließende, bei dem allaufhellenden Strahle deines Gerichts hellleuchtende Flammenschrift deiner unerschöpfbaren, unbegreiflichen und unendlichen Güte zu lesen! Amen.

Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner

Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. (Hiob 19, 25—27.)

Baaders Werke, 11. Band, Seite 118—120.

Ist unser gegenwärtiger Modus der Besetzung vakanter Gemeinden praktisch?*)

Referat, gelesen vor der Lake Shore-Pastoralkonferenz, und auf deren Anregung veröffentlicht.

Von Pastor R. Lehmann.

Bei Besetzung vakanter Gemeinden durch Pastoren kommen drei Faktoren in Betracht: die Gesamtkirche in ihren Repräsentanten oder Beamten, ob sie nun Bischof heißen oder Präses, die Gemeinde, die besetzt werden soll, oder das Laienelement, und endlich der Pastor, der erwählt wird, der Gemeinde zu dienen, das Pfarramt an derselben zu verwalten.

In der katholischen Kirche wird allerdings der zweite Faktor, das Laienelement ganz ausgeschieden, und in der Bischöflichen Methodisten-Kirche beinah, während in der Kongregationalisten-Kirche der erste Faktor, die Gesamtkirche, nicht zur Geltung kommt, — aber sonst werden allgemein diese drei Faktoren anerkannt.

Wir wollen daher auf diese im einzelnen näher eingehen, und zwar gemäß unserem Thema, die diesbezüglichen Verhältnisse innerhalb unserer evangelischen Synode einer kritischen Besprechung unterziehen.

A. Die Beteiligung der Gesamtkirche an der Besetzung vakanter Gemeinden.

Die Besetzung einer vakanten Gemeinde soll nach unserem Recht durch den Präses des Distrikts geschehen, zu welchem diese Gemeinde gehört, aber so, daß der Präses nur eine vermittelnde Rolle spielt. Eine disponierende Gewalt hat er bekanntlich nur auf zwei Jahre über die Abiturienten des Predigerseminars, die vom Synodal-Präses seinem Distrikt zugesprochen wurden.

Die Vermittlung des Distriktspräses besteht zunächst darin, daß alle Korrespondenz, die zur Besetzung einer Gemeinde führen soll, durch seine Hand geht. Und in manchen Fällen hat er auch weiter nichts zu tun, nämlich da, wo die vakante Gemeinde schon einen Pastor kennt, den sie gern haben möchte, und nun den Präses bittet, den betreffenden Pastor davon zu benachrichtigen, sowie etwa einen Sonntag zur Probepredigt zu vereinbaren.

Aber in der Regel erwachsen dem Präses in seinem Vermittlungsamte noch weitere und schwierigere Pflichten. Die vakante Gemeinde

*) Wir halten das nachfolgende Referat für sehr praktisch und zeitgemäß und empfehlen es den Konferenzen zur Beachtung. D. R.

bittet ihn, ihr zwei oder drei Kandidaten zur Probepredigt vorschlagen zu wollen. Und damit beginnt die eigentliche Beteiligung der Gesamtkirche an der Besetzung. Nach welchen Grundsätzen soll nun der Präses handeln?

Es haben sich bei ihm so und so viele Pastoren gemeldet, solche, die wechseln müssen; solche, die gern wechseln möchten; und endlich solche, die speziell für die betreffende vakante Gemeinde vorgeschlagen werden wollen.

Manche Präsides halten dafür, daß sie die letzteren unbedingt auch melden müssen. Und gewiß mit Recht. Denn solche spezielle Anmeldung ist eigentlich an die vakante Gemeinde gerichtet und geht der Ordnung gemäß durch die Hände des Präses. Unter solchen Umständen wird er schwerlich solche Anmeldungen ignorieren dürfen. Jedoch herrschen über diesen Punkt Meinungsverschiedenheiten, und die Präsides handeln nicht alle gleichmäßig. — Jedenfalls ein Uebelstand. — Nehmen wir an, daß der Präses Spezial-Meldungen weiter geben muß, wie steht's dann mit den andern Pastoren auf seiner Liste, die wechseln wollen? Daß sie sich nicht direkt für die vakante Gemeinde gemeldet haben, liegt oft bloß daran, daß sie nichts von der Vakanz gehört haben. Und damit haben wir eine Ungerechtigkeit unseres gegenwärtigen Modus genannt. Es wird einfach dem sogenannten Zufall überlassen, ob der eine oder der andere der Pastoren, die wechseln wollen, von einer Vakanz zu hören bekommt. Hat ein solcher einen wohlunterrichteten Gönner oder Freund, so erhält er sofort Nachricht und meldet sich beim Präses direkt für die Stelle. Diese seine Meldung muß an die Gemeinde weitergegeben werden. Also hat er einen Vorsprung vor den anderen Pastoren, bei denen die Wände keine Ohren haben. Nun aber gilt doch: Was dem einen recht, das ist dem andern billig. Entweder muß das als allgemeiner synodaler Grundsatz eingeführt werden, daß spezielle Anmeldungen nicht vor anderen berücksichtigt werden, oder es muß allen Pastoren Gelegenheit gegeben werden, sich für eine bestimmte Stelle direkt melden zu können.

Es klingt vielleicht etwas ungeheuerlich, aber wie wäre es, wenn ein besonderes monatlich zu erscheinendes Blatt herausgegeben würde, in welchem alle Distrikts-Präsides die Namen ihrer vakanten Gemeinden mit Angabe der Verpflichtungen vonseiten des Pastors und der Gehaltshöhe, sowie mit etlichen anderen nötig erscheinenden Bemerkungen veröffentlichen würden. Dieses Blatt sollte nur an Pastoren der Synode versandt werden. Welcher Pastor würde nicht gern darauf abonnieren? Jedenfalls kommt die Nachricht im „Friedensboten," daß der und der in die und die Gemeinde eingeführt worden sei, zu spät.

Was nun die Kandidatur an der zu besetzenden Gemeinde anbetrifft, so ist das Zweifache möglich, — entweder geht der Präses auf den Wunsch der Gemeinde, ihr etliche Kandidaten zu empfehlen, nicht ein, sondern sendet ihr einfach die Liste der wechselsuchenden und wechselbedürftigen Pastoren zu, oder aber, er trifft eine Auswahl und empfiehlt

ihr etliche Pastoren aus der Liste, oder auch unter Umständen bindet er sich nicht an die Liste, sondern empfiehlt der Gemeinde nach bestem Wissen und Gewissen solche Pastoren, die er für die Stelle geeignet hält.

Im ersteren Falle ist der Präses nichts mehr als ein Phonograph, der das wiedergibt, was in ihn hineingesprochen wurde. Die Mitwirkung der Gesamtkirche bei Besetzung einer Gemeinde wird da auf ein Minimum reduziert, resp. ganz ausgeschaltet. Allerdings macht das die Sache ungemein leicht und einfach für den Präses, aber damit ist nichts gewonnen. Jemand hat doch die Auswahl der Kandidaten zu treffen. Tut es der Präses nicht, so hat es die vakante Gemeinde zu tun. Wie soll sie aber dazu imstande sein? Sie kennt ja gar nicht alle die Pastoren, die in betracht kommen, auch kennt sie manchmal sogar ihre eigenen Bedürfnisse nicht so gut, wie sie der Präses kennt, — so unglaublich das klingen mag. Ueberlegt man die Sache nach allen Seiten hin, so muß man aus prinzipiellen und aus praktischen Gründen zu dem Resultat kommen, daß der Präses die richtige Person ist, die Auswahl zu treffen. Das Präsidium wird dadurch ein schwieriges, heikles, verantwortungsvolles Amt, aber unmöglich können wir uns damit einverstanden erklären, daß der Präses bei Besetzung von Gemeinden nichts weiter sein soll als eine Schreibmaschine. *Wir bleiben also bei der Forderung, daß dem Präses als dem Vertreter der Gesamtkirche die Auswahl der Kandidaten für die zu besetzende Gemeinde zustehe.*

Dabei wäre folgendes zu beachten:

a. Die Auswahl muß so unparteiisch wie möglich vorgenommen, das heißt das persönliche, subjektive Moment möglichst ausgeschaltet werden. Je wichtiger und verantwortungsvoller die Handlung, desto mehr gilt, daß sie nur unter viel Gebet und Wachsamkeit gegen das eigene Ich recht ausgerichtet werden kann. Die Worte „Vetternwirtschaft," „Gönnerschaft" dürfen im Lexikon unserer synodalen Praxis nicht vorkommen. Auch ein dem Präses persönlich unsympathischer Charakter kann ein wahrer Christ und ein tüchtiger Pastor sein.

b. Die Dienstjahre der in Frage kommenden Pastoren sind auch zu berücksichtigen. Es ist doch ungerecht, wenn ganz junge Pastoren an große Gemeinden kommen, während ältere, erfahrenere zurückstehen müssen. Freilich ist das selten dem betreffenden Distrikts-Präses zur Last zu legen, sondern vielmehr dem unberufenen Eingreifen von Pastoren, die ihre Freunde gern an großen Stellen hätten. Solche Pastoren sollten bedenken, daß Vetternwirtschaft auch dann Vetternwirtschaft ist, wenn der Präses nichts damit zu tun hat.

c. Es muß dem Präses jedenfalls das Recht eingeräumt werden, auch über die Liste der Anmeldungen hinauszugehen. Aber ebenso richtig ist, daß er sich zunächst an diese Liste halten sollte.

Eine unparteiische und weise Auswahl kann aber der Präses nur dann treffen, wenn er alle die in Frage kommenden Pastoren auch kennt. Das ist ein wichtiger Punkt. Betreffs der Pastoren des eigenen Di-

strikts wird das in der Regel der Fall sein, aber Pastoren anderer Distrikte gehören auch zur Synode. Es klingt ja sehr väterlich, wenn ein Distrikts-Präses betont: „Ich versorge zunächst und vor allen Dingen die Pastoren meines Distriktes, und nur wenn ich nicht anders kann, berücksichtige ich Pastoren anderer Distrikte." Aber durch solches Verfahren wird nicht nur jeder Pastor unnötigerweise eingekreist, sondern auch den Gemeinden wird unter Umständen gerade die Kraft entzogen, die sie haben sollten. Wenn dagegen jeder Präses auch Pastoren anderer Distrikte berücksichtigt, dann fällt aller Grund zu der Forderung weg, daß der Präses doch zunächst für seinen Distrikt sorgen sollte.

Nun aber, wie soll der Präses die Pastoren anderer Distrikte kennen lernen? Die Antwort liegt in dem Hinweis darauf, daß jeder Präses in der Regel die Pastoren seines Distriktes kennt. Das, was der eine Präses weiß, kann ja auch dem andern Präses zugänglich gemacht werden. Jeder Pastor, der sich beim Präses eines anderen Distriktes meldet, darf ja bloß, wenn er es für nötig erachtet (um bekannt zu werden) oder für gut befindet, ein Zeugnis seines Präses seiner Meldung beifügen. Solch ein Zeugnis soll also nach unserem Dafürhalten nicht heimlich gehalten und dem Präses des anderen Distriktes direkt zugesandt werden.

Der Wert eines Urteils liegt zum großen Teil in seiner Unparteilichkeit. Man wende nicht ein, daß diese Behauptung gerade für die Heimlichkeit des Verfahrens spricht, weil der Präses nicht so frei und offen über einen Pastor schreiben würde, wenn er wüßte, daß sein Zeugnis auch diesem zu Gesicht kommen wird. Man traue ihm mehr Männlichkeit zu, resp. wähle nur solche, zu denen man dieses Zutrauen haben kann. Wir wissen, daß ein Präses sehr wenig Zeit hat, und deshalb, wenn er weiß, daß sein Ueberweisungsschreiben heimlich gehalten wird, leicht der Versuchung erliegen kann, auf Grund von Hörensagen oder einfach nach persönlichen Gefühlen zu berichten. Oeffentlichkeit ist stets die beste Wahrerin der Rechte des Einzelnen. Gerade die Oeffentlichkeit des Dokumentes wird dem Präses eine heilsame Zucht sein, und ein Ansporn, sich erst genau zu erkundigen, resp. mit dem betreffenden Pastor erst über dieses und jenes Rücksprache zu nehmen und Auskunft zu verlangen, ehe er das Zeugnis ausstellt. Und ebenso heilsam wird das für den betreffenden Pastor sein.

Unser gegenwärtiger Modus in Bezug auf die Beteiligung der Gesamtkirche bei Besetzung von Vakanzen ist jedenfalls wenigstens aus dem einen Grunde unpraktisch, daß nicht alle Distriktspräsides eine und dieselbe Norm des Handelns haben. Der eine sagt: Ich schlage niemals Kandidaten vor, ich empfehle niemals, sondern ich sende einfach der vakanten Gemeinde die Liste der Anmeldungen zu, — ein anderer dagegen handelt nach dem Prinzip, daß er das Recht und die Pflicht habe, Kandidaten auszuwählen und vorzuschlagen. Der eine Präses hält dafür, daß er direkte Anmeldungen für eine Stelle auch unbedingt einsenden müsse, ein anderer behandelt alle Meldungen gleich, ob sie nun direkt

oder indirekt sind. In dem Falle könnte ein Pastor, der sich direkt für eine Stelle zu Handen des Präses gemeldet hat, nie wissen, ob seine Anmeldung auch an die letzte und eigentliche Adresse gelangt ist. Der eine Präses sagt, er wirke mit Ernst darauf hin, daß eine vakante Gemeinde nur einen Kandidaten zur Zeit höre und dann zur Wahl schreite, behauptet auch, daß er damit meistens Erfolg gehabt, — ein anderer hält dafür, daß eine Gemeinde das Recht habe, mehrere Kandidaten nach einander zu hören, ehe sie zur Wahl schreite, ja daß sie eigentlich so handeln sollte. Der eine Präses sucht zuerst und vor allen Dingen die Pastoren seines Distriktes, die wechseln wollen, zu versorgen, und bedenkt nicht, daß er damit grade schlecht für seine Pastoren sorgt, indem er sie in den engen Kreis eines Distriktes einschließt, — während ein andrer Präses auch Pastoren anderer Distrikte gleich den seinen berücksichtigt. Offenbar kann solch ein Chaos von verschiedenen und sich widersprechenden Verhaltungsmaßregeln in Ausübung des präsidialen Amtes nicht praktisch sein. Unbedingt sollte die ehrwürdige Generalsynode hier Wandel schaffen und einheitliche Regeln für die Präsides der Distrikte aufstellen. Hoffentlich versteht man mich richtig, nämlich, daß ich nicht im Geringsten irgendwie gegen den persönlichen Charakter eines Präses oder seine Amtsführung reflektiren, sondern nur die Mängel unseres gegenwärtigen Systems aufdecken wollte.

B. Die Beteiligung der Gemeinde selbst an ihrer Wiederbesetzung, oder das Laienelement.

Die vakante Gemeinde hat nach unserer Synodalordnung alle Korrespondenz behufs Wiederbesetzung durch die Vermittlung des Präses geführt. Und diese Korrespondenz resultierte in der Aufstellung, sagen wir, dreier Kandidaten, von denen die Gemeinde einen zu ihrem Pastor wählen soll. Das allgemein geltende Mittel, das die Gemeinde zu solcher Wahl befähigen soll, ist nach unserem gegenwärtigen Modus die Probepredigt. Auf den und den Sonntag ist die Probepredigt des Kandidaten X. angekündigt. Die Gemeinde versammelt sich ziemlich vollzählig, denn jetzt gilt es nicht nur, sich zu erbauen, — das überläßt man in der Regel den Wenigen, — sondern jetzt hat man Gelegenheit, die Neugier zu befriedigen, sowie auch zu kritisieren. Die Körperlänge, die Gestalt, die Bewegungen, die Aussprache, die stärkere oder schwächere Stimme, die Schönheit, resp. Häßlichkeit, mit oder ohne Bart, alles wird unter die Lupe genommen. Die Mütter und Töchter fragen auch, ob er verheiratet sei, — wenn er jung ist; ist er älter, so fragen die Trustees, ob er viele Kinder habe, die etwa das Pfarrhaus beschädigen könnten. Oft werden ganz kleinliche, nebensächliche Dinge zur Hauptsache, die Predigt selbst zur Nebensache gemacht.

Doch denken wir uns den günstigsten Fall, daß die Gemeinde, wenigstens in ihrer Majorität, wirklich auf die Predigt achtet. Wir fragen: Wird sie durch eine Predigt, und dazu noch Probepredigt, in den Stand gesetzt, auch nur die Predigtgabe des Kandidaten richtig zu

beurteilen? Ein sonst träger Pastor, der in der Regel unvorbereitet predigt, resp. schwatzt, hat sich zur Probepredigt extra Mühe gegeben und wirklich etwas Gutes zustande gebracht. Er kann's, wenn er will. Oder ein etwas unbegabter, dazu unskrupuloser Pastor hat sich nicht gescheut eine ausgezeichnete Predigt eines anderen zu memorieren und paradiert nun damit. Oder umgekehrt, ein tüchtiger, gediegener Prediger ist etwas beklommen, weil an einem fremden Platz und vor fremden Gesichtern. Schon bei der Ausarbeitung der Predigt war es ihm peinlich und wirkte beengend, daß es eine Probepredigt sein sollte. Kurz, die meisten geben sich in einer Probepredigt gar nicht, wie sie sind. Die Gemeinde soll sie aber darnach beurteilen!

Dito, die Rezeptivität der Gemeinde ist nicht immer gleich. In einer Farmergemeinde sind die Männer in der Erntezeit so übermüdet, daß sie einer Predigt nicht recht folgen können, wenn sie auch nicht gerade einschlafen. In einer Stadtgemeinde mögen Zerstreuungen, die bis fast in den Sonntagmorgen hinein dauern, oder späte Samstagsarbeit in den Geschäften am Sonntagmorgen im Gottesdienst hinderliche Nachwehen haben. Oder das Wetter ist schwül, regnerisch, einschläfernd, eine Stimmung erzeugend, die man gewöhnlich blau nennt.

Dito, das Fremde, Neue des Predigers mag unter Umständen allerdings einen besonderen Reiz, eine gewisse Anziehungskraft ausüben, aber es ist auf der andern Seite auch sicher, daß eine Gemeinde sich erst an das Fremde, sei es in der Aussprache oder im Gedankengang, gewöhnen muß, ehe sie die Predigt recht genießen und richtig beurteilen kann.

Dito, eine etwas mangelhafte Aussprache und Vortragsweise mag eine gute Predigt, — ein glänzender Vortrag mag eine schlechte Predigt so verdecken, daß eine Gemeinde, die sich leicht an den mangelhaften Vortrag hätte gewöhnen können, in der Regel den Schein und die schlechte Ware wählt und den Kürzeren zieht.

Dito, der Text zur Probepredigt mag unglücklich gewählt sein, unglücklich insofern, als die Predigt auf Grund desselben nicht recht ansprechend und anziehend werden kann. Nicht alle guten Themata haben dieselbe Anziehungskraft, rufen dasselbe Interesse hervor. Also nicht einmal die Predigtgabe des Kandidaten kann die Gemeinde auf Grund der Probepredigt richtig beurteilen, ein Pastor ist aber nicht bloß Prediger. Wie soll die Gemeinde beim besten Willen die seelsorgerliche Begabung, den Takt im Umgang, das Organisationstalent, den Lebenswandel des Kandidaten aus der Probepredigt erkennen? Kurz, wir behaupten, die Probepredigt ist ein ganz unzulängliches Mittel für die Gemeinde, einen Pastor richtig kennen zu lernen. Ja, aber was sollen wir an deren Stelle setzen? Soll die Gemeinde ohne Probepredigt, auf die bloße Empfehlung des Präses hin, wählen? Nein, das würde die Beteiligung des Laienelementes ganz ausschließen und wäre prinzipiell zu verwerfen. Aber statt daß der Pastor proben geht, könnte ja die Gemeinde proben gehen, Kundschafter aussenden. Der Präses hat ihr einen tüchtigen Mann empfohlen. Sie ordnet ein Komitee ab, das in-

cognito in der Gemeinde des eventuell zu erwählenden Pastors Umschau hält. Es geht am Sonntag in die Sonntagschule, in die Gottesdienste, in die Vereinsversammlung. Der Pastor gibt sich ganz unbefangen, wie gewöhnlich. Freilich möchte es sich treffen, daß der Pastor gerade eine seiner schlechteren Predigten hält, aber das könnte ihm auch bei einer Probepredigt passieren, trotzdem oder gerade weil er sich extra gut vorbereiten wollte. Das Komitee hat aber Gelegenheit, in unauffälliger Weise sich zu erkundigen nach der Arbeit des Pastors, ob die Gemeinde im Allgemeinen mit ihm zufrieden sei, ob sie vorwärts oder rückwärts gehe, ob Spaltungen existieren, und wenn so, dann beide Fraktionen zu befragen, etc. Sicher ist, daß so ein Komitee viel mehr Gelegenheit hat, einen Einblick in das ganze Wesen des Kandidaten zu gewinnen, als die Gemeinde bei einer Probepredigt. Natürlich muß die Gemeinde fähige und treue Männer ins Komitee wählen. Versäumt sie das, so bekommt sie doch einen Pastor, dessen sie wert ist. Größere Kosten würde dieses System auch kaum verursachen, als der jetzige Modus, wornach die Reisekosten von zwei oder drei Kandidaten zu bezahlen sind. Und wenn auch, so ist das Geld doch wohl angewandt.

Je nach dem Bericht des Komitees hätte die Gemeinde zu handeln. Ladet sie auf Grund eines günstigen Komiteeberichts den Kandidaten doch noch zu einer Gastpredigt ein, so geschieht das mehr, damit e r Gelegenheit habe, die Gemeinde ein wenig näher kennen zu lernen. Denn das ist sicher, daß ein Pastor bei einer einmaligen Predigt mehr Gelegenheit hat, die Gemeinde kennen zu lernen, als sie ihn.

Die hier vorgeschlagene Neuerung ist allerdings so durchgreifend, daß man auf eine schnelle Einführung derselben schwerlich rechnen kann, aber sie sollte doch angebahnt werden. Ist die Sitte der Probepredigt alt, und durchs Alter ehrwürdig, so ist die Sitte, Kundschafter auszusenden, noch älter. Man sollte unbedingt die Gemeinden auch in solchen Sachen belehren. In meiner Gemeinde z. B. wurde folgender Passus in die neue Gemeindeordnung aufgenommen: „Wird die Gemeinde vakant, so meldet sie dieses durch ihren Vorstand dem ehrwürdigen Distrikts-Präses und bittet ihn, ihr einen Kandidaten vorschlagen zu wollen. Oder wenn die Gemeinde schon einen Pastor kennt, den sie gern wählen möchte, teilt sie das dem betreffenden Pastor durch Vermittlung des ehrwürdigen Präses mit. Die Gemeinde mag den Kandidaten zur Probepredigt einladen oder auch ihrerseits ein Komitee abordnen, um ihn in seiner bisherigen Gemeinde zu beobachten, und dessen Bericht entgegenzunehmen."

Zu beachten ist in diesem Passus als ein Schritt vorwärts in der rechten Richtung, daß nur von e i n e m Kandidaten gesprochen wird, nicht von zweien oder dreien, und dann, daß der Gemeinde nahegelegt wird, ein Komitee abzuordnen. Jedenfalls wird schon dadurch, daß nur e i n Probeprediger eingeladen wird, das Uebel des gegenwärtigen Modus bedeutend beschränkt. Manchmal haben die leitenden Geister einer vakanten Gemeinde sich doch schon vorher auf einen Kandidaten ge-

einigt und behandeln die anderen zwei nur als „Kanonenfutter" (horribile dictu!) Uebrigens wäre es gar nicht übel, im Konfirmandenunterricht bei Behandlung der Fragen von der Kirche auch diese angeregten Dinge zu besprechen. Das wäre eine gute Schulung für die Zukunft.

Endlich sollte es als stehende Ordnung eingeführt werden, daß die Gemeinde dem Pastor, den sie gewählt hat, ein offizielles Berufungsschreiben zugehen lasse. Das Formular dazu liefere die Synode.

C. Die Beteiligung des Pastors, der vorgeschlagen wird, bei Besetzung der vakanten Gemeinde.

Wann ein Pastor mit gutem Gewissen dran denken kann, seine Gemeinde zu verlassen, das zu besprechen, gehört nicht hieher, wäre aber auch ein interessantes und wichtiges Thema. Wir haben es hier mit Besetzung zu tun.

Das erste, was der Pastor selbst tut, der eventuell von einer vakanten Gemeinde gewählt wird, ist, daß er sich beim Präses meldet. Das haben wir schon zur Genüge besprochen, und ist also darüber nichts weiter zu sagen.

Das nächste ist nach unserem gegenwärtigen System, daß er mit zwei oder drei Rivalen eine Probepredigt hält. Und hier sagen wir, daß er nicht nur ein handelnder, sondern auch ein leidender Teil des Dramas ist, selbst wenn er als Sieger aus der Wahlschlacht hervorgeht.

Zu seinem Leiden gehört:

1. Das Gefühl, daß die Probepredigt eigentlich eine Entwürdigung des heiligen Amtes ist, und besonders, wenn andere als Rivalen auftreten. Er weiß, er predigt jetzt nicht zur Erbauung der Gemeinde, er ist jetzt nicht der Bote Gottes, der an die Gemeinde eine Botschaft seines Herrn auszurichten hat, sondern er ist ein Applikant, ja ein Mitbewerber um die Gunst der Gemeinde. Seine Stellung ist eine Schaustellung, seine Rede muß darauf berechnet und angelegt sein, daß sie gefalle, daß sie einen „guten Eindruck" mache. Unter solchen Umständen wäre es nicht mehr als logisch, wenn er auch Theaterkunststückchen anwendete, um Effekt zu machen. Kurz, daß ein Bote Gottes predigt, um sich selber zu exhibieren, ist im Grunde genommen des heiligen Berufes unwürdig. Je mehr ein Prediger das fühlt, desto mehr leidet er unter einer Probepredigt.

Zu seinem Leiden gehört:

2. Das Bewußtsein, daß oft nicht Tüchtigkeit, sondern irgend ein äußerlicher, nebensächlicher Umstand die Wahl entscheidet.

3. Das Bewußtsein, daß die Gemeinde überhaupt nicht imstande ist, auf Grund einer Probepredigt eine intelligente Wahl zu treffen.

4. Der Uebelstand, daß neben ihm noch zwei oder drei andere „Spießruten laufen" (man verzeihe mir den Ausdruck), während nur einer schließlich gewählt werden kann, mit andern Worten, zwei oder drei müssen „durchfallen" (man verzeihe wieder den Ausdruck.)

5. Der Umstand, daß er in eine peinliche Lage gerät seiner eigenen Gemeinde gegenüber. Soll er es seiner Gemeinde mitteilen, wenn er

geht, um eine Probepredigt zu halten, oder soll er es verheimlichen? Das ist die große Frage, die schon manchem Pastor viel zu schaffen gemacht hat. Sagt er es seiner Gemeinde und wird gewählt, dann ist ja alles in Ordnung, dann steht er als Ehrenmann da und hat auch seinen Zweck erreicht; — aber wird er nicht gewählt, was zweien aus dreien passieren muß, dann bleibt die Reaktion in seiner Gemeinde nicht aus: „Aha, der Pastor will fort, es gefällt ihm nicht mehr bei uns. Nun, gefallen wir ihm nicht, dann gefällt er uns auch nicht." Oder „Die andere Gemeinde wollte ihn nicht, warum sollen wir ihn noch weiter wollen?" Auf mehr oder weniger verblümte Weise mag ihm das auch gelegentlich unter die Nase gerieben werden.

Aus solchen Gründen kommen manche Pastoren zu dem Entschluß, die Sache heimlich zu halten. Wenn man das fertig bringen kann, ohne zu lügen, dann läßt sich auch vom sittlichen Standpunkt aus nichts dagegen einwenden. Aber das Schlimme ist, daß auch diese Klugheit die Schwierigkeiten nicht immer aus dem Wege räumt. Wird er gewählt, dann heißt's in seiner Gemeinde: „Der Pastor hat uns hintergangen, er ist kein Ehrenmann." Sage niemand, das schade ihm nicht, da er ja nicht mehr an der Gemeinde bleibt. O nein, was die Achtung vor dem Amt im Allgemeinen herabsetzt, das schadet schließlich auch dem einzelnen Amtsinhaber. Wird er nicht gewählt, dann geschieht es doch oftmals, daß sich allerlei Mutmaßungen regen, die leicht zu Verdächtigungen werden. Das um so eher, wenn die Gemeinde weiß, daß ihr Pastor in einer vakanten Gemeinde gepredigt hat. Solche Verdächtigungen mögen derart sein, daß der Pastor zu der Erkenntnis kommt, es wäre besser gewesen, er hätte es nicht verheimlicht. Glücklich, dem es sich so trifft, daß er überhaupt nichts zu sagen hat, weil er seine Probepredigt an einem Werktagabend oder am Konferenzsonntag halten kann. Aber das passiert höchst selten.

Vielleicht hat man am wenigsten Reaktion zu befürchten, wenn man die Glieder des Vorstandes als Vertrauenspersonen behandelt und sie bittet, es vorläufig als Geheimnis zu bewahren. Aber freilich, wenn man etliche Male geprobt hat, ohne gewählt zu werden, helfen auch solche Schachzüge wenig, und die mißlichen Rückwirkungen steigern sich in empfindlicher Weise.

Diesen Leiden wäre zum größten Teil abgeholfen, wenn es Regel in der Synode würde, daß immer nur ein Probeprediger aufs Ticket kommt, und erst nach der Nichtwahl dieses ersten ein zweiter Kandidat vorgeschlagen würde. Dadurch würde wenigstens das beseitigt, daß bei jeder Besetzung einer vakanten Gemeinde zwei Pastoren ein Opfer unseres Systems werden müssen. Am besten wär's freilich, wenn das ganze System der Probepredigt, wie es jetzt ist, abgeschafft werden könnte.

Das Fazit dieses Referates ist also, daß wir auf die Frage des Themas: Ist unser gegenwärtiger Modus der Besetzung vakanter Ge-

meinden praktisch? mit Nein antworten müssen. Er hat ja manches Gute an sich, und manche Schwierigkeiten können überhaupt nicht beseitigt werden, aber manche Uebelstände können und sollen darum auch überwunden werden.

Anschauungstabellen zum geplanten Umlagesystem.

Von Pastor G. A. Neumann.

Nach Beschluß der Generalsynode 1909 (Protokoll, Seite 49, 5a) wird der Einführung des Umlagesystems wohl kaum etwas im Wege stehen. Von siebzehn Distrikten hat sich nur einer ohne Angabe irgendwelcher Gründe dagegen erklärt; drei haben die endgültige Beschlußfassung auf das nächste Jahr verschoben, ohne gegen das System Bedenken zu äußern. Dreizehn Distrikte haben sich für die Einführung desselben erklärt.

Haben wohl alle auf den Konferenzen mit Ja stimmenden Pastoren und Delegaten sich klar gemacht, welche höheren Anforderungen finanzieller Leistung die vom Agitationskomitee (Syn. Berichte 1910, Seite 87,) vorgeschlagene Berechnung der Umlage an die verschiedenen Distrikte und Gemeinden stellt? Wir wollen doch Luk. 14, 28 nicht unbefolgt lassen. Haben wir es hinauszuführen? Die Mittel ohne Zweifel Ja! Aber auch die nötige Opferwilligkeit?

Die folgenden Tabellen mögen in anschaulicher Weise zeigen, was bei dem gegenwärtigen Stande der Synode das Umlagesystem von den Distrikten erwarten müßte, wenn die Neuerung nicht im Sande verlaufen und mehr Schaden als Nutzen bringen soll.

Was haben wir bisher an Liebesgaben geleistet? Darauf gibt auf Grund der Parochialberichte über das Jahr 1909 Antwort

Tabelle I.*)

Distrikt.	Pro Familie.	Pro stimmberechtigtes Glied.	Pro Kommunionsberechtigte.
Atlantischer	$1.07	$1.22	$0.40
Indiana	1.44	1.32	0.56
Iowa	2.58	3.32	1.12
Kansas	2.51	3.75	0.80
Michigan	1.29	1.79	0.46
Minnesota	2.60	3.14	0.91
Missouri	1.70	3.04	0.73
Nebraska	3.83	4.47	1.12
New York	0.98	1.75	0.47
Nord-Illinois	1.76	2.50	0.73

*) Es erschien dem Verfasser zweckmäßig, den Durchschnittsbeitrag für alle drei Rubriken auszurechnen. In den verschiedenen Distrikten ist die eine oder andere Zählung immer noch die beliebtere, nach der man sich leichter ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Gemeinden machen kann. Auch ist nach einer oder der andern Rubrik vielleicht ein zutreffenderer Vergleich mit anderen Distrikten oder Gemeinden zu ziehen, als wenn nur die amtliche Zählung nach Kommunionsberechtigten berücksichtigt worden wäre.

Distrikt.	Pro Familie.	Pro stimmberechtigtes Glied.	Pro Kommunionsberechtigte.
Ohio	1.22	1.21	0.41
Pacific	1.05	1.65	0.44
Pennsylvania	0.77	0.76	0.27
Süd-Illinois	1.75	2.05	0.55
Texas	1.27	1.70	0.55
West-Missouri	3.39	4.09	0.92
Wisconsin	0.52	1.35	0.50

Demnach wären wir in der dritten Rubrik (im Durchschnitt aller Distrikte) gar nicht so weit von dem uns gegebenen neuen Maßstabe von 75 Cents pro Kommunikant entfernt. Doch das ist ein Trugschluß. Tabelle I. ist die Summe aller Liebesgaben unserer Glieder und schließt die Gaben für Wohltätigkeitsanstalten mit ein. Diese sind aber immer nur von mehr lokalem Interesse. Die Gaben für dieselben sind naturgemäß am höchsten in den Distrikten, die solche Anstalten in ihrer Mitte oder unmittelbaren Nähe haben. Die Umlageberechnung sieht aber 75 Cents für direkte Synodalzweige vor. So muß, um ein richtiges Bild zu gewinnen, eine abermalige Tabelle aufgestellt werden, in der die Summen für Wohltätigkeitsanstalten abgezogen sind. Diese stellt sich wesentlich anders.

Tabelle II.*)

Distrikt.	Pro Familie.	Pro stimmberechtigte.	Pro Kommunikant.
Atlantischer	$1.02	$1.16	$0.38
Indiana	1.11	1.02	0.43
Iowa	2.19	2.81	0.95
Kansas	2.26	3.37	0.74
Michigan	1.05	1.48	0.38
Minnesota	2.00	2.39	0.70
Missouri	1.19	2.13	0.51
Nebraska	3.48	4.06	1.02
New York	0.89	1.43	0.42
Nord-Illinois	1.21	1.72	0.50
Ohio	1.08	1.06	0.33
Pacific	0.94	1.56	0.42
Pennsylvania	0.75	0.74	0.25
Süd-Illinois	1.18	1.38	0.37
Texas	0.33	0.43	0.15
West-Missouri	2.75	3.32	0.75
Wisconsin	0.42	1.10	0.40

*) Verfasser schwankte lange, ob nicht auch die Rubrik „Sonstige Liebesgaben" abzuziehen sei, was die Zahlen der Tabelle II noch weiter erniedrigt hätte. Da aber manche Brüder in dieser Rubrik auch die für Synodalzwecke gegebenen Opfer verrechnen, die außer den kirchlichen Kollekten durch ihre Hände gehen, so wollte er dieser Rubrik die Wohltat des Zweifels angedeihen lassen, wiewohl dadurch die absolute Genauigkeit der Tabelle II beeinträchtigt wird.

Der Unterschied zwischen dem, was wir im Jahre 1909 an Liebesgaben aufbrachten und dem, was wir opfern müßten, um den angegebenen Durchschnitt von 75 Cents pro Kommunikant zu erreichen, wird noch viel anschaulicher, wenn wir nach Distrikten die Gesamtsummen neben einander stellen. Die Unterschiede sind zum teil gewaltige.

Tabelle III.

Distrikt.	Liebesgaben 1909 abzüglich Wohltätigkeitsanstalten.	Umlage von 75 Cts. pro Kommunikant.
Atlantischer	$ 5,068.00	$ 9,975.00
Indiana	12,608.00	21,939.00
Iowa	10,549.00	8,354.00
Kansas	2,947.00	2,956.00
Michigan	8,657.00	18,441.00
Minnesota	6,008.00	6,512.00
Missouri	12,149.00	17,703.00
Nebraska	4,331.00	3,192.00
New York	8,824.00	15,726.00
Nord-Illinois	14,133.00	21,016.00
Ohio	9,555.00	20,071.00
Pacific	710.00	1,281.00
Pennsylvania	1,634.00	4,635.00
Süd-Illinois	10,209.00	20,876.00
Texas	1,026.00	5,360.00
West-Missouri	4,283.00	4,296.00
Wisconsin	6,880.00	12,829.00

Die Berechnung von 75 Cents bei 260,000 angenommenen Kommunikanten setzt voraus, daß das Agitationskomitee für Synodalzwecke die Summe von 195,000 Dollars für nötig erachtet resp. wünscht. Das ist ein Mehr von 74,000 Dollars gegen die im Jahre 1909 aufgebrachte Summe (abzüglich Wohltätigkeitsanstalten). Für diejenigen, welche sich ein besseres finanzielles Bild nach anderer Zählung machen können, sei die entsprechende Berechnung hier gegeben. Um 195,000 Dollars aufzubringen müßte im Durchschnitt beisteuern:

IV.[a] Jeder Kommunionsberechtigte $0.75
Jede bediente Familie 1.80
Jedes stimmberechtigte Glied 2.30

Nun aber gibt die Behörde selbst zu, daß „wohl der dritte Teil unserer Gemeinden und Kommunikanten nicht im Augenblick für allgemeine Liebesgaben zu haben ist.“ So erhöht sich der Durchschnitt für die „zu habenden zwei Drittel“ auf

IV.[b] Jeden Kommunionsberechtigten $1.00
Jede bediente Familie 2.68
Jedes stimmberechtigte Glied 3.45

Wenn die Synodalen diese Beträge mit den in Tabelle II. gegebenen vergleichen, so kann jeder Distrikt sehen, ob er diese Höhe erreichen

kann. Nochmals sei erwähnt, daß alle Gaben für Wohltätigkeitsanstalten extra zu rechnen wären und außer den zuletzt hier angeführten Durchschnittsbeiträgen geopfert werden müßten, wenn diese so nötigen Liebeswerke nicht sollen Mangel leiden.

Daraus ergibt sich, daß die Synode wohl tut, bei Einführung des Umlagesystems vorerst ein langsames Tempo einzuschlagen. Setzen wir vielleicht zum Anfang uns das Ziel, die oben genannte Summe von 195,000 Dollars für alle Liebesgaben, einschließlich der Wohltätigkeitsanstalten, aufzubringen. Das wäre schon ein Mehr von 40,000 Dollars gegen das Jahr 1909, also ein bedeutender Fortschritt. In diesem Falle müßten die Zahlen der Tabellen IV. mit denen der Tabelle I. verglichen werden. Das erscheint uns auch eine gerechtere Verteilung der Lasten. Diejenigen Distrikte, welche kein lokales Interesse an besonderen Anstalten haben, leisteten dann so viel mehr für die unmittelbaren Tätigkeiten der Synode, und den anderen werden die Gaben für Anstalten, die von der Synode anerkannt sind, bei Feststellung der aufzubringenden Summe mit in Abrechnung gebracht. „So trägt ein Glied des andern Last."

Noch eins wäre zu beachten. Die Rubriken „Bediente Familien" sowie auch „Kommunionsberechtigte" sind ziemlich vage Begriffe. Die Zählung derselben ist in den Parochialberichten eine derart verschiedene, daß sie wenig Wert haben als Maßstab für die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinden oder Distrikte. Mit ziemlicher Sicherheit kann man behaupten, daß diese beiden Rubriken in dem ersten Jahresbericht nach Einführung des Umlagesystems ganz bedeutend zusammenschrumpfen würden, und die Umlagesumme dementsprechend bedeutend über 75 Cents resp. einen Dollar erhöht werden müßte. Die Rubrik „Stimmberechtigt" dürfte sich weniger verändern, da dieselben ja in den Kirchenbüchern nachweisbar und namentlich niedergelegt sind. Und wer wollte sagen, daß ein so berechneter Durchschnitt von $2.30 unerschwinglich wäre, selbst da, wo ein großer Teil der Stimmberechtigten auch junge Leute sind? Diejenigen Distrikte, die noch konservativer sind und als Stimmberechtigte meist nur Familienväter zählen, leisten ja schon nach Tabelle I. meistens mehr als $2.30 und werden auch unter dem neuen System gewiß nicht weniger tun.

Diese Bemerkungen zu den Ausführungen des Agitationskomitees sind nicht in der Absicht gemacht, vor dem neuen System zu warnen. Im Gegenteil. Nur zu der in Lukas 14, 28 angeratenen nüchternen Prüfung der Durchführbarkeit dieses guten Systems bei uns, die wir in Punkto Liebestätigkeit noch so viel Raum haben zu wachsen, sollen diese Zeilen anregen. Das Resultat aber möge zur Kräftigung des ganzen Reichsgotteswerkes, welches wir treiben, das sein, was das Motto der Laienmissionsbewegung bildet: „Wir können, wenn wir wollen" und „Wir können, und wir wollen."

Die Vorbereitung auf die Predigt.

Aus einem Vortrag vor der Ann Arbor-Pastoralkonferenz
von Pastor Dr. F. Mayer.

Der alte Lyman Beecher, Vater von Henry W. Beecher, wurde nach einer besonders ergreifenden Predigt gefragt: „Wie lange hast du dich auf diese Predigt vorbereitet?" Er gab die geistreiche Antwort: „Vierzig Jahre." Jede Predigt ist in letzter Hinsicht das Produkt des religiösen Fortschritts, der Erkenntnisstufe, auf welcher der Prediger jetzt steht, und der Bemeisterung sprachlicher Schwierigkeiten.

Wer seit seinem Abgang vom Seminar seine Studien vernachlässigt hat, wird auch keiner Kanzel zur Ehre gereichen. Man klagt, daß alte Pastoren schwer noch eine Gemeinde erlangen können. Woher kommt das in vielen Fällen? Ich kenne einen Pastor, welcher bis zum 75. Lebensjahre das Amt an der größten Synodalgemeinde in Michigan verwaltete und in hohem Ansehen stand bei seinen Gemeindegliedern, sowie auch die Achtung der Fernstehenden besaß. Aber derselbe Pastor zeigte mir an seinem 75. Geburtstag das Manuskript der Predigt vom letzten Sonntag. Dieselbe war Wort für Wort bis zum Amen ausgeschrieben. „Ich kann natürlich nicht alle Reden vorher schreiben," erklärte er, „aber meine Sonntagspredigt wird immer genau aufgeschrieben."

Ein anderer ohne akademische Vorbildung war seinerzeit in der praktischen Klasse im Predigerseminar. Im ersten Jahr seiner Amtstätigkeit besuchte er uns im Seminar und erzählte von seiner Arbeit, die besonders auch im Halten einer Konfirmandenschule bestand. „Wann bereitest du dich denn auf deine Predigt vor?" wurde er gefragt. Mit einem Ernst, welcher dem frömmsten Michelianer zur Ehre gereichte, antwortete er: „Ich ziehe den Ornat an, spreche ein Gebet, besteige die Kanzel, und der Heilige Geist tut das weitere." Unlängst war derselbe Bruder mit mir auf einer Distriktskonferenz an dem Komitee zur Begutachtung des Direktorialberichts unserer Lehranstalten. Einem Antrag, welcher die Jünglinge der Gemeinde aufforderte, zum Eintritt in das Seminar, damit dem Predigermangel gesteuert werde, widersetzte er sich aus allen Kräften. Es sei kein Pastorenmangel, bedeutete er, er wisse aus Erfahrung, wie schwer es halte, eine Stelle zu bekommen. So geht's, die Gemeinden verlangen vor allen Dingen Prediger des Worts; Leute, die nicht predigen können, vollends durch eigene Schuld, gehören auf keine Kanzel.

„Vorbereiten", sprach jener überorthodoxe Prahlhans zu Claus Harms, „der Heilige Geist redet zu mir!" „Ja, ja," war die geistesgegenwärtige Antwort, „auch zu mir redet er; neulich als ich mich nicht gründlich vorbereitete, sagte er deutlich: „Claus, Claus, bist mal wieder faul gewesen." Tholuck pflegte seinen Studenten zu sagen: „Der Bauer putzt sich die Knöpfe an seinem Sonntagrock zur Kirche und Predigt, darum soll auch der Pastor sich vorbereiten." Faulheit und Langeweile sind Cousins.

Aber haben nicht Chrysostomus, Luther, Schleiermacher, Spurgeon auch extemporiert? Gerade diese Namen sollten uns stutzig machen. Ich habe übrigens etliche von Schleiermachers „Predigtzettel" gesehen. Es sind das ausführliche Dispositionen, oft bis ins Einzelne skizziert. Er selber hat bekannt, daß seine Sammlung von Festpredigten, also seine anerkannt besten Predigten, erst durch eine zweite Umarbeit ihre jetzige Form der Reife erlangt haben. Als Otto Funcke die Kirche von Spurgeon in London verließ, tat er's mit der Ueberzeugung, daß die gewaltige Predigt, welche er eben gehört, mit Feder und Papier vorbereitet worden sei. Aus der Luft reden, heißt Luft reden.

Wie anders die Mahnung des Apostels an Timotheus: „Halte an mit Lesen!" Wie anders der Schriftgelehrte zum Himmelreich gelehrt, welcher Neues und Altes hervorholt aus seinem Schatz. Wie anders der Herr selber! Sein Denken ging beständig darauf hinaus, die ewige Gotteswahrheit uns erkennbar nahe zu bringen. Alles Irdische wird ihm ein Gleichnis des Himmlischen. Der Hirte im Kampfe wie in der Ruhestunde, der Fischer am Netz, der Säemann sowohl wie der Same und die keimende, nach den Gesetzen der Entwicklung heranreifende Saat. Er beobachtet den Weingärtner, wie er den Garten auslegt, dann die Arbeiter ruft in den Weinberg, und endlich die Weinlese, der ungerechte Richter im Dorf und die Tag und Nacht schreiende Witwe, selbst der jüdische Gottesdienst, das Treiben der Priester und Leviten, alles dient ihm zur Vorbereitung auf seine Predigt, alles wird unter seiner Hand Illustration für die ewige Wahrheit. Er beobachtet den Sperling auf dem Dach und denkt an die Versorgung des Vaters, den reichen Bauerssohn, der alles verpraßt, alles verliert, nur die Liebe des Vaters nicht. Und in welch schöne, edle Form kleidet der Herr die Wahrheit! Wo ist bei Goethe oder Shakespeare eine Geschichte, welche in Form und inhaltsreicher Lebenswahrheit dem Gleichnis von dem verlorenen Sohne gleichkommt, welche erschüttert und tröstet zugleich wie diese! Schüler, lerne vom Meister! Bekannt ist der Rat, welchen Henhöfer dem Kandidaten Emil Frommel gab als letzterer predigen sollte über das Wort: „Sehet die Vögel unter dem Himmel u. s. w."

Frommel las die gewissenhaft ausgearbeitete Predigt Henhöfer vor, und erhielt als Kritik die Antwort: „Sehet die Vögel an." Er ging hinauf und schaute dem Treiben der zankenden, schreienden, krakehlenden Spatzen zu auf dem Lindenbaum, welche der himmlische Vater doch ernährt. Jetzt verstand er seinen Text, Frommel lernte predigen, lebenswahr und interessant.

Ist es euch nicht auch aufgefallen als ein Zeichen vom Niedergang der Predigt, wenn in neuer Zeit ein Prediger so oft anfängt mit einer Entschuldigung, besonders bei Reden, auf den jetzt sich anhäufenden Konventionen von Sonntagschullehrern, Jugendvereinen, sogar bei Missionsfesten. Man möchte da rufen: „Tritt frisch auf, tue den Mund auf." Von Roller, dem Religionslehrer Körners, wird erzählt, er habe sich vorbereitet, eine Examinationspredigt vor dem berühmten sächsischen Ober=

Hofprediger Reinhardt zu halten. Am Sonntagmorgen wanderte er an der Elbe der Stadt zu, die Predigt in sich bewegend, vor ihm ein Bauernweib mit einem schweren Tragkorb. Sie rutscht aus und fällt in den Fluß. Roller springt entschlossen nach und rettet sie. Ganz durchnäßt kommt er zur Kirche, doch verrät die schwarze Kleidung diesen Zustand nicht; aber, o Schrecken, in der Aufregung hatt er seine wohlmemorierte Predigt vergessen. Er sieht sich genötigt frei zu sprechen. „Sollte diese Rede etwas vorstellen," frug Reinhardt den Kandidaten. „Nein, gar nichts," erwiderte Roller. „Nun, dann ist's gut," sprach Reinhart und gibt ihm eine gute Zensur. Man hat Roller gefragt, warum er sich nicht entschuldigt habe, und er gab zur Antwort: „Ich mochte es nie leiden, wenn sich jemand entschuldigt."

Zur rechten Vorbereitung gehört, daß man bekannt wird mit der Predigtliteratur. An dem Muster lernt der Meister. Dem Redner, der sich in langweiligen Perioden verirrt, würde ich raten: Lies Ahlfeld; alles kurz, gnomenartig und frisch wie die Quelle des Waldbachs; dem Redner, welcher sich in farbloser Abstraktion ergeht: Lies Krummacher, den Maler in Worten, seinen Elias mit Eliasfeuer getauft, alles real, massiv. Man hört bei Elias Himmelfahrt das Stampfen der Rosse, sieht das Sprühen der Funken, die Palmen rauschen den Feierabend, der Donner des Jordans ist das Abendläuten, der Orion jauchzt zur Rechten: „Der Herr ist groß und herrlich — und von der Linken kommt das Echo — „alle Lande sind voll seiner Ehre." Jeder Satz ist Farbe, Frische, Feuer; schaurige Märznacht, liebliches Frühlingsgeläute, Sturmwetter — Taborstille! Wie versteht er aber auch den leidenden Christus zu schildern; vom Eingang schon, mit seinen alttestamentlichen Vorbildern, flutet ein helles Licht ins Allerheilige des neutestamentlichen Schrifttextes; oder Kögel, „ein Funkeln mit Diamanten." Damit man nicht zu weit gehe und über der schönen Form den Inhalt, die Heilswahrheit vergesse, lese man Spurgeon: „Nirgends viel Kunst, nichts Gemachtes, Forziertes, keine Spur von Lampengeruch, von hohlem Pathos. Alles ist so wahr und lauter, kommt so natürlich und notwendig hervor, wie ein frischer Quell. Dieser geborene Redner gibt sich ganz wie er ist, hierin Luther vergleichbar." Er lebt in der Schrift und ist d a r u m so populär, so gesegnet. Tausende hören ihm zu bis zum letzten Augenblick.

Livingstone denkt im dunklen Afrika, wo er einem halben Dutzend Negern predigt, an die 7000, welche allsonntäglich in London sich um Spurgeon scharen. — Was für Predigten lesen wir? Sind es noch die großen Meister von Luther an bis Harms, von Hofacker bis Gerok? Wie mager sind die meisten Predigten der Modernen. Diejenigen in englischer Sprache wollen oft ihre Blöße decken mit recht vielen Citaten von Emerson, Brooks u. s. w.; sind etwa die deutschen besser? Welche Nachfrage ist heute nach den Predigtbüchern von Geyer — Rittelmeyer! Jede dieser Predigten, wenn sie überhaupt das Prädikat noch verdienen, ist reich ausstaffiert mit Zitaten, nicht aus der Schrift, sondern aus den

Dichtern, von Goethe an bis zu Nietzsche, den Naturforschern, von Darwin an bis zu Häckel. Ich habe ehrlich gesucht, und in dem Bande auch nicht eine Predigt gefunden, welche das Evangelium, die Kraft Gottes, selig zu machen, enthält. Es ist tönend Erz, klingende Schelle. Wohl darf man auch in der Predigt Dichter und Naturforscher verwenden, aber nur Karfreitag und Ostern, Kreuz und offenes Grab, Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene allein kann die müde Seele laben. Wer weiß, daß die Sünde eine Last ist voll Fluchs, voll Zorns, voll Strafe, der wird nie von anderm reden als von dem Heiland, als von Jesus, Jesus, der die Sünder annimmt.

Wie anders der alte Hugenottenprediger Saurin. Wie greift der Gottesmann hinein in die Heilige Schrift, wie erschütternd stellt er die großen Heilstaten Gottes dar, die Vorsehung und die Erlösung, wie kann er das Tragische der menschlichen Existenz, das Leiden, die Leidenschaften, den Tod, das Gericht, die Ewigkeit als Beweggründe so gewaltig vor die Seele führen, daß die Gleichgiltigen unter seinem Worte erschrecken, und selbst Verstockte in Tränen zerfließen! Welchen reichen Gedankeninhalt bietet jede Predigt, wie mannigfach ist die Wahl der Predigtgegenstände! Er ist der Shakespeare der Kanzel; man achte nur einmal auf die Anwendung zum Schluß jeder Predigt, dieser gewaltige, erschütternde Ernst, ohne fleischlichen Eifer, aber durchbebt vom Geist erbarmender Liebe, von im Gebet geheiligtem Verlangen, Seelen Jesu zuzuführen. Wie viele junge Pastoren haben von Saurin predigen gelernt, wie viele wurden angeregt zu einem edlen Ringen nach der Gabe: „Mächtig zu rührn die Geister!" Ich gestehe, daß ich jedes Jahr etliche Mal den Artikel „Saurin" lese, in der zweiten Auflage von Herzog und Plitts Real Encyklopädie, ebenso verdanke ich viel Anregung der Abhandlung von Christlieb „die Predigt der Kirche" im 18. Band desselben Werkes.

Eine gewissenhafte Vorbereitung bewahrt uns auch vor dem abscheulichen Kanzelton. Leset, studiert einmal eine der gewaltigen Reden über Paulus von Adolf Monod. Ein Gedanke folgt dem andern, man kommt von einer Ueberraschung in die andere. Ist bei dieser Gedankenfülle, bei dieser scharfen, kühnen Dialektik ein Kanzelton auch nur denkbar? Solche Reden hält nur, wer von der Schrift durchdrungen ist, dem es nicht fehlt an der Wärme, welche geboren wird in jener Liebe, die die Herzen überzeugen und gewinnen will für den Heiland. Solche Reden setzen voraus den Gebetskampf, unter welchem sie im Studierzimmer geboren, und das stete Schreien der Seele zu Gott, während sie auf der Kanzel gehalten werden. Ist die Predigt zuerst eine Tat auf der Studierstube, wie Tholuck verlangt, dann kann sie auch eine Tat auf der Kanzel werden. Hat der Prediger Gedanken, dann wird er sie auch verständig vortragen:

„Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor."

Wer war es denn, der auf den Kanzelton das Wort angewendet hat: „Darnach war ein Wind, aber der Herr war nicht im Wind."?

Brüder, wie halten wir es denn mit den vielen frommen Geschichtchen, an welchen unsere Zeit laboriert, Geschichtchen, welche man in irgend einem Traktat zu fünf Cents das Dutzend kaufen kann? Das soll Milch sein und Brot und starke Speise? Prof. Steinmeyer brummte noch während der Predigt solch einem neumodischen, faulen Geschichtenerzähler zu: „Was soll dieser Unrat?" Gewiß dürfen auch zur Illustration solche Sachen verwendet werden; aber sparsam, wie Pfeffer zur Suppe, wie Salz in der Speise. Je begabter, je gelehrter, je frömmer der Prediger, um so seltener wird er zu solchen Dingen greifen. Die besten Geschichten auch für die Illustration bietet die Schrift selber. Man lerne auch da von den Meistern. So gebraucht Ahlfeld in der Predigt über das Gebet in Jesu Namen folgendes: „Als Joseph seine zehn Brüder sah in Aegypten, da konnte er ihnen kein brüderlich Angesicht zeigen, denn Benjamin, sein rechter Bruder, der *unschuldig* war an dem Handel, war nicht bei ihnen. — Als aber Benjamin in ihrer Mitte stand — da brach dem Joseph sein Herz, da gab er sich seinen Brüdern zu erkennen und fiel ihnen um den Hals und weinte." So ergeht es uns ohne und dann mit Jesu beim Vater.

Oder *Pank* redet über das „graue Haupt": „Schön ist das Bild frommer Jugend. Aber ist es weniger schön das Bild eines Moses mit ergrautem Haupt, wie er auf dem Berg Nebo in das gelobte Land hineinschaut; oder weniger schön das Bild eines Simeon mit dem Schwanengesang: „Herr, nun lässest du deinen Diener" u. s. w.; oder weniger schön das Bild eines Johannes, wie er als hundertjähriger Greis in die Versammlung der Christen sich tragen läßt, um der Gemeinde nur das eine zuzurufen: „Kindlein, liebet euch unter einander," oder wie er das letzte Blatt seines letzten Buches mit dem Gebetsruf endet: „Amen, ja komm Herr Jesu!" Oder *Kögel* illustriert am Totenfest: „Wie einem Petro zu Mute war, als in Jerusalem seine Ketten fielen und der Engel des Herrn ihn den Weg der Freiheit führte, wie der Apostel meinte, er träume, bis der Jubel der harrenden Gemeinde ihn umrauschte und sein Dank sich in den ihrigen mischte: so ist es auch je und je den im Herrn vollendeten Pilgern bei ihrer Heimkehr gewesen, als der letzte Seufzer: „Komm, Herr Jesu," sie in den Hafen führte, als sie dem, der sie geliebet und sie frei und reich gemacht, zu Füßen sanken, als zu ihrer Einholung große Scharen mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen aus der Stadt der goldenen Gasse entgegenzogen." Oder in einer Stelle über Petri Bekenntnis ruft derselbe aus: „Wer sagt denn ihr, ihr ersten Jünger, daß des Menschen Sohn sei? Du, Johannes, der du unter dem Kreuz vom Speer die Brust sich spalten sahest, an der du tags zuvor beim Abendmahl gelegen, und du, Matthäus, der du uns Petri großes Wort hier aufgezeichnet, und du, nachgeborener Paulus, der du deinen Pharisäerstolz und deine ganze Vergangenheit in Stücke brachst als der Gekreuzigte mit der Strahlenkrone vor Damaskus dir entgegentrat? Ihr

Prediger alle ohne Zweifel, ihr Bekenner ohne Falsch, ihr Boten ohne Rast, ihr Kämpfer ohne Furcht! Daß das Wort, das Fleisch geworden, von Anfang an bei Gott und selbst Gott war, daß in Christo Jesu die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen müssen, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind — das bekennt ihr, darauf sterbt ihr, das macht euch so selig! Und ihr andern, die ihr ohne Namen, gleichwohl ewig in der Geschichte des Himmelreiches glänzet, ihr Gestalten, die uns der Apostel Hand gezeichnet hat, du stadtkundige Sünderin, die du nichts gesagt und doch so viel gesagt, als du niedersankst, um mit deinen Tränen dem Herrn die Füße zu waschen, und du, kananäisches Weib, die du mit Israels Waffen den Herrn betend überwunden, und du, Schächer vom Karfreitag — alle ihr längst eingegangen ins Paradies —, wer sagt ihr uns, in goldener Zeugenwolke, daß des Menschen Sohn sei, wenn ihr ihn nun, wie einst mit euren Glaubensaugen jetzt in vollendetem Schauen regieren seht zur Rechten der Majestät?" Wo so gepredigt wird, ist's Wahrheit: „Herrliche Dinge werden in dir gepredigt;" neben dem herrlichen Inhalt diese klassische Formvollendung! Wie gewissenhaft haben aber diese ebenso gelehrten, wie begabten Männer sich auf jede Rede vorbereitet! Von Kögels Rede am Sarge Kaiser Wilhelms I. urteilte Ernst von Wildenbruch: „Ein klassischer Epilog. Alles Muskel, Kern, keine Naht, keine Dekoration, kein Superlativ."

Damit berührte ich bereits die *sprachliche* Seite der Predigt. Ein Dichter wie Emanuel Geibel gesteht, das Ganze eines Gedichts entstehe aft auf einmal — bisweilen unter einem Strom von Tränen — aber die Worte müsse er oft erst suchen. „Im Feilen", erzählt Goethe, „war Schiller mir über; so blieben ihm aus zwölf Strophen eines Gedichts zuletzt nur noch eine." Wie hat Dr. Luther auf den Mund des Volkes gesehen beim Dolmetschen. Ein Meister des gesprochenen Wortes, wie Wilh. Hofacker, memorierte immer wieder Schillers Dramen, Krummacher kannte Goethes Faust, ersten Teil, auswendig, und Gerok stand ihm darinnen nicht nach. Damit soll gesagt werden, für den großen Inhalt der Predigt auch die edle Form. Man lese von Zeit zu Zeit Max Frommels Aufsatz in der Christoterpe 1885: „Der Künstler und der Prediger." Besonders wichtig ist mir aber immer Claus Harms Abhandlung geworden: „Mit Zungen reden, meine Brüder!" Redet nicht wie ein Buch, die Redeform ist nicht die der Abhandlung, der langschweifigen Ausführung. Die Sätze seien kurz, spitzig, ins Schwarze treffend, selbst auf die Gefahr hin, nicht allzukorrekt zu sein.

Ein Redner bei einer Jugendvereinskonvention verübte neulich folgendes: „Man hat gegen den Jugendverein, das heißt die Jugendvereine, das heißt die Einrichtung der Jugendvereine eingewandt, sie werden oft nur gebraucht, das heißt mißbraucht." — Und so ging es fort unter unzähligen Selbstkorrektionen des Redners. Wundert man sich, daß nach drei Minuten die Leute die Uhren zogen und niemand mehr zuhörte.

Leichter habe ich es ertragen, als ein anderer, welcher von der Exi-

stenz von nur drei Deklinationsfällen wußte, wenigstens frisch und mit Wärme ein Schriftwort auslegte. Ebenso konnte ich es verstehen, als nach einer Leichenrede, in welcher der lutherische Prediger, anstatt die schönen biblischen Ausdrücke, der „Verstorbene", „der Entschlafene" zu gebrauchen, immer von Mister Tschan Haberdäscher sprach, ein Fremder frug: „Was für einen Bauer habt denn ihr als Pastor!" Wenn wir uns selber richteten, würden wir nicht gerichtet.

Soll ich von Kommentaren reden, welche wir gebrauchen sollten? Jede Homiletik kann uns darüber Auskunft geben. Nur die Notwendigkeit der Vorbereitung wollte ich betonen. Daß zur rechten Vorbereitung auch das Gebet gehört, ist uns allen wohl bewußt. Monod schrieb oft mitten in das Predigtmanuskript: „Herr Jesu, hilf mir weiter durch dein Blut." Beten und arbeiten gehört zusammen. Der alte Goßner ließ einmal Claus Harms sagen: „Er solle mehr beten und sich nicht so ängstlich auf die Predigt vorbereiten." Harms ließ zurücksagen: „Goßner möge für die Predigt nicht bloß beten, sondern auch recht fleißig arbeiten." Das Gebet hat auch hier die Verheißung: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg."

Brüder! Was der Kirche not tut, sind nicht neue Theorien, nicht λόγος, sondern ἔργον; ein gottgeheiligter Redner verlangt auch ein gottgeheiligtes Leben; gesalbt redet nur, wer die Salbung von oben empfangen hat. Eine Vorbereitung auf die Predigt ist es, wenn wir befolgen das Wort der Apostel: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das da vorne ist und jage nach dem vorgestreckten Ziel, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu unserm Herrn.

Eine letzte Vorbereitung ist die, wenn der Prediger sich angesichts der Gemeinde auf der Kanzel beugt zum Gebet. Luthers Kanzelgebet ist bekannt, es ziert manche evangelische Sakristei. Kögel wurde gratuliert von einem Jugendfreund als er das deutsche Kaiserpaar am goldenen Hochzeitstag einsegnete. „Meine letzte Vorbereitung auf diese Rede", bekannte der Oberhofprediger, „bestand darin, daß ich, ehe ich aufs Schloß ging, unter Tränen den Brief las, der mir seinerzeit den Heimgang meiner Mutter mitteilte mit dem Sterbegruß an mich: „Rudolf soll nicht stolz werden." Ein Dritter bekennt: „Mir ist beim letzten Stillesein, bevor ich zu reden beginne, als kniete ich unter dem Kreuz auf Golgatha mit dem Entschluß nieder: „Will predigen, als predigte ich nie wieder, und als ein Sterbender zu Sterbenden."

Ein ergreifendes Bußgebet aus nicht zu ferner Vergangenheit.

Wer je die „Klagelieder Jeremias" gelesen hat, ist gewiß ergriffen worden von dem gewaltigen Bußernst, von der tiefen Beugung unter die Gerechtigkeit des heiligen Gerichtes Gottes, das sich in der furchtbaren Katastrophe der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer entladen hat. So muß in der Tat der wahrhaft gottesfürchtige Mensch

in Demut sich selbst richten und beugen unter Gottes heilige Gerichte und Heimsuchungen, wenn dieselben dem Menschen zum Heil und Leben dienen sollen.

Solche ernste Bußtöne sind aber leider nur sehr vereinzelt zu finden. Der Leichtsinn, die Oberflächlichkeit, die Verblendung des von Gott abgewandten Herzens läßt es selten dazu kommen, daß bei schweren Gerichtskatastrophen, auch wenn sie über ein ganzes Volk ergehen, ein Geist der Buße, der Umkehr und Einkehr, des Selbstgerichts, bei größeren Volksmassen aufkommen kann. Selbst ein so ernster und innig frommer Prophet, wie Jeremia, konnte auch nach der Gerichtskatastrophe nichts ausrichten bei dem verstockten, abgöttisch-verblendeten Volk. Ein Blick in Jeremia Kapitel 44, zeigt uns, daß nach wie vor derselbe Trotz in den verstockten Herzen Israels lebte, auch nachdem das ganze Volks- und Staatswesen zerstört war.

Die vierzigjährige Wiederkehr der Erinnerung an die schwere Gerichtskatastrophe, die der deutsch-französische Krieg über Frankreich herbeigeführt hat, brachte allerlei Artikel zum Vorschein, die sich mit den Erlebnissen jener Tage beschäftigten. Da fanden wir nun in der „Christlichen Welt" No. 35 vorigen Jahres, ein ergreifendes Bußgebet aus jener Zeit, ein Gebet, das lebhaft erinnert an das Bußgebet und die Klage des Propheten Jeremia in den Klageliedern. Es ist derselbe ernste und ergreifende Bußernst, der uns aus diesem Gebet entgegen tönt. Dieses Bußgebet wurde veröffentlicht in Frankreich, in der Zeitschrift „Eglise libre," und von dem „Evangelischen Sonntagsblatt" in Straßburg am 6. November 1870 in deutscher Uebersetzung wiedergegeben. Die „Christliche Welt" bemerkt dazu:

„Um diesen Artikel ganz zu würdigen, muß man sich dessen erinnern, wie sehr in Frankreich während des Krieges Regierung und Presse bemüht waren, jede aufkeimende Regung kritischer Selbstbesinnung zu ersticken. Mit grandioser Wucht tritt hier in einem vom Jesuitismus verblendeten Staatswesen der Protestantismus als nationales Gewissen auf und geißelt mit dem unerschrockenen Wahrheitsmut der Propheten des alten Bundes die Sünden des Volkes. Aber größer noch als vielfach bei ihnen erscheint hier der Patriotismus befreit von jeder nationalen Engbrüstigkeit. Alles ist lauteres Gold reinsten religiösen Empfindens. Daß solche Stimme im chaotischen Gewirr die Sinne betäubender und die Gewissen beschwichtigender nationaler Ruhmredigkeit und Eitelkeit nur von Wenigen gehört wurde und nicht zum Weckruf für Hunderttausende wurde, erscheint nicht überraschend, zumal wenn man bedenkt, daß der anonyme Bußprediger einer kleinen religiösen Minderheit angehörte. Soviel zarte Innerlichkeit und strenge Selbstzucht konnte nicht gegenüber den Massenbedürfnissen nach Betäubungsmitteln aufkommen. Ganz spurlos verhallt ist diese prophetische Stimme aber doch wohl nicht."

Wir halten dieses Bußgebet eines französischen Protestanten in der Zeit schwerster Demütigung und Kriegsnot für eine so köstliche Perle,

daß sie wohl es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden und zu allgemeiner Kenntnis zu gelangen. Und zwar, je mehr unser eigenes Volk, das amerikanische, sich in gleichen Sünden dahintreibt, die dieser bußfertige Beter vor Gott bekennt im Namen seines Volks, um so mehr tut es not, daß auch in unserem Lande sich ernste Beter in den Riß stellen und vor Gott den maßlosen Verfall in irdischen Sinn bekennen und Gott um Gnade und Erbarmung anflehen für unser Volk. Darin kann jener unbekannte französische Beter uns die rechte Anleitung geben und den richtigen Ton anschlagen. In diesem Sinne wolle man das nun folgende Gebet lesen und betrachten.

Wir, das Volk von Frankreich, wir, die Gott mit seinen reichsten Gaben überschüttet hatte, wir, die wir so lange diesen heiligen Namen verachteten, wir haben endlich seine Langmut erschöpft und wir finden uns heute unter seiner mächtig züchtigenden Hand.

Herr, wir erkennen es, deine Gerichte sind gerecht. Die Strafe, die du über uns verhängst, so schwer sie ist, sie ist verdient.

Wir waren stolz und übermütig, wir rühmten uns, das erste Volk der Erde zu sein, und verachteten alle anderen Nationen; sie sollten alles von uns lernen, wir nichts von ihnen.

Nach eitlem Ruhme lüstern, besonders nach dem unseligen Ruhme, den der Krieg gewährt, haben wir ihn gierig gesucht. In unserm Wahne der Unüberwindlichkeit ließen wir uns hinreißen zur übermütigsten Herausforderung, immer bereit das Schwert zu ziehen und das Blut zu vergießen, wenn es nicht das unsrige galt.

Darum hast du uns gedemütigt durch unerhörte Niederlagen. Die Armee, auf die wir so stolz waren, ist geschmolzen wie Wachs unter der Sonne. Die Zerstörungswerkzeuge, auf die wir unser Vertrauen setzten, wurden unsern Händen durch die Feinde entrissen.

Herr, du bist gerecht und unser Hochmut verdiente diese Demütigung.

Wir waren versunken in Selbstsucht und Ueppigkeit. Von dem Bedürfnis nach Genuß gestachelt, sehnten wir uns nach Reichtum und suchten zu erwerben ohne Aengstlichkeit in der Wahl der Mittel.

Wir liebten die Pracht, die Genüsse des Gaumens, die Huldigungen, die man dem gut oder schlecht erworbenen Gelde erweist. Die Reichen unter uns waren unbarmherzig gegen die Dürftigen, die Armen verzehrt von Neid und Mißgunst über das Glück der Reichen; gesättigt oder unbefriedigt in unsern Begierden waren wir alle gleich strafbar.

Dann hast du dich erhoben; unsere Reichtümer sind verfault, unsere Freuden hast du vergiftet und uns statt der Feste und Gelage Angst und Tränen gegeben; Du hast uns gezwungen, mit Asche diese verweichlichten Körper zu bedecken, deren Sklave die Seele geworden war.

Herr, du bist gerecht; unsere Selbstsucht verdient diese Strafe!

Unsere Grundsätze, unsere Sitten waren verdorben; wir haben den Meineid entschuldigt, gepriesen und gekrönt; wir haben Wahrheit und

Gewissen für Vorurteile gehalten und über alles Reine und Heilige gespottet.

Das Weib, die Ehe und ihre heiligen Pflichten, alle häuslichen Tugenden waren uns ein Gespött. Unsere Bühne, unsere Literatur sind eine Schule der Unsittlichkeit geworden. Durch unsere Leichtfertigkeit, unsere lange Knechtung unter die Leidenschaften, durch die Niedrigkeit unserer Neigungen, unsere schamlosen Moden, unsere schmutzigen Lieder haben wir unsere Zeit entehrt und der Welt ein Aergernis gegeben. In allen Schichten unserer Gesellschaft ging das Laster in vollem Schwunge, schamlos vor aller Augen das zur Schau tragend, was nicht einmal erlaubt ist zu nennen.

Dann ist dein Zorn entbrannt und du hast Feuer und Schwefel regnen lassen auf dieses Sodom und Gomorra, zu dem wir geworden.

Herr, du bist gerecht, unsere Verbrechen haben diese Strafe verdient.

Wir waren ungläubig, gottlos, heuchlerisch und abergläubisch; die Einen ganz ohne Religion, die Andern nur deren äußere Formen an sich tragend. Wir haben gespottet über ein Evangelium, das wir nicht kannten, und wenn wir es kannten, haben wir die Andern gelehrt, nicht daran zu glauben. Durch schmähliche Berechnung geleitet, haben wir in der Nähe und Ferne Irrtümer und Gebräuche begünstigt, an die wir nicht glaubten, nur darauf bedacht, hinter der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Armen unsere Macht und unsere unrecht erworbenen Güter zu sichern. Statt dir zu dienen, wollten wir deinen heiligen Namen mißbrauchen zum Deckmantel unserer schweren Verschuldungen.

Darum hast du uns verlassen, hast uns in die Hände eines harten, trügerischen Herrn gegeben, der unsere Reichtümer vergeudet, das Blut unserer Söhne vergossen, unsere starken Männer der Knechtschaft überliefert und unsern Namen unter den Völkern entehrt hat.

Herr, du bist gerecht in deinen Gerichten. Doch die Schläge deiner Hand, der klägliche Zustand, in den du uns versetzt hast, vermochten noch nicht unsere Augen zu öffnen über die Sünden, die unser Verderben waren; wir sind erbittert, nicht bußfertig. Jeder klagt den Nächsten an statt sich selbst, und als ob wir nicht schuldig wären, murren wir gegen deine Strenge.

Herr, befreie uns von unserer Verblendung! Gib zu der Demütigung, die unsere Feinde uns zufügen, eine heilsame Demütigung unserer Herzen vor dir und, nachdem du uns im Feuer der Trübsal geläutert, gib unserm Vaterland den Frieden wieder, damit es zu dir zurückgekehrt, umgewandelt durch die schwere Prüfung in der Welt erscheine als ein Zeuge deiner Gnade, nachdem es dazu gedient, die Strenge deiner Gerechtigkeit zu verkündigen.

Um von dir unsere verlorenen Güter, Frieden und Wohlfahrt wieder zu erlangen, berufen wir uns nicht auf die rauchenden Trümmer unserer Städte, nicht auf die Verheerung unserer Gefilde, nicht auf das vergossene Blut unserer Brüder. Vergebung und Friede, o Herr, erflehen wir allein im Namen unseres Heilandes Jesu Christi und seines für das Heil der Welt auf Golgatha vergossenen Blutes.

Predigt über Daniel 9, 15—19.

In Christo Jesu geliebte, zur Seligkeit berufene Gemeinde!

Wir hören in unseren Tagen häufig, wie sehr die Sünden, Fehler und Laster unserer Zeit schonungslos aufgedeckt und mit scharfen Worten getadelt werden. Und wer noch Sinn hat für Gerechtigkeit und Wahrheit, wer noch unter das gerechte Urteil Gottes sich beugt, wird nicht anders können, als solchem scharfen Tadel und Gericht beistimmen. Wer noch glaubt an die gerechte Vergeltung Gottes, die über alles gottlose und hochmütige Wesen hereinbrechen muß (vergleiche Jes. 2, 12 ff), der kann sich nicht verhehlen, daß der sittlich religiöse Verfall unseres Volkes notwendig schwere Gerichte Gottes herbeiführen muß.

Freilich der materialistisch und naturalistisch gerichtete Weltsinn unserer Tage macht sich nur lustig über die Beschränktheit und Torheit der „Frommen," die in den großen Katastrophen, die über ganze Länder und Völker ergehen, noch Gerichte Gottes zu erkennen glaubt. Die Naturkatastrophen, die durch Feuer, Wasser, Sturm, Erdbeben, Dürre, durch verheerende Seuchen, wie Pest, Cholera und andere Epidemien herbeigeführt werden, betrachtet der Ungläubige als reine Naturereignisse, bei denen Gott seine Hand nicht im Spiele hat. Nicht minder wird auch der Krieg nur rationalistisch ausgedeutet als das Zusammenschlagen der sündigen Leidenschaften der Völker und man meint mit Friedenskongressen und allerlei dergleichen Bestrebungen den Krieg ganz aus der Welt schaffen zu können. Diese Art der Natur- und Geschichtsbetrachtung scheidet das Walten des lebendigen und persönlichen Gottes in Natur und Geschichte aus. Sie ist eine Frucht des pantheistisch gefärbten Christentums unserer Tage, das die vornehmsten Vertreter der modernen Theologie in allen Tonarten verkündigen. „Wunder gibt es nicht, hat es nie gegeben!" Eingreifen eines lebendigen, persönlichen Gottes in Natur und Geschichte wäre ja ein unerträgliches Wunder, das der moderne Unglaube ebenso wenig ertragen kann, wie der früherer Zeiten. Doch, im Herrn Geliebte, diese Art der Naturbetrachtung, welche das Walten der allmächtigen Hand Gottes ausschaltet aus den Ereignissen der Natur und Geschichte, ist nicht etwa der Gipfel der Weisheit, sondern sie ist in hohem Grade töricht und kurzsichtig. Es ist ungefähr dasselbe, wie wenn der Nagel dem Hammer die Schuld gibt für die Schläge, die er von ihm bekommt, oder wenn das Holz die Säge für die Ursache der Wunde betrachtet, die sie ihm schneidet. Nagel und Holz kennen freilich nur das Werkzeug, nicht aber die Hand, die das Werkzeug führt, um damit die Werke auszurichten, die der Werkmeister damit ausrichten will. Ebenso blind und gottfinster ist das naturalistische Geschlecht des Unglaubens, das nur Naturereignisse kennt, und nicht verstehen will, daß die Elemente und Kräfte der Natur nur Werkzeuge in der Hand des allmächtigen Gottes sind, wodurch er sein Werk in dieser irdischen Welt ausrichtet. Heil und Unheil, Segen und Fluch kann Gott durch die Elemente kommen lassen. Winde und Feuerflammen sind

seine Diener und Boten, denen er Befehl gibt, seinen Willen zu vollführen. Darum kann und muß der Christ, der an das Walten des lebendigen und allmächtigen Gottes glaubt, auch in den großen Naturkatastrophen aller Art, sowie in den Kriegswehen, göttliche Heimsuchungen und Schickungen erkennen, die Gott über ein gottvergessenes Geschlecht kommen läßt, um sie zur Buße und Umkehr zu mahnen. Und wer diesen inneren Zusammenhang zwischen dem sittlich-religiösen Verfall eines Volkes und den Gerichtskatastrophen so mancher Art erkennt, der wird von dem Spott und Hohn eines ungläubigen Geschlechts sich nicht irre machen lassen, sondern er wird mahnend und warnend seine Stimme erheben müssen und laut Zeugnis geben wider die Sünden seines Volks, sie hören's oder sie lassen es! (Hes. 2, 4. 5. 7; 3, 11. 27.)

Aber, im Herrn Geliebte, ist das die einzige Stellung, die Gottes Volk einnehmen soll gegenüber den zahllosen Sünden und Verbrechen, die im Volk im Schwange gehen? Sollen und müssen Glieder des Volkes Gottes nicht auch lernen, welche weitere Aufgabe sie haben für ihre Volks und Zeitgenossen? Und welche Aufgabe ist das? Sie sollen nicht nur als strafende Propheten ihre Stimme erheben wider ihr Volk, sondern da sie ja auch mit hineinverflochten werden in das Wohl und Wehe, auch in die Gerichtsheimsuchungen Gottes, welche ihr Volk treffen (man denke an das Loos eines Elia, Jeremia und Daniel), so sollen sie auch als *erbarmungsvolle und mitfühlende Glieder ihres Volks priesterlich eintreten vor Gott für ihre Volks- und Zeitgenossen.* Es gilt als ein Vorrecht der Glieder des Neuen Bundes, daß sie nicht mehr unter der Vormundschaft von Priestern stehen müssen, wie einst Israel im Alten Bunde, sondern jeder Christ hat das Recht, selbst direkt vor Gott hinzutreten und seine eigene Sache vor Gott zu bringen. Darum schreibt ja Petrus: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk etc. (1. Petr. 2, 9.) Aber dieses Recht schließt auch eine heilige Pflicht ein, nämlich eben die *priesterlich und stellvertretend fürbittend* einzutreten für das eigene Volk und fremde Völker, namentlich aber für die, welche noch in der Irre gehen und schwer unter den Gerichten Gottes zu leiden haben.

Seht, so haben wir hier im Text das Beispiel von einem Manne, der ein ganz vorzüglicher Knecht Gottes war und als solcher sich bewährt hat unter den schwersten Anfechtungen, die er unter dem Heidenvolk der Chaldäer zu erdulden hatte. *Daniel* und seine drei Freunde gehörten zu den ersten, welche Nebukadnezar als Gefangene von Jerusalem hatte wegführen lassen nach Babel. Er stammte aus dem königlichen Hause. Und obgleich die Könige Judas der damaligen Zeit durchweg gottlose Männer waren, so hatte doch Daniel offenbar eine gottesfürchtige Erziehung genossen und er wollte in Babel sich nicht mit heidnischem Wesen verunreinigen. Sein Glaube und seine Gottesfurcht, sein entschiedener Abscheu vor heidnischem Götzenwesen, brachte ihn und seine Freunde in manche Lebensgefahr. Jene wurden in den

Feuerofen geworfen, er wurde noch in hohem Alter, sogar als hoher Staatsbeamter den Löwen vorgeworfen. Sie wurden durch Gottes Macht bewahrt vor der Glut des Feuers und vor dem Rachen der Löwen. So hat Daniel in der Schrift das Zeugnis eines gottesfürchtigen Mannes und gläubigen Beters.

Nun unser Text ist dem neunten Kapitel des Propheten Daniel entnommen. In diesem Kapitel wird uns ein ernstes Gebet Daniels für sein Volk ausführlich mitgeteilt. Unser Text enthält bloß etliche Verse aus diesem ergreifenden Buß- und Bittgebet Daniels. In diesem Gebet können wir nun lernen, wie 1. Gottes Volk *priesterlich eintreten* soll für seine Volks- und Zeitgenossen.

Daniel *bekennt da die Sünden seines Volks vor Gott.* Nicht als ein strafender Jupiter tonans (Donnergott) tritt er vor sein Volk, nicht als strenger Sittenrichter zieht er mit Donner und Wetter von Stadt zu Stadt, um über die Sünden und Gebrechen seines Volks zu wettern und zu toben. Nein, er wirft sich betend, im Sack und in der Asche, nieder vor seinem Gott. Er betet, er *betet zu Gott* für sein Volk. Und zwar laßt uns hören, *wie er betet!* Er sagt: **Wir** *haben gesündigt* und sind leider gottlos gewesen! Um *unserer* Sünden willen, und um unserer Väter Missetat willen trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her sind. Verstehen wir wohl: Er sondert sich nicht in pharisäerischer Selbstgerechtigkeit ab von seinem Volk. Er denkt nicht, was gehen mich die Sünden meines Volks und meiner Väter an, ich habe mir nichts vorzuwerfen! Ich habe mein Lebtag im Gesetz Gottes gewandelt, ich bin fromm und gerecht, ich sollte nicht mit zu leiden haben von dem göttlichen Gericht! Nein, er sagt: *Wir*, wir haben gesündigt! Er stellt sich mit hinunter unter die schwere Verschuldung seines Volks und seiner Väter. So bekennt er die Sünden vor Gott! So fühlt er sich mit schuldig, beugt sich mit hinunter unter die schwere Schuld und Strafe seines Volks. Das ist priesterliches Eintreten für die Sünden anderer! Und solch stellvertretendes Fürbitten frommer Gottesknechte soll anderen Sündern ein Anlaß werden, daß sie *mit* einstimmen, mit sich hinein versetzen in denselben Gebetsgeist, in dasselbe Selbstgericht, in dieselbe Bußstimmung und Beugung unter die heiligen Gerichte Gottes, und so wird, wo das geschieht, der Weg gebahnt zur Hilfe und Erbarmung Gottes, der den Demütigen und Bußfertigen seine Gnade widerfahren läßt.

Und nun laßt mich hier nur kurz andeuten, daß das die Stellung ist, welche echte Gottesknechte schon je und je eingenommen haben auch im Alten Bunde, wenn sie priesterlich eintreten wollten für ihre Volks- oder Zeitgenossen. Mit welch demütigem, anhaltendem Flehen und Gebet ist Abraham eingetreten für die ruchlosen Sünder im Siddimtal, die der Herr vertilgen wollte um ihrer Sünden willen! (1. Mos. 18.) Mancher selbstgerechte Pharisäer hätte bei solcher Ankündigung Gottes vielleicht sich erfrecht zu sagen: Ja, die haben's verdient, daß du sie vertilgst

vom Erdboden. Abraham bittet mit erbarmungsvollem Herzen für die dem Untergang geweihten Lasterknechte. Ein Moses ist fürbittend für sein Volk eingetreten und als Gott das abgefallene Volk zu vertilgen drohte, da sprach Moses: So tilge mich auch aus deinem Buch. Bei Hesekiel lesen wir im neunten Kapitel eine ergreifende Szene. Vers 4, bekommt ein Bote Gottes den Befehl: Gehe durch die Stadt Jerusalem und zeichne mit einem Zeichen an die Stirn die Leute, so da seufzen und jammern über alle Greuel, so drin geschehen. Sechs andere aber, die ein tötlich Mordwerkzeug in der Hand hatten, bekamen den Befehl (Vers 5): Gehet diesen nach durch die Stadt und schlagt drein alle, die nicht gezeichnet waren (Vers 6), eure Augen sollen nicht schonen noch übersehen. Und sie gingen heraus und schlugen in der Stadt. Und (Vers 8): Da sie ausgeschlagen hatten, sagt der Prophet, war ich noch übrig. Und ich fiel auf mein Angesicht und sprach: Ach, Herr, Herr! willst du denn alle Uebrigen in Israel verderben, daß du deinen Zorn so ausschüttest über Jerusalem? Man lese auch, wie Esra (Kapitel 9) und Nehemia, resp. seine Priester und Leviten (Kapitel 9), sich vor Gott gedemütigt und Bußgebete zu Gott empor gesandt haben für sich und ihre Volksgenossen. Doch der größte und höchste Priester, der stellvertretend und fürbittend eingetreten ist nicht bloß für sein Volk und seine Zeitgenossen, sondern auch für die Sünden der ganzen Menschheit, das ist unser Heiland Jesus Christus. Er hat unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen: Er lud sie auf sich. Gott warf unser aller Sünde auf ihn. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und Gott tat es und durfte es tun, weil Jesus sich dem Vater dargeboten hat als Opferlamm für der Welt Sünden. So hat auch Paulus geschrieben: Ich habe gewünscht verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundbten sind nach dem Fleisch. (Röm. 9, 3.)

Seht mit solch priesterlichem Sinn und erbarmendem Herzen haben echte Gottesmänner die Sünden ihrer Volks- und Zeitgenossen angeschaut. Betend sind sie in den Riß getreten vor Gott; betend haben sie sich mit hinein gestellt in die heiligen Gerichte und Wege Gottes und haben Gottes Gerechtigkeit in Demut und Beugung anerkannt. Und auf Grund solcher Buße, die sich selbst mit hineinstellte in die Gesamtschuld des Volks haben sie es dann gewagt 2. Gottes Gnade und Erbarmung anzurufen, wie wir das nun auch in unserm Texte noch weiter sehen. An solchen Beispielen müssen wir lernen, wie wir als Glieder des Volkes Gottes priesterlich eintreten sollen für unsere Volks-und Zeitgenossen nah und fern.

Wir müssen uns hüten, bloß hart und scharf zu richten, zu donnern und zu strafen. Wir müssen vielmehr selbst uns demütigen vor Gott und mit bußfertigem, anhaltendem Gebet uns unter Gottes heilige Rechte und Gerichte beugen. Und wenn wir über die Sünden des Volks sprechen, muß man den priesterlich-erbarmenden Sinn dabei zu spüren

bekommen, der nicht bloß richten, sondern der retten will. Dann erst können wir auch erfolgreiche Fürbitte einlegen für unser Volk.

Daniel beruft sich in seiner Fürbitte auf die Erfahrungen, die sein Volk von Alters her gemacht hat mit seinem Gott. (Vers 15.) Gott hat sich einen Namen gemacht, das heißt er hat sich mächtig geoffenbart als der gewaltige Herr und Gott, dem auch gewaltige und trotzige Tyrannen, wie Pharao, nicht widerstehen können. Der Auszug aus Egypten, der Zug durchs rote Meer, durch die Wüste — das alles war verknüpft mit mächtigen und unleugbaren Offenbarungen Gottes in Gnade und Gericht. Da ist der Name Gottes bekannt geworden nicht nur bei dem Volk Israel, sondern auch bei den Egyptern und bei allen umwohnenden Völkern, zu denen die Kunde hindurchgedrungen ist von den gewaltigen Taten Gottes. (Vergleiche 2. Mos. 32, 11. 12. 13; 4. Mos. 14, 13—19.) Besonders an ein Ereignis müssen wir uns erinnern, wobei der Name Gottes aufs herrlichste kund gemacht wurde. Als nach dem Abfall Israels bei dem goldenen Kalb Gott der Herr zuerst sie ganz vertilgen, dann aber wenigstens seine persönliche Gegenwart dem Volk entziehen wollte (2. Mos. 33, 2.3.), da ließ Mose nicht nach mit Bitten und Flehen, bis ihm der Herr zusagte: Mein Angesicht soll gehen, damit will ich dich leiten (Vers 14.) Und nun wurde Moses immer kühner im Bitten und sprach (Vers 18): So laß mich deine Herrlichkeit sehen! Darauf gab ihm der Herr die Antwort: Mein Angesicht kannst du nicht sehen. Aber ich will vor deinem Angesicht alle meine Güte gehen lassen und will lassen predigen von des Herrn Namen. Ich will dich in der Felsenkluft lassen stehen und meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hinten nachsehen. Und so geschah es. Kapitel 34, 5 ff. heißt es: Da kam der Herr hernieder in einer Wolke, und trat daselbst bei ihn und predigte von des Herrn Namen: Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue! Der du bewahrest Gnade in tausend Glied und vergibst Missetat, Uebertretung und Sünde, und vor welchem niemand unschuldig ist. Der du die Missetat der Väter heimsuchst auf Kinder und Kindeskinder, bis ins dritte und vierte Glied.

Auch an jenes andere herrliche Prophetenwort dürfen wir denken, womit das Buch des Propheten Micha schließt: Kapitel 7, 18—20. Alle diese Worte waren ja dem Manne Gottes, Daniel, wohl bekannt, und auf diese Offenbarungen des Namens Gottes beruft er sich in seinem Gebet, wenn er spricht: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach Herr, höre! Ach Herr, sei gnädig! Ach Herr, merke auf und tue es und verziehe nicht, um dein selbst willen, mein Gott, denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt." Mit solch anhaltendem, ernstem Flehen und unter Berufung auf den Namen, den der Herr selbst sich gegeben — so hat Daniel für sein Volk um Gnade ge-

fleht und hat da schon gehandelt nach dem Wort des Herrn: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Wenn nun schon alttestamentliche Knechte Gottes so ernstlich und anhaltend ihre Fürbitte vor Gott bringen konnten unter Berufung auf den ihnen geoffenbarten Namen des Herrn, wie viel mehr sollten die Glieder des Neuen Bundes es lernen, ernstliche und treue Fürbitte zu üben unter Berufung auf den Namen Gottes, wie er in seinem Sohne Jesus Christus dem Volk des Neuen Bundes geoffenbart ist! Wir haben das Wort von der allerbarmenden Liebe Gottes, die nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Wir wissen, welches Opfer es der Vater und der Sohn sich kosten ließ, um ein teures Lösegeld zu zahlen für die verlorenen Sünder (1. Petr. 1, 18 ff.), wir wissen, daß der Sohn sein Blut gab zur Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt (1. Joh. 2, 2), und daß dieses Blut beständig schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit. Ja, wir wissen, daß der Heiland selbst als der himmlische Sachwalter im oberen Heiligtum Fürbitte darbringt auch für die verlorenen Schafe. Darum können und sollen wir um so ernstlicher lernen im Namen Jesu zu bitten, daß Gott der Herr uns und unserm Volk noch gnädig und barmherzig sei, den Geist der Buße und des Gebets ausgieße, damit ihrer Viele aus dem Sündentaumel aufwachen und erkennen, daß ein lebendiger Gott das Weltall und die Geschicke der Menschen lenkt und regiert, ein Gott, der die Missetat und Uebertretung straft und heimsucht, der aber gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue ist gegen alle, die reumütig und bußfertig sein Angesicht suchen. Gott helfe auch uns allen zur wahren Buße und zu neuem Heil und Gnade; er mache uns zu neutestamentlichen Priestern und Heilsvermittlern für unser Volk und unsere Zeitgenossen, die nicht ruhen und ablassen in ihrem Bitten, Flehen und priesterlichen Wirken für ihr Volk. Das walte Gott in Gnaden. Amen.

Predigt über Jes. 42, 1—25.*)

Gehalten von Pastor Th. Munzert.

Ihr habt, meine Lieben, wohl alle schon einmal hier oder da ein Bild gesehen, wo auf dunklem Hintergrunde eine lichte Gestalt, sei's die eines Engels oder eines Menschen, hervortritt. Solch ein Bild ist's, das uns hier in diesem Kapitel durch den Griffel des Heiligen Geistes von der Hand des Propheten gezeichnet ist:

Ein lichtes Zukunftsbild auf dem dunkeln Hintergrunde einer bösen Vergangenheit.

Wir wollen I. zunächst jenen dunkeln Hintergrund und II. dann auch das lichte Zukunftsbild ins Auge fassen.

*) Wir halten uns nicht für berechtigt, Stimmen zu unterdrücken, wie sie hier in nachfolgender Predigt ertönen. Die Kritik überlassen wir — wem es beliebt. D. R.

I.

Unser Text versetzt uns im Geist um zwischen 2600 bis 2700 Jahre rückwärts in die Vergangenheit, und zwar nach Jerusalem, in die Zeit des Propheten Jesaias, der etwa sechzig Jahre, von 759—700 vor Christo, daselbst gelebt und gewirkt hat. Dieser Jesaias war einer aus jener langen Reihe von geistgewaltigen Männern, wie sie wohl kaum irgend ein anderes Volk in solcher Menge aufzuweisen gehabt hat, wie das Volk Israel, ja, er war wohl einer der größten und bedeutendsten unter ihnen allen. Diese Leute bildeten einen besonderen Stand für sich unter ihrem Volk, und zwar einen Stand, der, als er erst einmal unter der Leitung des Heiligen Geistes sich zu seiner höchsten Blüte entwickelt hatte, einen viel mächtigeren und heilsameren Einfluß auf den Gang der geschichtlichen Entwickelung ihres Volkes ausgeübt haben, als die gesetzlich berufenen Hüter und Pfleger des religiösen Lebens, die Priester und Hohenpriester.

Wir können natürlich nicht voraussetzen, daß der Prophetenstand in Israel gleich von Anfang an auf solcher Geisteshöhe stand, wie wir ihn später kennen lernen bei den Schriftpropheten. Die ersten Anfänge des Prophetentums mögen wohl zum Teil einige Aehnlichkeit gehabt haben mit verwandten Gestalten in heidnischen Völkern: Hellseher, Wahrsager, Medien — dergleichen Leute gab und gibt es ja bei allen Völkern — sie sind auch bei uns noch in reichlicher Menge zu finden. Die religiös Tüchtigsten unter ihnen mag der Heilige Geist in seine besondere Schule genommen und sie zu Werkzeugen zubereitet haben, durch welche der Geist Gottes dem in äußerliches Zeremonienwesen und Opferdienst verfallenen Priesterstand einen freien, vom Geist Gottes getriebenen Prophetenstand gegenüber stellte. Dieser Stand hatte die Aufgabe, dem rein formellen Gottesdienst und dem Mißbrauch, der damit getrieben wurde, wie auch dem moralischen Zerfall, der damit Hand in Hand ging, mit geistesmächtigem Zeugnis entgegen zu treten. Es ist ein erbauliches, ein höchst erhebendes Stück Geschichte, Reichs-Gottes-Geschichte, die Geschichte der Entwicklung des Prophetentums in Israel. Wie Gott einst in längst vergangener Zeit aus dem, was nichts ist, etwas gemacht hat, so schuf Gott sich hier aus ehemaligen Hellsehern und Wahrsagern, Träger und Werkzeuge des Geistes Gottes heran, die er in ihrem gegensätzlichen Kampf gegen ein verfallenes und verkommenes Priestergeschlecht zu immer klarerer Erkenntnis Gottes und seines Willens heranziehen konnte. Ihnen konnte Gott im Laufe der Zeit die Idee des Reiches Gottes offenbaren, in welchem Gott König sein, Gottes Wille oberstes Gesetz sein würde, ein Reich, in dem Recht und Gerechtigkeit herrschen und das zuletzt alle Welt umfassen würde. Sie ahnten und schauten dunkel nur, was später Jesus — das Licht der Welt — in vollster Klarheit aussprach und als Missionsbefehl den Seinen in Auftrag gab, ein Befehl, der erst jetzt in unserer Zeit unter der gewaltigen Missionstätigkeit der christlichen Kirche seine volle Verwirklichung zu finden anfängt.

Es müssen prächtige Menschen gewesen sein, diese Propheten Israels, wenigstens manche unter ihnen, gewaltige Menschen, die nicht bloß mit rückhaltsloser Offenheit ihrem Volke die Wahrheit gesagt haben, den Hohen wie den Niedrigen, wie z. B. ein Samuel dem Saul, ein Nathan dem David und ein Johannes, der Täufer, dem König Herodes, sondern die zuweilen auch in unerbittlicher Strenge mit den Verführern ihres Volkes ins Gericht gingen, ein Elias mit den 450 Baalspfaffen und den 400 Propheten der Astarte, die er, nachdem er sie als Betrüger öffentlich an den Pranger gestellt, samt und sonders hinrichten ließ. Aber besonders populär scheinen sie nie gewesen zu sein, diese Propheten, wie das ja überhaupt die Bahnbrecher der Menschheit, sei's nun auf wissenschaftlichem, sozialem, politischem oder auch religiösem Gebiet, selten gewesen sind; und wir das aus der Klage Jesu über Jerusalem wissen, in die er beim Anblick dieser Stadt, als er zum letzten Male in sie einziehen wollte, ausbrach: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt." Auch aus Hebräer 11, wo uns ihr Schicksal beschrieben ist, ersehen wir, wie unpopulär die Propheten in Israel waren. Populär war auch Jesaias nicht, wiewohl er einer der Größten unter den Propheten war, ein Wächter über die Ehre Gottes und seines Volkes, und über die Reinheit der Lehre und des Lebens, wie nur wenige andere. Es war eine böse Zeit, in der er lebte, eine Zeit, die dem Ideal, das ihm vorschwebte, nur wenig entsprach, ja in grellem Gegensatz dazu stand, wiewohl es ja äußerlich nicht so aussah. Es schien im Gegenteil, als ob es um das geistliche Leben in Israel nie besser gestanden hätte. Nie wohl im ganzen langen Laufe der Geschichte dieses Volkes war der Tempel zu Jerusalem so besucht von Andächtigen, wie gerade damals; stand das Opferwesen in solcher Blüte, flossen solche Ströme Bluts vom Berge Zions in den Bach Kidron hinab. Nie fastete und betete man so viel, hielt man die festlichen Zeiten so inne, und gab man den Zehnten von allem so gewissenhaft, wie gerade damals. Und nicht allein das, sondern es standen auch auf allen Höhen im Lande viele Kapellchen und Altäre, wo der „fromme" Sinn des Volkes zum Ausdruck kam. Aber ach, das alles war eitel blauer Dunst, den man sich selbst und Gott vormachte, Schein und Trug, denn — Recht und Gerechtigkeit, die doch der einzig zuverlässige Maßstab wahrer Frömmigkeit, sowohl eines Volkes wie der einzelnen Seele sind, lagen im Argen, und Sünde und Ungerechtigkeit aller Art nahmen immer mehr mit Macht überhand, Unterdrükkung und Vergewaltigung im Handel und Wandel waren an der Tagesordnung. Nie wohl hat ein Volksfreund seinem Volke klarer und offener die Wahrheit gesagt, als Jesaias dem Geschlechte seiner Zeit, z. B. wenn er hier im ersten Kapitel des Buches seiner Weissagungen Jerusalem mit Sodom, und seine Einwohner mit Gomorrha vergleicht und ihnen zuruft: „Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom. Nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorrha! Was soll mir

die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von dem Gemästeten und habe keine Lust zum Blute der Farren, der Lämmer und der Böcke. Wenn ihr herein kommt, zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Gräuel; der Neumonden und Sabbate, da ihr zusammen kommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahreszeiten; ich bin derselben überdrüssig, und bin es müde, zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, tut eurer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen. Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Witwen Sache, und dann kommt und lasset uns mit einander rechten."

Nicht wahr: das war doch klar und deutlich genug geredet. Aber es war, wie wir im zweiten Teil des Jesaia vernehmen, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. Dort ertönt die Klage*): „W e r g l a u b t u n s e r e r P r e d i g t u n d w e m w i r d d e r A r m d e s H e r r n g e o f f e n b a r e t? W e r i s t s o b l i n d, a l s m e i n K n e c h t? M a n p r e d i g t w o h l v i e l, a b e r s i e h a l t e n e s n i c h t; m a n s a g t i h n e n g e n u g, a b e r s i e w o l l e n e s n i c h t h ö r e n." Er sah, wo das gottlose Treiben unter seinem Volke hinführen würde, und er hatte es ihnen bereits früher gesagt, daß Gott es deswegen in die Hand und unter die Macht seiner Feinde dahingeben würde in die Gefangenschaft nach Babel. Er sah sie bereits in ihrem Elend und sprach: „Es ist ein beraubt und geplündert Volk; sie sind allzumal verstrickt in Höhlen und versteckt in Kerkern; sie sind zum Raub geworden und ist kein Retter da; geplündert, und ist niemand da, der da sage: 'Gib sie wieder her!' Wer hat Jakob übergeben zu plündern, und Israel den Räubern? Hat es nicht der Herr getan, an dem wir gesündigt haben? Sie wollten auf seinen Wegen nicht wandeln, und gehorchten seinem Gesetz nicht, darum hat er über sie ausgeschüttet den Grimm seines Zorns und eine Kriegsmacht, und hat sie umher angezündet, aber sie merken es nicht; er hat sie angesteckt, aber sie nehmen es nicht zu Herzen." (Jes. 42, 22ff.)

Das ist ein dunkles Bild von einer traurigen, bösen Zeit, das uns der Prophet hier entworfen hat. — Ich fürchte fast, wenn ich sagen wollte: Zwischen jenem Israel von damals und dem Christenvolk von heutzutage und hier in unserm Lande, lassen sich manche Vergleichungspunkte finden, so würde mir das als Schwarzseherei ausgelegt werden.

---

*) Der Verfasser nimmt hier das Recht in Anspruch, das man ihm nicht bestreiten kann, das Buch Jesaja vor der Gemeinde als e i n Ganzes zu gebrauchen, ohne Rücksicht auf die kritische Frage, ob der zweite Teil von einem anderen Verfasser aus späterer Zeit stammt oder nicht. D. R.

Und doch — sind wir nicht auch ein sehr religiöses, ein sehr christliches Volk, ja das religiöseste, christlichste Volk der Welt, wenigstens in unserer eigenen Einbildung? Wo in aller Welt gäbe es ein Volk, das so viele Kirchen hätte, wie unser Volk, und so viele Wohltätigkeitsanstalten und Vereine aller Art, die alle die Pflege des religiösen Lebens zu ihrem Zweck haben und den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes. Und doch zu gleicher Zeit — wo in aller Welt gibt es ein Land, in dem Recht und Gerechtigkeit so mit Füßen getreten würden, als hier in unserm Land, und solch ein Hohn und Spott wären? Wahrlich, wir haben keine Ursache mehr und kein Recht, über die Zustände, wie sie z. B. in Rußland herrschen, die Nase zu rümpfen und zu sagen: Bei uns kommt so was doch nicht vor; wir sind ein freies Volk, das sich selbst regiert. Wessen Wille ist es denn, der im Kongreß zu Washington und an den verschiedenen Staatslegislaturen und Stadtratsversammlungen zum Ausdruck kommt? Des Volkes Wille oder der Wille der Staatsmänner, Gesetzgeber und Politiker und derer, die es verstehen, die Schwächen dieser Leute zu ihren selbstsüchtigen Zwecken auf Kosten des verratenen und verkauften Volkes auszubeuten? Was sind's für Grundsätze, von denen sich unser Volk im Großen und Ganzen nicht bloß an der Politik, sondern auch im Handel und Wandel, im Geschäftsleben leiten läßt? Sind es nicht die der nacktesten Selbst- und Mammonssucht, des gewissenlosesten Reichwerdenwollens, der herzlosesten Bedrückung, der schamlosesten Ausbeuterei? Ist es nicht eine Tatsache, daß der ehr- und herzlose Geist der Habgier, der unsere Multimillionäre, unsere großen Finanzmänner beseelt, auch die unteren Schichten unseres Volkes dermaßen angegriffen und ihren Sinn dermaßen verwirrt hat, daß, wie sehr man auch auf die Reichen schimpft, man doch keinen Hehl daraus macht, daß, wenn man die Gelegenheit dazu hätte, man es auch gerade so machen würde? Ach, unsere Strafanstalten und Gefängnisse sind überall zum Ueberfließen voll, aber wenn auch ihre Zahl verdoppelt, ja verdreifacht, oder verzehnfacht würde, so würden sie doch noch lange nicht hinreichen, die alle zu fassen, die hinter Schloß und Riegel gehören, weil sie das Recht beugen, die Gerechtigkeit mit Füßen treten und ihr ins Angesicht schlagen. Der Anfang vom Untergang eines Landes ist, wenn die Bürger desselben ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihr Vaterland verlieren, und der Anfang vom Ende der Liebe und Anhänglichkeit eines Volkes an sein Vaterland ist, wenn die Bürger ihren Glauben und ihr Vertrauen in seine Regierung, seine Gerichtshöfe, seine Gesetze und seine Einrichtungen verlieren. Sagt selbst, ob wir nicht mit Riesenschritten diesem Ziele entgegengehen. Und wer trägt die Schuld daran, die Hauptschuld? Wer anders, als wir Kirchenleute, wir Christen, die wir in der überwältigenden Mehrheit sind, und doch diesen gottfeindlichen Mammonsgeist, diesen Geist der maß- und gewissenlosen Habgier, der nichts danach frägt, wie man reich wird, wenn er nur seinen Zweck erreicht, nicht bloß haben aufkommen lassen, sondern vielfach sogar gehegt und gepflegt haben,

während wir es doch in unserer Macht hatten, und es unsere heilige Pflicht gewesen wäre, ihn in der Geburt zu ersticken?

Ja, es gibt wohl kaum ein Land, in dem der Schein der Gottseligkeit so groß und die Kraft der Gottseligkeit so abhanden gekommen wäre, wie in dem unsern, wo Religion und Moral, Religion und Geschäft so getrennt wären, wo Sonntags- und Alltagschristentum in so grellem Widerspruch zu einander stünden, wie hier bei uns. Das ist auch ein dunkles, trauriges Bild, nicht aus der Vergangenheit, sondern aus der Gegenwart und aus der allergrößten Nähe, ein Bild so dunkel und traurig, daß wer unser Volk lieb hat, sich versucht fühlen müßte, an der Zukunft unsers Volkes zu verzweifeln, wenn nicht der Glaube bliebe, der Glaube an den alten Herrgott im Himmel, der immer noch lebt, und der, wie einst über Israel in jener dunkeln Zeit, auch über dem amerikanischen Volk wacht und es lenkt und leitet, und sich so leicht von den Menschen keinen Strich durch seine Rechnung machen läßt.

Dieser Glaube war's auch, der einen Jesaias trotz allem und allem an seinem Volk nicht verzweifeln, sondern im Gegenteil das Höchste und Herrlichste für dasselbe hoffen ließ. Daher

II.

das lichte, trostvolle Zukunftsbild, das er auf dem dunklen Hintergrunde jener bösen Zeit, in der er lebte, gezeichnet hat.

Naturforscher versichern uns, daß die Umgebung, in der es steht, einen großen, bestimmenden Einfluß auf jedes lebende Wesen ausübe, und das ist eine so oft gemachte Beobachtung, daß wohl kaum jemand die Richtigkeit dieser Behauptung bezweifeln wird. Blumen, die im Garten neben andern Blumen stehen, verlieren ihre Eigenart, ihre besondere Farbe. Der Laubfrosch hat die Farbe des Laubes, in dem er sich aufhält, in solchem Maße, daß er von demselben fast nicht zu unterscheiden ist. Der Tiger hat seine Streifen von den Bambusrohrdschungeln, in denen er sich aufhält. Und was von Pflanzen und Tieren gilt, das gilt auch von Menschen, wie z. B. das Sprichwort beweist: „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist." Bibelkundige wissen, daß Johannes, der Jünger, der an Jesu Brust lag und auch später durch so viele Jahre hindurch in lebendigem, geistlichem Verkehr mit seinem Herrn und Meister blieb, sich so ganz in Jesum hineindachte und hineinlebte, daß er zuletzt so sehr wie Jesus dachte und redete, daß es oft schwer ist in seinen Schriften, zu unterscheiden, ob das, was er sagt, seine Worte oder ob es Jesu Worte sind. Ganz gerade so hat Jesaias durch Jahre langen, intimen Umgang mit Gott sich so in Gott hineingelebt, daß er dabei schier seine eigene Identität verloren hat, und darum meist so redet, als redete nicht er selbst, sondern Gott durch ihn, und als wäre er nur das Mundstück und Werkzeug Gottes, die verborgenen Gedanken Gottes seinem Volke zu offenbaren. Das ist so da, — wo er mit seinem Volk ins Gericht geht und es straft, weil es so blind ist, daß es nicht sehen, und so taub, daß es nicht hören will, und das ist

auch so da, wo ihn seines Volks in der tiefsten Seele jammert und er es zu trösten sucht. Er kennt seinen Gott und weiß, was er für Gedanken mit seinem Volk und den Menschen überhaupt hat, darum verzagt er nicht, und wenn es auch zeitweilig noch so schlimm um sein Volk steht, sondern spricht: „Noch will ihnen der Herr wohl, um seiner Gerechtigkeit willen, daß er das Gesetz herrlich und groß mache." Darum blickt er auch voll zuversichtlicher Hoffnung über die trübe und dunkle Gegenwart hinaus in die Zukunft, und sieht — was? Eine Gestalt, die seine Seele im Innersten erfreute, einen Knecht Gottes, der das gerade Gegenteil ist von dem Knecht Gottes, dem Israel seiner Zeit, der dem Ideal entspricht, das ihm vor Augen schwebte, und von dem Gott ihm in seinem Innern bezeugt: „Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien, noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird nicht mürrisch, noch greulich sein, auf daß er auf Erden das Recht anrichte; und die Inseln werden auf sein Gesetz warten." Und wer ist dieser Knecht? Ihr werdet sagen: Jesus, ohne Zweifel Jesus, denn er allein ist's, auf den das hier Gesagte paßt. Und ihr habt Recht. So ist's. Jesus ist in der Tat der ideale Knecht Gottes, in dem das, was der Prophet hier geweissagt hat, in Erfüllung gegangen, das Ideal Gottes verwirklicht, der vollkommene Mensch erschienen ist, an dem Gott Wohlgefallen hat, der in Heiligkeit und Unsträflichkeit, in Demut und Bescheidenheit, in Liebe und Barmherzigkeit über die Erde geht. Ihn hat darum ohne Zweifel der Prophet auch gemeint, ihn im Geiste zu schauen hat er von Gott die Gnade gehabt, so lange vor seiner wirklichen Erscheinung, weil ihm so viel an der Ehre seines Gottes und seines Volkes gelegen war, und so sein Bild sich selbst und seinem Volke zum Trost vor Augen malen zu dürfen. Aber nicht ihn allein, sondern ihn nur als den Erstling, den Begründer, den geistlichen Vater, das Haupt, die Seele einer neuen Menschheit eines neuen Volkes Gottes, des wahren, idealen Knechtes Gottes. In dem soll sein Geist sein, und der wird, wie er, in Heiligkeit und Unsträflichkeit, in Demut und Bescheidenheit, in Liebe und Barmherzigkeit über die Erde gehen, und so mit einer unwiderstehlichen, alles bezwingenden Kraft, wie sie in der Natur nur der Sonne, und im Reiche des Geistes nur der Wahrheit und der Liebe eigen ist — das Recht unter die Heiden bringen, auf dessen Gesetz darum die Inseln harren. Eine kühne Hoffnung das, nicht wahr, angesichts des geistlichen Jammers der Menschheit, wie sie nicht bloß damals war, sondern auch heute noch ist? Aber eine Hoffnung, die nicht auf Sand, sondern auf den Fels, der „Gott" heißt, gebaut ist. Denn (so ruft er hier aus): „So spricht Gott, der Herr, der die Himmel schaffet und ausbreitet, der die Erde machet und ihr Gewächs, der dem Volk, so darauf ist, den Odem gibt, und den

Geist denen, die darauf gehen: Ich, der Herr, habe dir gerufen in Gerechtigkeit, und habe dich bei deiner Hand gefaßt, und habe dich behütet, und habe dich zum Bunde unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden, daß du sollst öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängnis führen, und die da sitzen in der Finsternis aus dem Kerker. Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, was kommen soll, das verkündige ich zuvor. Singet dem Herrn ein neues Lied, sein Ruhm ist an der Welt Ende. Rufet laut, ihr Wüsten und Städte und Dörfer, und die in Felsen wohnen. Lasset sie dem Herrn die Ehre geben. Er wird ausziehen wie ein Riese, er wird den Eifer aufwecken, wie ein Kriegsmann; er wird jauchzen und tönen und seinen Feinden obliegen."

Freilich, die Menschheit ist eine Masse, die sich nur langsam bewegt, besonders aufwärts; aber wer die Geschichte dieser Welt auch nur ein wenig kennt, weiß auch, daß sie sich dennoch bewegt, und zwar unter göttlicher Geisteswirkung aufwärts bewegt, ihrem von Gott gesteckten Ziele zu. Und wenn auch der Herr zeitweilig stille ist und schweigt und sich enthält, wer, der auf sein Walten in der Geschichte geachtet hat, wüßte nicht, daß er die Zügel der Weltregierung immer noch in Händen gehabt hat, und wenn nach seiner Weisheit die Stunde herzu gekommen ist, alles das tun kann, was der Prophet hier geweissagt hat: die Berge verwüsten, das Gras verdorren, die Wasserströme in Inseln verwandeln und die Seen austrocknen, und dagegen die Blinden den Weg leiten kann, den sie nicht wissen, und sie auf Stegen führen, die sie nicht kennen, und die Finsternis vor ihnen her zum Licht und das Höckerige eben machen? O, sie ist ansteckend, diese Zuversicht, diese Hoffnung, mit der dieser alte Knecht Gottes in die Zukunft blickte. Und, Gott Lob, der Glaube, den er gehabt hat, ist noch nicht ausgestorben. Hunderte, ja Tausende von Männern, auf und unter der Kanzel, die unser Volk und die Menschheit lieb haben, blicken, trotzdem ja Sünde, Ungerechtigkeit, Bedrückung und Vergewaltigung aller Art während der letzten Jahre besonders mit Macht überhand genommen haben, voll froher Zuversicht in die Zukunft, in der festen, gewissen Ueberzeugung, daß wir am Vorabend einer neuen Aera in der Geschichte der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden stehen, daß wieder einmal das Reich Gottes mit einem gewaltigen Rucke vorwärts, seinem Ziele entgegen gehen soll. Wie jene Propheten einst unter der Leitung des Geistes Gottes mit dem äußerlichen Zeremonien- und Opferwesen, das sich als die wahre Religion aufspielte: so hat in unsern Tagen die bei vielen so verpönte höhere Kritik mit gar manchem Fetisch und Götzen, den sich die orthodoxe Christenheit zurecht gemacht hatte, aufgeräumt, um Bahn zu brechen für das Neue, das da kommen soll. Und dies Neue, das da kommen soll, fragst du noch, was das sein kann, sein muß, angesichts der Ueberhandnahme der Ungerechtigkeit nach allen Seiten hin, des auf allen

Seiten hin unter die Füße getretenen Gesetzes Gottes? Das ist's, daß die Erkenntnis sich Bahn breche, daß nicht die Zugehörigkeit zu dieser oder zu jener Kirche, nicht das, daß wir auf eine gewisse Reihe von Glaubenssätzen schwören, oder unser Leben nach einer gewissen Schablone zugeschnitten ist, uns zu Christen, zu Kindern Gottes macht, sondern nur das, daß wir seinen Willen tun, daß wir gerecht sind gegen unsere Brüder in der Welt, wer sie auch seien, daß wir Gott in ihnen ehren und lieb haben, und — daß die gläubige Christenheit, als der wahre Knecht Gottes, aufhöre, sich mit allerlei Nebendingen und Lappalien herumzuschlagen und den Nachdruck auf die große Hauptsache legen, Recht und Gerechtigkeit, ohne die das Reich Gottes rein undenkbar ist. Daß sie zwar mit rücksichtsvoller, schonender Liebe, die das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, aber doch mit heiligem, bitterm Ernst, dem Willen Gottes Gehör und Gehorsam verschaffen. Tun wir das, dann wird Gott es auch an seinem Segen gewiß nicht fehlen lassen, dann wird die Kirche des Herrn aufhören, das Aschenbrödel der Welt zu sein, und wieder die Stelle einnehmen, die ihr als der Hüterin und Pflegerin der höchsten und edelsten Güter gebührt. Gott wolle es.

Die internationale Vereinigung christlicher Gewerkschaften.

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte.

Von Pastor E. H. Jagdstein, Warsaw, Ill.

I. Geschichtliches.

Unsere Zeit ist nicht nur reich an Ueberraschungen auf industriellem Gebiete, sondern auch auf dem sittlich-religiösen und kirchlich-sozialen. Eine solche überraschende, bedeutsame und in der Geschichte der Kirche einzig dastehende Erscheinung unserer Zeit ist die internationale Vereinigung christlicher Gewerkschaften.

Diese Bewegung stellt den vierten Versuch innerhalb eines Menschenalters dar, der atheistisch-materialistischen Strömung in der modernen Arbeiterbewegung entgegenzutreten, und sie hat sich in kaum mehr als einem Jahrzehnt zu einem achtunggebietenden Faktor in der Kulturgeschichte emporgeschwungen. Der erste Versuch in dieser Richtung, das Auftreten Stöckers '78, erreichte trotz des sonstigen bedeutsamen Erfolges, den beabsichtigten Zweck, der anti-christlich geleiteten Arbeiterbewegung eine christlich-soziale **Arbeiterorganisation** entgegenzustellen, zunächst nicht. Es war eine ernste Stunde in der Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung, als wir uns in der dritten Jahresversammlung durch die Entwickelung der Verhältnisse genötigt sahen, dem Antrag unseres Führers: die bisherige Bezeichnung „Arbeiter"-Partei fallen zu lassen, zuzustimmen. Immerhin war der Stein ins Rollen gekommen. Fast unmittelbar darauf folgte ein zweiter Ver-

such aus christlich-sozialen Kreisen, an der allgemeinen Gewerkschaftsbewegung aktiv sich zu beteiligen, um dieselbe von religionsfeindlichen Bestrebungen fernzuhalten. Auch dieses Unternehmen erwies sich bald als ein Fehlschlag. Mehr Erfolg versprach ein drittes Vorgehen, durch Gründung evangelischer Arbeitervereine, die moderne Bewegung des „vierten Standes“ zu beeinflussen. Trotz schnellen Wachstums und Aufblühens genannter Vereine war der Einfluß auf die Gesamtbewegung nur ein bescheidener. Aber es war ein Schritt in der rechten Richtung; denn mit der Bildung der Arbeitervereine wurde evangelischerseits das Fundament gelegt für den vierten — diesmal absolut erfolgreichen — Versuch, durch christliche Gewerkschaften die moderne Arbeiterbewegung zur Mäßigung zu zwingen. Ohne die ca. 15jährige Vorarbeit genannter Vereine unter der geistigen Führung und Mitarbeit von Männern, wie Lic. Dr. Weber, Dr. Philipps, Pfarrer D. Naumann, Professor Krieg, Bergmann Ludwig Fischer, Lithograph Tischendörfer, Gärtner Behrens u. a., wäre es nie zu der achtunggebietenden Gewerkschaftsbewegung gekommen. So stehen die deutschen christlichen Gewerkschaften mit ihren 300,000 Gliedern an der Spitze der über eine Millionen zählenden christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Das mutige und energische Vorgehen deutscher Arbeiter fand bald Anklang und Nachahmung in andern Ländern, so in Belgien, Holland, Oestreich, Rußland, Schweiz, Italien, Frankreich und auf der skandinavischen Halbinsel. Bereits im Jahre 1900 wurden die ersten internationalen Verbindungen angeknüpft. 1908 wurde der ganzen Bewegung ein Resonanzboden gegeben durch den internationalen Zusammenschluß christlicher Gewerkschaften in Zürich. In einzelnen Ländern sind diese christlichen Gewerkschaften so weit erstarkt, daß die Arbeiter ohne ihre Mithilfe nichts unternehmen können.

* * *

Daß es einer solchen jungen und einzigartigen Bewegung an Gegnern von rechts und links nicht fehlte, ist begreiflich. Während in Rußland, wo die Gründung von griechisch-katholischen Gewerkschaften fehlgeschlagen war, die Regierung die christlichen Gewerkschaften zu hindern sucht, und in Oestreich der leidige Nationalitätenhader einem raschen Anschwellen der Bewegung z. Zt. im Wege steht, ist in den konfessionell gespaltenen Ländern, besonders in Holland und Deutschland, einem Teil des katholischen Klerus die Interkonfessionalität ein Dorn im Auge. So erließ der niederländische Episkopat ein Manifest, welches sich gegen die christlichen Gewerkschaften richtete, und an deren Stelle katholische Fachabteilungen empfahl. Die christlichen Gewerkschaften Hollands gaben eine öffentliche Antwort, in der es u. a. hieß: „Es kann nicht zugelassen werden, daß die geistliche Obrigkeit in einem Gewerkverein einen entscheidenden Einfluß ausübt, da sich die Rechte der geistlichen Obrigkeit

auf das religiöse Gebiet beschränken." Außer dem Hirtenbrief der preußischen Bischöfe war es besonders der Erlaß des Erzbischofs von Freiburg, welcher gegen die Interkonfessionalität der Gewerkschaften Stellung nahm. Der Ausschuß des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands gab darauf u. a. folgende Antwort: „Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften verwahren sich gegen den Ausdruck in dem Erlaß des Herrn Erzbischofs, daß ihnen die Bezeichnung „christlich" nur ein Aushängeschild sei. Diese Annahme ist durch keine Tatsache begründet und eine unverdiente Kränkung der in der christlichen Gewerkschaftsbewegung tätigen Glieder und Freunde des Arbeiterstandes. Wir halten an dem auf dem Kongreß der Gewerkschaften aufgestellten Programm der Interkonfessionalität fest und geben der Erwartung Ausdruck, daß der Entwickelung unserer Bewegung fernerhin keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden."

Und ein katholischer Gewerkschaftsführer erklärte: „Solange die Religion nicht gefährdet ist, kann m. E. kein Papst und kein Bischof den Zusammenschluß zu berufswirtschaftlichen Zwecken den Arbeitern einseitig verbieten, wenn zur selben Zeit Arbeitgeber zu gleichen Zwecken ungehindert und uneingeschränkt mit ihren Standesgenossen sich verbinden dürfen.

Der Führer des 40—45,000 Mitglieder zählenden deutschen Textilarbeiterverbandes äußerte sich dahin, daß ein Bischof nicht das Recht in Anspruch nehmen könne, in gewerkschaftlichen Fragen ein Machtwort zu sprechen. „Auf diesem Gebiete sind wir selbständig und müssen es sein. Wir haben bewiesen, daß wir auch in der Arbeiterbewegung unsere Christenpflichten kennen."

Das war eine kühne Sprache, wie sie seit den Tagen der Infallibilitäts-Erklärung innerhalb der katholischen Kirche nicht mehr gehört worden war!! Dieses charaktervolle Auftreten zeigte, daß an der Spitze der neuen Bewegung intelligente, zielbewußte, und vor allem geistig unabhängige Persönlichkeiten standen, und daß die Befürchtung mancher evangelischer Kreise, die Bewegung möchte für ultramontane Zwecke ausgenutzt werden, gänzlich unbegründet war.

Der deutsche Kongreß für Innere Mission, sowie die preußische Generalsynode stehen den christlichen Gewerkschaften durchaus wohlwollend gegenüber.

II. Komparative Darstellung der Motive und Ziele der christlichen Gewerkschaften.

1. Den **atheistisch gerichteten Arbeiterorganisationen** gegenüber, wie sich dieselben vorwiegend auf dem europäischen Kontinent entwickelt haben, stehen die christlichen Gewerkschaften in einem unüberbrückbaren Gegensatz:

a. Sie verwerfen grundsätzlich die materialistische Geschichtsauffassung, welche über den wohlbegründeten ökonomi-

schen Determinismus — die Rückwirkung wirtschaftlicher Zustände auf das gesellschaftliche, geistige und sittlich-religiöse Leben — hinausgeht und für die großen Epochen der geistigen Entwickelung der Menschheit nur materielle Ursachen gelten läßt.

b. Sie stellen eine bewußte Standesbewegung dar ohne unversöhnlichen Klassengegensatz, d. h. bei zielbewußter Vertretung spezifischer Arbeiterinteressen halten die christlichen Gewerkschaften dessen ungeachtet an dem Grundsatz fest, daß die Arbeiterfrage nicht durch die Arbeiter allein, sondern nur gemeinsam und in friedlichem Einvernehmen mit den andern Ständen ihrer Lösung näher geführt werden kann.

c. Die christlichen Gewerkschaften halten den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit als Begleiterscheinung der modernen industriellen Entwickelung für ebenso unvermeidlich, wie den Interessenwiderstreit einzelner Erwerbsstände, oder die Konkurrenzkämpfe im Binnenhandel und auf dem Weltmarkt. Die christlichen Gewerkschaften betrachten es aber als ihre Pflicht, neben der Vertretung ihrer Standesforderungen die Gleichartigkeit der Interessen des ganzen Gewerbes, ferner die richtige Bewertung der Wechselbeziehungen zwischen Kapital und Arbeit, sowie das Wohl der Gesamtheit im Auge zu behalten.

d. Das Endziel der christlichen Gewerkschaften ist demnach nicht Herrschaft des „Proletariats", sondern Eingliederung des „vierten Standes" in die Gesellschaft als gleichberechtigten Faktor.

2. Den aus der Schule des ökonomischen Individualismus — der Lehre, daß der Staat nicht befugt sei, in das wirtschaftliche Leben einzugreifen — hervorgegangenen **neutralen Berufsgruppen** gegenüber vertreten die christlichen Gewerkschaften den Standpunkt, daß die Arbeiterfrage nicht nur eine technisch-wirtschaftliche und kommerzielle ist, die durch einen einfachen „Kaufvertrag", betreffend die Arbeitskraft, gelöst werden können. Obgleich die christlichen Gewerkschaften es vermeiden, wirtschaftliche und religiöse Fragen in unlogischer Weise mit einander zu verquicken, so ist denselben doch die Arbeiterfrage im hohen Maße auch eine sozial-ethische Frage, welche die ganze Persönlichkeit des „Verkäufers" der Arbeitskraft, auch nach der sittlichen, intellektuellen und hygienischen Seite, in ihren Bereich zieht. Die christlichen Gewerkschaften betrachten deshalb die Religion nicht nur als Privatsache des einzelnen, stellen sich vielmehr bewußt und entschlossen auf die ideelle Grundlage der christlichen Weltanschauung, ohne indes ihre einzelnen Glieder auf ein formuliertes Bekenntnis zu verpflichten, noch als Körperschaften zu den schwebenden kirchenpolitischen Fragen irgendwie Stellung zu nehmen.

3. Bei vollkommener Würdigung der segensreichen Bestrebungen christlicher und humaner **Wohlfahrtsgesellschaften** unterscheiden sich die christlichen Gewerkschaften von letzteren dadurch, daß sie neben individueller und sozialer Fürsorge und Selbsthilfe ausgleichende Ge-

rechtigkeit fordern, d. h. gesellschaftliche und ökonomische Hebung des Arbeiterstandes

a. durch Anerkennung der sittlichen Berechtigung zur wirtschaftlichen Selbstbehauptung innerhalb des Rahmens der christlichen Ethik und auf Grund der durch Christus begründeten Wertschätzung der Persönlichkeit, deren konsequente Geltendmachung auch im öffentlich-rechtlichen und wirtschaftlichen Leben die christlichen Gewerkschaften erstreben;

b. durch Anerkennung des Koalitionsrechtes, sowie des kollektiven Arbeitsvertrags zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer (als gleichberechtigte Kontrahenten), um durch diese Faktoren sozialer Versöhnung die die gedeihliche Entwickelung des Wirtschaftslebens beeinträchtigenden Zusammenstöße zwischen Kapital und Arbeit möglichst zu verhindern;

c. durch die Ermöglichung erhöhter Anteilnahme des handarbeitenden Volkes an den materiellen und geistigen Gütern der Kultur.

4. Im Unterschied zu den **evangelischen Arbeitervereinen** haben

a. die christlichen Gewerkschaften als gewerbliche Organisationen interkonfessionellen Charakter, weil dieselben in der konfessionellen Isolierung der Arbeiterwelt auf fachgenossenschaftlichem Gebiet ein Hindernis sowohl für die berufs-wirtschaftschaftliche Interessenvertretung, als auch für die Anbahnung des sozialen Friedens unter den Ständen erblicken;

b. die christlichen Gewerkschaften sehen aber in den konfessionellen Arbeitervereinen als Erziehungsstätten religiöser Gesinnung ihre notwendige Ergänzung und ihren starken Rückhalt zur Pflege der idealen Güter und zur Heranbildung der Gewerkschaftsglieder zu christlichen Persönlichkeiten;

c. ihrem Charakter als Standesvereine entsprechend, können nur Arbeitnehmer, bezw. in einem Gehilfenverhältnis stehende Personen, aktive Glieder der christlichen Gewerkschaften werden, welche unter der Losung: „Ohne Selbsttätigkeit keine Selbständigkeit!" gewillt sind, die Leitung ihrer Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Die christlichen Gewerkschaften wünschen aber ernstlich sowohl die Mitarbeit der Kirche, Wissenschaft und staatlicher Institutionen, als auch von Männern und Frauen aller Stände als freie Verbündete.

5. Den **christlich-sozialen Parteien** in den verschiedenen Ländern stehen die christlichen Gewerkschaften, obschon sie im christlich-sozialen Sinn und Geist ihre Aufgaben zu lösen suchen, gleichwohl grundsätzlich unabhängig gegenüber, weil sie keine Sonderpartei darstellen, vielmehr eine tatkräftige Förderung ihrer Kulturaufgaben von allen christlichen und nationalen Parteien erwarten.

Kirchliche Rundschau.

Inland.

Die Stellung der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Eine Karrikaturzeichnung derselben.

Spät erst (4. Oktober 1910) wurden wir aufmerksam auf einen von D. D. F. Richter, dem Präses der Jowa-Synode, verfaßten Artikel, der schon im Mai-Heft 1910 in dem Magazin der Jowa-Synode, „Kirchliche Zeitschrift", erschienen ist und obige erste Ueberschrift trägt. Die zweite haben wir beigefügt. Dr. Richter hat als zweite Ueberschrift beigegeben: „Auf Grund neuerer Aeußerungen aus ihrer eigenen Mitte." Benützt hat Dr. Richter, soweit aus seinem Aufsatz zu ersehen ist, unsere zwei Aufsätze im Septemberheft 1908, Seite 328—338, und Novemberheft 1908, Seite 410—423. Aus diesen Artikeln macht Dr. Richter nach wohlbekannter Weise einen Popanz zurecht und sucht uns darzustellen, als ob wir uns ganz und gar von der göttlichen Autorität der Bibel emanzipiert hätten und bei uns jeder Lehrwillkür Tür und Tor geöffnet wäre. Den Artikel im Maiheft 1909 über „Wahre und falsche Orthodoxie" hat Dr. Richter entweder nicht gesehen, oder nicht sehen wollen. Vielleicht hätte er ihm erst recht noch Waffen in die Hand gegeben, um uns als abgefallene Christen darzustellen.

Der Artikel von Dr. Richter hat uns in der Tat recht traurig gestimmt; er zeigt uns nur, wie absolut unfähig der verbohrte Konfessionalismus auch sonst tüchtige und respektable Brüder macht, den wahren Standpunkt Nichtkonfessioneller zu würdigen. Angesichts der drei von uns genannten Artikel wagt Herr Dr. Richter noch immer wieder uns der Bekenntnislosigkeit zu beschuldigen. Ein positiveres Bekenntnis zu den Grundlehren des Evangeliums, als wir es im Maiheft 1909 gegeben haben, vermag auch kein Lutheraner zu bieten, oder aufzustellen. Er wagt es, uns zu beschuldigen, daß wir uns nicht an Gottes Wort gebunden erachten, weil wir die veraltete Verbalinspiration ablehnen, die heutzutage auf der ganzen Linie der theologischen Wissenschaft aufgegeben ist, nicht bloß vom Liberalismus.

Sein ganzer Artikel zeugt von absoluter Unfähigkeit und Verständnislosigkeit, einen durch Christi Geist von aller Menschenknechtschaft freigewordenen Standpunkt zu verstehen, der lediglich sich an die Wahrheit gebunden hält, die im Gewissen sich bezeugt und bestätigt. Solchen Leuten genügt es noch nicht, daß die Sonne scheint und die Sehenden erleuchtet, sie müssen noch extra menschliche Laternen haben, um den Sehenden die Sonne zu zeigen.

Betrübend ist angesichts unserer Artikel solche Verdrehung unseres positiv-gläubigen Standpunktes. Es grenzt bereits an „falsches Zeugnis," was Herr Dr. Richter von uns schreibt, wenn es ihm auch vielleicht nicht bewußt ist und er nicht geflissentlich die Wahrheit verdreht haben mag. Es ist eben die „Decke Mosis", d. h. hier: die luth. konfessionelle Brille, die diesen an theologische Formen gebundenen Brüdern vor den Augen hängt, daß sie das helle Licht der Wahrheit in Christo nicht anders zu fassen oder zu ertragen vermögen als durch die lutherisch-konfessionelle Brille. Wird ihnen die weggenommen, so wird das Auge so affiziert, daß es Wahrheit und Irrtum nicht mehr zu unterscheiden vermag.

Wir enthalten uns, Herrn Dr. Richter im Einzelnen zu antworten; es käme angesichts der von uns in den drei Artikeln gegebenen Zeugnisse doch nur auf ein leeres Wortgezänke heraus. Wer imstande ist, solche Beschul-

digungen, wie sie Dr. R. in seinem Artikel wider uns zu schreiben wagt, zu begründen aus Artikeln, die so klare und positive Zeugnisse und Bekenntnisse unsers Glaubens an den Herrn Jesum Christum und an die Schrift, die von ihm zeugt, enthalten, mit dem können wir nicht weiter verhandeln.

Auch seine Ausfälle und krassen Uebertreibungen bezüglich der Logenmitglieder fallen unter die Rubrik: „falsches Zeugnis", sobald sie in dieser Allgemeinheit ausgesprochen werden, wie Herr Dr. R. es tut in seinem Aufsatz, wenn auch zugegeben ist, daß es viele rabiate Logenleute gibt, die ihrerseits so weit von der Wahrheit abgekommen sind, wie Dr. R. ihnen Schuld gibt. — Statt uns auf eine Widerlegung der von Herrn Dr. R. ausgesprochenen Anklagen und Beschuldigung einzulassen, wollen wir vielmehr nur seinen eigenen Artikel hier im vollen Wortlaut abdrucken. Dann bitten wir unsere Leser, jene oben genannten drei Aufsätze im Septemberheft 1908, November 1908 und Maiheft 1909 sorgfältig zu lesen und zu vergleichen mit den Anwürfen des Herrn Dr. R. Sie mögen dann nach solcher Vergleichung sich die Frage vorlegen, ob seine Darstellung unserer Stellung als eine gerechte und wahre Würdigung unserer Synode bezeichnet werden darf, oder ob sie nicht mit Recht von uns eine „Karrikaturzeichnung" genannt worden ist, so wie sie eben ein blödsichtiges Auge entwirft, das, nachdem ihm die Brille abgerissen worden ist, nicht mehr scharf sehen kann, sondern dem es geht wie jenem Blinden, von dem uns Mark. 8, 22—26 berichtet wird.

Es folgt jetzt diese Karrikaturzeichnung selbst:

„Nach dem Staatszensus von 1906 zählt die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika 1205 Gemeinden mit 293,137 Kommunikanten; ihre Kirchen repräsentieren einen Wert von $9,376,402. 00 und ihre Pfarrhäuser von $1,717,345.00. In fast allen Staaten der Union hat sie Gemeinden und breitet sich immer mehr aus. Der Zensusbericht gibt von 1890 bis 1906 eine Zunahme von 56.4 Prozent an. Ihr Predigerseminar in St. Louis, Mo., wie auch ihr College in Elmhurst, Ill., graduieren jährlich eine Anzahl von Arbeitern für diese Synode. Sie ist ein nicht zu unterschätzender Kirchenkörper und Faktor in dem kirchlichen Leben unsers Landes, und ihr Einfluß auf die Deutschen in Amerika liegt am Tage. Ist es schon deshalb für uns wichtig, sie kennen und beurteilen zu lernen, so wird das dadurch zu unabweislicher Pflicht, daß wir häufig an demselben Ort nebeneinander arbeiten und so mit der Arbeit dieser Synode in praktische Berührung treten. Es ist freilich nicht leicht, diese Synode recht zu beurteilen, da die verschiedensten Geister darin Raum haben und verschiedene Gemeinden derselben Synode in ihrem Bekenntnis wie in ihrer Praxis recht von einander abweichend sein können, auch die Pastoren in ihrer Stellung zu den wichtigsten Fragen des Evangeliums weit auseinder gehen. Es ist der Mangel eines einheitlichen Bekenntnisses und einer daraus resultierenden einheitlichen Praxis ein hervorstechendes Charakteristikum dieser Kirchengemeinschaft. Unsere Darstellung der Eigenart der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika gründet sich auf Artikel ihres theologischen Organs, „Magazin für Evangelische Theologie und Kirche", die im Jahre 1908 erschienen sind.

„Unsere Kirche," so lesen wir Seite 328, „ist, wir können das mit Recht sagen, eine legitime Tochter der Evangelischen Kirche in Deutschland, der — so viel geschmähten — Union. Das deutsche Christentum, wie es aus den alten deutschen Reformationskirchen sich entwickelt hat und in der Unionskirche Deutschlands gipfelt, gibt unserer Kirche das Gepräge, den Charakter."

Und Seite 411 heißt es: „Die evangelische Kirche von Nord-Amerika nennt sich zwar eine Tochter der deutschen Unionskirche und gewiß mit Recht. Sie ist aber darum der deutschen Kirche nicht durchaus in allen Stücken nachgebildet und ähnlich. Sie ist nicht aus Staatszwang und Staatsdekret entstanden, etwa unter Knechtung der Gewissen. Sondern sie ist das Ergebnis freier Vereinigung von Geistlichen und Gemeinden, welche sich auf ein kurzgefaßtes gemeinsames Bekenntnis, § 2 unserer Statuten, vereinigt und verbunden haben für den Zweck der kirchlichen Erbauung und Ausbreitung des Reiches Gottes. Die Heilige Schrift, die symbolischen Bücher der lutherischen und reformierten Kirche — die Augsburgische Konfession, Luthers Katechismus, der Heidelberger Katechismus — werden genannt als die Quellen des evangelischen Glaubens. Von den symbolischen Büchern heißt es: insofern dieselben miteinander übereinstimmen; in ihren Differenzpunkten hält sich die Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika allein an die darauf bez. Stellen der Heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.“ Also diese Synode erklärt, die legitime Tochter der preußischen Union zu sein, die jedoch der Mutter nicht durchaus in allen Stücken nachgebildet und ähnlich ist. Während die preußische Union vorwiegend eine kirchenregimentliche, administrative ist, so ist die Union der Evangelischen Synode von Nord-Amerika eine absorptive, die das lutherische sowie das reformierte Bekenntnis außer Kraft setzt und dafür jeden frei von allem Glaubenszwang seiner Meinung und seiner Ueberzeugung lehren und leben läßt. „Hier — in Amerika nämlich — kann nur die absorptive Union, die trotzdem keinerlei Glaubens- und Gewissenszwang auf den einzelnen ausübt, sondern auf dem Wege aufrichtiger, klarer Unterweisung die Christen zu einigen sucht, die Christen zu kirchlicher Einheit zusammenführen“ (Seite 423 und 424), und Seite 390 heißt es: „Unser Bekenntnisparagraph ist keine Zwangsjacke, die uns an den Wortlaut der Symbole bindet, auch glauben wir nicht, daß der mittelalterliche Begriff der Verbalinspiration (gemeint ist die Lehre der lutherischen Kirche von der Inspiration der Heiligen Schrift) für alle Zeiten bindend sein müsse für jeden wahren Christen. Das gibt uns eine freie Stellung sowohl der Bibel als auch den Symbolen gegenüber.“ Das ist also der Charakter und das Gepräge dieser Synode: eine freie Stellung zur Schrift und zu den Symbolen, und diese Errungenschaft solcher Freiheiten ist nach ihrer Meinung der Gipfel der Entwicklung der deutschen Reformation, den zu erklimmen, der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika beschieden war. Sehen wir uns diese Freiheiten etwas näher an. Die Kirche der deutschen Reformation weiß sich gebunden an die Heilige Schrift, ihr ist das: „Es stehet geschrieben“ überall und in allen Fragen des christlichen Glaubens entscheidend. Für sie ist die Bibel die einzige Quelle der Wahrheit und des Glaubens, an ihr prüft sie alle Lehre und fordert, daß alle ihre Lehrer sich der Heiligen Schrift unbedingt unterwerfen. Was aber die Heilige Schrift an Glaubenslehren enthält, zu deren Erkenntnis Christus seine Kirche im Laufe der Zeit und im Kampf mit dem Irrtum geführt hat, das hat sie in ihrem Bekenntnis niedergelegt und ausgesprochen. So ist das Bekenntnis das sichtbare Band der Gemeinschaft, das die Kirche umschlingt; es eint die Gläubigen, weil es der Ausdruck des gemeinsamen Glaubens ist, und es erzeugt Gläubige, weil das Zeugnis von diesem Glauben durch des Heiligen Geistes Kraft Glauben weckt. Die Evangelische Synode rühmt sich jedoch, von dieser Stellung zur Schrift und Be-

kenntnis frei geworden zu sein. „Uns", so heißt es Seite 331, „ist die Bibel die Fundgrube, das Bergwerk, in welchem das Gold echter göttlicher Wahrheit gefunden, aus welchem es gefördert wird," und weiter unten sagt der Verfasser jenes Artikels, „daß wir uns nicht zu dem übertriebenen Dogma bekennen, daß jeder Satz, ja jedes Wort, das in der Bibel steht, als „Gottes untrügliches Wort" zu betrachten und also eo ipso als dictum probans zu verwerten sei, sondern uns erlauben, erst das Wort selbst nach Form und Inhalt genauer anzusehen, resp. seine Echtheit zu prüfen. Das scheint vielen ein Sakrilegium, uns aber ist es ein unveräußerliches Grundrecht jedes wahrhaft gewissenhaften Christen." Das heißt also: In der Bibel findet sich vieles wertlose Erz und Gestein, und darunter auch das Gold der göttlichen Wahrheit. Daß die heiligen Propheten Alten Testaments und die heiligen Apostel Neuen Testaments etwas gesagt und geschrieben haben, ist noch lange kein Beweis dafür, daß ein gewissenhafter Christ das glauben muß — erst dann wird ein Wort der Schrift gewissensbindend, wenn der Christ es auf seine Echtheit geprüft und es als echt erkannt hat. Nicht die objektive Schrift, sondern das subjektive Urteil des Menschen über die Schrift entscheidet. Das ist allerdings eine Freiheit, die den Menschen von Gottes Wort frei macht und ihn zum Herrn der Heiligen Schrift erhebt. Es ist bekannt, wohin diese Freiheit in der preußischen Union geführt hat. Das Gold, das die liberale Theologie in der Bibel noch findet, beschränkt sich auf wenige Körnlein, alles andere ist Schlacke und kann geprüft auf seine Echtheit vor dem Forum jenes „unveräußerlichen Grundrechts" nicht bestehen: Jesu Jungfrauengeburt, Jesu Gottessohnschaft, Jesu stellvertretendes Sühnopfer, Jesu Auferstehung, alles ist „geprüft" und als unechtes Erz verworfen worden. Die Evangelische Synode nennt sich die legitime Tochter der preußischen Union, sie mag zusehen, daß sie mit ihrer Stellung zur Schrift und ihrer vielgerühmten Freiheit der Mutter nicht auch hierin nachfolgt.

Es ist nur zu verständlich, daß eine solche Stellung zur Schrift die Anerkennung eines Symbols nicht duldet. Die Evangelische Synode will von lutherisch und reformiert nichts wissen, sie will „das Christenvolk erziehen zu jener inneren Geistesfreiheit, wo die äußeren Formen des Gottesdienstes und die theologischen Lehrformeln als das erkannt und gewürdigt werden, was sie in Wirklichkeit sind: irrelevant zur Seligkeit. Oder um es gut deutsch zu sagen: Es trägt zu meiner Seligkeit nichts aus, schadet mir aber nichts, ob ich das heilige Abendmahl nach lutherischem oder reformiertem Ritus und Form empfange; ob ich reformiert oder lutherisch denke und glaube vom heiligen Abendmahl." Das ist deutlich. Was von der Lehre vom heiligen Abendmahl gilt, gilt natürlich dann auch von allen andern Lehren: vollständige Glaubens- und Lehrfreiheit. Was eine solche „freie" Gemeinde eint, ist dann nicht der gemeinsame Glaube, der nicht vorhanden ist, oder das gemeinsame Bekenntnis, an dem es eben fehlt, sondern die Freiheit von jeder göttlichen und menschlichen Autorität. Da werden nicht etwa die Unterschiede zwischen lutherischem und reformiertem Bekenntnis zu einer höheren Einheit gebracht — was überhaupt nicht möglich ist, sondern jedes gemeinsame Bekenntnis wird grundsätzlich abgelehnt — es ist ganz gleich, ob jemand reformiert oder lutherisch denkt und glaubt. Und das soll der Gipfel der deutschen Reformation sein! Daß wir das nicht erkennen und anerkennen wollen, wird uns zum größten Vorwurf gemacht. Sie schelten unsere Pastoren Herren des Glaubens ihrer Gemeinden, werfen ihnen Hochmuts- und Wissensdünkel vor

und meinen, wenn wir nur das einfache Evangelium predigen wollten, werde die Union ganz natürgemäß von selbst kommen. Was aber dieses einfache Evangelium ist, das können sie nicht sagen; denn dem einen ist es dies, dem andern ein anderes; es ist nicht der klare Wortlaut der Heiligen Schrift; denn die Sprüche der Bibel sind ja nicht alle echt und wahr, es ist nicht Luthers Katechismus, nicht die Augustana, was ist es denn? Was jeder nach seinem Urteil dafür hält. Das mag dem einen immerhin Luthers Katechismus sein, dem andern hingegen Harnacks Wesen des Christentums. Glaubens- und Gewissenszwang gibt es nicht, aber auch keine freie Glaubensgemeinschaft und kein Band eines gemeinsamen Bekenntnisses.

Ein weiterer Vorwurf, den das Magazin den deutschen evangelisch-lutherischen Synoden macht, ist, daß sie ihre Missionspflicht an einer großen Schicht Deutscher in Amerika versäumen. Es sind das die Deutschen, die sich zu den Aufgeklärten und Freigeistern rechnen. „Es sind dies", so heißt es Seite 335, „teils Kreise höherer Bildung, wo man für die Weltpropheten, Goethe, Schiller, Lessing, Heine, für Kunst, Poesie und Wissenschaft u. s. w. schwärmt und das Christentum glaubt überwunden zu haben. Teils auch sind es Arbeiterkreise, wo sich in niedriger Sphäre auch die atheistische Denkweise der höheren Klasse in gröberer Weise wiederholt. Diese Kreise sind meist mit dem so ausgebreiteten Logenwesen eng verbunden, Männer, Frauen, oft schon Kinder sind Logenglieder. Als Logenglieder sind sie einem großen Teil der Lutheraner zuwider und können in lutherischen Gemeinden keine Aufnahme finden. Sie sind in Bausch und Bogen e x k o m m u n i z i e r t und im Kirchenbann. Daß das die Wirkung bei den Betreffenden hat, sich nun erst recht und mit Absicht von aller kirchlichen Verbindung und Gemeinschaft loszusagen und weidlich auf die Pfaffen und Mucker zu schimpfen, ist menschlich ganz natürlich und selbstverständilch. So treiben evangelische Christen ihre Mitmenschen durch ihren herrschsüchtigen Richtgeist erst recht in die Gottlosigkeit und Feindschaft gegen die christliche Kirche." Da muß sich nun die Evangelische Synode dieser Verstoßenen erbarmen und ihnen die begehrten Amtshandlungen verrichten und Seelsorgerarbeit an ihnen tun. Wäre der Vorwurf berechtigt, daß die lutherischen Synoden sich um diese Deutschen nicht kümmerten, sie schroff abwiesen, mit ihnen, als zur Hölle reifen Leuten nichts zu tun haben wollen, so hätten wir alle Ursache, uns das gesagt sein zu lassen. Aber dieser Vorwurf trifft uns nicht. Daß wir so wenig Erfolg mit solcher Missionsarbeit haben, liegt an der Gottentfremdung jener Leute, die die Wahrheit nicht mehr hören wollen und die Predigt von Himmel und Hölle verachten. Sie haben sich selbst von der Gemeinschaft der Kinder Gottes losgesagt, sind Feinde der Kirche Jesu Christi geworden, wollen sich von seinem Geist nicht regieren lassen, gehen auf in der Religion der Logen und leben dahin ohne wahren Gott. Da hat die lutherische Kirche nicht zu exkommunizieren und in den Bann zu tun, denn jene Leute sind nie ihre Glieder gewesen und haben es nie sein wollen. Daß etliche von ihnen in großer Inkonsequenz doch dann und wann einen Pfarrer begehren zu einer Trauung oder einem Begräbnis, ist freilich wahr — aber welchen Beruf hat die Kirche Jesu Christi, denen solche Dienste zu tun, die sie verachten. Daß sich Pastoren dazu verstehen, und daß Pastoren der Evangelischen Synode meinen, gerade dadurch ihrer Amtspflicht zu genügen, ist zu bedauern; denn dadurch werden jene Kreise erst recht die Kirche gering achten lernen, deren Diener sich zu jeder Amtshandlung bereit finden lassen. Nicht

ein eigensinniger Richtgeist, sondern die Achtung vor der Heiligkeit des geistlichen Amtes und ihrer Dienste ist es, die gewissenhafte Pastoren zwingt, die Güter der Kirche ihren Verächtern nicht preiszugeben. Das heißt aber nicht, diese armen Menschen der Hölle überantworten; die erbarmende Liebe Christi, die in seinen Dienern wohnt, weiß andere Wege — die Wege der Inneren Mission — den Verlorenen nachzugehen, ob sie sich retten lassen und in Jesu Reich eingehen. Wahr ist das, daß die lutherische Kirche Amerikas, vor allem die deutsche, in den Werken der Inneren Mission, wie sie namentlich in größeren Städten dringend nötig ist und immer nötiger wird, noch weit zurück ist. Hier ist freilich eine intensivere, geordnete und umfassendere Arbeit dringend nötig, und zwar gerade an den gottentfremdeten Landsleuten. Daß dies so ist, daran trägt aber nicht der Richtgeist lutherischer Pastoren, der gerne Leute mit Freuden in den Kirchenbann tun soll, die Schuld, sondern die Synoden und Gemeinden hatten und haben so viele andere Dinge zu tun, und sie sind allesamt noch so jung, daß sie erst nach und nach das Gebiet ihrer Arbeit erweitern können. Daß die Tausende von Amtshandlungen an den im Unglauben dahinlebenden Deutschen, die jährlich vorgenommen werden, einen missionarischen Erfolg bedeuten, das wird wohl niemand behaupten wollen, womit wir nicht leugnen wollen, daß das Wort Gottes auch bei solcher Gelegenheit Frucht schaffen kann. Wir wollen aber auch nicht verhehlen, daß eine solche Amtspraxis ernsten Christen ein Aergernis bereitet und mancher an einer Kirche irre wird, deren Diener das Wort ihres Meisters: ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen, nicht beachten.

Der Liberalismus, der sich nicht gebunden erachtet an Gottes Wort und die Ordnung der Kirche Jesu Christi, redet immer viel von Liebe und nennt den Gehorsam gegen Jesu Wort Lieblosigkeit und Richtgeist — das müssen wir uns gefallen lassen — auch von der Evangelischen Synode von Nord-Amerika, die sich ihrer freien Stellung zu der Bibel und dem Bekenntnis der Kirche rühmt und solche Freiheit als Fortschritt begrüßt. Wir wissen uns von diesem Geist des Liberalismus geschieden und können in der Evangelischen Synode von Nord-Amerika die Kirche der deutschen Reformation, die Kirche Luthers und der Augsburgischen Konfession nicht wiedererkennen, viel weniger zugeben, daß sie in dieser unierten Kirche ihren Gipfel erreicht hätte.

Ausland.

Die lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche. (Augustkonferenz.)

Bekanntlich gab es vor etlichen Jahren innerhalb der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz" ernste Kämpfe, indem die streng-konfessionellen Glieder derselben sich weigerten, den sogen. Vereinslutheranern aus Preußen volle Gliedschaft und Stimmrecht zuzugestehen. Der Grund dieser Weigerung war, daß die „Vereinslutheraner" offiziell und gliedlich zur Unionskirche Preußens gehören. Ihr lutherisches Bekenntnis sollte da nichts nützen, sie mußten die Gliedschaft in der preußischen Landeskirche aufgeben, um vollberechtigte Glieder der Allgemeinen Evang.-Luth. Konferenz zu werden. Doch wurde schließlich auch den „Vereinslutheranern" Sitz und Stimmrecht erteilt, was aber die Vertreter der schroff lutherischen (konfessionellen) Freikirchen verdrossen hat, so daß es (so viel wir wissen) zu einer Ausscheidung der streng konfessionellen aus der Allgem. Evang.-Luth. Konferenz kam.

Das hindert aber nicht, daß die Konferenz trotzdem fortbesteht, und sich

auch dieses Jahr in Berlin versammelte wenige Wochen nachdem der Berliner Weltkongreß sich vertagt hatte. Wir haben den Bericht über den Berliner Weltkongreß in unser Vorwort hinein verflochten. Es freut uns aber, jenem trüben Bild von der Zersetzung des deutschen Christentums ein anderes entgegen setzen zu setzen, das uns eine schöne Lichtseite zeigt. Wir geben hier einem Berichterstatter das Wort, dessen Bericht in der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung“, No. 37, in extenso zu finden ist.

Es war eine höchst ansehnliche Versammlung zusammen gekommen. Unter der großen Menge Pastoren war eine ungewöhnliche Zahl von Superintendenten bis zum Generalsuperintendent hinauf erschienen; ferner verschiedene Professoren der Theologie und eine erfreuliche Zahl von Laien, die zum Teil aus den vornehmsten und einflußreichsten Kreisen stammten. Schon diese Zusammensetzung gab der Konferenz eine Höhenlage und drängte den Gedanken auf, daß es sich nicht um eine absterbende Angelegenheit handle (wie die streng Konfessionellen glauben), sondern um eine emporstrebende, starke und lebensvolle.

I. Das Lebensvolle trat nach drei Seiten sonderlich hervor; zunächst in dem geistlichen Charakter der Tagung. Man hatte den Eindruck, daß diese Männer vor dem Angesichte Christi zusammengekommen waren und nur seine Ehre suchten, abseits von Kirchenpolitik oder wissenschaftlichem Tourniergelanz; daß Gott, der Herr, und der Glaube an ihn und der Dienst an seiner Gemeinde im Vordergrunde standen. In dieser Linie hielt sich der weihevolle Abendgottesdienst in der gefüllten Kirche und die Morgenandacht des Haupttages. Dazu gehörten endlich und nicht zuletzt die wissenschaftlichen Vorträge und die Debatten. Der Vortrag von Prof. D. Grützmacher-Rostock über den Dreieinigen Gott, als das Schibboleth, welches das Christentum von anderen Religionen unterscheide, war eine Dank- und Freudenstunde für alle. Es war die Höhe der Tagung. Auch Prof. D. Wilke-Wien behandelte sein schwieriges Thema über das Alte Testament in so glücklicher Weise, er ließ das Moment der göttlichen Offenbarung mit so tiefem, innerem Ernst hervortreten, daß man von seinem Referat voll den Eindruck empfing: für Gott und seine Gemeinde. Es wirkte in der heutigen Zeit wohltuend, hier zwei Vertreter der Wissenschaft zu hören, die noch höhere Gesichtspunkte hatten als die bloße Wissenschaft, nämlich Gott und sein Reich. In diesem Sinne redeten auch die meisten Debatteredner, speziell die anwesenden Hochschullehrer, die alles nach dem Gesichtspunkte wandten, wie das Gehörte zur Förderung wahren Christentums zu dienen habe.

Und doch würde man irren, wenn man die Konferenz nur als eine Art Erbauungsstunde betrachten wollte. Indem man Universitätsdozenten zu Hauptreferenten berufen hatte, zeigte man schon damit, daß die Theologie als solche nicht zu kurz kommen dürfe. Und das war der zweite Vorzug der Konferenz. Grützmacher wie Wilke blieben sich bewußt, daß sie als Männer der Wissenschaft gerufen waren und als solche zu reden hatten.

Die dritte Eigenschaft der Tagung endlich war ihr straffer, bekenntnismäßiger Charakter. „Lutherische Konferenz“ nannte sie sich und auf diesen Namen war sie von Anfang bis zu Ende gestimmt. Der Vorsitzende betonte, daß sie das und nichts anderes seien und wies mit Freude und Dank auf den Anschluß an die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz hin. Das Bekenntnis trat nirgends als eine Akzidenz hervor, sondern als der Grund, auf dem diese Männer leben und lehren. Einen so stark ausgeprägten Be-

kenntnischarakter haben wir bei Konferenzen in lutherischen Landeskirchen nicht immer gefunden.

So trat vieles zusammen, um diese Tagung stärkend und erhebend und für die Besucher unvergeßlich zu machen. Wir hätten gewünscht, daß manche, die von ferne über die lutherischen Brüder in Preußen aburteilen, anwesend gewesen wären, ob nicht auch sie im stillen hätten gestehen müssen: das ist Fleisch von unserm Fleisch. Gott aber segne die Augustkonferenz und lasse sie wachsen und blühen zur Ehre seines Namens.

II. Es folgt nun der eigentliche Bericht über den Verlauf und die Verhandlungen der Konferenz, den wir in Voll geben, wie wir ihn a. a. O. vorfinden. Diese Konferenz ist ein Zeugnis gegen die radikalen Tendenzen, welche im Weltkongreß sich so breit vor die W e l t hinpflanzten, und so verdienen ihre Verhandlungen um so mehr zur allgemeinen Kenntnis zu kommen: Die diesjährige Tagung der Evangelisch-Lutherischen Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche, seit alter Zeit Augustkonferenz genannt, wurde wegen des vvorausgegangenen Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt in weiten Kreisen mit besonderer Erwartung begrüßt. Bei dem Eröffnungsgottesdienste am Abend des 31. August in der St. Matthäi-Kirche predigte Sup. Dr. Matthes-Kolberg über Matth. 22, 42: „Was dünket euch um Christo, wes Sohn ist er?" Unter reicher Bezugnahme auf die gegenwärtige Lage zeigte er die Notwendigkeit, die Frage Jesu zu beantworten und den Weg, auf welchem die rechte Antwort gefunden wird, kraftvoll schließend mit dem Bekenntnis des zweiten Artikels.

Die Hauptversammlung wurde am 1. September abgehalten. Sie erfreute sich eines so zahlreichen Besuches, daß schon daraus das bei vielen rege Interesse an der diesjährigen Tagung zu ersehen war. Bei der einleitenden Morgenandacht sprach Sup. Pippow-Frankfurt a. O. über 1. Tim. 1, 15: „Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin", als über die eine heilige, seligmachende und siegesgewisse Wahrheit, die wir brauchen. Er betonte die Notwendigkeit der Buße, welche nur bei Weckung des Sündenbewußtseins möglich ist. Der Mangel daran ist die Erklärung für den Unglauben unserer Zeit, sowie das geweckte Sündenbewußtsein von selbst zu Christo führt. Wer zum Glauben an ihn gekommen ist, kann gegen den Unglauben nicht duldsam sein, der Kampf für den Glauben ist ihm heilige Pflicht und im Glauben an Christus selbst liegt ihm die Gewißheit des Sieges.

Sup. D. Wetzel-Neumark eröffnete sodann die Konferenz mit einer Ansprache, in welcher er auf die Angriffe hinwies, welche in unsern Tagen sich nicht bloß gegen einzelne christliche Wahrheiten, sondern gegen das Ganze des christlichen Glaubens richten. Dennoch bleibt das Wort der Schrift Wahrheit, und die Kirche, welche sich darauf stellt, ist unüberwindlich. Im Gegensatz gegen die im Weltkongreß für freies Christentum hervorgetretenen Anschauungen muß mit aller Kraft für das Evangelium eingetreten werden. Der Vorsitzende begrüßte darauf die Versammelten, besonders die Gäste aus der Allgemeinen Lutherischen Konferenz und den Abgesandten des Kgl. Konsistoriums, Konf.-Rat von Rohden, und gedenkt der heimgegangenen Mitglieder, unter denen auch D. von Bodelschwingh genannt wird. Auf Antrag des Redners wird ein Huldigungstelegramm an den Kaiser geschickt.

Es folgte ein Vortrag des Prof. D. Grützmacher-Rostock über das Thema: „Der Dreieinige Gott — unser Gott.“ Die zugrunde liegenden Thesen lauten: „1. Die Besonderheit der christlichen Gotteserkenntnis kommt nur in ihrer trinitarischen und nicht in irgend einer anderen Bestimmung zu ihrem eingentümlichen Ausdruck. 2. Der christliche Dreieinigkeitsglaube steht in keiner inhaltlichen Abhängigkeit oder Analogie mit außerchristlichen Dreiheiten. 3. Der christliche Dreieinigkeitsglaube erklärt sich vielmehr vollständig aus der dreifachen persönlichen Offenbarung Gottes als Vater, Sohn und Geist in der christlichen Heilsgeschichte, als deren zusammenfassender Ertrag er zu begreifen ist, und auf deren Höhepunkt er daher auch erst offenbart und erfahren wurde. 4. Infolgedessen hat auch die Kirche auf die Aussprache des trinitarischen Glaubens in ihren Bekenntnissen besonderes Gewicht gelegt und an ihm gegenüber allen rückläufigen unitarischen Strömungen bisher festgehalten. 5a. Dem trinitarischen Glauben liegt der noch immer erfahrbare, durch die Offenbarung hergestellte religiöse Tatbestand zugrunde, daß Gott als Vater die Welt schuf und die sündig gewordene richtete, als Sohn in Christus im Mittelpunkte der Geschichte die Welt mit sich versöhnte, als gegenwärtiger Geist die einzelnen Individualitäten innerlich mit Christus verbindet und umschafft. 5b. In allen drei Gestalten wirkt sich in gleicher Weise das Wesen Gottes als absolute Persönlichkeit und heilige Liebe aus, und zwar so, daß die Wirksamkeit der einen auf der der beiden anderen ruht und zu ihr hinstrebt. 6. Gott würde sich in der Geschichte nicht als der Dreieinige offenbaren, wenn er nicht auch zugleich in seinem ewigen vorweltlichen Wesen dreieinig wäre, dessen völlige Erkenntnis für die Theologie nicht erreichbar ist, um die sie jedoch mit aller Kraft zu ringen hat.“

Reicher Beifall lohnte den Redner. In der Besprechung sprach Prof. D. Kropatschek seine Freude über den Vortrag aus. Denn dieser brächte eine Aufrüttelung, welche sowohl der Kirche als auch der Theologie nötig ist. Die Trinitätslehre ist so eigenartig, daß sie nur von Jesus selbst ausgegangen sein kann. Prof. D. Haußleiter-Greifswald weist auf die große Gefahr hin, welche in dem Abfall von dem Glauben an den Dreieinigen Gott, als der höchsten Offenbarung Gottes, liegt. Das Ergreifen der geoffenbarten Wahrheit macht frei. Mag die Trinitätslehre unvollkommen sein, das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit darf darum nicht aufgegeben werden. Missionsdirektor D. Gensichen spricht seine Freude über die Uebereinstimmung aus, welche die Darlegungen der anwesenden Akademiker aufwiesen. Gegenüber dem den christlichen Glauben auflösenden Gebaren des Weltkongresses hebt er das einmütige Zeugnis der Edinburger Missionsweltkonferenz für den Glauben an Christus hervor. Sup. Dr. Matthes-Kolberg beleuchtet die Beziehungen zwischen dem Weltkongreß und der Augustkonferenz, welche es dem Kongresse dankt, daß er die Nichtigkeit der ungläubigen Anschauungen klar gezeigt hat und die gläubigen Kreise zum Zusammenschluß treibt. Graf Hohenthal bestätigt die Uebereinstimmung aller positiv gerichteten Kreise in den großen bezeugten Grundwahrheiten des Glaubens, dem gegenüber der Weltkongreß ein Zeugnis großartiger religiöser Zersplitterung ist. Sup. Rönneke weist nach, daß der Glaube an die Dreieinigkeit nicht vernunftwidrig ist, weil er seiner Art nach über die dem menschlichen Denken gezogenen Grenzen hinausgehen muß. Oberstleutnant von Rohr dankt im Namen der Laien für die lichtvolle, allen verständliche Art des Vortrages, der auch deshalb besonders glaubensstärkend war. Pastor Dr. Bronisch bringt Grüße von D.

Weber in München=Gladbach und vom Vorstande der Bekenntnisvereinigung in Rheinland und Westfalen. Er weist auf die Gefahren des subjektivistischen Christentums hin, welches die Lehre dem christlichen Leben gegenüber vernachlässigt. Dem gegenüber war der Vortrag besonders bedeutsam. Pastor Vieling spricht von seinen Erfahrungen als Judenmissionar, welche zeigen, daß das Judentum die liberalen Anschauungen als Rückkehr zur jüdischen Religion ansieht, daß aber ernst suchende Seelen unter den Juden erst im ganzen Christentum Befriedigung gefunden haben. Pastor Hartmann hebt das Lebenweckende des Glaubens an die Trinität hervor. Graf Roon appelliert an die Kirchenbehörden und bittet sie, für den Glauben ohne Furcht einzutreten.

Darauf wird folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Evangelisch=Lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche erklärt: Das Bekenntnis der evangelischen Kirche ist und bleibt das Bekenntnis zu dem Dreieinigen Gott, der als Vater die Welt geschaffen, als Sohn sie erlöst hat und als Geist sie heiligt. Eine Kirche, welche von diesem Bekenntnis weicht, hört auf, eine christliche Kirche zu sein. Wir erheben darum entschiedenen Einspruch wider den Versuch des „Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt“, im religiösen Leben den Fortschritt zum Rationalismus zu vollziehen. Wir erachten es als heilige Pflicht aller evangelischen Christen, bei diesem alten und ewig lebenden Bekenntnis zu bleiben und sich immer enger zu seiner Verteidigung zusammenzuschließen. Die Aufgabe der berufenen Organe der evangelischen Kirche sehen wir darin, daß sie pflichtgemäß und aus Liebe zu den christlichen Gemeinden über der Erhaltung dieses Bekenntnisses in Kirche und Schule wachen.“

Nach einer Pause teilt der Vorsitzende mit, daß die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch=Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche einstimmig drei Resolutionen angenommen hat. Sie haben folgenden Wortlaut:

I. Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch=Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche erklärt bezüglich der Besetzung der theologischen Lehrstühle: Im Hinblick auf die Bekenntnisse der evangelischen Kirche und das im Worte Gottes wurzelnde religiöse und sittliche Leben unserer Gemeinden können wir die bei Berufung von Theologieprofessoren geforderte Gleichsetzung der positiven und liberalen Richtung als berechtigt nicht anerkennen. Da aber unter den bestehenden Rechtsverhältnissen an staatlichen Unterrichtsanstalten die Organe der Kirche auf die Besetzung keinen entscheidenden Einfluß haben, so müssen wir zum allermindesten fordern, daß den Theologiestudierenden zur Schonung ihrer Gewissen und im Interesse der Gemeinden die Möglichkeit gegeben werde, an jeder Universität in den Hauptfächern der Theologie durch treu im Bekenntnis stehende ordentliche Professoren in die theologische Wissenschaft eingeführt zu werden. Wir sehen uns zu dieser Forderung im Augenblick um so mehr in unseren Gewissen gedrungen, als der unter der geistigen Leitung deutscher Professoren stehende Weltkongreß für freies Christentum aufs neue gezeigt hat, wie die über das Bekenntnis hinwegschreitende Theologie zur Auflösung der Kirche und des christlichen Glaubens führt.

II. Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch=Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche protestiert auf das entschiedenste gegen die Verunglimpfung der Reformatoren, der Fürsten und der Völker

der Reformation, wie sie in der Enzyklika "Editae saepe" ausgesprochen ist. Was jene trifft, muß auch uns treffen, und alle Versuche, es anders darzustellen, streiten wider die geschichtliche Wahrheit. Sie sieht als richtige Antwort an eine Stärkung des evangelischen Lebens auf dem Grunde der Schrift und der Bekenntnisse. Sie gelobt demgemäß: Das Andenken der Reformatoren in den Gemeinden ungetrübt zu erhalten, namentlich auch durch angemessene Feier des 31. Oktobers zu vertiefen. Mit aller Kraft an dem Aufbau evangelischen Lebens auf dem Grunde der Heiligen Schrift in den Gemeinden zu arbeiten. Die evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung nach Kräften zu unterstützen. Sie bittet Gott, daß er auch die evangelischen Fürsten allezeit erwecke zu treuen Zeugen für sein heiliges Evangelium mit Wort und Wandel. —

III. Die Generalversammlung der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche empfindet es als ein schweres Aergernis, daß Witzblätter, wie die „Lustigen Blätter" Nr. 28 d. J., es wagen dürfen, Worte aus der Heiligen Schrift zu entnehmen, um sie als Unterschrift unter ihre Witze zu setzen. Sie erachtet es als die schwerste Beschimpfung, welcher das Wort Gottes ausgesetzt werden kann. Da wegen Unzulänglichkeit der gesetzlichen Bestimmungen eine gerichtliche Verfolgung dieser Vergehen ausgeschlossen ist, erwartet sie, daß der Reichstag bei der Revision des Strafgesetzbuches diese Lücke ausfüllen wird.

Nach Verlesung der Resolution hält Prof. Lic. Wilke-Wien einen Vortrag über: „Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben." Seine Leitsätze lauten: „1. Der alttestamentliche Kanon war in dem uns vorliegenden Umfange die Bibel Jesu und der ältesten Christenheit. 2. Die Tatsache, daß uns sehr späte, hebräische Handschriften erhalten sind, kann unser Zutrauen zu der Zuverlässigkeit der Ueberlieferung nicht erschüttern, da sämtliche hebräische Handschriften auf eine sehr alte, rezipierte Vorlage zurückgehen und die Massoreten den heiligen Text mit größter Ehrfurcht behandelt haben. 3. Durch die Angaben der alttestamentlichen Bücher über die Herkunft wird die Glaubwürdigkeit des Alten Testaments als Geschichtsquelle nicht berührt, da diese Angaben zum Teil auf einer späteren Ueberlieferung, zum Teil auf einer ehedem üblichen, literarischen Einkleidung beruhen. 4. Bei der Beurteilung der Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Berichterstattung erfordern die Einzelangaben, die Volkserzählungen und die Geschichtsdarstellung eine gesonderte Beurteilung. 5. Die Anschauungen des Alten Testaments lassen zwar in religiöser und sittlicher Beziehung die naturgemäßen Unvollkommenheiten der vorbereitenden Stufe der Gottesoffenbarung erkennen, sie bieten aber doch in ihrer tiefen Erfassung des auf der alttestamentlichen Offenbarungsstufe gebotenen Heiles auch für unser heutiges christliches Empfinden einen klassischen Ausdruck dar. 6. Zum Zwecke der Erbauung ist das Alte Testament vorbildlich, sofern es uns 'Rat und Hilfe wider die Sünde' zu geben vermag und vor dem Geist Jesu die Probe besteht. 7. Die Tatsache, daß Jesus Christus sich als den Vollender der alttestamentlichen Heilsgeschichte betrachtet hat, rechtfertigt die Ueberzeugung, daß eine spezielle Gottesoffenbarung sowohl als Tat-, wie als Wortoffenbarung in Israel erfolgt ist."

In der Besprechung hebt Sup. Lic. Gemmel hervor, daß der Wert des Vortrages sich besonders gegenüber den auflösenden, ja karikierenden Auffassungen vieler Moderner vom Alten Testament deutlich zeige. Die jetzt

eingeführte alttestamentliche Perikopenreihe kann fördernd für das Verständnis desselben werden, auch für die Einführung der Gemeinden in seine Herrlichkeit. Der Vortrag wies eine Steigerung auf, welche in meisterhafter Weise in die Höhe führte. Pastor Steinmeyer spricht namens der gläubigen Gemeinde die Bitte aus, die Geistesarbeit vergangener Jahrhunderte höher einzuschätzen, als das gewöhnlich geschieht. Durch sie sind die Schwierigkeiten, auf welche aufmerksam gemacht wird, schon gelöst worden. Ferner sollten die Ansichten der gläubigen Gemeinde mehr geachtet werden. Pastor Lic. Dr. Rump gibt zu, daß man sich nicht mit jeder einzelnen Aeußerung des Referenten einverstanden erklären könne und ihm doch dankbar sein müsse, daß der Offenbarungscharakter des Alten Testaments so klar und kraftvoll zum Ausdruck gebracht worden. Pastor Hofmann gesteht, daß er gegenüber dem Vortrage sich teils ablehnend, teils anerkennend verhalten müsse. Die Kritik sei auf dem Rückzuge begriffen. Er dankt für die Handreichungen, welche der Vortrag für die Lösung mancher Schwierigkeiten geboten. Sup. D. Meinhold erklärt sich im wesentlichen mit dem Referenten einverstanden und bespricht besonders die Verwertung des Alten Testaments in der Schule. Das Gehörte muß in die Praxis einführen. Prof. D. Haußleiter beantwortet die Bitten Pastor Steinmeyers mit der Gegenbitte, in der gläubigen Gemeinde das falsche Bild zu zerstören, welches die Annahme der buchstäblichen Inspiration der Schrift hervorruft. Nachdem Pastor Steinmeyer Prof. D. Haußleiter kurz erwidert, spricht der Referent der Versammlung seinen Dank für die überwiegende Zustimmung aus, welche sein Vortrag gefunden.

Sodann wird folgende Resolution einstimmig angenommen: Die Evangelisch-Lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche erklärt: „Weil nach der Heiligen Schrift Neuen Testaments Gott manchmal und in mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, so sehen wir auch in dem Alten Testament eine Offenbarung des lebendigen Gottes, durch welche die vollkommene Selbstoffenbarung in Jesu Christo vorbereitet wird. Darum protestieren wir gegen die Beseitigung des Alten Testaments in Kirche und Schule, damit unser Christenvolk nicht eines wesentlichen Teiles der Gottesoffenbarung beraubt werde." Mit Gebet des Vorsitzenden wird die Konferenz geschlossen.

Der Kampf um den christlich-evangelischen Charakter der Volksschule.

Wir haben schon mehrfach Veranlassung gehabt, darauf hinzuweisen, wie in einem großen Teil der Lehrerwelt in Deutschland eine radikale, dem positiven Christentum feindlich gegenüber stehende Strömung sich zeigt. Der allgemeine deutsche Lehrerverein, der nach so vielen Tausenden zählt, hat sich einer radikalen Führerschaft anvertraut und geht mit ihr durch Dick und Dünn.

Allerdings gibt es auch noch eine schöne Zahl positiv-christlich gesinnter Lehrer, und diese schließen sich in den verschiedenen Staaten ihrerseits zu Vereinen zusammen, die sich die Bekämpfung der radikalen Strömung und die Erhaltung des wahrhaft christlichen Religionsunterrichts in der Volksschule zum Ziele stecken.

Der Geistesbewegung, die auf die Entkirchlichung der Volksschule hinarbeitet, soll und muß eine andere gegenüber treten, um mit aller Energie

das christliche Volk und Haus aufzurütteln aus seiner Gleichgültigkeit, und ihm zu zeigen, welche große Gefahr der Kirche und der christlichen Religion droht, wenn diesem christusfeindlichen Geiste nicht gewehrt wird.

Der Verband „Deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine" faßte seiner Zeit zu Elberfeld (Pfingsten 1909) folgenden Beschluß:

„Die Vertreterversammlung des Verbandes evangelischer Lehrer- und Schulvereine bedauert es auf das schmerzlichste, daß im Laufe der letzten Jahre innerhalb der deutschen Lehrerschaft Strömungen hervorgetreten sind, die darauf abzielen, den Religionsunterricht in der Volksschule zu beseitigen, oder ihn seines biblischen Charakters zu entkleiden und damit in Gegensatz zum Bekenntnis der Kirche und des christlichen Hauses zu bringen. Diese Erscheinung ist vornehmlich eine Folge der Bestrebungen moderner Theologen, die liberale Theologie auch im Lehrerstande zur weitesten Verbreitung zu bringen. Wenn diesen Bestrebungen nicht kräftiger als bisher entgegengetreten wird, so ist der bekenntnismäßige Charakter des Religionsunterrichts der Volksschule in absehbarer Zeit aufs ernstlichste bedroht.

Die Bemerkung ist ohne Zweifel richtig. „Daß die moderne Theologie und der Radikalismus der Lehrerwelt Geschwisterkinder sind, wer wollte das leugnen? Die liberalen Lehrer haben ja eben durch die Arbeit der modernen Theologie jeden Respekt vor dem Worte Gottes verloren. Es gibt keine Offenbarung Gottes, keine Weissagung, kein Wunder, kein Eingreifen Gottes in die Geschichte, in das Leben der Menschen, alles ist im wesentlichen natürliche Entwicklung. Sind die Gelehrten auf den Universitäten so erleuchtet, daß sie mit der Bibel umgehen, wie mit jedem andern Buche, sollten es die Lehrer nicht auch sein? Was soll dann noch die Bibel und der Katechismus in der Volksschule!" (A. E. L. K.)

Zu einem besonders bemerkenswerten Kampfe kam es bekanntlich im Königreich Sachsen, wo die radikale Lehrerschaft in Zwickau sich versammelte und Beschlüsse faßte, die den Zweck hatten, den Kampf gegen den christlichen Religionsunterricht in der Volksschule energisch aufzunehmen. Wir verweisen hier zunächst auf frühere Berichte, welche in der Rundschau gebracht wurden: Jan. 1909, S. 65; Nov. 1909, S. 467; Mai 1910, S. 231; Sept. 1910, S. 374. In diesen Berichten ist besonders ausgeführt, welche Schritte getan wurden, um der radikalen Agitation der Lehrer in Sachsen entgegen zu wirken.

Die radikale Lehrerschaft in Sachsen hat indessen ihren Teil beigetragen zur Klärung der ganzen Lage. Sie gab einen Katechismusentwurf heraus, welcher das Höchstmaß des verbindlichen, religiösen Memorierstoffes darstellen sollte. Derselbe enthielt nur noch 60 Sprüche, 11 Gesangbuchlieder und drei weltliche Lieder. Was der Radikalismus noch zulassen wollte an christlichem Lehrstoff, war deutlich genug in diesem Entwurf zu erkennen. Da war gestrichen der gesamte Katechismus, mit Ausnahme des Textes zum Vaterunser, gestrichen waren die Sprüche, die von der Heiligen Schrift als der einzigen Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens reden, gestrichen die Sprüche, die von der Person und vom Werke des Erlösers handeln, gestrichen die Sprüche, die davon zeugen, daß wir aus Gnaden durch den Glauben an Christus selig werden, gestrichen die Sprüche von der Dreieinigkeit, von der Taufe, vom Abendmahl, gestrichen sämtliche Festlieder. Dafür in den wenigen neu vorgeschlagenen Sprüchen und Liedern nicht der mindeste Ersatz, nur von Luthers Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch . . ." drei Verse! Das

war eine deutliche Sprache, die in den breitesten Kreisen verstanden werden mußte, wenn man nur eine allgemeine faßliche Form dafür fand.

Diese Form gefunden zu haben, ist das große Verdienst des Evangelisch-luth. Schulvereins, mit seinem roten Katechismus. Er ließ in einer Broschüre von 32 Seiten den ganzen bisherigen Memorierstoff abdrucken und dabei das, was beseitigt werden sollte, rot durchstreichen, die Lieder aber, weil sie zurückgewiesen waren, nur rot einklammern, fügte das, was an neuen Sprüchen und Liedern gewünscht wurde, anhangsweise hinzu, versah besonders vielsagende Streichungen mit den nötigen roten Ausrufungszeichen, gab bei den einzelnen Abschnitten kurze, auf die Bedeutung hinweisende Fingerzeige und schloß mit den drei wuchtigen Sätzen: „1. Der kleine Katechismus Luthers, selbst die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis werden ganz gestrichen. Damit sind die Grundlagen des Christentums aus der Schule herausgebrochen. 2. Unter den Sprüchen sind alle gestrichen, die von der Heiligen Schrift als der Richtschnur des Glaubens, von Jesus Christus als Heiland und Erlöser und von dem Glauben als dem Weg zur Seligkeit reden. Damit sind die Grundwahrheiten der evangelischen Kirche beseitigt. 3. Ohne alle Rücksicht auf die religiösen Empfindungen des christlichen Volkes sind Sprüche (und Lieder) gestrichen, die sich bei Tausenden als Kraftquellen und Trostspender erwiesen haben und noch erweisen. Damit sind dem heranwachsenden Geschlecht diese wertvollen Schätze fürs ganze Leben geraubt."

Das war in der Tat ein „Anschauungsbilderbuch" für das christliche Volk, aus welchem es lernen konnte, was ihm noch bleibt, wenn die radikale Lehrerschaft mit ihrem Programm für Religionsunterricht durchdringen würde. Die „A. E. L. K. Z.", der wir diesen Bericht entnehmen, fügt bei:

Man muß gesehen haben, wie der Einblick in das Büchlein auf die Leute wirkte, wie die einen still und verstimmt wurden, wie andere in laute Erbitterung ausbrachen über dieses Attentat auf den religiösen Besitz unseres Volkes, um einen Eindruck von der durchschlagenden Wirkung des roten Katechismus auf die Stimmung der Laienwelt zu bekommen. Demgemäß war auch die Verbreitung des Büchleins eine ebenso schnelle wie ausgiebige. Die erste Auflage von 20,000 Stück Mitte Februar war binnen 14 Tagen verkauft, die zweite, gleich große, war vergriffen, ehe der Druck beendet war. Mitte März erschien das dritte, Ende März das vierte Zwanzigtausend. Eine weitere fünfte Auflage ist gesichert. Das Heft vertrieb sich auf dem Lande fast von selbst. Die kleinen Buchhändler, die die Schulartikel führen, schafften es sich an und legten es aus. Und wenn es auch auf Betreiben der Lehrer bald wieder aus dem Schaufenster verschwinden mußte, so sagte es doch einer dem andern, wo es zu haben war. In Vereinen ging es herum, in den Häusern, auf dem Arbeitsplatz gab man es einander. Auch die Presse machte darauf aufmerksam; und es waren nur ganz wenig Blätter, die den roten Katechismus bekämpften, viele aber, deren freundschaftliche Stellung zu den Lehrerforderungen von da an kühler wurde. Natürlich brachte die Bewegung dem Evang.-luth. Schulverein zahlreiche Beitrittserklärungen und führte ihn mit einem Schlage aus der bescheidenen Stellung, die er bisher im öffentlichen Leben gehabt, in den Mittelpunkt des Kampfes. Geistliche, die sich vielfach bislang abseits gehalten, traten ihm in größerer Anzahl bei, seine Lehrergruppe nahm zu. Aber das alles war doch noch nicht die Hauptsache, sondern vielmehr die Klarheit, die dadurch über die Reformbestrebungen des Sächsi-

schen Lehrervereins mit einem Male geschaffen war und zwar mit dem Erfolge, daß er mit seinen radikalen Plänen in allen noch halbweg christlichen Kreisen, ja bis weit hinein in die Reihen der Gleichgültigen verspielt hatte.

Was tat nun der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins gegen diesen Aufklärungsdienst des „roten Katechismus" beim sächsischen Volk? Zunächst hüllte er sich längere Zeit in Schweigen; dann zog er das Schimpfregister, beschuldigte den Herausgeber der „Lüge" u. s. w. ... Doch der Evang.-luth. Schulverein blieb die Antwort nicht schuldig. Zuletzt im Verlauf der Kontroverse erklärte der Sächsische Lehrerverein, es handle sich bei den Bestrebungen des Evang.-luth. Schulvereins um eine Gemeinschaftsbewegung (Sekte) inneralb der evangelisch-lutherischen Kirche, darum verzichte der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins, auf jede Kundgebung des Evang.-luth. Schulvereins zu antworten!

Wie bequem es sich doch die Herren machen! Alle, die für das alte, positive, biblische Christentum eintreten, sind Sektenleute, sie allein vertreten das wahre Christentum!

Beängstigend war es, daß von seiten der Regierung so lange keine offene Erklärung abgegeben wurde, welche Stellung sie in diesem Kampfe einzunehmen gedenke. Doch da erfolgte endlich am 7. Juli v. J. von seiten des Kultusministers D. Dr. Beck eine klare und bestimmte Erklärung. Das geschah bei der alljährlichen Jahreskonferenz der Bezirksschulinspektoren des Landes. Es würde zu weit führen, wollten wir diese Ansprache ausführlicher mitteilen. Es genüge einige Hauptsätze anzuführen.

„Die Staatsregierung wird nach wie vor die Schule als eine selbständige Einrichtung des Staates ansehen, an ihrem konfessionellen Charakter aber nichts ändern. Der gegen die konfessionelle Schule mehrfach erhobene Einwand, daß sie eine feindselige Spaltung der Bevölkerung herbeiführe, ist bei richtiger Auffassung ihres Zweckes durchaus irrig. Denn die Schuljugend soll und darf nie in einer gegenüber den Anhängern anderer Bekenntnisse feindseligen Gesinnung erzogen werden. Die Staatsregierung glaubt sich in ihrem auf Erhaltung der konfessionellen Schule gerichteten Streben mit den weitesten Kreisen unseres christlichen Volkes in voller Uebereinstimmung. Es war bemerkenswert, daß bei Beratung der Volksschulreformanträge im vorletzten Landtage von der zweiten Kammer mit allen gegen nur fünf Stimmen beschlossen worden ist: Die konfessionelle Schule ist aufrecht zu erhalten. In beiden Kammern, und zwar in der zweiten Kammer sowohl aus der Mitte der konservativen, als auch von dem Herrn Vorsitzenden der nationalliberalen Fraktion ist der konfessionelle Charakter betont und insbesondere von letzterem ausgeführt worden: „Ich würde es für ein Unglück für Sachsen halten, wenn wir an dem jetzigen Zustande rütteln wollten. Das Volk würde es gar nicht verstehen, wenn wir hier eine Aenderung eintreten ließen, es würde sich in seinen heiligsten Gefühlen verletzt fühlen."

Hiernach hält die Königl. Staatsregierung an der konfessionellen Volksschule fest. Wenn der Religionsunterricht, wie auch die Lehrerschaft erfreulicherweise wünscht, ein wesentliches Unterrichtsfach der Schule bleiben soll, so wird dieser bibel- und bekenntnismäßig zu erteilen sein. Der gesetzliche Zwang der Eltern, ihre Kinder der Schule zuzuführen, schließt die besondere Verantwortung des Staates gegenüber den Eltern auch in bezug auf den Religionsunterricht ein. Die Eltern, die einem bestimmten Glauben angehören, werden verlangen können, daß ihre Kinder in diesem erzogen werden. Die Kinder bleiben auch während der Schulzeit vom 6. bis 14. Jahre inner-

halb der religiösen Gemeinschaft ihrer Eltern, in die sie als dereinstige lebendige Glieder hineinwachsen sollen. Es ist deshalb für die Erziehung unbedingt nötig, daß in bezug auf die Religion zwischen der Schule und der Kirche kein Widerspruch besteht. Was soll aus den Kinderseelen werden, wenn sie, sei es beim Kirchgang mit den Eltern, sei es im Konfirmandenunterricht, ganz anderes hören? Der Rat, die Einführung der Jugend in das Bekenntnis der Kirche erst dem Konfirmandenunterricht vorzubehalten, ist schon wegen der Kürze der Zeit dieses Unterrichts unausführbar, nach der Schulentlassung aber geradezu deshalb ausgeschlossen, weil sich in dieser Zeit nicht wieder ausreichende Gelegenheit hierzu bietet, vielmehr dann sehr häufig nur der zersetzende Einfluß der Feindschaft gegen die Religion und die Kirche die in der Schule ausgestreuten Samenkörner erstickt. Wenn auf der Zwickauer Versammlung ein mit besonderem Beifall aufgenommener Redner gesagt hat: „Der vaterländischen Lehrerschaft ist es eine heilige Gewissenspflicht, an ihrem Teile mit dazu beizutragen, daß unserem Volke der religiöse Sinn erhalten bleibt. Wir glauben an diese Kraft- und Trostquelle, an diesen größten Schutz unseres Volkes," wenn ferner nach Ansicht der Lehrerschaft die Person Jesu im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen und die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig gemacht werden soll, so kann man bei richtiger Auffassung diesem Ziele nur beistimmen. Woher erkennen wir aber die Bedeutung der Persönlichkeit Jesu und seine Gesinnung? Doch nur aus seinen uns in der Bibel überlieferten Worten, denen er die Verheißung gegeben: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Es ist doch dann unzulässig, nach Willkür nur einzelne seiner Worte anzunehmen, die andern aber abzulehnen. Entweder ist er der gewesen, als der er sich in seinen Worten bekannt hat, Gottes Sohn und der für uns gestorbene Heiland und Erlöser, und das ist unser und unserer christlichen Kirche unverbrüchlicher Glaube. Dann haben wir auch die Pflicht, ihn so im Lichte dieser seiner Worte der Jugend im Religionsunterricht nahe zu bringen. Oder wäre er der nicht gewesen, als der er sich bekannt, dann könnte auch nimmermehr seine Person im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen und seine Gesinnung im Kinde lebendig gemacht werden. Darum wird an dem schrift- und bekenntnismäßigen Religionsunterricht festgehalten, hierbei aber unter verständnisvoller Verbesserung der Unterrichtsmethode bei Vermeidung eines starren, toten Dogmatismus wie kraftloser Verschwommenheit unsere christliche Religion in lebensvoller, sie vertiefender Weise unseren Kindern vermittelt werden müssen. Wenn ein sächsisches Schulblatt in dieser Beziehung ausgeführt hat: „Das Ziel, Jesus im Kinde lebendig zu erhalten,ist allerdings den Positiven zu unbestimmt, denen vom äußersten Flügel aber zu eng gefaßt. Unserer Meinung nach kann ihm jeder Mensch zustimmen, sei er nun gottgläubig oder atheistisch, sofern er nur idealistisch ist," so müssen wir eine auch einem Atheisten mögliche Allerweltsreligion für unsere Kinder zurückweisen.

Damit aber unsere Religion für unser Volk im Leben und Sterben eine „Kraft- und Trostquelle, der größte Schutz unseres Volkes" werde, ist der Schuljugend ein ausreichender religiöser Memorierstoff mit auf den Lebensweg zu geben. Die Staatsregierung verkennt nicht, daß hierin mancherlei Aenderungen einzutreten haben. Der bisherige Memorierstoff ist nicht nur zu umfangreich, sondern infolge der Aufnahme von Bibelversen und Liederstrophen, die für die Kindesseele sprachlich und inhaltlich zu schwierig sind, zu reformieren, wie auch die letzte außerordentliche Landessynode durchaus

anerkannt hat. Der Memorierstoff muß nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen in Anpassung an die Kindesseele gestaltet werden. Auswahl und Umfang für die Zukunft zu bestimmen, wird den Beratungen der obersten Schulbehörde mit den Vertretern der Kirche und Schule vorbehalten bleiben. Die bisher so vielfach umstrittenen Vorschläge können aber als geeignete Grundlage nicht erachtet werden."

Das war eine mannhafte und bündige Erklärung des Kultusministers und eine deutliche Absage gegen den Vorstand des Sächsischen Lehrervereins.

Wie kläglich steht dem aber der preußische Evang. Oberkirchenrat gegenüber! Dem war von der preußischen Generalsynode von 1909 folgender Beschluß zugegangen:

1. Angesichts der Gefahren und Hemmnisse, die in unserer Zeit sich der religiösen Erziehung der Jugend auch auf dem Gebiete der Volksschule entgegenstellen und im Hinblick auf den Geist, der in großen Lehrerversammlungen zutage getreten ist, weist die Generalsynode die mit der Leitung des Religionsunterrichts in der Volksschule betrauten Geistlichen auf ihre Pflicht hin, dieses ihnen zustehende Recht, wie es in dem Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrates vom 5. Juli 1909 zum Ausdruck kommt, gewissenhaft auszuüben; sie fordert die Lehrer und Lehrerinnen bei aller Anerkennung der treuen Arbeit der Schule auf, in einmütigem Zusammenwirken mit den Geistlichen auf dem Boden des Bekenntnisses unserer Kirche die ihnen anvertraute Jugend zu frommen und kirchlichen Menschen heranzubilden; sie bittet das christliche Haus, in dieser bedeutsamen Aufgabe an seinem Teile Schule und Kirche zu unterstützen, zum Heile unserer Jugend und unseres Volkes. 2. Die Generalsynode ersucht den Evangelischen Oberkirchenrat anzuordnen, daß den Kreissynoden im nächsten Jahre eine Vorlage im Sinne dieser Erklärung vorgelegt werde.

Man muß zwar zugestehen, daß die Fassung dieser Sätze, der Absicht, den Bestrebungen der liberalen Lehrerwelt entgegenzutreten, insofern nicht ganz entspricht, als diese Hauptsache etwas in den Hintergrund gedrängt wird durch die Ermahnungen und Forderungen an die Geistlichen und das christliche Haus, aber immerhin wurde es der kirchlichen Oberbehörde im Laufe der Verhandlungen klar und entschieden genug gesagt, was die Generalsynode wünsche und erwarte.

Und was hat nun der Evangelische Oberkirchenrat daraus gemacht? Es wurde durch die Konsistorien den Kreissynoden ein Proponendum, in verschiedenem Wortlaut zwar, aber sachlich überall das gleiche, vorgelegt, wonach über die Frage verhandelt werden sollte, wie das christliche Haus die christliche Jugenderziehung in Schule und Kirche unterstützen könne. Daß dies eine zu allen Zeiten wichtige Angelegenheit ist, wer möchte das in Zweifel ziehen? Aber was gerade jetzt die brennende Frage ist, was in unseren Tagen unerläßlich ist und von der Generalsynode als sachmäßig hingestellt wurde, das war hiermit völlig an die Seite geschoben. Aber damit nicht genug. In der Rheinprovinz z. B. wurde „behufs Vermeidung von Mißverständnissen bezüglich der Auffassung des Themas" den Superintendenten gesagt, daß weder die Frage der Leitung des Religionsunterrichts, noch Fragen der Schulaufsicht, noch alle auf das interne Gebiet des Schulbetriebes bezüglichen methodischen Fragen berührt werden sollten. „Auch," so heißt es wörtlich in No. 8 des „Kirchlichen Amtsblattes für die Rheinprovinz", „auch der etwa sich ergebenden Neigung, Klagen und Mißstände in der Erteilung des Religionsunterrichts in der Volksschule durch die Verhandlungen

der Kreissynode in die Oeffentlichkeit zu bringen, wird in geeigneter Weise durch den Hinweis auf den geordneten Weg der Beschwerde an zuständiger Stelle vorzubeugen sein."

Hier hat offenbar die ängstliche Rücksicht auf die liberale Theologie dem Evang. Oberkirchenrat die Feder geführt, er wagt nicht, Farbe zu bekennen und zu erklären, daß der Kampf gegen den Radikalismus der Lehrer in der Schule eine Hauptaufgabe für das christliche Volk und die christliche Kirche sein und bleiben müsse. Die Kirche selbst muß doch in ihren berufenen Organen vor allem der staatlichen Unterrichtsverwaltung den Rücken stärken, damit sie feststeht gegen den antichristlichen Ansturm des Liberalismus gegen das Bollwerk der christlichen Konfessionsschule. Steht die Kirche nicht fest, was ist dann von der Staatsregierung zu erwarten, die auf Kompromisse mit Juden und Judengenossen angewiesen ist.

Literatur.

Vom Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde kam uns zu:

Die letzten Lebensjahre des Paulus. Eine Studie zur Geschichte des apostolischen Zeitalters von Mag. theol. Johannes Frey, Prof. in Dorpat. (Biblische Zeit- und Streitfragen. 4. Serie, 3. Heft.) Einzelpreis 70 Pf., im Abonnement 40 Pf.

Die ebenso wichtige wie interessante Streitfrage, ob wir über die letzten Lebensjahre Pauli wirklich nicht mehr wissen, als was uns die Apostelgeschichte berichtet, wird in diesem Hefte klar und umsichtig beantwortet. Man hat bisher meist angenommen, daß Paulus nach Ablauf der zwei Jahre seiner römischen Gefangenschaft in der neronischen Christenverfolgung 64 den Tod erlitten habe. Aber alte Ueberlieferungen berichten anders und richtiger, daß Paulus später noch weite Reisen (bis Spanien) unternommen. Von der Entscheidung dieser Frage hängt auch die nach der Echtheit der sog. Pastoralbriefe ab, die hier aber ausgeschaltet ist. Frey ist durch seine Bücher über die „Probleme der Leidensgeschichte Jesu" und den „slavischen Josephus" als besonnener Forscher bekannt. Die Frage nach den letzten Lebensschicksalen des Apostels muß jeden gebildeten Bibelleser interessieren.

Verfasser steht in seiner Auffassung bezüglich der letzten Lebensjahre des Apostels Paulus nicht allein. Männer von der Bedeutung wie Dr. Th. Zahn, Ad. Harnack, Fr. Spitta treten ebenso mit Entschiedenheit dafür ein, daß Paulus nochmals frei geworden sei und später nochmals als Gefangener nach Rom eingeliefert wurde, und dieses Mal seinen Tod fand. Nur bei dieser Annahme, so spricht der Verfasser es mit aller Entschiedenheit aus, bietet sich die Möglichkeit dar, die drei Pastoralbriefe als echt paulinisch anzuerkennen. Doch soll die Frage der Echtheit einer anderen Schrift vorbehalten sein.

Aus dem gleichen Verlag kam:

Die Bibelkritik im Religionsunterricht. Von Mag. theol. Traugott Hahn, Prof. und Universitätsprediger in Dorpat. (Biblische Zeit- und Streitfragen. 6. Serie, 2. Heft.) Einzelpreis: 50 Pf., im Abonnement 40 Pf.

Eine der schwierigsten Aufgaben des heutigen Religionsunterrichts ist es, die gesicherten Resultate der Bibelkritik in zweckmäßiger Weise den Kindern zuzuführen. Sie sollen nicht von Spöttern hören, was der Lehrer ihnen gleichfalls mit pädagogischem Takt mitteilen kann. Sie sollen aber auch nicht

mit Bibelkritik in einem Alter behelligt werden, wo sich bei ihnen noch gar keine Zweifel eingestellt haben. Endlich gilt es den Fehler zu vermeiden, daß man ihnen wissenschaftliche Ansichten des Tages mit derselben Unfehlbarkeit vorträgt, mit der früher der Buchstabe der Bibel umkleidet war. Es ist erfreulich, daß die „Biblischen Zeit- und Streitfragen" sich dieser brennenden Frage angenommen haben. Aus der Praxis heraus hat T. Hahn sie beantwortet. Bei dem beschränkten Raum konnte er fast nur prinzipielle Gedanken vortragen, die er, oft in Thesenform, verteidigt. Die konzentrierte Form macht das Heft besonders für pädagogische Diskussionen geeignet. Für jeden Religionslehrer und jeden Pastor, der den Konfirmandenunterricht ernst nimmt, bietet er eine Fülle von Anregung.

Die Fragen, die hier behandelt werden, sind nicht mehr zu umgehen. Da tut eine Anleitung dringend not, wie der Religionslehrer die Bibelkunde zu behandeln hat. Die Schüler selbst bringen oft kritische Fragen, die der Lehrer mit Weisheit und Mäßigung zu beantworten hat und nicht einfach niederschmettern darf mit scharfen Urteilen. Die Schüler müssen angeleitet werden zu der Erkenntnis, daß nicht die Frage nach dem Namen des Verfassers die Hauptsache ist, sondern der Inhalt und Geist der Schriften entscheidet über deren Wert u. dgl. So leitet diese Schrift an, diese Fragen einer gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Verfasser kommt zu dem Schluß: „Die Erfahrung hat schon gelehrt, daß recht angefaßt die unterrichtliche Behandlung der Bibelkritik den Seelen nicht gefährlich ist. Aber eben recht angefaßt, von den rechten Persönlichkeiten — das ist die Hauptsache. Reife, taktvolle Persönlichkeiten — doch sagen wir besser: Beter, vom Heiligen Geist erfüllt, die unter Geisteszucht und Geistesleitung arbeiten, gewisse und doch zugleich vorsichtige Tritte tun; — Lehrer, die vor allem schlichte Bibelchristen sind; Bibelleser, Bibelforscher, die aus der Bibel leben; um solche Lehrer und Pastoren wollen wir Gott bitten."

Aus Richard Mühlmanns Verlag (Max Grosze) in Halle a. S. kam uns zu: „Pastor Dr. Joh. Frd. Ahlfeld, ein Lebensbild." Eine kurze, von seinem Sohn Dr. Fr. Ahlfeld in Marburg verfaßte Lebensskizze, mit einigen trefflichen Bildern. Dieselbe ist ein Separatabdruck aus der „Christoterpe" und soll ein Erinnerungsblatt sein an den schon am 4. März 1884 entschlafenen, in seiner Arbeit so reich gesegneten Diener Christi. Geboren am 1. Nov. 1810, in geringen bäuerlichen Verhältnissen, hatte der teure Mann von Jugend auf bis zur Vollendung seiner Studien einen harten Kampf ums Dasein zu kämpfen, der aber freilich ihn nur um so mehr befähigte für seine reich gesegnete Amtswirksamkeit.

Ahlfeld, anerkannt als einer der größten Prediger des 19. Jahrhunderts, hat eine ganze Anzahl Predigtbände herausgegeben; außerdem eine Menge populärer Schriften erbaulichen und erzählenden Inhalts. — Die vorliegende kleine Broschüre wird vom Verlag auf Verlangen postfrei geliefert an solche, die sich dafür interessieren.

Im Verlag von Deicherts Nachfolger erschien das 3. Heft des 4. Jahrgangs der „Theologie der Gegenwart". In diesem Heft behandelt Dr. G. Grützmacher die literarischen Erscheinungen über die ältere Kirchengeschichte und Dr. A. W. Hunzinger die über die neuere Kirchengeschichte. Die besprochenen literarischen Erscheinungen im einzelnen zu nennen und anzuführen, würde uns zu weit führen. Wen die altkirchlichen Zustände und

Verhältnisse mehr anziehen, der findet unter den im ersten Teil aufgezählten Werken, die von protestantischen und katholischen Autoren herrühren, eine reichliche Auswahl.

Der zweite Teil hat es dann mit solchen Werken und Abhandlungen zu tun, die mit der Reformation und der damit in Verbindung stehenden dogmatischen und theologischen Entwicklung zu tun haben. Besonders sei hier genannt Seebergs Dogmengeschichte; Tschokert: Entstehung der lutherischen und reformierten Kirchenlehre. Auf Produkte der anspruchsvollen liberalen Theologie wird auch hingewiesen, die sich im Alleinbesitz der Wahrheit wähnt. Die Calvin Zentennarfeier hat verschiedene Schriften gebracht, aus welchen besonders die „vortreffliche Uebersetzung der Institutio Calvins in wirkliches Deutsch" von Dr. E. F. Karl Müller rühmend hervorgehoben wird. So wird die „Th. d. G." ein Führer durch die wichtigeren Erscheinungen auf dem theologischen Büchermarkt.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S., erschien:

Handbüchlein zur Vorbereitung auf den Tod oder Heilige Sterbekunst von Martin Moller. Aufs neue herausgegeben mit einem kurzen Vorwort von O. Willkomm. 208 Seiten. 12°. Preis: 50c.

In unserer Zeit, wo leider auch viele, die sich Christen nennen, wenig Zeit finden, an den Tod zu denken und sich darauf vorzubreiten, tut ein eindringliches „Memento mori" ganz besonders not, und dieses Büchlein, dessen Verfasser in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts lebte, ist ein solcher ernstlicher und eindringlicher Mahnruf. Es ist aber zugleich und vor allem eine innige und köstliche Trostpredigt für Christen, die von Todesfurcht angefochten sind oder in Todesnot liegen. Martin Moller war ein Mann, an dem in besonderem Maße das Wort des Herrn sich erfüllte: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen" (Joh. 7, 38). Davon zeugt ganz besonders seine „Heilige Sterbekunst". Da fließen in der Tat Ströme des lebendigen Wassers, die der gottselige Verfasser in kindlichem Glauben aus dem Wort seines Herrn geschöpft, und mit denen er ganz gewiß schon viele Seelen in Todesfurcht und Todesnot erquickt und gestärkt hat und — noch viele erquicken und stärken möchte. Besonders herrlich sind in diesem Büchlein die vielen kleineren und größeren Gebete, in welche die einzelnen mahnenden und tröstenden Belehrungen ganz von selbst einmünden. Das ganze Büchlein ist von rechtem Gebetsgeist durchzogen und erfüllt. Möchten doch recht viele zu diesem Büchlein des alten Mahners und Tröfters greifen. Sie werden reichen Gewinn davon haben und die „Heilige Sterbekunst" recht daraus lernen.

Es ist der Form und Inhalt nach eine Art Katechismuslehre. Gibt in Fragen und Antworten zuerst die Hauptlehren des christlichen Glaubens, alles in praktischen Anweisungen zu christlichem Leben. Dann folgen die Belehrungen und Anweisungen, wie der Christ im Kreuz und Leiden, in Krankheit, in Todes- und Sterbensnot sich verhalten soll. Jedes Kapitel, ja jede Unterabteilung geht ins Gebet über. In Leidenszeiten mögen auch solche nach dem Buch greifen, die in gesunden Tagen mit solchen Dingen sich nicht gerne beschäftigen.

Vom Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh kamen uns folgende Bücher und Zeitschriften zu:

Kreyher, Joh., Zur Philosophie der Offenbarung. Gesammelte Betrachtungen. Preis: 3.60 Mk., geb. 4.50 Mk.

Verfasser kennzeichnet seinen Standpunkt in folgenden Sätzen: „Für uns ist das Gegebene hier die Offenbarung, und wir verstehen darunter, kurz gesagt, die Lehren der Heiligen Schrift von Gottes Wesen und Eigenschaften, von Welt und Menschen, von der Erlösung und Heilsordnung, sowie von den letzten Dingen. Die Widersprüche und Unbegreiflichkeiten, welche sie enthalten, sind nicht größer als die, welche die Sinnenwelt uns vor Augen stellt, und geben uns kein Recht, sie zu bestreiten; aber sie reizen das Denken beständig, sie durch Berichtigung der Begriffe, die wir darauf anwenden, und durch Vertiefung unserer Auffassung zu beseitigen. Das ist die Philosophie der Offenbarung, die wir meinen."

Verfasser behandelt die tiefsten, höchsten und letzten Fragen der Menschheit, die heute noch eben so brennend als je sind und das Menschengeschlecht aufs stärkste bewegen.

Die Kapitelüberschriften mögen zeigen, welche Fragen hier behandelt werden.

1. Einiges über Raum und Zeit.
2. Die sichtbare und die unsichtbare Welt.
3. Der irdische und der himmlische Mensch.
4. Gott und die Natur.
5. Gott, als das Urbild des Menschen.
6. Gott als absoluter Geist.
7. Das göttliche Wissen, Können und Wollen.
8. Pessimismus und Christentum.
9. Die Theodizee.
10. Die übernatürliche Offenbarung.

Die moderne Wissenschaft, auch die moderne Theologie, baut ihre Systeme auf den Naturalismus auf, der das Wunder und das übernatürliche Eingreifen Gottes in die sinnliche Welt leugnet. Dieser Naturalismus führt zur Entleerung des Christentums, zur Leugnung der Gottheit Christi und alles Uebernatürlichen im Leben Christi, und will alles auf natürliche Ursachen zurückführen. Die Unhaltbarkeit dieses Naturalismus wird hier nachgewiesen. Mit erstaunlicher Belesenheit in allen philosophischen und naturwissenschaftlichen Schriften alter und neuer Zeit führt der Verfasser seinen Lesern Aussprüche der berühmtesten Forscher vor, zeigt wie sie mit den höchsten Problemen sich abgemüht haben, und wie doch zuletzt das Christentum mit seinen erhabenen Ideen und Gedanken das Tröstlichste, Beste und Herrlichste ist, was dem in Sünde, Leiden und Trübsal aller Art verflochtenen Menschengeschlecht im Leben und Sterben geboten werden kann. Für tiefe Forscher und Denker ist es ein Hochgenuß, das Buch zu studieren.

Dunkmann, Lic. K., Direktor des Predigerseminars in Wittenberg, Der Philipper- und Kolosserbrief. (Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis, herausgegeben von Lic. Dr. G. Mayer. 9. Band.) Preis: 4.80 Mk., geb. 5.40 Mk.

Ein neuer Band von Mayers bekanntem Bibelwerk, diesmal aus Dunkmanns gewandter Feder. Er reiht sich den früher erschienenen Bänden würdig an. Mayers Bibelwerk findet stetig wachsende Beachtung: noch nicht vollständig zu Ende geführt, ist vom 1. Band schon eine neue Auflage nötig geworden.

Die Freunde von Dr. G. Mayers Bibelwerk werden es mit Freude begrüßen, daß wieder ein neuer Band dieses ausgezeichneten Werkes erschienen ist. Zwei Paulusbriefe sind hier in einem Band von 310 Seiten vereinigt, Briefe, in denen gerade die paulinische Christologie am schärfsten ausgeprägt ist. Diese Christologie, den Modernen ein Stein des Anstoßes und Fels der

Aergernis, ist dem Christen das kostbarste Geschmeide, ohne welches das ganze Christentum ein armseliges Machtwerk wäre. Besonders köstlich ist des Verfassers Bearbeitung von Kol. 1, 13—20. Das ist die ganze Christologie und Soteriologie in nuce auf ungefähr 23 Seiten. Er gibt dem Abschnitt die Ueberschrift: Das Hohelied vom Sohn der Liebe. Jesus, der Herr (V. 13); Jesus, der Erlöser (V. 14); Jesus, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (V. 15 a.); Jesus, der Erstgeborne (V. 15 b.); Jesus, Mittler der alten Schöpfung (V. 18); Jesus, die Gottesfülle (V. 19); Jesus, der Versöhner (V. 20). Möchten doch viele unserer Leser sich dieses ausgezeichnete Hilfsmittel für modernen Bibelgebrauch zu nutze machen.

Bachmann, Professor Dr. Ph., Das Bekenntnis vom Vater, Sohn und Geiste nach seiner Geschichte und nach seiner Bedeutung. (Für Gottes Wort und Luthers Lehr! 3. Reihe. Heft 6.) Preis: 70 Pfg.

In Widerspruch mit Luthers Auffassung sind in unsern Tagen viele der Ueberzeugung, daß unser Glaube durch das Bekenntnis vom Vater, Sohn und Geiste mit einer Last bebürdet sei, die er nicht zu tragen vermöge und nicht zu tragen brauche. Im Hinblick hierauf ist das vorliegende Heft der Biblischen Volksbücher zu begrüßen, in welchem Verfasser in gemeinverständlicher Darstellung zeigt, wie es in der Kirche zu jenem Bekenntnis kam und in welches Verhältnis sich dasselbe stellt zu unsrem gegenwärtigen evangelischen und christlichen Glauben.

Das Festhalten an dem trinitarischen Bekenntnis hängt auch für uns heute noch wesentlich an der Heilserfahrung, daß Gott uns Sünder in Christo liebt und aus der Sünde und Gottesferne rettet und zu sich emporzieht. Mögen wir auch wohl fühlen, wie unadäquat alle alten dogmatischen Bestimmungen wie Wesen, Person, Dreieinigkeit u. dgl. sein mögen: an der Gottessohnschaft Jesu, an seinem Kreuz, Tod, Auferstehung, Erhöhung zur Rechten Gottes hängt unser Heil und Leben und dieses Leben bringt uns der Geist Jesu Christi. Und alle, welche an diesen Grundtatsachen des Heils festhalten, haben darin ein Band der Vereinigung und Einigkeit, das sie zusammen verbindet trotz aller Sonderbekenntnisse. Diese Schrift ist weit entfernt das trinitarische Bekenntnis als Glaubensgesetz zu behandeln, sie zeigt nur, daß die Kirche nicht aus müßiger Spekulation über das Wesen Gottes zu diesem „Dogma" geführt wurde, sondern daß es der Ausdruck eines inneren Tatbestandes und einer Lebenserfahrung sei; das innerste Lebensinteresse führte dazu, trotz aller Kämpfe, das Bekenntnis vom Vater, Sohn und Heiligen Geiste festzuhalten. Wem das trinitarische Bekenntnis allerlei Bedenken wecken will, der greife zu dieser Schrift.

Boehmer, Pastor Lic. Dr. Jul., Auf Wegen der Heiligen Gottes. Zeugnisse aus Geschichte und Gegenwart des Bibellandes. (Für Gottes Wort und Luthers Lehr! 3. Reihe. Heft 7/8.) Preis 1.40 Mk.

Julius Boehmer, der Verfasser des Biblischen Volksbuches über „Heilige Stätten im Lande der Bibel" (Preis 1.20 Mk.) führt in einem neuen Heft der Biblischen Volksbücher „Auf Wegen der Heiligen Gottes" nach Jafa, Mizpa, Gibeon, Bethel, Jesreel, Pella, Mahanaim, an das Tote Meer, nach Bethlehem u. a. Orten. Ueberall leuchten aus Gegenwart und Vergangenheit die Wege der Heiligen Gottes, der ehrwürdigen biblischen Zeugen, heraus. Der Anhang führt uns in altpalästinische Gräber und auf den jerusalemitischen Tempelplatz, überall neue, willkommene Lichter entzündend.

Zu 18 verschiedenen Orten werden wir im Geist von dem Verfasser hingeführt. Er beschreibt aus eigener Anschauung Selbsterlebtes. Die älteste

Vergangenheit jedes Ortes wird an der Hand der biblischen und Profangeschichte bis auf die Gegenwart zusammengestellt und praktische Bemerkungen für das Christenleben hinzugefügt.

Der Geisteskampf der Gegenwart, (früher Beweis des Glaubens im Geistesleben der Gegenwart.) Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. Herausgegeben von Lic. theol. E. Pfennigsdorf. 46. Jahrgang. 1910. (Jan.—Dez.) Monatlich ein Heft von 32—40 Seiten. Preis vierteljährlich 1.50 Mk., mit Porto 1.65 Mk. — Mit „Theolog. Literaturbericht“ und „Vierteljahrsbericht“ zusammen vierteljährlich 2 Mk., mit Porto 2.30 Mk.

Inhalt des 10. Heftes: Das Fassen der historischen Inhalte und das religiöse Apriori. Von E. Pfennigsdorf. — Die christliche Kirche und das moderne Heidentum. Von Hofpred. P. Blau. — Monismus, Monisterei und Monistenbund. Von J. Reinke. — Welche Aussicht hat die Apologetik in unseren Tagen? von Dr. med. Karl Seher. — Miszellen. — Notizen und Besprechungen. Vom Herausgeber.

Theologischer Literatur-Bericht. Begründet von Pfr. P. Eger. Herausg. von Studiendirektor J. Jordan. 33. Jahrgang 1910 (Jan. bis Dez.) Mit der Beilage „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten“. Jährlich 12 Hefte 3 Mk., mit Porto 3.60 Mk.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Pfarrer Dr. Julius Richter. 16 Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Jährl. 12 Hefte (mit ca. 150 Bildern.) 3 Mk., mit Porto 3.60 Mk. Probeheft gratis.

Dieses trefflich redigierte und gut illustrierte Missionsblatt bringt stets überaus gut geschriebene Artikel, Lebensbeschreibungen von Missionaren, Bilder von einzelnen Missionsstationen oder ganzen Missionsgebieten in reicher Abwechslung, die keine Ermüdung aufkommen läßt. Es sei aufs wärmste empfohlen.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pfarrer Paul Richter. 12. Jahrgang 1910. Jährlich 12 Hefte (mit ca. 50 Bildern) 1 Mk., mit Porto 1.36 Mk (In Partien billiger.) Mit „Die Evangelischen Missionen“ zusammen 3.75 Mk., mit Porto 4.35 Mk.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mk., Probeheft franko (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Septemberheftes: Russisch-japanische Freundschaft und deutsch-russische Feindschaft. Von Otto Corbach. — Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit im Elsaß. Von Friedrich Lienhard. (Schluß.) — Die grundsätzliche Bedeutung der Familienbäder. Von Ed. Heyck. — Paule. Von Marte Renate Fischer. (Schluß.) — Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei. Von Hermann v. Petersdorff. — Der Urquell der Lebensanschauungen Schopenhauers und Nietzsches. (Zu Schopenhauers 50. Todestag am 11. September.) Von Bernhard Münz. — Die frohe Botschaft von der freudigen Welt. Von Gustav Zieler. — Ein neuer Gurlitt. Von H. Scharrelmann. — Jesus und der Krieg. — Für die Ewigkeit oder in die Ewigkeit? — Johann Gottfried Seume und „Die Wahrheit über den Menschenschacher der hessischen Landgrafen.“ Von Otto Popp. — Türmers Tagebuch: Deutsches und Slawisches. — Vom künstlerischen Schaffen. Von Richard Oehler-Friedenau. — Marie von Ebner-Eschenbach. Von Karl Storck. — Ueber die bildende Kunst unserer Tage. Von Ewald Bender. — Eduard v. Steinle. Von Karl Storck. — Paul Thumann. Von K. St. — Musikphantome. Von Dr. Richard Hennig. — Vogelgesang und Kunstmusik. Von Karl Storck. — Kunst und Geschäft. Von Karl Eichhorn. — Neue Keramik. Von F. P. — Reichszuwachssteuer. Von Johannes Lubahn. — Neues aus dem Vereine zum Schutze der Kinder. Von Marie Sprengel. — Acht Jahre! — Auslands Not und Deutschlands Not. — Redekunst. Von Civis. — Der Niedergang der Volkstrachten. Von St. — Elterneitelkeit. — Kunstbeilagen: Paul Thumann: Subiaco. Studien. — Notenbeilage: Ferdinand Krauß: Kinderlieder. 1. Sommerfahrt. Ged. von K. Gerok. 2. Kindergebet. Ged. von Zinzendorf. 3. Wiegenlied. Ged. von E. W. Arndt. 4. Trost der Nacht. Ged. von Spitta.

Magazin
— für —
Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. März 1911.

Christus der Erlöser und Versöhner.

Vorbemerkung.

Für die Passionszeit, in welcher wir jetzt stehen, möchten wir nachfolgend zwei Stücke zum Abdruck bringen aus Dr. G. Mayers Auslegung der Briefe Pauli an die Philipper und Kolosser. Wir tun das mit spezieller gütiger Erlaubnis des Herrn Verlegers, C. Bertelsmann, und unter Hinweis auf unsere Anzeige dieses Bandes, die schon im Januarheft d. J. Seite 78 f. gedruckt ist. Wir haben in genannter Anzeige schon auf den besonderen Wert der Auslegungsstücke zu Kolosser 1, 13—20 hingewiesen, die eine Christologie im Kleinen genannt werden kann und sich durch neun Abschnitte (von Seite 176 bis 203) hinzieht. Was wir hier abdrücken ist Abschnitt 10 zu Kol. 1, 14 und Abschnitt 16 zum 20. Vers. Alle, denen das paulinische Evangelium als echte Gotteswahrheit gilt, können aus diesen zwei Abschnitten schon entnehmen, was das Buch dem gläubigen Bibelchristen bietet. — Wir wollen aber auch verweisen auf die in diesem Heft unter Literatur erfolgende Anzeige des ganzen Werkes und besonders auf den Abschnitt aus dem Römerbrief, den wir als Probe mitgeteilt haben.

Jesus der Erlöser.

In diesem (Sohne) haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Kol. 1, 14.

Nach dem Herrentitel folgt der zweitwürdigste, derjenige des Erlösers, wie auch Luther im zweiten Artikel fortfährt: „.... sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat." Denn eben dadurch, daß er uns erlöset hat, ist er unser Herr. Er ist es nicht von Natur, nicht von Haus aus; vielmehr von Haus aus ist Gott unser Herr, der uns geschaffen hat. Jesus aber ist es, da er uns erlöset hat und ist nun zu unserm Herrn und Christ gemacht worden. Von unserm natürlichen Herrn, von Gott Vater waren wir entfremdet, getrennt, da wir anheimgefallen waren der Obrigkeit der Finsternis, so daß wir auf

keine Weise, durch eigene Tugend oder Vernunft zu Gott zurückkehren konnten. Vielmehr sind wir von Natur ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt.

Da ist der Sohn der Liebe gekommen und hat unser Fleisch und Blut angenommen und hat Gottes wahrhaftiges Bild unter uns erneuert. Er hat seine Liebe bis in den Tod offenbart, er hat alle unsere Sünde mit sündenvergebender Geduld getragen und hat alle Macht der Sünde gegen sich wüten und toben lassen, ohne an seiner Liebe zu uns irre zu werden. So ist er unser Herr geworden, indem er sich erniedrigt hat unter uns und unser tiefstes Elend aus Liebe. So hat er uns erlöst, daß er unser Herr ward, der uns aus der Macht der Sünde errettet hat, dadurch, daß er uns die Sünde vergab.

Der Erlöser ist er, da er uns aus der Macht der Sünde frei macht, aus der Obrigkeit der Finsternis. Aus der Macht der Sünde frei machen kann uns nur der, der uns die Sünde vergibt. Es gäbe wohl noch einen anderen Weg dahin, nämlich den, daß er alle Sünde von uns abnähme, so daß wir den Engeln gleich würden. Das wäre aber gleichbedeutend mit dem Hinwegnehmen aus dieser Welt und dem Versetztwerden in die Vollendung. Jesus aber wollte dies Leben, diese Welt zum Schauplatz der Erlösung machen; er wollte die Macht der Sünde hier unten in seinem eigentlichen Reich brechen und aufheben. Dazu gab es nur den einen Weg: die Vergebung. Da bleibt man wohl ein Sünder und steht doch nicht mehr unter der Macht der Sünde. Da ist man wohl ein „verlorner und verdammter Mensch" und dennoch ein Erlöster!

Jesus der Erlöser, da er uns die Sünde vergibt! Das tut er als Herr, der Vollmacht hat über uns. Ein König kann seinen Untertanen vergeben, kann ihnen Amnestie gewähren, und Jesus der Herr kann in seinem Reich denen, die ihm Gott gegeben hat, auch den Sündenerlaß gewähren. Und er gibt mehr als nur eine Amnestie, als nur die Aufhebung eines Straferlasses. Er gibt wirkliche Erneuerung, denn er bricht der Sünde Macht entzwei. Die Sünde nicht als strafwürdige einzelne Tat wird etwa bloß vergeben — das ist katholische Veräußerlichung der Sünde! — auch nicht die Sünde als strafwürdige Gesinnung, sondern die Sünde als Macht des Verderbens wird vergeben. Sie soll uns nicht fürder verdammen und soll uns nicht aus dem Reich Gottes ausschließen. Von „Strafe" der Sünde zu reden, ist verwirrend. Die Sünde ist in sich selbst die schlimmste Strafe, sie ist Gottesferne, Verlorenheit. Eben diese Sünde wird vergeben als Verlorenheit. Der Sünder — von Natur verloren — wird versetzt ins Himmelreich. Das ist, wie wenn Jesus einen Toten lebendig macht!

Das größte Wunder, was es gibt, ist darum die Sündenvergebung. Einzelne Taten kann man nachsichtig beurteilen und von der Strafe befreien. Die ganze Gesinnung davon frei machen, ist schon auf Erden unmöglich. Wie könnte ein Richter einen offenbaren Missetäter, der seiner ganzen Gesinnung nach voll Bosheit ist, frei sprechen? Gott aber tut mehr; er läßt uns durch Jesus alle Sünden vergeben — er versetzt

uns verlorene Sünder ins Himmelreich, als seien wir die allerverdienstvollsten, allertugendsamsten Menschen!' Das heißt Sünden vergeben: zum Sünder sagen: du bist Gottes Kind; sagen: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben.

Jesus kann das, da er unser Herr ist, da Gott ihm die Sünder in seine Gewalt gegeben hat, nachdem er für sie ausgehalten, gelitten hat, ihnen gedient hat bis in den Tod am Kreuz. Aber dann hat ihn Gott auferweckt, und hat ihn durch die Auferweckung zum Herrn der Welt und der Geister gemacht, und der Sohn der Liebe führt nun sein Regiment des Erbarmens bis ans Ende der Dinge, bis er alle Sünder überwunden hat, sei's willig, sei's wider Willen.

Uns ist das Verständnis für die Vergebung der Sünden in beklagenswerter Weise abhanden gekommen. Etliche stellen es sich ganz simpel vor, wie wenn ein Mensch zum andern spricht: du hast mich beleidigt, aber weil es dir leid tut und du um Verzeihung bittest, will ich dir vergeben. Ja so kann und muß wohl ein Bruder zum andern sprechen, ein Vater auch zu seinem Kind, kurz ein Sünder zu einem andern Sünder, aber so kann Gott nicht sprechen zu uns. Erstens beleidigen wir Gott nicht durch unsere Sünde; denn die Liebe läßt sich nicht erbittern. Aber wenn wir gegen Gott sündigen, begeben wir uns in die Gottesferne, in die Verlorenheit. Wir wenden dem Licht den Rücken und übergeben uns der Obrigkeit der Finsternis. Wir sind nun Knechte, Untertanen dieser Obrigkeit und nicht mehr Gottes Kinder. Dergestalt werden wir nun geboren als Kreaturen, die dem Bösen untertan sind und sind Sklaven der Lüge und Eitelkeit, was sich dadurch am deutlichsten zeigt, daß wir uns selbst stets als im Grunde gute, edle, das Beste wollende Menschen ansehn. So aber sind wir tatsächlich verderbt, vor Gott unrein, unheilig, bestaubt, befleckt. Nun sagt Gott zu uns: Ihr sollt meine Kinder sein und Erben meines Himmelreichs. Verstehst du das? Ich nicht — es ist mir zu wunderlich und zu hoch. Ich kann's und will's nicht bezweifeln, weil Jesus es mir mit seinem Blut bezeugt; ich kann's und will's glauben, aber nur glauben wider alle Vernunft, trotzdem und dennoch!

Andere sind, die es auch nicht begriffen haben, was es für ein Wunder ist um die Sündenvergebung, ob sie gleich viel reden darüber und sich als die wahren Heiligen ausgeben. Diese meinen, daß es um alle Vergebung der Sünden nur erst ein kleiner Anfang sei; die wahre Erlösung bestehe nicht in der Vergebung, sondern in der Heiligung. Vergebung sei die Bedingung zur Heiligung, Heiligung sei die vollkommene Erlösung.

Auch diese verdrehen das Evangelium durch ihre Vernunft, dieweil sie nämlich es nicht begreifen und fassen, daß ein Sünder ins Himmelreich kommen könne, meinen sie, der Sünder müsse zuvor ein wirklicher Heiliger werden. So ähnlich hat's auch die Kirche Roms verdreht, nur daß diese doch noch besonnener bleibt und nur etlichen wenigen „Heiligen" die besondere Gnade Gottes zuteil werden läßt, ohne Sünde da=

zustehen. Diese evangelischen Sektierer hingegen und Schwärmer wollen alle lauter Heilige sein und wollen alle ohne Sünde auf Erden dastehen; blicken auch mit Verachtung herab auf die Christen, die da bekennen, daß sie tagtäglich viel sündigen. Wenn doch diese Vernunftchristen einmal ihren Verstand gefangen nehmen wollten unter das Wunder aller Wunder, das ist die Vergebung der Sünden! Es wäre ja gar kein Wunder mehr, daß uns Gott die Sünden vergibt, täte er es nur im Hinblick auf unsere wahrhaftige Besserung. Aber Gott vergibt und Gott bessert, weil er vergibt und vergeben hat. Alle Besserung und Heiligung folgt ja nur aus der Sündenvergebung, ohne daß damit gesagt wird, daß ein Mensch nun ohne Sünde wäre. Gott ist es, der da heiligt, weil er vergibt. Ist's aber Vergebung, die uns täglich trägt, so ist's auch Sünde, die wir täglich an uns tragen und behalten bis ans Ende. Wo aber Vergebung ist, da ist Leben, neues Leben. Der Gott, der das Wunder aller Wunder an uns tut, daß er zu uns sündigen und verlorenen Menschen spricht: ihr seid meine Kinder, der tut nun auch das kleinere Wunder, daß er uns Frieden schenkt, Freude, Früchte des Geistes. Das alles sind auch Wundertaten, aber das Urwunder, das Fundament der Gnade, das ist die Erlösung und die Erlösung ist die Vergebung.

Jesus der Herr — darum der Erlöser, der uns die Sünden vergibt und uns also versetzt in das Reich der Liebe: darin besteht das lautere Evangelium.

Jesus der Versöhner.

Und durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen, sowohl das Irdische wie das Himmlische, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz. Kol. 1, 20.

Aus der Tiefe geht's zuletzt wieder in die Breite. Wieder steht das Universum vor dem Auge des Apostels, und das Universum enthält für ihn mehr als für uns, denen es mit dem sinnlichen Kosmos gleichbedeutend ist. Es gibt aber nach Pauli Meinung nicht bloß „Irdisches“, sondern auch „Himmlisches“ und auch letzteres gehört zum Begriff des All, des Universums oder der Schöpfung. Der Herr nun, der für die innersten Tiefen der Menschenseele eine so zentrale, obschon verborgene, Bedeutung hat, hat eine ebenso zentrale, aber offenbare Bedeutung für das Universum. Wir hörten sie schon; Paulus nannte ihn den Erstgeborenen vor aller Kreatur, weiter den Mittler der alten Schöpfung, dann den Mittler der neuen. Alle diese Prädikate ergeben sich von selbst und mit Notwendigkeit aus der Erlöserstellung Jesu, die sich in seiner Vollmacht der Sündenvergebung ausprägt und bekundet. Mit dem Erlöser-Jesus hebt er an in seinem Hohenlied vom Sohn der Liebe, um von hier aus in alle Höhen und Tiefen des Geheimnisses Jesu hineinzuleuchten. Nachdem er das vollendet, beschließt er im Rückblick alles Gesagte noch einmal in einer andern verwandten Bezeichnung Jesu: dem Versöhner.

Der Erlöser ist der Versöhner; er ist es durch „sein Blut am Kreuz“. Dies ist das allerletzte Wort in seinem Hohenlied: das Blut am Kreuz.

Ja es hätte etwas gefehlt, es hätte das Allerheiligste, das Allerbedeutsamste gefehlt, wenn das Hohelied vom Sohne der Liebe nicht seines Blutes, am Kreuz vergossen, Erwähnung getan hätte.

Warum denkt er aber jetzt erst daran, und was bedeutet das in unserm ganzen Zusammenhang?

Der Erlöser ist es, der das Wunder der Sündenvergebung vollzieht, der die Sünder Gottes Kinder nennt, der den, der ein Sünder bis ans Ende bleibt, in seine und damit in Gottes Gemeinschaft hinaufhebt. Wer vermag ein solches Wunder auszuführen, ohne alle sittlichen Grundbegriffe, alle Gewissensurteile aufzuheben und aufzulösen? Wäre es noch so, daß er den Sünder zu einem Heiligen umwandelte, so könnte man es begreifen, obschon auch dann noch die Anklage wegen der vergangenen Sünden vor dem Auge Gottes, dem Auge der Ewigkeit ungelöscht bliebe. Das Rätsel der Sündenvergebung wird deshalb doch durch die Theorien der Heiligungsgnade keineswegs gelöst. Es bleibt bei dem Satz, daß der Sünder keine Gemeinschaft mit Gott hat, weil eben das Wesen der Sünde die Gottesferne ist. Das fühlt der Sünder gerade in der Buße am allermeisten und darum kann auch diese Buße ihm nicht einen Grund des Glaubens geben, daß er bei Gott in Gnaden sei.

Das Rätsel der Sündenvergebung hat darum nur eine Lösung: das Kreuz. Der Erlöser ist hier der Versöhner, und als Versöhner durch sein Blut am Kreuz hat er Vollmacht, Sünden zu vergeben.

Wir wollen nicht auf eine der zahlreichen und alle doch unvollkommenen „Versöhnungstheorien“ zurückgreifen; das tut auch Paulus hier nicht. Genug, daß er auf die Tatsache hinweist, auf die erschütternde Tatsache, die ihresgleichen nicht hat in der Weltgeschichte, die sonst an erschütternden Tatsachen nicht arm ist. Das ist die Tatsache seines Kreuzestodes. Man denke: der Erstgeborene, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Mittler der alten Schöpfung, der Sohn der Liebe und Mittler der neuen Welt — hängend an des Kreuzes Stamm. Das ist ein furchtbares Rätsel. Aber das Rätsel soll ein anderes Rätsel lösen: das Rätsel der Sündenvergebung. Diese soll gewährt sein; sie, die sonst ewig ungewiß, unsicher bleibt, da sie das Wunder aller Wunder ist, dem kein Sünder Glauben zu schenken vermöchte. Der Blick auf das Kreuz soll es gewiß machen, daß es wahrhaftig wahr ist: Jesus hat die Vollmacht, mir und aller Welt die Sünden zu vergeben.

Denn was ist geschehn, da er gekreuzigt wurde? Da ist der Riß, der durch die alte Schöpfung, durch das ganze Universum ging, wie durch eine zersprungene Glocke, geheilt worden. Der Riß zwischen Gott und seiner Schöpfung, der in der Menschenbrust sein lautestes, schmerzlichstes Echo findet. Jesus der Gottessohn ist in die unterste Tiefe der Sündennot, der Gottesferne hinabgestiegen; er, der das Gewand des Fleisches, das Gewand der Sterblichkeit annahm, hat von Stufe zu Stufe sich tiefer erniedrigt in der „Sünder Hände“, bis er am Kreuz das ganze Weh der Welt, den ganzen Jammer der Menschheit zu seinem Weh und Jammer machte. Ist Sünde Gottesferne, Jesus hat sie gekostet bis zur Gott=

verlassenheit. Und doch blieb er der Sündlose, der Gerechte, der Erstgeborene. Und wie er also in sich das Widerstrebende vereinigte, wie er ein Sünder ward, ob er schon ein Gerechter blieb, also erhebt er nun kraft seines Versöhnungstodes den Sünder zum Gerechten, zum Kinde Gottes.

Das Wunder seines Kreuzestodes ist nun die Umkehrung von dem Wunder der Sündenvergebung. Dort wird ein Sündloser zur Sünde gemacht, hier wird ein Sünder zum Sündlosen erklärt und erhoben. Jenes Wunder ist eine Tat der allmächtigen, alle Vernunft überragenden Liebe; dieses Wunder lebt von der dort erschlossenen Liebe. Jenes Wunder nennt der Apostel in dem Wort: Versöhnung — dieses in dem anderen: Erlösung. So aber trägt die Versöhnung die Erlösung; so gibt es ohne Versöhnung keine Erlösung, keine Vergebung der Sünden.

Jesus der Versöhner! Dies ist also das Grundlegende, daraus die Erlösung quillt. So aber ruht das ganze Christentum auf der Person Jesu und die Person trägt ihr Werk. So ruht es auf der Gottestat, in unserer menschlichen Geschichte vollbracht, und ruht nicht auf unseren Gedanken und Stimmungen von Gott.

Das Hohelied vom Sohn der Liebe steigt unaufhörlich von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde. Es verbindet die Zeit mit der Ewigkeit und legt in das Zeitliche ewigen Wert, ewige Bedeutung. Es fußt auf dem geschichtlichen Bilde Jesu von Nazareth und blickt auf den von Anfang bei Gott Thronenden und auf den Erhöhten zur Rechten, das Haupt der Gemeinde. Fürwahr ein gewaltiges Lied; ein Hymnus ohnegleichen! Und alles hängt so fest zusammen, wie in einer goldenen Kette Glied an Glied. Da kann man kein Glied herausnehmen, da muß man die ganze Kette sich um den Hals hängen oder — nichts behalten. O welch ein Schmuck, welch ein kostbares Geschenk! „Wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt!“ (Jes. 61, 10) erscheint die Gemeinde, die diesen Schmuck anlegt.

Soll unsere arme Gegenwart so arm bleiben wie sie ist? Und warum bleibt sie es? Weil die Gemeinde Jesu mehr und mehr in unsern Tagen diesen Schmuck abgelegt hat, dieses Hohelied nicht mehr erschallen läßt, sondern sich mit dem Jesus, als einem sittlichen Vorbild, als einem religiösen Genius begnügt. O, ihr „Theologen“, seht ihr's denn nicht, wie ihr an der Verarmung der Gemeinde arbeitet?

Zürnte Gott wider Christum, als er am Kreuze hing?

Wir bringen unter Rundschau ein Item, das wir der „Reform.“ entnehmen. Dort ist die Rede von der orthodoxen Lehre, daß Christus am Kreuz den Zorn Gottes, ja die Qualen der Hölle erduldet habe.

Die Lehre findet nicht bloß bei den Liberalen Widerspruch. Auch so positive Bibeltheologen wie Dr. Stier und Dr. Geß haben dagegen protestiert. Der letztere widmete dieser Lehre einen Abschnitt (2. Buch, Seite 441 und 442) in seinem „Dogma von Christi Person und Werk“. Im vorhergehenden Abschnitt führt er aus, daß in Gott nicht nur Ver-

stand und Wille, sondern auch Gemüt sei. Gottes Lieben sowohl als sein Zürnen entspringe einer Bewegung des göttlichen Herzens. „Gott zürnt" bedeutet nicht bloß: Gott straft, stößt von sich hinweg, sondern es ist in seinem Herzen etwas der menschlichen Entrüstung Analoges, und aus diesem springt sein Strafen, sein Wegstoßen hervor.

Dann fährt er fort: „Daraus ergibt sich eine Warnung in betreff des Redens über Christi Sühnen. Wie taktvoll verfahren die Apostel, indem sie niemals bei Jesu reden von Tragen des göttlichen Z o r n e s ! Unsere Sünden habe er getragen auf das Holz. Zur Sünde hat Gott ihn gemacht. Ein Fluch ist er geworden. Die Strafe lag auf ihm. Zur Erweisung der Gerechtigkeit Gottes ist er in seinem Blute hingestellt. Daß die Apostel, so starke Ausdrücke gebrauchend, gleichwohl göttlichen Zornes gegen den Versühner niemals Erwähnung tun, wird begründet sein in ihrem Gefühle, daß das Zürnen ein Entrüstetsein bedeute, von Entrüstetsein des heiligen Gottes aber gegen den heiligen Jesum nie und nimmermehr die Rede sein kann. Man dürfte wohl sagen, dieses Schweigen der Apostel gehöre zu den Erweisen der apostolischen Inspiration, das Reden auch hochachtbarer Theologen von Jesu Tragen des göttlichen Zorns zu den Erweisen, wie tief die Theologen unter den Aposteln stehen. Die Strafe kann mit den Schuldigen auch Unschuldige treffen, die Entrüstung kann nur gegen die Schuldigen gerichtet sein. Eines Mörders unschuldige Kinder müssen nach Gottes Weltordnung einen Teil der Strafe ihres Vaters mittragen; daß Gott wider sie entrüstet sei, wird kein Verständiger über die Lippen bringen. Und nun vollends eine Entrüstung des Vaters gegen den Sohn, der im Gehorsam gegen den Vater den bittern Kelch trinkt! Eine Entrüstung wegen der Tat der Heiligung seiner selbst Joh. 17, 19! Wegen der Tat, die der Vater sofort mit der in Phil. 2, 9 ff. beschriebenen Erhöhung vergilt! Nicht bloß die wissenschaftliche, auch die erbauliche Sprache sollte sich endlich lossagen von solcher Ungebühr, welche bei den Denkenden, und zwar schriftmäßig Denkenden, das Gegenteil der Erbauung wirkt."

Wer die Versöhnungslehre von Geß, die er im ersten Buch genannten Werkes entwickelt hat, gründlich studiert, wird nicht wagen können, ihn der Entleerung der Versöhnungslehre zu beschuldigen. Um so mehr sollte seine Warnung gegen oben getadelte Lehre auch bei gläubigen Christen Beachtung finden. Zum Schluß möchten wir bemerken, daß bei einer etwaigen Revision unseres Evang. Katechismus die Frage 77 dem entsprechend verändert werden sollte.

Von der Auferstehung des Herrn Jesu Christi und ihren Folgen für die Menschheit und die Welt.

Unsere heutige Wissenschaft geht von dem Axiom aus: Wunder sind unmöglich. Es ist ganz selbstverständlich, daß es nie Wunder gegeben hat und nie welche geben wird; wer das zu leugnen wagt, wer das Wunder auch nur ausnahmsweise für ein Gebiet oder für einen einzigen Fall

aufrecht erhalten will, der gilt als wissenschaftlich abgetan, als einer, der nicht das Recht hat mit zu sprechen in den großen Fragen, die heute die Welt der Gebildeten bewegt. Denn, so groß auch die Meinungsverschiedenheiten unter den Gelehrten sein mögen, in dem einen Punkt scheint keine Meinungsverschiedenheit obzuwalten: Wunder gibt es nicht, hat es nie gegeben, wird es nie geben!

Wie albern, wie rückständig, stehen daneben Christen, Theologen und Laien, die noch es wagen, einer ganzen Welt zum Trotz, an das Wunder zu glauben, und zwar nicht bloß an die Möglichkeit des Wunders, nein, sondern sie glauben, daß es in der Tat Wunder gegeben hat und daß das ganze Christentum auf grundlegenden göttlichen Wundern, auf Neuschöpfungen Gottes beruht, durch welche das Christentum begonnen, fortgepflanzt und bis heute getragen und erhalten wurde und wird.

Kein Wunder, daß so viele, die sich eben zu den „Gebildeten" rechnen, es nicht mehr mit ihrer Würde verträglich erachten, sich noch in die Kirche zu begeben, wo man solche veraltete, überwundene Dogmen vorträgt von einem Gottessohn, der als Mensch von einer Jungfrau, durch göttliche Wunderwirkung, geboren, elend am Kreuz gestorben, aber am dritten Tage wahrhaftig und leibhaftig auferstanden und nachher sogar sichtbar gen Himmel gefahren sei! Wer kann heute noch solche Dinge glauben, wo alle Welt auf dem Axiom steht: Wunder gibt es nicht, hat es nie gegeben, wird es nie geben.

Nun, wenn das so fest steht für unsere liberalen Gebildeten, warum scharen sie sich nicht wenigstens um jene Prediger, welche ihnen den Gefallen tun, ihnen das Christentum mundgerecht zu machen, welche mit der modernen, wunderleugnenden Wissenschaft sich auf einen Boden stellen und zugestehen, daß auch aus dem Christentum jedes übernatürliche Wunder auszuscheiden sei. Sie predigen ihnen einen Jesus, der ein Mensch war, wie alle andern, an dem nichts über das rein Menschliche hinausragt, der natürlich erzeugt und geboren wurde, der nicht leiblich auferstanden ist, sondern sein Leib ist im Grabe verwest, der aber gleichwohl, wie sie sagen, von epochemachender, oder auch einzigartiger Bedeutung für das Menschengeschlecht sei! Warum versagt das liberale Laientum ihren theologischen Führern die Gefolgschaft? Warum stehen die liberalen Kirchen so leer, warum muß ein Dr. Rittelmeier mit Wehmut bekennen, daß der Erfolg der modernen Theologie auf das Volk so kläglich gering ist? Warum, wenn die Gebildeten an der alten Wundertheologie solch tödlichen Anstoß nehmen, die ihnen auch die positiv-gläubigen, kirchlichen Zeitschriften bieten, warum greifen sie nicht nach der „Christlichen Welt", die ihnen diese Anstöße beseitigt? Warum hat dieses freisinnig-theologische „Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände" in dem ungläubigen Deutschland nur die lächerlich geringe Abonnentenzahl von circa 5000? (S. Chr. W. 3. Nov. 1910.) Und von diesen ist gewiß über die Hälfte Theologen, — wo bleibt das Volk?

Ist es vielleicht das unmittelbare, überwältigende Gefühl, daß ein

des Wunders entleertes Christentum überhaupt keinen Wert mehr hat und besser ganz und gar beiseite geworfen wird? „Man mache," schreibt Dr. Lepsius, „den Versuch, und scheide aus Matthäus, Markus, Lukas und Johannes alles Wunderbare aus und schreibe das übrige zusammen, kein Mensch wird ein derartig verstümmeltes Evangelium je zur Hand nehmen, kein Unglücklicher je darin Trost suchen."*) Er fährt dann aber fort:

Wie kommt es aber, daß sich unsere Theologen so anstellen, als ob unter ernsthaften Leuten vom Wunder überhaupt nicht mehr die Rede sein könne? Obwohl niemals auf theoretischem Wege die Unmöglichkeit des Wunders bewiesen worden ist und bewiesen werden kann, braucht sich doch heutzutage kein Theologe mehr die Mühe zu geben oder auch nur den kleinen Finger zu rühren, um die Unmöglichkeit des Wunders zu beweisen."

„Diese seltsame Tatsache, daß das Wunder, obwohl es in Zehntausenden von Kirchen Sonntag für Sonntag verkündigt und von der Christenheit geglaubt wird, doch in der Theologie als wissenschaftlich abgetan behandelt wird, bedarf einer Erklärung."

„Wir haben es mit einer jener großen Weltanschauungssuggestionen zu tun, die für die Ueberzeugungen der Bildung eines Zeitalters maßgebend sind. Urheber dieser Suggestionen sind einzelne starke Geister, die ihre materialistische oder idealistische, ihre pessimistische oder optimistische, ihre deterministische oder indeterministische Weltanschauung durch die Energie ihres Denkens oder den Glanz ihres Stils einem ganzen Zeitalter aufprägen. Philosophische Hypothesen, die sich als anregend und fruchtbar erweisen, gelten dann für Jahrzehnte oder Jahrhunderte der Masse der Gebildeten als „selbstverständliche Wahrheiten."**)

„Die metaphysische und ethische Stimmung unseres Zeitalters ist noch immer die des gelehrten und nicht des handelnden Menschen. Die Ursache, warum der Unglaube an das Wunder eine solche Popularität erlangt hat, muß in unserer gelehrten Weltanschauung gesucht werden. Es ist mir keine Frage, daß die Ablehnung des Wunders nur die logische Konsequenz der griechischen Weltanschauung ist, die in allen Fragen der Religion unser Denken beherrscht. Das Aergernis des Christentums ist nicht mehr das Kreuz, sondern das Wunder. Wir sind nicht Kinder des jüdischen, sondern des griechischen Geistes, und darum gereicht uns nicht die Tragik des Kreuzes, sondern das Wunder der Auferstehung zum Aergernis. Als Paulus auf dem Markte von Athen von der Auferstehung der Toten redete, 'hatten sie ihren Spott.'" ***)

„Nach der Meinung des Paulus ist das Wunder der Auferstehung Jesu das Wunder, mit dem das Evangelium steht und fällt. Wir können uns in der Tat bei der Frage des Wunders auf das Wunder der

*) „Das Reich Christi," von Dr. Joh. Lepsius. 12. Jahrg., No. 1, S. 1.
**) l. c. S. 2.
***) l. c. S. 3.

Auferstehung Jesu beschränken. Dieses Wunder zugegeben, sind alle Wunder zugegeben. Wer vom Tode auferstehen kann, kann auch Tote auferwecken; wer Tote auferwecken kann, kann Aussätzige heilen, Blindgeborene sehend machen, Taubstumme reden und Kranke jeder Art gesund machen. Wer als Auferstandener gen Himmel fährt, kann auch bei Lebzeiten schon eine leibliche Verklärung erfahren, auf den Wellen gehn und eine Macht über die Natur beweisen, die dem Durchschnittsmenschen versagt ist. Diese Folgerungen sind natürlich nur gültig, wenn wir unter Auferstehung eine physische und nicht etwa eine seelische oder geistige Tatsache verstehen. Aber „Auferstehung" kann, wenn es nicht im übertragenen Sinne gebraucht wird, niemals etwas anderes als Auferstehung des Leibes bedeuten, und von „Auferstehung" zu reden, wenn man „Unsterblichkeit der Seele" meint, ist ein unerlaubter Mißbrauch der Sprache. Dieser Mißbrauch ist allerdings in der Theologie so eingeführt und allgemein üblich, daß es notwendig ist, jeden, der von „Auferstehung" redet, zunächst darauf festzulegen, ob er nur Worte mißbraucht oder die Sache meint."*)

Diese Darlegung zeigt uns, daß die leibliche, physische Auferstehung Jesu Christi von den Toten in der Tat der Angelpunkt des ganzen Christentums ist, der Punkt, mit dem die christliche Religion steht und fällt. Und das ist nicht etwa bloß von Theologen unserer Zeit so auf die Spitze getrieben worden, daß an der Auferstehung Jesu Christi von den Toten der ganze Christenglaube hängt. O nein, einer der Größten unseres Geschlechts, wir können sagen, nach Jesus Christus wohl der Größte, der Apostel Paulus, hat schon mit größter Emphase diese Wahrheit geltend gemacht. Ad. Monod sagt von ihm, gewiß mit Recht: „Wenn man mich fragte, welchen Menschen ich für den größten Wohltäter unseres Geschlechts hielte, ich würde ohne Bedenken Paulus nennen. Wie ein geistiger Atlas trägt er allein die ganze heidnische Welt auf seinen Schultern. Kein Paulus in der Welt — wer vermöchte die unermeßlichen Folgen hiervon in den Grundsätzen, den Sitten, der Literatur, der Geschichte, der ganzen Entwicklung des Menschengeschlechts zu berechnen?"**)

Auf den Schultern dieses Mannes steht der größte Deutsche, Dr. Mart. Luther, der nächst der Gnade Gottes, alles was er hatte und wurde, Paulus zu verdanken hat. Auch die heutige liberale Theologie kann nicht umhin, Pauli Größe anzuerkennen und zu bekennen, daß durch ihn das Christentum zur Weltreligion geworden ist.

Und eben dieser Paulus, dieser geistgewaltige Herold des Evangeliums von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, er ist es, der klar und deutlich schon gezeigt hat, daß die leibhafte Auferstehung Jesu Christi von den Toten der Angelpunkt ist, an welchem der ganze Christenglaube hängt. Fällt die leibliche Auferstehung Jesu von

*) Derselbe l. c. S. 3.

**) Ad. Monod, der Apostel Paulus, 5 Reden, aus dem Französischen, 1854, S. 3. 5. 14.

den Toten, so fällt das ganze Christentum als leerer, eitler Wahn, als Betrug und Täuschung in sich zusammen. Man braucht nur ganz ruhig und mit Bedacht das 15. Kap. im ersten Korintherbrief zu lesen und die Wucht seiner Argumente im Geiste zu erwägen, so muß man sich wundern, wie ein ehrlicher, aufrichtiger, auf seine „Wahrhaftigkeit" pochender Gelehrter unserer Zeit die Stirne haben kann, das Wunder der leiblichen Auferstehung Jesu Christi zu leugnen und dabei doch noch den Anspruch auf Christentum zu machen.

Nur unter dem bezaubernden Axiom: Wunder sind unmöglich, kann ein wahrheitsliebender Mensch den ehrlichen Versuch machen, alle positiven Segnungen des Christentums der Menschheit zu erhalten und dennoch beharrlich jedes Wunder, auch das der Auferstehung Jesu zu leugnen. Jesus war ein Mensch wie wir, — denn Wunder gibt's nicht —, also kann er nicht aus dem Grabe auferstanden sein.

Paulus aber sagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen." (V. 17—19.)

Aber gerade hier klafft die tiefe Kluft, die sich zwischen den modernen oder liberalen Theologen und Paulus auftut. Für Paulus hat der Kreuzestod Jesu die unermeßliche Bedeutung eines S ü h n o p f e r s für die Sünde der ganzen Welt.

Die Liberalen aber leugnen die Notwendigkeit einer Sühne für den sündigen Menschen. Nach Paulus ist die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde, so daß der Tod die unvermeidliche Folge der Sünde ist. Die liberale Theologie huldigt der Meinung, daß der Mensch ein naturgemäßes Entwicklungsprodukt der aus geringen Anfängen sich gestaltenden Natur sei. Die Sünde ist nicht ein Abfall von einem ehemaligen höheren, geistigen Stand, sondern ein naturgemäßes Stück von Unvollkommenheit, das der Mensch eben noch nicht überwunden hat. Wie kann Gott darüber zürnen, daß der Mensch so langsam jene tierische Unvollkommenheit ablegt? Wie kann der Tod als Folge der Sünde gelten? Wie kann er Sühne fordern für einen Abfall, der ja gar nicht geschehen ist?

Es ist ein total anderes Bild, das der moderne Theologe sich vom Ursprung, von der Entwicklung und vom schließlichen Ende oder Ziel des Menschen macht, ein Bild, das die ganze biblische Anschauung vom Anfang bis zu Ende ablehnt und doch — den Anspruch erhebt, ein echtes, geläutertes Christentum zu vertreten!

Ist Christus nicht auferstanden, dann ist es selbstverständlich, daß es überhaupt keine wirkliche, leibhafte Auferstehung von den Toten gibt. Dann fallen Worte Jesu dahin, wie wir sie Joh. 5, 25—29 lesen: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine (des Menschensohnes) Stimme hören und werden hervorgehen, die

da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Dann fällt überhaupt der Glaube an die Wiederkunft Christi zum Gericht; es muß alles spiritualisiert, geistig verflüchtigt werden. Der Zusammenhang der aus dieser Welt durch den Tod Ausgeschiedenen mit dieser sichtbaren Welt wird dann für immer gelöst in der Todesstunde. Sie haben einmal eine kurze Spanne Zeit auf diesem Erdenplaneten gewohnt, aber sie werden, wenn sie überhaupt noch geistig fortexistieren, nie mehr leiblich auf diesem Planeten erscheinen, nie mehr mit dieser ganzen sichtbaren Schöpfung in Beziehung treten.

Gibt's keine Auferstehung, so gibt's keine Erlösung und Verklärung des Leibes, so gibt's auch keine Wiedergeburt der Welt, keine Weltverklärung. Die spiritualistische Verflüchtigung des biblisch realistischen Christenglaubens läßt den modernen Menschen, sofern er doch noch sich eine dünne homöopathische Dosis vom Christentum gerettet hat, nur den Trost, „daß von diesem unermeßlichen Weltall zuguterletzt nichts übrig bleibt als ein Häuflein entleibter Menschenseelchen. Die Hoffnung des ewigen Lebens aller Kreatur in einer vollendeten Schöpfung ist zusammengeschrumpft zu dem Glauben, daß die Erlösten in einem jenseitigen leib-, natur- und weltlosen Dasein eine Art Seelenverein mit Gott bilden und vielleicht endlich in Gott verschwinden."*)

Dieser dünne, magere, kraft- und saftlose Lehrbegriff des Christentums vermag gewiß kein nach Leben, nach ewigem Leben dürstendes Herz zu erwärmen und zu begeistern. Was wird da aus dem Menschen? Nach der Schrift gehört Leib, Seele und Geist zusammen. Diese Theologie aber gibt den Leib unbedenklich preis, was aus der Seele wird und wo sie bleibt, vermag sie nicht zu sagen. Der Agnostizismus, das Nichtswissertum, ist die naturgemäße Folge solcher Abwendung von den realen biblischen Grundbegriffen.

Wer über diese ganze bisher dargestellte Abweichung vom echten Christenglauben der Bibel ernstlich nachdenkt, wird sich jedoch sagen müssen, daß die Wunderleugnung tief begründet ist in dem unklaren und unlebendigen Verhältnis, das bisher in der Wissenschaft, auch in der Theologie, festgehalten wurde zwischen Gott und der kreatürlichen Welt. So lange die tiefen Wechselbeziehungen zwischen dem Gott, der Geist und Leben ist und der Natur, die wir als Materie erkennen, nicht in ihrer ganzen Tiefe erfaßt werden, so lange wird die Wissenschaft immer sich ärgern an dem Begriff des Wunders. Die Gelehrten zerfallen bekanntlich bezüglich ihres Gottesglaubens in drei, oder wenn man will, in vier Klassen: Atheisten, welche Gott ganz und gar leugnen, und die Welt durch Zufall entstanden erklären. Sie sind die gedankenlosesten Narren von allen. Ps. 14.

Pantheisten, welche das All aus einem dunkeln, unbewußten Naturgrund hervorgegangen denken. Ihr Gott ist und bleibt unbewußt,

*) Lepsius l. c. S. 4. 5.

der Notwendigkeit einer — weder gewußten noch gewollten, also zweck- und ziellosen — Entwicklung unterworfen. Nur im Menschen kommt dieser Gott zu einem — recht trüben — Selbstbewußtsein, Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Aber auch der Mensch bleibt hilf- und rettungslos in das Rad der Natur verflochten: Hoffnungslos sinkt er dahin ins Grab, ohne zu wissen, warum und wofür er eigentlich gelebt hat. Solchen pantheistischen Gott zu verehren ist Unsinn. Einem blind wirkenden Naturgrund, der von mir nichts weiß und nichts will, bin ich weder Dank noch Verehrung schuldig.

Die Deisten wollen wohl freilich den lebendigen, persönlichen Schöpfer des Weltalls für ihren Glauben retten. Aber sie haben diesen Gott und Schöpfer so vollständig aus dieser seiner Schöpfung hinauskomplimentiert, daß er in ihr nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu tun hat. Er hat, nach ihrer Meinung, die ganze Schöpfung so sehr auf sich selbst gestellt und angewiesen, so sehr an ganz strenge, feststehende Regeln und Naturgesetze gebunden, daß eine Abweichung von diesen Naturgesetzen ihnen als absolut unmöglich und undenkbar erscheint. Gott hat sich in weite Ferne, in irgend eine Himmelsnische zurückgezogen und schaut kalt und unbewegt dem schnurrenden Verlauf der Natur zu. Er hat nichts zu tun mit Wind und Wetter, nichts mit den Naturereignissen und Katastrophen, nichts mit dem Wohl und Wehe der Menschen: In stoischer Ruhe und Gleichgültigkeit schaut er zu, wie die Menschen sich zerfleischen, in ihr Unglück rennen. Er wird nicht bewegt von dem Jammer der Menschheit. Ein solches Wesen noch Gott zu nennen, ist ebenfalls ein Mißbrauch der Sprache. Das ist kein Gott, sondern ein herz- und gefühlloser Götze, wie Baal, den seine Diener vergeblich anriefen und ihm vergeblich ihre Opfer brachten. Wer sollte zu solchem Gott sich ein Herz fassen, wer ihn gar lieben? Wie kann man zu einem solchen Gott beten, in ein persönliches Verhältnis zu ihm treten. Das ist der Gott Ritschls und der Gott der wunderleugnenden Theologen, die ihren Gott in die Zwangsjacke der ehernen Naturgesetze eingespannt haben, über die er nicht hinaus kommen kann. Eine schale Vernunftreligion soll freilich die, welche sie fassen können, aus dem Sumpf emporziehen. Aber was schließlich das Ende der Welt sein wird, weiß der Deist nicht zu sagen, da er ja jede Offenbarung Gottes leugnet und den Menschen ganz nur auf die Entwicklung seiner eigenen Vernunft stellt, die ihn bezüglich der letzten und höchsten Fragen vollständig im Stich läßt.

Diese Arten von Gottesglauben, der Pantheismus und der Deismus, das ist's, was auch bis heute die liberale Theologie beherrscht und sie treibt, die Möglichkeit der Wunder zu leugnen, ja den ganzen biblischen Realismus abzulehnen, wie wir oben gesehen haben.

Aber auch der Theismus, der eine lebendige Beziehung zwischen Gott und seiner Schöpfung festhält, ist noch kaum je zu einer deutlichen Darstellung des Verhältnisses gekommen, in dem Gott zu seiner Schöpfung steht. Man spricht wohl von Transzendenz und Immanenz

Gottes. Man spricht von Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, Allweisheit Gottes, man vindiziert ihm das Recht und die Macht, sich in dieser Welt zu offenbaren, in ihre Räder und Speichen einzugreifen und den in ihr waltenden Kräften eine von Gott gewollte und geplante Richtung und Wirkung zu geben. Damit ist dogmatisch die Möglichkeit des Wunders festgehalten. Allein wenn es sich nun um die großen letzten Fragen handelt, um Auferstehung des Leibes, um Auferstehung der ganzen gestorbenen Menschheit, um Weltverklärung und Weltvollendung, so steht auch da die Theologie noch ratlos da, wenn sie erklären soll, wie es möglich ist, daß die materielle Natur zu höherer Daseinsstufe erhoben wird. Die ganze biblische Eschatologie, die Lehre vom Millennium, von der Welterneuerung, von der ersten und der zweiten oder allgemeinen Auferstehung sind und bleiben ihr Rätsel, die sie möglichst verflüchtigt und vergeistigt, weil ihr das reale Band zwischen Gott und der Welt, seiner Schöpfung, fehlt.

Dieses reale Band aber muß in der Art der Schöpfung gesucht werden. So lange das Märchen von der Schöpfung aus Nichts in den Köpfen spukt, kann der Schöpfungsglaube nicht mehr Glaubwürdigkeit beanspruchen als das Märchen von Aladdins Wunderlampe in 1001 Nacht. Denn diese aus Nichts durch ein Machtwort hervorgerufene Welt hat mit dem lebendigen, realen Gott auch nicht das geringste reale Band, sie ist ein bloßer Zauberspuk, der eben so wieder plötzlich verschwinden und in das Nichts sich auflösen kann, aus dem er gekommen ist. Was Hebr. 11, 3 steht, muß im Grundtext angesehen werden. Es würde uns freilich zu weit führen, wenn wir hier eine ausführliche Schöpfungstheorie entwickeln wollten. Wir wollen nur sagen, daß nach unserem Dafürhalten der Philosoph E. A. v. Schaden allein eine so klare und vollständige Entwicklung dieser Lehre gegeben hat, daß nur sie den Schlüssel an die Hand gibt zur Erklärung des wunderbaren Verhältnisses Gottes zu dem Menschen und der Welt.*) Wir beschränken uns hier auf einige Andeutungen.

„Wenn Gott schafft, so ist es offenbar, daß er dies nur mittelst des Reichtums an Substanz tut, den er in sich beschlossen hält." Wenn aber Gott Welten schafft, so wird er „jede Welt als ein Gesondertes von sich hinstellen wollen und müssen." Gott muß also, wenn er schaffen will, „sich selbst und seinem Wesen eine Negation antun. Denn da der Ort einer Welt nirgends anders als in Gott selbst sein kann, so muß sich Gott wenigstens in irgend einer Weise aus ihm hinwegbewegen, um der werdenden Existenz Raum zu geben." D. h. also doch: Gott läßt einen xbeliebigen Teil seiner eigenen θεία φύσις, göttlichen Natur, aus seinem innersten, persönlichen Wesen heraustreten und setzt es herab auf eine untergöttliche Existenzweise. Der Weltenstoff ist durch freien göttlichen Schöpferwillen aus Gottes eigenstem Wesen herausgesetzt auf eine tie-

---

*) Schaden, Em. A. V., Vorlesungen über akademisches Leben und Studium 1845. 21. Vorlesung.

fere, gröbere Daseinsstufe. Hier ist das reale Band zwischen Gott und seiner Welt. Ist die materielle Welt mit Gottes Willen aus ihm selbst hervorgegangen und geschaffen, und ruht sie räumlich, lokal, ganz und gar in Gott, so wird doch dieser Gott auch zu jeder Zeit in dieser ihm durch ihre Substanz verwandten Welt wirken können, wird auch sie wieder einer höheren Existenz und Daseinsstufe entgegen zu führen wissen. Die aus Gott hervorgegangene Welt ist ihm kein fremder Naturstoff, sondern sie ist von Gott so durchdrungen, durchwohnt, daß kein Atom in der Welt zu finden ist, das nicht von Gott durchdrungen wäre und eine Spur göttlichen Wesens an sich trüge.

Doch aber kann es nicht Gottes Wille und Absicht sein, nur eine mindergöttliche und untergöttliche Welt zu schaffen, die von Gott nichts weiß, nichts vernimmt und nichts will. Sondern mit der Erschaffung der Welt wollte Gott eine Nachahmung seiner selbst, oder sein Ebenbild hervorbringen. In Gott ist aber, nach Schaden, basische Substanz und geistige Herrscherkraft über dieselbe so zusammengearbeitet, daß sie sich vollkommen in ihrer Innerlichkeit die Wagschale halten. So kann das Ebenbild Gottes nur da gefunden werden, wo diese Einheit von basischer Substanz und geistiger Herrscherkraft sich findet. Hier ist demnach auch die tiefste Anlage zur realen Verbindung zwischen Gott und dem von ihm gewollten Ebenbilde.

„Ich kann mir," sagt Schaden, „kein Herz zu einem Gotte fassen, dem gegenüber ich nicht triumphierend ausrufen kann: Das ist doch Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein. Wenn ich nicht dahin komme, die realen Bande mit meinem Gott bis heran an die Grundsäulen meines Herzens zu fühlen, so kann ich nur sein Helote und Sklave sein. Er aber hat mich dazu berufen, das Kind seiner Weide zu werden und sein Bruder zu heißen. Es muß daher die ganze Kraft des pantheistischen Systems herübergenommen werden in die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wenn das, was ich als meinen Herrn erkannt habe, auch mein Gott sein soll. Nur daß ich das, was der Pantheist als blinde Lebenskraft seines Urgrundes in sich wühlen fühlt, als den genetischen Weg empfinde, auf welchem mich Gott durch den Kunstbau seiner Schöpfung aus sich selbst heraus zu einer Selbstheit hat erwachsen lassen."*)

„Warum ich aber diese tief reale Wechselbeziehung zwischen mir und Gott zu meinem Gottesdienste bedarf und ohne solche dieser letztere überhaupt nicht gedacht werden kann, dies mag aus folgendem erhellen. Einen Weltenurheber anzunehmen und damit zu erkennen, erzeugt in mir ebensoviel Verpflichtungen, als ich einem blinden Urgrunde gegenüber keine habe. In meiner Verlassenheit aber und dürren Erfassung Gottes als selbständigen, bewußten Herrn bin ich ihm gegenüber gleich einem kleinen Wassertropfen, der auf glühendes Metall fällt. Wenn ich nicht seiner Fülle homogen, und also durch ihn voll werde, so ist es im=

*) Schaden l. c. S. 365.

mer der Gegensatz zu ihm, der mich verzehrt, und in erschreckender Weise wird er mir zum Unbegreiflichen. Was aber sind alsdann seine Taten für mich? Was frommt es mir, von ihm geschaffen zu sein? Was, durch ihn erhalten zu werden? Eure Schande, ihr Christen, ist es, daß euch der Begriff seiner Genugtuung noch immer ein unburchdringliches Rätsel ist. In der Tat, wem die Versöhnung noch am leichtesten auf juridischem Wege verständlich wird, der sollte sich wundern, daß ihn der Zweifel noch nicht zum vollkommenen Ungläubigen gemacht hat."*)

Das Ebenbild ist also notwendig Persönlichkeit, ein Miniaturspiegel von dem unendlichen Wesen Gottes selbst, so wie sich im Tautropfen die Sonne spiegelt in ihrer ganzen Pracht. Dieses Ebenbild ist auf persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott angelegt. In diesem Ebenbild wohnt ein ewig wallender „Hunger nach höherer Substanz-Erfüllung, und so erscheint das Wesen der Religion wie eine Lust der Seele, auszuwandern, um sich aus der Tiefe eines unerschöpflichen Wesens höchste Sättigung und Erfüllung hernieder zu holen: ein Hunger, der von der unerschütterlichen Hoffnung begleitet ist, daß die begehrte Speisung nicht versagt bleiben, sondern der Gott sich vielmehr herablassen werde, wie die Seele ausgegangen sei, ihn zu suchen, so sich finden zu lassen und dort die Wonne eines Abendmahles zu feiern, das den Zustand vollkommener Befriedigung herbeizuführen geeignet ist. Dies alles nicht bloß figürlich und windig spirituell gedacht, sondern sogar mit örtlicher Wahrheit behauptet und angenommen: — das ist der einzige Standpunkt, von welchem aus eine Theologie geschaffen werden kann, die ihren Schüler nicht unbefriedigt läßt, sondern ihm das gute Zutrauen einflößt, daß er um nichts weniger als ein Naturforscher auf dem Boden wahrer Substanzialität und echter Beobachtung steht."**)

Daß ein solches zum persönlichen Umgang und Verkehr mit Gott bestimmtes und geschaffenes Wesen auf höherer Geistesstufe stehen muß als der jetzt auf Erden lebende, sinnlich-materielle Mensch, um wirklich des Umgangs mit Gott würdig und fähig zu sein, bedarf keiner weiteren Erörterung. Seine ganze leibliche Organisation ist jetzt derart, daß er die Nähe Gottes nicht zu ertragen vermag, daß er so wenig den Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes ertragen kann, als mit unbedecktem Auge in die helle Sonne blicken. Und doch scheint der erste Mensch nach Genesis 2 zu solchem Umgang noch fähig gewesen zu sein.

Die Leibesgestalt und Organisation des ersten Menschen scheint überhaupt noch eine andere gewesen zu sein, als die weibliche Potenz noch nicht von ihm geschieden war, als nachher. Doch davon wollen wir hier nicht weiter handeln.

Ist aber der Mensch ein Miniaturbild von Gottes Wesen, so dürfen und müssen wir den Schluß ziehen, daß in Gott sich alle die Kräfte und Fähigkeiten ebenfalls finden, die wir im Menschen in seinen verschiedenen Leibesorganen repräsentiert finden.

*) l. c. S. 365 f.

**) l. c. S. 368.

Die Schrift redet von Gott in anthropomorphischen Ausdrücken. Sie redet vom Auge Gottes, vom Ohr, von der Nase, vom Mund, vom Angesicht, vom Herzen Gottes, von der Seele Gottes, von den Eingeweiden (σπλάγχνα θεοῦ), vom Arm Gottes, den Händen, den Füßen Gottes. Kein Verständiger wird meinen, daß Gott wirklich solche Organe und Glieder habe. Sondern das ist zu verstehen nach Ps. 94, 9: Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? D. h. die Kraft besitzen, die im menschlichen Ohr ihr Werkzeug hat. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? D. h. sollte nicht eine entsprechende Kraft in Gott sich finden? Ja noch mehr: Sollte ich andere lassen die Mutter brechen und selbst nicht auch gebären? spricht der Herr. Sollte ich andere lassen gebären und selbst verschlossen sein, spricht dein Gott (Jes. 66, 9). Nach Analogie der Psalmstelle kann das verstanden werden: Sollten die Zeugungs-, Fortpflanzungs- und Geburtskräfte, die Gott dem Menschen verliehen hat, nicht ihr Urbild in Gott selbst haben? Nur daß in Gott keine Trennung und Scheidung vorhanden ist, wie jetzt im Menschen. Sondern alle jene Kräfte und Eigenschaften sind in Gott in höchstem Maße konzentriert zu absoluter Einheit und Durchdringung. Das Ebenbild Gottes aber, wenn es zur vollen geistigen Persönlichkeit herangereift ist, wird sicher auch von der Knechtsgestalt seines jetzigen materiellen Leibes erlöst und auf eine solche geistige Stufe erhöht, daß auch in ihm, nicht bloß in seinem Geiste, sondern in seinem ganzen Wesen nach Geist, Seele und Leib eine Homogeneität mit dem göttlichen Wesen hergestellt wird, und sich in Miniatur Gott in seinem ganzen Wesen wiederspiegelt. Dann freilich wird er auch ganz Licht sein, wie Gott Licht ist. Die körperliche Distraktion und Auseinanderzerrung in peripherische Glieder und Organe wird dann verschwinden: alle Kräfte werden in einem Zentralherd vereinigt und stets befähigt sein, aus dem Zentrum hervorzubrechen zu erwünschter Aktion. Der also vollendete Mensch wird androgyn sein, wie der erste Mensch es war. Das Bauchleben, das dem Menschen zur Schmach gereicht und ein Zeichen seiner Erniedrigung auf die tierische Stufe ist, das wird aufgehoben, — Gott wird es hinrichten, sagt Paulus 1. Kor. 6, 13 — das heißt aber nicht, daß darum auch die Kräfte vernichtet oder von dem Menschen genommen werden, so daß von da an ein wesentliches Stück seiner Selbst endgültig von ihm genommen wäre. Sondern in höherer und heiliger Weise wird der himmlische Geistesmensch in irgend einer Weise auch von den Zeugungskräften Gebrauch machen, die ja nur das geschöpfliche Abbild der unendlichen Schaffungs- und Zeugungskraft Gottes sind.

Was soll aber dieser lange Exkurs in die Schadensche Philosophie? Ist nicht von ihr aus uns ein Weg gebahnt zu der Theologie des Apostels Paulus, die er in jenem herrlichen Auferstehungskapitel 1. Kor. 15 entwickelt? Diese Theologie Pauli ist allen denen verschlossen und ein Stein des Anstoßes, die sich nicht zu dem realistischen Verhältnis zwi-

schen Gott und seinem Ebenbild aufschwingen können, wie wir es hier nur ganz kurz angedeutet haben. Wer nur ein windig-dünnes intellektuelles Gedankenverhältnis zwischen dem Menschen und Gott statuiert, kann mit der Auferstehung und Verklärung des Leibes und mit der Weltverklärung nichts anfangen, zumal wenn diese Welt nur wie ein Zauberspuk dasteht, in gar keinem Verhältnis zu dem Geisteswesen Gottes. Jesus Christus, der verklärte und zur Rechten Gottes erhöhte Menschensohn ist der zur vollen von Gott gewollten Größe und Idealität ausgewachsene und vollendete Mensch. Er ist das Urbild, das die erlösten Gotteskinder erreichen sollen in der Herrlichkeit. (Röm. 8, 29; 1. Kor. 15, 47—49; 1. Joh. 3, 2 und viele andere Stellen.) Ihn also gilt es anzuschauen, wenn wir uns einigermaßen eine Vorstellung davon machen wollen, wie das Auferstehungsleben sich gestalten wird.

Kurz nur wollen wir zurückkommen auf Pauli Wort: „Er ist gestorben für unsere Sünden, nach der Schrift." Eine Darstellung der Versöhnungslehre wollen wir hier nicht geben. Doch wollen wir erinnern an jenes andere Wort im Hebräerbrief Kap. 2: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sein mußten."

Sünde und Tod hängen nach der Schrift aufs engste zusammen. Dadurch daß der Mensch gesündigt hat, ist er auch der Macht des Todes verfallen. Und weil alle Menschen vom Sündengift durchfressen sind, so sind auch alle „Knechte des Todes," keiner vermag die Gewalt des Todes auch nur in sich selbst zu brechen, noch viel weniger für andere für seine Brüder nach dem Fleisch. Der Tod zerreißt alle Lebensbande. Er trennt, als leiblicher Tod, Seele und Leib, die nach Gottes Willen nicht hätten getrennt werden sollen. Hätte der Mensch ohne Sünde das lebendige Band der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott in sich aufrecht erhalten und befestigt, so wäre sein Geist so erstarkt, daß auch Seele und Leib endlich so völlig von Geisteskräften erfüllt und durchdrungen worden wären, daß er ohne Tod zur Verklärung und himmlischen Geistleiblichkeit hindurch gedrungen wäre.

Dieser Weg ist aber dem Sünder verschlossen. Seine gane Natur ist vom Sündengift durchfressen; der Sünder ist in dieser Gestalt ein Greuel für den heiligen Gott und kann das Ziel seiner himmlischen Bestimmung in dieser jetzigen Natur nicht erreichen. Darum sagt Paulus: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. Soll dem sündigen Menschen dennoch die Möglichkeit wieder eröffnet werden, ins Reich Gottes einzugehen, so muß eine neue, reine, heilige, sündlose Menschennatur geschaffen werden, die auch absolut immun ist gegen die zerstörende Todesmacht. Um das möglich zu machen, hat der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen und erschien in der Gestalt des sündlichen Fleisches (ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας Röm. 8, 3), um einen realen, physisch-psychischen Naturzusammenhang zu haben mit dem ge-

fallenen Sündergeschlecht. Und da der Todesfluch auf dem ganzen Geschlecht lag, so wollte er auch freiwillig für die Sünder den Tod erleiden, obwohl er des Todes nicht schuldig war und ganz wohl für sich ohne Tod in die himmlische Verklärung hätte eingehen können. Die Verklärung auf Tabor war eine Antizipation der nachfolgenden Verklärung, die er nach der Auferstehung erlangte.

So hat Jesus unseren Todesfluch auf sich genommen und mit ins Grab genommen. Seine von uns angenommene Menschennatur mußte nach Gottes Rat in den Tod dahingegeben werden. Damit ist Gottes Urteilsspruch auch an der seelisch-leiblichen Natur Christi erfüllt und ausgeführt worden. Seele und Leib trennten sich auch bei ihm, als er am Kreuze starb. Seinen Geist = Seele und Geist, (s. unten) aber übergab er für den Todesmoment in die Hände seines Vaters. Der Todesmoment ist der Moment der tiefsten Ohnmacht und völliger Bewußtlosigkeit. Kaum aber war Jesus als leibloser Geist hinüber gegangen in das große Reich der Toten, da wurde er nach 1. Pet. 3, 18 auch lebendig gemacht nach dem Geist. (*θανοτωθὲις μὲν σαρκί ζωοποιηθεὶς δέ πνεύματι.*) „In dieser Stelle erscheinen F l e i s c h und G e i s t als die konstituierenden Faktoren der Wesenheit Christi, eben wie in 4, 6 als die der übrigen Menschen.“ (Geß.)

Das heißt Seele und Geist werden hier in eins zusammen gefaßt als die geistige Seite des Menschen im Gegensatz zur leiblichen. Daß aber auch die S e e l e Christi die Hadesfahrt mitmachte, ist aus Apg. 2, 27 u. 31 zu ersehen, wo durchaus nicht gesagt ist, daß seine Seele nicht in den Hades gegangen sei, sondern nur daß die bezwingende Macht des Hades ihr nichts anhaben konnte, eben weil gleich nach dem Sterben die Lebendigmachung durch Gottes Macht erfolgte. Es ist nötig dies festzuhalten, um einem Mißverständnis zu wehren. Wir wurden neulich mit der wunderlichen Meinung bekannt, daß Jesu Seele mit seinem Blut zu Gott gegangen und von ihm zurückbehalten sei, um nicht mehr mit dem auferstandenen Jesus vereinigt zu werden! Ja — noch mehr — auch sein Fleisch sei nicht der Verklärung teilhaftig geworden, sondern Gott habe ihm in der Auferstehung einen neuen geistigen Leib verliehen!! Was bliebe dann von dem einst auf Erden wandelnden Jesus übrig? Wo bliebe der physisch-psychische Zusammenhang zwischen ihm und uns? — „Daß es heißt, „lebendig gemacht am Geist“ setzt ein Mitbetroffensein des Geistes von der Tötung am Fleische voraus, sonst bedurfte es nicht der Lebendigmachung. Man vergleiche, wie in Röm. 6, 4; Eph. 1, 19 f. die Erweckung des ganzen Christus als ein Allmachtswerk Gottes dargestellt wird. Aber der Hingang zu den Geistern im Gefängnis, ihnen zu predigen, eine nicht geringere Krafttat als der in V. 22 ihm parallele Hingang in den Himmel, hat doch zur Voraussetzung, daß Christi Pneuma über das der übrigen Menschen spezifisch erhaben ist.“ (Geß.)

Im Totenreich also hat der wiederbelebte Geist Christi sich kund gegeben als Siegesfürst über die Macht des Todes und der Hölle. Ueber

diese Hadespredigt Christi wollen wir hier nichts weiter beifügen, um uns nicht zu sehr auszudehnen mit diesem Aufsatz.

Am dritten Tag erfolgte, wie er vorher verkündigt hat, seine leibliche Auferstehung aus dem Grabe und damit der volle endgültige Sieg über alle Macht des Todes und der Hölle (Hades). Diese Auferstehung war eine Wiederbelebung des in das Grab gelegten Leibes, eine absolute und für alle Ewigkeit untrennbare Wiedervereinigung des ganzen Menschen Jesus nach Geist, Seele und Leib. (Vergl. Röm. 6, 9.) Christi Leib hat nun jene Verwandlung durchgemacht, die unsere gefallene Natur durchmachen muß, um der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig zu werden. D. h. der seelisch-natürliche Leib ist durch Gottes Macht, — wir könnten auch sagen durch die Macht des in Christus wohnenden Geistes Gottes verklärt, in die höhere geistige Stufe der Existenz emporgehoben worden. So ist nun Geist, Seele und Leib Christi zu absoluter Einheit und Durchdrungenheit emporgehoben, so daß Paulus 1. Kor. 15, 44 von einem pneumatischen Leibe redet. In der Person Jesu Christi ist der ganze physische Leib der himmlischen Verwandlung und Verklärung teilhaftig geworden, weil Sünde in Jesu nicht gewohnt hat. Diese Verwandlung ist aber gleichwohl eine Durchglühung vom Geiste, in welchem alles Gemeine und Niedrige (in materiellem Sinne) verzehrt ward.

Dieser pneumatische Leib besitzt nun, wie wir oben ausgeführt haben, sicher noch alle Fähigkeiten und Kräfte, deren Träger im irdischen Leibe die sinnlichen Organe sind. Aber er bedarf nicht mehr der sinnlichen Organe zur Wirksamkeit. Wenn der Herr nach seiner Auferstehung vor den Augen seiner Jünger Fisch und Honig gegessen hat, so müssen wir uns vor Mißdeutung dieser Tatsache hüten. 1. Er bedurfte der irdischen Speise nicht, sondern tat das nur um der Jünger willen, um den Zweifel zu überwinden. 2. Wir dürfen aber auch nicht schließen auf sinnliche Verdauungsorgane — welch ein Greuel im Auferstehungsleibe! Sondern die pneumatische Natur des himmlisch verklärten Menschen war eine heilige Feueresse, in welcher in einem Nu die materiellen Elemente von der Kraft des Geistes verzehrt wurden. Die himmlische Gestalt der Verklärten haben wir uns kaum so vorzustellen, wie den irdischen Menschen. Sondern in einem mächtigen und herrlichen Kraftzentrum vereinigt und konzentriert besitzt der Geistesmensch eine Kraft der Allmöglichkeit, vermöge deren er sich eine beliebige angemessene Form oder Gestalt geben und in ihr sich offenbaren kann.

Vor dieser im verklärten Geistmenschen wohnenden Kraft der Allmöglichkeit gibt es keine materiellen Schranken, auch keine Raumdistanzen. Kann schon die Materialität von X-Strahlen und Wärmestrahlen durchdrungen werden, wie viel mehr wird der verklärte Mensch durch alle irdisch-materiellen Schranken hindurch dringen können. Der verklärte Geistmensch kann mit seinem Leibe anfangen, was er will, denn er ist das vollkommene Organ des Geistes. So konnte der auferstandene Jesus sich den Seinen sinnlich darstellen, aber in einer ihnen fremden

Gestalt, so daß sie ihn nicht sofort erkannten. Er konnte jetzt durch verschlossene Türen und Mauern hindurch eingehen, konnte da sich sinnlich offenbaren, sogar so grob-sinnlich, daß er sagen konnte: greifet und fühlet mich, ein Geist (= leibloses Geistwesen) hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Es war ihm darum zu tun, sie zu überzeugen, daß er wahrhaftig leibhaftig auferstanden sei und nicht nur ein rein geistiges, leibloses Wesen. Das Leiblose erregt das Grauen.

Aber bald nachher ist er wieder verschwunden, unsichtbar geworden. Er mag ihnen noch eben so nahe gewesen sein, wie zuvor, aber sein Leib ist in die unsichtbare Konzentration des Geistes zurückgetreten.

Dieser verklärte Christus ist nun, nach Paulus, geworden zum lebendig machenden Geiste. (1. Kor. 15, 45. ἐγένετο ὁ ἔσχατος Ἀδὰμ εἰς πνεῦμα ζωοποιοῦν.) Erst der verklärte Christus konnte den Geist auch andern mitteilen zur Belebung. (Joh. 7, 39.) Das spröde Gefäß des Leibes mußte erst zerbrochen werden im Tode, ehe es zur Füllung mit dem vollen Lebensgeiste taugte und dieser Geist wieder ausgegossen werden konnte. Mit der Verklärung Christi (mit seiner Auferstehung) war alles erreicht, was nötig war, um auch den gefallenen Sünder wieder der Herrlichkeit Gottes teilhaftig machen zu können. Jetzt kann der Sünder, wenn er in Buße und Glauben sich dem Heiland hingibt, von ihm neues Leben aus Gott bekommen. Er ist hinfort der Stammvater einer neuen Menschheit, in welcher der alte Zwiespalt zwischen Gott und Mensch aufgehoben ist. Darum nennt ihn Paulus den letzten oder zweiten Adam. (Vergl. Röm. 5, 12—21; 1. Kor. 15, 21. 22. 45—49.)

Wie aber geht es zu bei dieser Neubelebung? Auch wieder nicht windig-spirituell oder nur intellektuell in Gedanken. Sondern ein lebendiges, reales Band ist es, das zwischen dem bußfertigen Sünder, dessen Herz für den Heiland offen steht, und dem himmlischen Christus geknüpft wird. Der Herr sagt Joh. 14, 18. 19: Ich komme zu euch. Ich lebe und ihr sollt auch leben. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Vers 23: Wir — der Vater und ich — werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Reale, lokale, leibhaftige Einwohnung des himmlisch-verklärten Christus — das ist's, was er verheißen hat.

Solange Jesus nicht verklärt war, solange das Weizenkorn nicht erstorben war, konnte es keine Frucht bringen. Aber „jene Arbeit des Menschensohnes an sich selbst, sein Lernen des Gehorsams an dem, was er litt, die Durchführung des Gehorsams unter dem härtesten Leiden bis zum letzten Hauch, hat ihm jene Vollendung gegeben, kraft deren seit seiner Auferweckung die Fülle der Gottheit leiblich in ihm wohnt. so ist denn der neue Stammvater der Menschheit da. Von dem Menschensohne, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, kann die Neuzeugung der seelisch leiblichen Menschen geschehen. Und indem er die Tiefe unserer seelisch-leiblichen Natur erneuert, bricht er dem Wirken des anderen Beistandes auf die einzelnen Strahlungen des Seelenlebens Bahn. „Alles, was der Vater hat, ist mein, darum habe

ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen. Joh. 16, 15." Alles Wirken des Geistes in den Jüngern kann nur auf Grund dessen geschehen, daß sie in Christo eine neue Kreatur geworden sind und kann nur eine Einführung der Kräfte, der in dem Menschensohne leiblich wohnenden Fülle der Gottheit in die einzelnen Strahlungen des Seelenlebens sein."*) Der Wein muß erst getrunken sein, ehe der Geist aufsteigen und sich fühlbar machen kann. So muß auch Christus erst Wohnung machen im Herzen des Gläubigen, ehe der Geist wirken kann. Der Geist aber erleuchtet die Intelligenz, (er wird euch in alle Wahrheit leiten; . . . lehren was ihr reden sollt;) er stärkt aber auch den Willen und treibt ihn zum Guten an, Röm. 8, 14, gibt Zeugnis der Gotteskindschaft, d. h. weckt das Kindesbewußtsein in dem Begnadigten.

Von diesem Punkt der Einwohnung Christi aus dürfte sich auch auf einfachste Weise die vielumstrittene Frage von der Rechtfertigung lösen. Es ist nämlich der Streit: ist's Gerecht*sprechung* oder Gerecht*machung*. Das ist ein rein scholastischer Schulstreit, ein Streit um Worte.

Wir sagen: Dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergibt Gott um Jesu willen alle seine Sünden und löst den Fluch- und Todesbann, der um der Sünde willen auf ihm lag. Das ist die negative Seite. Die positive aber ist: Er spricht ihm den Heiland zu und gibt den Sünder, *so wie er ist*, in die Kur des Sünderheilandes. Damit ist aber zweierlei ausgesagt: 1. Der Heiland wohnt sich nun ein in dem Herzen des Sünders und Gott sieht jetzt nicht mehr den Sünder an, so wie er ist in sich, sondern er sieht ihn *in dem Kleide Jesu Christi*, Gal. 3, 27. Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w.

2. Der Sünder aber wird damit nicht mit einem Schlag ein fertiger Gerechter und Heiliger. Sondern er muß mit dem Dichter sprechen:

Wer bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift!
Wer bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht.

O Sündenschuld, wie beugst du mich!
O *Glaube*, wie erhebst du mich!
Wer faßt hier den geheimen Rat?
Nur wer den Geist des Glaubens hat,
Der durch des Lammes Blut zusammenschreibt,
Was sonst wohl himmelweit geschieden bleibt.

Gott schaut ihn also als Gerechten an in Christo; er ist in das *rechte, Gott wohlgefällige Verhältnis eingerückt* dadurch, daß er sich im Glauben Christo ergeben hat.

*) Geß Dogma von Christi Person und Werk. S. 181 f.

Sein sündiges Wesen aber wird erst nach und nach in der Kur des Sünderheilandes ertötet und gerichtet. Aber solange er an und in Christus bleibt und Christus in ihm, kann die Sünde ihn nicht verdammen. Wer nicht in ihm bleibt, wird weggeworfen, wie ein Rebe und verdorret. So fassen wir also die Rechtsprechung nicht im sittlichen (ethischen) Sinn, sondern im religiösen. Der Gottlose (Röm. 4, 5) braucht kein unmoralischer, in sittlichem Sinn ungerechter Mensch zu sein. So lange er los ist von Gott, von ihm abgekehrt, ist er in religiösem Sinn ein Ungerechter, der nicht im rechten Verhältnis zu Gott steht. Gibt er sich nun aber an Christum hin im Glauben, so wird ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet: So ist er Gott recht, so kann er ihn brauchen und erneuern zum Leben aus Gott.

Doch wir müssen zum Schluß eilen. Und hier müssen wir nun sagen, daß durch die Einwohnung Christi und seines Geistes im Herzen des Sünders die nötigen Vorbedingungen geschaffen sind, auf Grund deren auch der an Christum Gläubige der himmlischen Verklärung entgegengeführt werden kann. Hier wollen wir an zwei Stellen erinnern. Eph. 5, 30 sagt Paulus: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein." Also von ihm abstammend, durch ein reales geistleibliches Band mit ihm verbunden. Mit Recht singt darum die Dichterin:

„Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?"

Ein anderes wichtiges Wort ist Röm. 8, 10 u. 11. Da stellt Paulus fest: Auch nach der Einwohnung Christi in der Seele des Gläubigen ist und bleibt der Leib an sich tot. Er ist der himmlischen, geistigen Belebung unzugänglich und verschlossen; er muß erst durch das Gericht der Verwesung hindurch gehen, ehe er teilhaben kann an der Verklärung zur Geistleiblichkeit. Die Verwesung ist nichts anderes als ein kaltes Feuer, kalter Brand, das die Elemente langsam verzehrt. — (Wenn Paulus sagt, die bei Christi Parusie noch lebenden Gläubigen werden verwandelt werden, so denken wir uns diese Verwandlung ebenfalls als ein Verzehrtwerden der materiellen Elemente durch die heiße Feuersglut des Geistes Gottes; das ist ein heiliges Krematorium, in welchem nur das verzehrt wird, was vor Gott nicht erscheinen kann, während das, was Christus in ihnen aufgebaut hat, auch im Feuer besteht. Cf. 1. Kor. 3, 15.)

Aber infolge der Einwohnung Christi hat der Geist (= die geistige Seite des Menschen, Seele und Geist als eins gefaßt wie oben bei 1. Pet. 3, 18) ein Lebensprinzip in sich, das nicht von ihm genommen wird und das nicht mehr der Todesmacht unterliegt (Röm. 6, 9; Ebr. 7, 16. δύναμις ζωῆς ἀκαταλύτου.) Dieses Lebensprinzip ist der einwohnende Gottesgeist. Der bleibt ungeschieden auch bei dem aus dem irdischen Leben scheidenden Gläubigen. Und das ist wohl der neue Lebenskeim, der in dem Entschlafenen ruht und aus welchem durch Gottes Macht der neue himmlische Auferstehungsleib hervorgehen wird in der Auferstehung.

Wie viel er von dem alten Leibe gebrauchen wird und gebrauchen kann zur Erneuerung und zur Auferbauung des neuen himmlischen, pneumatischen Leibes, das ist eine rein spekulative Frage, auf die wir hier nicht eingehen. So viel ist aber sicher, daß der verklärte Leib ähnlich sein wird dem verklärten Leibe Christi (Phil. 3, 21; 1. Joh. 3, 2) und daß von einer Auferstehung und Verklärung nicht die Rede sein könnte, wenn Christus nicht zuvor unsere sündige Natur der Hinrichtung im Tode ergeben hätte, um dann sie der himmlischen Verklärung entgegen zu führen.

Die Vermittelung und der Weg, wie es von dem verklärten Geistmenschen Jesus Christus zur Verklärung der gläubigen Jünger kommt, haben wir nun an der Hand der Anleitung Pauli dialektisch durchschritten. Es bleiben noch die Fragen: Wann wird diese Verklärung seiner Gläubigen stattfinden? Und weiter: Wann und wie kann und wird es zur kosmischen Welterneuerung kommen? Damit kommen wir in die Eschatologie, die wir aber nur ganz kurz andeuten wollen, wie wir sie uns denken. Paulus gibt auch da in dem berühmten Auferstehungskapitel die Anleitung und zeigt, wie enge die Eschatologie mit der Auferstehung Jesu Christi zusammenhängt. Man lese hier mit Bedacht 1. Kor. 15, 22—28. Das ist das ganze Programm Pauli. Die Stufen der Auferstehung gibt er so: Zuerst der Erstling Christus; sodann die ihm angehören in seiner Zukunft, d. h. nicht zum allgemeinen Weltgericht, sondern wenn er kommt, um zunächst auf Erden seine Feinde zu richten, den Antichristen und falschen Propheten, Offb. 19. Dann wird die erste Auferstehung erfolgen, so wie wir es verstehen. Das sind die, die ihm angehören, wenn er kommt.

Sie sollen nach Offb. 20 mit Christo herrschen und regieren 1000 Jahre. Das ist das sogenannte Millennium oder 1000jährige Reich. Hier wollen wir nun gleich bekennen, daß wir die Zahl 1000 als prophetische Zahl ansehen und nicht als gemeine Erdenjahre. Unsere Gründe sind die: Satans, des Drachens Zeit, war nur eine kurze vergl. Offb. 12, 12, er weiß, daß er wenig Zeit hat). Wenn nun aber jenes Gesicht in Offb. 12 auf die Geburt Christi zu deuten ist und die Verfolgung des Weibes begann mit der Entrückung Christi zur Rechten Gottes, so begannen die 3½ Zeiten des Drachen (12, 14) schon um Christi Zeit, und die kurze Zeit des Drachen ist, nach Menschen Maß gemessen, schon eine sehr lange! Sollte Christus, der himmlische König und seine Heiligen nicht eine ganz andere Zeitdauer ihrer Herrschaft haben als der Drache mit seinen 3½ Zeiten? Auf Rechnungen lassen wir uns hier nicht ein. Aber eins wollen wir sagen: Die alttestamentliche Einrichtung vom Sabbatjahr (alle 7 Jahre) und vom Hall- und Jobeljahr (nach dem 7. Sabbatjahr) im fünfzigsten Jahr, das dürfte doch mehr als nur kurze irdische Bedeutung haben. Die je sieben Jahre mögen sieben Aeonen bedeuten, gleich 7 mal 1000 Jahre; und nach 7 mal 7 Aeonen mag das große Hall- und Jobeljahr der letzten endgültigen Periode im Reich Christi kommen. So würden wir, statt 1000 gemeine

Jahre 50,000 Jahre für das Millennium bekommen. In dieser Zeit würde der heilige und beseligende Einfluß Christi und seiner Heiligen auf der alten Erde gewaltige Umgestaltungen in der Menschenwelt und in der materiellen Natur vollbringen und es würde auch die Erde vorbereitet und der himmlischen Verklärung entgegengeführt, die aber auch durchs Läuterungsfeuer sich vollziehen muß. Dann, nach Abschluß dieser Herrschaft Christi folgt, was Paulus weiter beschreibt vom 24. Vers an. Auch der Tod soll aufgehoben werden als der letzte Feind. Wir wagen nicht zu sagen, was das bedeuten mag. Jedenfalls aber knüpft sich daran die Welterneuerung und Weltverklärung, die uns Offb. 21 und 22 beschreibt. Das alles hängt im letzten Ende an der leibhaftigen Auferstehung Jesu Christi, der von sich sagen kann: Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Und: Siehe, ich mache alles neu!

Und hier können wir uns nun nicht versagen, zum Schluß ein Gedicht anzuhängen, das wir dem wohl nur wenig bekannten Büchlein von Th. Kulmann entnehmen: „Dornröschen oder das Märchen unserer Welt." Es ist das Schlußgedicht des ganzen Buches und trägt die Ueberschrift:

MYSTERIUM MAGNUM.*)

Was ist die Lust der Ewigkeit?
Wird man dort nur Gebete leiern?
Besteht die ewge Seligkeit
In nichts denn Singen, Ruhen, Feiern?

So hat man freilich sie gedacht;
Doch war man übel da berichtet.
Und wohl mit Recht ward man verlacht,
Als man so arm davon gedichtet.

Nicht trug der Herr Hohn, Spott und Leid,
Um uns so dürftig zu begaben.
Denn eine solche Seligkeit
Kann man bequem auch so schon haben.

Drum sei das Wahre kund getan,
Ob es auch manche noch nicht tragen.
Ob sich auch manche stoßen dran,
Daß wir's so unumwunden sagen.

Im Anfang ward die Welt durchzückt
Vom Donnerschlag des Sündenfalles.
Da ward ihr edler Leib zerstückt
Und Tod und Starrheit bannte alles.

---

*) Eph. 5, 32.

Nun wird ein zweiter Donnerschlag
Am Ende unsrer Welt erschallen.
Er schreckt empor zum lichten Tag,
Was finstrer Zaubernacht verfallen.

Und was der erste Schlag zerstückt,
Wird dann zur Einheit sich verbinden;
Und rasch und zauberhaft entrückt,
Wird sich's an Ort und Stelle finden.

Der Gottesleib erhebt sich dann
Und mit ihm die zerstückten Glieder.
Sie alle schütteln ab den Bann
Und schnellen ins Gewerbe wieder.

Wohl dem, den's dann zum Himmel rafft*)
Zu seinem gottgewollten Platze.
Da wirkt er dann in Lust und Kraft,
Sein Herz ist da beim rechten Schatze.

In Gottes Fülle eingesenkt,
Schwelgt er nun in der wahren Wonne.
Die irdsche, die ihn sonst getränkt,
War doch nur Abglanz dieser Sonne.

Doch auf den Abglanz mußt du schaun,
Willst jener auf den Grund du kommen.
Auf Fleisch und Blut kannst frisch du baun,**)
Es hat's der Herr ja angenommen.

Weiß nicht die Schrift von seiner Braut,
Vom Hohenlied, vom Hochzeitsfeste?
Wir sagen's deshalb klar und laut,
Wir folgen dieser Spur aufs beste.

Dem Weltgesetz der Liebe muß
Der Kreaturen Schar sich beugen.
Die finden solchen Hochgenuß,
Wenn Gleiches sie mit Gleichem zeugen.

Wann diese goldne Zeit anbricht,
Steht auf dem Höhepunkt die Pflanze.
Sie glänzt im schönsten Farbenlicht
Und schmückt sich mit dem Blütenkranze.

---

*) 1. Thess. 4, 15.
**) Leser lies cum grano salis!

Gereift ist dann voll Kraft das Tier
Und satt der frühern Lebensweise.
Es folgt nun edlerer Begier,
Als der nach Trank nur und nach Speise.

Der Mensch ist dann an jenem Ziel,
Wo mächtig kreist das Rad der Triebe,
Es sprüht der Kräfte Funkenspiel
Und setzt in Flammen Lust und Liebe.

Wann Liebe fühlt die Kreatur,
Da prangt sie stets in höchster Blüte.
Dies Heiligtum betritt sie nur
Mit Opfergaben erster Güte.

Und doch! ist's denn der Mühe wert,
Daß man so hohe Opfer bringe?
Und warte dann am Altarherd,
Ob himmlisch Feuer es verschlinge?

Da warte lange, immerhin,
Mit Feuer wird nicht Gott antworten.
Enttäuscht wirst du von dannen ziehn,
Und suchen dann an bessern Orten.

Zur Leiblichkeit erstarrten ja
Die Wasser hier der Geistermeere.
Nur Einzeltropfen hie und da
Stehn jetzt in dürftigem Verkehre.

Drum bringt der irdschen Liebe Tun
Uns nie unendliches Genießen.
Was heißt es denn auch viel, wenn nun
Zwei Tröpflein in einander fließen!

Drum weg mit dieser Leiblichkeit
Und ihren engbegrenzten Schranken!
Was sie erbaut aus Sprödigkeit,
Das gibt die Welt dir der Gedanken.

Hinauf in jenes holde Reich,
Wo du in liebendem Verkehre
Mit Tausenden dich einst zugleich
Und zeugend wallst durch ganze Meere.

Wo jede Liebestat sich dir
Zu nie geahntem Reichtum steigert.
Und niemand dir in falscher Zier
Die Gegenliebe je verweigert.

In nichts besteht das Leben dort,
Denn nur in Zeugen und Empfangen;
Ja dort erneut sich immerfort
Und stillt sogleich sich das Verlangen.

Da ist auch nichts was starr und tot
Und ohne Kraft zu zeugen bliebe.
Als höchstes einziges Gebot
Erkennt man hier allein die Liebe.

Dich wird die irdsche, die man lobt,
Wie laues Wasser nur gemuten.
Doch was dort oben uns durchtobt,
Gleicht siedend heißen Gottesfluten.

Dort ist wohl mehr als Mann und Weib
Und was an Lust erblüht aus diesen.
Wohl mehr als je an irdschem Leib,
Wirst du im himmlischen genießen.

Und nicht mehr kann Geschlecht dort sein,
Noch die geschlechtlich schlechte Liebe.
Dort denkt man nicht mehr an das Frein,
Zum Licht verklärt sind diese Triebe.

Denn wo das Licht alleinig thront,
Da hält's verschlungen Farb und Schatten.
Wo Gottesleib alleinig wohnt,
Wird nicht mehr Mann und Weib sich gatten.

Nur Stückwerk, Hälften sind's zumal,
In die sich das Vollkommne teilte;
Gebrochne Farben von dem Strahl,
Der unsre dichtre Welt durcheilte.

Doch wird, wenn das Vollkommne naht,
Das Stückwerk wie ein Dunst verrauchen.
Das Urbild jeder Liebestat
Steht dann enthüllt vor unsern Augen.

Wie mich mein Gott bereits erkannt,
So werd ich ihn dann auch erkennen.
Die Lust, die dann hieraus entbrennt,
Sie ist allein nur Lust zu nennen.

Das ist die Lust der Ewigkeit;
In solche wirst du dich versenken.
Wohl übertrifft sie alles weit,
Was je sich Menschenherzen denken.

Gelobt sei er! der sie verspricht,
Der solche Wonne uns bereitet.
Der, wenn die irdsche Hülle bricht,
Uns mit der wahren überkleidet.

Der mit dem Bau uns einverleibt,
Den nicht erschufen Menschenhände;
Mit jenem Gottesleib, der bleibt,
Der uns mit Wollust tränkt ohn Ende.

O wär uns immer doch bewußt,
Daß hier allein die wahren Gluten,
Die Flammen heißer Liebeslust,
Gleich einem Meere wogen, fluten.

Dort würden wir zurück uns ziehn,
Mit unserm Dichten, Trachten, Denken;
Die Woge des Gefühls dorthin,
Den Strom der Leidenschaften lenken.

Uns wär die Welt dann bald wie Kot,
Wie Traumgebild hier Lust und Leiden.
Uns blühte Leben aus dem Tod
Und Ewigkeit aus irdschen Zeiten. Finis.

Die Wahrhaftigkeit der liberalen Theologen.

Darüber sagt der Evangelist Pastor S. Keller in seiner Erklärung des ersten Johannesbriefes (Otto Rippel, Hagen in W.) zu der Stelle 1. Joh. 5, 10 folgende bemerkenswerte Worte (man lese den Vers im N. T.): „Es ist merkwürdig, wie manche unserer schärfsten Gegner im Lager der radikalen Theologie sich stets auf ihre Wahrhaftigkeit berufen: Ihre Wahrhaftigkeit erlaube ihnen nicht, die Wunder der Bibel als Wunder —, Gottes Sohn als Gottes Sohn —, Offenbarung als Offenbarung anzuerkennen. Dann muß solchen „Wahrhaftigen" gegenüber Gott der Lügner sein, der in seinem Zeugnis von seinem Sohn bezeugt hat, daß die Menschen in Sünde verstrickt, sich nicht selbst erlösen können, daß er dazu seinen Sohn hat senden müssen, daß er die Erlösung durch sein Leiden und Sterben vollbringe u. s. w. Moderne Professoren mit ihrer Wahrhaftigkeit und ihrem wissenschaftlichen Gewissen auf der einen Seite, und der ewige Gott mit der Bibel und dem Zeugnis der Weltgeschichte auf der anderen Seite — wem sollen wir glauben? Offenbar hat es solche „Wahrhaftige," die Gott zum Lügner machten, schon zu Johannes Zeiten gegeben,*) sonst wäre dieser schroffe Gegensatz nicht hier zur Aussprache gekommen. Wo sind sie geblieben? Wer kennt ihre Namen? Du aber Gott bleibst, wie du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit der-

*) Der erste dieser Art spricht Gen. 3, 4. 5; cf. Joh. 8, 44 ff. D. R.

selbe! Unglauben als Schuld, als Sünde, als Lästerung aufgefaßt! Das ist starke Speise für manche Leute. Dann ist es wahrhaftiger, solche Aussprüche der Schrift als „unecht," solche Bücher als Falsifikate zu verdächtigen. Wir wollen sehen, was länger vorhält: Johannes mit seiner starken Behauptung oder der gewesene Pastor Frenssen mit seinem unsittlichen „Hilligenlei;" das Zeugnis der Ameise und Alltagsfliege gegen dies Zeugnis der Sonne gestellt!

Wir halten's mit Joh. (1. 5, 20): „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Und mit Paulus, Röm. 3, 4: „Es bleibe vielmehr also, daß Gott wahrhaftig sei und alle Menschen falsch."

Revision des Evangelischen Katechismus.

Referat von Past. O. Hille, zur Veröffentlichung im „Magazin" empfohlen vom Minnesota-Distrikt 1910.

Zur Erweckung größeren Interesses und zur Erleichterung des Verständnisses sei eine Art Disposition vorausgeschickt.

Einleitung: Welche Schritte sind bereits unternommen in unserer Synode behufs Revision des Katechismus?

These I. „Revision" des Katechismus schließt aus
- a. eine völlige Neugestaltung.
- b. Annahme des Katechismus Luthers

These II. Der Katechismus soll ein Kinderschulbuch sein; was darüber ist, das ist vom Uebel.
- a. auf die Sprüche angewendet: so sind eine ganze Anzahl derselben auszumerzen, andere wiederum aufzunehmen; nicht an der Quantität, aber an der Qualität sollte geändert werden.
- b. auf die Fragen angewendet: so können etliche ohne Schaden getilgt, andere vereinfacht und verkürzt werden.

These III. Der praktische Wert des Katechismus als eines Kinderschulbuches kann nur erhöht werden, wenn
- a. die 5 Hauptstücke dem Text vorgedruckt werden;
- b. wenn die Antworten mehr so formuliert werden, daß sie auch ohne betreffende Frage vollständig erscheinen;
- c. wenn alles, Fragen und Sprüche nummeriert wird.

These IV. Als neue Hinzufügungen empfiehlt sich
- a. Luthers Morgen- und Abendsegen.
- b. Tafel für Gebrauch des Katechismus in der Sonntagschule.

Schluß: Die Notwendigkeit und Pflicht den Katechismus zu revidieren, drängt sich den Brüdern mehr und mehr auf und die Ueberzeugung davon bricht sich unaufhaltsam Bahn.

Auch von unserem Katechismus gilt, was in einer anderen, wichtigen Angelegenheit als eine tiefbedeutsame Wahrheit und gleichsam als Losung ausgegeben wurde: Nicht alles Alte ist schlecht, nicht alles Neue ist gut; nicht alles wird alle befriedigen. Diese Devise dient wesentlich zum Schutz des Bestehenden, ist Konservativismus und rät: man solle es womöglich beim Alten lassen mit einer Sache. Kehren wir's um und sagen: Nicht alles Alte ist gut, nicht alles Neue ist schlecht! so haben wir ein ebenso wahres Schlagwort, welches uns ermutigt, uns ermahnt und anreizt zu Veränderungen, Verbesserungen und Neuerungen, wo es nützlich und nötig scheint. Wohl dem Menschen, wohl dem Kirchenkörper, der zwischen diesen beiden Extremen: Konservativismus und Progressivismus, stets das Richtige zu erwählen weiß. Oft ist die sogenannte goldene Mittelstraße der beste Weg. Dies ist sicherlich der Fall in unserer Frage nach einem revidierten Katechismus, welche von einschneidender Bedeutung ist für unsere Synode. Eine große Anzahl Distrikte ist dieser Frage resp. Katechismus-Klage schon näher getreten, als wie gerade unser Minnesota-Distrikt, und es ist somit an der Zeit, daß auch wir uns damit befassen.

Unter den neuesten dahin gehenden Distriktsbeschlüssen seien erwähnt: Nord-Illinois-Distrikt 1909: „Die Revision des evangelischen Katechismus betreffend, schließt sich der Distrikt seinem ehrwürdigen Präses an und ist der Meinung, daß sprachliche Vereinfachung desselben die richtige Lösung der Katechismusfrage ist, daß aber unter keinen Umständen an dem bekenntnismäßigen Inhalt desselben etwas geändert werden sollte."

New York-Distrikt 1909: „Bei der Herausgabe eines revidierten Katechismus erklären wir uns für Vereinfachung der Fragen."

Indiana-Distrikt 1909: „Der Distrikt beantragt bei der Generalsynode die Vereinfachung des Katechismus, so daß der Lehrgegenstand desselben dem durchschnittlichen Fassungsvermögen unserer Kinder mehr angepaßt werde."

Pacific-Distrikt 1909: „Der Dastrikt befürwortet noch einmal eine dem Verständnis der Jugend und der dringenden Forderung der Zeitverhältnisse entsprechende Vereinfachung unseres Katechismus ohne Veränderung seines evangelischen Lehrinhalts."

Nebraska-Distrikt 1908: „Der Distrikt ist für Vereinfachung und Verkürzung des Katechismus."

Michigan-Distrikt: „Der Distrikt spricht sich für eine konservative Revision resp. Vereinfachung unseres Katechismus aus."

Audiatur et altera pars:

Kansas-Distrikt: „Der Distrikt beantragt bei der Generalsynode, daß vorn im Katechismus die einfachen fünf Hauptstücke vorgedruckt werden und sonst nichts an dem Inhalt verändert werde."

„Der Iowa-Distrikt befürwortet die Beibehaltung des Katechismus in seiner jetzigen Fassung, hat aber nichts dagegen, wenn ein kleinerer

Katechismus in kürzerer Form und einfacherer Fassung hergestellt wird."

„Der Missouri-Distrikt beantragt keine Veränderung des Katechismus vorzunehmen" und West-Missouri: „daß unser evangelischer Katechismus so bleibe, wie er ist."

Daraufhin hat die letzte Generalsynode den literarischen Komitees den Auftrag gegeben, eine Vorlage für die Revision des evangelischen Katechismus sowohl der deutschen, wie der englischen Ausgabe vorzubereiten und vor der nächsten Generalsynode den Distrikten zur Begutachtung vorzulegen. Bei dieser Revision soll ohne Antastung des Inhalts nur sprachliche Vereinfachung von Frage und Antwort nach pädagogischen Grundsätzen angestrebt werden. Im Bericht des betreffenden Komitees pro 1910 lesen wir denn auch: Ebenso ist die Revision des evangelischen Katechismus bereits in Angriff genommen. Wir halten uns dabei an die Weisung der Generalsynode, ohne Antastung des Lehrgehalts nur sprachliche Vereinfachung anzustreben. „Wir halten dafür, daß an dem Buch, das durch vieljährigen Gebrauch sich in den Gemeinden eingebürgert hat, nicht allzuviel geändert werden sollte."

I.

Wenn wir von Revision unseres Katechismus sprechen, so ist damit schon der Standpunkt von vornherein eingenommen, daß wir einer völligen Neuerung oder Umgestaltung abgeneigt sind; ebenso, daß wir eine etwaige Annahme des Lutherischen Katechismus seitens unserer Synode nicht in ernstliche Erwägung ziehen. Eine völlige Neuerung würde es bedeuten, wenn wir versuchten eine ganz neue, einheitliche Gliederung des Katechismus-Stoffes herzustellen. Der Katechismus bedarf nicht wie eine Dogmatik des sorgfältigen Aufbaus und der genauen logischen Aufeinanderfolge der einzelnen Lehrstücke, unserer Meinung nach wenigstens, wiewohl immer wieder Stimmen von Brüdern sich vernehmen lassen, welche dies fordern. Man sagt: zu den wichtigsten Erfordernissen eine guten, behältlichen Unterrichts gehöre eine zweckmäßige Anordnung und Gliederung des Lehrstoffes. Es solle durch den Katechismus den Kindern zum Bewußtsein kommen, daß die christliche Wahrheit nicht eine willkürlich zusammengewürfelte Menge einzelner Lehren sei, sondern daß sie ein geschlossenes Ganzes und eine vernünftig in sich zusammenhängende Einheit bilde. Man meint, daß erst im engen Zusammenhang mit den anderen Lehren jede einzelne Wahrheit in ihrer vollen Bedeutung erscheine und daß erst als ein festgefügtes Ganzes die christliche Heilserkenntnis die rechte Sicherheit gewinne. Daher die zahlreichen Katechismen und Katechismus-Bearbeitungen, welche sich bemühen, die christliche Heilslehre nicht in abgerissenen Bruchstücken, sondern in einer sortfältig durchdachten Anordnung nach einheitlichen Gesichtspunkten darzubieten.

Würden wir diesen Standpunkt einnehmen und strenge Logik fordern, so dürften wir nicht bei einer Revision des Katechismus stehen bleiben, sondern müßten eine völlige Umarbeitung vornehmen. So z. B.

könnten wir anführen, daß das Resultat des Ersten Hauptstücks die Erkenntnis der Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ist: der logische Fortschritt wäre also ein unmittelbares Uebergehen auf die in Christo geschenkte Erlösungsgnade das heißt zum II. Artikel. Durch den dazwischen tretenden I. Artikel wird aber dieser logische Fortschritt störend unterbrochen; und wir hätten hier also einen Fehler in der Anordnung des Stoffes vor uns. Weist man dem gegenüber darauf hin, daß ja der Inhalt des I. Artikels die notwendige Voraussetzung zum II. Artikel bilde, so ist auch dies unbefriedigend; denn offenbar ist der Inhalt des I. Artikels bereits die stillschweigende Voraussetzung des ganzen Ersten Hauptstückes. Das Gesetz ist nichts Abstraktes, Unpersönliches, sondern stammt von dem Gott (sagen wir) des I. Artikels, meinem Schöpfer und Erhalter, dem ich Gehorsam, Liebe und Dank schulde. Erst durch den Glauben an Gott gewinnt das Gesetz für mich seine unendlich hohe, wichtige Bedeutung; woraus folgt, daß der I. Artikel des Apostolikums dem Gesetz vorangestellt werden sollte.

Dies Beispiel genüge, um die Forderung absoluter Logik im Katechismus-Bau ad absurdum zu führen. Es ist noch kein logisch vollkommener Katechismus hergestellt und auch unsere Synode ist gewiß nicht dazu imstande, ein solches Buch zu beschaffen. Es wäre unweise derartige Experimente anzustellen. Wenn Unlogik in der Anordnung des Stoffes unsere Hauptschmerzen wären, worüber wir zu klagen hätten, so täten wir wohl, wenn wir lieber gar nicht anfingen etwas verbessern zu wollen. Die allgemeine Stoffeinteilung, wie wir sie nach dem Vorbilde des Katechismus Luthers haben (der reformierte ist bekanntlich ganz anders eingerichtet) ist, wiewohl logisch anfechtbar, durchaus praktisch, ja klassisch praktisch und bedarf keiner Aenderung.

Bemerkt sei, daß gerade umgekehrt viele Pastoren klagen über zu viel Logik und Dogmatik in unserem jetzigen Katechismus.

Ebensowenig dürfen wir den lutherischen Katechismus für unsern einzutauschen. Es sieht und hört sich dieses vielleicht für manche Brüder, Pastoren und Gemeinde-Delegaten verlockend an. Soviel Glieder unserer Kirche sind aus Deutschland gekommen und haben den lutherischen Katechismus gelernt und lieb gewonnen; diesen Leuten würde gewiß der lutherische Katechismus in hohem Gnade willkommen sein. Ja, wir würden ohne allen Zweifel dem Herzenswunsch vieler Gemeinden in unserm Verband entgegen kommen mit Einführung des lutherischen Katechismus, besonders solcher, die, ehe sie zu uns kamen, denselben im Gebrauch hatten und nur sehr ungern sich der Forderung fügten, unsern jetzigen Katechismus an die Stelle des lutherischen zu setzen. Ein bejahrter Bruder tritt nach 30jährigem Gebrauch des evangelischen Katechismus im Ernst mit dem Vorschlag vor die Synode, im „Theologischen Magazin" September 1908, den lutherischen Katechismus einzuführen. Er meint: Es dürfte wenig reformierte Christen und Gemeinden im Verband unserer Synode geben, denen die

Einführung des lutherischen Katechismus in unsere Synode ein Aergernis wäre. Man könne ja unsere Zählung der Gebote beibehalten und auch in der Abendmahlslehre möglichst bei der jetzigen Fassung bleiben. — Es ist wahr: Luther hat in seinem kleinen Katechismus die religiösen Grundfragen in solch praktischer Kürze und Einfachheit zusammengefaßt, daß dieses Buch für alle Zeiten als ein klassisch mustergültiges, religiöses Lehrbuch gelten kann. Wir wollen uns nicht beeinflussen lassen von dem Lärm, der bereits geschlagen worden ist, daß nämlich unsere Synode nun endlich zu der Einsicht gelangt sei, daß sie in früheren Zeiten einen großen Mißgriff begangen habe mit Herausgabe eines eigenen Katechismus. Wir wollen zunächst nur fragen: Würden wir den Katechismus Luthers mit oben angedeuteten Aenderungen überhaupt noch ein Recht haben zu benennen „Luthers Katechismus?" Ferner haben wir etwa nicht im Wesentlichen den lutherischen Katechismus? Der Unterschied zwischen unserm Katechismus und dem Lutherischen ist nicht so groß! Schon oben verwiesen wir beiläufig darauf, daß der „Heidelberger" eine ganz verschiedenartige Anordnung der Hauptstücke zeige. Wie die Biene den Honig aus dem Blumenkelch aussaugt, so haben die Väter der Synode sehr viel Gutes, ja alles Gute, was sie dachten nehmen zu können, aus dem lutherischen Katechismus entnommen. Und sie haben schwerwiegende, triftige Gründe gehabt, weshalb sie nicht alles genommen haben. Unser Katechismus ist nicht so schlecht, er hat in der Tat Vieles vor dem Lutherischen auch wieder voraus, was wir heute nicht mehr missen möchten. Daran zu erinnern, wäre Gegenstand genug für eine eigene Ausarbeitung und Darstellung.

Der Referent freut sich, daß er hier erst noch eine Gelegenheit hat zu erklären, daß er den evangelischen Katechismus im Laufe der Jahre hochschätzen und lieben gelernt hat, wiewohl er demselben erst gar nicht hold war, als er vor zehn Jahren von der lutherischen Iowa Synode in die Evangelische Synode eintrat. Und wenn er nun im Folgenden allerlei Aussetzungen an demselben zu machen hat, so will er damit nicht angesehen werden als einer, der nun bloß den evangelischen Katechismus schlecht macht oder herunterreißt.

II.

Der evangelische Katechismus leidet an einer Doppelseitigkeit, einer Doppel- oder Zwitterstellung, die er einnimmt. Anstatt sich damit zu begnügen, ein praktisches Lehr- und Schulbuch zu sein, will er auch den Bekenntnisstandpunkt der Synode für die erwachsenen Kirchenglieder und gegen die outsiders fixieren, so daß er womöglich immer als Norm und Stütze der rechten Lehre gebraucht werden könnte. Der Katechismus ist uns ein Doppeltes, ein Schulbuch und eine Bekenntnisschrift; ein Schulbuch sollte er sein, nach Form und Inhalt, eine Bekenntnisschrift ist er zumeist geworden, sowohl nach Form, wie nach Inhalt. Das soll nicht bloß heißen, daß er durch langjährigen Gebrauch zu solcher Ehrenstellung, Rang und Würde emporgestiegen sei, sondern schon unter den Händen seiner Verfasser hat er diesen Stempel aufgedrückt bekom-

men. Er ist zu wissenschaftlich ausgefallen, er ist nicht kindlich genug, nicht einfach und leicht verständlich, wie man wünschen möchte. Selbstverständlich kann kein Katechismus einer Kirche gedacht werden, der nicht zu gleicher Zeit das Bekenntnis oder die Bekenntnisse der betreffenden Kirche zum Ausdruck brächte und somit auch als Bekenntnis derselben anzusehen wäre. Aber es ist doch ein Unterschied, ob man als Hauptzweck im Auge hat ein Kinderschulbuch herzustellen oder ein wissenschaftliches Lehrbuch, eine Bekenntnisschrift. Wissenschaftlichkeit ist gewöhnlich nur auf Kosten der Einfachheit zu erreichen. Und letztere dürfen wir nicht darangeben, denn mit einfachen Kindergemütern und natürlicher jugendlicher Beschränktheit haben wir's hier zu tun, damit haben wir zu handeln und zu rechnen. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister." Wir müssen davon abstehen unserem Katechismus und den Kindern zu viel zuzumuten. Das praktische Bedürfnis, wie es viele Pastoren fühlen, richtet sich auf einen Leitfaden der christlichen Lehre, der dem durchschnittlichen Verständnis unserer deutschen Jugend entsprechend mehr einfach gehalten ist und dem *Hauptzweck dient, die Kinder zur Konfirmation vorzubereiten und reif zu machen. Was darüber ist, das ist vom Uebel.*

Ist dies der oberste Zweck, dem der Katechismus zu dienen hat, nämlich die Kinder zur Konfirmation reif zu machen, so brauchten nur solche *Bibelsprüche* darin Aufnahme zu finden, welche als notwendiger Memorierstoff zu gelten haben. Alle anderen Sprüche wären ganz auszulassen oder nur die Stellenangabe in bescheidenem Druck beizufügen. Dadurch würde eine Menge Raum gewonnen für Aufnahme einer schönen Anzahl Bibelsprüche, die jetzt noch von mir und anderen schmerzlich vermißt werden und welche wertvoll und wichtig genug sind, daß sie von unsern Konfirmanden gelernt werden. Somit würde erst gekürzt und dann doch wieder zugesetzt, so daß hieraus als Resultat keine wesentliche Verkürzung hervorginge. Der Referent ist überhaupt durchaus nicht für Verkürzung des schon so kleinen und handlichen Büchleins; nicht die Quantität, aber die Qualität des Gebotenen sollte geändert werden.

Beispiele.

Ich schlage auf und treffe Frage 107 des Katechismus: „Ist die Kirche alles das, was wir von ihr bekennen, jetzt schon geworden?" Meine unmaßgebliche Meinung ist, daß man die betreffenden Sprüche ausmerze, nämlich: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus u. s. w." „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen u. s. w." ein langer Spruch. Das finden wir zur Not in den Biblischen Geschichtsbüchern. Ferner Off. 7, 14. 15: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal u. s. w." ebenfalls ein langer Spruch; und Off. 19, 6. 7: „Ich hörte die Stimme einer großen Schar und als eine Stimme großer Wasser und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen.

Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet." Es ist leicht an die 50 Sprüche in unserm Katechismus zu finden, deren Inhalt durchaus über den geistigen und geistlichen Horizont unserer Konfirmanden, zum mindesten aber über ihr geistiges Interesse hinausragt. Dagegen vermißt man Worte wie: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich." „Es sollen wohl Berge weichen . . ." „Ich bin das Licht der Welt . . ." „Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod, wo ist . . ." „Sei getreu bis an den Tod . . ." „Wer unter dem Schirm des Höchsten . . ." „Der Herr ist mein Licht und mein Heil . . ." Aus dem 84. Psalm Vers 1: „Wie lieblich sind deine Wohnungen . . ." Vers 6: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln." Vers 12: „Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen." Alles Worte, welche bei mühevollem Christenlauf aufrichten und Trost spenden. Zur Aenderung empfehlen wir (33) den Spruch: „Von innen, aus dem Herzen der Menschen . . ." desgleichen (35) die Antwort „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben . . ." Einzelne Schriftpartieen zum Auswendiglernen könnten zusammen gedruckt wieder gegeben werden, mit kleinen Auslassungen, wenn nötig; als wie der 23. Psalm, der 103. Psalm, die Seligpreisungen. Duplikate von Bibelsprüchen (auch andern Stücken) sollten streng vermieden werden.

Wenden wir uns den Fragen und Antworten zu. Diese bilden den eigentlichen Katechismustext. Nach dem aufgestellten Grundsatz haben nur solche Stücke Berechtigung, die nach Inhalt und Form verständlich (relativ verständlich) sind für die Kinder oder wo doch wenigstens eine Verständlichmachung und Erklärung leicht und sicher durch die Eltern oder erwachsenen Geschwister geschehen kann.

Da sind Fragen, resp. Antworten, die gänzlich getilgt werden könnten, andere, welche vereinfacht oder kürzer gefaßt werden dürften. Für Auslassungen seien als z. B. angeführt Frage No. 4 und 5: „Was ist der Inhalt der Heiligen Schrift?" und „Wo finden wir das ganze Gesetz Gottes kurz zusammen gefaßt?" Desgleichen No. 39: „Können wir auf keinem andern Weg von Sünden los und selig werden?" No. 70: „Wodurch hat Gott diese Erlösung vorbereitet?" No. 79: „Warum mußte nach der Schrift Christus begraben werden?" Frage und Antwort sind von zweifelhaftem Werte. Ferner die Fragen 96, 97, 98: „Was ist die Rechtfertigung?" „Wie wird der Gerechtfertigte nach der Heiligen Schrift sonst noch genannt?" „Was ist die Wiedergeburt?" Diese Frage ist gewissermaßen die Achillesferse unseres Katechismus, wer ihm einen Fußtritt versetzen will, der muß ihn hier treffen. Diese Frage nebst Antwort führt bei logischem Nachdenken geradezu mit Gewalt auf eine grobe und gefährliche Irrlehre.

Für Vereinfachung oder Abkürzung empfehlen sich beispielsweise Stücke als wie No. 64, wo gestrichen werden sollte: „verlor das göttliche

Ebenbild" denn das ist eine anfechtbare Aufstellung. No. 99: „Die Bekehrung ist das gläubige Ergreifen des von Gott gewirkten neuen Lebens;" man sollte diesen Gedanken einfacher ausdrücken, oder ihn ganz fortlassen und sich mit dem Folgenden begnügen: ein Verlassen des breiten Weges und ein Wandeln auf dem schmalen Wege. (Streng genommen ist das Wandeln auf dem schmalen Wege die Heiligung, Bekehrung ist nur die Umkehr.) Die gesamte Ausführung des III. Artikels bedarf dieser abkürzenden Revision. Frage 92: „Was ist die Berufung?" Frage 96: „Was ist die Rechtfertigung?" Frage 101: „Was ist die Heiligung?" (Heiligung haben wir bereits in einem weiteren Sinn nach Frage 87 „Wovon handelt der III. Artikel?" zu behandeln.) Frage 105: „Warum bekennen wir die christliche Kirche als eine allgemeine?" Frage 107: „Ist die Kirche alles das, was wir von ihr bekennen, jetzt schon geworden?" Frage 108: „Was ist zu verstehen unter der Gemeinde der Heiligen?" Frage 109: „Was bekennen wir mit den Worten: ich glaube die Vergebung der Sünden?" und Frage 88: „Was glauben wir von dem Heiligen Geist?" Wenn die Kinder doch schon die Summa lernen, No. 112: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft u. s. w.," dann ist es unnötige Beschwernis sie auch noch die ganze Frage 88 lernen zu lassen. Es heißt dort: „Wir glauben, daß der Heilige Geist ist die dritte Person in der heiligen Dreieinigkeit;" hier lasse ich gewöhnlich ein Schlußzeichen machen; das Folgende ist entweder unnötig oder schwer verständlich, nämlich: „mit dem Vater und dem Sohne wahrer und ewiger Gott, ein Herr und Austeiler aller Gaben, der uns das Vermögen darreicht zu Christo unserm Heiland zu kommen und bei ihm zu bleiben in Zeit und Ewigkeit.

Im Obigen haben wir nicht erschöpfend, sondern nur an herausgegriffenen Beispielen gezeigt, in welcher Weise etwa dem Wunsch nach Vereinfachung willfahrt werden könnte.

III.

Bei Revision unseres Katechismus könnten drei rein äußerliche Veränderungen vorgenommen werden. Es würde seinen praktischen Gebrauchswert für die Sonntagschule steigern, wenn die fünf Hauptstücke, wie schon von Distrikten empfohlen, vorn ausgedruckt würden und zwar jedes Stück mit seiner resp. Text-Nummer versehen; diese betreffenden Stücke sind hernach nicht nochmals im Text wiederzugeben, sondern bloß dem Namen und der Nummer nach, als wie: „Das erste Gebot." „Das siebente Gebot." „Die dritte Bitte." Aehnlich ist mit den Stücken von Taufe und Abendmahl zu verfahren.

Das andere ist, daß die Antworten als selbständige Sätze geboten werden sollten. Da die Fragen leicht vergessen und gewöhnlich überhaupt nicht mitgelernt werden, so ist es als ein Mangel anzusehen, wenn die Kinder z. B. nur lernen: (100) „Durch das Zeugnis des Heiligen Geistes;" (90) „Durch das Wort Gottes und die heiligen Sakramente." (128) „Daß wir durch tägliche Reue und Buße . . ." Auch 127 und 133

gehören hierher: „In das Wasser ...“ „In Brot und Wein ...“ Doch läßt sich eine gewisse Abhängigkeit der Antworten von den Fragen nicht immer vermeiden, wie bei den Geboten und Bitten. Der englische Katechismus zeigt hierin einen Fortschritt.

Zum dritten ist zu empfehlen, daß unter jeder Frage die Sprüche mit laufenden Nummern versehen werden, immer mit No. 1 beginnend, am besten in ganz kleinem Druck. Wir gebrauchen die Zahlen von Kapiteln und Versen in der Bibel und haben großen Nutzen davon. „Joh. 3, 16“ das ist kurz, gut, sicher und bestimmt ausgedrückt, eine Verwechselung, ein Irrtum ist ausgeschlossen; so könnten wir sagen Katechismus-Nummer 84, 4 und das würde bedeuten den Spruch: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi ...“ oder: 57, 4. das ist der Spruch: „Aller Augen warten auf dich ...“ 52, 1. „Barmherzig und gnädig ist der Herr ...“ Solches Zahlensystem kann viel Zeit und Mühe sparen und würde den Katechismus noch ein gut Teil „händiger“ und praktisch brauchbarer machen für Wochen- und Sonntagschulen. Die Kinder haben oft ganz Verschiedenes im Katechismus auf, sie stehen auf verschiedener Lehrstufe. Man sollte möglichst von unten aufbauen und nichts überschlagen oder überspringen lassen von einzelnen Kindern. Also muß man sich bald Notizen machen, wo das Einzelne steht, was es zu lernen hat im Katechismus. Gewiß, es geht auch ohne solche sorgfältige Kontrolle. Aber je mehr Kontrolle über das einzelne Kind geführt wird, desto besser für das Kind, welches dadurch bedeutend angespornt wird. — Es kommt auch nicht selten vor, daß schlecht gelernt ist. Wieder muß ein gewissenhafter Pastor sich Notizen machen und sich vermerken, was für Sprüche oder Fragen ein Kind extra auffagen muß. Es spart sehr viel Zeit, kostbare Schulzeit, wenn man da nur einfach Zahlen sich zu notieren braucht.

IV.

Schließlich scheinen noch einige Hinzufügungen zum Katechismus sich zu empfehlen. Wäre es nicht schön, wenn Luthers Morgen- und Abendsegen dort auch einen Platz fänden? Man könnte je einen passenden Bibelspruch mit einflechten, so daß die Einförmigkeit vermieden wird. Wir bieten den Leuten, die sich zu keiner gelesenen Hausandacht bequemen wollen oder können, ein Hülfsmittel dar, wie sie ohne Buch und abends bei oft schlechtem Licht doch wenigstens das Allernotwendigste einer gemeinsamen Familienandacht haben können. Bitte Entwurf am Schluß zu prüfen.

Weiter könnten Lieder zum Lernen empfohlen sein, etwa 20 Sonntagschul- und 20 Kirchenlieder, mit Angabe der Nummern und der ersten Zeilen, vielleicht auch mit Versangaben, da durchaus nicht alle Verse solcher Lieder von gleichem Werte sein müssen.

Auch ein Programm für Gebrauch des Katechismus in der Sonntagschule, etwa geordnet nach drei Altersstufen, sollte im Anhang Aufnahme finden. Der Referent hat ein solches sorgfältig ausgearbeitet und dabei folgende Gesichtspunkte im Auge gehabt. Das ist ein großer Feh-

ler, der leider in vielen Sonntagschulen gemacht wird, daß man den Katechismus nicht braucht und lernt, auch nicht das Spruchbüchlein, das als Ersatz dienen könnte. Wie können solche Kinder hernach in der gewöhnlich knapp bemessenen Zeit des Konfirmandenunterrichts alles Nötige lernen und auch gut genug lernen das heißt zum Behalten für ihr ganzes Leben? Es sollte von Oben herab eine Anregung gegeben werden, daß in allen Sonntagschulen unser Katechismus gelernt und getrieben werde in irgend einer Art und Weise. Sodann, wenn das Apostolische Glaubensbekenntnis in der Sonntagschule jedesmal aufgesagt wird, so hat das für viele Teilnehmer, jung und alt, leicht etwas Ermüdendes, Eintöniges und Langweiliges. Es ist von Vorteil nach Art der deutschländischen Sonntagschulen oder Kinderlehren zu verfahren und Abwechselung in dem zu bekennenden Katechismusstoff eintreten zu lassen. Am besten wird vorher bekannt gegeben, was am nächsten Sonntag gemeinsam aufgesagt werden soll, etwa das 1.—4. Gebot; oder das 5.—10. Gebot; oder der 1. Artikel mit seiner Summa; oder der 2. Artikel mit seiner Summa; oder die zwei wichtigsten Stücke von der Taufe; oder diejenigen vom Abendmahl. Damit sich aber auch möglichst alles beteiligen kann, so muß darauf hingearbeitet werden, daß zunächst diese Stücke von den Kindern in ihren verschiedenen Klassen gelernt werden. Sodann sind da Bibelsprüche von besonderer Wichtigkeit und leichter Verständlichkeit, welche die Kinder so früh wie möglich sich aneignen sollten, im Kopf oder, wie der Engländer sagt, mit dem Herzen, learn by heart. Wo dies bloß geschieht mit Hilfe der Spruchkarten, wird meiner Ansicht nach wenig Segen gestiftet; das ist ein bequemer Weg, aber ein Weg der Unordnung, der Planlosigkeit. Die Karten werden bald zurück geliefert, die Sprüche — nach Empfang der Prämie — nicht mehr repetiert und meist schnell wieder vergessen. Wir sollten auch zum Lernen der Bibelsprüche überall den Katechismus in der Sonntagschule gebrauchen, dann ist Schema in der Sache und wir können hoffen, mehr bleibende Früchte des Wissens und der Erkenntnis in den uns anvertrauten Lämmern der Herde zu erzielen.

Sollten solche Erwägungen richtig sein, so versäume man nicht, wenn man doch einmal verbessern will, dem Katechismus ein Sonntagschul-Programm (oder -Tafel) beizufügen.

Endlich, da es nun einmal in der Natur der mir gestellten Aufgabe liegt am Katechismus zu rupfen und zu zupfen, wo etwas auszusetzen erscheint, sei mir gestattet zum Anhang des Katechismus etwas zu bemerken. Das Verzeichnis der biblischen Bücher des Alten Testaments könnte in besserer Form geboten werden, ich meine nicht in dem gebotenen, große Mängel aufweisenden Reim, aber in einem rythmischen Versmaß, leichter behaltlich, als die völlige Prosa. Die Bücher des Neuen Testaments bedürfen (wie des Alten Testaments) nicht zweimal gedruckt zu werden, es sollte genügen, sie in dem Reim zu bieten. Die „Geschichte der Synode" aber enthält so viel, wie man sagt, Erbauliches und Beschauliches, daß man verwundert den Deckel umschlägt, um sich zu ver-

gewissern, ob man nicht vielleicht den Kalender in der Hand hält statt eines Katechismus. Wünscht man Ausführlicheres über das Werk der Synode für den Schulgebrauch, so empfiehlt sich einfach den betreffenden Jahresbericht des evangelischen Kalenders aus der Feder des ehrwürdigen Synodalpräses mit den Schulkindern durchzulesen und durchzusprechen. Das ist meine Praxis seit Jahren gewesen. Die Darstellung im Katechismus aber sollte statistisch kurz gehalten sein und dürfte auf ein Viertel ihres jetzigen Umfanges reduziert werden, auch in kleinem Druck vor oder nachgedruckt werden.

Behalten wir nur immer im Auge, daß der Katechismus ein praktisches Kinderschulbuch sein sollte und weiter nichts, von vorn bis hinten.

Schluß.

Es sind, wie ich weiß, außer dem Referenten nicht wenige Brüder zugegen, welche durch jahrelange Praxis auch zu dem Ueberzeugung gekommen sind: unser Katechismus sollte revidiert, umgearbeitet, vereinfacht werden. Und wenn gleich andere sich dem ängstlich und sorgenvoll widersetzen — wobei ihnen vielleicht andere teilweise recht verunglückte Neuerungen und Verschlimmbesserungen vor Augen schweben — es wird doch je länger je mehr zu einer nicht abzuweisenden Aufgabe. Freilich der bloße Gedanke daran muß auch sofort uns erinnern an die Schwierigkeiten, die mit der Revision unseres Katechismus verbunden sind. Wir fürchten uns unwillkürlich vor den Gefahren, die sich erheben, daß man guten Weizen möchte mit dem Unkraut ausreißen, daß leichtfertige Hände sich vergreifen könnten an solchem, wovon gesagt werden muß: verdirb es nicht, es ist ein Segen darin. Doch raffen wir uns auf! Wenn wir erkennen, daß unser Katechismus für unsere Kinder, wie wir sie durchschnittlich in unserem Unterricht haben, stellenweise zu schwer, zu umständlich und ausführlich, ja zu theologisch gehalten ist, so zögern wir nicht, ihnen das Beste zu bieten, was wir können. Und gewiß! wir können mit Gottes Hülfe unsern evangelischen Katechismus verbessern.

Finis.

Zwei Entwürfe.

Dr. Luthers Morgen- und Abendsegen. Katechismus-Programm für Sonntagschule.

Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.

Ich danke dir mein himmlischer Vater durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich in der vergangenen Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch gnädiglich behüten vor Sünden und allem Uebel, daß dir all mein Tun und Leben gefallen und ich alle meine Pflichten vor Gott und den Menschen treulich erfülle. Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Für Abend:

Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.

Ich danke dir mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast; und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünden, womit ich Unrecht getan habe und mich auch diese Nacht wider alle Fährlichkeit beschirmen und bewahren. Walte mit deiner Gnade über diesem ganzen Hause und laß deinen Frieden wohnen bei allen, die darinnen ein und ausgehen. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Denn ich befehle mich meinen Leib und Seele ...

Programm zum Gebrauch des Katechismus in der Sonntagschule.

Stufe I. (von 6—8 Jahren.)

Fibelklasse A.

Gebote 5, 3, 9, 6, 8. No. 114. Sprüche: 3, 4. (Das heißt von Frage 3 den 4. Spruch.) 7, 2. 3. 4. 13, 2. 16, 5. 18, 12. 22, 2. 25, 2. 3. 28, 1. 30, 5. 34, 3. 40, 2. 5. 44, 2. 46, 6. 7. 48, 3. 5. 51, 2. 71,1. 96, 6. 113, 6. Keine Lieder.

Stufe II. (von 9—11 Jahren.)

Fibelklasse B.

Wiederholung von Stufe I, dann Gebote: 1, 2, 4, 10. Ferner: 36, 37. 54, 126, 127 b 1, 1. 2. 16, 3. 4 a. 18, 12. 20, 5. 7. 22, 6. 24, 5. 6. 27, 8. 30, 1. 7. 9. 48, 4. 49, 8. 53. 57, 4. 65, 2. 73. 94, 11. 15. 20. 95, 7. 113, 5. 7. 118, 1. 2. 6 Lieder (Liederbuch) 177 Weil ich Jesu; 217 Gott ist die Liebe. Vers 1—5. 11; 132 Laßt mich; 235 Laßt die Kindlein; 196 Weißt du; 260 Müde bin ich.

Stufe III. (für Kinder von 12—14 Jahren.)

Biblische Geschichtsklassen.

Zuerst Wiederholung von Stufe I und II. Dann 58, 86, 112, 131, 132, 134. 2, 3, 7, 8; 8, 6. 7. 12. 13, 3. 15, 3. 20, 8. 22, 1. 6. 27, 3. 33, 5. 43, 4. 44, 4. 45, 4. 5. 46, 2. 55 und 72 und 87. 77. 77, 4. 84, 4. 92, 1. 2. 4. 95, 4. 7. 113. 113, 1. 4. 115, 5. 116, 3. 118, 1. 2. 120, 1. 136, 3. [ad lib. 115— 123. 137.] 6 Lieder (Liederbuch) No. 240 Wo findet; 218 Harre meine; 147 Wie lieblich; 257 Gott des Himmels; 176 Sei getreu; 227 Ueb immer. Weihnachtslieder extra!

Kirchenregiment und Kirchenzucht nach den biblischen Gesichtspunkten, nach welchen sie zu handhaben sind.

Von Th. Merbach, Pastor in Naperville, Ill.

Auf Beschluß der Konferenz des Nord-Illinois-Distrikts in Druck gegeben.

Kirchenregiment und Kirchenzucht, das sind nicht zwei koordinierte, neben einander liegende Dinge. Eines ist in dem andern, die Zucht im Regiment, eingeschlossen. Es ist keine Zucht

denkbar, weder in der lokalen Einzelgemeinde, noch in dem größeren kirchlichen Gemeindeverbande, ohne Regiment, das sie ausübt, und kein Regiment ohne die Zucht, durch die es sich betätigt. Denn Zucht im eigentlichsten Sinne begreift das sogenannte regimentliche Tun in sich. Kirchenregiment ist das Regiment, das die Kirche selbst ausübt und von dem sie geleitet wird. Die Kirche ist also regierendes Subjekt und regiertes Objekt. Demgemäß ist auch die Kirchenzucht die Zucht, welche die Kirche ausübt und erleidet.

Was ist nun Kirche? In unserm Sprachgebrauch bezeichnen wir damit: 1. die Gemeinde Christi in dem Sinne des dritten Artikels, „eine heilge, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen;" oder 2. eine durch Sonderbekenntnis, -Verfassung und -Kultus abgegrenzte, christliche Gemeinschaft, wie Evangelische, Lutherische, Katholische Kirche; oder 3. das Gebäude, in welchem die Gemeinde zum Dienste Gottes sich versammelt, wie „wir gehen in die Kirche"; oder 4. den Gottesdienst oder Kultus, wie „die Kirche fängt an, geht aus". Merkwürdigerweise gebraucht Luther in seiner Uebersetzung des Alten Testamentes das Wort „Kirche" vorzugsweise für Gebäude des Götzendienstes, wie 2. Könige 10, 23: „Und Jehu ging in die Kirchen Baals," ebenso Hosea 8, 14, Amos 7, 9 u. a. Nirgends wird von Luther die heilige Kultusstätte Israels, die Stiftshütte, der Tempel, mit „Kirche" bezeichnet. Oder er gebraucht das Wort für eine menschliche Ratsversammlung, wie 1. Mos. 49, 6: „Meine Seele komme nicht in ihren Rat und meine Ehre sei nicht in ihrer Kirche (בִּקְהָלָם) Im Neuen Testamente kommt das Wort in der Lutherschen Uebersetzung nur ein einziges Mal vor in der Zusammensetzung „Kirchweihe" Joh. 10, 22. Sonst übersetzt er das Wort, welches sich mit unserm Begriff „Kirche" deckt, ἐκκλησία, stets mit „Gemeinde".

Im Munde des Herrn findet sich letzteres Wort nur zweimal, Matth. 16, 18 und 18, 17. In der ersteren Stelle heißt es: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Was ist die „Gemeinde", von der der Herr hier redet? Die Erhabenheit, die majestätische Feierlichkeit der Worte, die unendlich weite Perspektive, die sie der Zukunft dieser Gemeinde eröffnen, schließt von vornherein den Gedanken aus, daß der Herr hier das Wort „Gemeinde" in dem eng begrenzten Sinne gemeint haben könne, in dem wir es gewöhnlich verstehen und wie es auch in den apostolischen Schriften oft gebraucht wird, als Bezeichnung einer örtlich begrenzten Religionsgenossenschaft, auf die damaligen Verhältnisse übertragen, der Jüngergemeinde Jesu, als einer nur im persönlichen Verhältnis zu ihm wurzelnden Religionsgemeinschaft innerhalb des jüdischen Volkes. Nein, diese Worte, die als Antwort auf das Jüngerbekenntnis des Simon Petrus das Messiasbekenntnis des Herrn zu den Seinen darstellen, lassen uns den Namen „Gemeinde" vielmehr in dem weit höheren, universellen Sinne des Apostolikums erscheinen. Gemeinde, ἐκκλησία, = die Versammlung, Ver-

einigung der Berufenen, die dem Rufe gefolgt sind: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Folget mir nach.“ Nicht ein und dasselbe, wie das Reich Gottes, das Himmelreich, das seine irdische Wirklichkeit in der Gemeinde Jesu hat, aber weiter ist, als diese; auch nicht eine Restauration der alttestamentlichen Theokratie und etwa nur eine idealere und universalere Religionsgemeinde innerhalb der alten gesetzlichen Schranken, sondern die große Gottesgemeinde ohne Schranken der Länder und Völker, zu der sie vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und Mittag alle kommen werden. „M e i n e Gemeinde“ nennt sie der Herr. Denn sie ist ihm vom Vater gegeben. Das Bekenntnis zu ihm, dem Gott-Messias, der Felsen, auf dem sie gebaut ist, und das Schibboleth ihrer Glieder. Sie ist durch ihn und in ihm. Wo er ist, da ist seine Gemeinde. Sein Wort das alleinige Mittel, das sie erhält, mehrt und heiligt. Und zu dem Worte hat seine heilige Stiftung das sichtbare Wort, die Sakramente der Taufe und des Abendmahls, hinzugefügt. Wie der Vater dem Sohne alle seine Feinde unter seine Füße getan hat, so ist auch seine Gemeinde unüberwindlich: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Wie hätte aber der Stifter dieser Gemeinde ihr von vornherein eine in Gesetze und Institutionen geprägte Verfassung, etwas wie ein Kirchenregiment und Kirchenzucht, geben sollen? Das wäre weder durch die Idee, noch durch die erste Gestalt dieser Gemeinde gefordert gewesen. Was wir später, schon in der ersten Generation der Kirche, an regimentlichem Tun, Aemtern, Zuchtmaximen u. s. w. finden, beruht nicht auf unmittelbarer Konstitution Christi, sondern ist die aus seinem Geiste geborene Form, die das Leben der Gemeinde unter der Wandelung ihres Weltverhältnisses allmählich angenommen hat. Jesus selbst hat keine Bestimmungen darüber getroffen, wie weit die zur Gemeindeleitung gehörigen Tätigkeiten in ein gesetzlich abgegrenztes Amt zusammengefaßt oder durch wen und in welcher Weise einzelne Personen damit beauftragt werden sollten. Die Aussagen des Herrn über das Gottesreich als ein in dieser Welt und in der Gestalt der Kirche sich verwirklichendes beschränken sich auf das Gebiet, welches wir kurzweg das sittlich religiöse Zentralgebiet bezeichnen können. Hingabe der Gesinnung gegen Gott, Beseelung durch seinen Willen und Seligsein in ihm, Fruchttragen der Grundgesinnung brüderlicher Liebe, Verbundensein eben für die Pflege jenes Lebens in Gott und für die Uebung solcher Liebe. „Jede Tätigkeit in der Gemeinde soll immer nur als ein Akt dienender Liebe geübt werden. Jede Machtübung nach Art weltlicher Herrschaft ist hier untersagt; sogar die Anwendung des Namens „Meister“ oder „Herr“ hat Jesus den Seinen für ihren Verkehr unter einander verwehrt. Luk. 22, 25 ff.; Matth. 23, 8 ff.“ (Herzog, R. E. 7, 689.)

In Matth. 18, 15—17 gibt nun der Herr allerdings eine Art gesetzlicher Regel über das in seiner Gemeinde zu beachtende Zuchtverfahren. Aber diese Stelle ist doch nur scheinbar ein solches Regulativ, aus

dem etwa die gradus admonitionis späterer Kirchenordnungen abgeleitet werden können, sondern ein heiliger Fingerzeig für den Weg, welchen die Bruderliebe, der es nicht um rechtliche Sühne, sondern um Gewinnung des irrenden Bruders zu tun ist, einschlagen soll.

Es kann also keine kirchenregimentliche Organisation, keine Disziplinarordnung einer kirchlichen Gesellschaft aus dem gemeinbegründenden Willen ihres göttlichen Stifters unmittelbar abgeleitet werden, sondern hat nur als ein geschichtlich Gewordenes zu gelten, das sowohl der Kritik, wie der Wandlung alles in der Zeit Entstandenen untersteht.

Es würde aber durchaus irrig sein, hieraus zu folgern, daß die Ehrerbietung vor und die Unterordnung unter das Kirchenregiment nicht eine Forderung göttlichen Rechtes, sondern nur eine Sache der Zweckmäßigkeit sei. Wer irgend einer, sei es politischen, oder sozialen, oder religiösen Vereinigung beigetreten ist, hat sich damit von selbst unter die Ordnungen und Rechtsformen gestellt, nach welchen diese Vereinigung ihre Angelegenheiten regelt und verwaltet. Und obwohl zwischen Staat und Kirche, zwischen politischer Obrigkeit und kirchlichem Regiment ein prinzipieller Unterschied besteht, so gilt doch ebenso gut, wie der Ordnung des Staates gegenüber, so auch in Bezug auf die Gliedschaft der Kirche das Wort Röm. 13, 1 u. 2: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Eine Gleichsetzung von Staat und Kirche wird hiermit nicht ausgesprochen. Beide ruhen auf verschiedenen Prinzipien, jener auf dem des Rechtes, diese auf dem der Liebe; dort der Egoismus, hier die Verneinung des Ichs, die sich selbst verleugnende Liebe. Und von hier aus mag das merkwürdige Wort des Kirchenrechtslehrers Sohm verstanden werden: „Das Kirchenrecht ist Unrecht." Aber dieses paradoxe Wort berücksichtigt nicht, daß jedes zur Gemeinschaftsbildung treibende Geistesgebild, sobald es auf dem Boden der menschlichen Gesellschaft konkrete Gestalt angenommen hat, durch die in dieser Gesellschaft waltenden Kräfte beeinflußt und in die Bahn einer inneren Gestaltung gedrängt wird, die in seiner Stiftung nicht angedeutet gewesen zu sein braucht. Die Kirche Christi ist in die Welt eingegangen. Dies war ihre Bestimmung (Gleichnis vom Sauerteig). In der Welt ist die Sünde. Und wegen der Sünde ist das Gesetz, das Regiment, das Recht auch in der Kirche nötig. Im Stande der Rechtlosigkeit würde die Kirche darum aufhören die Kirche der Liebe zu sein. Dienst der Liebe ist die Rechtsübung der Kirche, mit der sie sich und ihre Glieder vor sich selber schützt. Daher ist ein regimentliches Tun der Kirche schon aus rationellen Gründen nötig. Was aber rationell, vernunftgemäß ist, kann nicht gegen den stiftungsgemäßen Charakter der Kirche sein.

In dem Entwicklungsgange aber, auf dem die Kirche zu ihrer späteren Ausstattung mit regimentlichen Organen und Funktionen gekommen ist, und innerhalb der von der Schrift selbst bezeugten Periode ihres Lebens sind drei Stufen zu unterscheiden: 1. die eigentlich messianische Periode. Der Herr selbst steht inmitten seiner Jüngergemeinde. Er ist ihr Leben, er ihr Regent und Hirt. Vor seinem Hingang zum Vater bedurftes es keines Amtes, keiner statutarisch festgelegten Verfassung seiner Gemeinde. 2. Die urapostolische Periode von Christi Himmelfahrt bis zu dem Eingang des Evangeliums in die heidnische Völkerwelt. An der Spitze der Gemeinde stehen die zwölf Apostel. Ihr Amt ist lediglich das Amt des Wortes, kein regimentliches im späteren Sinne. Durch das Wort allein bauen und leiten sie die Gemeinde. Sobald die sozialen Verhältnisse der wachsenden Jüngergemeinde eine gewisse Ordnung der ökonomischen Angelegenheiten verlangen, sorgen sie selbst dafür, daß die Bürde dieser verwaltenden Tätigkeit auf andere Schultern gelegt werden, indem sie die Bestellung von sieben Armenpflegern veranlassen. Doch nicht sie, die Apostel, wählen diese Männer, kraft einer regimentlichen Gewalt, sondern sie lassen die Wahl von „der Menge der Jünger" (Act. 6, 2) vollziehen. Und diese sieben Erwählten sind im gewissen Sinne die Träger des ersten Kirchenamtes, wozu sie von den Aposteln unter Gebet und Handauflegung eingesetzt, gleichsam ordiniert werden. Und bezeichnend ist es, daß eben die Sorge, daß die Liebe in der Gemeinde nicht möge verletzt werden, zur Einsetzung dieses ersten Amtes geführt hat.

Irrtümlich nun wird dasselbe als Diakonat bezeichnet. Der Name „Diakonen" findet sich weder Act. 6, noch sonst wo in diesem Buche. Dafür tritt uns 11, 30 zum ersten Male der Name „Aelteste, Presbyter" entgegen. Den „Aeltesten" der Gemeinde in Jerusalem überbrachten Saulus und Barnabas die Handreichung, welche die Jünger in Antiochien für die Brüder in Judäa zur Zeit einer großen Teuerung gesammelt hatten, 11, 29—30. Und so ist offenbar jenes Amt der Armenpfleger sehr bald schon auf das Aeltestenkollegium übergegangen, in welchem wir eine Nachbildung der jüdischen Synagogenältesten zu erblicken haben. Daß aber dieses Aeltestenamt nicht bloß die Almosenpflege ausübte, sondern in der Tat mit der Gemeindeleitung im weitesten Sinne vertraut war, tritt uns an jenem großen kritischen Wendepunkt der Gemeinde entgegen, wo nach den ersten großen Erfolgen der Heidenmission des Paulus die prinzipielle Frage vor die Gemeinde zu Jerusalem gebracht wurde, ob die aus den Heiden Bekehrten ohne Beschneidung nach dem Gesetze Mosis selig werden könnten (15, 1). Da heißt es, — 15, 4. 6. 22 —, daß Paulus und Barnabas, die Sendboten der von dieser Frage vor allem erregten Gemeinde zu Aniochien, dieselbe brachten vor „die Apostel und Aeltesten samt der ganzen Gemeinde." Und jenes Sendschreiben, durch welches die Streitfrage endgültig im Sinne der evangelischen Freiheit vom Gesetze entschieden ward, trägt an der Spitze die Aufschrift: „Wir, die Apostel und Aelte-

sten und Brüder" (15, 23), so daß also die Autorität des Aeltestenamtes auch in den innersten, rein geistlichen Angelegenheiten neben der des Apostels geltend gemacht und anerkannt wurde. Siehe auch Jak. 5, 15. Wir erkennen aber hieraus:

1. Daß jede Kirchenverfassung, welche ein regimentliches Zusammenwirken von Lehramt und Aeltestenamt auch in den direkt religiösen Fragen des Gemeindelebens kennt, in der Richtlinie der Schrift sich bewegt und

2. Daß ein Aeltestenkollegium (Presbyterium, Kirchenvorstand, Kirchenrat), das nur an den äußeren Angelegenheiten der Gemeinde Interesse nimmt, sich selbst seiner höchsten, schriftgemäßen Befugnis entäußert.

Doch mit der Bezugnahme auf jenen Vorgang zu Jerusalem sind wir bereits in die dritte Periode der apostolischen Zeit, die mit dem Heraustreten des Evangeliums aus dem Gebiete des palästinischen Judentums beginnt, übergetreten. Welch eine Fülle neuer Lebensformen und -Kräfte, geboren aus dem in der Kirche waltenden heiligen Geiste tritt uns da entgegen! Der Reichtum von Gaben, die dieser Geist ausschüttet über die Gemeinde des lebendigen Herrn, erzeugt eine Mannigfaltigkeit der Aemter. Wie vielgestaltig ist das Lehramt, neben den Aposteln Evangelisten, Lehrer, Propheten! Unter den mehr praktischen Gaben auch die der κυβέρνησις, der Gemeindeleitung, des Regierens, Röm. 12, 8: Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Aber keine Gabe ist etwas wert, wenn sie nicht aus der Liebe kommt. Daher auch bei den ekstatischen Gaben der Weissagung und des Zungenredens nur das von Wert ist, was die Gemeinde erbaut. Das Reich des Herrn ist in mächtigem Vordringen; die Jüngergemeinden entstehen in allen Küstenländern des Mittelmeeres. Pflanzen, nicht organisieren ist die nächste Aufgabe des großen Heidenmissionars, Paulus. Aber so wie der Reformator, M. Luther, trotz inneren Widerstrebens nicht umhin konnte, den jungen Gemeinden des Evangeliums nicht bloß Katechismen und Postillen, sondern auch Kirchen- und Kastenordnungen entweder selbst zu geben, oder durch seine Gehilfen und Freunde geben zu lassen, so hat auch Paulus sich dieser Arbeit der Gemeindeorganisation nicht entzogen, siehe Act. 14, 23. Und insbesondere seine jüngsten Briefe, die sogenannten Pastoralbriefe, sind voll der bedeutsamsten Anweisungen über Kirchenleitung und die aus ihr fließende Kirchenzucht.

Das Gebiet dieser regimentlichen Tätigkeit ist aber nicht bloß die Einzelgemeinde; das lebendige Bewußtsein der Einheit der Herde Christi ließ von Anfang an das Gefühl des unverbundenen Nebeneinanderseins den neu sich bildenden Gemeinden gegenüber weder in den Aposteln und der Muttergemeinde, noch in den neuen Gemeinden aufkommen. Sofort als infolge der an den Tod des Stephanus sich anschließenden Verfolgung die Jünger über

das jüdische und samaritische Land sich zerstreuten und damit auch dem Evangelium offene Türen hin und her in dem Lande aufgetan wurden, dehnten die Apostel auch ihre Hirtenarbeit über diese neuen Gemeinden aus, sandten zu ihnen den Petrus und Johannes, welche über die neuen Jünger beteten und die Hände auf sie legten. Und umgekehrt traten, wie wir gesehen haben, die unter den Heiden sich bildenden Gemeinden sofort in den innigen Wechselverkehr der brüderlichen Liebe mit der Gemeinde in Jerusalem. Suchten jene Antiochenischen Brüder für die ihr Gewissen bedrückenden Frage auch zunächst die autoritative Entscheidung der Apostel, so war es doch tatsächlich ein geistiger Austausch von Gemeinde zu Gemeinde. Und wie ist die Liebe der heidenchristlichen Gemeinden in Syrien und Achaja geschäftig gewesen, den fernen, notleidenden Brüdern in Palästina in ihren jeweiligen, materiellen Bedrängnissen beizustehen. Und so stark prägt sich dieses Gemeinschaftsgefühl in der apostolischen Verkündigung aus, daß die Prädikate, die nicht der lokalen Einzelgemeinde, sondern der ganzen, großen Pflanzung der Kirche Christi zukommen, auch auf die Einzelgemeinde übertragen werden. 1. Tim. 3, 15: Die Gemeinde, der Timotheus wohl vorstehen soll, wird hier genannt „die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit." Das Ganze gleich den Teilen, der Teil die Herrlichkeit des Ganzen in sich tragend! Nicht regimentliche Beeinflussung hält diese Gemeinschaft aufrecht. Denn wenn Paulus durch sein persönliches, machtvolles Wirken nicht bloß in der Einzelgemeinde die Flamme der Liebe auf dem Altar hell anfacht, sondern dieser Liebe auch den Weg hinaus zu den Brüdern weist, so ist dies doch alles andere, nur kein regimentliches Tun. Auch ist man weit davon entfernt, die Kirchenleitung und Kirchengewalt zu zentralisieren und von diesem Zentrum aus die Lehr- und Verfassungseinheit der Kirche zu sichern. Auch ist es noch nicht eine Lehrformel, noch kein fixiertes Bekenntnis, welches diese Einheit wahrt. Sondern es ist noch die ursprüngliche, ungebrochene Einigkeit im Geist: ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller! Der Independentismus, der Gemeinde-Partikularismus ist eine Erscheinung der späteren Zeit, hervorgegangen aus der an und für sich berechtigten Opposition gegen die verhängnisvolle Wendung im Entwickelungsgange der Kirche, durch welche sie je mehr und mehr zum Priesterstaat sich ausbildete, das Einheitsprinzip in die regimentliche Verfassung verlegt und die Glaubenseinheit zum ehernen Lehrsatz verwandelt wurde. *Wo aber eine Kirchengemeinschaft mit diesen zwingenden Formen des Katholizismus endgültig gebrochen hat, da hat das zentrifugale Für-sich-sein-wollen und Für-sich-gehen-wollen der Einzelgemeinde kein sittliches Recht, sondern ist eine Krankheit im Körper der Kirche, die bekämpft werden muß.*

Wir sagten im Eingange: Kirchenregiment und Kirchenzucht seien nicht zwei neben einander selbständig bestehende Dinge. *Auf Kir-*

chenzucht läuft schließlich alles regimentliche Tun hinaus. Die sich selbst verleugnende, dienende Liebe ist die treibende Kraft des Regimentes und der von diesem geübten Zucht. So ist es in der Einzelgemeinde, so auch in dem größeren Körper der organisierten Kirche.

Wir müssen es uns nun versagen, dies durch näheres Eingehen auf die Entwicklung der kirchlichen Zucht innerhalb der apostolischen Kirche darzulegen. Es möge genügen, folgende allgemeine Gesichtspunkte hervorzuheben:

Alle Zucht erstreckt sich auf die Lehre und das Leben. Es liegt durchaus in den biblischen Grundsätzen, daß die Kirche Lehrzucht übt. Schrankenlose Lehrfreiheit würde zur Auflösung der Kirche in eine Vielheit von Personalgemeinden und Sekten führen, und das Kirchenregiment, das solches duldete, sowie die Gemeindeleitung, die der Verleugnung der christlichen Grundwahrheiten seitens ihres Pastors gleichgültig, oder zustimmend zusähe, würde sich der schlimmsten Lieblosigkeit schuldig machen. Denn sie würde ihre Glieder von dem einen Heilsweg weg und in das Labyrinth der verkehrten Lehre menschlicher Meinungen hineintreiben lassen. Die evangelische Lehrfreiheit fordert als Schutz gegen die unevangelische Lehrwillkür die Lehrzucht!

Und wie die Lehre, so untersteht das Leben der Zucht! Selbstzucht um der eigenen Seele willen, um der Gemeinde willen, sie nicht durch Aergernis zu verstören, ist die tiefste, die Kardinalforderung des Evangeliums. Und die Heiligung der eignen Persönlichkeit ist wiederum nicht denkbar ohne die demütige Liebe, die als dienendes Glied in das Ganze sich fügt. Dem dieser Selbstzucht widerstrebenden Egoismus des natürlichen Menschen, dem wider den Geist gelüstenden Fleische gegenüber muß die Kirche Zucht üben, doch so, daß nicht die Sühne des verletzten Rechtes, sondern die Rettung der Seele des Sünders, Wiederherstellung der durch die Sünde gestörten Liebes- und Lebensgemeinschaft ihr Absehen hierbei sei. Und muß sie hierbei bis zu dem äußersten Zuchtmittel, bis zum Ausschluß aus der Kirche schreiten, so hat auch dies nur in der Absicht zu geschehen, den also Gezüchtigten zur Buße, zur Umkehr zu bringen. „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!"

Kirchliche Rundschau.

Inland.

Etwas über Prohibition.

Bischof Robert Codmann, der höchste Würdenträger der Episkopalkirche in Maine, veröffentlichte über die Vorgänge in seiner Diözese einen Bericht, in welchem er die Behauptung, daß die Prohibition sich als ein Segen für den Staat Maine erwiesen habe, rundweg bestritt. Seit er nach Maine ge-

kommen sei, so führte er u. a. aus, habe man ihn öfters aufgefordert, über die Temperenzfrage zu sprechen, allein er habe stets abgelehnt mit der Begründung, daß so schrecklich auch die Trunkenheit sei, der Staat Maine doch einen schwereren und wichtigeren Kampf vor sich habe und das sei der Kampf gegen die moralische Unreinheit. Die Angelsachsen seien stets mehr oder weniger dem Genuß von alkoholischen Getränken ergeben gewesen, allein der Trunk habe noch keine angelsächsische Rasse zu Grunde gerichtet, wohl aber könne die Unreinheit der Moral eine Nation zerstören. Da haben wir das Urteil eines Mannes, der selbst in dem ältesten Prohibitionsstaate der Union wohnt und den schon sein Beruf schützen sollte gegen den Verdacht, als ob er der Unmäßigkeit das Wort reden wollte. Die Prohibitionisten wollen es nicht allein nicht wahr haben, daß die Prohibition in Maine ein Fehlschlag sei, weil sie nicht prohibiere, sondern sie behaupten auch, die Prohibition habe die öffentliche Moral des Staates auf ein höheres Niveau gehoben. Der Bischof, welcher in Maine lebt und Gelegenheit hat, das Problem gewissermaßen an der Quelle zu studieren, ist genau der entgegengesetzten Meinung, denn er hebt ausdrücklich die moralische Unreinheit hervor, welche in dem Staate herrsche.

So schreibt also ein hervorragender Kirchenmann aus der Erfahrung. Ein anderer dagegen schreibt:

The man who cannot see the hand of God, working out His eternal plans through gospel influences throughout our land, is too much of pessimist to be worth much to his race. There was a time within the memory of people now living when a decanter and glasses were ornaments (?) on the mantel of nearly every home, and callers (even the pastor calling on members of his flock) were free to help themselves without invitation or breach of etiquette. To have this in mind, and to note the waves of temperance enthusiasm and legislative prohibition which are sweeping over the land, without realizing that God lives and will ultimately conquer, is to acknowledge a dullness of perception that is unenviable to say the least.

Da fällt uns ein Vers ein:

„Nicht jede Besserung ist Tugend,
Oft ist sie nur ein Werk der Zeit;
Die wilde Hitze roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittsamkeit.
Und was Natur und Zeit getan,
Sieht unser Herz für Tugend an."
„Oft ist die Aendrung unsrer Triebe
Ein Tausch der Triebe der Natur,
Du fühlst wie Stolz und Ruhmsucht quälen
(sage dafür: Trunksucht),
Und dämpfst sie; doch du wechselst nur.
Dein Herz fühlt einen andern Reiz:
Du fühlst nun Wollust oder Geiz!"
(Dein Stolz wird . . . . . .)

Ja das trifft zu in mannigfacher Variation bei dem Volk, das da meint mit Annahme der Prohibition einen wunderbaren Tugendfortschritt gemacht zu haben, und das nicht sieht, wie sehr Matth. 12, 44 f. bei diesem Heuchelvolk zutrifft.

Daneben aber müssen wir, um der Mißdeutung zu wehren, betonen, daß wir gegen die Uebel, Laster und Verbrechen, die das Sauflaster mit sich bringt, und gegen die großen Schäden des Saloonwesens und Getränkehandels, durchaus nicht blind sind. Würde statt Prohibition = gesetzlicher Zwang zur absoluten Abstinenz — vielmehr das evangelisch-freiheitliche Prinzip der Mäßigkeit mit Energie betrieben, so könnten auch wir solchem Bestreben mit voller Freudigkeit zustimmen. Freie Einwirkung auf das Volksganze, um die Laster zu bekämpfen, Bestrafung der Trunkenheit und der Wirte, die unordentliches Wesen in ihren Lokalen dulden, Beschränkung der Wirtschaftslokale auf eine gesetzlich festgelegte Zahl, die sich leichter überwachen läßt —, solche und ähnliche Mittel würden sich jedem rechtschaffenen Christen von selbst empfehlen und könnten nur Zorn anrichten bei solchen, die eben nicht das Gute und Wahre als solches lieben, sondern Schweinefreiheit haben wollen auch für das Laster.

Wir fügen dem oben Gesagten noch folgende Notiz bei, die wir der „Ref. Kirchenzeitung" entnehmen:

„Wer da geglaubt hat, daß durch die Einführung von Prohibition in einer Reihe von Staaten der Konsum von berauschenden Getränken abnehmen werde, wird durch den Bericht des Inlandsteuer-Bureaus für das Fiskaljahr 1910 bitter enttäuscht.

Es geht aus demselben hervor, daß an destillierten Spirituosen 163 Millionen Gallonen verbraucht wurden, 30 Millionen Gallonen mehr als im Vorjahre, und daß der Konsum von gegorenen Spirituosen (Bier, Ale u. s. w.) sich auf 59,485,111 Faß belief, was eine Zunahme von drei Millionen Faß gegen das Vorjahr bedeutet.

Auch in andern Dingen ist eine bedeutende Zunahme zu vermerken. So wurden 7,600,000,000 Zigarren geraucht, um 160 Millionen mehr als im Jahre 1909. Zigaretten beliefen sich auf 6,830,000,000 Stück, gegen 5,913,000,000 Stück im Jahre 1909. Tabak wurde um vier Millionen Pfund mehr verbraucht, als im Vorjahre, und der Konsum von Oleomargarin hat gleichfalls um 50,000,000 Pfund zugenommen.

Bei den Berechnungen des Spirituosen-Konsums ist selbstverständlich der ungesetzliche oder sogenannte Mondschein-Schnaps nicht mit eingerechnet. Man schätzt ihn auf ungefähr 5,000,000 Gallonen, was gleichfalls eine Zunahme von etwa 1,000,000 bedeutet. Es wurden zwar im vorigen Jahre 200 dieser ungesetzlichen Destillerien geschlossen, aber mindestens ebenso viele haben sich neu etabliert."

Das also die Wirkung der vielgerühmten und vielbegehrten Prohibition!

Sittliche Verwilderung.*)

Ein eklatantes Beispiel der sittlichen Roheit und Verwilderung bot der rohe Faustkampf zwischen Jim. Jeffries (einem Weißen) und dem Neger John A. Johnson, dem die „Sportwelt" mit fieberhafter Spannung entgegensah. Nachdem alle Versuche, die Preisboxerei in California zum Austrag zu bringen, an der Festigkeit des Gouverneurs von California gescheitert waren, hatte der Gouverneur von Nevada die Gemeinheit, dem sittlichen Gewissen der Christen frech ins Angesicht zu schlagen und die rohen Kumpane

*) Nachfolgender Bericht wurde bald nach den Ereignissen geschrieben, aber wegen Mangel an Raum immer wieder zurückgelegt. Wir wollen ihn aber nicht ganz im Papierkorb umkommen lassen.

einzuladen, ihren Kampf in Reno, Nevada, am 4. Juli auszukämpfen. So geschah's! Und an dem ekeln Schauspiel haben ca. 18,000 vertierte und verrohte Amerikaner ihre Lust gebüßt, abgesehen von den ungezählten — vielleicht in die Millionen sich belaufenden — Zeitungslesern, die mit heißer Blutgier die Zeitungsberichte verschlungen haben, welche den schändlichen Faustkampf in Wort und Bild haarklein vordemonstrierten! Der Kampf endete mit einem raschen Siege des Negers über den Weißen. Und nun folgten schmähliche Rassenkämpfe an vielen verschiedenen Orten des Landes. In der Negerrasse erwachte die wilde Bestie, die an ihren weißen Unterdrückern sich rächen wollte. Blutige Rassenkämpfe führten zu Mord, zu Brandstiftung, zu Mobaufläufen aller Art. Und wen trifft die Verantwortung für alle diese Greuel, die so im Gefolge dieser Preisboxerei eintraten und für das Blut, das da vergossen wurde? Gegen wen werden die gemordeten Seelen ihre anklagende Stimme erheben? Gewiß in erster Linie gegen jenen Gouverneur von Nevada, der die brutale Boxerei erlaubte. Dann aber auch gegen alle die sensationslüsternen Landesbewohner, welche sich erlustigt haben an solchem rohen Kampf, teils durch persönliches Zuschauen, teils durch das Verschlingen der Zeitungsberichte. Nicht weniger aber trifft auch die größte Masse der Zeitungen selbst die Mitverantwortung. Denn sie, die nicht müde werden, der heuchlerischen Prohibition unaufhörlich Vorschub zu leisten, sie haben die rohe Lust an dem barbarischen Schauspiel mit genährt und nähren sie fortwährend durch die ekeln, übertriebenen Sportberichte. Und welche Summen hat dieser rohe Sport verschlungen!

Tex. Rickard hat angekündigt, wie hoch sich die Einnahmen für Eintrittskarten zu dem Jeffries-Johnson Faustkampf beliefen. Es wurden nicht weniger als $270,775 vereinnahmt und 15,760 Personen zahlten Eintrittsgeld. Die „Freibeuter“ hinzugerechnet, nahmen etwa 18,000 Personen die Hauerei in Augenschein. Es wurden 1258 $50-Sitze verkauft, 150 $40-Sitze, 334 zu $30, 1505 zu $25, 1456 zu $20, 1706 zu $15 und 9050 zu $10.

Die beiden Boxer erhielten $121,000 und die andern Unkosten mitgerechnet, läßt einen Ueberschuß von etwa $120,000, in die sich Rickards und sein Teilhaber an dem Unternehmen, Gleason, teilen.

Das sind nur die ganz direkten Einnahmen. Dazu kommen die ungeheuren Reisekosten, die die 18,000 Wilden sich leisten mußten, um nach dem einsamen Nest Reno in Nevada zu reisen, und alle die vielen sonstigen Kosten, ferner die Summen, die verwettet worden sind, die Summen, welche die Extrazeitungen verschlungen haben. Und als letztes Nachspiel kommen die Wandelbilder, in welchen die Roheit dem ganzen Land vor Augen geführt werden sollen. Angeblich hat ein Syndikat große Summen in diese Bilder gesteckt und hofft, mindenstens eine Million Dollars als Einnahme zu erzielen. Dieses Syndikat will das Verbot der Vorführung dieser Bilder mit aller Macht bekämpfen und die sittlich-bestialische Verrohung des Volks noch mit Hilfe von Gerichtsurteilen weiter treiben. Wehe der Welt der Aergernis halben! Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt. Rohes Athletenfleisch zu züchten gereicht der Nation nicht zur Ehre.

Die Weltkonferenz für christliches Bürgertum.

Wir stehen im Zeichen großer, weltweiter Konferenzen und Kongresse. Außer den derartigen Versammlungen, über die schon im Januarheft dieses Jahres berichtet wurde, fand in Philadelphia, Pa., vom 16. bis 20. November

v. J. die erste Weltkonferenz für christliches Bürgertum statt. Wir haben schon im Juliheft, Seite 299 ff., das Kommen dieser Konferenz berichtet auf Grund einer Besprechung derselben in der „Ref. Kirchenzeitung.“ Wie sie geplant war, ist dort zu lesen. Ueber den Verlauf dieser Konferenz entnehmen wir demselben Blatt nachfolgende Nachricht:

Die erste Weltkonferenz für christliches Bürgertum wurde vom 16. bis zum 20. November in Philadelphia, Pa., abgehalten. Man sah ihr mit um so mehr Interesse entgegen, da es die erste allgemeine Zusammenkunft war, auf der man die christlichen Grundsätze in ihrer Beziehung zur jeweiligen Regierung betrachtete. Wie bei einem ersten derartigen Versuch zu erwarten war, war die wirkliche Vertretung vom Ausland her nicht so groß wie die aus unserm Land, doch war sie groß genug, um allen Verhandlungen eine internationale Färbung zu geben.

Das Programm war so zusammengestellt, daß es Berichte über die Stellung der verschiedenen Völker und Regierungen zum Christentum oder zu irgend einer anderen Religion enthielt und Ansprachen über die Hauptgrundsätze christlicher Regierung und über praktische Fragen, zu deren Lösung diese Grundsätze beitragen sollten. Den Bericht über „Das deutsche Reich und das Christentum“ lieferte Pastor James Dickie, D. D., der Prediger der amerikanischen Gemeinde in Berlin, und den Bericht über Frankreich Professor O. G. Guerlac von der Cornell Universität, früher Schriftleiter des protestantischen Blattes „Le Signal“ in Paris.

Der Rechtsanwalt John A. Paterson von Toronto sprach über „Die kanadische Regierung und das Christentum,“ und über „Die türkische Regierung und die Religion“ Professor H. Porter vom Syrisch-Protestantischen College in Beirut, Syrien. Ueber die griechisch-katholischen Länder berichtete Pastor Walter McCarroll, Missionar auf Cypern, über Persien Past. Norman L. Euwer, über China Dr. Isaac Taylor Headland und über Japan Prof. E. W. Clement, welche Redner in den betreffenden Ländern Missionsdienste geleistet haben. Herr W. L. Ferguson, Baptistenmissionar im Kongo Freistaat besprach die jetzige Lage in dieser Gegend unter der Herrschaft Belgiens.

Pastor Charles E. Parker, Missionar der Bischöflichen Methodistenkirche in Indien, behandelte das Thema: „Die britische Verwaltung in Indien“, und Dr. R. C. Wylie aus Pittsburg in bewundernswerter Weise seinen Gegenstand: „Nationales Christentum in den Vereinigten Staaten.“

Von den beachtenswerten Ansprachen, die auf der Konferenz gehalten wurden, seien nur die folgenden hervorgehoben: „Politische Veränderungen im nahen und im fernen Osten, und ihre Beziehungen zum Reich Christi,“ von Past. C. A. R. Janvier, einem früheren Missionar in Indien; „Die Beziehungen des nationalen Lebens auf die persönliche Religion,“ von Past. O. P. Gifford, D. D., aus Boston; „Asiatische Regierungen und ihre Haltung gegenüber den christlichen Missionen,“ von Arthur J. Brown, D. D., dem Sekretär der Presbyterianischen Behörde für Heidenmission.

„Die Moral- und Sozial-Reformbewegung in Canada“ von Past. Dr. Carman, Generalsuperintendent der Methodistenkirche in Canada; „Christliche Regierungen und ihre Vertreter im Ausland“, von Dr. George Washburn, vom Robert College in Constantinopel. Past. Dr. Henry C. Minton, vordem Moderator der Presbyterianischen General-Assembly, sprach meisterhaft über: „Nationales Christentum und öffentliche Erziehung,“ und Past.

D. J. Burrell, D. D., der Vorsitzende der Allianz der Reformierten Kirchen, über: „Der Tag des Herrn und die nationale Wohlfahrt."

Mehr als tausend Abgeordnete und andere waren regelrecht als Glieder dieser Konferenz eingetragen worden. Die große Kirche, in der sie tagte, war bei jeder Sitzung während der fünf Tage gut besetzt, und der Massenversammlung in der Musik-Akademie wohnten über drei tausend Personen bei. Mit völliger Einmütigkeit nahm die Konferenz eine „Prinzipienerklärung" an und ein „Programm für vereintes Handeln für christliche Bürger in allen Ländern."

Die Nationale Reform-Assoziation, welche diese Konferenz berufen hatte, wurde ersucht, im ganzen Bereich der Vereinigten Staaten darauf hin zu wirken, daß das Volk belehrt werde über die Ausschließung der Bibel aus den Volksschulen gewisser Staaten der amerikanischen Union, wie über die unselige Verwirrung, die auf dem Gebiet der amerikanischen Ehescheidungsgesetze herrscht u. a. m.

Ein Beweis für das lebendige Interesse der Konferenzteilnehmer ist auch darin zu finden, daß genug Bestellungen auf den zu veröffentlichenden Band über alle Verhandlungen und Berichte der Konferenz eingingen, um die Herausgabe dieses wenigstens dreihundert Seiten zählenden Buches sicher zu stellen. Der Preis ist ein Dollar. Bestellungen beliebe man bis zum 15. Dezember an die National Reform Association, 603 Publication Bldg., Pittsburg, Pa., zu richten.

Past. Dr. S. F. Scovel, der bei dieser Weltkonferenz noch als Präsident fungierte, ist kurze Zeit nachher plötzlich gestorben.

Eine peinliche Situation.

Daß Versprechen leichter ist als Halten, findet das luth. Generalkonzil dieses Landes aus. Dasselbe hatte sich 1909 durch Beschluß verpflichtet, dem theologischen Seminar zu Krupp eine jährliche Unterstützung von $4000 zuzuführen. Dafür sollten dort Studenten für die Arbeit in Amerika ausgebildet werden. Allein schon das erste Jahr zeigte, daß es keine leichte Sache ist, $4000 dafür aufzubringen. Mit dem Ende des Jahres sind von der Summe noch $1800 zu zahlen, und die betreffende Kommission sieht sich in peinlicher Verlegenheit, wenn sie die versprochene Zahlung nicht machen kann. Die Dollars fliegen bei den Deutschen Amerikas nicht so hageldicht, daß man sie nur auflesen darf.

Die Millenniumssekte Russels ist äußerst rührig, besonders in der Verbreitung ihrer Bücher vom „Tagesanbruch", oder „Millenniumsanbruch." Russel gliedert die Menschheitsgeschichte in drei Teile. Im ersten Zeitalter, das bis zur Sintflut reicht, standen die Menschen unter der Herrschaft der Engel. Wir leben im zweiten Zeitalter, das von der Sintflut bis zum Millenniumsanbruch reicht, und diese Zeit steht unter der Herrschaft des Satans. Daher ist jetzt gar nichts zu hoffen für die Welt, und nur eine kleine Auswahl von Menschen gehört in dieser Zeit zur „Braut" Jesu. Zur Zeit beträgt die Zahl der Erwählten auf Erden sicher nicht einmal eine Million. Das dritte Zeitalter beginnt 1914 und steht unter der Herrschaft Christi. Der Satan wird gestürzt und gebunden, die Gläubigen stehen vom Tode auf mit verklärtem Leibe. Die Ungläubigen stehen auch auf, aber mit dem alten Leib (!) und kommen ins Gericht, d. h. sie werden

im tausendjährigen Reich gezüchtigt, gebessert und bekehrt. Wer sich nicht bekehrt, wird vernichtet. Nach Ablauf der tausend Jahre wird die Erde erneuert und es kommt das ewige Leben auf unsern Planeten, auf dem dann die Billionen von Menschen tatsächlich alle Platz finden werden.

Russel will wohl die Bibel als Gottes Wort gelten lassen. Er leugnet aber das Fortleben der Seele nach dem Tod, und nennt das eine Teufelslehre. Das leitet er ab aus den Worten Gen. 2 und 3, wo der Herr sagt: „Du wirst des Todes sterben" und die Schlange sagt: „Du wirst mit nichten des Todes sterben." Nach Russel existieren die Seelen nur im Gedächtnis Gottes bis zur Auferstehung, wo sie neugeschaffen und mit irdischen Leibern umgeben werden. Im geistigen Millennium (dem „tausenjährigen Reich") würden fast alle Menschen bekehrt, bloß die Unverbesserlichen am Ende im zweiten Tode vernichtet. Eine Hölle gebe es nicht; diese Ausdrücke seien bildlich zu verstehen. Jesus ist ihm nicht der ewige Sohn Gottes, sondern der höchste geschaffene Geist; er leugnet auch, daß Jesu irdischer, gekreuzigter Leib in einen himmlischen verwandelt wurde.

Das letzte Ende der „Gottesstadt" Zion, von Dowie gegründet.

Der Betrüger Dowie hat bekanntlich vor etlichen Jahren schon ein trauriges Ende genommen. Er hatte seiner Zeit der Schar seiner blinden Anhänger den Refrain eingeprägt: „Zion hat der Herr gegründet." (Vergl. Jes. 14, 32.) Diese angebliche Gründung des Herrn geht nun in die Hände einer Bank in Chicago über, wie folgende Notiz zeigt, die wir einem Wechselblatt entnehmen:

Die „Gottesstadt" Dowies wurde bald nach seinem Tode der Spielball der sich bitter bekämpfenden drei „Propheten", welche beanspruchten, die rechtmäßigen Nachfolger des großen „Propheten" zu sein. Advokaten ließen sich fette Gebühren bezahlen, und es war Gefahr, daß der letzte Dollar der Gründungskosten verloren gehen werde. Einer der umstrittenen „Propheten", Voliva, nützte die Situation für sich aus, indem er den Aktionären den Verkauf der Stadt vorschlug. Ein Bankhaus in Chicago schlug vor, am 1. Oktober dafür $700,000 zu zahlen. Ein anderer Vorschlag Volivas lautete dahin, er wolle $900,000 für die Stadt bezahlen, aber in Raten, die sich auf 15 Jahre erstreckt hätten. Auch der erste Vorschlag geht von Voliva aus, der hinter dem Bankhause steht. An die Aktionäre, auch jene der Schweiz, wurden Stimmzettel verschickt, und erst dieser Tage fand die Abstimmung ihren Abschluß. Zu der 15jährigen Abzahlung der Kaufsumme durch Voliva, der mittellos ist, hatte die Mehrzahl der Aktionäre kein Vertrauen, sie entschied sich für den Verkauf an das Bankhaus zum Preise von $700,000, zahlbar am 1. Oktober 1910. Der Beschluß wurde allerdings mit schwacher Mehrheit gefaßt. Für den Verkauf waren vor allem die enttäuschten europäischen, einschließlich der schweizerischen Gläubiger, während gegen den Verkauf, z. B. die in Zion City wohnenden Gegenparteien Volivas, die „Independents" an der Spitze sind, weil sie ja nach dem Kaufe die Stadt verlassen müssen, die in den Besitz Volivas übergeht. Aus dem Kaufpreis von $700,000 werden die Aktionäre ausbezahlt. In Zion City hat man so gewirtschaftet, daß jede Aktie nur etwa 12 bis 13 Prozent des einbezahlten Betrages zurückerhält. Nach der Schweiz kommen statt der einbezahlten Million Franken, wenn es gut geht, 120,000 Franken. Aber die Aktionäre sind froh, wenigstens noch das zu er-

halten. Sie lassen sich hoffentlich das Experiment zur Warnung dienen und folgen keinem „Propheten“ mehr.

Zwei Irrlichter erloschen.

Gegen Ende des verflossenen Jahres sind zwei Irrlichter erloschen, die viele irre geleitet haben, die von dem hellen Licht der Welt sich nicht wollten führen lassen. Das eine Irrlicht erlosch in Boston, Mass., und gehört unter Inland. Das andere erlosch im europäischen Rußland und gehört unters Ausland. Wir wollen beide hier zusammenfassen.

Frau Mary Baker Glover Eddy, die Gründerin und Leiterin der fälschlich so benannten „Christian Science“, ist anfangs Dezember 1910 in ihrem Heim in Boston an allgemeiner Körperschwäche gestorben. Sie hatte ein Alter von 89½ Jahren erreicht. Ein Wechselblatt schreibt darüber:

Mit dem Heimgang der Frau Mary Baker Glover Eddy, der bekannten Stifterin der sog. Christlichen Wissenschaft, ist eine merkwürdige Frau aus diesem Leben geschieden. Das von ihr verbreitete Lehrsystem zählt nicht nur in diesem Lande, sondern auch in andern Ländern seine Anhänger nach vielen Tausenden. Worin der Grund für die weite Ausbreitung ihrer religiösen Lehren liegt, ist eigentlich unverständlich, wenn er nicht auf dem pathologischen Gebiet zu suchen ist. Wie viele Menschenleben aber gerade durch ihre Theorien, die alle ärztliche Behandlung und jeden Gebrauch von Medizin verweigern, verloren gingen, die andernfalls wohl hätten gerettet werden können, das entzieht sich unserer Beurteilung und wird erst in der Ewigkeit offenbar werden. Jedenfalls lag ihrem System viel Selbstsucht und Eigennutz zu Grunde, wofür die Millionen, welche sie aufhäufte, ein sprechendes Zeugnis ablegen.

Sie wurde durch Bekanntschaften mit Mesmeristen, Hypnotisten und damals ganz besonders häufig auftretenden Wunderheilern veranlaßt, sich mit allerlei mysteriösen Angelegenheiten zu beschäftigen, vor allem aber mit dem Heilen von Krankheiten auf anderem als auf dem gewöhnlichen Wege der Verabreichung von Medikamenten. Sie erlitt einmal bei einem Fall auf dem Eise gefährliche Verletzungen. Trotz aller Befürchtung der Aerzte wurde sie angeblich durch Anwendung der von ihr durch langjährige metaphysische Studien als richtig anerkannten Prinzipien geheilt. Diese Heilung gab Veranlassung zu der Gründung der Kirche der Christlichen Wissenschaft. Bald darauf veröffentlichte sie die Schrift: "Science and Health", die für die Mitglieder der Kirche der Christlichen Wissenschaft für ein „Evangelium“, für die „heilige Schrift“ gehalten wird. Während der letzten Jahre hat sie meistens ganz zurückgezogen gelebt. Ein Schriftsteller, der wiederholt Gelegenheit hatte, Frau Eddy zu sehen und zu sprechen, als sie die von ihr gegründete Kirche noch allein lenkte, sagte von ihr, daß sie bis zu ihrem Tode die geheimnisvollste Person und zugleich die mächtigste Autokratin der Welt gewesen sei.

Mit dem Tode der Gründerin dürfte die „Christian Science“ wohl ihren Höhepunkt erreicht haben, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß sie nicht das Schicksal der von John Alexander Dowie mit so viel Pomp errichteten Kirche erlebt. — Daß so viele Christen von der Irrlehre dieser Frau sich betören ließen, ist unbegreiflich und sehr zu beklagen.

Das andere, in Rußland erloschene Irrlicht, ist der von der Welt so viel bewunderte und gepriesene Graf Tolstoi, der im November vorigen Jahres, fern von der Heimat, in einer fremden Hütte, in dem hohen Alter von über 82 Jahren gestorben ist.

Er hat als Schriftsteller sich in Rußland und sonst einen berühmten Namen gemacht. Er posierte in den letzten Jahren gerne als ein Vertreter des Urchristentums und der allgemeinen Menschenliebe; aber auch als Verächter der Kultur und Zivilisation unserer Zeit. Er hätte gerne die Menschen auf den rohen Urzustand zurückgeführt.

Als Verfasser von Büchern besaß er ohne Frage eine glänzende Darstellungskunst, die zeitweilig selbst über die Natur- und Sinnwidrigkeit seiner Anschauungen hinwegzutäuschen vermochte. Vielleicht hätte er sogar den russischen Bürokraten das Gewissen rühren können, wenn er sich nur darauf beschränkt hätte, in seiner unvergleichlichen Art die Leiden ihrer Opfer zu schildern. Leider verdarb er jedoch den Eindruck, den seine glutvollen Schilderungen auf jeden fühlenden Menschen machen mußten, durch seine Abschweifungen vom Vernünftigen und Möglichen. Darum ist sein Wirken unfruchtbar geblieben. Nicht nur weil sie sich scheute, einen in der ganzen Kulturwelt berühmten Mann den Schergen zu überliefern, sondern auch weil sie ihn für unschädlich hielt, ließ die russische Regierung ihn ungestraft seine furchtbaren Anklagen erheben. Die Despoten fürchten sich nicht vor den Träumern.

Auch sind in neuerer Zeit Enthüllungen bekannt geworden, die den als „Menschenfreund" berühmten Grafen in anderem Lichte erscheinen lassen. Wir verweisen auf „Friedensbote" No. 52 (1910), Seite 828: Tolstois Flucht, und auf ein Stück, das wir im Januarheft 1910, Seite 42 und 43, veröffentlichten, das dem „Türmer" entnommen war. Er mag sich selbst des Rechtes beraubt haben, frei über seine Güter zu verfügen zu Gunsten seiner armen, bedrückten Bauern, weil er sein ganzes Eigentum an seine selbsüchtige Frau überschrieben hat. Aber die Welt wird schwer zu überzeugen sein, daß er willens war, die von ihm gepredigte allgemeine Menschenliebe auch nur im engsten Kreise ins praktische Leben umzusetzen. Das Gefühl wie sehr sein Leben in der Heimat seinen in die Welt hinausposauten Lehren widersprach, mag ihn zuletzt „in die Flucht" vor der Welt getrieben und so einem schnellen Tode in der Fremde zugeführt haben.

Ausland.

Ein Stimmungsbild aus dem Königreich Sachsen bringt das Magazin der Jowa-Synode, die „Kirchliche Zeitschrift", im Januarheft 1911. Es wird da berichtet von der Tochter eines Universitätsprofessors in Halle, die im Luisenstift der Lößnitz bei Dresden ihre Erziehung erhalten hat und dort konfirmiert werden sollte. Der jungen Konfirmandin wurde vor ihrer Einsegnung eröffnet, daß ihre Mutter und ihre Geschwister nicht zugelassen würden zu der an die Konfirmation sich anschließenden Abendmahlsfeier, weil sie nicht zum lutherischen Bekenntnis, sondern zur preußischen unierten Landeskirche gehörten. Die Tochter hat sich infolge dessen entschlossen, sich lieber in Halle, in der Kirche ihrer Mutter (der Vater ist katholisch) konfirmieren zu lassen. Begründet wurde die Abweisung der Mutter damit, daß sie in Halle sich zur Domgemeinde hält, die reformiert organisiert ist, aber ihr Abendmahlsritus ist uniert.

An diesen Vorfall hat sich einige Debatte angeknüpft in der „Wartburg" und in dem „Neuen sächsischen Kirchenblatt", die sich über die konfessionelle Engherzigkeit beklagten. Der Berichterstatter, der das „Stimmungsbild" einsandte, beklagt seinerseits, daß das konfessionelle Bewußtsein in der säch-

sischen Landeskirche immer weiter bergab geht, so wie ähnlich die Pharisäer es beklagten, daß das Ansehen der Traditionen und der Aufsätze der Aeltesten immer mehr bergab ging in der wahren Jüngergemeinde Jesu. Deshalb war ihnen Paulus, der gesetzesfreie Unionsmann (Gal. 3, 26—28; Eph. 4, 3—6; 1. Kor. 1, 12 ff., 3, 3 f.) so bitter verhaßt, während sie die jüdelnden Gesetzeschriften in Palästina zur Not noch duldeten.

Die ganzen Ausführungen zeigen, wie hoffnungslos verrannt der lutherische Konfessionalismus ist. Es scheint absolut keine Möglichkeit der Verständigung vorhanden zu sein zwischen ihm und dem rein evangelisch Gesinnten.

Dieser, der Evangelische, hält sich einfach im festen Glauben an die Stiftungsworte des Heilandes, er hält dafür, daß wer herzukommt in wahrer Buße und rechtem Glauben an die Worte „für euch gegeben und vergossen", der kann in vollem Segen das heilige Abendmahl genießen, in welcher Form oder Ritus es auch gespendet wird; oder zu welcher Konfession der spendende Geistliche auch gehören mag. Denn weder der Spendende noch der Ritus vermögen dem heiligen Abendmahl einen andern Charakter, eine andere Deutung oder Wirkung zu verleihen, als diejenige, die der Herr, der Stifter selbst beabsichtigt hat. Geht der Kommunikant in gläubiger Demut in die Absicht des Stifters ein, — das ist alles, was erwartet und gefordert werden kann.

Nicht so der Lutheraner. Ihm genügt nicht Buße und Glaube, wie Luther in seinem Katechismus auslegt. Nein: Du mußt so glauben, wie ich glaube, und so deuten, wie ich deute, sonst lasse ich dich nicht zum „lutherischen Altar" kommen! Lutherischer Altar! Welche Lästerung des Herrn, dem der Altar gehört (1. Kor. 10, 21), an dem der Lutheraner zelebriert!

Wenn ein vornehmer Herr einen Neger zur Bedienung seiner Gäste anstellt, darf der Diener den Tisch dann als „Neger"-Tisch oder als „schwarzen" Tisch bezeichnen? Würde er damit nicht einen Raub an seinem Herrn begehen, der ihm nicht den Tisch gegeben als sein Eigentum, sondern nur ihn angestellt hat zur Bedienung der Gäste? Und hat der Diener das Recht zu entscheiden, wer an „seinem" Tisch essen darf, oder kommt das nicht dem Herrn selber und ausschließlich zu? Aber für solche Logik sind lutherische Köpfe verschlossen.

Das kommt ihnen gar nicht in den Sinn, ist für sie eine Denkunmöglichkeit, daß sie an dem Herrn, dem Stifter, sich versündigen mit ihren anmaßungsvollen Prädikaten: lutherischer Altar, lutherisches Abendmahl! (Man vergleiche unsern Aufsatz im Novemberheft 1908 über diesen Gegenstand.) Es ist nur gut, daß die Entwicklung der religiösen Wahrheitserkenntnis, die der Geist Christi herbeiführt, sich von diesen im Mittelalter stecken gebliebenen Theologen so wenig aufhalten läßt, als der Aufgang der Sonne von einem dicken Nebel sich aufhalten läßt. Die helle Sonne der evangelischen Wahrheit wird und muß endlich auch einmal die dicken Nebel zerstreuen, die konfessionelle Heißsporne um das Allerheiligste des Christentums, die wahrhaft gläubige, religiöse Feier des heiligen Abendmahls verbreitet haben und mit Gewalt darum erhalten wollen.

Von Theologie und Religion.

Prof. D. Baumgarten hat in seiner Monatsschrift „Evangelische Freiheit" einen Artikel veröffentlicht, der als Zeichen der Gärung Beachtung verdient. Das wichtigste Stück geben wir wieder:

Eine schmerzliche Erkenntnis.

„Es war in der stillen Woche. Ich saß an meiner Karfreitagspredigt. Und ich gab mir redliche Mühe; mir war's, als ob diese Verantwortlichkeit des Predigers an diesem Tage besonders groß wäre. Und ich führte aus, daß Jesus nicht nur ein Prophet gewesen ist, der für seine Ueberzeugung in den Tod gegangen ist, daß er auch nicht nur ein Held gewesen ist, der tapfer gestorben ist, sondern daß wir tiefer graben müßten, und erst in den Worten 'für euch' das Geheimnis seines Todes offenbar würde. Denn erst das Kreuz hat uns eine Religion des Herzens und Gewissens geschaffen, erst das Kreuz hat uns den festen Glauben an einen gnädigen Gott, den freien Zugang zum Vater gegeben, und heiligende und erneuernde Kräfte gehen vom Kreuz auf uns über. Ohne das Kreuz kein Friede im Leben und im Sterben. Und während ich das niederschrieb, war ich mit ganzem Herzen dabei. Und auf der Kanzel spürte ich eine Freudigkeit, wie man sie nur auf Höhepunkten des Amtslebens spürt. Es war gewiß nicht die reine Lehre, die ich verkündigte; aber es war doch ganz gewiß keine seichte Aufklärerei. Die Predigt gab wirklich etwas, und was sie an Lücken orthodoxer Dogmatik aufwies, das mußte doch zugedeckt werden durch die Wärme der ehrlichen Ueberzeugung. So stieg ich — wahrhaftig ohne Eitelkeit, aber mit gehobenem Herzen, von der Kanzel.

Ich hatte mich schwer getäuscht. Zu Hause sah ich es sofort meiner Frau an, daß meine Predigt sie nicht befriedigt hatte. Und als ich sie fragte, gab sie es auch zu. Die Hauptsache hatte sie vermißt. Am Tage vorher hatte ich bei der Abendandacht aus einem Buche vorgelesen: ‚Den Zorn Gottes, die Qualen der Hölle hat der Heilige Gottes schmecken müssen zur Erlösung der Welt.*) Denn Gott warf unser aller Sünde auf ihn und hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß er ward ein Fluch für uns. Das Lamm Gottes hat das Opfer dargebracht zur Versöhnung der Welt.‘ Das hatte ihrem Herzen wohlgetan, das waren die rechten Karfreitagstöne gewesen; so hatte sie es von Jugend auf gehört, das war ihr in Fleisch und Blut übergegangen; was ich dafür geboten hatte, war für sie etwas Halbes, Mattes, Zurechtgegrübeltes gewesen. Es hatte die Wucht der alten Dogmatik gefehlt.

Ich kann sonst Kritik gut vertragen, aber diese Kritik hat mich tief geschmerzt; denn sie tat mir mit einem Male eine Kluft zwischen der altgläubigen und meiner eigenen Frömmigkeit auf. Ich sage ausdrücklich: Frömmigkeit. Bisher hatte ich immer den Satz verfochten, die Unterschiede zwischen dem ‚alten‘ und dem ‚neuen‘ Glauben wären nur Unterschiede der Theologie; die Gefäße hätten nur eine verschiedene Form, aber der Inhalt wäre doch schließlich derselbe. Jetzt ist mir's aufgegangen, daß das eine Täuschung ist. Der Unterschied geht tiefer. Er geht auch an den Inhalt. Er liegt nicht nur auf dem Gebiete der Theologie, er greift auf das Gebiet der Religion hinüber. Er geht ans Herz. An gewöhnlichen Sonntagen tritt das natürlich nicht so zu Tage; vielleicht merkt man's überhaupt nicht, ob die Predigt über Friedfertigkeit oder Standhaftigkeit im Leiden von einem orthodoxen oder modernen Prediger gehalten wird. Es soll ja der Höhepunkt der Predigtleistung sein, daß der theologische Standpunkt des Predigers ganz

*) Wir bitten, einen anderen kurzen Aufsatz im redaktionellen Teil hiermit zu vergleichen. Seite 86 f. D. R.

verdeckt bleibt, und ‚reine Religion‘ geboten wird. Wunderschön. Aber das mache mir mal jemand am Karfreitag vor! Und wenn ich da wirklich nur religiöse Gedanken biete und alle Theologie verbanne, gerade das wird dem Altgläubigen meine Predigt wertlos machen, denn der will Theologie hören — weil ihm diese Theologie eben nicht Theologie ist, sondern ein Stück Religion. Und so hat mir der letzte Karfreitag die Erkenntnis gebracht, daß es sich zwar sehr schön über den Unterschied zwischen Theologie und Religion reden läßt, daß aber in Wirklichkeit diese Unterscheidung nicht zu halten ist; denn es handelt sich in Wirklichkeit um eine Verschiedenheit des religiösen Lebens. . . . .

Wie soll ich denn an Festtagen nun überhaupt predigen? Und wenn ich noch so schonend und zart verfahre, es ‚genügt‘ ja doch nicht. Wie gesagt, an gewöhnlichen Sonntagen geht's sehr gut; aber die Festtage mit ihren Heilstatsachen! Gegen sein Gewissen kann man doch nicht an. Und etwa die Worte so geschickt setzen, daß auch die Altgläubigen zufrieden sind, während man für sich einen anderen Sinn unterlegt — nein, da mache ich nicht mit. Die Frage ist auch nicht gelöst, daß man sagt: Mögen die Orthodoxen doch gefälligst umlernen? Ja, wenn unsere Gemeinden so weit gefördert wären, daß sie aus jeder Predigt etwas Aufbauendes herausnähmen und dann zu Hause in der Stille ergänzten, was ihnen in der Kirche gefehlt hat! Aber von dieser Selbständigkeit sind unsere Gemeinden doch noch himmelweit entfernt. In ihren Augen ist der Prediger doch meist dazu da, um alle religiösen Bedürfnisse zu befriedigen. Auf dem Dorfe ist aber nur ein Prediger. —

Wenn meine Amtsbrüder das lesen, sa wird mancher sagen: Das sind so Anfängersorgen, das gibt sich schon mit den Jahren, wenn erst die Reife kommt und die Erfahrung. Und ich sehe ordentlich das überlegene Lächeln und fühle ordentlich, wie mir väterlich auf die Schulter geklopft wird. Aber die Sache stimmt nicht. Als ich Anfänger war, da erschien mir die Verständigung mit den Altgläubigen gar nicht schwer. Die Unterscheidung von Theologie und Religion löste ja alle Schwierigkeiten. Aber nun, da ich kein Anfänger mehr bin, stehe ich mit schmerzlicher Erkenntnis vor einer sehr schweren Frage und finde keine Lösung.“

Ueber die kirchlichen Kämpfe

gibt der „Evang.-Kirchl. Anzeiger“ folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Die Bewegungen, die gegenwärtig unsere Landeskirche ihrer Auflösung entgegenzuführen drohen, können nicht als Kämpfe verschiedener kirchlicher Parteien aufgefaßt werden.

Parteien, deren jede in sich eines der grundlegenden Prinzipien des Ganzen verkörpert, und durch deren gegenseitige Auseinandersetzung die Lebendigkeit und der Fortschritt des Ganzen gefördert wird, sind für jeden gesellschaftlichen Verband eine innere Notwendigkeit. Zwischen solchen Parteien ist ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis die selbstverständliche Regel.

Das Verhängnis unserer Kirche beruht zurzeit gerade darauf, daß die Parteien, die im Geiste dieser Institution wirken wollen, in ihr gar keinen Raum finden, untereinander ihre Gegensätze auszutragen und auszugleichen, was unserer Kirche nur zum Segen sein würde. Vielmehr sehen sie sich insgesamt einer Richtung gegenüber gestellt, die den gegebenen Boden, das geschichtliche Fundament der kirchlichen Gemeinschaft überhaupt nicht anerkennt

und in der Kirche für die radikale Leugnung des Geistes, durch den die Kirche besteht, dasselbe Recht beansprucht wie für seine Bezeugung.

Diese Richtung kann man nicht eine kirchliche Partei nennen. Auch als theologische Gruppe kann man sie nicht eigentlich bezeichnen. Denn es sind nicht Ergebnisse theologischer Arbeit, sondern allgemeine Räsonnements im Geiste der Zeit, worauf sich ihre Verneinung des gesamten Glaubensgrundes der Kirche stützt. Alle Gegensätze zwischen den kirchlichen Parteien verschwinden als völlig unbedeutend, wo diese Richtung nach Herrschaft in der Kirche strebt. Und so handelt es sich heute in erster Linie gar nicht um den Streit verschiedener kirchlicher Parteien oder Theologen von verschiedener Richtung; eine solche Auffassung der Lage würde in verhängnisvoller Weise die Tiefe des vorhandenen Gegensatzes und die Größe der bestehenden Gefahr verkennen. Was sich gegenübersteht, ist auf der einen Seite die gläubige Gemeinde, auf der anderen eine antikirchliche Umsturzpartei.

Die gläubige Gemeinde, die in dem Bekenntnis zu Jesu Christo, dem fleischgewordenen ewigen Wort und eingebornen Sohn Gottes, dem Heilande der Welt und Bringer des neuen Lebens, steht und wirkt, ist keine Partei. Sie ist dem Begriffe der Sache nach, unbeschadet zufälliger äußerlicher Verhältnisse, die Kirche selber. Die geoffenbarte göttliche Wahrheit, das Wort des Evangeliums, auf dem der Heiland durch den Heiligen Geist die Kirche gegründet hat, ist nicht eine menschliche Ansicht oder Parteimeinung. Dieses heiligste Kleinod der Menschheit wird dadurch schon entwertet, daß man es auf eine Linie mit gelehrten Theorien oder zeitgemäßen Ueberzeugungen stellt. Die Kirche Christi ist kein religiöser Kongreß: in dem Gedanken subjektiver Religiosität für sich allein liegt keinerlei Bürgschaft kirchlichen Zusammenhanges und christlicher Glaubenseinigkeit.

Läßt man die Predigt, die den Glauben der Christenheit offen verneint, unter dem Gesichtspunkte gewähren, daß sie die Ueberzeugungen einer kirchlichen Partei wiedergebe, so hilft man ihr, unsere Landeskirche zu untergraben. Das Verdienst von Menschen wird es ohnehin nicht sein, wenn diese Landeskirche, dem Treiben der Neologen schutzlos ausgesetzt, auch ferner noch zusammenhält. Möge wenigstens die gläubige Gemeinde im Bewußtsein der ernsten Entscheidung, die sich in unserer Kirche vorbereitet, zu vermehrter Arbeit für diese Kirche in Beweisung des Geistes und der Kraft sich sammeln. Wachet und betet; schwer sind diese Zeiten!"

Harnack und der preußische Oberkirchenrat.

Bekanntlich hat die preußische Generalsynode im Spätjahr 1909 ein „Lehrirrungsgesetz" angenommen, das ein „Spruchkollegium" einsetzt zur Beurteilung von Anklagen gegen Pastoren wegen Irrlehre. Wir haben darüber ausführlich berichtet in Rundschau, Maiheft 1910, Seite 222—227.

Es wird natürlich von der Zusammensetzung des Spruchkollegiums abhängen, ob eine Verurteilung wegen Irrlehre erfolgen kann oder nicht.

Nun hat der preußische Oberkirchenrat Adolf Harnack dem König als stellvertretendes Mitglied des im Vollzug des Irrlehregesetzes gebildeten Spruchkollegiums vorgeschlagen, und derselbe ist prompt bestätigt worden. Die „Reformation" schreibt dazu:

„Der Oberkirchenrat einst trug Sorge darum, daß das heranwachsende Theologengeschlecht nicht durch seine berufenen Lehrer von dem Grunde des Heils weggeführt und an den hohen Artikeln göttlicher Majestät

irre gemacht werde. Daher erhob er Einspruch gegen die Berufung Harnacks nach Berlin. Es war vergeblich; denn die staatliche Kirchenbehörde ist natürlich ohnmächtig gegen die Staatsleitung, sobald diese anders will.

Hat der Oberkirchenrat mit seinen Besorgnissen etwa unrecht gehabt? Ist die Stellung und Wirksamkeit Harnacks etwa nicht für den Bekenntnisstand und die innere Entwicklung unserer Kirche verhängnisvoll gewesen?

Im Jahre 1892 hat Harnack den Streit um das Apostolikum in der preußischen Landeskirche eingeleitet. Bekannt ist sein Satz:

Die Anerkennung des Apostolikums in seiner wörtlichen Verfassung ist nicht die Probe christlicher und theologischer Reife; im Gegenteil wird ein gereifter, an dem Verständnis des Evangeliums und an der Kirchengeschichte gebildeter Christ Anstoß an mehreren Sätzen des Apostolikums nehmen müssen.

In der Verpflichtung des Pfarrers auf das Apostolikums sah er daher einen Notstand und ermahnte die Studenten, die ihn befragt hatten, später in ihrem Amte auf die Hebung des Notstandes hinzuarbeiten.

Das Programm für die Kämpfe, durch die unsere Landeskirche aufs tiefste erschüttert wird, ist zwar in vorsichtiger Form, aber deutlich vorgezeichnet. Als Führer der später fest zusammengeschlossenen Freunde der ‚Christlichen Welt‘ hat er seitdem an der Verwirklichung des Programms zielbewußt, wenn auch nicht immer öffentlich, gearbeitet."

Harnack hat seitdem seine Vorträge über das Wesen des Christentums gehalten, welche den Satz enthalten: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein." Beim Weltkongreß hat er von zweierlei Evangelium gesprochen. Dem Evangelium Jesu und dem Pauli. Er hat sich dem positiven Christentum genähert — aber gleichwohl die Gottheit Christi abgelehnt. (Siehe „Magazin", Januar 1911.)

Nun ist dieser Mann mit seiner gebrochenen Stellung zu dem positiven Christenglauben vom Oberkirchenrat vorgeschlagen, vom König bestätigt worden, als stellvertretender Beurteiler abzuurteilen über solche Pastoren, die wegen Irrlehre verklagt werden.

Ehemalige Schüler dieses Professors und seiner Gesinnungsgenossen können nun sicher solchen Urteilssprüchen mit aller Gemütsruhe entgegensehen und wissen, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird, wenn sie auch frech das Grundbekenntnis der christlichen Kirche mit Füßen treten.

Das neueste aus der Küche moderner Evangelienkritik.

Auf welche Torheiten die moderne Evangelienkritik verfällt zeigt folgender Abschnitt der „A. E. L. K. Z."

Nachdem die moderne Kritik ihre Orgien in der vergleichenden Religionsgeschichte gefeiert hat mit dem Ergebnis, daß das Bild Jesu, wie es die Evangelien zeichnen, ein Ragout aus allen möglichen alten Religionen sei, kam Dr. Friedrich Karl Feigel, cand. min., Oberlehrer am Realgymnaum Duisburg, auf den nicht unklugen Gedanken, daß man doch nicht in die Ferne schweifen müsse, wenn das Richtige nahe läge. Wozu bei den heidnischen Religionen Anleihen suchen, wenn die israelitische Religion, aus der doch das Christentum hervorging, die nötigen Aufschlüsse gibt? Diese Auf-

schlüsse findet Dr. Feigel in den alttestamentlichen Weissagungen, und nachdem ihm diese Erkenntnis aufgegangen, findet er sich berufen, sie alsbald der Oeffentlichkeit vorzulegen: „Der Einfluß des Weissagungsbeweises und anderer Motive auf die Leidensgeschichte. Ein Beitrag zur Evangelienkritik.“ (Tübingen 1910, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]; [122 S. gr. 8] 3,60 Mk.) Schon der Titel läßt erkennen, daß der Verfasser nicht etwa göttliche Weissagung und göttliche Erfüllung annimmt; im Gegenteil, Weissagungen im Sinne der Offenbarung gibt es ebensowenig wie Erfüllung. Was so aussieht, wie Erfüllung, haben erst die Menschen dazu gemacht; sie haben das Leben Jesu einfach frei nach den vermeintlichen Weissagungen gestaltet und so der Nachwelt ein Jesusbild überliefert, das mit dem wirklichen Jesus sehr wenig zu tun hat.

Beweis: Den ersten Christen war das Leben Jesu höchst gleichgültig (S. 2). Man redete kaum davon und gab sich keine Mühe, es in der Erinnerung festzuhalten. Das sieht man deutlich an den apostolischen Briefen, die fast nie auf das Beispiel oder die Worte Jesu zurückgehen, selbst wo dringende Veranlassung war. Ja, Paulus spricht es ostentativ aus, daß er Christum „nicht nach dem Fleisch“ kenne. Ihm galt einzig sein Damaskuserlebnis; was der wirkliche Jesus von Nazareth getan und gelehrt hatte, hatte für ihn wenig Interesse. Nur mit dem Kreuz Jesu machte er eine Ausnahme; es stand geschichtlich zu fest, als daß er daran hätte vorübergehen dürfen. Und dazu war gerade das Kreuz den Juden ein Aergernis und für sie das größte Hindernis, das Christentum anzunehmen. Es galt für den Apostel also, dieses Aergernis zu beseitigen. Das konnte er aber nicht besser tun, als durch den Nachweis, daß es die Erfüllung der Weissagung ihrer eigenen Propheten sei. Darauf legt er nun den ganzen Nachdruck und baut seine ganze Theorie darauf auf, daß gerade um des Kreuzes willen Jesus der verheißene Messias sei, daß überhaupt in Jesus die Erfüllung der Weissagungen erschien. Hatten die Juden erst das begriffen, so mußte ihr Widerwillen gegen das Evangelium schwinden. Aber Paulus operierte nicht allein so, sondern die ganze erste Christenheit war gleichsam darauf eingespannt, in der Person Jesu möglichst Weissagungen erfüllt zu sehen. Was er wirklich gelebt hatte, war Nebensache; aber daß in ihm alles erfüllt sei, darauf kam es an. So zog man nicht nur die Weissagungen oft an den Haaren herbei, sondern man machte geradezu Geschichte mit ihnen.

Nun ist Dr. Feigel auf dem Punkt, den er haben will. Man machte Geschichte auf Grund der Weissagungen, ja man schuf selbst neues damit. Aber Beweis! ruft man. Der Verfasser setzt über diese Hauptfrage mit einem schlanken Satz hinweg: „Daß Neubildungen auf Grund des Weissagungsbeweises möglich sind, wird in großem Stile erwiesen durch die Geburts- und Kindheitsgeschichten bei Matthäus und Lukas.“ Erwiesen? Wo ist das denn „erwiesen“ worden? Hypothesen wurden aufgestellt, weiter nichts. Hat denn der Verfesser eine so kastrierte Theologiebibliothek, daß er nichts von Zahn gelesen hat oder von Grützmacher oder von Nösgen? Jedenfalls durfte er eine so scharf und mit so tiefer Gelehrsamkeit bestrittene Hypothese nicht als „Erweis“ ausgeben; er mußte sich damit irgendwie erst auseinandersetzen. Statt dessen widmet er dieser Kardinalfrage, diesem Grundstein, auf dem er nun seine eigene Hypothese von der Leidensgeschichte errichtet, ganze drei (!) Zeilen in einem Buche von 122 Seiten. Das heißt, sich die Sache leicht, sehr leicht machen.

Wir werden die Leser nun nicht ermüden und sie eingehend mit Dr. Feigels wunderlichen Ausführungen bekannt machen. Zwei kleine Beispiele mögen genügen, wie sich der Verfasser denkt, daß es „gemacht" wurde. Das erste Kreuzeswort Jesu: „Vater, vergib ihnen" ist selbstverständlich unecht, denn nur Lukas hat es. Bekanntlich spricht auch Stephanus ähnlich von seinem Sterben. Was folgt daraus? „Diesem zur Milde geneigten Schriftsteller (Lukas), der zudem erfüllt ist von dem paulinischen Gedanken eines die Sünder rechtfertigenden Gottes, mußte viel liegen an einem deutlichen Gnadenerweis des Sohnes gegen die sündige Menschheit, an einem Wort, in dem das ausgesprochen wird, was er eben am Kreuz durch die Tat bewährt. Und so ist es gewiß nicht zufällig, wenn gerade Lukas die Weissagung Jesaja 53, 12 in einem Kreuzeswort erfüllt zeigt: „Er trat fürbittend ein für die Frevler" (S. 41). — Ein zweites Beispiel behandelt das Wort: „In deine Hände befehle ich meinen Geist." Auch das hat nur Lukas, folglich ist es unecht. Wie kam er aber dazu? „Mit dem wortlosen Schrei Jesu (Markus 15, 37) wußte eine spätere Gestalt der Ueberlieferung nichts mehr anzufangen. Lukas legt dem Schrei erhabene Worte unter. Und wieder stellt sich ein Weissagungsmotiv ein: Ps. 31, 6 spricht der fromme Dulder: In deine Hände werde ich meinen Geist übergeben. Das Futurum scheint wirklich den Vers zu einer Weissagung zu stempeln. Die Erfüllung verwandelt das Zukünftige in Gegenwart, und so spricht der lukanische Jesus: „In deine Hände befehle ich meinen Geist."

Um nicht ungerecht zu sein, bemerken wir, daß der Verfasser nicht gerade freie Erfindungen den Evangelisten zuspricht, es sei alles aus der Gemeinde „herausgewachsen". Aber die Grenzen verwischt er dabei selbst oft genug, wie unsere Beispiele zeigen. Das Tragische aber bleibt auf alle Fälle das, daß sich eine solche brutale Vergewaltigung der geschichtlichen Urkunden, ein so verwegenes Phantasiespiel als Wissenschaft in der heutigen Theologie ausgeben darf.

Ueber den „Weltkongreß für freies Christentum" schreibt Prof. D. R. H. Grützmacher-Rostock in der Kirchlichen Rundschau der „Konservativen Monatsschrift" folgendes:

„Sehe ich recht, so bestehen diese (wirklichen Ergebnisse des Kongresses) in kurzer Formulierung in folgenden Punkten:

Die deutsche liberale Theologie hat sich zu einem festen Block der Linken mit unbegrenzter Toleranz zu noch weiter linksstehenden Erscheinungen, wie der freireligiösen Gemeinden, außerchristlichen Religionen, besonders dem Judentum und dem Sozialismus, soweit er die Tendenz hat, ‚Religion' zu sein, zusammengeschlossen, eine genaue Parallele zu den Vorgängen, die wir auf politischem Gebiet erlebt haben. Die eine Folge ist naturgemäß die Verbreiterung der Kluft zwischen Rechts und Links, und die andere Folge — sie ist es bisher allerdings erst in geringem Maße, wird's aber, so Gott will, in immer größerem werden —, den engen Zusammenschluß aller Freunde des urchristlichen Evangeliums von dem Dreieinigen Gott in allen Ländern und Konfessionen unbeschadet sonstiger Verschiedenheiten.

Zum anderen ist trotz einzelner, gerade auch bei Harnack hervortretender positiveren Wendungen als Ziel der modernen liberalen Theologie in der Wissenschaft der Rückschritt zum Rationalismus offen hervorgetreten. Man hat Abschied von der Geschichte genommen, der ‚historische Jesus' ist preisge-

geben und damit A. Drews zum Sieger erklärt, die Religion gehört zu den angeborenen Vernunftinhalten des Menschen. — Demgegenüber ergibt sich als unsere Aufgabe, die Sache der Geschichte und der Offenbarung weiter zu führen, und so dem rechten Fortschritt zu dienen.

Drittens aber ist die ideale Religiosität auf die Stufe des Judentums, d. h. auf den Glauben an einen Gott, der sittliche Forderungen stellt, zurückgedrängt worden. Weitergehende Versuche, den Gottesglauben durch den atheistischen Buddhismus oder eine reine, religionslose Ethik zu ersetzen, sind dagegen für diesen Kongreß noch nicht als charakteristisch zu werten, ebenso wenig, wie die in anderen Vorträgen nicht fehlenden stärkeren christlichen Einschläge. — Die unauflösliche Verbindung von Religion und Sittlichkeit und der Eigentümlichkeit der noch das Judentum überbietenden christlichen christlichen Offenbarung zu erweisen — ist unsere dritte Aufgabe, deren immer erneute Lösung dieser Kongreß uns zur Pflicht macht."

Theologenzwist in Island.

In der isländischen Kirche wird seit einiger Zeit ein heißer Kampf ausgefochten. Das Verhältnis zwischen den jüngeren, fast durchweg liberalen, und den älteren, meist orthodoxen Geistlichen, die sich überdies im Besitz aller höheren Kirchenämter befinden, ist in den letzten Jahren immer gespannter geworden. Kürzlich sind nun die Gegensätze offen aufeinander geplatzt. Der Lehrer am Geistlichen Seminar in Reykjavik, Haraldus Nielßon, hat im Auftrage der Englischen Bibelgesellschaft in Oxford eine neue Uebersetzung der Bibel ins Isländische hergestellt. Im Herbst v. J. begann die Bibelgesellschaft auf ihre eigenen Kosten die Drucklegung und Herausgabe der neuen isländischen Bibel. Vor einigen Monaten gab sie jedoch der Isländischen Bibelgesellschaft in Reykjavik den Auftrag, die ganze Auflage der neuen Bibel zu konfiszieren. Zwei isländische, hochgestellte Geistliche hatten nämlich gegen die Uebersetzung Nielßons heftige Anklagen erhoben. Unter anderem soll Nielßon die „Jungfrau Maria" stets „Frau Maria" genannt haben. Sobald diese Tatsachen in der Oeffentlichkeit bekannt wurden, brach der Kampf los. Im ganzen Lande fanden erregte Versammlungen statt, und auch in der Presse hallte es von dem Geschrei der Kämpfenden wider. Die Modernen beschuldigen ihre Gegner, mit der Handlung der beiden Geistlichen, von denen der eine der Dompropst Thorkelßon in Reykjavik ist, eine Judastat begangen zu haben, während die Theologen der alten Richtung darauf hinweisen, daß Nielßon völlig unberechtigt gewesen sei, derartige „Berichtigungen" ohne Erlaubnis des Auftraggebers und der obersten isländischen Geistlichkeit vorzunehmen. „Auf der Warte" sagt, ein großer Teil der Bevölkerung gebe offen zu erkennen, daß er entschlossen sei, die Theologen der alten Richtung in der unverfälschten Erhaltung der Bibel kräftig zu unterstützen.

Das Wichernjubiläum und seine Nachwirkungen im Rauhen Hause.

Im Reiche der Natur folgt die Saat unmittelbar auf die Ernte. Wenn kaum die letzten Erntewagen eingeführt sind, geht der Pflug durch das Land, und bald streut der Sämann neuen Samen ins Gefilde. Auch im Reiche des Geistes darf es nicht anders sein.

Am Wicherntag, dem 21. April 1908, wurde im Rauhen Hause nicht bloß eine Wichernlinde gepflanzt, man legte auch den Grundstein zu einem

Neubau, dem Hause Hamburg: der hamburgische Staat hatte eine Ehrengabe von 50,000 Mk. zum Wicherntage gestiftet. Rasch ist das Haus emporgewachsen; seit dem 28. November 1908 bietet es acht Lehrern des Rauhen Hauses ein trauliches Heim.

Unmittelbar nach dem Wicherntage wurde in Blankenese die Wichernvereinigung gegründet, deren Produktionen, die Serien „Lehr und Wehr" und „Bausteine", weit ins Land hinausgegangen sind. Ein umfassenderes Wirken ist geplant, wird aber erst zustande kommen, wenn die Zahl der Mitglieder der Wichernvereinigung so groß geworden ist, daß sie solch Wirken zu tragen vermag. Christen warten geduldig der langsam wachsenden Saat!

Ein weiteres Geschenk für den Wicherntag war die Gewährung einer Hauskollekte für das Rauhe Haus im Königreich Preußen. Sie hat der Brüderanstalt neue finanzielle Unterstützung gewährt, sie hat die Möglichkeit zum Aufbau eines neuen Mutterhauses im Rauhen Hause gegeben. Wer die alte grüne „Tanne" von 1835 sah, wunderte sich, wie sie Raum genug für all das Arbeitsgetriebe bot, das durch das Rauhe Haus flutet. Nun steht der Neubau stattlich da inmitten des seit 1851 erweiterten Anstaltsgeländes. Er ist nahezu vollendet und bietet mit seinen großen und kleinen Räumen Platz genug für Hauseltern, Brüder, Bureau und Gäste.

Am diesjährigen 77. Jahresfest, am 11. September, wurde in Gegenwart des Bürgermeisters Dr. Schröder und einer mehr als 2000 Köpfe zählenden Volksmenge, die sich aus allen Kreisen Hamburgs zusammensetzte, das neue Haus geweiht; dabei wurde ihm der Name „Wichernhaus" gegeben, damit der Name des Anstaltsgründers auch dauernd mit einem einzelnen Hause verbunden bleibt. Das Jahresfest zeigte eine bisher nie gesehene Teilnahme der Hamburger Bevölkerung; auch die Berichte sämtlicher Hamburger Zeitungen waren ungemein freundlich. Es war zu spüren, daß auch die Glieder der Vaterstadt an dem stillen Wachstum und segensvollen Wirken der alten und doch immer in jugendlicher Kraft fortwirkenden Anstalt freudigen Anteil nehmen.

Eine neue Frucht des Wicherntages beginnt ganz in der Stille zu reifen. Ein kleiner Kreis von Fachleuten der Inneren Mission hat sich zum Studium von Wichernschriften zusammengeschlossen. Er wird in den letzten Tagen des Jahres als Wicherntag zusammenkommen und dann regelmäßig wieder tagen. Möchte auch aus diesem Kreise neuer Rat und kräftiger Anstoß zum Wirken im Sinne des Vaters der Inneren Mission in alle Kreise der Inneren Mission hinausgehen!

Die Arbeit der Heilsarmee in Hamburg.

Diese Arbeit wird offenbar von der Hamburger Bürgerschaft hoch geschätzt. Wir entnehmen das aus zwei sich ergänzenden, kurzen Berichten der „A. E. L. K." Sie lauten wie folgt:

1. Im Jahre 1907 erregte es einiges Aufsehen, als der hamburgische Staat der Heilsarmee auf drei Jahre je 5000 Mk. zur Verfügung stellte. Das Geld war für das Männerheim der Heilsarmee in Hamburg bestimmt. Nach der Dotation eröffnete sie das zweite Heim. Mit diesem Jahre war nun die Dotation abgelaufen. Die Leitung der Hamburger Heime war kühner geworden und erbat jetzt 10,000 Mk. jährlich. Sie wies in ihrer Eingabe

darauf hin, daß vom 1. Oktober 1907 bis zum 31. März d. J. in ihren beiden Heimen 102,214 Mann Unterkunft gefunden hatten, daß in dieser Zeit 320,136 Mahlzeiten verabreicht, daß ihr 794 Männer von Hamburger Behörden überwiesen wurden und daß 1586 Männer Stellung gefunden hatten. Nach Prüfung der Polizeibehörden, der Armenverwaltung und der Finanzdeputation beschloß der Senat, das Gesuch der Bürgerschaft zugehen zu lassen. Diese bewilligte mit starker Majorität die 10,000 Mk. auf drei Jahre. Die Heilsarmee will nun fortan ein drittes Männerheim einrichten. Es wäre von Interesse, zu erfahren, was die Kirche in Hamburg an derartigen Anstalten leistet, und ob für sie die gleiche Begeisterung bei der Bürgerschaft ist.

2. In Nr. 34 dieser Kirchenzeitung war von der ansehnlichen Spende der Hamburger Bürgerschaft an die Heilsarmee berichtet und daran die Frage geknüpft worden, ob die Bürgerschaft die gleiche Begeisterung für die Kirche und ihre sozialen Veranstaltungen zeige. Dies gibt einem unserer Leser, einem lutherischen Pfarrer, Anlaß, uns folgendes zu schreiben: „Nach vielfacher Beobachtung und persönlicher Kenntnis muß ich das Werk der Heilsarmee für ein in sozialer, noch mehr aber in religiöser Hinsicht reichgesegnetes und gottgewolltes ansehen. Ich selbst habe einen juristischen Freund, der durch Heilsarmeeversammlungen wieder zum Glauben zurückgekehrt ist und mir das gleiche von dreien seiner Bekannten versichern konnte. Daher schmerzt es mich, in jener Notiz die Würdigkeit der Heilsarmee hinsichtlich jener 10,000 Mark-Gabe bezweifelt zu finden. Hamburg, die Stadt mit einer Masse liberaler Geistlicher, denen nur ganz wenige bekenntnistreue gegenüberstehen, und mit seinem großen Volksheidentum darf Gott auf den Knieen danken, daß die Heilsarmee der barmherzige Samariter ist, der rettet, wo er eben findet und wie er eben kann. Wie freundlich steht selbst die englische Hochkirche zur Armee, weil sie ihre wunderbollen Früchte kennt!" Indem wir dieser Stimme gern Raum geben, möchten wir bemerken, daß unser Monitorium nicht gegen die Heilsarmee, sondern für die Liebestätigkeit der Kirche vermeint war.

Ueber kirchliche Laienarbeit in England finden wir in „Chr. d. chr. W." folgende Notiz:

Die Staatskirche ist so aristokratisch verfaßt und wertet die apostolische Sukzession der Bischöfe und der priesterlichen Würde so stark, daß von Haus aus für die Laienarbeit wenig Raum bleibt; aber die Not der Zeit und die immer mehr fühlbare Konkurrenz der Freikirchen hat auch hier eine stets stärker werdende Bewegung für Laienarbeit entstehen lassen.

a) An erster Stelle ist die Church Army zu nennen. Sie betrachtet es von Anfang an als ihre Hauptaufgabe, den überbürdeten Geistlichen großer Gemeinden Laienkräfte als Gehilfen zur Verfügung zu stellen; außerdem entfaltet sie auch eine umfangreiche soziale Tätigkeit. Ihre **Evangelistic Officers** arbeiten teils als Prediger, Seelsorger und Katecheten einer bestimmten Gemeinde in der Art unserer Stadtmissionare, sie sind dem Parochus unterstellt und bedürfen für ihre Tätigkeit der bischöflichen Genehmigung; teils treiben sie die Wagenmission, die die fahrbare Kanzel und Kolportagebuchhandlung von Dorf zu Dorf trägt. Doch ist auch diese Einrichtung eng mit dem Parochialprinzip verbunden. 1907 hatte die C. A. **360 Evangelistic officers, 171 Mission sisters** und 66 Wagen (**vans**), mit denen in1080 Pfarreien missioniert wurde. Gegen frühere Jahre machte die C. A. zahlenmäßig nur geringe Fortschritte. Der Gehalt beträgt 25 Sh. für

den Officer, 18 Sh. für die Sister. — Neuerdings hat man auch versucht, den Lay-reader, der mit bischöflicher Erlaubnis im Gottesdienst die Lektion verliest und nötigenfalls den Pfarrer gelegentlich in anderen Amtsgeschäften unterstützt, zu einem berufsmäßig angestellten Laienhelfer und -prediger auszubilden. Der jetzige Bischof von London hat in Stepney ein Training College für solche Lay-workers gegründet; doch ist dieses Unternehmen noch ganz unentwickelt und weder nach seiner pekuniären noch seiner kirchenrechtlichen Seite erklärt.

b) Einzelne Geistliche haben mit Erfolg versucht, Gemeindeglieder zu freiwilliger kirchlicher Arbeit heranzuziehen. Beispielsweise wirken in einer Gemeinde Nord-Londons insgesamt 180 Herren und 160 Damen in Ausschüssen, Chor, Kindergottesdienst, Wohltätigkeit, Jugendvereinen, Hausbesuchen, Blätterverteilung, Fürsorge für Kirche und kirchliche Geräte. Bedeutungsvoll ist, daß solche Arbeit auch die verschiedenen Stände und Berufsklassen näher mit einander verbindet. Eine andere, sehr hochkirchliche Gemeinde Londons ist ganz in kleine Bezirke geteilt, die je einer Dame zu ständiger Besuchsarbeit zugewiesen sind, sodaß über 7000 Menschen ein genauer Zettelkatalog geführt werden kann: ein selten verwirklichtes Ideal der Gemeindeorganisation.

c) Die Church of England Men Society (C. E. M. S.) hat das große Verdienst, die Laienarbeit der Männerarbeit sehr gefördert zu haben; nach zehnjährigem Bestehen hat sie jetzt 60,000 Mitglieder, ihr Organ eine Auflage von 65,000. Jedes Mitglied ist verpflichtet "to pray to God every day and to do something to help forward the work of the Church"; Abzeichen: ein kupfernes Kreuz mit den Buchstaben C E M S. Die Aufnahme erfolgt grundsätzlich nur nach längerer Bewährungszeit; jede Ortsgruppe ist organisatorisch selbständig, hat aber den Ortspfarrer oder ein von diesem bestimmtes Mitglied zum Vorstand. Die Versammlungen dienen dem doppelten Zweck, das eigene religiöse Leben der Mitglieder zu vertiefen und die praktische Arbeit an andern zu fördern. Das Merkblatt des Bundes weist 159 verschiedene Möglichkeiten zu „kirchlicher Hilfsarbeit" nach. Außer den oben erwähnten Dienstleistungen sei genannt: Besuche im Krankenhaus, Gefängnis, Herbergen u. s. w.; Reinigung von Kirche und Kirchenplatz; Aufsicht über die Kinder; Ueberwachung der Postkartenbuden und der Schmutzliteratur; Orchester für festliche Gelegenheiten, und ganz besonders Hilfe in den vielen Jugendvereinen. — Die Gefahr, die in der Ueberschätzung solcher „kirchlicher" Arbeit liegt, scheint wenig erkannt zu werden; stärker wird vor planlosem Drauflosarbeiten gewarnt und die Notwendigkeit genauer Organisation betont. Hervorragende Dienste leistet die C. E. M. S. bei Neugründung von Gemeindeverbänden und in der praktischen Apologetik gegen die Unkirchlichen. Das kirchenpolitische Parteiwesen ist bisher von diesem Bunde glücklich ferngehalten worden.

Die Laienarbeit ist innerhalb der Staatskirche ein Fremdkörper. Aber es ist ein besonderer Beweis von der Lebenskraft dieser angeblich so starren Kirche, daß sie die Arbeitsmethoden der Freikirchen in solchem Umfang aufgenommen und mit ihrem eigensten Wesen verschmolzen hat. Umgekehrt haben die großen freikirchlichen Gemeinden mehr als früher den Segen einer straffen lokalen Organisation aller Arbeit. Die praktische Gestaltung der Laienarbeit führt Staatskirche und Freikirchen einander näher als irgend etwas anderes. Hier ist der Punkt, wo die Hoffnung englischer Kirchenmänner auf eine Wiedervereinigung aller christlichen Kirchen Englands als erklärlich erscheint.

Literatur.

Vom Verlag von A. Deichert (Nachf.) kam uns zu:

Friedr. Mergner. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von Aug. Sperl. 276 Seiten. Preis: geheftet 3 Mark.

Friedr. Mergner war Pfarrer der bayrischen Landeskirche. Eine Tochter hat das Lebensbild — mit Wahrheitsliebe — geschrieben, wie A. Sperl, sein Neffe,) im Vorwort bezeugt. Die Lebensgeschichte des Mannes ist ergreifend und herzbeweglich. Lebenslänglich mit Geldnöten kämpfend, dazu jahrelanges Warten, bis er endlich eine kärglich besoldete Pfarrei bekam und auch später fast immer nur kümmerliche Stellen. Das viele schwere Hauskreuz und Trübsal mancherlei Art; eine ganze Anzahl Kinder sind ihm in zarter Kindheit gestorben. Ja er mußte durch viel Kreuz und Trübsal in das Reich Gottes eingehen.

Was den Mann besonders auszeichnete und in weiten Kreisen, in und außer Bayern bekannt machte und ihm viele Freunde erwarb, war seine große musikalische Begabung. Er bemühte sich überall für Hebung des Kirchengesangs und hat viele geistliche und weltliche Kompositionen veröffentlicht. Dem unter schwerem Druck dahin gehenden Pfarrer und dem für geistliche und weltliche Musik begabten und begeisterten Musiker dürfte dieses Lebensbild eine hochwillkommene Gabe sein.

Um unsere musikbegabten Leser mit Mergners musikalischen Werken bekannt zu machen, fügen wir hier noch ein Verzeichnis der bisher veröffentlichten Musikalien von Fr. Mergner bei.

A. Geistliche Lieder.

1) 7 Jubelhymnen von der Liebe Christi, b. A. Wagner in Brixen.

2) Paul Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen für mittlere Stimme, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., Leipzig. a) Gesamtausgabe (122 Nummern), vergriffen. b) Auswahl von 30 Liedern, Preis: 2 Mark.

3) 28 geistliche Lieder von Gg. Vogel für Mezzosopran, b. Gadow & Sohn, Hildburghausen. Preis: Partitur 3 Mark, Stimmen 60 Pfg.

4) Die heilige Passionswoche, für gemischte Stimmen, b. Breitkopf & Härtel, Leipzig. Preis: Partitur 3 Mk., Stimmen 60 Pfg.

5) 50 geistliche Lieder für Chor und Einzelstimme. Billige Volksausgabe, b. C. Junge, Ansbach. Preis: 1 Mk.

B. Weltliche Lieder.

1) Fünf Lieder von Frater Hilarius für mittlere Stimme, b. A. Coppenrath, Regensburg. Preis: 1.50 Mk.

2) 20 weltliche Lieder von Gg. Vogel für Mezzosopran, b. Gadow & Sohn, Hildburghausen. Preis: 2.50 Mk.

3) 6 Lieder für mittlere Stimme, b. Otto Junne, Leipzig. Preis: 1 Mk. Diese 6 Lieder können auch von Pfarrer G. Mergner in Edelsfeld, Oberpfalz, bezogen werden.

Aus gleichem Verlag kam:

Grützmacher, Dr. R. H., Prof. in Rostock: Gegen den religiösen Rückschritt. Der dreieinige Gott. Jesusverehrung und Christusglaube. Vier Vorlesungen. 95 S. Preis: geh. 2 Mk.

Diese Schrift ist aus den Nöten der neuesten Gegenwart heraus geboren. Die liberale moderne Theologie hat bei dem „Weltkongreß für religiösen Fortschritt“ sich enthüllt in ihrer ganzen Blöße und Armseligkeit. Was sie

als Fortschritt anzupreisen wagt, ist in Wahrheit nichts anderes als Rückschritt zum Judentum, zum Unitarismus und heidnischem Heroenkult. Die spezifisch christliche Lehre vom dreieinigen Gott wird von der modernen Theologie preisgegeben. Dabei aber beansprucht sie doch auch noch die christliche Religion, nur freilich in geläuterter Form zu besitzen. Sie hat in den letzten Jahren sich abgequält, der Welt den „historischen Jesus" vorzumalen und ihr zu zeigen, daß obgleich ihm die spezifische Gottessohnschaft abgesprochen werden müsse, der Christ dennoch ein religiöses Verhältnis zu Jesu haben und ihm eine gewisse Verehrung entgegenbringen könne. Dieser liberale Wahn wird gründlich zerstört von dem Verfasser. Die Jesusverehrung der Liberalen trägt entweder (wenn sie nämlich religiös sein soll) den Charakter wirklichen Gottesdienstes, ist Kultus im strengsten Sinne des Wortes, dann aber ist's ein Rückfall auf den römischen Heiligenkultus, wird zum Aberglauben. Also kein Fortschritt, sondern Rückschritt. Oder aber man will, trotz der vielen Schattenseiten, die die Liberalen an dem Bilde Jesu zu entdecken glauben, doch ihm die Verehrung entgegenbringen, die man auch sonst menschlichen Heroen zollt —, dann ist das aber keine religiöse Funktion mehr, der Glaube an ihn hört auf. Jene erste Art der Verehrung ist irreligiös, unterchristlich und unterevangelisch; diese ist außer religiös und gehört in die Aesthetik und Geschäftsphilosophie hinein. Heroenkultus ist nie und nimmer Religion. Der Liberalismus hat mit seinen Jesusbildern gründlich abgewirtschaftet und sich bei allen klar denkenden Menschen um allen Kredit gebracht. Kein Wunder, wenn die Kirchen liberaler Pfarrer immer mehr veröden.

Nun dieser liberalen Entleerung wollte Drews entgegentreten, indem er geradezu leugnete, daß Jesus überhaupt je gelebt habe. Das war ein törichter Uebergriff seinerseits und er wurde nach dieser historischen Seite hin gründlich abgetan, gerade von den Liberalen.

Aber ein Interesse hat Drews vertreten, dem auch positive Christen durchaus näher treten müssen. Eine geschichtslose und personlose Christusidee soll an die Stelle des liberalen Jesuskultus treten. Drews hat in dieser Art der Betrachtung des Christentums eine ganze Anzahl gelehrter Geister zur Seite, die dasselbe Interesse hatten, das Geschichtliche aus der Religion auszuscheiden und dafür die Erlösungsidee einzusetzen, die zwar in keinem einzelnen Individuum sich zum persönlichen Erlöser verdichtete, aber dafür ist die Menschheit der menschgewordene Gott, der auf Erlösung hinstrebt und hinarbeitet. Verfasser weist nach, wie Drews ganz in den Bahnen der Philosophie des Unbewußten wandelt (Ed. v. Hartmann) und wie völlig verschieden diese Art der Erlösung ist, die Drews erstrebt als die wahrhaft christlich-individuelle mit Rettung und Vollendung der Persönlichkeit. Er gibt dann eine Darstellung des christlichen Glaubens an die Dreieinigkeit Gottes. Die ökonomische und die ontologische Trinität wird mit großem Scharfsinn entwickelt und festgehalten und gezeigt, wie durchaus der christliche Glaube der Gewißheit bedarf, daß Christus Gott und Mensch zugleich war.

Das Buch ist eine prächtige Abfertigung des liberalen „Jesuanismus" und des geschichtslosen, mythologischen Christusglaubens von A. Drews, und führt mitten in die Kämpfe der Gegenwart hinein.

Ein lapsus calami vel memoriae findet sich Seite 20, wo Goethe, statt Schiller genannt wird (Wallensteins Tod II., 2).

Aus demselben Verlage kamen noch folgende Schriften, die erst im nächsten Heft besprochen werden können:

Hunzinger, Prof. Dr. A. W., Erlangen. Die religiöse Krisis der Gegenwart. 10 zeitgemäße und zwanglose Artikel für gebildete Christen. 190 S. Preis: geh. 3.60 Mk., geb. 4.20 Mk.

Meyer, Pfr. Wilh., Kampfesmühe — Siegesfreude. 18 Predigten zumeist über Eisenacher Ev.-Texte. 129 S. Preis: geh. 1.80 Mk.

Pfennigsdorf, Lic. E., Dessau: Der religiöse Wille. Ein Beitrag zur Psychologie und Praxis der Religion. 340 S. Preis: geh. 5.80 Mk., geb. 6.50 Mk.

Moderne Probleme des christl. Glaubens. Von Stange, Prof. Dr, K., Greifswald. 237 S. Preis: geh. 3.80.

Aus gleichem Verlag kam:

Die Theologie der Gegenwart. 4. Jahrgang, 4. Heft. Dieses Heft enthält den Ueberblick über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Neutestamentlichen Theologie, bearbeitet von Prof. Dr. E. Kühl; und auf dem Gebiet der Praktischen Theologie, bearbeitet von Direktor Lic. Dunkmann. Wer sich gern eine möglichst vollständige und zuverlässige Kenntnis und Beurteilung der theologischen Novitäten verschaffen möchte, findet in dieser in Quartalheften erscheinenden Zeitschrift einen zuverlässigen Führer. Preis des Jahrgangs von 4 Quartalsheften 3.50 Mk. Jedes Heft wird einzeln zu etwas erhöhtem Preis abgegeben.

Aus dem Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel kamen uns folgende Schriften zu:

1. Bedürfen wir für unser Christentum einer äußeren Autorität im Wort Gottes?
2. Der Apostel Paulus und sein Evangelium als Autorität für den Glauben.
3. Paulus und Jesus, der Erlöste und der Erlöser.
4. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen in ihrer Bedeutung für Weltanschauung und Lebensauffassung.

Sämtliche vier Schriften sind verfaßt von Missionsdirektor Dr. Th. Oehler. Jede umfaßt von 15—20 Seiten. Preis für jedes Heft 20 Pf.

Ad 1. Es wird hier festgestellt, daß das moderne Denken auf dem Gebiet der Religion keine äußere Autorität anerkennen will, sie heiße nun Hl. Schrift oder Wort Gottes, Prophet oder Apostel oder auch Jesus Christus. „Das christliche Ich soll sich selbst Autorität sein, die Wahrheit in sich selbst tragen u. s. w." Verfasser zeigt, daß etwas Wahres an dieser Forderung ist. Auch das Neue Testament weiß von den inneren Lehren des Geistes, von der Salbung, die alles lehrt u. s. w. Aber die Frage ist: Soll der Christ nun sich völlig von aller äußeren Autorität in Schrift und Kirche emanzipiert wissen? Würde da nicht dem wildesten Subjektivismus Tür und Tor geöffnet? Schon die bloße Emanzipation von der überlieferten kirchlichen und bekenntnismäßigen Lehre hat ihre Gefahren, nun gar von der Schrift selbst. — Gewiß, der Christ kann und soll sich zunächst an das halten, was er in sicherer Erkenntnis und Erfahrung bereits gewonnen hat. Aber es wäre töricht zu meinen, daß er je die ganze Tiefe und Höhe, Länge und Breite der göttlichen Heilswahrheit erschöpfen und nichts mehr lernen und empfangen könnte aus der Schrift, in welcher die reiche, unerschöpfliche Fundgrube der Wahrheit gefunden wird, die kein einzelner je erschöpfen und auslernen wird. Ist das Wort Gottes

das helle, brennende Licht der Wahrheit und ist die Erfahrungswahrheit die Wirkung im Herzen des einzelnen, die jenes Licht hervorgebracht hat, so wäre es töricht, wenn der einzelne sich von dem Wort emanzipieren wollte, weil er seine Wirkung schon in sich erfahren hat. Eben so gut könnte die Pflanze sich vom Sonnenlicht emanzipieren, nachdem ein Anfang des Wachstums gemacht ist. Die Schrift ist Autorität nicht im gesetzlichen, sondern im evangelischen Sinn. „Nicht die äußere Autorität eines alten Buchstabens richtet der Protestantismus auf, sondern der Hl. Geist ist das lebendige, persönliche Band zwischen der Schrift und dem gläubigen Subjekt; in ihm vermittelt sich auf innerliche Weise göttliche Autorität und menschliche Freiheit, die Geschichte mit ihren vergangenen, unantastbaren Tatsachen und die Gegenwart mit ihrem stets verjüngenden Leben." (Auberlen.)

Ad. 2. Grundgedanken: 1. Paulus erhebt den Anspruch, daß er Gottes Wort verkündige aus Offenbarung Jesu Christi. Das bezieht sich auf den Gesamtinhalt seines Evangeliums, auf seine Predigt von Jesu Tod und Auferstehung, von der Bedeutung seiner Person, seines Todes und seiner Auferstehung für die persönliche Aneignung der Person und des Wortes Jesu für den Glauben. 2. Die Berechtigung seines Anspruchs, aus Gott stammende Wahrheit zu verkündigen führt Paulus nicht zurück auf Worte des historischen Jesus oder der älteren Apostel; auch das Alte Testament ist ihm nicht Quelle seiner evangelischen Erkenntnis, sondern er nimmt für sein Evangelium eine direkte und originelle Offenbarung von Gott oder dem erhöhten Christus in Anspruch. Zu denken ist hier vorzugsweise an die Selbstoffenbarung des auferstandenen Christus auf dem Wege nach Damaskus, aber auch an andere als göttliche Wirkung sich ihm kundgebende Wirkungen. — 3. Sein Anspruch, Gottes Wort zu verkündigen, gilt natürlich vor allem seiner mündlichen Predigt. Doch auch beim Schreiben seiner Briefe ist zu beachten, daß er sie in Ausübung seines apostolischen Berufes schreibt und daß sie den Inhalt der ihm gewordenen Offenbarung in authentischer und autoritativer Weise aussprechen. — 4. Sodann aber ist der ganze Mann, die geistesmächtige Persönlichkeit des Apostels Paulus, von welcher bis heute noch die Christenheit ihre geistige Nahrung empfängt, ein authentisches Dokument der von ihm als Gottes Kraft erfahrenen Offenbarung Jesu Christi. Man denke sich diese Offenbarung hinweg, was wird aus Paulus? Wo bleibt die gewaltige Ursache, die solche Wirkungen erzeugte? 5. Und endlich seine Evangeliumsverkündigung stimmt unleugbar überein mit zahlreichen Aussprüchen Jesu über die Bedeutung seiner Person und seines Werkes: Das Wort vom Kreuz und das persönliche Verhältnis zu Jesu sind die zwei christologischen Zentralwahrheiten, in denen Paulus und Jesus zusammenstimmen. So ist also Paulus ein mit Autorität von Gott ausgestatteter Verkündiger des Evangeliums.

Gegen die moderne Herabsetzung des Paulus bietet diese Schrift ein klares Zeugnis.

Ad. 3. Die moderne Theologie will Jesum nicht als Erlöser, sondern nur als den ersten Erlösten gelten lassen. Da stellt der geehrte Verfasser in dieser Schrift mit Recht uns den Kontrast dar, der zwischen einem Erlösten und dem, den wir als Erlöser der Menschen kennen und verehren. Nur rationalistisches Vorurteil wider die Wunderperson Jesu des Erlösers kann diesen Unterschied leugnen oder verwischen. In aller Kürze sind die Merkmale des Erlösten dem gegenüber gestellt, der nicht nur keiner Erlösung be-

durfte, sondern sein Leben für alle zur Erlösung dahingab und dadurch selbst im ethischen Gehorsam gegen den Willen des Vaters vollendet wurde.

Ad 4. Gegenüber der modernen naturwissenschaftlichen Entwürdigung des Menschen, die ihn als bloßes Naturprodukt werten will, wird hier ausgeführt, wie trotz der unendlichen Kleinheit des einzelnen Menschen gegenüber dem unendlichen Universum und dem noch größeren Gott, doch die Persönlichkeit des Menschen die ganze nicht persönliche Natur transzendiert, ihn zur Beherrschung und Ueberwindung von Raum und Zeit befähigt. Hierin liegt das Wesen der Gottebenbildlichkeit begründet. Diese stellt ihm aber die Aufgabe nach der ethischen Gottähnlichkeit zu streben. Diese erst begründet dann die unvergleichliche Höhe und Unüberwindlichkeit der Ethik des Christentums. Jede Kultur, die eine religionslose Ethik erstrebt, versinkt in Barbarei und Inhumanität. Darum ist die Idee der Gottebenbildlichkeit, wie Verfasser mit Recht betont, die Grundlage der wahren Humanität, während der Abfall davon den Menschen entwürdigt und entmenscht.

Ferner kam uns vom Verlag der Basler Missionsbuchhandlung in Basel zu: „Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz.“ Bilder und Berichte von Vertretern der deutschen Missions-Gesellschaften, gesammelt von A. W. Schreiber, Direktor der Norddeutschen Missions-Gesellschaft. Reinertrag zu Gunsten des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Mit 4 Bildertafeln. 180 Seiten 8°. Preis: 2 Mark. In Leinwand gebunden 2.80 Mark.

Die große Bedeutung der Edinburger Welt-Missions-Konferenz für das ganze Missionswerk tritt immer mehr zu Tage. Die Frucht ihrer Arbeit möglichst weit in alle deutschen Missionskreise hineinzutragen, ist der Zweck dieses Buches, das zugleich eine erste schöne Frucht der in Edinburg zum Ausdruck gekommenen Geisteseinheit aller Missionsgesellschaften darstellt. In seinem ersten Teil berichtet es in 12 kürzeren Aufsätzen aus der Feder von Missionsdirektor Dr .Gensichen, Dr. Jul. Richter, Prof. Dr. Meinhof, Missionsdirektor Schreiber u. a. über den Verlauf der Konferenz und im zweiten Teil bietet Pfarrer W. Schlatter eine auf stenographischen Aufzeichnungen beruhende, sehr sorgfältig ausgearbeitete Wiedergabe der Verhandlungen. Das Ganze hinterläßt ein sehr eindrückliches Bild dieser hochbedeutsamen Versammlung.

Inhalt: I. Bilder aus der Konferenz. 1. Von Hamburg nach Edinburg. Von Präpositus Bernhardt. — 2. Schottlands Hauptstadt, eine Königin der Städte. Von Pastor Joh. Meyer. — 3. Wie man uns aufnahm. Von Missionsdirektor Dr. M. Gensichen. — 4. Eine einzigartige Versammlung. Von Prof. Dr. Karl Meinhof. — 5. Die Frucht vorausgegangener Arbeit. Von Missions-Inspektor Lic. theol. Dr. Joh. Warneck. — 6. Strenge Ordnung. Von Stadtpfarrer H. Pfisterer. — 7. Stille halbe Stunden. Von Missions-Inspektor Coerper. — 8. Predigt das Evangelium aller Kreatur! Von Missions-Inspektor Lic. W. Trittelvitz. — 9. Die große Stunde der Konferenz. Von Missions-Inspektor Lic. Karl Axenfeld. — 10. Charakterköpfe. Von Dr. Jul. Richter. — 11. Der Anteil Deutschlands an der Konferenz. Von Missions-Direktor Hennig. — 12. Auf zur Tat! Von Missions-Direktor A. W. Schreiber.

II. Der zweite Teil gibt in gedrängter Kürze den Gang der Verhandlungen über die acht Kommissionsberichte. Das ist ein Buch, das jeder Mis-

sionsfreund und jeder Pastor besitzen und studieren sollte. Es gibt einen Begriff von dem weltweiten Umfang der Aufgabe, die Welt für Christum zu gewinnen, und es gibt Inspiration für das große und heilige Werk. Wohl nur wenige werden den offiziellen englischen Bericht von 8—9 Bänden sich anschaffen und lesen können. Dieses Buch kann jeder sich anschaffen und jeder kann es lesen. Wir wünschen ihm die weiteste Verbreitung.

Vom Lutheran Book Concern in Columbus, Ohio, kam uns zu:

The Eisenach Gospel Selections. Made ready for pulpit work by R. C. H. Lenski. Volume I. and II. I. Volume. First Advent to Trinity Sunday, 664 pages; II. Volume. First Sunday after Trinity to twenty-seventh Sunday, 451 pages. Beide Bände sind gut in Leinwand gebunden und kosten zusammen netto $3.50.

Verfasser ist ein deutscher Pastor der evang.-luth. Ohio-Synode und hat bei seiner Arbeit die einschlägigen deutschen Werke mit benutzt, besonders das von Dr. Gottlob Mayer herausgegebene Werk: „Die neuen evangelischen Perikopen der Eisenacher Konferenz." Sein Zweck ist, auch solchen Amtsbrüdern eine Handreichung zu bieten, die genötigt sind, englische Gottesdienste zu halten.

Er weist im Vorwort darauf hin, wie zerstückelt die Predigtarbeit wird, wenn ein Prediger nur einen Text, kurz oder lang, für sich nimmt und darüber eine Predigt hält, ohne daß ein deutlicher Zusammenhang und Fortschritt zwischen den einzelnen Predigten besteht. Am schlimmsten ist das der Fall, wo man keiner bestimmten Perikopenreihe folgt. Aber auch wo das geschieht, fehlt doch oft die klare Uebersicht über den Zusammenhang und Fortschritt der einzelnen Texte.

Die Eisenacher Evangelien wollen eine systematische Arbeit fürs ganze Kirchenjahr darbieten. Der vielgeschäftige Pastor kann aber sich kaum die Zeit nehmen, einen ganzen Zyklus von Texten im Voraus im Zusammenhang zu bearbeiten. Da bietet Verfasser nun dem Prediger eine ausgezeichnete Hilfe, indem er den Grundgedanken in jedem Zyklus feststellt und dann zu zeigen sucht, wie die einzelnen Texte dieses Zyklus den Grundgedanken beleuchten und fortschreitend entwickeln. Aehnlich wie bei Dr. Mayer werden dann zuerst die Textgedanken Satz für Satz entwickelt, dann folgen Homiletische Fingerzeige (Hints) und zuletzt, wie dort, eine Anzahl Dispositionen über den Text.

Der erste Teil zerlegt die festliche Hälfte des Kirchenjahrs in die fünf Zyklen: Weihnachtskreis, Epiphanienkreis, Fastenkreis, Osterkreis (geht bis Kantate); Pfingstkreis (Rogate bis Trinitatis).

Im zweiten Band sind die Trinitatissonntage gleichfalls in fünf Zyklen eingeteilt. Er gibt dem ganzen Trinitatiszyklus die Ueberschrift: Das Königreich. 1. Seine Natur (6 Texte). 2. Sein Leben (4. Texte). 3. Sein Kennzeichen (8 Texte). 4. Seine Erfordernisse (5 Texte). 5. Sein Ziel (Consummation. 4 Texte).

Das ist eine gründliche systematische Arbeit, die eine gute Uebersicht gewährt, sowohl über das ganze Jahr als auch die einzelnen Zyklen, so daß jeder Text in seinem Zusammenhang nach rückwärts und vorwärts die rechte Beleuchtung erfährt und ein ununterbrochener Gedankenfortschritt stattfindet. Wer in englischer Sprache predigen muß, wird, auch wenn er Dr. Mayers Werk schon hat, doch auch dem Verfasser dankbar sein für diese exegetisch-homiletische Hilfe in englischer Sprache. Wir empfehlen das Werk allen unseren Lesern aufs beste.

Vom Verlag von Trowitzsch & Sohn, Berlin, kam uns zu:

Geist und Natur. Versuch einer Darstellung der Grundlinien christlicher Weltanschauung von Generalsuperintendent P. Blau. Broschiert 3.20 Mark, gebunden 4 Mark.

An Theologen und Erzieher unseres Volkes in erster Linie wendet sich der neue Generalsuperintendent der Provinz Posen mit seinem tief grabenden Buche „Geist und Natur"; aber auch an jedes tiefer gebildete Christenhaus und an die Denker in allen Interessensphären. Geschlossene Charaktere verlangt die gefahrdrohende Gegenwart; sie müssen sich aufbauen auf geschlossener Weltanschauung, diese in Wechselwirkung vervollkommnend. In seiner wohltuend vornehmen Form und mit der an ihm gekannten allseitigen Beherrschung auch der widerstrebenden, insonderheit der naturwissenschaftlich beeinflußten Strömungen zeichnet nun Blau die Grundlinien einer einheitlich geschlossenen christlichen Weltanschauung. Er bietet damit den Gebildeten in der Gemeinde, die besonders in unserer gärenden Zeit berufen sind, das Salz der Erde zu bilden, wieder ein Buch von weittragender Bedeutung.

Es handelt sich heutzutage, wie Verfasser mit Recht sagt, nicht mehr bloß um einzelne, mehr oder minder zentrale Dogmen, wobei man doch noch auf einem gemeinsamen Boden der christl. Weltanschauung stand. Sondern heute fehlt dieser gemeinsame Boden und ein Kampf gegensätzlicher Weltanschauungen ist entbrannt. Da entsteht die Frage, wie gewinnen wir eine unanfechtbare auf Grund des Christentums erwachsene Weltanschauung? So behandelt nun der erste Abschnitt das „Wesen und Werden der christlichen Weltanschauung." Dann folgt: Der Inhalt der christlichen Weltanschauung. 1. Gott als der naturlose Geist. Die christliche Gottesanschauung. Die Persönlichkeit Gottes. 2. Der Mensch als naturgewordener Geist und als Geistwerdende Natur. Der Mensch als Geisteswesen. Der Mensch als Naturwesen. 3. Die Welt als geistlose Natur; als Werk Gottes; als Werkstatt Gottes; als Werkzeug Gottes. Abschließendes: Einheit und Wahrheit der christlichen Weltanschauung.

Das ist eine tiefgründende Geistesarbeit. Er geht den vom Herrn selbst gewiesenen Weg zur Erkenntnis Gottes: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren." Somit muß der Mensch zuerst die Bekanntschaft des Sohnes machen, ehe er den Vater recht erkennen kann. Das ist der Weg, den der geehrte Verfasser einschlägt. Jesus erleben heißt Gott erleben, Gottes innewerden, ihn erkannt haben. Aber wie erleben wir an Jesu Gott und was erleben wir an Jesu von Gott?

Das ist eine ausgezeichnet tiefe und lebenswahre Darstellung, wie der Christ auf Grund dessen, daß er Jesus erlebt als den uns nahe gekommenen Gott, und als den, der zwar die Sünde haßt und straft, aber die Sünder liebt und rettet, das ist die innerlichste Gotteserfahrung, von welcher der Christ ausgeht, um sich darnach seine Gottes- und Welterkenntnis zu gestalten und zu erklären.

Verfasser geht dann in seiner Trinitätslehre einen etwas anderen Weg als Dr. Grützmacher in der Schrift: „Wider den religiösen Rückschritt." — Wichtig ist auch seine Darstellung vom Menschen als Geist, Seele und Leib, und sein Nachweis, wie mit dem Leibe schon hier eine Umwandlung und Assimilation in die höhere Lebensstufe stattfindet, und „soweit Seele und Leib vom Geist hier assimiliert sind, sind sie der Geistesnatur teilhaftig." Die

Seele, sofern sie Trägerin des natürlichen Lebens war, ist nicht mehr (im Todeszustand). Aber soweit sie dem Geiste zum Organ geworden und von ihm assimiliert ist, trägt sie in ihrer Verbindung mit dem Auferstandenen, Jesus Christus, in sich die Bürgschaft persönlicher Auferstehung. „Euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft Jesu Christi."

Wer selbst es fühlt, wie schwer es ist, den Christenglauben mit seinem ganzen vollen Inhalt zusammenzureimen mit einer wahrhaftigen und dem Christentum nicht widersprechenden Welt- und Naturanschauung, der greife nach diesem Buch und studiere es gründlich. Freilich, nur wer selbst „Jesum erlebt hat" in seinem innersten Geistesleben, wird dann auch die übrigen Positionen des Verfassers anerkennen können.

Toxotes, Wissenschaftliche Aussprache der Zahl des Namens des Tieres (666) in Apokalypse 13, 18. 8°, 80 Seiten, 1.50 Mk. Verlag der Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten, Diesdorf bei Gräbersdorf, Kreis Striegau.

Vorstehende Schrift fanden wir in einem Wechselblatt angezeigt und da dieses Thema in der heutigen Zeit in der Tat sehr aktuell ist, so erbaten wir uns die Schrift von oben genanntem Verlag und bekamen sie auch prompt zugeschickt, was wir mit Dank anerkennen. Das Wechselblatt schreibt dazu:

Eine Darlegung moderner Zustände auf Grund der Apokalypse. Mit Mut und Entschlossenheit geht der Verfasser, der vorläufig seinen Namen verschweigt, ans Werk. Wer sein Buch liest, wird vieles Belehrende darin finden. Sind nach der Ansicht des Verfassers die gegenwärtigen Verhältnisse noch so entmutigend, so gehen wir doch einem herrlichen Weihnachten entgegen. — Wer die Offenbarung Johannes gerne studiert, wird diese Abhandlung mit besonderem Genuß lesen. A. L. B.

Wir gestehen jedoch, daß wir beim Lesen der Schrift sehr enttäuscht waren. Denn Verfasser schreibt eine Sprache, die aus 1000 nicht einer versteht; ja aus 1000 Pastoren, auch wenn sie griechisch und hebräisch und tüchtig Mathematik u. drgl. gelernt haben, wird nur ein ganz kleiner Prozentsatz imstande sein, dem Verfasser in seiner Rechnung zu folgen. Wir bedauern das, denn hätte der hochgelehrte und in vielen Sprachen gewandte Verfasser eine allgemein verständliche Sprache gewählt, die dem gewöhnlichen Sterblichen zugänglich ist, so könnte die Schrift wohl vielen, die auf das Kommen des Herrn warten, zur rechten Belehrung und zum Segen dienen.

Wir wollen vom Inhalt nur so viel verraten, daß Verfasser jedenfalls zwischen jetzt und 1920 die Wiederkunft des Herrn zu erwarten scheint. Pastor M. Baxter, Editor des „Christian Herald", hat seiner Zeit diese Zukunft klar und deutlich auf 11. April 1901 angesetzt. Seine Rechnung hat gefehlt. Ob irgend jemand auch nur annähernd das Datum ausrechnen kann und auf so künstlichem Wege, daß gewöhnliche Sterbliche ihn nicht gehen können, wie es in vorstehender Schrift geschieht, ist uns zweifelhaft.

Zur Christusmythe. Nur wenige unserer Leser mögen wohl sich eingehend mit dieser neuesten „Sensation großen Stiles in der Theologie" beschäftigt haben. Die praktischen Aufgaben des Lebens und die persönliche Herzensstellung zu dem Herrn und Haupt der Kirche machen die Beschäftigung mit dieser Frage wohl den meisten unmöglich oder widerwärtig. Für solche aber, die dennoch Zeit und Lust haben, die Stimmen für und wider

zu vernehmen und abzuwägen, drucken wir mit gütiger Erlaubnis der Red. des Theol. Lit. Ber. aus dem Juliheft 1910 das nachfolgende Verzeichnis der betreffenden Literatur ab. Man sehe hinten die Anzeige des Th. Lit. Berichts im Mag. Es war beabsichtigt, das ganze Referat abzudrucken. Allein es würde uns vier Seiten Raum wegnehmen, so muß das unterbleiben. Wer sich dafür interessiert, wende sich gefälligst an die Verlagshandlung, C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zur Christusmythe.

1. „Hat Jesus gelebt?" Berliner Religionsgespräch. Reden über die Christusmythe, gehalten am 31. Januar und 1. Februar 1910. Prof Dr. A. Drews, Prof. Dr. H. v. Soden, Pfr. Fr. Steudel, Pfr. Lic. Dr. G. Hollmann, Pfr. Dr. M. Fischer, Lic. Dr. Fr. Lipsius, Pfr. H. Francke, Th. Kappstein, Dr. M. Maurenbrecher, Berlin und Leipzig 1910, Deutscher Monistenbund. (94 Seiten.) 70 Pf.

2. Böthlingk, A.: „Zur Aufhellung der Christusmythologie." Frankfurt a. M. 1910, Neuer Frk. Verlag. (15 Seiten.) 20 Pf.

3. von Soden, H. Dr. Prof.: „Hat Jesus gelebt?" Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet. Berlin 1910, Protest. Schriftenvertrieb. (54 Seiten.) 50 Pfennig.

4. Beth, K. Dr. Prof.: „Hat Jesus gelebt?" Eine Kritik der Drewsschen Christusmythe. Berlin 1910, Borussia. (53 Seiten.) 1 Mark.

5. Delbrück, C., Pfr.: Schöneberg=Berlin: „Hat Jesus Christus gelebt?" 3. Aufl. Berlin 1910, Vossische Buchhandlung. 34 Seiten.) 30 Pf.

6. Golz, Div.=Pfr.: „Hat Jesus gelebt?" Apologetischer Vortrag. Königsberg i. Pr. 1910, Provinzialverein für Innere Mission. (23 Seiten.) 50 Pfennig.

7. „Hat Jesus gelebt?" 1. Leitsätze von P. J. Jansen, Kiel. 2. Predigt, gehalten in Kiel am 30. Januar von P. M. Cornils, Kiel. Kiel 1910, R. Cordes. (18 Seiten.) 20 Pf.

8. Schneider, P. Lic.: „Jesus, der Christ — Dichtung oder Wirklichkeit? Dresden 1910, C. L. Ungelenk. 16 Seiten.) 20 Pf.

9. Jülicher, A. Prof. Dr., Marburg: „Hat Jesus gelebt?" Vortrag gehalten zu Marburg am 1. März 1910. Marburg 1910, N. G. Elwert. (37 Seiten.) 50 Pf.

10. Jensen, P. Prof., Marburg: „Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt?" Eine Antwort an Prof. Dr. Jülicher. Frankfurt a. M. 1910, Neuer Frk. Verlag. (32 Seiten.) 50 Pf.

11. Zimmern, H. Prof., Leipzig: „Zum Streit um die Christusmythe." Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin 1910, Reuther und Reichard. (66 Seiten.) 1 Mk.

12. Bachmann, H. Obl.: „Das Jesusbild der sogenannten modernen Theologie und der geschichtliche Jesus." G. Pr., Wernigerode. Wernigerode 1910, M. Görlich. (65 Seiten.)

13. „Jesus." Vier Vorträge gehalten in Frankfurt a. M.. 1. Bornemann, W., Dr. Prof.: Jesus als Problem. 2. Veit, W., Pfr.: Jesus als Lehrer. 3. Schuster, H., Obl.: Jesus als Persönlichkeit. 4. Förster, G. Dr. Pfr.: Jesus als Kraft. Frankfurt a. M. 1910, M. Diesterweg. 119 Seiten.) 1.60 Mark.

14. Weinel, H.: „Ist das liberale Jesusbild widerlegt?" Eine Antwort an seine „positiven" und seine radikalen Gegner mit besonderer Rücksicht auf

A. Drews, Die Christusmythe. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (8 und 111 Seiten.) 1.60 Mk.

15. Vorwerk, Dir.: „Die Persönlichkeit Jesu jenseits von Kirche und Kritik. Schwerin i. Meckl. 1910, Fr. Bahn. 63 Seiten.) 1 Mk.

Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt. So lautet ein bei M. Warneck, Berlin, erschienenes Buch, von dem rhein. Missionar G. Simon geschrieben aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen.

Dieses auch im „Theol. Literaturbericht" im Juliheft 1910 besprochene Buch dient sicher dazu, der Unkenntnis des Islam in der christlichen Völkerwelt ernstlich entgegenzutreten und auf die Gefahr des Islam aufmerksam zu machen, von welcher wir auch schon im Juliheft 1910, Seite 294, geschrieben haben. Wir erlauben uns hier, mit spezieller Erlaubnis der Redaktion des „Theol. Lit. Ber." das Referat über obiges Buch wörtlich zum Abdruck zu bringen.

Ein bedeutendes Buch zur rechten Zeit! Der Islam treibt jetzt eine gewaltige Propaganda unter den Heiden Afrikas, in China, auf Sumatra und anderswo mit ungeheuren Erfolgen, so daß unser ganzer christlicher Besitz doch in Frage gestellt wird. Früher war es die Meinung vieler, daß der Islam mit seinem Monotheismus ein Zuchtmeister auf Christum sei. Nichts ist falscher als das. Keine Religion verbaut dem Christentum gründlicher den Weg zu den Herzen der Heiden, die ihm schon freudig entgegenschlagen, als der Islam, und es ist leichter, einen Heiden zum Christentum zu bekehren, als einen Heidenmohammedaner. Gewiß ist ein Volk, das den Islam annahm, für das Christentum nicht für immer verloren. Die erfolgreiche Mission unter den Mohammedanern in Niederländisch-Indien (40,000 Mohammedanerchristen) beweist das. Aber Gefahr ist im Verzug, daß die große Heidenwelt jetzt die Beute des Islam wird, wenn wir Christen uns nicht aufraffen und die Heidenmission ganz anders unterstützen und betreiben als bisher. Eine weltgeschichtliche Stunde von weittragendster Bedeutung ist angebrochen. Bei solcher Lage ist es dankbar zu begrüßen, wenn ein so bedeutender Kenner des Islam, wie Missionar Simon, der 11 Jahre lang unter den Bataks auf Sumatra gearbeitet und dort im Kampfe gegen den Islam gestanden hat, uns mit einem so gründlichen, auf Erfahrungen beruhenden Buche beschenkt. Die Lehren, die Simon darin niedergelegt hat, sollte sich unsere Mission, unsere evangelische Christenheit und unsere Kolonialregierung zu nutze machen. — Simon schildert die Beweggründe, die den Heiden dem Islam in die Arme treiben. Diese sind sozialer Natur. Furcht vor Geistern, Magie und Zauberei; Gräber- und Ahnenverehrung sind die religiösen Brücken, die zum Islam hinüberführen. Der Koran wird Zauberbuch. Das Jenseits verheißt gesteigerten Lebensgenuß. Die äußeren Werke, das Hersagen der Glaubensformel machen den Uebertritt leicht. Eine Sinnesänderung ist nicht nötig. Gegen den Animismus kämpft der Islam nicht. Die heidnischen Laster — außer dem Genuß des Alkohols — werden nicht abgeschafft. Die Stellung der Frau wird nicht gehoben. Da außerdem der Islam auch gewaltsam vorgeht, indem er Nationalität und Volkssprache vergewaltigt, unter die Geistlichkeit knechtet, zum Haß gegen Andersgläubige reizt, den Egoismus ungebrochen läßt, so ist in religiöser Hinsicht bei den mohammedanischen Heiden eher ein Rückschritt, als ein Fortschritt zu konstatieren. Simon schildert in meisterhafter Form die Schwierigkeiten beim

Uebertritt des Mohammedaners zum Christentum und die gewaltigen inneren Umwälzungen, die erlebt werden müssen, wenn solch ein Heidenmohammedaner wirklich ein Christ geworden ist. — Es ist ein vortreffliches Buch; für jeden, der Interesse an der Mission und an der vergleichenden Religionsforschung hat, unentbehrlich.

Vom Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh kamen:

Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. Herausgegeben von Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer. Zweiter Band, das Markus-Evangelium und Sechster Band, der Römerbrief. Beide von Dr. G. Mayer selbst bearbeitet. Subskriptionspreis: geb. 2.60 Mk., resp. 3.60 Mk.

Das ganze Werk erscheint auch in 50 Lieferungen oder 15 Bänden. Jede Lieferung umfaßt 80 Seiten. Subskriptionspreis jeder Lieferung 1 Mark. Jede Lieferung wird auch einzeln zum Preise von 1.20 Mk. abgegeben. Ebenso ist jeder Band, immer ein oder zwei biblische Bücher umfassend, einzeln käuflich. Doch tritt auch beim Bezug einzelner Bände, wie bei der Lieferungsausgabe, ein erhöhter Preis ein. Wer erst einen Band hat, wird sicher das ganze Werk haben wollen. Wir heben hier aus vorstehenden Bänden nur die erste Betrachtung aus dem Römerbrief hervor. Sie trägt die Ueberschrift: Der alte und der neue Glaube. Der alte Glaube ist, kurz gesagt, die auch Röm. 1, 4 so klar verkündigte Wahrheit von der Gottessohnschaft Jesu Christi. Der neue Glaube leugnet kurzweg diese Gottessohnschaft und preist sich noch glücklich, daß er diesen Glauben nicht mehr hat und braucht.

Verfasser stellt nun in dieser Betrachtung fest, daß der „alte Glaube" „vielfach dadurch in Mißkredit gekommen ist, daß Christen, die sich zu diesem Glauben bekennen, d. h. also Vertreter des alten Glaubens, bewiesen, daß sie kein rechtes Verständnis haben von dem, was dabei die Hauptsache ist. Dies geschah besonders in einer dreifachen Richtung. Einmal suchte man die Gottessohnschaft Jesu, die nun einmal, man mag sagen, was man will, ein Geheimnis bleibt, zum Gegenstand einer verstandesmäßigen Erkenntnis zu machen, und wie dies durch die altprotestantische Dogmatik geschehen ist, eine bestimmte Lehre über die Gottheit Jesu aufzustellen; ja sogar, man hat in der Zustimmung zu derselben eine Forderung der kirchlichen Rechtgläubigkeit erblickt. Dieses Verfahren ist aber einerseits ein aussichtsloses Unternehmen, denn die Gottheit Jesu bleibt ein Geheimnis, ein religiöser Tatbestand, betreffs dessen das Christenherz eine unmittelbare Gewißheit empfängt, der aber in seinem tiefsten Sinn niemals klar erforscht, geschweige denn andern andemonstriert werden kann; andererseits hat es die praktische Gefahr, daß dadurch ein katholischer Glaubensbegriff in die evangelische Kirche eingeführt wird, sofern man den Heilsglauben in Rechtgläubigkeit umsetzt. Ein weiterer Fehler war sodann der, daß man den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu zu einer Voraussetzung und Bedingung des seligmachenden Heilsglaubens machte, während derselbe doch erfahrungsgemäß erst eine Wirkung und Folge des letzteren ist und sein kann; denn erst wenn ich Jesus als meinen Seligmacher erfahren habe, werde ich an ihn als den Sohn Gottes glauben, und nur dann wird auch solcher Glaube eine religiöse Gewißheit sein.

Endlich war es verkehrt, daß man im bloßen Bekenntnis zur Gottheit Jesu schon einen Beweis für die Tatsache der wahren Christlichkeit eines solchen Bekenners sah, während sich diese doch vor

allem im christlichen Lebens*wandel* zu bewähren hat. Wir glauben bestimmt, daß diese dreifachen Verirrungen wesentlich dazu beigetragen haben, daß man den Glauben an die Gottheit Jesu als ein unwesentliches Stück im persönlichen Christentum empfand, oder demselben wenigstens keine entscheidende Bedeutung mehr für dieses zuerkennen wollte und will." — In der noch beinahe drei Seiten fortlaufenden Betrachtung zeigt der Verfasser sodann zunächst die Verirrungen, welchen die Leugner der Gottheit Christi verfallen sind, und sucht dann anzudeuten, wie allein eine Verständigung zwischen den sog. Orthodoxen und den Modernen zustande kommen kann. Das weiter abzudrucken, würde hier zu viel Raum in Anspruch nehmen. Wir können nur raten: Nimm und lies!

Erinnern aber wollen wir hier, daß vorstehend gerade die Punkte betont und hervorgehoben sind, die auch wir seit Jahren in dem Kampfe gegen die Modernen einerseits und die Orthodoxen andererseits geführt haben und noch führen. Man vergleiche das Vorwort im Januarheft dieses Jahres und Rundschau, Inland, im gleichen Heft.

Wir können schließlich der liberalen Theologie nur dankbar sein für ihre Angriffe auf die Grundfesten unseres Glaubens, denn sie nötigt die gläubigen Christen fortwährend zu gründlicher Prüfung ihrer eigenen Position und zur Drangabe aller der Irrungen, die sich im Laufe der Zeit an das positive Bekenntnis zu Jesu Christo, als dem Sohne Gottes, angehängt haben. Wenn nur unsere Gegner ihrerseits ebenso bereit sind, ihre Irrungen aufzugeben, dann mag durch Gottes Gnade eine Verständigung erfolgen.

Von Zeitschriften möchten wir in Erinnerung bringen:

Die Reformation. Deutsche evang. Kirchenzeitung für die Gemeinde. Unter Mitarbeit von namhaften Theologen herausgegeben von Pastor Ernst Bunke, Tempelhof-Berlin. Wöchentlich eine Nummer. Haltegebühr vierteljährlich Mk. 2.50 bei direkter Zusendung vom Verlag unter Kreuzband Mk. 2.0. Verlag der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt. Berlin S. W. 61, Johanniter Str. 6.

Die Wartburg. Deutsch-evang. Wochenschrift. 9. Jahrg. Preis viertelj. Mk. 1.50. Leipzig. Arwed Strauch.

Inhalt von No. 50: Wochenspruch. Von Friedr. Nietzsche. — Gott unser Erzieher. Von Fr. Niebergall. — Zur konfessionellen Bilanz. Von Mix. — Der Friedhof als Kriegsschauplatz und unsere nationale Kultur. II. Von E. Goes. — Der Untergang Roms. Von Giorgio Bartoli. — Neuer künstlerischer Wandschmuck. — Wochenschau. — Weihnachtstisch. — Bücherschau. — Zur Stärkung deutsch-protestantischen Bewußtseins eine ganz vortreffliche Wochenschrift!

Diese Schrift dient den Interessen des Evangelischen Bundes und steht fest im Kampf gegen Rom und den Ultramontanismus.

Der Verlag des „*Geisteskampf der Gegenwart*", herausgegeben von Lic. E. Pfennigsdorf, hat die Zeitschrift „Glauben und Wissen", begründet von Dr. Dennert, fortgeführt von Prof. Dr. Dennert und Prof. Dr. Grützmacher, angekauft und mit der seinigen verschmolzen. Die bisherigen Herausgeber von „Glauben und Wissen" stehen der Verschmelzung durchaus freundlich gegenüber.

Der „Geisteskampf der Gegenwart" (vierteljährlich 1.50 Mk., mit Porto 1.65 Mk., Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh) möchte den Gebildeten in der Weltanschauungsnot unserer Zeit Führerdienste leisten. Er stellt sich

daher zur Aufgabe, die verschiedenen Gebiete des gegenwärtigen Geisteslebens vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus kritisch zu beleuchten, die eigentümliche Begründung und Kraft unseres Glaubens mit den Denkmitteln unserer Zeit zum Bewußtsein zu bringen und an dem Aufbau einer einheitlichen christlichen Weltanschauung fortgehend mitzuarbeiten.

Die Zeitschrift bringt Abhandlungen und Aufsätze, welche das gesamte Geistesleben unserer Zeit umfassen und die wichtigeren Erscheinungen aus dem Gebiet der Religion, Naturwissenschaft, Philosophie, Literatur und Kunst christlich beleuchten.

Regelmäßige Beiträge und Uebersichten haben u. a. zugesagt: Herr Astronom Joh. Riem (für anorganische Naturwissenschaft), Herr Dr. med. Hauser (für Biologie und Naturphilosophie), Herr Univ.-Prof. Dr. Hunzinger (für ethische, dogmatische und religionsphilosophische Fragen), Herr Univ.-Prof. Dr. H. Schwarz (für Philosophie).

Ein apologetischer Sprechsaal gibt Gelegenheit, Fragen zu stellen und zu beantworten oder Erfahrungen und Erlebnisse, die für die Begründung oder Verteidigung des Glaubens wichtig erscheinen, kurz mitzuteilen.

Unter Miszellen werden Einzelzüge mitgeteilt, welche für das Geistesleben der Zeit und für die Stellung des Evangeliums in ihr Bedeutung haben.

Endlich werden unter Notizen und Besprechungen fortlaufende Mitteilungen über Literatur sowie wichtigere Ereignisse und Tatsachen des christlichen und kirchlichen Lebens geboten.

Theologischer Literatur-Bericht. Begründet von Pfr. P. Eger. Herausg. von Studiendirektor J. Jordan. 33. Jahrgang 1910. (Jan. bis Dez.) Mit der Beilage „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten." Jährlich 12 Hefte 3 Mk., mit Porto 3.60 Mk. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Pfarrer Dr. Julius Richter. 16 Jahrg. 1910. (Jan. bis Dez.) Jährl. 12 Hefte (mit ca. 150 Bild.) 3 Mk., mit Porto 3.60 Mk. Probeheft gratis. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pfarrer Paul Richter. 12. Jahrgang 1910. Jährlich 12 Hefte (mit ca. 50 Bildern) 1 M., mit Porto 1.36 M. (In Partien billiger.) Mit „Die Evangelischen Missionen" zusammen 3.75 M., mit Porto 4.35 Mk. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grothuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mk., Probeheft franko (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Dezemberheftes: Vater Unser. Von Karl Engelhard. — Die Flamme des Lebens. Von Friedrich Lienhard. — Zwei Menschen. Roman von Richard Voß. — Eine Krisis der Kulturwelt. Von Karl Jentsch. — Die Nützlichkeit der Künstler. Ein Gespräch mit Auguste Rodin. Veröffentlicht von Paul Gsell. — Wässerchen. Von Harry Nitsch. — Zur Kulturgeschichte unserer Weihnachtsbräuche. — Die Bewertung des Kindes im Wandel der Zeiten. Von Nelly Wolffheim. — Henry Dunant und sein Werk. Von Oberstabsarzt Dr. Neumann. — Pan-Amerika. Von O. Umfried. — Ein Notschrei Richard Wagners. — Medizinische Aufklärung und Krankenbehandlung durch Laien. Von A. Scholta. — Türmers Tagebuch: Revolution von oben. Märtyrer der Wahrheit. Schmock in Frack und Lackstiefeln. — Zur Psychologie des Romantischen. Von Richard Hennig. — Raabe. Von Walter Baetke. — Berliner Theater-Chronik. Von F. P. — Vom Wiener Burgtheater. Von Karl Seefeld. — Lyrische Anthologien und Uebersetzungen. Von Hans Benzmann. — Humoristen und ernsthafte Leute. Von E. G. Seeliger. — Aus Schwinds Zeichenmappe. Von Prof. L. Gurlitt. (Mit 28 Abbildungen.) — David Teniers der Jüngere. Von Mela Escherich. — Chardin. Von Arthur Dobsky. — Der evangelische Gemeindegesang. Von H. Oehlerking. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

Magazin

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. Mai 1911.

Die Rechtfertigung.

Von Pastor E. Schweizer.

Die Lehre von der Rechtfertigung ist gegenwärtig keine brennende Frage. Das war sie im apostolischen Zeitalter und zur Zeit der Reformation. Die darüber geführten Verhandlungen fanden ihren Abschluß und, wie man glaubte und viele noch glauben, ihre endgültige Ausprägung in den Bekenntnisschriften der verschiedenen Kirchen. Die Rechtfertigung aus Gnaden und durch den Glauben, ohne Verdienste durch Werke, wurde die Hauptlehre des gesamten Protestantismus. Sie ist also von hoher Bedeutung und darf uns nicht gleichgültig werden und in Vergessenheit geraten. Schon aus Pietät gegen die Männer der Reformation und alle, die um dieser Lehre, das heißt um des evangelischen Glaubens willen, so viel erduldet haben, sind wir verpflichtet, dieses „Heiligtum" dankbar in Ehren zu halten, treu zu bewahren und unverkürzt den Nachkommen zu überliefern. Wenn wir nun aber diese Lehre zum Gegenstand der Betrachtung und Prüfung machen, so sei es ferne von uns das geistige Erbgut aus der Väterzeit zu entwerten, sondern wir wollen nach dem Grundsatz verfahren: „Erwirb, was du ohne Mühe überkommen hast, um es besser zu besitzen!" Geistesschätze übernimmt man nicht wie irdische Güter: Wahrheiten werden nur durch Nachdenken und Begreifen unser Eigentum. Religiöse Erkenntnisse müssen aber nicht nur mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen, das heißt mit dem Gewissen, mit frommer Scheu und mit Gefühl, angeeignet werden. Die Lehre von der Rechtfertigung ist eine religiöse Wahrheit: es handelt sich dabei um unser Verhältnis zu Gott, und damit um unsere Seligkeit.

Wir setzen zuerst die Lehren der verschiedenen Kirchen von der Rechtfertigung her; sodann eine Prüfung der evangelischen Lehre nach der Schrift und im Anschluß daran die Schriftlehre vom Heiligen Geist und seinem Wirken.

I. Die kirchliche Rechtfertigungslehre.

1. Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung ist kondensiert im IV. Artikel der Augustana und lautet: „Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen können durch unser Verdienst, Werke und Genugtuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben; so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird; denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten und zurechnen, wie St. Paulus sagt Röm. Kap. 3 und 4."

2. Die reformierte Lehre sei hier nach dem Heidelberger Katechismus gegeben. Auf die 60. Frage: „Wie bist du gerecht vor Gott?" lautet die Antwort: „Allein durch wahren Glauben an Jesum Christum, also daß, ob mich schon mein Gewissen anklagt, daß ich wider alle Gebote Gottes schwer gesündigt und derselben keines nie gehalten habe, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt bin, doch Gott, ohne all mein Verdienst, aus lauter Gnaden, mir die vollkommene Genugtuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket und zurechnet, als hätte ich nie keine Sünde begangen und gehabt und selbst allen Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohltaten mit gläubigem Herzen annehme."

Der Heidelberger gibt Calvins Lehre im bündigsten Ausdruck, gleichwie die Augustana Luthers Lehre. Luther und Calvin waren in der Lehre von der Rechtfertigung eines Glaubens. Die Dogmatiker beider Kirchen haben diese Lehre aufs genaueste und schärfste ausgebildet; besonders am Schlusse des 16. und 17. Jahrhunderts. Es war die Zeit der evangelischen Scholastik. Diese Lehrentwicklung hat für uns nur ein historisches Interesse. Die Kirchen bleiben bei der in ihren Symbolen niedergelegten Lehre. — Es entstanden aber innerhalb der lutherischen und reformierten Kirche neue evangelische Kirchen oder Gemeinschaften mit veränderter Lehre.

3. Die Rechtfertigungslehre der Herrnhuter ist offiziell die lutherische, denn notgedrungen nahm die Brüdergemeinde die Augustana als Bekenntnisform an; aber ohne sich in Glauben und Lehre strikt daran zu binden. Die Theologie des Grafen Zinzendorf nannte man die „Blut- und Wunden-Theologie." Diese Bezeichnung läßt verstehen, daß die Vergebung als eine Hauptgabe der Gnade betrachtet wurde. Das bezeugen auch die Lieder, die aus der Brüdergemeinde stammen, z. B. „Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w." Als Folge der Vergebung wurde die „Freundschaft mit dem Heiland" als Gnadengabe betrachtet. Nicht: „Der Friede mit Gott." Denn nach der Lehre und Praxis des Grafen war Christus an die Stelle des Vaters getreten und wurde als alleiniger Gott angebetet mit völliger Zurücksetzung des Vaters. Schon in zarter Kindheit fand Zinzendorf nicht etwa in Gott, dem himmlischen Vater, sondern ganz spe-

ziell in dem Heiland den allein liebenswürdigen Gott. Die ewige Gottheit Jesu zu predigen, hielt er darum für seine erste Pflicht, wie er selbst sagt: „Das Lamm Gottes zu inthronisieren und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen." Dazu sagt Hagenbach: „Man wird eine höhere Leitung darin erkennen, daß zu einer Zeit, darin Voltaire sich's zur Aufgabe machte, das Andenken des Gekreuzigten von der Erde auszutilgen, ja es mit Schmach zu bedecken, ein Mann aufstand, der, ob er wohl seinem äußeren Stande nach hätte mögen im Genusse aller Weltfreuden dahinleben, doch eben alles darangab und keine Schande, keinen Spott scheute, um die göttliche Ehre des Gekreuzigten zu verteidigen." G. Spangenberg, Zinzendorfs Nachfolger, hat die Einseitigkeit der Trinitätslehre des Grafen korrigiert.

4. Der Methodismus knüpft die Heilsgewißheit an das bewußte Erleben der Bekehrung und die daraus sich ergebende sittliche Vollkommenheit. „John Wesley war die Bekehrung der feste Ausgangspunkt für die Heiligung. Ist der Mensch in dem Moment der Bekehrung ohne Verdienst aus Gnaden für gerecht erklärt, so muß er es auch werden. Er ist jetzt durch die Kraft des Heiligen Geistes, die ihm geschenkt ist, in den Stand gesetzt seine sittliche Aufgabe zu erfüllen, sich in allen Stücken nach dem Bilde Christi zu gestalten. Dieses Ziel hat Wesley in der Lehre von der christlichen Vollkommenheit aufgestellt. . . . Wesley lehrte aber nicht eine absolute Vollkommenheit und Sündlosigkeit, sondern eine relative Vollkommenheit, wo die völlige Liebe zu Gott und zum Nächsten alle Lust zur Sünde verschlungen hat." W. Möller in Herzogs Real-Enc.

5. Dem Protestantismus gegenüber nahm die katholische Kirche auf dem Konzil zu Trient Stellung. Im 12. Kapitel der 6. Sitzung wurde erklärt: „Wer da sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anders, als das Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit, welche um Christi willen die Sünden vergibt; oder: dieses Vertrauen sei es allein, wodurch wir gerechtfertigt werden — der sei verflucht." Weiter wird erklärt: „Die Rechtfertigung ist nicht allein Vergebung der Sünden, sondern auch die Heiligung und Erneuerung des innern Menschen." „In der Rechtfertigung bekommt der Mensch durch Christum, dem er eingepflanzt wird, mit der Vergebung der Sünden alles zugleich eingegossen: Glaube, Hoffnung, Liebe." Die katholische Lehre betrachtet also die Rechtfertigung als ein wirkliches Gerecht machen und läßt sie mit der Heiligung in eins zusammengehen. Das Tridentinum weist mit Recht eine Behauptung der Apologie zurück. Diese hatte nämlich erklärt, die Rechtfertigung sei nicht ein wirkliches Gerechtmachen, sondern ein Gerechtsprechen im forensischen Sinne.

Dieses „Gerechtsprechen" fand und findet in der Theologie immer Widerspruch. Zur Lehre der Apologie bemerkt auch J. P. Lange: „In-

sofern nun aber dieses Gerechtsprechen ein wirkliches Vergeben der alten Schuld und eine Aufnahme in die Gemeinschaft des neuen Lebens sein soll, kann allerdings nicht geleugnet werden, daß jenes Gerechtsprechen Gottes ein wirksames, ein schöpferisches ist." Damit will er doch sagen, daß der göttliche Spruch setze, was zur Gerechtigkeit gehört, also gerecht mache. Osiander, ein Zeitgenosse der Reformatoren, war der erste, der sich dagegen erhob. Die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christum war ihm ein unantastbares Heilsgut. Nur aber war ihm diese Rechtfertigung nicht ein bloßes Lossprechen des Sünders von Schuld und Strafe, das heißt nicht nur eine Gerechterklärung, sondern eine Gerechtmachung. Er sah darin nicht nur einen gerichtlichen Vorgang, sondern eine heilende Tat Gottes. Es entstand darüber ein ärgerlicher Streit. Er fand Anerkennung und Widerspruch. Selbst Calvin widmete seiner Widerlegung fast ein ganzes Kapitel seiner Institution. Osianders Bedenken kehren je und je wieder; auch in neuerer Zeit, und mit besserer Begründung und ohne phantastische Zugabe.

II. Prüfung und Korrektur der Rechtfertigungslehre nach den Schriftaussagen.

Der fromme und gelehrte Tübinger Theologe Dr. J. Beck († 1878) hat die Rechtfertigungslehre einer gründlichen Prüfung unterzogen und die traditionelle Lehre mit der Schrift korrigiert. Ueber das berühmte „Gerechtsprechen" sagt er: (Leitfaden Seite 142 ff). „Kann man das begnadigende Rechtfertigen eine gerichtliche Handlung heißen, durch welche Gott dem Menschen gegenüber, den er sündhaft und schuldig befindet, weiter nichts tut, als daß er ihn von seiner Schuld und Strafe freispricht und ihn für einen Gerechten erklärt? Es frägt sich in dieser Beziehung nicht bloß, ob Rechtfertigen überhaupt nur heiße: jemand für gerecht erklären, sondern ob das in der Schrift eine gerichtliche, rechtsgiltige Rechtfertigung heiße, wenn gerade ein schuldiger Mensch, ein wirklicher Uebeltäter durch einen bloßen Richterspruch für unschuldig und gerecht erklärt werde?" Durch eine Reihe von Bibelstellen bewies er, daß durch Richterspruch nur der Gerechte, der Unschuldige, für gerecht erklärt werden kann; der Schuldige aber verurteilt werden muß. (2. Mose 23, 7; 5. Mose 25, und Ps. 82, 3. Vergleiche Vers 2; Sprüchw. 17, 15; Jes. 5, 23). „Diese Stellen lehren uns, sagt Beck weiter, daß nach Gottes eigenem Wort und Gesetz eine wirklich schuldige Person durch eine bloße Freisprechung oder Gerechterklärung gar nicht in gültiger Weise gerecht gemacht wird und werden kann." So Dr. Beck. Das muß man freilich sagen: die dem bußfertigen und gläubigen Sünder erteilte Vergebung geschieht durch ein göttliches Urteil. Aber nur in dem Falle, daß man die Rechtfertigung auf Vergebung beschränkt, kommt man mit Gerechtsprechen aus. Allein so wichtig und entscheidend die Vergebung

auch ist, sie ist nicht die ganze Rechtfertigung, sondern nur ihre Einleitung und Voraussetzung. Die die Rechtfertigung auf die Vergebung reduzieren, sind dann genötigt, ihre positive Seite: das Gerechtmachen, Gerechtwerden, unter den Begriff der Heiligung zu bringen und die Heiligung von der Rechtfertigung zu scheiden.

Die Hauptlehre der evangelischen Kirchen, die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden und durch den Glauben, ist die Lehre des Apostels Paulus und wird im Römer- und Galaterbrief erörtert. Man hat gesagt: Römerbrief: „aus dem Prinzip," dagegen im Galaterbrief: „aus einem polemischen Interesse." In Wahrheit aber in beiden Schriften aus einem polemischen, praktischen Interesse. Es galt den Heidenchristen den Weg klar zu legen, wie sie ohne das Gesetz und Judentum zum Heile gelangen könnten. Es handelte sich um ihr Gerechtwerden, denn die Ungerechten können das Reich Gottes nicht ererben. Und besser noch muß ihre Gerechtigkeit erfunden werden, als die Gerechtigkeit der Pharisäer, also besser als eine, wenn auch noch so pünktliche Gesetzerfüllung. Das wußte Paulus aus eigener Erfahrung, darum hielt er seine nach dem Gesetz tadellos gewesene Gerechtigkeit für Schaden und Kot, als ihm eine bessere Gerechtigkeit aufging. „*Diese bessere Gerechtigkeit wurde ihm durch den Glauben an Christum, nämlich die Gerechtigkeit aus Gott, auf Grund des Glaubens*" Phil. 3, 9.

In Röm. 1, 16 nennt Paulus das Evangelium von Jesu Christo „eine Kraft Gottes jedem zum Heile, der daran glaubt, den Juden wohl zuerst und den Griechen." — Den Heiden. „Denn," sagt er, 3, 23, „sie haben alle — Juden und Griechen — gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, und wenn sie gerecht werden, 24, so werden sie es geschenktweise aus freier Gnade, durch — auf Grund — der Erlösung so durch Jesum Christum geschehen ist." Das Evangelium ist eine Gotteskraft zum Heile für Juden und Griechen, weil 17, „Gerechtigkeit Gottes darin geoffenbart wird aus Glauben—vom Glauben aus—auf Glauben hin." „Gerechtigkeit Gottes" heißt es und das ist nicht „von Gott anerkannte *menschliche* Gerechtigkeit," wie H. Schmidt in der „Real. Encycl." meint, sondern in der Tat δικαιοσύνη θεοῦ eine Gabe Gottes, die im Glauben empfangen wird und so auch bewahrt. Denn sie wird im Evangelium geoffenbart ἀποκαλύπτεται, wie Vers 18, „Der Zorn Gottes vom Himmel her." Diese Erfahrungen, die der Heidenapostel mit dem Gesetz und dem Evangelium machte, waren providentiell. Er mußte die Unzulänglichkeit des Gesetzes zum Heile erfahren, damit er davon loskommen konnte. Dagegen mußte er die Kraft der Gnade erleben, um darauf allein zu bauen und zu rechnen.

Nach Acta 15, 8—11 hatte Petrus die gleichen Erfahrungen gemacht. Vergl. 1. Petri 1, 13. Auf demselben Glaubensgrund standen auch Johannes und der Verfasser des Hebräerbriefs; nur daß Paulus in das Geheimnis, wie er es genannt, tiefer hineingeschaut, weil er klarer Einsicht bedürftig war. Abrahams Beispiel diente ihm zum Beweis, daß

die Heiden ohne Gesetzeswerke durch ihren Glauben zum Heile gelangen: „Sein Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, da er noch ein Heide war.“ Röm. 4, 3. Daraufhin kann er schreiben: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“

Das ist der erste Punkt der Rechtfertigung. Die Frage ist: warum kann der Glaube, nämlich an Jesum, zur Gerechtigkeit angerechnet werden? „Aus einem innern Wesensgrund, darum, weil zwischen dem Glauben und der Gerechtigkeit eine Wesensähnlichkeit stattfindet. Der Mensch setzt sich nämlich durch seinen Glauben in eine persönliche Beziehung zu dem, was zur Gerechtigkeit wesentlich gehört, indem er in herzlicher Ergebung an Gott sich hält, und überzeugt, daß auch sein Bestes vor Gott nicht bestehe, in Gottes Gnade sein Alles sucht: Errettung nicht nur vom Strafübel der Sünde, sondern von der Sünde selbst, aus dem Unrecht gegen Gott, aus dem bösen Seelenschaden, mit Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die ihn sättigen soll... Durch solchen Glauben erhält der Sünder den Wert eines Gerechten vor Gott, und zwar nicht, weil er nur willkürlich dafür genommen wird, sondern weil der Glaube bei dem größten Sünder ohne ernstliche Sinnesänderung, ohne innere Bekehrung zu Gott, ohne Verlangen nach Gott u. s. w. gar nicht möglich ist, und auch der beste Mensch im Glauben Gott sich unterwürfig hingibt auf Gnade. Der Glaube ist so die Wurzel und das eigentliche Wesen alles gerechten Verhaltens zu Gott, wie der Unglaube es ist bei dem ungerechten Verhalten.“ So hat Dr. J. Beck geschrieben und ich stimme ihm zu. So kann denn der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden. Abrahams Glaube zur damals möglichen Art der Gerechtigkeit, der Glaube an den erkannten Christum zur neutest. Gerechtigkeit, d. h. er setzt in ein persönliches Verhältnis zu Christo, der uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung geworden ist, oder wird. So liegt im Glauben hohe sittliche Kraft, wie denn auch die Schrift ihm entscheidende Bedeutung beilegt.

Etliche Dogmatiker haben dem Glauben sittlichen Wert beinahe abgesprochen, wohl aus Besorgnis, man mache sich ein Verdienst daraus und richte die Werkgerechtigkeit wieder auf. Glaube und Unglaube kommen aber nicht als Werke in Anschlag, nicht als Leistung oder Nichtleistung von Forderungen des Gesetzes, sondern als schuldiges persönliches Verhalten. Die dem Menschen alles Vermögen zur Mitwirkung bei der Bekehrung u. s. w. absprechen und ihn gegen Schrift und Gewissen, Vernunft und Erfahrung zum Klotz und Block herabwürdigen, ihn aller Verantwortlichkeit entbinden, die dürfen dem Glauben nicht viel Spielraum einräumen und ihn nicht für die höchste Tat der Freiheit und des religiös-sittlichen Ernstes halten. Doch mag man den sogenannten Synergismus vermaledeien so lange man will, er besteht doch zu Recht. Er

ist aber zu unterscheiden vom „Pelagianismus,“der Lehre einer Tugend aus bloß eigener Kraft.

Wenn uns das Gesetz vor Gottes Richterstuhl führt, so leitet uns der Glaube vor den Gnadenthron. Vor dem Richterstuhl zeigt sich ein Unterschied zwischen Gerechten und Ungerechten: die Werke kommen in Betracht und wird ihnen vergolten nach ihrem Tun. Vor dem Gnadenthron verschwindet der Unterschied: sie sind alle sündig und schuldig; die Werke, die guten und die bösen, kommen nicht in Rechnung, sondern nur der Glaube und ihm wird Gnade zu Teil. Auf Grund des zur Gerechtigkeit angerechneten Glaubens werden die Sünden nicht angerechnet: Vergebung ist die erste Gabe der Gnade und in der Rechtfertigung des Sünders der zweite Punkt. Vergeben wird um Christi willen, dessen Tod und Blut die Sühne ist, worauf hin die Gnade ein Recht hat zu ihrem Walten und unter Umständen — daß ich so sage — auch die Pflicht. Denn: „So wir unsere Sünde bekennen — bußfertig und zur Besserung bereit —, so ist er — Gott — treu und gerecht — dem Sohne gegenüber, der es verlangen kann, daß dem bußfertigen Sünder vergeben wird, — daß er uns die Sünde vergibt.“ 1. Joh. 1, 9. — Die Buße im Sinne der Schrift, nicht als Leistung, sondern als Sinnesänderung, als Reue und Heilsverlangen, hat hohe Bedeutung. Sie ist die menschliche Sühne, ohne welche die göttliche in Christi Tod nicht zur Geltung kommt. „So wir uns selber richteten, werden wir nicht gerichtet“ sagt Paulus. So hat auch Jesus auf Buße hin vergeben, so daß, wer nicht recht auf seine Reden acht gibt, meinen könnte, Buße genüge zur Sühne und Vergebung. Z. B. beim verlornen Sohn und der Sünderin. Luk. 7 und 15. Allein, wozu mußte des Menschen Sohn erhöhet werden, wie Moses eine Schlange erhöhet hat? Joh. 3, 14. Vergl. 12, 32 f. Warum ließ er sein Leben für die Schafe? Joh. 10, 16. Das sagt er unmißverständlich in zwei Worten, von denen das erste lautet: „Er gebe sein Leben als Lösegeld für Viele“ Matth. 20, 28. das andere Wort zur Erklärung des Zweckes seines Sterbens sprach er bei Darreichung des Kelches, nämlich: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Mit diesen Erklärungen hat der Herr selbst den Grund gelegt zur Lehre der Apostel von der Versöhnung, der Sühne und Vergebung in Christi Tod und Blut.

Wenn Gott vergeben kann, läßt sein Geben nicht auf sich warten. Auf Grund der Vergebung erfolgt die Segnung mit dem neutest. Bundessegen: dem Heiligen Geist: Gal. 3, 2. 4; 6, 5. 16. Röm. 5, 5.8 ff. Dies ist der dritte Punkt der Rechtfertigung. Der Heilige Geist heißt „Geist der Wahrheit, der in die ganze Wahrheit leite“ (Joh. 16, 13); nicht bloß in ihre Erkenntnis — durch Erleuchtung — sondern auch in ihren Ge=

horsam. Denn Wirkung und Frucht des Geistes ist: Liebe u. s. w. Gal. 5, 22; eine Gesinnung und ein Leben der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Der Geist ist die *Gabe der Gerechtigkeit* aus Gott, die im Glauben empfangen wird, denn der Geist macht frei vom Gesetz — vom Zwang und Bann — der Sünde und des Todes: „Auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde." Röm. 8, 1 u. 4. „Die im Namen des Herrn Jesu (im Glauben und in Kraft des neuen Versöhnungsbundes) gerechtfertigt sind, *heißen gerechtfertigt im Geiste Gottes* und sind nicht bloß losgesprochen von Schuld und Strafe der Sünde, sondern sie sind abgewaschen, d. h. *gereinigt* von der Sünde, als einer persönlichen Unreinigkeit, und sind *geheiligt*, weil sie nun im empfangenen Geiste Gottes mit dem heiligen Gott in Christo *wesenhaft* geeinigt sind. 1. Kor. 6, 11. (Beck.) Paulus schreibt 2. Kor. 5, 21: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur *Sünde* gemacht, d. h. durch Auflegung der Weltsünde *sündig und schuldig* gemacht, auf daß wir würden in ihm *Gerechtigkeit Gottes*," d. h. wahrhaft gerechte Leute und Ebenbilder des gerechten Gottes. Das geschieht nicht nur durch Vergebung, sondern durch die Kraft des empfangenen Geistes. Durch den Geist ist man in Christo und eine neue Kreatur: 2. Kor. 5, 17. — Durch Vergebung und Geistesgabe tritt der Mensch mit Gott in Gemeinschaft; der Friede mit Gott und das Kindesverhältnis ist wieder hergestellt. *Darauf beruht die Heilsgewißheit, woraus Friede und Freude fließt*: Röm. 5, 1—5. 14, 17b. Das ist der *vierte* Punkt der Rechtfertigung.

Das ist die neutest. Rechtfertigung. Sie besteht: 1. in Anrechnung des Glaubens zur Gerechtigkeit. 2. in Vergebung. 3. in der Geistesmitteilung und 4. im wieder hergestellten Friedensbund mit Gott. Alle Momente fallen in *einen Act* zusammen und lassen sich nur logisch von einander trennen. Was wir Heiligung nennen ist ein Wachsen und Fortschreiten: der Gerechte wird immer gerechter, der Geistesbesitz mehrt sich und die Gemeinschaft mit Gott wird immer inniger. *Mit der Entwicklung vollzieht sich die Wiedergeburt*, deren Anfang mit dem Geistesempfang geschehen ist, deren Vollendung in der Auferstehung und Verklärung geschieht. Denn die Auferstehung ist des Leibes Erlösung und bringt die (vollendete) Kindschaft, die Jesusähnlichkeit und Herrlichkeit: Röm. 8, 23 u. 29.

Von einer „eingegossenen" Gerechtigkeit (justitia infusa) kann man nicht reden. Es wird ja den Gläubigen nicht schon die Gerechtigkeit des Lebenswandels geschenkt, sondern nur die göttliche Kraft dazu, die sie nun mit aller Treue gebrauchen und der Heiligung nachjagen müssen. Aber auch von einer „angerechneten" Gerechtigkeit (justitia imputata) ist nicht die Rede. Die Schrift sagt nirgends: das Verdienst, der Gehorsam, die Gerechtigkeit, das Opfer u. s. w. Christi werde dem Glauben zugerechnet oder zugesprochen, sondern immer: der *Glaube* werde dem Menschen als Gerechtigkeit angerechnet.

Die Lehre von der „angerechneten" Gerechtigkeit Christi hat nicht nur im Tridentinum Widerspruch gefunden, sondern auch bei vielen Theologen und Laien der evangelischen Kirche Anstoß gegeben. Man fand diese Lehre sittlich bedenklich und fragte, ob nicht dadurch alles sittliche Streben beeinträchtigt oder gar vernichtet werde? Der Vorwurf ist berechtigt und durch die Erfahrung wohl begründet. Hat doch der Lutheraner Nicolaus von Amsdorf in einer besondern Schrift zu beweisen versucht, daß die Proposition: „gute Werke sind schädlich zur Seligkeit" eine rechte, wahre und christliche Proposition sei. Zur Abwehr des Vorwurfs hat man auf den sittlichen Charakter der Reformatoren und der Reformation hingewiesen. So Pfarrer Immanuel Stockmeier in einem Vortrag zu Basel. (Gedruckt in Verantwortung des christlichen Glaubens). Auch auf die durch den Glauben gehegte Gemeinschaft mit Christo hat man sich berufen und da hat Calvin selbst das Beste gesagt: „Wie Christus nicht zerteilt werden kann, so sind auch die beiden, die wir zusammen empfangen, unzertrennlich: Rechtfertigung und Heiligung. Die also Gott in seine Gnade aufnimmt, beschenkt er auch mit dem Geiste der Kindschaft, durch dessen Kraft er uns in sein Bild umgestaltet." Institutio Buch III, Kap. 16. Es ist zu bedauern, daß so herrliche Zeugnisse, wie genanntes Kapitel eines ist, so schnöde vernachlässigt und vergessen werden. Calvin und viele andere sind ein Beweis, daß bei sittlich ernsten Naturen die Fehler der Dogmatik nicht auch Fehler der Ethik werden. Auch von G. Menken wurde gesagt, daß seine dogmatischen Mängel nur „Denkfehler" und keine „Herzensfehler" gewesen seien.

In dieser Darlegung der Lehre von der Rechtfertigung ist weder vom „Gerechtsprechen" des Ungerechten, noch von einer bloßen „Zurechnung" der Gerechtigkeit Christi die Rede. Sie kann von dem Vorwurf sittlicher Bedenklichkeit nicht getroffen werden. Es kann niemand „gerechtfertigt" heißen, dem nicht vergeben. Vergeben wird immer nur auf Buße hin; und zur Buße, wenn sie Gnade finden soll, gehört der ernste Wille und Vorsatz, nimmer in der Sünde bleiben zu wollen; am wenigsten in der Sünde, um welcher willen man in Angst geraten und um Vergebung bittet. So kann ferner auch keiner gerechtfertigt heißen, der nicht den Heiligen Geist empfangen hat und von ihm getrieben wird. Der Geist aber bürgt für ein Leben der Gerechtigkeit.

Vom Geistesbesitz hängt das Heil ab. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 9 f. Nur so viel wir von Christi Geist in uns haben, haben wir Teil an seinem Heil. Die Gaben der Gnade lassen sich absolut nicht trennen vom Geiste Christi, d. h. von ihm selbst: „daran erkennen wir, daß wir in ihm — im Vater und im Sohn — bleiben: an dem Geist, den er uns gegeben hat," sagt Joh. I. 3, 24; 4, 13; 5, 20. Der Geist verbürgt uns unsre Gemeinschaft mit Gott und das ewige Leben. Wie aber können wir wissen, ob Christi Geist in uns ist und wir in der Gnade stehen? Antwort: An des Geistes Früchten! „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen

Geist." Röm. 5, 5, d. h. wir glauben an seine Liebe und haben Frieden mit ihm (V. 1) und lieben ihn ebenfalls und rühmen uns sein (V. 11). Darin liegt auch schon das Zeugnis der Gotteskindschaft, wovon Kap. 8, 15 u. 16 die Rede ist. Johannes schreibt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder" I. 3, 14 ff. Vergl. 2, 10; 3, 6—9; 4, 15—21; 5, 1—4. An den Früchten erkennt man den Baum. Wir müssen uns prüfen, ob die genannten Wirkungen des Geistes sich bei uns finden, und wenn so, dann haben wir eine objektive und nicht nur eine subjektive und möglicherweise eingebildete Gewißheit unsrer Begnadigung.

III. Die Lehre vom Heiligen Geist.

Eine andere Frage ist: Was ist denn der Heilige Geist? Und wie kommt er zu uns, daß er unser Geist wird und in uns lebt? Diese Fragen haben eine sehr verschiedene Beantwortung gefunden. Schleiermacher erklärt: „Der Heilige Geist ist die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur unter der Form des das Gesamtleben der Gläubigen beseelenden Gemeingeistes." Ferner: „Christus in sich haben, und den Heiligen Geist haben, ist eins und dasselbe." Das lautet schön und bestechlich. Allein in weitern Sätzen und Erklärungen gibt er zu verstehen, daß er unter dem Heiligen Geist doch etwas anderes meint, als seine Lehrsätze zu sagen scheinen. Eine unmittelbare Einwirkung Christi auf den Einzelnen gebe es nicht. Keine andere geistige Einwirkung gebe es als die Selbstdarstellung in Wort und Werk. Auch gehe von Außen nur durch die Sinne etwas in den Menschen ein. Wäre es so, dann wären wir von Christo verlassen und geschieden, sein Geist wäre nichts anders als die in der Welt gebliebenen Reminiszenzen von Christi Person und Werk. Darin wäre keine Kraft zur Heiligung und zum Lebendigmachen.

Bei den deistischen Theologen finden wir ähnliche Erklärungen. Vor mir liegt die dritte Abteilung von Geß' „Christi Person und Werk." Da hat es der Verfasser auf Seite 274 ff. mit Ritschl zu tun. „Nach Ritschl heißt vom Heiligen Geist reden als dem Mittel der Neuzeugung, sich den Heiligen Geist vorstellen als einen Stoff, die Wiedergeburt als eine stoffliche und mit Naturnotwendigkeit vor sich gehende Veränderung. Demnach den Heiligen Geist als Sauerteig und die Wiedergeburt des Menschen als die Durchsäuerung des Mehls." Das war nicht seine Meinung. Er glaubte ja nicht an die Materialität des göttlichen Geistes und auch nicht an einen Kontakt des Heiligen Geistes mit der menschlichen Seele. Der Heilige Geist ist allerdings kein materieller Stoff, wie die Dinge der irdischen Sinne. Aber auch nicht wesenlose Idee. Wenn seine Mitteilungen auch nur in Ideen und seine Wirkungen nur ein neuer Sinn und Wille — eine moralische Wiedergeburt — wäre, so müßte man auf Wesenhaftigkeit des Heiligen Geistes schließen. Denn, seine Transzendenz vorausgesetzt, wie sollten diese Wirkungen

zustande kommen? Freilich, religiöse und moralische Umwandlungen können ihre Ursache auch in der der Menschheit immanenten geistigen Kräfte haben; aber sie sind dann keine Wirkungen des Heiligen Geistes, wenigstens keine unmittelbaren. Die Engel sind auch Geister und doch nicht bloß wesenlose Ideen, sondern Realitäten. Denn es gehen Wirkungen von ihnen aus, selbst im Leben der Natur; sie tun Zeichen und Wunder und sind je und je sichtbar erschienen. „Keine Kraft ohne Stoff" lautet der anstößige und doch unumstößliche Satz. Es gibt eine himmlische Leibhaftigkeit und kein Geist ohne Substanz.

Christus ist das Leben und sein Geist ist Leben und zeugt Leben. Leben aber haftet an der Substanz und ist ihre Aktivität. Der Heilige Geist, als Geist Christi, vermittelt eine reale, wesenhafte Gemeinschaft mit Christo und durch ihn mit Gott. „Er macht teilhaftig der göttlichen Natur." 2. Petri 1, 4. Allerdings nie ohne ein vorhandenes moralisches Einswerden mit Gott und Christo im Glauben und in der Liebe durch Wirken des Wortes. Hiezu sagt Geß an a. O. 277: „Wird ein verständiger Mensch, wenn er an einen unmittelbaren Kontakt zwischen dem 'zum lebendig machenden Geiste gewordenen' Christus und der menschlichen Seele glaubt, sich vorstellen, daß die Neger in Mittelafrika, die Muhammedaner im Innern Arabiens, vielleicht plötzlich in erleuchtete Christen werden verwandelt werden? Wo das Wort nicht ist, da fehlt die Brücke zwischen Christi Geist und der menschlichen Seele."

„Der Heilige Geistt hat mich durchs Evangelium berufen u. s. w." sagt Luther schön und treffend. Allein die Redensart: „Das Wort ist der Same des Heiligen Geistes," ist nicht richtig. Denn das Schriftwort stammt wohl aus dem Heiligen Geist, enthält des Geistes Sinn und teilt ihn mit; aber der Geist kommt aus Gott und aus Christo. Der Vater und der Sohn senden ihn, und kommt nicht aus dem Wort, wie die Gerechtigkeit auch nicht aus dem Glauben kommt, sondern aus Gott durch den Glauben.

Es wäre größere Klarheit in die Lehre vom Heiligen Geist gekommen, wenn man unterschieden hätte zwischen dem Geist, den der Vater und der Sohn senden, der vom Vater und Sohn ausgeht, dem „Andern Tröster" des Evangeliums Johannis, und dem Kommen Christi selbst. Geß hat in seinem herrlichen Werk von „Christi Person und Werk" dieser Unterscheidung besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sie aus der Schrift erwiesen: I. 154 f 161 f und III. 176—182. Ich beschränke mich hier nur auf Andeutungen. Der Herr redet vom Senden des Geistes: Joh. 14, 16. 26; 15, 26; 16, 7 ff. 14. Von seinem eigenen Kommen: Kap. 14, 18 f. 23. Besonders auch in dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben: 15, 1—6. Ferner die Bemerkung des Apostels Joh. 7, 39. Die Wirkungen sind verschieden: der „Andere Tröster" heißt „Geist der Wahrheit" und kommt zum Lehren, Strafen, Trösten,

Stärken — seine Wirkungen sind intellektueller Art. **Der verklärte Christus ist unser inneres Leben:** Joh. 6, 48—62.

Geß weist den in den Abschiedsreden des Herrn bei Johannes gefundenen Unterschied auch aus den Schriften des Paulus nach, doch gehe ich hier nicht weiter darauf ein, sondern eile zum Schluß. Bemerkt sei bloß noch: Man kann unter dem Einfluß des Heiligen Geistes stehen, von ihm getrieben, erleuchtet, begeistert sein; aber Christum hat man noch nicht in sich wohnend. Eine moralische Umwandlung hat begonnen; aber wahre Wiedergeburt beginnt erst mit dem Sein Christi in uns. Oft verwechselt man Erweckung und Bekehrung, hält gar die Erweckung schon für Wiedergeburt. **Sind uns die Sünden vergeben und kann Gott in unsre Herzen senden den Heiligen Geist, dann kommt es auch zur Einwohnung Christi: „Derselbige wird mich verklären,"** sagt Jesus: Joh. 16, 11. Vergl. 1. Kor. 12, 3. Von der Taufe habe ich die Rechtfertigung und Wiedergeburt nicht abgeleitet, denn noch nie habe ich gesehen, daß einer gerechtfertigt u. s. w. war infolge der Taufe, sondern wo das bei einem der glückliche Fall ist, so war's Buße. Glaube und ernster Gebrauch des Wortes der Weg dazu. „Aus der Predigt kommt der Glaube." Wenn ich schwach bin im Glauben und mir alles genommen ist, dann suche und finde ich am Worte Stärkung des Glaubens und aufs Neue die Gewißheit der Gnade.

„Der vorchristliche Jesus."

Von Pastor A. Kampmeier.

Für uns in Amerika Lebende ist es von großem Interesse, daß die Ansichten von Arthur Drews, dessen Behauptung von der völligen Ungeschichtlichkeit Jesu seit einiger Zeit solche Aufregung in Deutschland hervorgerufen hat, sich zum Teil auf eine Hypothese stützen, die ein Professor der Mathematik, Dr. W. B. Smith von der Tulane Universität in New Orleans aufgestellt hat in seinem Buche „Der vorchristliche Jesus" (zuerst in Deutschland erschienen). Dieselbe ist kurz folgende:

1. „Jesus Nazoräus,"[1] syrisch „Nazarja" ist nicht der Name einer menschlichen Persönlichkeit, sondern beide Namen sind Namen Gottes, den jüdischen vorchristliche Sekten unter dieser Bezeichnung verehrten.

2. „Jesus" hebr. „Jeschua" heißt „Erlöser- oder Heiland-Gott." „Nazoräus" oder hebr. „Nasarjah" von „nasar"[2] behüten, bewahren, heißt „Bewahrer- oder Hüter-Gott."

3. Gott wurde unter dieser Bezeichnung von vorchristlichen jüdischen oder griechisch-jüdischen monotheistischen Sekten verehrt als derjenige, der die Menschheit heile und erlöse vom Polytheismus mit seiner

---

[1] Ναζωραῖος die gebräuchlichste Form in den Evangelien.

[2] נצר

Legion unreiner Dämonen. Als Beweise für die Existenz solcher vorchristlichen Sekten führt Smith an:

1. Epiphanius berichtet (Panaer. Haer. 29, 6), daß es eine Sekte gegeben habe, die sich „Jessaioi" nannten ehe sie Christen genannt wurden. Ferner, daß es eine Sekte genannt „Nasaraioi" gegeben vor Christus, die nichts von Christus wußten.

2. Der Name „Jesus Nasaria"[3] kommt vor in einem uralten Zauberpapyrus. Ebenso kommt der Name „Jesus" vor in dem gnostischen Naassenerhymnus einem „altertümlichen" Schriftstück.

3. Ein Nazareth hat es im ersten Jahrhundert nicht gegeben, so daß etwa Jesus von der Stadt Nazareth hätte genannt werden können. Das Talmudische „Ha Nosri"[4] für „Nazarener" kommt nicht von Nazareth her, sondern ist dasselbe wie das Partizipium „Noser"=Hüter.

4. Das Christentum ging nicht von Jerusalem als seinem Mittelpunkt aus, sondern wir sehen, daß nach der Apostelgeschichte die Lehre von Jesu schon an verschiedenen Stellen außerhalb Palästinas bekannt war, ehe Paulus und andere Sendboten von dort ausgingen, das Christentum zu verbreiten. So gibt es Jesusverehrer in Damaskus ehe Paulus dort hinkommt; so predigt Apollos der Alexandriner die Lehre von Jesu, obwohl er nichts von der Taufe im Namen Jesu weiß; so sind Aquila und Priscilla aus Rom wahrscheinlich auch schon Jesusverehrer; der Zauberer Elymas in Cypern ist sehr wahrscheinlich auf gleicher Richtung wie sein Name andeutet Bar-Jesus: Sohn=Schüler Jesu.

Auf diese kecken Behauptungen Smith's ist folgendes zu antworten:

1. Wenn es einen solchen Gott gegeben hat, wie S. behauptet, so mußte demselben nicht der Name „Jesus" beigelegt werden, sondern das hebräische Wort „Moschia"[5] Partizip. Hiphil von „jascha,"[6] welches Wort „Heiland," „Erretter" bedeutet und oft Gott im Alten Testament beigelegt wird. Das Hebr. „Joschua" = Jesus heißt niemals „Heiland," „Erlöser" trotz Matth, II. 21, ist niemals ein Attribut Gottes, sondern ein menschlicher Personenname und heißt „einer, dessen Hilfe Jahve ist" ebenso wie „Elischua" heißt „einer, dessen Hilfe Gott ist. Außerdem würde zur Bezeichnung eines solchen Gottes, wie S. annimmt, niemals der Name des hebräischen Nationalgottes Jahve, wie derselbe in verkürzter Form in „Joschua" vorkommt, gebraucht worden sein, sondern die allgemeinere Form „El."

2. Die Endung „ja" in dem syrischen Wort „Nasarja" hat nichts mit „Jah" der Abkürzung von „Jahve" zu tun, sondern „Nasarja" ist einfach syrische Form für das griechische „Nazaraios." Außerdem wenn das syrische „Nasarja" dem hebräischen „Nasarjah" gleich wäre, so könnte dies ebenso nie eine Bezeichnung Gottes sein, wie im Fall von „Joschua." „Nasarjah" ist ein menschlicher Personenname, wie Sa-

---

3) Νασαρια. 4) הנוצרי
5) מושיע 6) ישע

charjah, Schemarjah, Jesaiah u. s. w. Das Attribut für den von S. angenommenen Gott hätte das Partizip „noser"[7] sein müssen; das Partizip „schomer"[8] hätte aber gerade so gut zu dem Zwecke gepaßt, welches oft dem Gotte Israels als Attribut im Alten Testament beigelegt wird, vgl. Ps. 121, 4 „schomer Jisrael" = „Hüter Israels." Ebenso gilt auch hier, daß nicht der Name des hebräischen Nationalgottes (in verkürzter Form in „Nasarjah") gebraucht worden wäre, sondern die allgemeine Bezeichnung „El." Außerdem hätte der von S. angenommene Gott nicht „Nasarjah" geheißen, sondern „Nesarjah", denn wenn ein hebräisches Wort am Ende wächst und der Akzent sich weiter schiebt, so wird aus einem vollen ein Halbvokal, aus vollem a ein kurzes e, z. B. „Zephanjah" anstatt „Zaphanjah," „Schemarjah," anstatt „Schamarjah," „Sekarjah" anstatt „Sakarjah" u. s. w.

3. Es ist höchst sonderbar, daß wir nirgends in der jüdischen oder vergleichenden Religionsgeschichte von einem solchen vorchristlichen Jesuskult hören.

4. Die von S. angeführte Stelle aus Epiphanius ist eine höchst verworrene. Die „Jessaioi" des Epiphanius sind vielleicht eine Verwechslung mit den Essenern und die von ihm erwähnten vorchristlichen „Nasaraioi," „die Christus nicht kannten," und welche er unterscheidet von den christlichen „Nazoraioi" waren nach ihm Vegetarianer und Verwerfer des Pentateuchs. Die Ephiphanius-Stelle ist eine höchst unsichere, um darauf eine Hypothese von solcher Tragweite aufzustellen wie S. es tut.

5. Der „uralte" Zauberpapyrus, auf welchen sich S. beruft, ist der von C. Wessely herausgegebene Pariser Zauberpapyrus, anscheinend aus der ersten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts. In diesem kommen die Worte vor: „Ich beschwöre dich bei dem marparkarith. nasaari. naiemarepaipari"[9] und ferner die Worte: „Ich beschwöre dich bei dem Gott der Hebräer Jesu."[10] In bezug auf diesen Punkt in der Hypothese Smiths sagt Prof. Weinel (Jena): „Kann man sich soweit verirren, oder ist das auf die Unwissenheit der Leute spekuliert? Jeder, der Zauberpapyri kennt, weiß auch, daß sie oft eine wüste Mischung aller Gottesnamen enthalten. Wenn hier auf einem Papyrus des 4. Jahrhunderts Jesus „der Gott der Hebräer" genannt wird, so weiß jeder, daß eben hier ein christlicher Einfluß vorliegt, daß der mißverstandener Weise für einen Gott der Hebräer gehaltene christliche Jesus gemeint ist."

Ebenso beruft sich S. mit Unrecht auf den Naassenerhymnus, den Hippolyt berichtet, als auf ein „altertümliches" Schriftstück. S. meint natürlich dieser Hymnus sei ein vorchristliches Dokument. „Es mag," sagt Weinel, „Naassener vor Christo gegeben haben, aber bei diesem

---

7) נצר   8) שׁמר

9) *ὁρκιζω σε κατα τον μαρπαρκουριθ. νασααρι. ναιεμαρεπαιπαρι.*

10) *ὁρκιζω σε κατα τον θεου των* Εβραιων Ιησου.

Hymnus handelt es sich um christliche Naassener, die das Johannesevangelium und den Epheserbrief benutzten!"

6. Wenn S. behauptet, Nazareth habe nicht im ersten christlichen Jahrhundert existiert, weswegen die Bezeichnung „Nazoraios" nicht daher stamme, so hat 1) die Nichterwähnung Nazareths bei Josephus oder im Talmud oder im Alten Testament, auf welche er sich beruft, nichts zu bedeuten. Im Katalog der galiläischen Städte (Josua XIX) werden nur die Städte erwähnt, nicht die Dörfer, wie dort ausdrücklich gesagt ist. Und Josephus sagt: (De Bell. Jud. III. 3, 2) „Städte und Dörfer liegen hier (in Galiläa) dicht, überall voller Volks." Ferner wird auch Dalmanutha (Mark. VIII. 10) nicht erwähnt im Alten Testament, Josephus oder dem Talmud; auch erwähnt weder Josephus noch das Alte Testament das in den Evangelien vorkommende Chorazin und Magdala. 2) In einer jüdischen Elegie des Eleazar Ja Kalir, 900 nach Chr., die aber zurückgeht auf einen alten Midrasch (d. i. eine rabbinische Erklärung der alttestamentlichen Schriften) wird Nazareth erwähnt als eine „Station von Priestern,"[11] die nach Jerusalem zum Tempeldienst gingen.[12] 3) Justinus Martyr (†165) aus Sichem, Samaria, kennt Nazareth nach dem Bericht des Lukasevangeliums als den Heimatsort der Eltern Jesu. 4) Das jüngste Evangelium weist mit der Frage Nathanael's „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" zwar wahrscheinlich auf die Kleinheit des Ortes hin, spricht aber doch für die Existenz desselben. Wenn man bezweifelt, daß in Nazareth eine Synagoge war, so müssen wir nicht vergessen, daß nach den Rabbinen in jedem Ort, wo auch nur zehn Leute waren, ein Bethaus sein sollte. 5) Wenn S. meint, daß „Ha Nosri" = „Nazarener" in Talmud nichts mit Nazareth zu tun habe, so vergißt er, daß im Hebräischen alle gentilica dadurch geformt werden, daß man ein i an die Namen des Landes, der Stadt u. s. w. hängt. Dabei werden oft ganze Silben weggeschnitten. So heißt ein Einwohner von Thimnata ein Thimni (Richter XV. 6) und ein Einwohner von Nazareth also ein Nosri. Das a geht bekanntlich in abgeleiteten Formen im Hebräischen oft in o über; beide Vokale werden oft mit einander vertauscht. Außerdem ist zu bemerken, daß in einigen Handschriften anstatt „Nazareth" „Nazarath" steht. Die Endung „ath," die ursprüngliche weibliche Endung der Nomina wird meistens abgestumpft in „ah" oder tonloses „eth" und deswegen kommt auch die Form Nazara in einigen Handschriften vor, welche noch leichter auf „Nosri" hinführt. „Nazoraios" ist nichts weiter als die griechische Form für das Hebräische „Nosri" ebenso wie die Form „Nazarenos," die auch vorkommt in den Evangelien, von „Nazara" herkommt, wie „Magdalena" von Magdala. Wenn eingewandt würde, daß das talmudische „Nosri," buchstabiert mit „Sade,"[13] nicht mit der in den Evangelien mit „Zeta"[14] geschriebenen griechischen Form „Nazareth" zusammenhängen könne, da die Septuaginta überall das hebräische „Zajin"[15] mit

11) משרת נצרת 12) Herzog u. Plitt. 1903. Art. Nazareth.

13) צ 14) Z 15) ז

„Zeta“ wiedergibt, das hebräische „Sade“ aber mit „Sigma,“[16] so ist darauf zu erwidern, daß im Hebräischen die Zischlaute Zajin und Sade verwandte Laute sind und wir Wörter antreffen, die dieselbe Bedeutung haben, aber sowohl mit dem einen als dem andern Buchstaben geschrieben werden. Man vergleiche in der Anmerkung unten die angegebenen hebräischen Worte.[17] So mochte im Hebräischen Nazareth mit einem Zajin geschrieben worden sein. Auch ist die Septuaginta nicht ganz konsequent, wenn auch nur in einzelnen Fällen in der Wiedergabe des hebräischen Sade und Zajin. So wird in Genesis 46, 12 und 15 das hebräische „Eliphas,“ mit Zajin geschrieben, im Griechischen mit „Sigma“ wiedergegeben, während in Vers 11 und 16 das hebräische „Kenas“ mit „Zajim“ geschrieben, griechisch mit „Zeta“ wiedergegeben wird. Ebenso wird im folgenden Kapitel das hebräische „Zoar,“ mit „Sade“ geschrieben, im Griechischen einmal mit „Zeta,“ ein andermal mit „Sigma“ wiedergegeben.

Die Behauptung, daß es kein Nazareth im ersten Jahrhundert gegeben, und daß das Wort „Nazoraios“ nicht daher stamme, entbehrt aller festen Begründung, zumal da man auch erwarten müßte, wenn wirklich der erste Evangelist irrtümlicherweise „Nazoraios“ in Verbindung mit einem imaginären Orte brachte, er eher auf eine Form wie „Nazora“ verfallen wäre als auf die Form „Nazareth“ mit einer Endung, wie sie oft in galiläischen Städtenamen vorkommt. Vgl. Deut 3, 17 und Josua 19, 11.

Wenn S. ferner behauptet, daß das talmudische „Nosri“ dasselbe sei wie das Partizip „Noser“ = Hüter, so hat er hierzu auch nicht den geringsten sprachlichen Grund; er stellt diese Behauptung, wie überall sonst, nur auf, damit sie in seine Theorie hineinpasse.

7. Ferner, wenn S. behauptet, daß die Apostelgeschichte trotz ihrer Darstellung, daß das Christentum von Jerusalem aus sich verbreitet habe, doch unbewußt dafür Zeugnis ablege, daß der Jesuskult, die Anbetung des von S. angenommenen Gottes, schon an verschiedenen außerpaläftinansischen Punkten vor Entstehung des Christentums bestanden habe, so ist das eine ebenso unbegründete Behauptung wie alle andern von ihm aufgestellten Hypothesen. Mußten denn Ananias und Apollos gerade in ihrem Wohnorte zuerst mit der Lehre von Jesu bekannt geworden sein? Wenn S. besonders darauf Gewicht legt, daß Apollos, obwohl er von Jesu eifrig lehrte, nur von der Taufe Johannis wußte, so übersieht er, daß Apg. 18, 25 nur Zeugnis dafür ablegt, daß die Taufe im Namen Jesu nicht sofort wie es scheint, gleich überall eingeführt und durchgesetzt wurde. Wenn er den Zauberer Bar-Jesus als Anhänger des vorchristlichen Jesusgottes hinstellt, so schwebt diese Behauptung gleichfalls völlig in der Luft. Der Name Jesus als Personenname war so gewöhnlich damals unter Juden wie das ähnlichen

16) Σ 18) זעק und צעק; עלז und עלץ; זהב und צהב

Sinn habende deutsche „Gotthilf." In Josephus allein kommen eine große Anzahl verschiedener Jesus vor.

Smiths Hypothese ist nichts weiter als eine Kuriosität, die wie viele andere vorher, man einmal in die Rumpelkammer der Geschichte verweisen wird. Ich kann hier nicht weiter eingehen auf das Beiwerk, was er noch ferner an die in diesem Artikel aufgeführten Thesen anhängt. Um seine Hypothese von einem vorchristlichen Jesus-Gott sowie die völlige Ungeschichtlichkeit Jesu von Nazareth zu erweisen, muß er zu den gewaltsamsten Textverdrehungen und Umdeutungen des Neuen Testaments Zuflucht nehmen. So versteigt er sich zu der bodenlosen Behauptung, daß die in den Evangelien und im ersten Korinther- sowie Galaterbrief genannten leiblichen Brüder Jesu geistliche Brüder oder Anhänger des Jesus-Gottes seien!!! Da seiner Hypothese ferner im Wege stehen die Zeugnisse über den historischen Christus sowie seine ersten Anhänger in solchen Profanschriftstellern wie Tacitus, Suetonius und Plinius dem Jüngeren, so muß er diese Zeugnisse alle für spätere christliche Interpolationen erklären. Eine Kritik der Fechtweise Dr. Smiths in dieser Beziehung findet man von mir in der Januarnummer des „Monist" 1911, herausgegeben von der Open Court Publ. Co., Chicago, 378 Wabash Avenue.

Wie einst Bruno Bauer vor 60 Jahren, der auch die Geschichtlichkeit Jesu leugnete, alle paulinischen Briefe ins zweite Jahrhundert verlegte, so tut dies auch S. Natürlich! Denn im Römer-, Galater- und den beiden Korintherbriefen, nur ungefähr 25 Jahre nach dem Tode Jesu geschrieben, haben wir die ältesten und festesten Zeugnisse von der Geschichtlichkeit Jesu, obwohl sich allerdings Paulus mehr mit dem himmlischen Christus als mit dem geschichtlichen Jesus beschäftigt. Das Wenige aber, was er sagt über den geschichtlichen Jesus, ist so durchschlagend, daß es nur dem extremsten Hyperkritizismus einfallen kann, solche Theorieen aufzustellen wie die Smiths.

Obige Darstellung beruht teils auf einem von mir geschriebenen Artikel in der Juni „Open Court" 1910, unter der Ueberschrift „Nazareth, Nazoräus und Jesus" teils auf dem erst kürzlich mir zu Gesicht gekommenen Heft: „Ist das 'liberale' Jesusbild widerlegt?" von Prof. H. Weinel, in welchem dieser Theologe auch Stellung nimmt zu Drew's und Smith's Behauptungen.

Ruhepause.

Als Ruhepause für den Geist dir bietet,
O Leser, hier das Blatt ein kurz Gedicht;
Wenn scharfer Geisteskampf rings um dich wütet,
Dann schnell den Blick zu Christus aufwärts richt!
O höre seiner Stimme Friedensruf,
Und suche Ruh bei dem, der dich erschuf.

„Saget es seinen Jüngern."

Von Pastor M. Weber.

Was einst am Ostermorgen
Der Engel kund getan:
O, diese Freudenkunde
Sagt seinen Jüngern an!

Sagt's den betrübten Jüngern,
Die Schmerz und Kummer drückt:
Er lebt, der Freund der Seelen,
Der euer Herz erquickt!

Sagt es den bangen Jüngern,
Die Furcht und Zweifel plagt:
Er lebt, der große Meister,
Der stets an euch gedacht!

Sagt es den müden Jüngern,
Die seufzend gehn einher:
Er lebt, zu eurer Stärkung,
Der auferstandne Herr!

Sagt es den kranken Jüngern,
An Leib und Seele wund:
Er lebt, der Arzt der Kranken,
Harrt nur der Gnadenstund!

Sagt's den erschrocknen Jüngern,
Die Todesgrau'n anficht:
Er lebt, der Todbezwinger,
Fürcht vor dem Tod euch nicht!

Was einst am Ostermorgen,
Des Engels Auftrag war:
Das bringet seinen Jüngern
Als Christi Botschaft dar!

Die Rechtspflege auf der letzten Generalsynode oder eine Entscheidung des Synodalgerichts.

Von Past. Dr. F. Mayer.

Der in meiner Besprechung im Märzheft des „Magazins" 1910 enthaltene Gegenstand ist seither dem Synodalgericht zur Urteilnahme unterbreitet worden. Da die Sache in weiten Kreisen der Synode beachtet wurde, wie aus zahlreichen Zuschriften hervorgeht, glaube ich, daß

auch das Urteil des Synodalgerichts, sowie eine Besprechung der daraus sich ergebenden Folgerungen nicht ohne Interesse sein dürfte.

Ich habe die Giltigkeit des Beschlusses der Generalsynode Protokoll Seite 210, No. 6 bezweifelt: „Daß in § 131 der Passus: (Ein Urteil auf Ausschluß aus der Mitgliedschaft der Synode) „unterliegt der Bestätigung der Distriktssynode" „soll gestrichen werden." und zwar halte ich die Streichung des Passus für ungesetzlich, weil nach § 22 der Statuten, Aenderung der Nebengesetze nur auf Antrag von vier Distrikten können gemacht werden. Es haben aber nur zwei Distrikte, nämlich Jowa und Nord-Jll., diese Aenderung beantragt. Der verehrte Bruder, unter dessen Vorsitz diese Aenderung im Jowa-Distrikt beantragt wurde, schreibt mir übrigens: „Wir sind nicht für diesen Antrag, er ist auch nicht von uns ausgegangen, sondern (folgt der Name eines der ehrwürdigen Synodalbeamten) wohnte unserer Konferenz bei und sprach sich für Streichung aus. Nun wissen Sie ja, wie das oft auf den Konferenzen geht, da werden auf derartige Eingebungen hin geschwind Dinge beschlossen, die man nachher nicht will. Der Beschluß der Generalsynode ist eine große Ungerechtigkeit und sollte einfach kassiert werden." Hat nun dieser Präses die Stimmung seines Distrikts richtig eingeschätzt, woran doch wohl nicht zu zweifeln ist, so würde die Aenderung eigentlich nur von einem Distrikt unterstützt, nämlich von Nord-Jllinois. Und selbst dieser Distrikt ist mit der nach seinem Wunsche durch die Generalsynode umgewandelten Rechtspflege nicht zufrieden, denn er hat seither beschlossen: „Daß ein Komitee ernannt werde, welches bis zur nächsten Generalsynode eine Vorlage schaffe, in welcher ein Gerichtsverfahren vorgesehen wird, das einfach und wirksam genug ist, irgend eine Klage wenigstens innerhalb eines Jahres zu erledigen." Siehe Protokoll des Nord-Jll.-Distrikts 1910, Seite 21, No. 4.

Das Synodalgericht jedoch sagt in seinem Urteil: „Kansas, New York, Ohio, Nord-Jllinois beantragen Revision der Nebengesetze und bestimmte Maßregel gegen Verschleppung." Nord-Jllinois ist der einzige Distrikt, welcher den Ausdruck „Verschleppung" gebraucht. Nun ist aber dieser Distrikt bereits unter den zweien aufgezählt, welche die Aenderung beantragen, ein weiterer Antrag des Nord-Jllinois-Distrikts macht aber doch nicht drei Distrikte. Nicht die Zahl der Anträge kommt in Betracht, sondern die Zahl der Distrikte. Also bleiben noch Kansas, Ohio und New York. Was diese beschlossen haben, kann jeder nachlesen ,es sei hier als ein Beispiel der im Urteil des Synodalgerichts zuerst genannte Kansas-Distrikt angeführt. Kansas beschloß: „Der Distrikt beantragt bei der Generalsynode eine Revision der Nebengesetze, die Gerichtsbarkeit betreffend." Das heißt also nach der Meinung des Synodalgerichts der Passus in § 131 „unterliegt der Bestätigung der Distriktssynode" soll gestrichen werden. Kann das nicht ebensogut heißen: „Dem Distriktsgericht wird die Machtbefugnis gegeben, alle Uebertreter von § 5 und 7 der Nebengesetze zu verurteilen, fortan auf der Distriktskonferenz einen blechernen Schild mit einer Nachteule tragen zu müssen." Aendern auf

solche allgemeine Redensarten hin die Vereinigten Staaten, oder irgend ein Staat, oder irgend eine Korporation ihre Statuten? Wird da nicht **genau** gesagt, was geändert werden soll; wird nicht der genaue Wortlaut der Aenderung vorgelegt? Gegenwärtig ist eine Bewegung im Gange, die Wahl der Bundessenatoren direkt durchs Volk geschehen zu lassen. Wird da nicht genau den Legislaturen mitgeteilt, um was es sich handelt? Die Aenderung der Rechtspflege durch den umstrittenen Beschluß der Generalsynode ist eine radikale, es wird das Recht einen Pastor aus der Synode auszuschließen einem aus drei Personen bestehenden Komitee übertragen, weder das Ministerium, noch die Distriktskonferenz haben ein Wort darein zu sagen. Das haben keine vier Distrikte beantragt, es gehört ein großes Maß Sophisterei dazu, aus ganz unbestimmt gehaltenen Distriktsbeschlüssen die Beweise dafür an den Haaren herbeizuziehen. Hat nicht einer behauptet, weil der Herr den Herodes einen Fuchs nenne, so müsse Herodes rote Haare gehabt haben?

Wenn wir einfach die Statuten und Nebengesetze durch Synodalbeschlüsse ändern dürfen, wozu noch Statuten? Wie wenig unsere Statuten beachtet werden, geht auch aus dem Umstand hervor, daß unsere Synodalsekretäre im gedruckten Protokoll es nicht der Mühe wert halten, anzugeben, ob diese Statuten- und Nebengesetzeveränderung auf der Gernalsynode auch die nötige Anzahl der Stimmen erlangten. Ich habe die Distriktsanträge vor Zusammenkunft der Generalsynode auch gelesen, aber nichts darin gesehen, was mich befürchten ließ, die Generalsynode nehme sich das Recht, daraufhin eine fundamentale Einrichtung unseres Rechtswesens zu ändern, sonst hätte ich auf die mir zugefallene Wahl als Delegat für die Generalsynode nicht verzichtet, sondern dafür gesorgt, daß die Synodalen wenigstens die Tragweite dieses Beschlusses eingesehen hätten, ehe sie ihre Stimmen abgaben. Wer die Geschichte unseres Landes kennt, weiß, daß zu Anfang unserer Republik man mit den Statuten der Vereinigten Staaten ebenso leichtfertig umging, wie wir mit unsern Synodalstatuten. Erst als Oberrichter Marshall mit allem Nachdruck dieselben als die magna charta des Landes festhielt, welche nur nach genau innegehaltenen Vorschriften kann geändert werden, bekam unsere Regierung einen stabilen Charakter und gewann nicht nur unser Volk, sondern auch das Ausland Zutrauen zu derselben. Ob wir mit unsern Synodalstatuten wohl auch einmal soweit kommen werden?

Augenscheinlich hat der Ausdruck, die Synode soll „bestimmte Maßregeln treffen gegen Verschleppung,“ welche der Nord-Illinois-Distrikt gebraucht, besondern Eindruck gemacht auf das Synodalgericht. Aber fragen wir: Ist durch den neuen Modus der Rechtspflege nicht die Verschleppung bei uns erst in Gang gekommen? Wie viele Jahre hat der Kupferprozeß und die damit zusammenhängenden Prozesse gedauert, wie oft wurde in dieser Sache vor dem Synodalgericht verhandelt, bis dieses dem Kupfer ein Ehrenzeugnis gab, damit er bei der lutherischen Wisconsin-Synode Unterschlupf fand, wie viele hundert Dollars hat dieser Prozeß die Synode gekostet, wie groß ist der Ruin, welchen dieser Kupfer mit

dem Ehrenzeugnis des Synodalgerichts in der Tasche den Brüdern in Milwaukee als teures Andenken hinterlassen hat? Was der Wisconsin-Distrikt in einem Jahre erledigt hätte unter dem alten Modus der Rechtspflege, wie viele Jahre nahm es unter dem neuen? Wie oft wurde der Jäch-Fall verhandelt? Von dem Jahre 1883—1901, also in 18 Jahren, kamen 10 Appellationen an die Generalsynode, davon wurde eine abgewiesen, weil der Kläger ein reformierter Pastor war, und nicht unter unserer Jurisdiktion stand; aus Synodalkreisen kamen also 9 Klagen in 18 Jahren. Das war unter dem alten Modus. Ueber die ersten vier Jahre unseres Rechtswesens unter dem neuen Modus liegt kein Bericht vor, aber zwischen 1905—1909 hatte das Synodalgericht 11 Appellationen, also in vier Jahren unter dem neuen Modus zwei Appellationen mehr als in achtzehn Jahren unter dem alten Modus. Jede Appellation ist aber eine Verschleppung. Wenn also Maßregeln verlangt werden gegen Verschleppung, so heißt das doch für jeden Verständigen: Zurück zum alten Modus, da hatte man diesen Jammer nicht.

Doch das Synodalgericht hat nicht nur entschieden, daß der Beschluß der Generalsynode 1909 (S. 210) rechtsgiltig sei, sondern zugleich auch, daß ein Beschluß von 1905 es sei. War denn jener Beschluß eingeklagt? Nein, von niemand! Wer das Rechtswesen unseres Landes kennt, weiß, daß unsere Supreme Court, immer nur den Punkt eines Gesetzes entscheidet, welcher eingeklagt ist, und diese Richter weisen alles andere, auch wenn es scheinbar mit demselben zusammenhängt, ab. Woher weiß denn das Synodalgericht, daß ein Beschluß der Generalsynode von 1905 giltig ist? Ist der Fall untersucht worden? Von wem? Jener Antrag wurde durch die Vertreter des Michigan-Distrikts gestellt. Nach den Nebengesetzen hätten wir in einem Klagefall ihn zu verteidigen. Wir sind aber von niemand dazu aufgefordert worden. Trotzdem entscheidet das Synodalgericht über eine Sache, welche überhaupt nicht verhandelt wurde. Wissen denn unsere Richter nicht, daß ein Mann, welcher vor der Verhandlung eines Klagefalles sich darüber ein Urteil gebildet und es ausgesprochen hat, nicht mehr als Geschworener fungieren kann? Kommt es nun noch zur Klage über jenen Beschluß der Generalsynode von 1905, dann ist unser Synodalgericht unfähig über denselben zu verhandeln, es hat ja bereits im voraus ein Urteil gefällt, und man kann dasselbe schwarz auf weiß vorzeigen. Ebenso berührt es eigen, daß ein Richter über meine Klage verhandelt, obgleich derselbe auf der Generalsynode zu Burlington den von mir angefochtenen Beschluß als Komiteeglied beantragen und befürworten half. Ebenso gut könnte man den Herren Aldrich und Payne die Entscheidung über die Giltigkeit des nach ihnen genannten Tariffgesetzes überlassen. Ja, warum hast du nicht gegen diesen Richter protestiert? Ei, ich habe nie direkt erfahren, ob meine Klage an das Gericht gekommen ist. Im März schickte ich dieselbe ein, kein Brief, keine Karte meldete, daß dieselbe angekommen sei; im August erhielt ich das Urteil des Synodalgerichts. Um solche Kleinigkeiten bekümmern sich natürlich die weltlichen Richter, bei uns ist man darüber erhaben.

Bekanntlich wurde von uns darauf hingewiesen, daß nach dem Gesetz in Michigan die Distriktsgerichte kein Recht haben, einen Pastor auszuschließen, sondern nur der Körper, welcher aufnimmt auch ausschließen kann. Ich habe im Märzheft 1910 an zwei Beispielen gezeigt, wie das weltliche Gericht in Michigan dabei urteilt. Das hat nun freilich nichts zu tun mit der Frage, ob der Beschluß nach unsern Synodalstatuten giltig sei. Doch das Synodalgericht behandelt auch dieses Thema und findet, daß kein Widerspruch bestehe zwischen dem umstrittenen Beschluß der Generalsynode und den Gesetzen Michigans: „Es ist die Synode als solche, welche durch die Distrikte aufnimmt und die Synode als solche, welche durch die Gerichte ausschließt," lautet die Entscheidung des Obergerichts. Ich hatte im Märzheft des „Magazins" 1910 zwei Klagefälle angeführt, welche in Michigan vor dem weltlichen Gericht verhandelt wurden, und die mir genau bekannt sind, weil ich in beiden mitbeteiligt war. Das eine Mal war es in der Immanuels-Gemeinde zu Clarenceville, Michigan und das andere Mal in der Pauls-Gemeinde zu Detroit, daß der Kirchenrat Glieder ausschloß. Dieses Recht war ihm ausdrücklich in der Gemeindeordnung verliehen, letztere war registriert beim Staatssekretär Michigans und Countyclerk. Trotzdem entschied das Kreisgericht, der Kirchenrat hat kein Recht ein Glied auszuschließen, das kann nur geschehen in einer gesetzlich berufenen Gemeindeversammlung. Die Gemeinde kann diese Macht keinem Kirchenrat übertragen. Trotzdem schreibt unser Synodalgericht: „Die Synode bevollmächtigt und beauftragt die Distriktskonferenz Glieder in die Synode aufzunehmen, die Synode bevollmächtigt und beauftragt die Gerichte Glieder auszuschließen. Distrikte und Gerichte stehen darin unter der Synode und tun diesen Dienst im Auftrag der Synode." Aber in welchem Auftrag steht denn ein Kirchenrat, doch wohl im Auftrag der Gemeinde? Die Gemeinde bevollmächtigt und beauftragt den Kirchenrat, Glieder auszuschließen, trotzdem erklären unsere weltlichen Gerichte, die Gemeinde habe dazu kein Recht, sie kann den Kirchenrat nicht dazu bevollmächtigen und beauftragen, wo das geschieht, ist es ungesetzlich, und die auf solche Weise Ausgeschlossenen, müssen wieder aufgenommen werden und wurden wieder aufgenommen, wie man im Protokoll der Pauls-Gemeinde zu Detroit, Michigan, im Mai 1897 nachlesen kann. Nun möchte ich fragen: Ist ein Kirchenrat nicht ebensogut der Repräsentant seiner Gemeinde, als das Distriktsgericht, das heißt zwei Pastoren und ein Laie Repräsentanten der Synode sind? Die Aehnlichkeit ist für jeden augenscheinlich, nur nicht für die Glieder des Synodalgerichts.

„Sie hätten sollen den betreffenden Gesetzesparagraphen einsenden," hat mir ein verehrter Synodalbeamter gesagt. „Es hat ihn niemand verlangt," antwortete ich. „Das Synodalgericht ist der Ansicht, das sei nicht seine Sache." „Was, nicht seine Sache!" Als über die Einkommensteuer vor dem Obergericht des Lande in Washington verhandelt

wurde, ließen etliche Wochen nach dem ersten Verhör die Oberrichter die Advokaten vor sich kommen und erklärten, über einen gewissen Punkt seien sie nicht klar, die Advokaten sollten darüber ihre „Briefs" einreichen und es wurde ein Tag festgesetzt, an welchem diese noch einmal vor der Supreme Court zu erscheinen hatten und ihre Argumente für und wider vorzubringen. Aehnliches kommt in unseren Staatsobergerichten ebenfalls immer wieder vor. Und unser Synodalgericht glaubt, Fragen zu stellen, sei nicht seine Sache. Ja, es entscheidet über Dinge, welche überhaupt nicht eingeklagt und verhandelt wurden. Da wird dann gesagt: Pastoren seien wohl im stande Richter zu sein; nun, ebenso gut können Richter Pastoren und Schuhmacher Grobschmiede sein.

Ich habe übrigens mehr getan als den Wortlaut eines Gesetzes eingesandt, ich habe gerichtliche Entscheidungen angeführt. Worte kann man drehen, aber richterliche Entscheidungen sind überall in unserem amerikanischen Rechtswesen maßgebend. Darum führen unsre Advokaten und Richter immer wieder Entscheidungen an, es heißt jedesmal z. B. People vs. Smith.

Nach der vorliegenden Entscheidung des Synodalgerichts hat also das Distriktsgericht allein das Recht einen Pastor auszuschließen, weder Distrikt, noch Ministerium haben ein Wort drein zu sagen. Ganz abgesehen von unserem Gesetz in Michigan, möchte ich sagen: Handeln wir da logisch? Es sollte uns doch von vorneherein zu denken geben, daß kein anderer Kirchenkörper ähnlich handelt und unserem Rechtswesen der kirchlich historische Hintergrund mangelt. Dann will es mir unvernünftig scheinen, daß man bei Aufnahme eines Pastors zwar recht vorsichtig und umständlich verfährt (und zwar mit Recht), zuerst ein theologisches Examen fordert, dann dem Kandidaten ein Arbeitsfeld anweist und seine Arbeitsweise und Lebensführung beobachtet, drittens hat derselbe ein Kolloquium zu bestehen, viertens wird in geschlossener Ministerialsitzung über ihn verhandelt, fünftens bedarf es eines Beschlusses in der öffentlichen Sitzung der Distriktssynode, endlich wird derselbe auf die Statuten feierlich verpflichtet unter Handschlag u. s. w.; hat derselbe dann zwanzig Jahre lang treu gedient, Gemeinden gegründet u. s. w., dann brechen vielleicht in der Gemeinde Streitigkeiten aus, ein böses Weib sagt ihm etwa Schändliches nach, dann wird derselbe von zwei Pastoren und einem Delegaten einfach kurzer Hand ausgeschlossen. Er hat kein Recht vor dem Ministerium sich zu verteidigen. Wenn dann vor den zwei Pastoren gar der Distriktspräses als Ankläger erscheint mit all seiner Begabung und Autorität, welche ihm sein Amt gibt, wenn dieser gar ein Mann ist, ehrlich zwar, aber ein Mann, der nur heiße Suppen ißt, dann wird die Rechtsverwaltung nur zu leicht zur Rechtsvergewaltigung. Es scheint, daß ein Kandidat höher steht in der Synode als ein Mann, welcher die Schmach Christi Jahre lang im Amte getragen hat. Das ganze Verfahren beim Ausschluß eines Pastors schließt eine Geringschätzung des Amtes in sich. Wenn ich von solchem Rechtsverfahren höre, dann tröstet mich immer das Wort des berühmten, amerikanischen Geschichts=

schreibers und Diplomaten Motley, welches er an seinen Jugendfreund, den Fürsten Bismarck, schrieb: „Du weißt sehr gut, daß seit die Geschichte begonnen, niemals etwas wie Rechte in der Welt gewesen sind, es gibt da nur Kräfte: 's ist wahr, 's ist schade, — schade ist's, 's ist wahr!"

Ein Distriktsgericht hat neulich einen Pastor ausgeschlossen, weil er „unwürdig" sei. Man hat ihn zuvor auf eine gravierende Beschuldigung hin zweimal prozessiert und zweimal ausgeschlossen, aber dieses Ausschließen wollte nicht haften; da hat man vergessen, daß man, um ein Wort Lincolns zu gebrauchen, „sein Pferd nicht wechseln soll, während man durch einen Strom schwimmt," man ließ die Originalklage fallen und griff eine andere auf, für die der Mann gar nicht prozessiert worden ist; als „Unwürdiger" ist er jetzt draußen. Ein solches Verfahren kennt man nicht im weltlichen Gericht, allein bei unserer Rechtspflege heißt es: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt!" „Unwürdig;" haben nicht in Amerika große, methodistische Kirchenleute schon gesagt, Dr. Martin Luther sei „unwürdig," weil er das Bier getrunken, welches der Braunschweiger ihm zu Worms sandte? Im Formular unserer Agende wird darauf hingewiesen, daß nur „grobe Aergernisse" den Ausschluß gebieten, wie dieselben Gal. 5, 19—21 aufgezählt werden.

Man hat eingewandt, es sei unstatthaft, einem auf Ausschluß Angeklagten das Recht zu geben, in seiner Sache vor dem Ministerium reden zu dürfen, ein guter Redner würde das Ministerium leicht beeinflussen. Abgesehen von dem Insult, welcher gegen ein Ministerium in dieser Behauptung liegt, möchten wir fragen: Gehören denn die Distriktsrichter nicht auch zum Ministerium? Ist es nicht Tatsache, daß wir in jedem Ministerium Charaktere haben, welche nicht nur wissen, was ein grobes Aergernis ist, sondern sich auch sofort lossagen von einem Menschen, welcher ein solches begeht?

Der alte Modus hätte dem Präses zu viel Einfluß gestattet auf das Rechtsverfahren, weil er immer nur „seine Leute" in das Untersuchungskomitee getan habe? Wenn aber heute der Präses als Staatsanwalt vor seinen beiden Richtern erscheint, und diese es doch nicht gern mit dem Präses verderben wollen, wenn sie gar gerade auf seine Empfehlung hin ihr Arbeitsfeld wechseln wollen, hat er da keinen Einfluß? Welch elender Stümper war doch Napoleon! Schreibt er an seine Marschälle: „Sofort ist ein Kriegsgericht zusammenzurufen und der Buchhändler Johann Palm ist zu erschießen." Hätte er unsere Rechtspflege gekannt, dann hätte er nicht die Zeit mit Briefschreiben verloren, sondern er wäre hingegangen und hätte seinen Willen direkt zur Geltung gebracht. Dabei nennen Leute wie der Minister Stein dieses Verfahren Napoleons tyrannisch! Was würde er wohl zu unserer Rechtspflege sagen? Eine Doktorfrage: Prälat Kapff und Gustav Knack waren eines sexuellen Verbrechens angeklagt, die öffentliche Meinung verlangte die Verurteilung der „großen Mucker," sie wurden aber für unschuldig befunden, wie wäre es ihnen bei uns gegangen, wenn so ein Präses gegen sie vor seinen zwei Richtern aufgetreten wäre? Wo erscheint ein Gouverneur als Staats-

anwalt in einem Gericht? Wir hätten sofort die Revolution im Lande! Aber in unserer Synode kann Modus mutatus derartiges geschehen und wird begrüßt als neuer Modus. Ist das nicht eine Farce? Wie nennen die Synodalen dann folgendes? Unser Verlagshaus klagte beim Präses eines Distrikts gegen einen säumigen Zahler. Der Präses weist den Verlag an das Distriktsgericht. Letzteres entscheidet, es müsse zuerst ein Versöhnungsversuch (?) stattfinden zwischen dem Eden Publishing House und dem Schuldenmacher. Ganz korrekt nach dem neuen Modus. Um zu seinem Geld zu kommen, muß der Verlagsverwalter die Reise machen nach dem Wohnort des Schuldenmachers. Wer bezahlt die Reisekosten? Der Verlag, die verschiedenen Kassen, welche von dem Reingewinn des Verlags gespeist werden! Wir haben Geld zu verbrennen!

Doch genug! Ich kann nur sagen, daß wenn bei uns ein Pastor ausgeschlossen wird, ich die Gründe wissen will. Einen Mann von Amt und Brot zu bringen, ist für mich etwas, wobei mein G e w i s s e n mitspricht. Das kann kein anderer für mich besorgen. Evangelische Pastoren sind keine stummen Hunde, sondern wie dieselben bei der Aufnahme mitgewirkt haben, so auch beim Ausschluß. Moralisch gehoben hat der neue Modus uns nicht.

Unter dem alten Modus hatten bei schwerem Aergernis die Distriktsbeamten das Recht, den Schuldigen sofort zu suspendieren. Das schloß in sich, daß sein Name in keiner Publikation wie Kalender mehr als Synodalglied erscheinen durfte. Der Distrikt hat ohne weiteres eine solche Suspension gutgeheißen. In andern Fällen, wo der Tatbestand nicht augenfällig ist, wähle man ein stehendes Komitee, welches die Untersuchung führen und ermahnen, Verweise erteilen und als Friedensstifter wirken sollte. Findet dieses Komitee, daß der Verklagte sein Amt verwirkt hat, so hat es dieses an das Ministerium zu berichten mit genauer Darlegung der Fakta. Dann erlaube man dem Verklagten eine halbe Stunde, um seine Seite darzulegen. Die ganze Debatte kann, wie jetzt bei der Aufnahme, im Ministerium geführt werden. Lieber soll ein Schuldiger entrinnen, als daß einer unschuldig von Brüdern verdammt werde.

Der neue Modus ist aufgekommen zur Zeit als unsere Distriktspräsides anfingen im „Friedensboten" etwa zu publizieren wie folgt: Pastor N. ist „mit Freuden" aus der Synode entlassen worden. In meiner Bibel kann ich nicht einmal finden, daß der Herr den Judas „mit Freuden" oder „gerne" entlassen habe.

Ich habe so viel Synodalpatriotismus wie irgend einer. Meine Gemeinde von 400 Kommunionberechtigten hat letztes Jahr für synodale Zwecke $628.00 an den Schatzmeister geschickt; vor zwei Jahren waren es, Vermächtnisse eingeschlossen, $3,700.00. Nur für die Distriktskasse sind meine Kollekten klein. Man hat mich schon darüber zur Rede gestellt. Nun, von dieser geht ein Drittel an die Synodalkasse, welche zum Teil das Gerichtswesen unterhält. Da will mir immer das Gewissen die

Zunge lähmen, wenn ich diese Kollekte meiner Gemeinde empfehlen soll. Wann wird auch dafür gesorgt, daß dieser Krebsschaden an dem Leibe der Synode schwindet?

Vorlage zur Neu-Einteilung der Distrikte der Evang. Synode von Nord-Amerika.

Schon seit Jahren ist der Gedanke in der Evangelischen Synode laut geworden, daß unsere jetzigen Distriktseinteilungen den Bedürfnissen nicht mehr genügen.

1. Eine Anzahl Distrikte sind so groß, daß das Unterbringen der Konferenzen oft große Mühe macht.

2. Der Segen einer Konferenz kann meist nur großen Gemeinden zuteil werden.

3. Kleinere Distrikte mögen versucht sein, eine wichtige Angelegenheit nicht so gründlich zu erwägen, in der Erwartung, daß die großen Distrikte gewiß das beste leisten werden.

4. Größere Distrikte mögen sich verleiten lassen, ein gewisses Uebergewicht zu beanspruchen, das ihnen nicht zukommt.

5. Beim Lesen wichtiger Distriktsbeschlüsse gewinnen oder verlieren solche an Bedeutung, je nach dem größeren oder kleineren Distrikt, der sie gefaßt hat. Das sollte nicht sein.

6. Einige Distrikte sind auch so klein, daß sie um ihre Existenz zu kämpfen haben.

Um einen intelligenten Plan zur Neueinteilung machen zu können, wurden sämtliche Gemeinden auf einer Karte der Vereinigten Staaten eingetragen und danach der Plan gemacht, wie er sich naturgemäß von selbst ergibt.

Folgendes ist nun der Plan:

1. **Atlantischer Distrikt**; er bleibt unverändert mit 38 Pastoren und 45 Gemeinden.
2. **New York-Distrikt** bleibt unverändert mit 50 Pastoren und 61 Gemeinden.
3. **Ost-Ohio-Distrikt** übernimmt das Gebiet des Pennsylvania-Distrikts, der als solcher zu existieren aufhört. Dagegen gibt er folgende Counties ab an den West-Ohio-Distrikt: Shelby, Mercer, Van Wert, Auglaize, Clark, Hardin, Scioto, Jackson, Roß, Pike, Chillicothe, Franklin und Marion. Der Distrikt zählt 58 Pastoren und 84 Gemeinden.
4. **West-Ohio-Distrikt**; dieser setzt sich zusammen aus unter 3 genannten Counties, die der Ost-Ohio-Distrikt abgibt; umfaßt ferner die Cincinnati-Pastoralkonferenz, die Indianapolis Pastoralkonferenz, sowie vom Michigan-Distrikt, die Indiana-Counties Huntington und Wabash. Zusammen 55 Pastoren und 62 Gemeinden.

5. **Indiana-Distrikt**; zu diesem gehören die Pastoralkonferenzen Louisville, Huntingburg und Evansville; ferner Paducah, Birmingham und Atlanta, sowie von Illinois die Counties Massac, Williamson und Jackson. Zusammen 56 Pastoren und 70 Gemeinden.
6. **Michigan-Distrikt** tritt im Staate Indiana folgende Counties ab: Huntington, Wabash, Porter, Pulaski und Tippecanoe, und behält 58 Pastoren und 84 Gemeinden.
7. **Ost-Illinois-Distrikt**; dieser entsteht durch eine Trennung des jetzigen Nord-Illinois-Distrikts. Die Scheidelinie ist der Chicago-Kanal vom Lake bis zum Illinois-Fluß, und diesem entlang bis zum jetzigen Süd-Illinois-Distrikt. Der Distrikt übernimmt vom Michigan-Distrikt die Indiana-Counties Porter, Pulaski und Tippecanoe, sowie vom Süd-Illinois-Distrikt die Counties Douglas, Christian und Shelby. Zusammen 60 Pastoren und 73 Gemeinden.
8. **Nord-Illinois-Distrikt** ist der Teil des jetzigen Nord-Illinois-Distrikts nordwestlich vom Chicago-Kanal und Illinois-Fluß. Der Distrikt übernimmt die Illinois-Counties Hancock, Rock Island und Adams, und zählt 62 Pastoren und 76 Gemeinden.
9. **Süd-Illinois-Distrikt** tritt folgende Counties ab: Massac, Williams, Jackson, Douglas, Christian, Shelby und Adams, und behält 67 Pastoren und 81 Gemeinden.
10. **Wisconsin-Distrikt** bleibt unverändert mit 68 Pastoren und 104 Gemeinden.
11. **Iowa-Distrikt** tritt seine Illinois-Counties Hancock und Rock Island ab, und behält 63 Pastoren und 90 Gemeinden.
12. **Minnesota-Distrikt** bleibt unverändert mit 44 Pastoren und 85 Gemeinden.
13. **Nord-Missouri-Distrikt** entsteht durch eine Teilung des jetzigen Missouri-Distrikts, und ist nördlich von einer Linie, die in St. Louis vom Mississippi in gerader Richtung über den Union-Bahnhof und Forest Park nach der Nordwest-Ecke von St. Louis County führt, dann dem Missouri-Fluß entlang zum Osage, und diesem entlang bis zur Westgrenze des Staates. Dazu gehört auch das Terrain des West-Missouri-Distrikts, der als solcher zu existieren aufhört. Zusammen 68 Pastoren und 91 Gemeinden.
14. **Süd-Missouri-Distrikt**; dieser entsteht durch einen Teil des jetzigen Missouri-Distrikts südlich von (unter 13) genannter Grenzlinie, und zählt 62 Pastoren und 77 Gemeinden.
15. **Kansas-Distrikt** tritt ab die Kansas-Counties Thomas, Kearney und Rawlins, sowie Arapahoe in Colorado, und übernimmt den Nebraska-Distrikt, der als solcher zu existieren aufhört. Zusammen 50 Pastoren und 88 Gemeinden.
16. **Texas-Distrikt** bleibt unverändert mit 30 Pastoren und 53 Gemeinden.

17. **Colorado-Distrikt** entsteht durch den bisherigen Missions-Distrikt, sowie vier Parochien, die der Kansas-Distrikt abtritt, und zählt 11 Pastoren und 16 Gemeinden.
18. **Pacific-Distrikt** bleibt unverändert mit 11 Pastoren und 16 Gemeinden.
19. **Missionsgebiete.**

Ueberblick über sämtliche Distrikte.

1.	Atlantischer	38	Pastoren,	45	Gemeinden.
2.	New York	50	"	61	"
3.	Ost-Ohio	58	"	84	"
4.	West-Ohio	55	"	62	"
5.	Indiana	56	"	70	"
6.	Michigan	58	"	84	"
7.	Ost-Illinois	60	"	73	"
8.	Nord-Illinois	66	"	76	"
9.	Süd-Illinois	67	"	81	"
10.	Wisconsin	68	"	104	"
11.	Iowa	63	"	90	"
12.	Minnesota	44	"	85	"
13.	Nord-Missouri	72	"	91	"
14.	Süd-Missouri	65	"	77	"
15.	Kansas	50	"	88	"
16.	Texas	30	"	53	"
17.	Colorado	11	"	16	"
18.	Pacific	11	"	16	"
19.	Missionsgebiete	12	"	27	"

Emeriten sind nicht eingeschlossen, weil sie eben inaktiv sind, und die Konferenzen selten besuchen.

Im verflossenen Jahre wurden folgende Reisekosten bezahlt:

Atlantischer-Distrikt	Pastoren	$8.70	Delegaten	$10.42
Indiana-Distrikt	"	5.60	"	5.50
Iowa-Distrikt	"	5.95	"	5.85
Kansas-Distrikt	"	7.40	"	6.25
Michigan-Distrikt	"	5.30	"	4.26
Minnesota-Distrikt	"	5.60	"	7.75
Missouri-Distrikt	"	2.55	"	4.00
Nebraska-Distrikt	"	2.85	"	2.98
New York-Distrikt	"	4.60	"	6.05
Nord-Illinois-Distrikt	"	1.61	"	1.49
Ohio-Distrikt	"	4.90	"	4.80
Pacific-Distrikt	"	?	"	?
Pennsylvania-Distrikt	"	2.10	"	2.45
Süd-Illinois-Distrikt	"	3.72	"	4.44
Texas-Distrikt	"	6.00	"	11.40
West-Missouri-Distrikt	"	3.75	"	3.75
Wisconsin-Distrikt	"	3.50	"	3.40

Die geplante Einteilung würde in manchen Distrikten die Reisekosten bedeutend vermindern und in andern sie kaum erhöhen.

Der Indiana-Distrikt hat diesen Plan befürwortet und verschiedene Distriktspräsides haben ihn als praktisch bezeichnet. Er erhebt keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit und möchte nur zu einer mehr praktischen Einteilung behilflich sein.

C. Schäffer, Pastor.

Die Besoldung der Pastoren.

Von Pastor L. v. Lanyi.

In der Ministerialsitzung der letzten Konferenz des ehrw. Missouri-Distrikts habe ich vom ehrw. Synodalpräses den Auftrag erhalten, eine Vorlage inbezug auf die Besoldung unserer Pastoren den ehrw. Synodalbeamten zu unterbreiten. Indem ich mich anschicke, dem an mich ergangenen Auftrag Folge zu leisten, erlaube ich mir, ein Wort der Erläuterung vorauszuschicken.

Die Kreierung des synodalen Agitationskomitees ist ein Zugeständnis, daß unsere Synode nicht die Fortschritte macht, die sie machen sollte. Wäre das nicht der Fall, dann hätte man nicht für nötig erachtet, dieses Komitee zu kreieren. Dieses Komitee soll nun dahin wirken, daß sich innerhalb unserer Synode eine Wandlung zum Besseren vollziehe. Soll das aber geschehen, dann ist zu allererst nötig, die Ursachen zu erkennen, welche auf unsere Synode hemmend wirken.

Das Agigationskomitee spricht sich darüber in einem Pamphlet folgendermaßen aus: „Weit mehr als unwillige Gemeinden halten uns viele unserer Pastoren auf, die in Gleichgiltigkeit, Gemächlichkeit oder Verzagtheit, Interesselosigkeit und Mangel an Blick, bisweilen auch Unfreudigkeit am Amte oder gar schnöder Selbstsucht nicht am Großen und Ganzen mitwirken.“ Das mag wohl in einzelnen Fällen zutreffen, aber so allgemein ausgesprochen ist es ein ungerechtes Urteil. Bei gründlicher Untersuchung dürfte es sich erweisen, daß die vermeintliche Gleichgiltigkeit, Gemächlichkeit u. s. w. ein Nichtkönnen ist, die Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden, mit welchen viele unserer Pastoren zu kämpfen haben. Wenn jenes Urteil gerecht wäre, dann würde es zugleich unsere synodalen Lehranstalten, in denen die vielen Pastoren herangebildet worden sind, in ein ungünstiges Licht stellen.

Es ließen sich verschiedene Ursachen anführen, welche auf die Entwicklung und den Fortschritt unserer Synode hemmend wirken. Zwei wesentliche Ursachen aber sind: die Unwilligkeit vieler Gemeinden und die Notlage vieler Pastoren.

Daß viele Gemeinden an Unwilligkeit leiden, Opfer zu bringen, geht schon aus dem allbekannten Umstande hervor, daß sie den Gehalt des Pastors so niedrig wie nur möglich halten und dem Pastor einen auskömmlichen, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechenden Gehalt auch dann nicht geben, wenn sie es zuwege bringen könnten, ohne sich

finanziell weh zu tun. Ja, viele Gemeinden könnten zwar einen auskömmlichen Gehalt geben, aber sie wollen es nicht tun.

Zufolge der Statistik unserer Synode für das Jahr 1909 haben wir 84,723 stimmberechtigte Glieder. Für Gemeindehaushalt wurden $966,531.00 aufgebracht und $155,181.00 an Liebesgaben; also im Ganzen $1,121,712.00. Verrechnet man nun diese Summe von $1,121,712.00 auf die 84,723 stimmberechtigten Glieder, so macht's im Durchschnitt rund $13.00 pro Glied. Wenn man nun die hohen Löhne der Arbeiter und die Wohlhabenheit der Farmer und der Geschäftsleute in Rechnung zieht, so muß man gestehen, daß der durchschnittliche Jahresbeitrag für Gemeinde und Synodalzwecke von $13.00 so gering ist, daß er den Schluß, die Gemeinden seien willig zu geben und Opfer zu bringen, nicht rechtfertigt, insonderheit, wenn man bedenkt, daß zu der angeführten Gesamtsumme auch die Mitbedienten, welche kein Stimmrecht haben, beigetragen, was den Durchschnittsbeitrag für's Jahr und für's stimmberechtigte Glied sicher auf $10 herabsetzen dürfte.

Auch der Umstand spricht nicht für die Willigkeit der Gemeinden, daß, wie allgemein bekannt ist, in vielen Gemeinden Mittel für kirchliche Zwecke auch durch allerlei Unterhaltungen, die man veranstaltet, aufgebracht werden. Wenn solche Gemeinden willig wären, zu geben und Opfer im biblischen Sinne zu bringen, dann würden sie sich scheuen, Gelder für kirchliche Zwecke auf solche Weise herbei zu schaffen, und würden freiwillig und aus Liebe die nötigen Mittel zum Gemeinde- und Synodalhaushalt im Verhältnis zu ihrem Besitz und Einkommen darreichen.

Mit der Unwilligkeit vieler Gemeinden haben viele Pastoren zu rechnen. Wie so? Der neuerwählte Pastor wird in die Gemeinde im Auftrage der Synode eingeführt. Bei der Gelegenheit gelobt die Gemeinde, den Pastor vor äußerem Mangel sicher zu stellen. Außerdem gibt sie dem Pastor ein Berufungsschreiben, in welchem sie ihm den stipulierten Gehalt garantiert und in Quartalraten auszuzahlen verspricht. Halten die Gemeinden ihr Gelöbnis? Nicht immer. Der Pastor ist der Gemeinde auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, muß sehen, wie er fort- und durchkommt, ohne Rat, Halt und Schutz, und muß mühsam und sorgenvoll um seine Existenz ringen. Versucht er z. B. Beschlüsse der Synode ernstlich und konsequent durchzuführen, oder tritt er gegen Uebelstände, die sich in der Gemeinde eingenistet haben auf, und dringt auf Abstellung derselben, dann setzt er sich der Gefahr aus, daß manche Glieder, denen das Vorgehen des Pastors nicht gefällt und paßt, selbst wenn es ganz korrekt ist, den Gottesdiensten fern bleiben und mit ihren Beiträgen für des Pastors Gehalt zurückhalten. Infolge dessen bekommt der Pastor seinen kärglichen Gehalt unregelmäßig ausbezahlt, was seine Notlage steigert. Die Gemeindevorsteher sagen ihm einfach, es sei nicht mehr eingekommen, sie könnten nicht dafür. So wird der Pastor gezwungen, seine Lebensmittel auf Kredit zu nehmen und öfter teurer zu bezahlen, als es der Fall wäre, wenn er das Seine pünkt-

lich bekäme und einkaufen könnte, wie und wo es ihm vorteilhafter erscheint. Durch solche Unregelmäßigkeit, die den Pastor zwingt, seinen Gehalt brockenweise, gleichsam wie Almosen entgegen zu nehmen, wird er empfindlich geschädigt, entmutigt und mit Sorgen gequält, zumal, wenn er eine größere Familie zu versorgen hat, oder wenn langwierige Krankheit in seine Familie Einzug hält. Was soll der Pastor unter solchen Umständen tun? Soll er sich etwa beim Distriktspräsidium darüber beklagen? Das wagt er nicht zu tun; denn würde die Gemeinde das erfahren, so würde für ihn die wahrscheinlichste Folge sein, resignieren zu müssen. Das würde aber dem Pastor viel Trubel und viele Geldauslagen, die ein Umzug und Wechsel zur Folge hat, verursachen und dann wüßte er noch nicht, ob in der andern Gemeinde es nicht eben so schlimm oder noch schlimmer bestellt ist. Ist's da ein Wunder, daß Brüder unter solchen und ähnlichen Umständen verzagt werden und da sie sich schutzlos fühlen, alles gehen lassen, wie es geht, und den Gemeinden zu Willen sind, um nicht ihre und ihrer Familie Notlage zu vergrößern? Viele Brüder sind Opfer ungünstiger Verhältnisse, die sie nicht zu ändern vermögen.

Weil viele Brüder ganz und gar auf sich selbst zurückgedrängt und isoliert dastehen, muß jeder zusehen, wie er so einige Jahre mit seiner Gemeinde fertig wird, zieht dann weiter und ein anderer kommt aus gleicher Lage in dieselbe Lage, und diese „ewigen" Wechsel lassen kein stetes, zielbewußtes Gemeindeleben aufkommen, und die bedauernswerten Brüder lassen die Dinge laufen, wie sie laufen, da sie nicht imstande sind, eine Wandlung zum Besseren herbeizuführen und weil sie unter dem Eindruck sind, keinen Rückhalt an der Synode zu haben. Man sollte den Brüdern mehr Anerkennung bezeugen, sie mehr schützen den Gemeinden gegenüber, denn *letztere sind nicht so tief christlich*, wie man vorgibt. Die Synode als solche sollte dafür Sorge tragen, daß der Notstand der Brüder gehoben werde und sie einen, den gegenwärtigen Lebensbedürfnissen entsprechenden und auskömmlichen Gehalt bekommen, und die Brüder werden wärmer für synodale Maßnahmen eintreten, und kein Mangel am Synodalpatriotismus wird sich bei ihnen bemerkbar machen. Solange es Brüder gibt, die unverschuldeter Weise mit Not kämpfen müssen, solange kann man nicht erwarten, daß sich die synodalen Verhältnisse wesentlich zum Bessern wenden.

Unsere Synode besoldet diejenigen Brüder, die sie direkt anstellt, nicht nur *auskömmlich, sondern in sehr nobler Weise* im Vergleich mit der Besoldung, welche viele Pastoren erhalten. Sind aber die vielen Pastoren, die kärglich besoldet werden und mit Mangel kämpfen müssen, nicht auch Angestellte der Synode? Hat die Synode ihre Anstellung nicht vermittelt? Hat die Synode sie nicht in ihre resp. Gemeinden eingeführt? Soll sich die Synode als solche nicht verpflichtet fühlen, darüber zu wachen, daß nicht nur der Pastor seine Verpflichtung der Gemeinde gegenüber erfüllt, sondern, daß auch die Gemeinde

ihre dem Pastor gegenüber übernommene Pflicht tut? Oder soll die Einführung, die im Auftrage der Synode geschieht, nur als ein belangloser Brauch angesehen sein?

Nach § 19 unserer Nebengesetze der Synodalordnung ist jede Gemeinde verpflichtet, „wenn gefordert, Rechenschaft inbezug auf Lehre und Wandel zu geben, gerechter Zucht sich zu fügen.“ Dem Pastor den versprochenen Gehalt treu und pünktlich in vereinbarten Raten zu geben und ihn vor äußeren Mangel sicher zu stellen, gehört gewiß zum Wandel der Gemeinde. Soll sich die Synode nicht verpflichtet fühlen, den Wandel der Gemeinde auch in diesem Stücke zu überwachen und Rechenschaft darüber zu fordern?

Wenn der Unterhalt der Pastoren zeitgemäß geregelt wird und die Pastoren seitens der Synode mehr Schutz und Beistand den Gemeinden gegenüber erhalten, dann wird sich manches in der Synode günstiger gestalten. Trotzdem sich die Gemeinden bei ihrer Aufnahme in die Synode auf die Synodalkonstitution verpflichtet und somit der Synode als solcher unterstellt haben, fühlen sich manche derselben von der Synode unabhängig und tun, wie es ihnen beliebt. Kann der Pastor mit der Gemeinde nicht übereinstimmen, dann kann er gehen und die Gemeinde tröstet sich damit, daß sie denkt: Wir kriegen einen Pastor leicht wieder. So zieht der Pastor der Gemeinde gegenüber gewöhnlich den Kürzeren, einerlei ob er recht hat oder nicht. Wenn in diesen Dingen eine Wandlung geschehen würde, dann würde kein Bruder sagen dürfen: „Man muß eben sehen, daß man mit seiner Gemeinde irgendwie langs kommt, denn von der Synode ist kein Beistand zu erwarten.“ Oder: „Was soll man begeistert sein für eine Synode, die einen im Stiche läßt, wenn sie ihm den Rücken stärken sollte, und die Gemeinden verhätschelt.“ Oder: „Ich verliere unter dem Druck der Not an allen Distrikts- und Synodalangelegenheiten das Interesse.“ Oder: „Wie kann man erwarten, daß man für synodale Zwecke Geld sammeln soll, während man selbst Mangel leidet.“ Oder: „Die gut und auskömmlich besoldeten Brüder haben gut reden; wenn sie aber in unsern Schuhen stünden, dann würden sie wohl anders reden.“

Die Notlage vieler Brüder hat auf sie eine deprimierende Wirkung. Ja, es machen sich durch die Notlage auch korrumpierende Einflüsse geltend, und man muß es wohl den meisten kärglich besoldeten Brüdern, die sich im steten Kampfe mit deprimierenden und korrumpierenden Einflüssen befinden und von Sorgen um ihre Existenz gequält werden, anerkennen, daß sie sich unter obwaltenden prekären Verhältnissen noch immerhin wacker halten.

Ueber die Notlage der Brüder, insbesondere auf dem Lande und in Landstädtchen, wo es nur sehr geringe Nebeneinnahme zu geben pflegt, ist schon viel geredet und geschrieben worden. Will man zum Ziele kommen und eine Wandlung schaffen, so muß sich die Synode als solche aufraffen und etwas in dieser Hinsicht tun, weil die einzelnen Pastoren außerstande sind, sich hierin selbst zu helfen und viele Gemeinden

keine Willigkeit bekunden, in der Hinsicht etwas zu tun. Darum muß die Synode als solche die Sache ernstlich und andauernd in ihre starke Hand nehmen.

Vorlage für die Beseitigung der Notlage vieler Pastoren.

In Anbetracht dessen, daß obwohl die Preise für Lebensmittel enorm gestiegen sind, viele Pastoren dennoch für die gegenwärtig obwaltenden Verhältnisse zu gering besoldet werden und Not leiden, wolle die ehrw. Synode (resp. ihre Distrikte) beschließen und auch zielbewußt durchführen:

1. Daß der Distrikts-Vizepräses von jeder Gemeinde im Distrikt jedes Jahr durch einen Fragebogen Information darüber einholen soll, 1) ob die Gemeinde dem Pastor an Gehalt jährlich mehr als $500, oder $500, oder weniger als $500 gibt, und wenn sie weniger als $500 gibt, ob sie den Gehalt auf $500 zu erhöhen imstande sei; 2) ob der garantierte Gehalt dem Pastor in Quartalraten regelmäßig und voll ausbezahlt wird, und wenn nicht, aus welchem Grunde die regelmäßige Auszahlung unterbleibt.

2. Daß dieser Fragebogen von der Gemeinde in ihrer ordentlichen Gemeindeversammlung beantwortet, von den Gemeindevorstehern und dem Pastor unterschrieben und bis zum 31. Januar an den Vizepräses zurückgeschickt werden soll.

3. Daß der Vizepräses dem Distrikt über die eingeholte Information Bericht erstatten soll.

4. Daß in die Distrikts-Statistik eine Rubrik eingefügt werden soll, aus der man ersehen kann, welche Gemeinden dem Pastor den Gehalt pünktlich ausbezahlen und welche nicht.

5. Daß die Gemeinden, welche nicht wenigstens $500 Gehalt dem Pastor pro Jahr geben, mit einer andern Gemeinde zu einer Parochie verbunden werden.

6. Daß den Pastoren von solchen Gemeinden, welche *nachweislich* nicht imstande sind, dem Pastor pro Jahr $500 zu geben und die mit keiner andern Gemeinde der zu großen Entfernung wegen verbunden werden können, soviel als ihnen zu $500 Gehalt fehlen mag, aus der Kasse für Innere Mission zugelegt werde.

7. Daß die Gemeinden, die mit einer andern Gemeinde zu einer Parochie nicht verbunden werden können, und deren Pastoren eine Zulage erhalten, Missionsgemeinden sind und als solche der Behörde für Innere Mission unterstellt werden.

8. Daß alle Gemeinden ihrem neuerwählten Pastor die Hälfte seiner Reisekosten bis zum Betrage von $50 zu vergüten haben.

Stöckers Lebenserinnerungen.*)

Von Pastor E. H. Jagdstein, Warsaw, Ill.

Es war gelegentlich des sozial-ökonomischen Kursus an der Berliner Universität, als einer der Mitteilnehmer, ein Führer der Christlich-Sozialen jüngerer Richtung, in einer Debatte dem Schreiber dieses gegenüber sein tadelndes Urteil über den Führer der „Alten" in den Satz kleidete: „Stoecker ist doch immer Pastor geblieben!" Wer mit Stoecker in näherer Verbindung gestanden hat, wird zugeben, daß auch der objektive Historiker kein zutreffenderes Urteil fällen kann. Dieses Urteil wird auch bestätigt durch die von dem christlich-konservativen Schriftsteller Dietrich von Oertzen zusammengestellten und zu einer hochinteressanten Biographie verarbeiteten Lebenserinnerungen des Hofpredigers (Adolf Stoecker, Lebensbild und Zeitgeschichte, 2 Bände, 820 Seiten). Es ist ein gewaltiges, vielseitiges und an tragischen Konflikten überreiches Leben, das sich dem Leser entrollt.

Für die Geschichte des Protestantismus an der Wende des 19. Jahrhunderts sind diese Blätter mit ihren bisher unveröffentlichten historischen Aktenstücken eine reiche Fundgrube.

Recht anziehend sind Stoeckers Schilderungen seiner Jugendzeit. Aus den Aufzeichnungen geht hervor, daß, obwohl seine Erziehung eine christliche war, er doch tiefe religiöse Eindrücke erst nach der Konfirmation erhielt. „Mein Konfirmandenunterricht, bei dem ich, wie die andern, leichtsinnig und nachlässig war, ist noch heute für mich ein Gegenstand tiefen Schmerzes und wahrer Reue." Als 18jähriger Primaner empfing er die Richtung für sein Leben, und zwar in einem Halberstädter kirchlichen Gemeinschaftskreis, zu dem u. a. der nachmalige preußische Kultusminister Bosse und der spätere Konsistorialpräsident Stolzmann gehörten. Stoecker schreibt über diese Zeit: „Wenn ich daran denke, so wird mein Herz von der tiefsten Dankbarkeit erfüllt; dort habe ich ein Christentum der Gemeinschaft kennen gelernt, das mir die Seligkeit brüderlicher und schwesterlicher Zusammengehörigkeit aufschloß." Interessant ist, daß der Student schon eine Vorahnung davon hatte, daß er Kämpfen entgegengehe, weshalb er auch das Examen für das höhere Schulamt machte, um im Notfall bei eintretenden Konflikten auf das Pfarramt verzichten zu können. Die Schilderungen seiner Hauslehrertätigkeit in Kurland, sowie der Wanderjahre in der Schweiz und in Italien zeigen, daß jene Zeit der Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntnis dienten. Schon in Metz, wohin Stoecker gleich nach dem Kriege von seiner zweiten Landpfarre berufen wurde, entfaltete er bereits neben seinen amtlichen Funktionen eine umfassende und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Innern Mission durch Gründung einer Herberge zur Heimat, eines Jünglingsvereins, eines Diakonissen-Kran-

*) Erschienen im Verlag der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin S. W. 61, Johanniterstr. 6. Preis 12 Mk.

kenhauses, sowie einer höheren Töchterschule. Die große Wende seines Lebens trat ein, als der Divisionspfarrer 1874 durch Kaiser Wilhelm I. nach Berlin gerufen wurde. In seiner pfarramtlichen Tätigkeit, wie in der später von ihm übernommenen Stadtmission trat ihm der durch atheistische Führer religiös verwilderte Geist weiter Arbeiterkreise in erschreckender Weise entgegen. Stoecker schreibt, er wollte lieber sterben, als mit ansehen, daß in der Hauptstadt ein solcher Geist ohne Widerspruch herrschend bleibe.

Es ist eine vollkommene Verkennung seiner Beweggründe, dem Hofprediger seine soziale Tätigkeit zum Vorwurf zu machen. Es war die seelsorgerliche Angst, nicht Neigung zur Politik, welche ihn an jenem, für die neuere Geschichte immer denkwürdigen Tag, dem 3. Januar 1878, veranlaßte, dem wilden, später zum Anarchismus übergegangenen Most entgegen zu treten! Als Stoecker an jenem Abend seine Rede schloß mit den Worten: „Ich meine es ehrlich und gut mit dem Arbeiterstande, so wahr mir Gott helfe," da — so berichtet ein dem Schreiber dieses persönlich bekannter Busenfreund Most's, der sich der christlich-sozialen Bewegung anschloß — begleiteten ihn die stillen Segenswünsche vieler Anwesenden; sie fühlten sich innerlich bewegt, wie seit langer Zeit nicht mehr. Manches verhärtete Gemüt war weich geworden. Das Wesen des Mannes, der so mutig und vertrauenvoll sich in ihre Mitte gewagt, erfreute sie unwillkürlich.

Noch im ersten Jahre seines Auftretens begannen die unzähligen Konflikte seines Lebens, die sich fast bis in die letzten Jahre hineinzogen und ihm manche schwere Stunde bereitet haben. An den Kronprinzen (späteren Kaiser Friedrich III.), der damals die Regierung für seinen erkrankten Vater führte, und welcher an des christlich-sozialen Hofpredigers Wirksamkeit Anstoß genommen hatte, schrieb Stoecker im Herbst 1878 u. a.: „Vor Gott und meinem Gewissen darf ich versichern, daß nicht der Trieb, eine politische Rolle zu spielen, sondern die Verzweiflung um mein armes Volk, das ich in den Abgrund rollen sah, und die Liebe zu den Seelen, die ich retten wollte, mich zu meinem Vorgehen bewogen." Damit nicht genug, mußte sich Stoecker auch dem preußischen Oberkirchenrat gegenüber um dieselbe Zeit verteidigen! Ziemlich freimütig schreibt Stoecker, er hätte nicht geglaubt, daß eine Tätigkeit, die von dem aufrichtigen Bestreben, der Kirche entfrembete Glieder wieder zu gewinnen, beherrscht und nur ganz nebensächlich mit Politik verbunden war, unter den Begriff verbotener politischer Tätigkeit fallen würde. — Noch im ersten Jahr seines Auftretens begann der religiöse Umschwung der Hauptstadt, von dem kürzlich das Bekenntnis der 20,000 ein sehr herrliches Zeugnis ablegte: In der Klosterkirche in Berlin nahmen 1878 rund 5,000 Personen mehr an den Gottesdiensten teil, als im Jahre 1877! 1879 erhielt der Hofprediger vom König und vom Volk die ersten öffentlichen Aem-

ter: der Landesherr berief ihn in die Generalsynode, und die Söhne der roten Erde Westfalens wählten ihn in den preußischen Landtag.

Da kurz zuvor der jüdische Führer Lasker vom öffentlichen Leben abgetreten war, so bezeichnete ein liberales Blatt die Zeitlage kurz und bündig und—t r e f f e n d mit den Worten: „Lasker geht, und Stoecker kommt!" Dreißig Jahre später, nachdem der streitbare Held sein Schwert in die Scheide gesteckt, hallte aus einem liberalen Nachruf das Echo obiger Worte wieder: „Wir werden geraume Zeit brauchen, um uns von diesem Manne zu erholen!"

Das Jahr 1879 war noch dadurch bedeutungsvoll, daß in demselben der Kampf gegen die Uebermacht des modernen Judentums aufgenommen wurde mit den Forderungen: „Ein klein wenig bescheidener! Ein klein wenig toleranter! Etwas mehr soziale Gleichheit!" Dieses Auftreten fand solchen Anklang in allen deutschen Gauen, daß Stoecker bald darauf im Parlamente gelegentlich einer Judendebatte sagen konnte: „Hinter mir stehen Millionen!" (Allerdings soll Rotschild beim Lesen des Parlamentsberichts bemerkt haben, die „Millionen" ständen hinter ihm!). Mit Gewißheit geht aus der Darstellung des Verfassers hervor, daß eine gelegentliche öffentliche Erwähnung eines jüdischen Millionärs durch Stoecker dem Fürsten Bismarck genügte, Stoeckers Ausweisung aus Berlin (1880) zu verlangen!

Von großem Interesse sind die an Stoecker gerichteten amtlichen Schriftstücke, seine Antworten, sowie die Briefe seiner Gönner aus dem Prozeßjahr 1885, und dem Jahr der Verabschiedung 1890. Unter den teilweise geschichtlich bedeutsamen Dokumenten befinden sich Schreiben des Präsidenten des Oberkirchenrates Hermes, vom Staatsminister von Puttkamer, Oberhofprediger Kögel, Pastor von Bodelschwingh, der Generalsuperintendenten Schultze und Carus, von Professor Cremer, Prinz Albrecht von Preußen und Prinzeß Wilhelm, der jetzigen Kaiserin. Präsident Hermes schreibt unterm 27. Juli 1885: „Geehrter Herr Kollege! Zu meinem Schmerz bin ich genötigt, Ihnen mitzuteilen, daß der Kaiser seine Partei gegen Sie genommen hat und mich ermächtigt, Ihnen zu sagen, daß er Ihre Demission als Hof- und Domprediger wünscht und erwartet...."

Die jetzige Kaiserin schrieb um dieselbe Zeit: „Geehrter Herr Hofprediger! Wenn ich in dieser Zeit des Kampfes und der Anfechtung Ihnen wohl leider nicht von Nutzen sein kann, so möchte ich doch, daß Sie wissen, welch warmes Interesse ich für Sie fühle, und wie sehr ich anerkenne, was Sie für's Vaterland ,und speziell auch für das Königshaus getan haben...."

Am 12. August 1885 konnte Stoecker — zweifellos auf Grund einer Intervention von Prinz Wilhelm, des jetzigen Kaisers, bei seinem Großvater — an seine abwesende Gattin telegraphieren: „Günstige Wendung. Gott Lob!" In einer großen Versammlung unmittelbar nach diesem Prozeß (in welchem der angeklagte Redakteur wegen Beleidigung Stoeckers zu Gefängnis verurteilt wurde, dessen Verhandlungen

aber teils durch die ungeschickte Leitung, teils durch zu große Vertrauensseligkeit Stoeckers für ihn sehr peinlich verliefen), sprach Professor Adolf Wagner das allgemeine Urteil aller billig Denkenden aus: „Einige Irrtümer, Gedächtnisfehler, Versehen sind ihm nachgewiesen worden. Aber nichts Ehrenrühriges, nichts seinen Charakter Schädigendes. Stoecker steht vor uns allen so ehrenwert da, wie jemals. Wir wollen zu Stoecker halten, jetzt noch mehr als früher." Außerdem wurde eine öffentliche Ehrenerklärung abgegeben, mit über 8000 Unterschriften, darunter die Namen: Graf Dönhof-Friedrichstein, Lic. Weber, Generalsuperintendent Teichmüller, von Bodelschwingh und andere.

Im zweiten Bande wird dann die Gründung des evangelisch-sozialen Kongresses, das spätere Ausscheiden aus demselben, die Differenzen mit Pastor Naumann, die Trennung von der konservativen Partei, die Gründung der kirchlich-sozialen Konferenz mit Graf Solms, Prof. Nathusius und Lic. Weber, sowie Stoecker als Theologe, Pfarrer und Kirchenpolitiker geschildert.

Daß die Zahl der Freunde und Mitstreiter Stoeckers, trotz der Krisen und Konflikte seines bewegten Lebens, eine große war, davon zeugte die Feier seines 70. Geburtstages, zu dem er 45 Adressen von Vereinen, 682 Briefe und 570 Telegramme erhielt. Zu den Gratulanten gehörten Prinz Albrecht und Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, Reichskanzler von Bülow, General von Werder u. a.

Ueber den Ertrag von Stoeckers Leben und Wirken führt der Biograph das Urteil eines hervorragenden Mitarbeiters des Hofpredigers, des D. theol. Philipps, an: „Mehr als einmal haben sich die Gegner Stoeckers seine Ideen angeeignet. Bis zu einem gewissen Grade sind alle christlich-sozial geworden: Staat und Kirche und alle politischen und kirchlichen Parteien in Parlament und Synode, in allen Lagern und Schattierungen. Das ist Stoeckers Verdienst. Man mag ihn bei seinen Lebzeiten mehr als einmal dafür gekreuzigt haben, seine gekreuzigten Gedanken und Ideale sind schon vor seinem Tode wieder auferstanden, und sein Bild in der Geschichte wird's den kommenden Geschlechtern predigen, daß er der Mann gewesen ist, der mit prophetischer Kraft das neue christlich-soziale Zeitalter heraufgeführt hat! Das ist der Segen, der von solchen Propheten, wie Stoecker, ausgeht, daß sie nicht einzelne als Schüler gewinnen, sondern ein ganzes Volk, ein ganzes Zeitalter, wenn nicht anders, dann auch wider Willen in ihre Bahn zwingen und eine neue Zeit heraufführen."

Wer treibt Seelsorge an den Seelsorgern?

Diese Frage ist schon oft gestellt und wohl auch verschieden beantwortet worden. Es ist auch durchaus nicht überflüssig, sie immer wieder zu stellen und sie in das Gewissen der im Amte stehenden Geistlichen

zu treiben. Man klagt ja doch allenthalben, daß die Kirche ihren veredelnden Einfluß auf das Volksleben verloren hat, daß so große Volksmassen ihr fremd, ja sogar feindlich gegenüber stehen.

Da ist's gewiß kein Majestätsverbrechen gegen den Stand der Geistlichen, wenn die Frage an ihn gestellt wird, ob nicht auch auf Seiten der Geistlichen eben gar vieles verfehlt wird, was dann entweder gerechten Anstoß erregt, oder doch willkommenen Vorwand bietet, um die Abneigung oder Feindschaft wider das Wort Gottes zu bemänteln und zu entschuldigen mit dem Hinweis auf das Leben der Pastoren, das so viel Anlaß gebe zu allerlei Aergernissen und Glaubenshindernissen.

Es ist ja freilich so viel gewiß: Gar viele Kritikaster nehmen mutwillig Aergernis an ihrem Pastor. Sie werden von seinem strafenden Wort getroffen im Gewissen, der natürliche Mensch bäumt sich auf wider die Strafe des Worts, der Zorn erwacht. Der Getroffene denkt: Das hat der Pastor auf dich gemünzt gehabt, der will dich bloßstellen vor der Gemeinde, die soll auf dich sehen als einen, den der Pastor gebrandmarkt hat.

Sobald ein Mensch solche Gedanken bei sich aufkommen läßt, so stellt sich das Widerstreben gegen das Wort der Wahrheit mit ein. Statt das Wort anzunehmen mit Sanftmut (Jak. 1, 21) und sich zu prüfen im Licht des Geistes Gottes, ob es nicht mit Recht uns getroffen und gestraft hat (Hebr. 4, 12. 13), bäumt sich der Hochmut des natürlichen Menschen auf wider den Stachel der Wahrheit und der Zorn wendet sich gegen das Werkzeug, den Diener des göttlichen Wortes, den der Geist des Herrn gebrauchen wollte, um an der Seele des Getroffenen zu arbeiten zu ihrem Heil.

Der Segen des Wortes geht damit natürlich unwiederbringlich verloren; das Wort, welches ein Geruch des Lebens zum Leben werden konnte und sollte, wird dem mutwillig widerstrebenden Hörer leicht ein Geruch des Todes zum Tode (2. Kor. 2, 15. 16).

Nun wendet sich der geärgerte Hörer wider den Prediger und sucht allerlei an ihm oder an den Seinen, was er als Feigenblatt gebrauchen kann, um sein Widerstreben wider den Stachel der Wahrheit, die ihn getroffen hat, zu verdecken und zu entschuldigen. Und wer sucht, der findet, heißt es auch da.

Wo ist der vollkommene Mann zu finden, bei dem kein Tadel und Makel zu entdecken wäre?

Auch der Tüchtigste und Treueste im Amt kann gehässigem Tadel böswilliger Menschen nicht entgehen, wenn man anfängt zu suchen, was sich Tadelnswertes findet an ihm und den Seinen.

Aber abgesehen von diesem mutwilligen Aergernis, das geflissentlich das Tadelnswerte sucht an dem Pastor oder an dem ganzen Stand, das einzelne Vorkommnisse gleich verallgemeinert und gleich zu dem höhnischen Schluß bereit ist: Seht, so sind sie, so machen und treiben sie es alle —, einem Urteil, das wir, wofern wir ein gutes Gewissen haben, ruhig dem Herrn anheimstellen können (1. Kor. 4, 3—5; 2. Kor.

5, 10), abgesehen davon: Die Frage ist und bleibt wohl berechtigt: Wer treibt Seelsorge an den Seelsorgern?

Diese Frage dürfte hier in diesem Lande und in unserer hiesigen Kirche dringender sein, als in der Kirche Deutschlands. Und das aus mancherlei Gründen. Vor allem ist der demokratische Charakter der Kirchenverfassung zu nennen.

Wir kennen keine kirchlichen Oberen, wie man sie in der deutschen Kirche hat als ein Jahrhunderte altes Institut, wir haben keine Episkopal- und Ephoralverfassung. Unsere Kirche ist geschichtlich entstanden als ein freier Verein: „Kirchenverein des Westens". Als Verein war von vorn herein die Gleichberechtigung für alle Glieder des Vereins ein ganz selbstverständliches Prinzip. Und, wir fügen bei: ein echt evangelisches Prinzip, das wir nicht aufgeben können und dürfen. Matth. 23, 7—12.

An diesem Prinzip scheiterten alle Versuche, die Kirchenvisitation in unserer Kirche als Institut einzuführen. Sie setzt Ueber- und Unterordnung im Prinzip voraus. Der Ephorus, der Dekan, der Superintendent, der Generalsuperintendent, der Bischof — sie alle haben eine Amtswürde und Amtsautorität, welche ihnen das Recht beilegt, Kirchenvisitationen vorzunehmen bei den ihrer Aufsicht unterstellten Geistlichen und Gemeinden. Jeder Versuch, eine hierarchische Verfassung und Abstufung in unsere Kirche einzuführen, ist bis jetzt energisch abgewiesen worden und wird wohl auch in Zukunft nicht geringeren Widerstand finden.

Die Kirchenvisitation, wenn wir sie hätten, könnte wohl zu gesegneter Seelsorge an den amtierenden Geistlichen führen. Aber — sie wird nicht immer dazu führen. Ja, sie kann sogar das Gegenteil bewirken. Kommt der Visitator im Bewußtsein hoher Amtswürde, kommt er als Bürokrat und strafender Oberpfarrer — so ist's von vorn herein nichts mit der Seelsorge an dem amtierenden Geistlichen.

Es kann aber auch an dem Unterhirten liegen, daß die beiden sich nicht näher kommen und kein Vertrauensverhältnis zustande kommt. Wir können und wollen diese verschiedenen Möglichkeiten hier nicht weiter ausmalen, da wir ja das Institut selbst nicht haben und nicht kennen.

Also wir haben keine kirchenamtliche Institution, welche zur Seelsorge an untergeordneten Geistlichen führen könnte. — Weiter müssen wir anführen: Die Geistlichen unserer Kirche sind in unserem Lande nicht nur sehr unabhängig von einander, sondern sie sind, z. T. wenigstens, auch sehr isoliert und oft räumlich weit getrennt von einander. Auch in den Landesteilen und Distrikten, wo sich bei den Konferenzen zum Teil über hundert im Ministerium zusammenfinden, steht doch die Mehrzahl vereinzelt und räumlich weit getrennt von einander. Abgesehen von den großen Städten, wo viele evangelische Gemeinden sich finden, gibt es doch weite Landesgebiete, wo nur ein oder zwei evangelische Geistliche in einem ganzen Gerichtskreis zu finden sind. Diese räumliche Entfernung bringt es mit sich, daß gar

mancher fast das ganze Jahr auf sich selbst angewiesen ist und auf den Umgang mit seiner Gemeinde, an welcher er Seelsorge zu üben berufen ist. Wieder erhebt sich die Frage: Wer treibt Seesoge an uns?

Hier ließe sich antworten: Die Pastoralkonferenzen und die sog. Pastorenkränzchen sind Einrichtungen, durch welche sich die Amtsbrüder näher kommen und sich kennen lernen sollen; hier ist der Ort, wo sich namentlich jenes Vertrauensverhältnis bilden kann und soll, aus welchem in freier, ungezwungener, nicht amtlich geregelter Weise die gegenseitige Seelsorge der Amtsbrüder an einander erwachsen und erblühen soll. Sicher, hier wäre ein Institut, das unter der göttlichen Gnadenleitung zu segensreicher Seelsorge der Pastoren an einander führen könnte. Doch, die Erfahrung lehrt, daß es leider selten dazu kommt.

Wir erlauben uns hier keine Kritik an den Pastoralkonferenzen und -Kränzchen. Wir erinnern nur an eine Einsendung, die wir im Januarheft 1910, Seite 39, zum Abdruck brachten. Es finden sich dort auch Andeutungen, wie dem Mangel abzuhelfen sei. Insofern also die kirchliche Verfassung und die räumliche Ausdehnung und Trennung es zu keiner rechten, wohlgeordneten Aufsicht und zu keiner rechten Seelsorge kommen lassen will, erhebt sich immer dringender die Frage: Wer treibt Seelsorge an uns? Wir haben die Notwendigkeit und Dringlichkeit dieser Frage absichtlich so stark hervorgehoben, damit es uns allen doch recht zum Bewußtsein komme: Wir haben es nötig, daß jemand Seelsorge an uns treibt..

Unsere statistischen Berichte können ja den Mangel an Seelsorge nicht ersetzen. Sie können uns und vielleicht auch unseren Amtsbrüdern Fingerzeige geben, wie es mit unserer Treue im Amt steht.

Aber, wie wir, wie unsere Seele zum Herrn steht, das ist in diesen Berichten nicht zu ersehen. Den fühlbaren Mangel eines uns persönlich gegenübertretenden Seelsorgers, sei es ein Amtsbruder, sei es ein Bruder oder Schwester aus der Gemeinde, können gewiß z. T. gute Bücher uns ersetzen, die als „gedruckte Seelsorger" uns gegenüber treten und uns die rechte Anleitung zur Selbstprüfung und Selbstkritik bieten können. Wir nennen beispielsweise: Braun, die Bekehrung der Pastoren. Baxters Mahnruf an evangelische Geistliche. Spurgeons Ratschläge für Prediger. Löhe, der evangelische Geistliche. Dr. Joh. Albr. Bengels „Schatzkästlein zur Führung des geistlichen Amtes", von Flattich zusammengestellt.

Ein Buch, das ganz neu, in unserer Zeit entstanden und herausgegeben ist, möchten wir hier nun noch ganz besonders hervorheben und empfehlen. Wir haben im Septemberheft 1910 schon Seite 391 eine Anzeige gebracht und möchten darauf zurückweisen. Es ist das Buch von Dietrich Vorwerk, Konsistorialrat und Superintendent in Roßla am Harz. Es trägt den, wir möchten fast sagen aufreizenden Titel: Kann auch ein Pastor selig werden?

„Ernste Gedanken für Seelsorger und alle, die an andern Seelen arbeiten." Das Buch ist: „Ein Karfreitagsbuch. Es ist unter dem Kreuze Christi geschrieben und will unter dem Kreuze Christi gelesen werden." „Und wem der Titel dieses Buches mit seiner ernsten Frage zu scharf und schneidend erscheint, der denke: Es steckt ein Nagel vom Kreuze Christi darin. Den hatten die Hirten, Menschenfischer und Apostel hineingetrieben, als sie — den Gekreuzigten im Stiche ließen. Die Apostel Petrus und Thomas und Paulus haben es erfahren, wie furchtbar schwer ein Seelenhirt selig wird. Sie würden sich willig beugen unter die Frage: Kann auch ein Pastor selig werden?"

Das Buch zeigt folgende Hauptabschnitte: Die Seligkeit der Pastoren. Bekehrung und Bewährung der Pastoren. Der seligmachende Glaube und der Geist unserer Zeit. Kleine Feinde und Freunde.

Daß Pastoren bekehrt sind, ist keineswegs eine selbstverständliche Sache. Das führt Verfasser zuerst mit großem Ernste aus. Wie leicht wird Wissen und Kenntnis göttlicher Wahrheit verwechselt mit Bekehrung! Und weiter: Auch wer schon in jungen Jahren sich zum Herrn bekehrt hat, bedarf oftmaliger, erneuter Rückkehr zu dem Herrn; er bedarf der B e w ä h r u n g im Amt. Wie leicht tritt da Stillstand, ja Rückgang des geistlichen Lebens ein! „Das Heilige wird zur Schablone." (Seite 21.)

Mit würdevoller, frommer Salbung verbindet sich Salbaderei, abgedroschene, angelernte Redensarten, die dem Kenner den inneren Defekt des Herzens verraten. Das Amtsleben bringt so mancherlei Gefahren für das geistliche Leben des Pastors, daß sich dabei allerlei Typen herausbilden von Geistlichen, die sich nicht bewährt haben im Amt.

Verfasser zählt auf: Der resignierte, müde Pastor (der entmutigte). Die korrekten Pastoren (die mehr Verwaltungsbeamte als Seelenhirten sind). Die verweltlichten Pastoren, die als gute Kumpanen mit ihren Leuten im Salon oder auf der Bierbank zusammensitzen und wohl gar mit ihnen Karten spielen u. s. w.

Die verbauerten Pastoren. Die Liebhaberpastoren (d. h. die allerlei Liebhaberei treiben: Bienenzucht, Astronomie, gelehrte Studien, Radfahren, Jagd, Fischfang u. s. w., und d a r ü b e r das Amt versäumen). Die enthusiastischen Pastoren (die von einer Stelle zur andern eilen, um endlich das Rechte zu finden).

So wird schon das 2. Kapitel zu einem rechten Seelenspiegel, der gar manche ernste Gewissensfrage an den Pastor zu stellen hat. — Bekanntlich hat jemand dem als häßliches Schimpfwort empfundenen Wort „Pfaff" eine gar andere Bedeutung gegeben: Pastor fidelis animarum fidelium. Von jedem Wort den ersten Buchstaben genommen ergibt: Pfaf. Zu deutsch: Treuer Hirte treuer (= gläubiger) Seelen. Wer ein Seelenhirte in diesem Sinn sein will, wem es darum zu tun ist, vor seinem Herrn treu erfunden zu werden, der wird den ernsten Gewissensfragen nicht ängstlich ausweichen, die dieser „gedruckte Seelsorger" an die Pastoren stellt.

Der ausführlichste Teil des Buches ist der dritte: Der selig machende Glaube und der Geist unserer Zeit. Dieser Teil zeigt folgende wichtige Unterabteilungen: 1. Charakteristik des Geistes unserer Zeit. a. Die theoretische Seite. Die Erkenntnis unserer Zeit. Sie zeigt drei Lieblingswissenschaften: Naturwissenschaft, Geschichtsforschung und Seelenkunde. b. Die praktische Seite: Die Gesinnung unserer Zeit. Drei Charakterzüge: Diesseitigkeit, Sozialismus, Subjektivismus. c. Die ästhetische Seite, das Gefühlsleben unserer Zeit.

2. Nachdem diese Dreiteilung klar durchgeführt ist, geht Verfasser dazu über zu zeigen, welche Hindernisse für den seligmachenden Glauben, für das Amtswirken des Pastors und für das eigene Seelenleben des Pastors erwachsen aus dieser Geistesrichtung unserer heutigen Zeit nach allen diesen aufgezählten Richtungen hin.

3. Dann zeigt er, daß diese dem Christentum feindselige Geistesrichtung doch nicht allzu pessimistisch betrachtet werden darf, sondern daß ein treuer Pastor, der sich zum Herrn bekehrt hat, sich auch im Amt dadurch bewähren soll und muß, daß er das, was dem geistlichen Leben des Christen hinderlich sein will, vielmehr gebrauchen lernt, um Segnungen für sich und die Seelen daraus zu gewinnen. Der letzte Abschnitt: „Kleine Feinde und Freunde" gibt viele praktische Winke und Warnungen für das Amtsleben, das amtsbrüderliche Zusammenwirken, und besonders im letzten Absatz: „Bruder Esel", eine humoristisch klingende, aber sehr ernst gemeinte Anleitung, wie der Pastor zu seinem eigenen Leibe (das ist der Bruder Esel!) sich zu stellen habe.

Möchten viele unserer Amtsbrüder sich diesen „gedruckten Seelsorger" verschaffen. Ein Büchlein von nicht mehr als 106 Druckseiten. Dieses Buch, treu und gewissenhaft vor dem Angesicht des Herrn oft und viel benützt, wie man einen Spiegel benützt, um sich anständig zu reinigen und zu schmücken, das würde gewiß spürbaren Segen in manches Pfarrhaus und manche Gemeinde bringen.*) Das gebe der Herr!

Gedanken zu Daniel 12, 3.

Von Pastor O. Breuhaus, Em.

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz
Und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen,
Wie die Sterne immer und ewiglich:
Wer sind die, die dort vor Gottes Throne stehen?
Sind's die, die hienieden den Hirten=Namen nur getragen?
Die in Amt und Würden nur gestanden

*) Dem gewissenhaften Leser wird es wohl ganz von selbst klar sein, daß dieses Stück nicht geschrieben wurde, um Reklame zu machen für ein Buch. Sondern es ist hervorgegangen aus der Gewissensüberzeugung des Verfassers, daß wir Pastoren solcher Bücher nicht zu viel, sondern sie hochnötig haben um der eigenen Seele Seligkeit willen.

Wie die Schriftgelehrten, die Priester und Leviten auch?
Werden es die wohl sein, die sich Geistliche und Diener Christi zwar nennen,
Die aber nach Ehre, Geld und gut Leben trachten,
Die die Vergnügungen der Welt lieben und suchen,
Die kein warmes Herz für die ihnen anvertrauten Seelen haben,
Weil sie selbst vom Weltwesen im Herzen sich treiben lassen,
Die nicht um des Herrn willen „Nein“ sagen können,
Die nicht mit ganzem Ernst der Welt in sich und Andern Halt gebieten,
Die die Kirche um faulen Friedens willen dem Weltsinn öffnen,
Die Geistliche heißen, aber im Herzen Weltliche sind?
Wie werden solche einst vor dem Herrn bestehen,
Denn der Herr siehet beständig das Herz an?
Wehe solchen herzlosen Hirten!
Der Herr, der Herzen und Nieren prüft, will die Lauen ausspeien aus seinem Munde.
Ein frommer Hirt hat einst gesagt:
Ein Hirte kann wohl aus Gnaden selig werden,
Aber fröhlich kann er nicht sterben, um seiner Versäumnisse willen.
So das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?
Oder ob auch du leuchten wirst wie des Himmels Glanz?
Ob auch du vor allem mit Ernst getrachtet hast, viele zur Gerechtigkeit zu weisen?
Ein Hirt muß seinen Schafen immer auf dem rechten Wege vorangehen.
Er kann nur predigen, was sein Herz in Wahrheit glaubt.
Selbst im Herzen bekehrt, kann er andere nur zum Herrn führen.
Selbst vom Geist im Innern getrieben, kann er helfen, andere neu beleben.
Sein Herz muß von Liebe warm sein, sonst kann er keine andern entzünden.
Nur selbst voll ewiger Hoffnung, kann er Seelen auf den Tod bereiten.
Drum laß es nicht bei äußerm Amt und Form bewenden,
Sondern werde erst selbst ein lebendiger Christ, ein vom Geist erfüllt werdender Mensch.
Dann erst kannst du von Christo zeugen und andern vorleben.
Bete, nimm Gottes Wort selbst auf, laß dich füllen mit des Geistes Gaben!
Dann wird der Herr und sein Segen mit dir sein im Leben, Leiden und Sterben.
Auch von dir wird's dann einst in Wahrheit heißen können, was in Dan. 12, 3 geschrieben steht.
Selig sind, die im Glauben stehen
Und mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben,
Die ihre eigene Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern
Und derer, die ihnen der Herr aufs Herz gebunden hat.

Trachte allen Ernstes danach, daß du nicht ein moderner sogenannter
Geistlicher werdest,
Sondern ein frommer, treuer Seelsorger!
Willst du das, fühlst dich aber schwach, so höre:
Der Herr will gerade in dem an sich Schwachen mächtig sein.
Er gibt seinen Geist gerne denen, die ihn darum bitten.
Er verlangt von den Seinen nur Treue
Und dem, der treu sein will, schenkt er immer neue Treue.
Er ist reich über alle, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen.
Darum: Wenn du vor Gott treu sein willst:
Hoffe, glaub' und fürchte nicht!

Der Dienst der Sänger.

Gute und schlimme Erfahrungen mit Sängerchören nötigen mich, über diesen Dienst ein besonderes Wort zu schreiben. Viel hängt doch von der Güte oder dem Verderben der Sängerchöre ab! Was vermag ein wirklich dem Herrn geweihter Chor- oder Sologesang auszurichten! Der Gesang ist eine Macht, die wir nicht unterschätzen dürfen. Auf den Gesangschor sollte viel mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwandt werden. Wenn ein Gesangschor von einem Bruder geleitet wird, der das ungeteilte Vertrauen der Gemeinde genießt, dem es wirklich nur um die Ehre des Herrn zu tun ist (ob das der Fall ist oder nicht, das kann man sehr bald merken, man braucht nur einmal den Gesangschor nicht zum Singen kommen zu lassen; wenn dann Dirigent und Chor gekränkt und verstimmt sind, so ist das ein sicheres Zeichen dafür, daß es nicht stimmt, und wo das der Fall ist, da sollte man, bis der Schaden geheilt ist, den Chorgesang lieber ganz zurücktreten lassen), da ist der Chorgesang eine köstliche Mithilfe für die Evangelisation.

Wehe einer Versammlung, die in ihrer Mitte einen Gesangschor duldet, in welchem ein gewisses „Kunstfleisch" oder noch weit schlimmeres Fleisch vorherrscht. Namentlich bedürfen die Chöre, welche sich zusammensetzen aus vorwiegend jüngeren Brüdern und Schwestern, einer strammen und heiligen Zucht, sonst ersticken sie nur zu leicht in allerlei fleischlichem Sinn. Man sollte bei der Auswahl der Sänger und Sängerinnen nicht in erster Linie auf den Wohlklang und die Reinheit der Stimme, sondern mehr auf die Herzensstellung sehen, weniger auf die musikalische Begabung, sondern auf die Begabung und Frucht des Geistes. Es sind schon manche Gemeinden durch „tüchtige und leistungsfähige" Gesangschöre zu Grunde gerichtet worden. Andererseits, wir betonen es nochmals, ist der Gesang geheiligter Brüder und Schwestern eine Macht in der Hand Gottes, die wir ja nicht unterschätzen sollen, und die Gemeinden sollten dahin trachten, einen Chor von Sängern und Sängerinnen zu bekommen, der in geistlicher Weise die Herzen und Seelen in Bewegung setzen hilft zu Jesu hin. Nur möchten wir noch warnen auch hier vor einem Zuviel in der Dar-

bietung der Gesänge, vor allen Dingen auch von dem Ueberwiegen des Kunstmomentes und ganz besonders vor Kunstdarbietungen, bei denen die Textesworte entweder unverständlich sind oder in ihrer Wirkung zurücktreten hinter dem Musikalischen. Die Hörer der Gesangsdarbietungen müssen mit Leichtigkeit die Worte der Lieder verstehen können. Alles in allem: der Gesangschor ist nicht um seiner selbst willen, sondern um des Herrn und um anderer willen da, nicht seine, sondern des Herrn Ehre muß sein Zweck sein. Wo das der Fall ist, da werden die lieben Sänger und Sängerinnen auf höheren Stufen sich erfreuen. (Wbl.)

Göttliches und menschliches Vergeben.

Die vielen Klagen über die Vermehrung gerichtlicher Verhandlungen und über, wie es scheint, ungeschickte, oberflächliche und oft ungerechte Urteile, sowie mancherlei andere Erfahrungen, geben uns Anlaß, nachfolgend eine Rede über obiges Thema abzudrucken, die der sel. Dr. J. T. Beck am 19. Oktober 1856 in Tübingen gehalten hat und die wir der fünften Sammlung seiner „Christlichen Reden" entnehmen.

Diese Rede zeigt die wahrhaft gerechten und christlichen Grundsätze, welche zu beobachten sind, wenn es sich um echte Versöhnung feindlicher Parteien handelt und nicht bloß um ein oberflächliches Zuschmieren eines klaffenden Risses, der nicht geheilt werden kann als allein durch aufrichtige Herzensbuße, die in der faktischen Tat sich beweist und nicht bloß in freundlichen Worten, denen die Kraft der Wahrheit fehlt.

Die Rede ist gehalten über Matth. 18, 21—35. Bitte, den Text nachzulesen.

Göttliches Vergeben und menschliches Vergeben stellt unser Evangelium genau neben einander. Gott geht voran mit seiner Güte, damit der Mensch sein Nachfolger sei, damit er Andern Gutes tue, wie er's selber empfangen hat. Aber welch ein Unterschied! Böses einander zu vergelten mit Bösem — wie schnell und leicht geht das bei uns allen, und es heißt dann nach Verdienst bezahlt, nach Recht vergolten! Dagegen Gott sein Gutes zu vergelten mit Gutem, daß wir, was wir unverdient von ihm selber zu genießen bekommen, zum Dank dafür andern auch unverdient zu genießen geben, um desselben nicht unwürdig zu werden: wie hart geht das uns an, und es heißt eine übertriebene, ungerechte Forderung. Welch ein Unterschied! Ein König, der eine ungeheure Summe seinem Knecht vergibt, und dieser nämliche Knecht daneben, der eine Kleinigkeit seinem Mitknecht nicht vergibt! Also barmherzig sein, viel vergeben, ist königlich, ist ein hochherziger Sinn, ein göttlicher Sinn; unbarmherzig sein, wenig oder nichts vergeben, ist ein niedriger Knechtssinn, ja ein widergöttlicher Sinn, der den barmherzigsten, den großmütigsten König in einen unbarmherzigen Richter verwandelt. Das findet nun jeder von uns recht und gut, daß Gott und Menschen gegen ihn Barmherzigkeit üben sollen, seine Schul-

den ihm erlassen sollen — aber wenn einer zuvor als Schuldner sich demütigen soll, oder er soll selber sein Recht gegen andere fahren lassen, Unrecht leiden und vergeben: wie dann? Gott aber erzeigt sich gegen den einen wie den andern, ist nicht gütig nur gegen deine und meine Schulden und Verfehlungen, und streng nur gegen solche, die dich oder mich beleidigen und drücken; er ist gütig über alle und strenge gegen alle; Güte und Strenge teilt er unparteiisch jedem zu, wie es jedesmal recht ist; denn er ist und bleibt der Heilige.

Dieses Heilige in der Güte Gottes legt uns der Herr mit dem heutigen Evangelium ans Herz. Da kann jeder lernen:

1. Du bist Gott etwas schuldig; bist ihm viel schuldig.
2. Gott ist bereit, unter gewissen Bedingungen dir zu vergeben, so groß deine Schuld auch sein mag; aber
3. auch du selber mußt gütig sein wie Gott, oder du verwandelst alle seine Güte gegen dich in furchtbare Strenge.

Es steht bei uns, meine Freunde, aller unserer Schulden bei Gott los zu werden, oder aber ewige Peiniger aus ihnen für uns werden zu sehen — das ist doch eine Sache, des ernsten Bedenkens wert. Aber leider über nichts denken wir weniger nach als über das, was sich auf Gott bezieht; wir behelfen uns mit Worten, mit Nachsprechen oder mit Gedanken, wie sie in der Schnelligkeit uns kommen, aber es ist kein Eindringen in die Sache und kein Ausharren dabei, und so gibt es keine innere, lebendige Erkenntnis und Ueberzeugung. Hast du eine solche schon von deiner Schuld bei Gott? Unsere frommen Reden und Gebete sind voll davon, aber wie steht's im Herzen? Die Beweise unserer Schuld sind jedem eingegraben im Grunde seines Herzens, im Gewissen, es bedarf keiner künstlichen Beweise, aber gehst du in dein Gewissen immerdar, oder entfliehst du ihm, so oft du kannst? Machst du dir klar, was es dir bezeugt, und merkst du es dir zum Behalten und Halten? Siehe, daher kommt es, daß so viele meinen, sie haben ein gutes Gewissen, und sind unangefochten wegen ihrer Sünden; sie geben sich mit ihrem Gewissen nicht ernstlich ab und nehmen es eben daher auch leicht, mit Gott ins Reine zu kommen, eignen sich die Tröstungen des Evangeliums ohne viele Umstände Jahr aus Jahr ein zu. So wissen freilich die meisten Menschen nicht, was sie tun und was sie sind vor Gott — aber es ist eine Unwissenheit, die nicht aus Verstandesschwäche kommt, sondern aus Gedankenlosigkeit und Unachtsamkeit. Darum hält es Gott so, daß er zu gewissen Zeiten mit den Menschen Abrechnung hält, und das gehört schon zur Güte Gottes. Er läßt keinen zeitlebens so dahin laufen nach blinder Herzenslust, bis er endlich dem Gericht in der andern Welt anheimfällt, wo sich nichts mehr ändern läßt. Jeden Menschen stellt Gott hier schon mehr als einmal zu Rede über seinen Lebenshaushalt. Hat nicht jeder von euch es schon erlebt, daß mitten in sein leichtes Dahinleben plötzlich ernste Stunden hereinbrechen, die ihm innerlich zu schaffen machen? Daß er sich selber und sein Tun wie sonst nicht in einem Licht

erblickt, worüber er erschrecken muß? Hat sich nicht schon da und dort in einer Krankheit oder anderm Leid, bei diesem und jenem, was du zu sehen und zu hören bekommst, dein Gewissen wider dich mit Macht erhoben und dich an deine Schuld gemahnt, dir einen Spiegel vorgehalten und vorgerechnet, woran es bei dir fehlt? Da rechnet Gott mit dir — er ist „ein König, der mit seinen Knechten rechnen will." Wir Menschen möchten lieber nicht rechnen, Gott muß uns dazu bringen durch allerlei Mittel — aber halte doch stille und lauf nicht davon; bete mit David: erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; du sollst lernen, wie es zwischen dir und Gott steht, und deine Rechnung bei ihm ins Reine bringen, ehe es zu spät ist.

Was bist du Gott schuldig? Die Frage faßt zweierlei in sich: was verdankst du Gott, was bist du verbunden ihm zu tun — das ist das eine, deine Schuldigkeit. Das andere ist: was hast du daran versäumt, ja was hast du Uebels angerichtet — das ist deine Verschuldung. Aus deiner Schuldigkeit berechnet sich deine Verschuldung und je weniger wir unsere Schuldigkeit vor Gott bedenken, je weniger erkennen wir unsere Verschuldung vor ihm.

Wie viele Menschen meinen, sie seien Gott nichts schuldig, ja Gott sei ihnen gar dies und jenes schuldig, und doch sind wir ihm alles schuldig; denn wir haben von ihm alles, und sind eben daher seine Knechte, die alles als das Seine heilig zu halten und zu verwalten haben — das ist unser aller erste Schuldigkeit! Aber wer denkt oft genug und ernst genug daran, viel weniger, daß wir uns darnach halten! Wir freuen uns des Lebens und die Welt um uns her ist voll Leben, wo jeder seine besondere Herzensfreude findet. Wir genießen Gutes um Gutes mit allen fünf Sinnen, mit Geist und Gemüt, und wir sehen's mit Augen; das alles ist uns gegeben, ist gemacht und wird gemacht; kein Ding und kein Mensch lebt durch sich selber, und keines kann dem andern sein Leben erhalten oder neu geben, wenn es aufhört; denn die ganze Welt lebt von einem lebendig machenden Leben, das eben daher nicht zur Welt selber gehört. Alles, was von einem andern lebt, ist Weltleben und kann nicht lebendig machen; von dem aber alles lebt, das ist höher als alle Welt, ist das selbständige Leben, das von keinem andern lebt, und dahin weist alles Leben und Sterben in der Welt. Und doch mitten im Leben und Lebensgenuß ist das Menschenherz so träge, das allbelebende Leben zu preisen als **Gott** und ihm alles zu danken; man macht lieber eine blinde Natur daraus, um ja keinen Dank schuldig zu sein. Es geht uns nicht ein und will nicht aus uns heraus als ernstlichste Wahrheit, daß wir nicht leben von Brot und Wein, von Licht und Luft für sich, das ja alles selber muß belebt werden, sondern daß wir ganz eigentlich leben von dem, welcher allem das Leben, den Odem und Geist und alles gibt, daß wir im Leben alles Lebens, im Geist aller Geister, in Gott wahrhaftig leben, weben und sind (Apost. Gesch. 17, 24f. 28; Matth. 4, 4, vergl. Joh. 6, 58). Ja das ist unsere größte Verschuldung vor Gott, daß wir um

und um von dem lebendigen Gott und von seinem Grundeigentum umgeben sind und stundenlang, tagelang, jahrelang vergessen wir sein, denken an alles eher, lieber, länger als eben an ihn, von dem wir unser Leben, alles unser Besitztum und alle unsere Früchte haben, von dem jede Minute lebt, von dem die ganze Ewigkeit des Lebens lebt. Gibt es ein natürlicheres Gesetz, als daß wir das Wesen, dem wir alles schuldig sind, daß wir den alles belebenden Gott anbeten, fürchten, lieben ganz und gar aus vollem Herzen, und doch dünkt uns das zu viel gefordert? Und wie viel bleibt daran zurück bei den besten von uns, von der Kindheit bis ins Alter, in jeder Stunde, in den Tausenden, in den Millionen Lebensstunden, die wir schon hinter uns haben? Wie viel kommt dagegen Uebles dazu in allen diesen Stunden mit Kälte und Undank, Murren und Verachtung, Trotz und Halsstarrigkeit, und wem gegenüber, welchem Vater, welchem Herrn, welchem Wohltäter gegenüber sind solche Dinge natürlichere, schreiendere Vergehen, als gegenüber von Gott (Mal. 1, 6)? Wären wir Gott, wie würden wir ein solches Betragen ansehen? Darum ist unsere Gottesvergessenheit unsere größte Schuld und die Quelle einer Unzahl von Verschuldungen gegen die persönliche Majestät und Huld Gottes. Dazu kommt dann erst noch die unübersehliche Menge solcher Sünden, womit wir uns an den Gaben und dem Eigentum Gottes vergreifen, vom täglichen Brot an bis hinauf zum Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist — wie viel Mißbrauch, Fahrlässigkeiten, Ungerechtigkeiten, Unreinigkeiten, Falschheiten, Härtigkeiten u. s. w. hat jeder auf seinem Gewissen, im geheimen Buch seines Herzens? Dem denke doch ernstlich nach, rechne nach, dann wirst du einsehen, daß, wenn Gott zu rechnen anfängt mit seinen Knechten, ihm keiner auf Tausend nur eins antworten kann (Hiob 9, 3). Daß ihm Leute vorkommen, deren Schuldenlast mit zehntausend Pfund, oder nach unserer Rechnung mit Millionen nicht zu hoch bezeichnet ist. Ja, denke nach über deine Schuldigkeit und Schuld vor Gott, damit du wenigstens kein leichtfertiger Schuldner bist. Erkenne, was frömmere Leute als du erkannt haben: „meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ (Ps. 38, 5.)

Allein, was braucht es so viel Aufhebens, heißt es in unserer leichtsinnigen Zeit — Gott ist ja der großmütige König, der Millionen Schulden vergibt und vergeben kann; er spürt es nicht, so reich ist er! Ja Gott vergibt — aber ist dir vergeben? Bedenkst du, was vergeben heißt und wie Gott vergibt, eben Gott, der kein leichtsinniger Mensch ist, sondern heilig und gerecht in allem seinem Tun? Allerdings, bei Gott ist viel Vergebung (Jes. 55, 7), — ohne das wären wir alle verloren und nicht mehr da, Gott ist reich an Gerechtigkeit und reich an Erbarmung; viel oder wenig, Zahl und Größe für sich allein macht in der Schuld keinen Unterschied bei ihm, der Millionen schenken oder erlassen kann, so gut als die Reichsten von uns einen Kreuzer. Aber er wirft nichts weg, geringes so wenig als großes; er will nichts verderben oder

verdorben haben, Brosamen (Joh. 6, 12) so wenig als Menschenseelen. Darum nimmt er es beim Vergeben wie beim Geben genau und nicht nur überhaupt. Es heißt nicht kurzweg: ich weiß wohl, daß ihr allzumal Sünder seid und eure Schuld nicht abtragen könnt; sei's nun bei dem einen mehr, bei dem andern weniger — es braucht nicht erst Untersuchung und Verhandlung: es ist euch doch alles vergeben. Nein, so macht es der König des Himmelreichs nicht, sondern auch in seiner Güte hält er über dem, was recht ist: einmal im Buche der göttlichen Allwissenheit ist jedem angeschrieben, was er schuldig ist; und dann, ehe von Vergeben die Rede ist, muß mit jedem über seine Schuld besonders abgerechnet sein, so daß es heißt: der ist hundert Groschen schuldig und der da zehntausend Pfund. Und das ist wieder keine bloße Scheinrechnung, bei der es sich von selbst versteht, daß sie dem Schuldner durchstrichen wird, weil er ja doch nicht bezahlen kann. Sondern es heißt: „Da er nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr (nach dem geltenden Gesetzesrecht, vergl. 2. Mose 22, 3; 2. Kön. 4, 1. 7) verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und bezahlen", so viel wenigstens bezahlt werden konnte. So bringt ja oft das Sündenleben die Strafe über eine ganze Familie und Haushaltung. Gott ist nämlich kein bloßer Schuldherr oder Gläubiger, bei dem es sich nur um sein Geld oder Gut handelt; er ist ein regierender Herr, ein König, der vor allem darauf zu sehen hat, daß Recht Recht bleibt und Unrecht Unrecht; sonst geht das Reich auseinander in Unordnung und Verwirrung und das Reich Gottes ist ein Vorbild aller Ordnung, nicht der Unordnung; darum heißt es im Psalm (99, 1. 4): Der Herr ist König und im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb —, du setzest Ordnung fest und schaffest Gericht und Gerechtigkeit! Das ist das Fundament aller Werke Gottes, das durch kein Schuldenmachen und durch keine Vergebung darf erschüttert werden. Darum handelt es sich zwischen Gott uns uns Sündern nicht um bloßen Schadenersatz, sondern daß das, was sein soll, in seinem Recht bleibt, heilig bleibt ewiglich und das, was nicht sein soll, in alle Ewigkeit kein Recht erhält, sondern die verdiente Strafe, wenn es sich nicht noch zeitig zurechtbringen läßt. Darnach handelt der gerechte Gott einmal unerbittlich am Schluß der Weltrechnung, an dem Tage, der eben deshalb der Tag des Gerichts, der Rache und Vergeltung heißt, weil es da unabänderlich beim Recht bleibt. Indeß aber kann allerdings im Reiche Gottes noch Gnade vor Recht ergehen. Aber das geht wieder nicht in den Tag hinein; sondern: „Da fiel der Knecht nieder und betete den Herrn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen." Also das Recht muß mit seiner ganzen Schneide dem Schuldner erst ins Herz gedrungen sein, daß es ihn niederwirft vor Gottes Majestät, daß er um Gnade und Geduld fleht. Und weiter noch, das „ich will dir alles bezahlen" ist gar nicht zu verspotten als ein unverständiges und ungebührliches Gerede bei einem

Menschen, der nicht bezahlen könne. Es gehört gerade zum echten und gerechten Schuldbekenntnis, zur unterwürfigen Anerkennung des heiligen Rechtes Gottes und zum ernstlichen Willen, demselben nachzukommen. Darum auch David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wenn er fleht: „Herr, laß mir widerfahren deine Gnade, deine Barmherzigkeit," so setzt er hinzu: „ich will dein Gesetz halten immer und ewiglich; ich schwöre und will es halten, daß ich bewahren will die Rechte deiner Gerechtigkeit." (Ps. 119, 41. 44. 77. 106.) Also Anflehen der Gnade Gottes und die Anstrengung des eigenen Willens, nach Gottes heiligem Gesetz sich zu halten, das gehört zum Gnadenweg vor dem heiligen Gott, und so ist Gott bereit, jedem seine Sünde zu vergeben, so groß sie auch sein möge. „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los (von der Strafe) und die Schuld erließ er ihm auch." So viel tut Gott jedem Bußfertigen auch ohne Dazwischenkunft seines Sohnes.

Aber freilich, die ungeheure Schuld selber ist mit dem allem nicht gedeckt. Das viele und große Uebel, das vom leichtsinnigen Schuldenmacher durch seine Versäumnisse, Verwahrlosungen und Eigenmächtigkeiten im ganzen Haushalt des Königs angerichtet worden, ist mit dem Schuldenerlaß noch nicht gut gemacht, daß alles wieder im rechten Stand wäre. Auch der Knecht selber ist und bleibt ein bloßer Knecht, ja ein bloß aus Erbarmung geduldeter Knecht, der nicht weiß, wann er seinen Abschied erhält (Joh. 8, 35; 15, 15; vergl. Luk. 17, 10), ob auch sein Herr keinen Anspruch mehr an ihn macht wegen seiner alten Schuld. Der Knecht ist durch diese Gnade des Herrn nichts Besseres und Höheres, ist nicht in ein neues, edleres Wesen versetzt, daß er ein würdiges Ebenbild seines Königs wäre nach Geist, Sinn und Stand. Alles das geschieht da nicht, wo Gott bloß als König mit seinen Knechten rechnet und auf ihr eigenes Bitten und Bezahlenwollen ihnen bloß Schuld und Strafe erläßt.

Das ist noch nicht die heiligende und seligmachende Gnade des neuen Testaments, die Rechtfertigung des Lebens, die Knechtsstand in den göttlichen Kindesstand versetzt und statt bloßem Schuldennachlaß das göttliche Erbe selbst verleiht. Da wird der Schuldner selber und all sein angerichtetes Unheil gerecht gemacht, wird erhöht in das eigene Bild Gottes und seines Himmelreichs. Dieses überschwängliche Werk der Gnade und Gerechtigkeit Gottes war zur Zeit unsers Gleichnisses noch nicht geschehen und das vollbringt Gott auch nicht als bloßer König oder Herrscher und Richter, der nur vom Stuhl herab ein freisprechendes Urteil spricht, sondern als Vater, und ein Vater handelt von Herz zu Herzen mit den Seinen.

Daher kommt auch die neutestamentliche Gnade Gottes nicht durch eine bloße Schuldverhandlung zwischen König und Knechten, sondern durch eine besondere Vermittlung des von Gott selber gesandten geliebtesten Sohnes, durch seine eigene Sünderversöhnung

und seine eigene Geisteseingießung; und dem Sünder wird dies alles zu teil nicht auf ein bloßes Anrufen der Geduld Gottes, sondern: „so ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen," spricht der Sohn selber, „so wird er euch alles geben." (Joh. 16, 23.) „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, wirst du selig." (Röm. 10, 9.)

Aber besinne dich doch, mein Freund, hast du auch nur schon ernstlich die Geduld Gottes angerufen über deinen Sünden? Du mußt nicht meinen, deine Sünden seien dir schon vergeben, weil Gott dir indeß dieselben übersehen hat, dich noch nicht durch innerliche und äußerliche Bestrafung darüber zur Rechenschaft gezogen hat. Siehe, da ist es noch nicht einmal zum wirklichen Rechnen zwischen dir und Gott gekommen, und ohne daß du dich dazu bringen lässest, ist und wird dir keine Sünde vergeben. Also sei doch nicht sicher und laufe nicht blindlings in die letzte unerbittlich strenge Gottesrechnung hinein, wo du standhalten mußt, wenn du schon nicht willst. Sieh nach deiner Schuld vor Gott und falle nieder, wie der Knecht, zur Anbetung vor der Majestät des Heiligen; flehe seine Geduld an, daß er deiner schont und dir Frist läßt zur Besserung und fasse den ernstlichen Willen dazu. Erneure das täglich, wie du täglich neu sündigst, rechne selber täglich vor Gott mit dir ab und richte dich, damit dich Gott nicht richten muß. Und dieweil jetzt in Jesu Christo nicht bloß die Geduldzeit, sondern die Gnadenzeit, der Tag des Heiles und der Seligmachung, nicht des bloßen Nachlasses uns aufgegangen ist, so versäume doch nicht diese Vatergnade Gottes, daß du der ewigen Erlösung mit dem Erbteil der Heiligen im Licht dich teilhaftig machest.

Jedoch es ist noch ein wichtiger Punkt, den wir wenigstens in kürze noch beherzigen wollen. Auch ein wirklich schon Begnadigter kann die Gnade Gottes wieder verlieren. Denn wie vor und bei der Begnadigung, so auch nach derselben hält Gott über Recht und Gerechtigkeit. Er hält namentlich darüber, daß wir aneinder dieselbe erbarmende Güte üben, die Gott an uns selber übt, daß wir im Vergeben Gottes Nachfolger sind. (Luk. 6, 35—37; Eph. 5, 1 f.) Wir müssen dies aber recht verstehen, eben am göttlichen Vorbild des Evangeliums, um allerlei Abwege zu vermeiden. So vor allem kann von Vergeben gar nicht die Rede sein, wo keine Schuld und Verfehlung ist. Wo man dir also nichts schuldig ist, kein wirkliches Unrecht dir getan hat, da bürde dem andern nicht eine Schuld auf, um den großmütigen Vergeber spielen zu können; damit lügst du und versündigst dich an der Unschuld. Wo es nun aber auch wirkliche Schuld gilt, dürfen wir nicht so über dem Recht halten, daß wir darüber die Barmherzigkeit hintansetzen, oder gar Haß und Rache ausüben unter dem Rechtstitel. Ebensowenig dürfen wir umgekehrt unter dem Titel der Barmherzigkeit die Unterscheidung zwischen Gut und Bös aufheben wollen oder lassen, daß Recht nicht

mehr als Recht gelten soll und Unrecht nicht mehr als Unrecht — beides ist eine Entheiligung des Heiligen. Das eine, das man Liebe und Güte heißt, ist *eine unheilige Liebe*; das andere, das man Recht und Gerechtigkeit heißt, ist *eine unheilige Gerechtigkeit*. So wird Liebe und Gerechtigkeit auseinander gerissen und wider einander gebraucht, und *doch ist nur der heilige Bund derselben göttliche Tugend*, die Verwendung jeder am rechten Ort, zur rechten Zeit und im rechten Maß ist Nachahmung der göttlichen Tugend.

Lernet ferner aus dem Evangelium: Der Knecht hat seinem Mitknecht nicht die Schuld zu vergeben, welche derselbe bei ihrem gemeinsamen Herrn stehen hat, sondern nur die Schuld des Mitknechts bei ihm selber. In eigenen Sachen, nicht in des Herrn Sachen, hat er zu handeln. *Wirret also nicht beides, das was den Herrn angeht, und das, was eure Person angeht, durcheinander*; und dies geschieht einesteils, wenn man da, wo in des Herrn Namen und Sache zu handeln ist, die Schonung, die Rücksicht und Gefälligkeiten anspricht, die nur in persönlichen Sachen gelten. Ueber diesen steht Amt und Dienst Gottes, wo kein Ansehen der Person gilt, Wahrheit, Ordnung und Ehre Gottes, denen von Knechten nichts zu vergeben ist. Aber auch andernteils dürfen die eigenen Sachen von keinem Knecht unter den Deckmantel des heiligen Namens des Herrn gestellt werden, daß dieser ein Werkzeug ist zum Dienste persönlicher Freundschaft oder Feindschaft, Gewinnsucht oder Rachsucht, Ehre oder Gewalt und dergleichen. — Das fliehe doch jeder für sich selber und wo er es bei andern findet, denn es ist ein heuchlerischer Mißbrauch des Namens Gottes.

Wo es sich nun aber insbesondere um *Verfehlungen* anderer gegen unsere eigene Person handelt, und wir wollen dabei nach dem Bild der Güte Gottes verfahren, so gilt es nicht ein einfaches Zusammenzählen der Vergehungen und Vergebungen nach Rechenmeisterart; Vergeben oder Nichtvergeben richtet sich nicht nach der kleinen oder großen Summe, nicht nach einem *Zahlenmaß, sondern nach einem Geistesmaß*. Die ungeheure Summe hindert den König nicht, dem Knechte zu vergeben; dagegen eine ganz unbedeutende Summe, um die es sich zwischen ihm und dem Mitknecht handelte, und das einzige Vergehen dabei brachte den vollen Zorn des Königs über den Knecht, daß es nun nach der Strenge des Rechtes ging. Also nicht die Zahl oder die äußere Größe der Vergehungen macht beim Vergeben einen Unterschied; aber darum ist *doch nicht ohne allen Unterschied alles zu vergeben*. „Alle Schuld habe ich dir erlassen," sagt der König allerdings; aber er setzt hinzu: „dieweil du mich batest," und das heißt er: „ich habe mich über dich erbarmet." Gegen dieses Erbarmen war es auch nicht, daß der König vor allem erst *rechnete*, Schuld und Recht in ruhiger Abwägung nebeneinander stellte — das ist kein Unrecht vor Gott, ist noch keine Unbarmherzigkeit, obwohl

auch noch keine Barmherzigkeit, sondern nur Gerechtigkeit, Ordnung. Die Barmherzigkeit beim König beginnt eben erst aufs Verlangen des Schuldners darnach, mit der Willigkeit zu bezahlen oder seine Schuld wieder gut zu machen. Dagegen die Unbarmherzigkeit des Knechts gegen seinen Mitknecht besteht eben darin, daß er einmal mit Würgen auf den Bruder losfährt und sein Recht erpreßt, statt ruhig mit demselben zu rechnen, wie der König mit ihm. Und dann, daß er aufs ernstlichste Bitten des Bruders nicht abläßt, wie es ihm geschehen war, sondern kein Bitten und Versprechen achtend, verfolgte er rücksichtslos sein Recht, so weit er konnte. Da galt nun auch gegen seine Person nicht mehr Gnade für Recht, sondern Recht für Gnade.

Was lernen wir nun, meine Freunde, aus diesem göttlichen Musterbild der Vergebung? Daß die Vergebung eine Gnade ist, die unter Umständen allerdings keinem zu versagen ist; aber auch nicht an jeden jeder Zeit nur wegzuwerfen ist, wie es die Bosheit mißbrauchen will und eine unverständige Gutmütigkeit mißbrauchen läßt. Es fragt sich beim Vergeben vor allem, wer der schuldige Teil ist, ob derselbe von seiner Schuld überzeugt ist oder sich überzeugen läßt, und ob es ihm Ernst ist, derselben los zu werden. Solange das nicht der Fall ist, kann ich wohl schweigen, zusehen, dulden, mein Recht nicht gebrauchen und Unrecht mir gefallen lassen. Ja ich soll das, statt Böses mit Bösem zu erwidern, ich soll sogar Böses mit Gutem erwidern, wie Gott das auch den Undankbaren tut. Aber das alles soll und kann ein Gläubiger seinem Schuldner tun, und er ist und bleibt doch sein Schuldner; es ist noch kein Erlassen der Schuld oder ein Vergeben, sondern nur Nachsicht, Geduld und Guttat erzeigen. Mein Recht habe ich noch nicht vergeben, wenn ich es gerade nicht gebrauche, und das Unrecht ist dem andern noch nicht vergeben, wenn ich es nur ertrage, es ihn nicht entgelten lasse: es bleibt daher auch beides in der Rechnung Gottes stehen, wenn ich es selber auch nicht in Rechnung bringe.

Beim Vergeben aber kommt eben Guthaben und Schuld, Recht und Unrecht zur Sprache, es wird gerechnet, aber nun nicht, damit man sich an dem andern und wider ihn Recht verschaffe, sondern das Recht gebe ich auf: ich erlasse bestimmt dem andern, was er mir schuldig ist, was ich mit Recht von ihm zu fordern habe, oder was er mit seinem Unrecht verdient hat. Es soll mit der Rechnung einfür allemal zwischen uns aus sein, daß er, was er uns schuldet, nicht mehr zu leisten hat, oder was er verschuldet, nicht mehr zu büßen hat: das heißt Vergeben.

Da wird also abgesehen davon, daß der andere, was er schuldet oder verschuldet hat, äußerlich gut zu machen habe. Aber vom innerlichen, geistigen Gutmachen soll und darf nicht abgesehen werden, wenn das Vergeben nach dem Muster des göttlichen Vergebens selber ein gutes, gesegnetes Werk sein soll, statt ein leichtsinniges Men-

schengemächte, wo gut oder bös, schlecht oder recht gleich gilt. Zu dieser innerlichen Güte gehört eben, daß der Bruder seine Schuldigkeit oder Verfehlung sich vorhalten läßt, oder selber sie einsieht und sie zu Herzen nimmt; und dann, daß er wenigstens den ernstlichen Willen hat, seinerseits es wieder gut zu machen. Das ist's auch, was der Herr außer dem heutigen Gleichnis noch ausdrücklich sagt (Luk. 17, 3 f.): „So dein Bruder an dir sündigt, dir nicht tut, was dein Recht ist, oder dir tut, was unrecht ist, so strafe ihn, halte es ihm vor und so er sich bessert, es einsieht und gut machen will, so vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wieder käme zu dir und spräche: es reut mich (nicht zum Schein, sondern daß es ihm ernstlich leid ist), so sollst du ihm vergeben."

Also nicht auf die Zahl oder Größe der Fehler kommt es an, aber auf Gesinnung und Benehmen des Fehlenden. Darauf allein sieht die göttliche Barmherzigkeit, darauf sehe auch die eure, wenn ihr Gottes Nachfolger sein wollt. Hütet euch doch, statt dessen auf eure Ehre und Empfindlichkeit zu sehen, auf eure Neigung oder Abneigung, Laune oder Mißlaune, eure Rechte und Genüsse — das macht nur ungeduldig und unbarmherzig und bringt euch in Gottes Gericht. Und wenn ihr siebenzigmal siebenmal wirklich im Recht seid und ihr beharret in eurer Rechthaberei, auch wo euer Schuldner euch entgegenkommt und sich zum Guten wieder anschickt in der Tat und Wahrheit, wenn auch ohne Worte: so bringt ihr euch damit um die Gnade und Erbarmung eures himmlischen Richters. Auch Gott bleibt dann bei seinem Recht wider euch, daß ihr bezahlen müßt bis auf den letzten Heller; und wann werdet ihr Gott ausbezahlt haben, da ihr habt zu bezahlen? So werden eure lieben, heiligen Rechte eure Peiniger, eure Seelenpeiniger bis in die Ewigkeit hinein. Vergesset es nicht: den Unerbittlichen ist Gott selber unerbittlich! Gedenket immer wieder an den Knecht des Evangeliums: „also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen (da ist die Wurzel — der Herzenskündiger spricht's) ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler." Denn mit welcherlei Maß ihr messet, mit demselben und darüber wird euch gemessen werden. Darum seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, nicht wie es diese oder jene Menschen sind. Fallet nicht unter die furchtbare Anklage des könöiglichen Worts: „solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?" Amen.

Oberflächliche Geister betrachten den Glauben an die persönliche Existenz des Teufels als ein abergläubisches Hirngespinst der Frommen alter und neuer Zeit. Baader sagt in seiner derben Weise: Die Welt glaubt zu stark an den Teufel, sie glaubt ihm zu viel, um ihn glauben zu können. Denn, daß es keinen Teufel gebe, macht der Welt nur der Teufel weis.

Fragen an Israel.

Nach einer alten lateinischen Prosa-Liturgie, rhythmisch verdeutscht von R. Lehmann.

Popule meus, quid feci tibi? Aut in quo contristavi te? Responde mihi. Quia eduxi te de terra Aegypti, parasti crucem Salvatori tuo.

Petit Paroissien.

Mein Volk — dein Bundesengel frägt: (Mal. 3, 1)
Was tat ich dir zu leid?
Ich war dein Führer unentwegt,
Ich habe dich befreit!
Dem Diensthaus in Egyptenland
Entriß ich deine Väter —
Du fesselst mich mit Fuß und Hand
Ans Kreuz der Uebeltäter!

Mein Volk — wer war der starke Geist,
Der deine Frohn gesprengt, (1. Kor. 10, 4)
Wer hat mit Manna dich gespeist,
Aus Felsen dich getränkt?
Nun bietest du ihm Taumeltrank
Und Galle statt des Brotes, (Matth. 27, 34)
Und dem Befreier wird zum Dank:
Gefangenschaft des Todes!

Mein Volk — ich schlug für dich den Feind,
Du schlägst mich an das Kreuz;
Ob manche Tochter Zion's weint —
Doch deine Priester freut's!
Ich öffnete das Rote Meer, (2. Mose 14, 21)
Du öffnest mir die Seite;
Still segnend zog ich vor dir her
Und ward der Maledeite! (Gal. 3, 13)

Mein Volk — du wolltest dankbar sein —
O denkst du noch daran:
In Wasser, Sand und Felsgestein —
Dein Engel zog voran!
Im Sonnenbrand als Wolkenschicht
Und Nachts als Feuersäule; (2. Mose 13, 22)
Du sorgst, daß man die Knie' mir bricht (Joh. 19, 31)
Mit Spaltschwert und mit Keule!

Mein Volk — mit dem ich mich vermählt:
Wie dankst du grauenhaft;
Ich hatte liebend dich erwählt
Zur Zions-Bürgerschaft;
Ich kam, dich herrlich zu erhöh'n
Im Chor von Gotteskindern,
Du drängst mich, ich soll untergehn:
Mit Zöllnern und mit Sündern!

Mein Volk — dein Bundesengel grüßt
Vielleicht zum letzten Mal;
Der Mara's Bitterquell versüßt, (2. Mose 15, 23)
Löscht Massa's Durst und Qual; (2. Mose 17, 4)
In Liebe wende dich zu ihm
Und folge seinen Spuren,
Er führt durch Flut und Ungestüm
Sein Volk zu Palmenfluren!

Kirchliche Rundschau.

Inland.

Bibeln für die Hotels.

Dem Lit. Dig. entnehmen wir nachfolgende gute Nachricht. Es existiert hier im Lande eine Vereinigung christlicher Handelsreisender, die sich den bezeichnenden Namen „Gideons“ beigelegt hat. Diese Gesellschaft hat nun 60,000 Bibeln in die Schlafzimmer der Hotels in den Ver. Staaten und Canada verteilt, um allen denen damit zu dienen, die von Berufs wegen fast immer auf Reisen sein müssen.

Folgende Zeilen sind in den Umschlag jedes Buches hineingeklebt:

Dieses heilige Buch, dessen Blätter darbieten das Leben, das Licht, die Wahrheit, den Weg, ist in diesem Zimmer niedergelegt von den „Gideoniten“ (Gideons), der christlichen Gesellschaft der Handelsreisenden in Amerika, unterstützt von den Kirchen und der Gesellschaft christlicher Junger Männer (Y. M. C. A.) dieser Stadt, mit der Hoffnung, daß durch dieses Buch viele dazu gebracht werden zu lernen, daß die Liebe Christi alle Erkenntnis übertrifft.“

„Eine Mutter getröstet durch das Wort, wie es an ihres Sohnes Grab ausgedrückt ist: Mein Sohn, 21 Jahre alt. Starb in seiner Jugend, aber gerettet aus Gnaden durch den Glauben an Jesus Christus. Eine Mutter.“ Wie ist's mit deiner Mutter?

Wenn einsam oder trübselig (blue!) und die Freunde untreu, lies die Psalmen 23 und 27; Luk. 15.“

„Wenn die Handelsgeschäfte schlecht gehen, lies Ps. 37; Joh. 15.“

„Wenn entmutigt, oder in Trübsal, lies Ps. 126; Joh. 14.“

„Wenn du verdrießlich bist, lies Hebr. 12.“

„Wenn du das Vertrauen zu den Menschen verlierst, lies 1. Kor. 13.“

„Wenn zweifelsüchtig, lies Joh. 6, 40; 7, 7; Phil. 2, 9—11.“

„Wenn es nicht nach deinem Kopf geht, lies Jak. 3.“

„Wenn die Sünde dich müde macht, lies Luk. 18, 35—43; 18, 9—14.“

„Wenn du sehr guten Fortgang hast, lies 1. Kor. 10, 12. 13.“

Zum glücklichen Beschluß: Ps. 121; Matth. 6, 33; Röm. 12.“

Die guten Folgen dieser in der Tat segensreichen Einrichtung sind unverkennbar. Der Eigentümer eines kleinen Hotels berichtete, er habe sofort eine Veränderung bemerkt: Die Rechnung für seine elektrische Beleuchtung habe sich verdoppelt. Diese Männer greifen nach der Bibel, sie schlagen die angeführten Stellen nach und dann sind sie noch nicht befriedigt: Sie lesen weiter und meine Rechnung für Beleuchtung wird immer größer. Aber das ficht mich nicht an. Ich will lieber die Rechnung höher anlaufen lassen, wenn das Bibellesen die Ursache davon ist.

Die Gedanken und Erinnerungen eines Ver. Staaten Senators wurden durch das Lesen in einer dieser Hotelbibeln so angeregt, daß er sich veranlaßt sah, einen Check für $50.00 einzusenden, um die Verteilung von Bibeln nach diesem Plan zu unterstützen. Und dazu schrieb er eine Bemerkung: Durch das Lesen der Bibel in dem Hotel seien seine Gedanken in Wege zurückgeführt worden, die sie seit Jahren nicht gewandert seien.

Das ist in der Tat eine segensreiche Einrichtung, der gewiß das Wort gilt Jes. 55, 10. 11: „Mein Wort soll nicht wieder leer zurückkommen, sondern tun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“

Notizen über die Christlich-Reformierte Kirche in Nord-Amerika.

Diese kleinste der drei reformierten Kirchen dieses Landes ist zum größten Teile holländisch, doch sind in den letzten Jahren eine große Anzahl englischer Gemeinden entstanden, auch zehn deutsche Gemeinden finden wir in dieser Benennung.

Die christlich reformierte Kirche zählt heute 29,650 Abendmahlsglieder in 180 Gemeinden, diese werden von 150 Pastoren bedient.

Die reformierten Gemeinden von Grand Rapids, Mich., haben eine Gliederzahl von 8939, die Stadt zählt 60,278 Einwohner.

Verschiedene Anstalten der christlichen Liebe werden unterhalten. Das Bethesda-Sanitarium in Denver, Colo., für schwindsüchtige Glieder der Kirche. In Kürze wird ein christliches Irrenasyl zu Entlersville, Mich., eröffnet; eine Farm von 176 Ackern mit entsprechenden Gebäulichkeiten ist käuflich erworben. Im Holland-Altenheim zu Grand Rapids, Mich., befinden sich zur Zeit 30 alte Leute, ein neues Gebäude, welches $30,000 kostet, wird errichtet.

Ueber 100 Gemeindeschulen werden von den Gemeinden mit großen Opfern unterhalten; Grand Rapids, Mich., hat deren neun mit 2750 Schülern und 55 Lehrern.

Die theologische Schule hat 31 Studenten, elf Kandidaten wurden im letzten Jahre zum heiligen Predigtamt ordiniert. (R. K. Zt.)

Amtspessimismus.

In der „Kirchl. Zeitschrift“, Januarheft dieses Jahres, ist ein prächtiger Aufsatz über Amtspessimismus, der wohl verdiente, weitere Verbreitung zu finden. Es wird auf die verschiedenen Ursachen hingewiesen, die zum Amtsüberdruß führen können und ernstlich davor gewarnt, sich nicht von der trüben pessimistischen Stimmung besiegen zu lassen.

An diesen Aufsatz wurden wir lebhaft erinnert, als wir im Literary Digest nachfolgenden Brief abgedruckt fanden, den ein Pastor nach 25jähriger Tätigkeit im Amt an einen Studiengenossen schrieb. Wir lassen den Brief unübersetzt, damit er in seiner Originalsprache um so kräftiger wirken kann.

"To be perfectly honest with you, money has had much to do with my decision. I think you will not charge me with being mercenary in those days when you knew me well, and I am not conscious of caring any more for money now than I did then. I have never desired to be rich; I do not now desire to be. I have not gone into business with any expectation of making a fortune, but I do want to have something for the years when I can no longer work, and for my family, if I should be taken from them. I do want to be able to meet my bills as they fall due. A month ago in our ministers' meeting an old minister, shabby almost to raggedness, arose and told us that he and his wife were on the verge of starvation. He had no money, his credit was exhausted, they had no food, no coal, and were about to be put upon the street because they could not pay the rent. We raised some $30 among us and gave it to him, and I suppose he will go to the home for aged ministers; but it scared me. I saw myself in him. What reason have I to expect that I shall not be where he is twenty years from now?

"Frugality? Well, I have not been thriftless. Wife and I have tried hard to lay by a little each year. We did get $500 saved up, and then Edna was taken with tuberculosis and it all went, and much more, before God took her home. I had $1,000 per year from the church at B——. They paid it promptly, and possibly some men would have been able to save something out of it each year. We tried our best, and failed. Once the church thought of increasing the pastor's salary, but Deacon Edmunds argued that the minister should trust God; said that when he began life he only had an income of $200 for the first year; spoke of the joys of Christian sacrifice; pointed to the Savior of the world and his self-abnegation, and the salary was not increased. I may say that the deacon is supposed to be worth not less than $200,000. Then I was called to this field at $1,200 per year. I have been here seven years, and there has never been a month since the beginning when my salary has been paid promptly. At times the church has owed me $600 and $700. I have borrowed and paid interest, have 'stood off' my creditors until I was ashamed to go upon the streeet, have scrimped and twisted and wiggled until my soul was raw. I've had enough."

He says he has found "not a few earnest, unselfish, consecrated Christians," and thinks he is "not especially morbid or unfair" in his estimate. But—

"Through all these years a conviction has been growing within me that the average church member cares precious little about the kingdom of God and its advancement, or the welfare of his fellow-men. He is a Christian in order that he may save his soul from hell, and for no other reason. He does as little as he can, lives as indifferently as he dares. If he thought he could gain heaven without even lifting his finger for others, he would jump at the chance. Never have I known more than a small minority of any church which I have served to be really interested in and unselfishly devoted to God's work. It took my whole time to pull and push and urge and persuade the reluctant members of my church to undertake a little something for their fellow-men. They took a covenant to be faithful in attendance upon the services of the church, and not one out of ten ever thought of attending prayer-meeting. A large percentage seldom attended church in the morning, and a pitifully small number in the evening. It did not seem to mean anything to them that they had dedicated themselves to the service of Christ.

"I am tired; tired of being the only one in the church from whom real sacrifice is expected; tired of straining and tugging to get Christian people to live like Christians; tired of planning work for my people and then being compelled to do it myself or see it left undone; tired of dodging my creditors when I would not need to if I had what is due me; tired of the affrighting vision of a penniless old age. I am not leaving Christ. I love Him. I shall still try to serve Him.

"Judge me leniently, old man, for I can not bear to lose your friendship."

The Standard refrains from comment, leaving readers "to form their own judgment." But it "can not help wondering how many ministers there are who have any of the feeling expressed in this letter."

Was würde der Mann wohl sagen, wenn er mit $400 oder $500 sollte

eine Familie von 10—12 Personen anständig ernähren und kleiden, und noch dazu Pferdefutter kaufen, um die Gemeinde bedienen zu können?

Die Judengefahr für die christlichen Völker.

Auf diese Gefahren weist die „Ref. Kirch.-Ztg." in nachfolgenden Sätzen hin.

Wenn die Freunde Israels es in der Vergangenheit oft beklagt haben, daß die Juden in aller Herren Ländern zerstreut und ein Spielball der Launen ihrer Feinde waren, so haben in der Gegenwart die ihr Vaterland liebenden Christen verschiedener Länder Anlaß genug, mehr um die künftige Unabhängigkeit ihres Volks besorgt zu sein, als um das Los der Juden. Die letztern sind nämlich im besten Zug, in aller Stille und ohne Heere und Flotten die Weltherrschaft zu erringen. Daß sie auf dem Geldmarkt der Welt nicht erst seit gestern und vorgestern eine tonangebende Rolle spielen, weiß jedermann.

Seit sie aber dieselben Rechte genießen wie die Christen, haben sie sich eine zweite Waffe geschmiedet, die nicht minder schneidig ist als die erste, das ist die Erwerbung einer höheren Bildung. Ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung besucht die höheren Lehranstalten. Nehmen wir z. B. Deutschland. Dort gibt es über eine halbe Million Juden. Während aber von 10,000 Evangelischen nur 25 und von ebensoviel Katholischen gar nur 13 die höhern Schulen besuchen, entfallen auf dieselbe Anzahl Juden 160 Hochschüler. In Berlin werden die höhern Schulen von einem Siebentel aller evangelischen Kinder besucht, von einem Neuntel aller katholischen und von zwei Dritteln aller jüdischen Kinder.

Diese studierten Juden üben natürlich in ihren Stellungen als Richter oder Schriftsteller, als Aerzte oder Redakteure einen gewaltigen Einfluß auf das nationale Leben des Volks aus: Seit Jahrzehnten bereits befindet sich die liberale Presse und mit ihr ein großer Teil der liberalen Parteien unter jüdischer Herrschaft. Da die jüdischen Studenten sich ebenso durch ihre Begabung wie durch ihre Strebsamkeit auszeichnen, so ist es nicht zu verwundern, daß sie eine Macht auf das öffentliche Leben und auf den Volkscharakter ausüben, die weder mit der geringen Zahl der deutschen Juden im rechten Verhältnis steht noch immer heilsam ist.

Denn nicht wenige der fortschrittlichen Zeitungsschreiber machen gegen das Christentum Front und verspotten die alte deutsche Rechtgläubigkeit als das „Germanisch-Christliche". Der große Haufe aber, der bis in die neueste Zeit noch ein Vergnügen darin fand, den Juden und seine Eigentümlichkeiten zu verspotten, der läßt sich seit Jahrzehnten von den viel schlaueren und zielbewußten Israeliten politisch bevormunden. Auch die Sozialdemokratische Partei ist bekanntlich durchaus nicht frei von jüdischem Einfluß, selbst in Deutschland nicht, von Rußland gar nicht zu reden.

Dieses unverhältnismäßige Uebertwiegen des jüdischen Einflusses macht sich mit den Jahren in allen zivilisierten Ländern immer mehr geltend und ist mit ein Grund der Abneigung, die sich in manchen Ländern gegen die Juden geltend macht. Bis zu einem gewissen Grad ist diese Stimmung gegen die Juden berechtigt, weil sie zum großen Teil sich nicht mit den Völkern vermischen, unter denen sie leben, sondern ein Element für sich bilden. Wie diesem unberechtigten Uebertwiegen eines nicht deutsch oder englisch oder französisch nationalen Judentums gewehrt werden soll, ist nicht so leicht zu beantworten.

Gewaltmaßregeln, wie sie Rußland in den Augen der Welt entehren, können in Deutschland so wenig wie in Amerika angewandt werden. Aber auch die Vereinigten Staaten werden sich mit einer Lösung dieser Frage zu beschäftigen haben, und zwar sehr rasch. Ist doch das Anwachsen des, leider zum größten Teil ungläubigen, Judentums bei uns größer als in irgend einem andern Land der Welt und gleichen Schritt damit hält die jüdische Anmaßung, die sich erdreistet, unserm amerikanischen Volk den christlichen Charakter zu nehmen, so weit sich die Gelegenheiten dazu bieten. — Doch sollte nie vergessen werden, daß die Welt diesem „auserwählten", höchst begabten, interessanten Volk auf allerlei Gebieten der Künste und Wissenschaften zu hohem Dank verpflichtet ist.

Wenn freilich Christi Geist in den Christenvölkern mächtig wäre, so wäre es geradezu lächerlich, von Gefahr zu reden, die einige Millionen Juden für Hunderte von Millionen Christen bringen könnten. Der Geist Christi wäre mächtig genug, das ungläubige Judentum zu besiegen. Hat ein Stefanus mit solch mächtigem Geisteszeugnis seine Widersacher in die Enge getrieben, daß sie in ihrer Wut eben zur Gewalt ihre Zuflucht nehmen: Was könnten wahrhaft christliche Nationen gegen solch eine Handvoll Feinde Christi ausrichten! Aber Namenchristen sind nicht imstande, dem christusfeindlichen Geiste wahrhaftig zu widerstehen.

Die einzig echten Bibelchristen und die einzig echten Lutheraner.

Wer sind die? Wir geben die Antwort aus zwei Quellen. In dem von uns im Septemberheft 1910, Seite 390 angezeigten kleinen Büchlein von Pastor H. Niefer schreibt derselbe im Schlußwort (Seite 84 ff.) wie folgt: Es ist unter den aus Deutschland eingewanderten Protestanten noch vielfach die irrige Meinung verbreitet, es sei die orthodox-lutherische Kirche die Kirche ihrer deutschen Heimat. Diese Meinung wird selbstredend von einer schlauen lutherischen Kirchenpolitik geflissentlich verbreitet, gehegt und gepflegt. Dabei leistet den lutherischen Politikern ihr energisches Pochen auf Luther, den sie für sich allein beanspruchen, die Bezeichnung ihrer Kirche als „lutherisch", die Hervorhebung der altlutherischen Bekenntnisse und der Gebrauch von Luthers kleinem Katechismus ausgezeichnete Dienste, denn sie wissen gut genug, daß um den grunddeutschen religiösen Genius Luther alle deutschen Protestanten sich gern und begeistert sammeln. Luthers Andenken, Geist und Werk kann ja nur mit dem deutschen Volk und mit dem Protestantismus selbst untergehen. Kein Wunder, daß aus Deutschland kommende Protestanten eine Kirche, die so mit Luther Reklame macht, als ihre deutsche Heimatskirche ansehen, zumal ihnen das immer wieder hoch und heilig versichert wird. Doch wie steht die Sache in Wirklichkeit?

Zunächst steht fest, daß es in Deutschland nicht *eine* Landeskirche, sondern nicht weniger als 37 in sich völlig selbständige und abgeschlossene Landeskirchen gibt. Dazu existieren noch eine Anzahl freikirchliche Synoden und Vereine. Welche Stellung nimmt nun das hiesige orthodoxe Luthertum zu diesen deutschen Kirchen ein? Man höre und staune! In dem bereits erwähnten Buch von Pastor Große, das in seiner zweiten Auflage von der Missouri-Synode sanktioniert ist, heißt es: „In *Deutschland* ist zur Zeit die einzig rechtgläubige Körperschaft: die Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St." Hiermit werden also in Bausch und Bogen die sämtlichen 37 deutschen Landeskirchen mit ihren Millionen von

Mitgliedern als Falschgläubige verurteilt und zwar nicht nur etwa die reformierten und unierten, sondern auch die ausgesprochen lutherischen, wie z. B. die hannoveranische, mecklenburgische, sächsische und bayerische Landeskirche. Mehr noch, sogar die separierten Lutheraner Preußens, die gerade wegen ihres einseitigen, fanatischen Luthertums aus der Staatskirche austraten, werden nicht als rechtgläubig anerkannt. So sehr ist das gesamte Deutschland, die Wiege der Reformation, in den Schoß der Falschgläubigkeit geraten, daß nur noch die Freikirche von Sachsen rechtgläubig ist. Und wie groß ist die „einzig rechtgläubige Kirche" Deutschlands? Sie zählt etwas über ein Dutzend Pastoren*) und ungefähr 5000 Seelen. O bedauernswertes Deutschland, soweit ist es mit dir gekommen! Von deinen bald 70 Millionen Einwohnern stehen nur noch 5000 „einfältige Lutheraner" im rechten Glauben!" So weit Riefer.

Wer gehört nun aber hier in unserem Lande zu den einzig Echten? Der Hort der Rechtgläubigkeit ist hier die Missouri-Synode und die unter missourischerOberhoheit stehenden Synoden der Synodalkonferenz. Dazu gehören: die Wisconsin-, die Minnesota- und die Michigan-Synode und einige kleinere Kirchenkörper. Ein von Missouri abweichendes Luthertum vertreten die Jowa-Synode, die Ohio- und die Buffalo-Synode. Sie sind darum als Falschgläubige im Bann der Missouri-Synode. Und nun erst das Generalkonzil und die Generalsynode! Sie alle sind abgefallen vom echten Luthertum. Die eingewanderten Reichsdeutschen, die da meinten, bei genannten Synoden ihre Heimatkirche zu finden, sind alle im Irrtum! Die Synodalkonferenz allein vertritt das echte Luthertum!

Und in ihr allein finden sich auch die echten Bibelchristen.

Woran erkennt man den einzig echten Bibelchristen? Sehr einfach! Der einzig echte Bibelchrist ist der, der fest dabei bleibt, daß jedes Wort in der Bibel unverbrüchlich als Gottes Wort zu gelten hat; daß jedes Wort, auch aus dem Zusammenhang herausgerissen, als Diktum probans zu gelten hat: So sagt der Heilige Geist! Punktum! Wenn nun ein Spruch so sagt und ein anderer sagt etwas ganz anderes, so geht uns das nichts an, beides stammt vom Heiligen Geist und wir haben kein Recht, die eine Stelle im Licht der anderen zu verstehen oder zu erklären. Ein vor uns liegendes Wechselblatt nennt es ein Auflösen der Schrift, wenn man versucht, nach den klaren Hauptstellen der Schrift andere zu verstehen und zu deuten. Sie sind mit ihrer Buchstabenknechtschaft durchaus nicht rückständig, sondern sind die einzigen, die noch die Schrift ungebrochen festhalten. Alle andern, auch im Generalkonzil und der Generalsynode stehen nicht mehr fest. Wer es wagt, die Schrift nur als Quelle der Offenbarungswahrheit zu betrachten, der muß über sich jenes bekannte Urteil ergehen lassen: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Und das wird wohl zutreffen. Die Echten haben den Buchstabengeist, der zur Knechtschaft gebieret, die andern haben den freien Geist Christi („denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," 2. Kor. 3, 17), der sie nach Christi Verheißung in alle Wahrheit leitet und sie nicht knechtisch bindet an Theorien, welche die Väter der Orthodoxie nach Luther aufgebracht haben, und das die einzig Echten als eisernes Joch auf der Jünger Hälse legen.

*) Genau gesagt: Der „Amerikanische Kalender für deutsche Lutheraner", vom missurischen Verlagshaus 1910 herausgegeben, zeigt 23 Pastoren in der sächsischen Freikirche; davon sind genau sechs in Sachsen; die andern zerstreut in Ostpreußen, Pommern, Westfalen, Hannover, Hamburg, Hessen, Elsaß u. s. w.

Ausland.

Ein Wort zum Frieden.

Wenn unter den mancherlei theologischen Kämpfen der Gegenwart das Geklirr der Waffen von rechts und links uns fortwährend in den Ohren tönt, und der Riß zwischen Gläubigen und — Modernen immer weiter klafft, so daß gar keine Verständigung mehr möglich scheint, so ist es wohltuend auch Worte zu finden, die dazu dienen können, die feindlich kämpfenden Parteien, wenn auch nicht zu versöhnen, so doch zu besänftigen.

Von sehr berufener Stelle und aus hoher Warte finden wir Worte, die zum Frieden dienen können, ausgesprochen von einem Mann, der über den Verdacht des „Modernismus" und Liberalismus erhaben sein sollte. Es ist Oberkonsistorialpräsident Dr. v. Bezzel in Bayern, von dem wir im Novemberheft vor. Jahres berichteten, wie mannhaft er protestiert gegen den Modernismus und sagt, daß in der Kirche „von Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann." (Nov. 1910, Seite 469.)

Von ihm finden wir nun im Januarheft 1911 der „Neuen Kirchl. Zeitschrift" an der Spitze den einleitenden Aufsatz: „Zum neuen Jahre." In demselben hält Verfasser eine Umschau über die treibenden Kräfte im heutigen Geistesleben: Sozialismus; Monismus; Verquickung von Christentum und Judentum (Weltkongreß in Berlin); die Tendenz großer Kongreßversammlungen, hinter denen der einzelne sich verstecken kann und sich die Mühe erspart, eine selbstgeprägte Lebensanschauung zu erringen. Auch auf die neueren päpstlichen Erlasse kommt er zu sprechen und meint, wir sollten in die internen Angelegenheiten der katholischen Kirche weniger hineinsprechen und sucht ein Verständnis dafür zu wecken, wie sehr der Katholik an der äußern Form seiner Kirche hängt, die er zuletzt preisgibt. Das äußere Band hält bei ihm noch lange, während innerlich die Verbindung zerschnitten ist. Das ist im Protestantismus gerade umgekehrt. Da wird „die Form zuerst mit eiliger Geflissentlichkeit zerbrochen, während die inhaltlichen Werte vielleicht unbewußt fortwirken."

Indem er dann vom Berliner Kongreß spricht, sagt er, gewiß mit Recht: „Die von gutgesinnten Geistlichen angeregte Friedensliga zwischen dem Kongreß und seinen Gegnern ist Utopie." Dann fährt er aber fort: „Es scheint mir unrichtig und unedel, an der Ehrlichkeit dessen zu zweifeln, was an positivem Bekenntnis und positiver Leistung seitens der Modernen gegeben und beigebracht wird. Wer hat ohne innere Bewegung die ernsten Bußmahnungen von Weinel, die Ansprache Rittelmeyers in Nürnberg, die Ausführungen über die Mängel der Karfreitagspredigt bei den Neugläubigen lesen können?*) Solange ein Weh über verlorene Güter — schließlich liegt in der Erwartung noch nicht vorhandener immer das Weh des Vermissens — durch die Reihen geht und nicht ein Triumphgeschrei sich erhebt, wie es hohe Pflicht und seliges Recht sei, diese Güter wegzuwerfen, alten Glauben zu irren, Studierende der Theologie vom Besitz, den sie aus dem Elternhaus und Erziehung mitgebracht haben, zu vertreiben, solange werden noch Berührungspunkte gesucht werden dürfen und gefunden werden können. Andererseits freilich können wir den Optimismus eines Bousset in seinem Vortrag über „Die Mission und die religionsgeschichtliche Schule" nicht teilen, daß als einzige Differenz zwischen Alt- und Neugläubigen nur eine anders geartete

*) Vergl. Märzheft 1911, Rundschau.

Anthropologie bleibe. Wenn Bousset nicht bereit ist, in dem natürlichen Menschen Sünde und Schuld als regierende und aufhaltende Mächte anzuerkennen, so wird er, mit Luther zu reden, doch nur einen „gemalten Heiland" zu zeigen wissen, wie denn auch sein Jesusbild niemanden befriedigen kann. Aber das soll hier doch ausgesprochen werden, so scharf die Grenzlinie zwischen nicht den Bekennern, sondern den Liebhabern des alten Glaubens und mit den seine Form seinen Inhalt aus innerster Ueberzeugung Anzweifelnden gezogen werden muß: man sollte um der Wahrheit Christi willen alle, auch die verhaltenen und undeutlichen Bekenntnisse, ja auch die Wahrheitsmomente in der Negation mit suchendem Eifer hervorholen, aber um desto klarer und entschiedener ihr zu widersagen, wo sich klar und hart die völlige Leugnung zeigt. Wer vom Neuen Testament als von einer Märchenwelt reden, nur Seeanekdoten, Mythen und kaum ein klares geschichtliches Faktum in ihm finden und die ganze metaphysische Bedeutung der Menschwerdung, des Heilstodes und des Heilssieges schlechtweg leugnen kann, müßte mit David Friedrich Strauß den Mut haben, die Frage „Sind wir noch Christen?" glatt zu verneinen und würde dann zu einer Religion der Ästhetik, zu einem Kultus der Idee und endlich zu einer bewußten Leugnung des persönlichen Gottes fortgezwungen werden, aber den hohen Ruhm der Aufrichtigkeit retten."

Damit können auch wir es halten. Wer die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments der Dichtung, Lüge, Verfälschung u. s. w. verdächtigt, der offenbart deutlich genug den Lügengrund des eigenen Herzens, der eben in der Schrift nur sein Eigenes sieht und findet. Da ist jeder Friedenspakt ausgeschlossen. Sonst aber ist's Sache der Wahrheit, das Gute auch am Feinde und Gegner anzuerkennen, wie Dr. v. Bezzel angedeutet hat, und so ihm den Weg zu bahnen zur Rückkehr aus der Verirrung und Nacht des Unglaubens.

Ein bisher unbekannter Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod.

Der im letzten Jahr verstorbene Präses des Luth. Gen. Konzils, Dr. A. Späth, fand in einem Buch, das der Seminarbibliothek zu Philadelphia gehört, am Ende des Buchs auf der Innenseite des Deckels einen vollen Bericht geschrieben über das Lebensende Dr. M. Luthers, mit einem kurzen Anhang über die am 19. Februar in Eisleben gehaltene Leichenfeier, bei der Dr. Jonas gepredigt hat. Das Buch hat den Titel: „Auslegung der Episteln und Evangelien von Ostern bis Advent. Dr. Mart. Luther. Aufs neu zugerichtet. Wittenberg. Gedruckt durch Hans Luft 1544."

Die Aufzeichnung dieses Berichts, den Prof. Späth in Faksimile mitteilte, ist in einer außerordentlich deutlichen und leserlichen Schrift niedergeschrieben. Mitgeteilt ist Dr. Späths Bericht in einem von Dr. G. Buchwald herausgegebenen, vortrefflichen Lutherkalender für 1911 (1.50 Mk.), Seite 89 ff.

Wir geben hier den Wortlaut des betr. Berichts in der Form, wie ihn „Geisteskampf" (Dez. 1910) mitteilt, hergestellt in heutigem Deutsch.

„Anno 1546, den 17. Febr., Mittwoch nach Valentini, abends nach dem Essen, wird der Herr Doktor Martinus Luther schwach, beklaget sich um die Brust; als man ihn aber mit warmen Tüchern gerieben und zwei Löffel voll Weins, darinnen von Einhorn eingesalbet, welche Curt von Wolfframsdorff zuvor, ehe der Doktor trank, einen Löffel voll einnahm, zu trinken gegeben,

schlief er in der Stube im Faulbette, bei anderthalb Stunden. Als der Zeiger zehn schlug, da brachte man ihn zu Bette, schlief bis um 1 Uhr. Da weckte er seinen Famulum Ambrosium Ruthfelt von Delitz, daß er ihm die Stuben heizen sollte. Als aber dieselbige schön warm gehalten war, steigt er aus dem Bett und sagt zu Doctor Jona: Ich bin sehr schwach, ich sorge ich werde zu Eisleben bleiben. Und ging in der Stuben, einmal oder zwei hin und wieder, legt sich danach auf das Faulbettlein und klagte, es drücke ihn um die Brust sehr hart. Aber doch schonet es ihm noch des Herzens. Also rieb man ihn mit Tüchern und wärmte Kissen und Pfühl auf ihm; sprach, es helfe ihm, daß man ihn warm halte, er hätte aber sehr geschwitzt; des tröstete ihn Herr Michael Coelius, welcher neben Doctor Jonas bei ihm war. Item Johannes Aurifaber und sein Famulus. Aber der Doctor sprach: „Ja, es ist ein kalter Todesschweiß. Ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich.“ Da schickte man eilends und ließ beide Aerzte holen. Aber da wir ihn indes mit Aqua vitae, Lavendelwasser, Rosenessig und anderer Stärkung, welche unser gnädiger Herr Graf Albrecht und sein gnädiges Gemahl mitbrachten, bestrichen, fing er an also zu reden: „Ich danke dir, Herr Gott, himmlischer Vater, daß du mir deinen lieben Sohn offenbaret hast, ihn, den ich gegläubt, den ich bekannt und geprediget habe, den ich geliebet und gelobet. Aber die Gottlosen ihn schänden, lästern und schmähen. Ich bitt dich, o Herr Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon diesen Leib lassen muß, daß ich bei dir ewig leben werde.“ Hier folgen einige lateinische Sätze, die in der Uebersetzung so lauten: Und er sagte, also hat Gott die Welt geliebet, daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. O Gott, der du errettest, die auf dich hoffen, und vom Tode erlösest. Wohlan, sprach er, ich fahr dahin und sprach dreimal (lateinisch): „Vater, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist.“ Darauf schwieg er still, und man rüttelte und kühlte ihn und rief ihm; aber er antwortete nicht. Da strich man ihm Aqua vitae vor die Nase und rief laut bei seinem Namen, Doctor Jonas und der Michel, Doctor Martinus, Reverende pater, wollet Ihr auf Christum und die Lehr, so ihr in seinem Namen getan, sterben? Sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja. Also wandt er sich auf die rechte Seite und fing an zu schlafen, bis auf eine gute halbe viertel Stunde, daß man der Besserung hoffte. Aber indes tät er ein Schnarchen mit tiefem Holen des Atems und entschlief zwischen 2 und 3 Uhr vor Mittage im Herrn säuberlich und mit großer Geduld. Gott wolle uns allen gnädig helfen! Amen.“

Dem fügt unser Gewährsmann noch folgendes bei: Dieser schlichte Bericht zeigt eine wesentliche Uebereinstimmung mit den uns bekannten offiziellen und privaten Darstellungen von Luthers letzten Stunden, besonders der „Historia vom christlichen Abschied des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Lutheri“, die von Jonas, Coelius und Aurifaber verfaßt wurde.

Dabei zeugt er von Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Verfassers, — Späth meint, es sei der Stadtschreiber Hans Albrecht gewesen, in dessen Haus Luther wohnte und starb —, der offenbar noch keinen anderen Bericht über Luthers Sterben kannte, vor allem noch nichts wußte von den böswilligen, verleumderischen Gerüchten von Luthers Selbstmord, dem er etwa mit seiner Darstellung hatte entgegentreten wollen.

Wäre er vor zwanzig Jahren schon bekannt gewesen, dann hätte Majunke (Verfasser des anonym erschienenen Buches „Geschichtslügen“) sein

Pamphlet nicht schreiben können: Luthers Lebensende, eine historische Untersuchung, Mainz 1899, in der er die alte Legende von Luthers Selbstmord (die schon Sedulius Antwerpen 1606 in die Welt setzte), wieder aufwärmte, eine Verleumdung, die selbst von katholischer Seite durch die gründliche Untersuchung von Dr. N. Paulus (Luthers Lebensende) bereits eine kräftige Widerlegung erfahren hat. (Nach Dr. Gl.)

Ein erfreulicher Wetteifer im Werke der Liebe.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, das bekanntlich am 12. Juni v. J. niedergebrannt ist, wird in seinem vollen Umfange wieder hergestellt werden. Nach dem Vorgang des deutschen Kaiserpaares, das sich mit rascher und wirksamer Hilfe an die Spitze gestellt hatte, haben sich viele Hände geregt, um das seit 50 Jahren im Segen wirkende Haus nicht untergehen zu lassen. Von den zur Wiederherstellung erforderlichen 200,000 Mark sind bereits etwa 170,000 Mk. eingegangen; den Rest hofft der Vorstand noch zu bekommen. Die Wiederherstellungsarbeiten sind sofort energisch in Angriff genommen worden. In Pommern (Stettin) ist der gewaltige eiserne, feuersichere Dachstuhl angefertigt, in Bayern Altarbild und Paramente (gestiftet), in Thüringen die Glocken (Franz Schilling in Apolda), in Württemberg die Orgel (Weigle in Echterdingen), im Elsaß die Turmuhr (Ungerer in Straßburg), am Harz die Kirchenfenster (Ferd. Müller in Quedlinburg), am Mississippi der von einem dortigen Freunde geschenkte Tiefbohrer zur Aufsuchung von Wasserquellen. Wiederherstellung von Kirchenfenstern, Orgel und sonstigem Kirchenschmuck sind durch besondere Stiftungen ermöglicht. In Jerusalem stehen zurzeit ganze Scharen von Werkleuten auf dem Bauplatze, um das Haus noch vor Eintritt der Regenzeit im November unter Dach zu bringen.

Die ersten Diakonissen in der griechisch-katholischen Kirche. — Die Großfürstin Sergius wurde in Moskau mit 18 anderen Damen zur Diakonissin eingesegnet; sie leisteten nur das Gelübde: „Gott und den Mitmenschen durch Taten der Barmherzigkeit zu dienen.“ Nach der Einsegnung legten sie weiße Schwesterngewänder an. Dann wurde die Großfürstin zur Vorsteherin oder Priorin dieser Schwesternschaft ordiniert, welche in einer von ihr dafür erbauten Anstalt wohnen wird. Dadurch hat sie ihren langjährigen Herzenswunsch erfüllt gesehen, der offenbar noch aus ihrer Kindheit am Darmstädter Hofe stammt, wo ihre Großmutter, die edle Prinzeß Karl von Hessen, das Darmstädter Diakonissenhaus begründete. — Die kaiserliche Familie scheint von dieser Neuerung nicht sehr erbaut zu sein, denn kein Mitglied wohnte der Feier bei, nur die Schwester der Großfürstin; und was wird erst der heilige Synod, die oberste russische Kirchenbehörde dazu sagen? Wir aber wollen uns freuen, daß in der russischen Kirche, die sich ja ihres Altertums rühmt, dieses alte apostolische Diakonissenamt wieder eingeführt ist, nachdem es Jahrhundertelang durch das Nonnenwesen verdrängt war. (N. G. B..)

Ueber den Radikalismus,

der im deutschen Lehrerverein heutzutage mit Gewalt sich hervordrängt, haben wir schon mehrfach berichtet. Nun gehören aber zu diesem Verein viele, sonst treffliche Lehrer, von denen es unbegreiflich ist, wie sie solchen Radikalismus mitmachen können. Aus einer kurzen Notiz in einem Sächs. Kirch- und Schulblatt ist zu entnehmen, daß die Lehrer sich nur dem Terrorismus

ihrer Führer fügen, weil sie fürchten, sie würden sonst aus dem Verein ausgestoßen und damit gewisse finanzielle Rechte und wirtschaftliche Vorteile verlieren.

Also Mammonsinteressen stopfen auch da einem Teil der Bessergesinnten den Mund und machen sie zu geistigen Heloten einer Führerschaft, die das Christentum verleugnet und aushöhlt. Ist es da ein Wunder, wenn auch im Volk der „Wert der Religion" gleich Null eingeschätzt wird, wie das Folgende zeigt.

Welchen Wert hat die Religion? Eine kürzlich von Herrn Stadtvikar Emlein den Mannheimer Volksschülern gestellte Frage nach dem Werte der Religion hatte ein Ergebnis erzielt, das wohl in allen Lagern verblüffte. Von 104 Knaben erklärten 66, Religion habe überhaupt keinen Wert, und 58 begründeten ihre „Ansicht" mit dem famosen Zusatz: „Für unser Geschäft können wir sie nicht brauchen." (!!!) Dazu bemerkt ein Mitarbeiter des Türmers (Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart):

Es ist ja wahr, Mannheim ist eine Industriestadt; da stehen Geschäft und Erwerb im Vordergrunde; aber daß es dort in den Kinderseelen so trostlos nüchtern aussieht, sollte man doch kaum für möglich halten. Hier gilt, was Richard Wagner vor Jahrzehnten im höchsten Zorn von unsrer Kultur gesagt hat: „Unser Gott ist das Geld, unsere Religion der Gelderwerb." Aber Richard Wagner sprach zu Erwachsenen; an die Möglichkeit, daß sein Urteil einst Kinder treffen könnte, dachte er gewiß nicht! Das Resultat, das der Herr Stadtvikar in Mannheim mit seiner Umfrage erzielte, zeigt uns die dunkelsten Seiten der modernen Erziehung. Unsere Kinder — besonders im deutschen Westen — werden mehr oder minder alle auf den Geldsport trainiert. In allen Kreisen. Kaum daß die Kinder laufen können, erhalten sie schon Geld in die Hand. Lange noch, ehe sie den Geldwert kennen, suchen sie zu taxieren. „Ich habe eine Puppe bekommen, die 100,000 Mark kostet," hörte ich kürzlich ein kleines Mädchen sagen, worauf ein anderes erwiderte: „O, meine Puppe ist viel besser, sie hat auch 16,000 Mark gekostet." Ein andermal fragte mich ein kleiner Knabe: „Ist 80 Mark mehr als 75? Dann hat meine Lokomotive 80 Mark gekostet." Solche Gespräche sind an der Tagesordnung. Nach Weihnachten, nach Ostern, nach dem Geburtstag hört man die Kinder von nichts anderem sprechen als von den Preisen ihrer Geschenke. Früher freuten sich Kinder, für eine kleine Dienstleistung mit einem Apfel oder einem Spielzeug belohnt zu werden. Heute erhält man sehr häufig die aus Kindermund so frostig klingende Bite: „Ach, geben Sie mir lieber Geld!"

Geld! Geld! Alle Dinge werden nach dem Preis, alle Bekannte nach dem Vermögen beurteilt. Die Kinder hören nichts andres von den Eltern, und darum ist es kein Wunder, wenn sie selbst immer mehr in diese Lebensauffassung hineinwachsen. Die Zeiten, wo Kinder sich an irgend einem wertlosen bunten Fetzchen oder Steinchen oder Hölzchen freuten und es eifersüchtig als einen Schatz hüteten, den kein profanes Auge sehen durfte, scheinen vorüber zu sein. Sie denken nur mehr an Geld, Gelderwerb. Hier ist für Ideale kein Raum mehr und somit auch nicht für die Religion — „denn für unser Geschäft können wir sie nicht brauchen."

Diese Jugend hat sich nie mit Religion beschäftigt. Sie hat keine Ahnung von religiöser Kultur. Die Religion ging als ein leerer Schall und Wortschwall an ihr vorüber. Eine überflüssige Stunde mehr im Lehrplan, weiter nichts. Aber — müssen wir uns fragen — liegt denn wirklich die

Schuld an den Kindern? Ist denn nicht gerade die Kindheit die Zeit der Empfänglichkeit? Und trifft denn nicht gerade da, wo das Elternhaus versagt, die Schule und allein die Schule die höchste Verpflichtung? Was für eine Qualität von Religionsunterricht muß das sein, die nicht einen Funken von Interesse zu erwecken vermag! Was für ein Lehrer muß das sein, dem mehr als 50 Prozent seiner Schüler zurufen: Was du uns vorschwätzest, hat gar keinen Wert! Ja, derartigem Religionsunterricht gegenüber kann man allerdings nur sagen: Fort damit! Und zwar so schnell wie möglich. Es spricht für die Kinder, wenn sie einen Unterricht ablehnen, der keine Begeisterung erweckt. Den Lehrer trifft alle Schuld. Oder — etwa doch nicht? Wie? Wenn wir in unsere moderne Lehrerschaft hineinschauen, welch frisches Leben regt sich da, welcher Bildungsdrang, welche geistigen Energien! Nein, der Lehrerschaft im allgemeinen ist nicht vorzuwerfen, daß in ihr ein flauer Buchstabengeist lebt. Woran also liegt die Schuld? Sie kann nur in dem System des Religionsbetriebes liegen, einem System, unter dem die Lehrer und Schüler gemeinsam leiden. Ueberbürdung im Lehrplan, Ueberfüllung in den Klassen und so manches andere noch, was den unerläßlichen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler immer wieder zerstört.

Was hier zur Entschuldigung der Lehrer gesagt wird, mag wohl richtig sein. Aber es zeigt doch nur, wie sehr das ganze heutige Bildungswesen dazu angetan ist, die Menschheit von Gott abzuführen. Richtiger ist das Urteil, das Pfr. Böhmerle im „Reich Gottes" mitteilt:

„Als ich diese kalte und doch zum Himmel schreiende statistische Aufmachung las, packte mich Zorn, Mitleid und Entsetzen. Wie muß wohl unter den Kindern gehaust worden sein, bevor sie zu einem solchen Glaubensbekenntnis reif sind! Und diese grauenvolle Verwüstung der Kinderherzen ist nicht etwa bloß eine Mannheimer Spezialität! Man schaue sich nur um unter der Großstadtjugend! Der Mangel an Pietät hat sich zur Autoritätslosigkeit und Roheit ausgewachsen. Wer ernste Fragen der Ewigkeit mit solcher Gleichgültigkeit beantwortet, der wird auch im Irdischen bald von sich reden machen!"

Und wie würden wohl in unseren absolut religionslosen Schulen in Amerika die Antworten ausfallen?

Das apologetische Seminar in Wernigerode.

Was wir hier unter „Institute" (z. B. Teachers J.) = Lehrvorträge für eine Reihe von Tagen fortgesetzt, verstehen, das entspricht dem vorstehenden Ausdruck: „Das apologetische Seminar." Es wurden vom 3.—15. Oktober apologetische Versammlungen und Vorträge gehalten in Wernigerode. Dieselben waren von ungefähr 200 Teilnehmern besucht. Fünf Themata standen zur Verhandlung. Prof. J. Reinke, Kiel, „behandelte die Hauptprobleme der modernen Biologie in der ihm eigenen vornehmen, sachlichen Art. Würde seine Maxime von allen befolgt, die an der naturwissenschaftlichen Aufklärung des Volkes arbeiten, so würde damit der phantasiegeschwängerte und darum so unheilvolle Häckelismus am sichersten überwunden."

In die Erkenntnistheorie in ihren Grundzügen führte Prof. Leser-Erlangen ein. Sie lieferte, als praktisches Ergebnis, den Nachweis: „Sie erwies aufs zwingendste, wie notwendig dem modernen Theologen, vornehmlich wenn er apologetisch sich betätigen will, eine gründliche philosophische Bildung ist."

Das Gebiet des Aktuellen betrat Lic. Dr. Alfr. Jeremias-Leipzig mit dem Thema: „Die Christusmythe und der geschichtliche Christus.“ Er richtete sich nicht speziell gegen Drews und seine Vorredner und Nachbeter, sondern nahm gleichzeitig die andere auf die Mythenforschung sich berufende Richtung aufs Korn, die mit den Mitteln der historischen Methode ein vom Wunder und damit vom Mythus befreites Evangelium herzustellen sich bemühe und deren Konsequenzen lediglich Drews gezogen habe, indem er die Subtraktion bis Null weiterführte und demgemäß für Streichung Jesu aus der Geschichte überhaupt plaidierte.

Zwei in der Praxis des Geistlichen eng verwandte Gebiete bildeten den Gegenstand der Vorlesungen von Prof. Hunzinger-Erlangen und Gen.-Sup. Blau-Posen.

Der letztere sprach über Apologetik in der Seelsorge, der erstere über Apologetik in der Predigt. Eine Fülle von Anregungen und Winken wurden auch da geboten. „Die Diskussion bewegte sich in angemessener Höhenlage.“

(Nach einem Bericht im „Geisteskampf der Gegenwart“.)

Freigeisterei, Geistesknechtschaft, Geistesfreiheit.

Ueber dieses Thema ist im Geisteskampf der Gegenwart“, Dez. 1910, ein beachtenswerter Aufsatz erschienen, der einen Rückblick tut in die geistigen Strömungen des verflossenen Jahres. Der Monistenbund hat den Kampf geführt für die Freigeisterei, die der geschichtlichen Wirklichkeit mit Faustschlägen gegenübertritt, und der wahren Wissenschaft Hohn spricht, indem sie grundlose Hypothesen an die Stelle der geschichtlichen Wirklichkeit und der erfahrbaren wissenschaftlichen Tatsachen zu setzen sucht. Und eine blinde, urteilslose Menge läuft diesen blinden Blindenleitern nach und jauchzt ihnen Beifall zu, denn ihre Theorien reimen sich am besten mit den ungezügelten Lüsten eines materialistisch verseuchten Philistertums, in dem alles Interesse für höhere Ideale abgestorben, z. T. systematisch ertötet ist.

Die Geistesknechtschaft hat ihre Triumphe gefeiert im römischen Lager. Zur Maienzeit wurde „das päpstliche Banner über den Alpen sichtbar und wohlgespitzte, mit jesuitischem Gift getränkte Pfeile flogen gegen die Nachfahren der „am meisten korrumpierten Fürsten und Völker,“ die einst unter dem Namen evangelischer Freiheit jener unerhörten Verderbtheit und Zügellosigkeit, die sie selbst Reformation nannten, Tür und Tor geöffnet. Und im Bunde damit die immer aufs neue von sich reden machende Modernistenhetze Roms, die jede freiheitliche Regung unter dem eigenen Dache mit brutaler Faust zu Boden schlägt.

Endlich als konsequenter Abschluß das Edikt Pius X., dem zufolge die kirchlich-akademische Laufbahn nur denjenigen Theologen offen stehen soll, die zuvor eidlich sich verpflichtet haben, niemals den vom Stuhle Petri aus sanktionierten Anschauungen, mögen sie schon ausgesprochen sein oder noch werden, mit den Mitteln der Wissenschaft entgegen zu treten.“ Eine bis aufs äußerste getriebene Zwingherrschaft und Geistestyrannei, die sich verschworen hat, jede selbständige Geistesregung mit gewaltiger Faust niederzuschlagen!

Man fragte sich, werden alle freier denkenden Professoren, Priester und Gelehrten in Deutschland sich dieser Geistestyrannei fügen? Werden die deutschen Regierungen dazu schweigen, wenn Rom den Modernisteneid fordert? O ja, sie haben geschwiegen, keine Feder hat sich dagegen geregt. Und die Priester? Nun sie sind zum Kadavergehorsam erzogen und gedrillt von

Jugend auf, sie haben außerdem die bequeme jesuitische Mentalreservation, wonach ein unter Drohungen und Einschüchterungen erzwungener Eid kein bindender Eid ist, also es auch nicht Meineid ist, wenn man nachher das Gegenteil tut von dem, was man geschworen hat.

Und — welcher Zwang wurde doch ausgeübt. Es drohte doch der Verlust der geistlichen Pfründe, des Einkommens! Und wer kann von Römlingen erwarten, daß sie Märtyrer ihrer Ueberzeugung werden sollten, so lange sie nicht den Kraftquell kennen und erfahren haben, den Luther kennen lernte als sich ihm das Evangelium Jesu Christi in seiner ganzen Herrlichkeit erschlossen hatte.

Also um des lieben Brotes willen schwört man lieber, das römische Geistesjoch weiter tragen zu wollen!

Auch der sächsische Prinz Max, der als katholischer Priester studiert hat und sich erlaubt hatte in seinem Eifer für die Wiedervereinigung der römischen mit der griechischen Kirche Sätze auszusprechen, die man in Rom nicht gerne sah und hörte — auch er mußte sich löblich unterwerfen unter das Geistesjoch Roms, das auch Geschichtswahrheiten nicht aufkommen lassen will und wenn sie gleich sonnenklar vor Augen liegen.

O welche furchtbare Lügenmacht ist in diesem römischen Papsttum verkörpert! Und wie traurig, daß so wenige den Mut finden, dieser Lügenmacht Trotz zu bieten!

Ueber den Moderniteneid in Bayern.

schreibt u. a. „die Wartburg"*) folgendes: Wird er geleistet werden müssen oder nicht? Ja! . . . nein! . . . ja! So lautet die bange Frage Wochen hindurch in manchem geängsteten Priesterherzen und so wogten die Antworten hin und her. Und jetzt ist er geleistet! Es war, wie wenn eine häßliche Spinne ihre Füße nach dem Opfer ausstreckt und wieder anzieht, um schließlich doch die Beute zu umgarnen und nimmer los zu lassen. Und alle, alle haben sich in ihr Schicksal ergeben. Nur in ganz vereinzelten Fällen soll der Eid verweigert worden sein. Aber was ist das unter so vielen? —

Sehr groß war freilich die Zahl der Unbedenklichen nicht. Denn ein Katholik, der einen guten Einblick in die Verhältnisse hat, behauptete, daß achtzig Prozent der Betroffenen mit gutem Gewissen den Schwur nicht tun konnten. Das sind nicht lauter „Modernisten". Auch unter den treuen Söhnen der Kirche Roms gibt es ernste Forscher, die in der Bibelkritik oder der Naturanschauung sich die Ergebnisse einer maßvollen Wissenschaft zu eigen gemacht haben, die eine Reihe der im letzten Syllabus enthaltenen Sätze ablehnen müssen. Und doch begreift der Eid diesen Syllabus in seinem ganzen Umfang in sich. Vollends die wirklichen „Modernisten", die Schüler Schells, die Anhänger des edlen Franz Xaver Krauß! Wie konnten diese alle die Hände zum Schwur erheben?

Sie haben es nicht ohne Zittern getan, nicht, ohne bittere, teilweise furchtbare Kämpfe durchgemacht zu haben. Es war mir beschieden, in eine solche ringende Priesterseele zu blicken. Zuerst ein entschiedenes „Niemals!" Das war in der Zeit, als noch die Hoffnung bestand, daß der Kelch vorübergehen werde. Dann ein wildes Sichaufbäumen, als der Faden des Damoklesschwertes immer dünner wurde, ein Raterheischen, ein Klagen, ein tiefes,

---

*) „Die Wartburg" erscheint als Wochenblatt bei Arwed Strauch, Leipzig. Man sehe unter Literatur.

herzbrechendes Weh. Hierauf ein zuerst zaghaftes, schließlich immer kräftigeres Greifen nach den Strohhalmen einer harmloseren Beurteilung des Eids, ein zuerst verlegenes Blinzeln, schließlich immer standhafteres Schielen nach den Hintertürchen der jesuitischen Mentalethik. Zuletzt ein hartnäckiges Schweigen, das nicht hinwegtäuschen konnte über den Sturm, der in den Tiefen der Seele tobte. Dann kam der entsetzliche Tag. Das bleiche Angesicht, der verstörte Blick zeugten von der durchwachten Nacht. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Aber das scheue Wesen, das Vermeiden der Begegnung, die absolute Schweigsamkeit, die seitdem jedes Gespräch auch über indifferente Gegenstände ablehnt, sind ein beredtes Zeugnis für die Annahme, daß der Schwur erfolgt ist.

Und so ist es gewiß Hunderten gegangen. Ich plädiere für ein weitgehendes Mitleid. Wir sind nun einmal nicht in einer katholischen Haut aufgewachsen, um die Haltung der römischen Geistlichen ganz gerecht beurteilen zu können. Wir kennen nun einmal nicht aus der eigenen Empfindung die schier unzerreißbare Gewalt, mit der diese Männer durch ihre ganze Erziehung und durch ihr Priestergelübde an Rom gebunden sind. Und dann der drohende Verlust des Brotes! Die hohläugige Not schaute ihnen entgegen. Die meisten römischen Priester und besonders die jüngeren unter ihnen, um die es sich doch bei der Möglichkeit der Eidesverweigerung zumeist nur handeln konnte, sind in Bayern nur kärlich besoldet und ein Vermögen besitzen ganz wenige unter ihnen. Wer den Schwur nicht leistete, muß unbarmherzig den Dienst quittieren und zwar in den meisten Fällen ohne einen Anspruch auf einen Ruhegehalt machen zu können.

Vergebens haben die in ihrem Gewissen Bedrängten während der bangen Zweifelswochen nach Hilfe ausgeschaut. Ihr Blick richtete sich vor allem auf die theologischen Fakultäten. Dort sitzen ihre Lehrer und geistigen Führer. Das sind die Männer, denen sie ihren wissenschaftlichen Besitz verdanken, auf die doch zuletzt auch ihre Stellung zur gegenwärtigen Frage zurückgeht. Werden sie als beati possidentes, denen das Kleinod der Befreiung vom Eide in den Schoß gefallen ist, sich nicht der Not ihrer Schüler erbarmen, nicht denen die helfende Hand reichen, die in ihnen ihre geistlichen Väter verehren, nicht für sie nach einem Wege suchen, auf dem auch sie vor der Knechtung ihrer Gewissen bewahrt werden können? Es regt sich auf jener Seite keine helfende Hand. Froh, sich selbst aus der Schlinge gezogen zu haben, hat man den Anhang im Stiche gelassen. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" — Auch die Hoffnung auf ein Eingreifen der Regierung hat betrogen. Sie wäre wahrscheinlich berechtigt und verpflichtet gewesen, gerade hier ein "non placet" auszusprechen. In der bayerischen Verfassung ist allen volljährigen Untertanen Gewissensfreiheit gewährleistet. Da will nun von einer ausländischen Stelle der bayerischen Untertanen ein Zwang auferlegt werden, der wider das Gewissen geht, der die Grenze der Gehorsamspflicht gegen die kirchlien Oberen, die beim Empfang der Weihen beschworen worden ist, in maßloser Weise überschreitet. Wo bleibt die Regierung, um den humanen Geist der Verfassung zu retten, um ihren Untertanen gegen die Vergewaltigung durch einen Ausländer beizustehen? Es rührt sich kein Hauch des Schutzes auch an dieser Stelle. Verfassung hin, Verfassung her! Die Regierung zieht sich auf die bequeme Formel zurück, daß es sich um eine innerkirchliche Angelegenheit handle und überläßt die Söhne des bayerischen Volkes ihrem Schicksal.

So muß es kommen! Rom kann nur geistig unmündige Sklaven brauchen. Die Tyrannei muß noch höher steigen, wenn es zu einer neuen Revolution gegen das Geistesjoch des Papsttums kommen soll. Nur die Wahrheit kann auch die Priester Roms frei machen, und solange sie die Wahrheit in Christo nicht finden und ergreifen mit ganzer Glut der Seele, werden sie auch von der geisttötenden Tyrannei der Lügenmacht Roms nicht frei werden.

Ketzereien des Prinzen Max von Sachsen.

Der Kanossagang des Prinzen Max von Sachsen ist im Vatikan nicht als volle Sühne für seine Ketzereien angenommen worden. Der Papst hat ein Rundschreiben an sämtliche apostolische Delegaten des Orients gerichtet, in dem es über den Aufsatz des Prinzen nach Uebersetzung der Kölnischen Volkszeitung heißt:

„Der Artikel enthält so viele und so schwere theologische und historische Irrtümer, daß kaum eine größere Anzahl auf wenigeren Seiten zusammengestellt werden konnte.

Dort wird ebenso kühn als falsch der Ansicht Raum gewährt, das Dogma von der Hervorgehung des Heiligen Geistes aus dem Sohne könne keineswegs aus den Evangelien und aus dem Glauben der alten Väter bewiesen werden. In gleich höchst unkluger Weise wird in Zweifel gezogen, ob die heiligen Dogmen vom Fegfeuer und von der unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria von den Heiligen der früheren Jahrhunderte anerkannt worden seien. Wo von der Verfassung der Kirche die Rede ist, wird der von unserem Vorgänger Innocenz dem 10. bereits verurteilte Irrtum wiederholt, wonach der heilige Paulus als ein in jeder Beziehung gleicher Bruder des heiligen Petrus anzusehen sei. Ebenso falsch wird die Behauptung aufgestellt,, die Regierung der katholischen Kirche sei in dem ersten Jahrhundert nicht Einzelherrschaft, d. h. Monarchie gewesen oder der Primat der römischen Kirche werde nicht durch beweiskräftige Stützen getragen. Auch die katholische Lehre vom allerheiligsten Altarsakrament wird dort nicht unversehrt gelassen, da bündig erklärt wird, es könne die Meinung angenommen werden, bei den Griechen hätten die Konsekrationsworte ihre Wirkung durch das Gebet, welches sie Epiklese nennen, während doch bekannt ist, daß der Kirche auch nicht das geringste Recht zu irgendeiner Aenderung hinsichtlich der Substanz selbst der Sakramente zusteht. Ebenso widersprechend der katholischen Lehre ist die Behauptung, die Firmung, von jedem beliebigen Pfarrer gespendet, müsse als gültig angesehen werden.

Außer dieser summarischen Uebersicht der Irtümer, mit welchen jener Aufsatz gespickt (!) ist, ist auch leicht ersichtlich, ehrwürdige Brüder, wie großes Aergernis den Lesern erwachsen ist und Uns selbst schmerzliches Erstaunen, daß mit unzweideutigen Worten die katholische Lehre so aufdringlich (procaciter) entstellt (perverti) und die meisten geschichtlichen Tatsachen hinsichtlich der Ursache der orientalischen Spaltung allzu kühn wahrheitswidrig verdreht wurden. Zunächst werden fälschlicherweise die heiligen Päpste Nikolaus der 1. und Leo der 9. angeklagt, als ob ein großer Teil der Schuld an der Spaltung dem Hochmut und dem Ehrgeiz jenes und den scharfen Schmähworten dieses zukomme. Als ob der apostolische Eifer des ersteren in Verteidigung heiligster Rechte auf Rechnung des Hochmutes zu setzen und des letzteren Eifer bei der Abwehr von Beleidigungen Grausamkeit zu nennen sei. Auch wird den geschichtlichen Tatsachen

Gewalt angetan, wenn jene heiligen Unternehmungen, die sog. Kreuzzüge, gleichsam als Raubzüge dargestellt werden, oder, was noch schlimmer ist, die römischen Papste beschuldigt werden, ihr Eifer für die Wiedervereinigung der orientalischen Völker mit der römischen Kirche sei der Herrschsucht zuzuschreiben, nicht ihrem apostolischen Eifer für die Herde Christi.

Und nicht geringes Staunen verursachte die Behauptung, die Griechen seien in Florenz von den Lateinern gezwungen worden, die Unionsformel zu unterschreiben, oder sie seien durch falsche Argumente zur Annahme des Dogmas vom Hervorgehen des Heiligen Geistes aus dem Sohne veranlaßt worden. Ja, sogar so weit ging man, daß unter Vergewaltigung der geschichtlichen Tatsachen in Zweifel gezogen wurde, ob die allgemeinen Konzilien, welche nach Trennung der Griechen gefeiert wurden, also vom achten bis zum Vatikanum, als wirklich ökumenische anzusehen seien. Demgemäß wird der Plan einer phantastischen Union vertreten, wonach künftig von beiden Kirchen nur das als gesetzmäßig anerkannt werden solle, was gemeinsames Besitztum vor der Spaltung war, das übrige aber möge als überflüssiger und zweifelhafter Zusatz mit tiefem Stillschweigen übergangen werden.

Dies glauben Wir, ehrwürdige Brüder, euch zur Kenntnisnahme bringen zu sollen, nicht nur damit ihr wißt, die erwähnten Sätze und falschen, kühnen, vom katholischen Glauben abweichenden Sätze wurden von Uns verworfen, sondern auch, damit ihr nach Kräften ein so verhängnisvolles Verderben (dira lues) von den euch anvertrauten Völkern abzuhalten versucht."

Die Uebersetzung des Bachemblattes hat manchen Kraftausdruck abzuschwächen gesucht; verhängnisvolles Verderben" ist bei weitem nicht so schroff ausgedrückt wie „schreckliche Pest". Aber trotzdem strotzt auch in dieser gemilderten Uebersetzung das Rundschreiben von Beschimpfungen des Prinzen. Dem gegenüber bedeutet es wenig, wenn zum Schlusse von dem „geliebten Verfasser des unüberlegten in guter Absicht veröffentlichten Aufsatzes" geredet wird.

Den Münchener Neuesten Nachrichten wird denn auch aus Berlin gemeldet, daß die starke, offenbar absichtliche Demütigung des Prinzen nicht nur im Hause Wettin, sondern auch im Hause Hohenzollern bitter empfunden werde.

Und diese Demütigungen dürften noch nicht die letzten gewesen sein. In der „Neuen Freien Presse" wird eine Broschüre des Prinzen besprochen, in der er noch freimütiger dasselbe Thema wie in dem verurteilten Aufsatze behandelt hat. Ihr Titel ist: „Antwort auf die Broschüre: Rom und die orthodoxe Orient" des orthodoxen Priesters Seraphim Lade. Darin heißt es u. a.:

„Wenn ich sage, daß das christliche Altertum die Lehre von der unbefleckten Empfängnis nicht gekannt habe, so bleibe ich dabei freilich stehen." — „Daß das christliche Altertum den päpstlichen Primat im eigentlichen Sinn als ein Dogma gelehrt habe, wird man allerdings nicht nachweisen können." — „Man kann nicht sagen, daß die Kirchenväter den Primat als von Gott eingesetzt, als etwas, was mit dem Glauben zusammenhing, ansahen." — „Wir haben ein wenig die Gewohnheit, jedes Kompliment, welches einmal einem römischen Bischof gemacht worden ist, schon als ein Zeugnis des Primats aufzufassen, uns auf Zeugnisse von Briefen zu berufen, in denen man ja bekanntlich häufig überreich an Höflichkeitsformen ist." — Daß der Zusatz (filioque) zum Symbolum gemacht worden ist, bedaure ich offen gestanden selber."

Es ist unzweifelhaft, daß die Modernistentöter im Vatikan sich auch dieser Ketzereien liebevoll annehmen werden.

Die Totengräber der christlichen Kirche. So sind die liberalen Christusleugner schon oft genannt worden. Und mit welchem Recht? Das zeigt u. a. folgende, einem „Wechselblatte" entnommene Notiz:

„Daß die Prediger des neuen Glaubens, der von Christi Gottheit, Wundern, stellvertretendem Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt nichts weiß, ihre Kirche nicht füllen können, sondern vor leeren Bänken stehen müssen, beweisen die Zustände in Hamburg. Der „Kreuzkirchenbote" schreibt: „Die Liberalen (das sind eben die „modernen" Geistlichen) ruinieren unsere Kirche in Grund und Boden. Die Gottesdienste freisinniger Pastoren veröden immer mehr; die Kirchen sind fast ohne Ausnahmen kümmerlich besucht. Die Zahl von 100 Erwachsenen wird in den riesigen Gotteshäusern fast nie erreicht; in einer Hauptkirche, die etwa 1400 Sitzplätze hat, wurden an gewöhnlichen Sonntagen 40, 50 oder höchsten einmal 90 Erwachsene gezählt. Und in einem großen Gemeindesaal mit 300 Plätzen waren an einem Sonntag einschließlich der „offiziellen" Personen 16, an einem andern 13 Besucher. Das ist tatsächlich Bankerott. Im Gegensatz hiezu sind die Kirchen gläubiger Prediger, auch wenn sie keine großen Redner sind, fast immer voll. Dort herrscht reges Gemeindeleben, dort werden auch oft große Opfer gebracht. Mit der Opferwilligkeit der oft sehr reichen „Liberalen" sieht es dagegen bekanntlich traurig aus."

Literatur.

Im Verlag des Eden Publishing House, 1716—18 Chouteau Ave., St. Louis, Mo., erschien eine Chronologische Karte der Könige Israels und ihrer Propheten.

Von unten aufwärts steigend wird zuerst die Einheit Israels zur Zeit der Richter und der ersten Könige dargestellt und dann in zwei aufwärtssteigenden Säulen die Namen der Könige beider Reiche und ihre Regierungszeit, die Jahre vor Christo und die gleichzeitigen Propheten graphisch dargestellt. Es gibt einen guten Ueberblick über die ganze alttestamentliche Geschichte Israels von der Richterzeit bis zum Exil. Für Schulen und Sonntagschulen bestens zu empfehlen. Größe ca. 2x1½ Fuß.

The Keryx. Das ist der Name eines neuen Blates, herausgegeben unter den Auspizien des „Lincoln Lyceum." Diese Organisation wurde unter Anleitung von Prof. S. D. Preß vor zwei Jahren gegründet in unserem Evang. Predigerseminar in St. Louis, Mo., an Lincolns Geburtstag. Das „Lincoln Lyceum" wagte es, einen lange gehegten Wunsch der Studenten im Seminar zur Ausführung zu bringen in Gründung eines eigenen Blattes, das den Namen „Keryx" bekam. Das Blatt soll alle zwei Monate in deutscher und englischer Sprache erscheinen und wird den Abonnenten für nur 50 Cents jährlich zugesandt. Es soll lediglich ein Studenten-Magazin sein, nicht ein offizielles Organ des Seminars. Es sucht seine Leser besonders unter den Alumnen des Seminars und will eine lebendige Verbindung herstellen zwischen dem Haus und seinen ehemaligen Studenten.

Außer einigen Leitartikeln bringt das Blatt allerlei Nachrichten über die Ereignisse des täglichen Lebens, auch aus dem Proseminar sollen Korrespondenzen eingesandt werden. Das ist gewiß ein recht erwünschtes Bindemittel zwischen den Studenten beider Anstalten und zwischen denen, die das Haus verlassen und in den aktiven Dienst eintreten. Unter den englischen Artikeln berührte uns besonders der Artikel von R. Niebuhr sehr sympathisch: **The Attitude of the Church Towards Present Moral Evils.** Das sind sehr gesunde evangelische Prinzipien, die der liebe Bruder vertritt. Möge dieser Geist unsere ganze Studentenschaft durchdringen und beseelen, dann werden sie als treue Diener Christi im Amt stehen und wirken.

Wir wünschen dem Blatt der lieben Brüder Gottes reichen Segen auf seinen Gängen. Den Brüdern Editoren rufen wir neidlos zu: Willkommen, **Collegae.**

Theologische Zeitblätter. **Theological Magazine.** Bisher erschienen im Verlag des **"Lutheran Book Concern"**, Columbus, Ohio, die Theologischen Zeitblätter, herausgegeben von der Evangelisch-Luther. Synode von Ohio und anderen Staaten. In ihrem Auftrage redigiert von Dr. F. W. Stellhorn, Prof. der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio. Dieses Blatt, das hauptsächlich die lutherische Lehre zu verteidigen den Zweck hatte, so wie die Ohio-Synode sie im Gegensatz zur Missouri-Synode auffaßt, hat es auf 29 volle Jahrgänge gebracht. Es erschien 64 Seiten stark alle zwei Monate zum Preis für $2.00 jährlich.

Seit dem 1. Jan. 1911 ist nun eine Verschmelzung vorgenommen mit dem bisher separat erschienenen **"Theological Magazine"**, das von demselben Verlag herausgegeben wurde. Das neue zweisprachige Blatt liegt vor uns, 104 Seiten stark. Der deutsche Teil umfaßt 54 Seiten; der Rest wird vom englischen Teil gefüllt. Als Editoren werden genannt: Prof. Dr. F. W. Stellhorn und Hilfseditor Prof. Edw. Pfeiffer. Das Blatt wird, wie bisher alle zwei Monate erscheinen und zwar zu demselben Preise wie bisher: $2.00 jährlich.

Die erste vorliegende Nummer zeigt folgenden Inhalt: Gott zum Gruß. Das Bibellesen der Pastoren. Aus der Kirche. Literatur. **Introductory. Prof. Edw. Pfeiffer. The twofold character of God's word. Prof. M. Loy, D. D. Our Hymns. What every pastor should know about them. Rev. Em. Poppen, A. B. Current topics and trends. Prof. Pfeiffer. Review of recent publications. Prof. F. W. Stellhorn, D. D.**

Möge es dem Blatt vergönnt sein im Interesse des Friedens unter den evangelischen Konfessionen seine Stimme wirksam geltend zu machen. Denn in den großen Kämpfen zwischen Glauben und Unglauben darf nicht die Kraft der Gläubigen zersplittert werden durch solche Kämpfe, die mit der großen einen Hauptsache, dem Glauben an den verherrlichten Gottessohn, unter dessen Leitung alle stehen, nichts zu tun haben. Was würde ein Feldherr sagen, wenn Angesichts des Feindes seine eigenen Truppen sich gegenseitig bekämpfen und damit dem Feinde zu einem leichten Sieg über sein ganzes Heer verhelfen würden?!

Vom Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. d. S. kam uns zu:

Biblische Personen des Neuen Testaments. 2. Band.

Lebens- und Charakterbilder aus der Apostelgeschichte und den Briefen für Schule und Haus bearbeitet von J. H. Fricke. 320 Seiten. Preis geh. 5.00 Mk., geb. 6.50 Mk. Der erste Band dieses vorzüglichen Werkes wurde von uns schon im Septemberheft 1908 angezeigt und warm empfohlen.

Wir können diese Empfehlung auch diesem Bande zukommen lassen. Er versucht, uns an der Hand der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe ein Bild der Entwicklungs- und Ausbreitungsgeschichte des Christentums zur Zeit der Apostel darzubieten. Die innere Entwicklung des Saulus zum Paulus, seine Bekehrung, seine Bedeutung für die Ausbreitung des Christentums, seine Kämpfe mit dem gesetzlich befangenen Judenchristentum, von welchem selbst die Urapostel nur schwer sich losringen konnten — das wird alles klar und verständlich dargelegt. Auch der Gegensatz in Lehre und Praxis zwischen Paulus einerseits und den „Säulen" der ersten Judenchristen: Petrus, Jakobus, Johannes andererseits kommt zur Besprechung. Es wird anerkannt, daß Differenzen vorhanden waren, aber keine solche, die eine Vereinigung unmöglich machten. Die große Bedeutung des weltweiten paulinischen Christentums wird aufgezeigt, die allein das Christentum vor dem Schicksal bewahrte, zu einer bedeutungslosen, nach außen zur Propaganda unfähigen jüdischen Sekte herabzusinken. — So kann das Buch auch dem Laien Anleitung geben zu einem rechten Verständnis und Würdigung des großen Heidenapostels zu kommen, der vermöge seiner Begabung, Bildung und inneren Lebensführung allein imstande war, den großen Meister recht zu verstehen und in die innersten Intentionen des Geistes Christi einzugehen.

Die J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig sandte uns zu: Das Evangelium Christi mit Erläuterungen von Prof. Dr. Karl Hilty. 316 Seiten. Kart. 3.00 Mk., geb. 4.00.

Schon der Titel des Buchs ist ein Programm, eine scharfe Absage nach rechts und nach links. Prof. Hilty war bekanntlich kein Theologe, sondern ein Staatsrechtlehrer, ein bedeutender Jurist. Dabei aber ein entschieden gläubiger Christ, der keinen anderen Meister über sich anerkennt als den Herrn Christus, der ja das Wort gesagt hat: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder (Matth. 23, 8. 10). Ein Programm enthält der Titel; d. h. vor allem eine deutliche Absage an die „Jesuaner" unserer Tage, die sich ein „Evangelium Jesu" zurechtmachen aus den vier Evangelien, in welchem sie jedes Wort ausmerzen, das die Vorstellung erwecken könnte, daß Jesus ein „Ausnahmsmensch" gewesen ist. Er sagt davon: „Christus war auf jeden Fall ein Wunderwerk einer Verkörperung des göttlichen Geistes in einem historischen Menschen. Neben dieser eigentlich unbestrittenen Tatsache eines „Ausnahmsmenschen", wie er nie mehr vorgekommen ist, erscheinen alle dogmatischen Formulierungsversuche dieser Erscheinung als unbedeutend und auch fruchtlos. Die Frage ist ohne theologisches Reden immer nur die: war er ein solcher, gewöhnlicher Mensch, wie wir es sind, oder allfällig noch werden können? Wer das nicht annimmt, der ist bereits ein orthodoxer Christ, auch wenn ihm die jeweilige Katechismusformulierung von „Gottessohn", oder „zweiter Person der Trinität" und dergleichen mehr, noch nicht recht einleuchtet. In Wirklichkeit versteht sie ja überhaupt niemand; es sind alles bloße Worte, unfähig die wirkliche Sachlage für jedermann genügend auszudrücken." (Seite XI.)

Das ist seine Absage nach links, gegen alle die, welche den Herrn auf die Stufe des Alltagsmenschen herabdrücken und ihn nicht als ihren Herrn und Meister anerkennen wollen, der unerreichbar hoch über ihnen steht; die ihm jedes Wort absprechen, das über das rein menschliche Maß hinaus geht.

Das Buch enthält aber auch eine scharfe Absage nach rechts gegen alle die Theologen, die das Christentum zu einem weit ausgetüftelten Lehrsystem machen und die ihre Glaubenssätze als unerläßlich zur Seligkeit ausgeben. Dr. Hilty ist kein Freund von Dogmen und Lehrsätzen, die dem Menschen eingetrichtert werden und in ihm die Vorstellung erwecken, daß wenn er das annimmt und bekennt, er ein Christ sei. Er hält sich einzig an die Worte Christi, des Meisters, und fordert, daß man damit vollen und ganzen Ernst mache, alles weitere wird sich dann finden.

In seiner Anlage gibt das Buch den harmonischen Text der vier Evangelien in größeren Abschnitten, doch ohne Ueberschrift und ohne Verseinteilung oder Angabe des Buchs oder Kapitels. Das ist hinten zu finden in der Inhaltsangabe, wo neben jeder Zahl Buch und Kapitel angegeben ist, wo es zu finden ist. Zu den Abschnitten gibt Hilty dann unten in Fußnoten seine charakteristischen Anmerkungen, die eben für den Leser sein Verständnis der Worte Christi und seine Herzensstellung dazu in kurzer, markanter Sprache zum Ausdruck bringen.

Wir glauben, daß einem sog. „modernen" Menschen, der nicht weiß, wie er sich zu Jesus Christus stellen soll, der wohl glauben möchte und doch zu viel auf Menschen hört nach rechts und links, kein besseres Buch kann empfohlen werden als das vorliegende Buch Dr. Hiltys. Das führt ihn direkt zu Christus, dem Meister allein und überläßt ihm (dem Menschen) die Entscheidung seiner Stellung für oder wider ihn.

Doch sollte das Buch nicht bloß von solchen gelesen werden, die von Zweifeln angefochten sind. Es ist ein Buch für jeden Christenmenschen, sei er Laie oder Theologe. Gerade die Pfarrer von Beruf können aus dem Buch lernen fürs praktische Amt, sie können die befreiende Macht der Wahrheit an sich selbst erfahren, je mehr sie mit dem Verfasser sich demütig, lernbegierig, gläubig zu den Füßen des Meisters setzen und sein Wort annehmen und gelten lassen, auch wenn sie es jetzt nicht gleich verstehen. Möchten doch auch die in der Dogmenknechtschaft schmachtenden orthodoxen Brüder, denen das Christentum durch den Ballast von Bekenntnisschriften, den sie mit sich schleppen, zur schweren Last wird und es auch ihren Kirchengliedern zur schweren Last machen, nach diesem Buch greifen und sich fragen, ob der Verfasser mit seiner Auffassung des Christentums recht hat oder nicht. Alles weitere mag dem Geist Christi überlassen werden, der die Wollenden in alle Wahrheit leitet.

Der deutsche Auswanderer ist das Vereinsblatt, in welchem Veröffentlichungen des Evang. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer publiziert werden.

Schriftleiter: Pfr. Griesebach. Gedruckt in Witzenhausen an der Werra.

Vor uns liegt 8. Jahrg. (1910), No. 4. Es bringt besonders einen eingehenden Geschäftsbericht über die Vereinsarbeit, erstattet auf der Mitgliederversammlung in Chemnitz am 26. Sept. 1910. Er zeigt die Notwendigkeit der Arbeit an den Auswanderern und die Schwierigkeit der-

selben. Dann handelt er von der Geschäftsstelle des Evang. Hauptvereins, von wo alle Information zu erlangen ist: Witzenhausen u. s. w., u. s. w.

Auswanderer und Wanderer-Fürsorge kam von gleicher Stelle uns zu. Ein Sonderdruck aus „Deutsch-Evangelisch im Auslande." Ein Stück aus der Geschichte des Evang. Hauptvereins. Wer über diese spezielle Arbeit nähere Auskunft wünscht, wende sich an oben genannte Geschäftsstelle.

Im Verlag der Basler Missionsbuchhandlung erschien: Guter Rat für Leidende aus dem altisraelitischen Psalter von A. S. Thenes. 128 Seiten. Preis: 55 Pf.

Es sind 16 Betrachtungen im Anschluß an kurze Psalmworte. Von einem Leidenden für Leidende geschrieben. Köstliche Worte für solche, die schwer unter dem Druck des Leids, der Krankheit und Schmerzen dahin gehen. Wer selbst im Leiden steht, der lasse sich das Schriftchen kommen; oder wer andern Leidenden einen Liebesdienst erweisen will, schenke ihm das Büchlein. Auch in Diakonissenhospitälern sollte es aufliegen in den Krankensälen; es würde sicher manchem Kranken den Weg zur inneren Genesung zeigen, der manchmal auch die äußere nachfolgt.

Mergner, Julie, „Der Diakonissenberuf." Im Auftrag der Konferenz der lutherischen Diakonissen-Mutterhäuser Amerikas zusammengestellt. 1.80 Mk., geb. 2.40 Mk. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Diese Arbeit ist aus dem Bedürfnis einer Diakonissenschule herausgewachsen; ihr Zweck ist, als Leitfaden für den Unterricht zu dienen. Das Buch gibt zunächst eine Geschichte der weiblichen Diakonie, behandelt dann die weitverzweigten Arbeitsgebiete und bespricht schließlich die Grundsätze und Ziele der Diakonissenarbeit. Eine übersichtliche und klare Darstellung machen diesen Leitfaden besonders empfehlenswert, der übrigens nicht allein für den Unterricht, sondern auch zur allgemeinen Orientierung und Belehrung gute Dienste leisten kann.

Verfaßt von Schwester Julie Mergner in Philadelphia, Pa. Die Quelle, aus der geschöpft wurde, ist die bekannte Fachliteratur von Schäfer, Wacker, Uhlhorn, Fliedner, Löhe, Meyer, Bezzel u. a. Das Buch wird sicher gute Dienste leisten nicht nur in den Diakonissenhäusern, sondern auch in Anstalten und Asylen aller Art, wie Epileptischen Asyle, Waisenhäuser u. s. w. Aber auch Pastoren können dem Buche viel entnehmen und namentlich lernen, wie die Liebesarbeit der Barmherzigkeit in allerlei Zweigen dieses Werkes zu tun sei.

Im Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh, erscheint bereits im 6. Jahrgang: Die ärztliche Mission. Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen. Zugleich Organ des deutschen Instituts für ärztliche Mission und der deutschen Vereine für ärztliche Mission.

Herausgegeben von Dr. med. Hermann Feldmann in Eckardtsheim, Bez. Minden. Es erscheint zweimonatlich 24 Seiten stark, zum Preis (in Deutschland) mit Porto jährlich 1.90 Mk.

Diese Zeitschrift wird gewiß allen deutschen Missionaren willkommene Hilfsdienste leisten und dürfte auch von den leitenden Komiteen und Verwaltungsbehörden Beachtung finden.

Vom Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh kam ferner uns zu:

Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Lic. Dr. G. Mayer. Bd. 12. „Der Philemonbrief und die Petrusbriefe." Vom Herausgeber. 3.60 Mk., geb. 4.20 Mk. — Bd. 13. „Die drei Johannesbriefe." Von Pfr. Lic. Dr. Joh. Rump. 2.40 Mk., geb. 3 Mk. — Bd. 15. „Der Jakobusbrief." Vom Herausgeber. 1.20 Mk Die Offenbarung des Johannes. Von Pfr. Dr. Wilh. Busch. 2.40 Mk., zus. geb. 4.20 Mk.

Das Mayersche Bibelwerk geht seiner Vollendung entgegen; es stehen nun nur noch zwei Bände aus, die in Kürze folgen sollen. In den neuen Bänden haben sich zwei neue Mitarbeiter in den Dienst dieses großzügigen, zeitgemäßen Unternehmens gestellt: Lic. Dr. Rump mit den Johannesbriefen und Dr. Busch mit der Offenbarung.

Mayers Bibelwerk bietet eine überraschende Fülle von Gedanken und Lichtblicken für die Gegenwartsfragen und sei den gebildeten Laien wie auch den Geistlichen von neuem warm empfohlen. Bei Bezug des ganzen Werkes tritt der Subskriptionspreis (15 Bände 50 Mk., geb. 59 Mk.) ein, der auch in Raten gezahlt werden kann.

Es sind nur noch der 4. und der 8. Band, die Auslegungen zum Johannesevangelium und zum Galater- und Epheserbrief, die der Vollendung harren, dann liegt das ganze ausgezeichnete Bibelwerk vor uns. Wer noch nicht in Subskription eingetreten ist, sollte, wenn er nicht den ganzen Preis auf einmal zahlen kann, sich jetzt noch die Ratenzahlung zu nutze machen. Das Werk ist für Pastoren im praktischen Amt von großem Wert. Alles gelehrte und exegetische Beiwerk ist weggelassen. Der Text unmittelbar auf die jetzige Gegenwart angewendet. Und diese Anwendung geht andeutungsweise ein auf spezielle Vorkommnisse der neuesten Gegenwart. Von ganz besonderem Interesse sind die „Johannesbriefe", in denen der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben so scharf hervortritt. Mit unerbittlicher Konsequenz und Schärfe wird dieser Gegensatz klar herausgestellt: Toleranz kann weder der Glaube dem Unglauben gewähren in der Gemeinde Christi (vgl. 2. Joh. 4—11. Seite 167), noch auch der Unglaube dem Glauben (vgl. S. 46). Denn Wahrheit und Irrtum können nie gleichberechtigt sein in der Gemeinde Christi, das eine schließt das andere aus. Man kann Geduld haben mit den Schwachen im Glauben und in der Erkenntnis, kann aber nie erlauben, daß die Leugner Christi gleiches Recht haben zu lehren wie die Bekenner. Eine Kirche und ein Kirchenregiment, das beides als gleichberechtigt ansieht und behandelt, ist bereits vom Geist der Welt überwunden und besiegt. Eine Scheidung zwischen den Bekennern und Leugnern Christi muß der wahrhaft bibelgläubigen Gemeinde Christi nur willkommen sein.

Mit großem Interesse lasen wir auch die Abschnitte in der Offenbarung Johannes. Eine rationalisierende Richtung der Auslegung ist gar nicht imstande, diesem Trostbuch der gläubigen Gemeinde gerecht zu werden, denn sie meint das Ganze damit abtun zu können, daß sie es ausdeutet auf die Zeitgeschichte der apostolischen und nachapostolischen Zeit unter Nero und dessen Nachfolgern. Auf der andern Seite tauchen in unserer Zeit so viele irreführende Deutungen auf, die das nahe Ende ausrechnen wollen und im laufenden (jetzigen) Jahrzehnt schon die Wiederkunft des Herrn erwarten.

Ferner endlich hat Ludw. Prager sich mit vielem Fleiß in gelehrten und

umfangreichen Büchern bemüht, eine Auslegung zu geben, die notwendig den Widerspruch jedes einfachen Bibellesers herausfordert. Er will beweisen, daß der Antichrist erst nach dem 1000jährigen Reiche auftreten werde und daß dann erst Christi Wiederkunft zum Gericht erfolgen wird. Die erste Auferstehung und das 1000jährige Reich verlegt er also vor die Parusie Christi. Diese ganze Auslegung ist verwirrend und irreführend.

Wie wohltuend berühren da die einfachen Betrachtungen, die Dr. W. Busch darbietet zur Offenbarung, wo ganz ungekünstelt und ohne dem Text Zwang anzutun, um ihm einen Sinn unterzuschieben, der dem klaren Wortlaut widerstrebt, vielmehr der Text gedeutet wird nach dem klaren Wortverständnis und Zusammenhang. Der vom extremen Luthertum verdammte „Chiliasmus" wird da in seiner biblischen Gestalt, wie Johannes ihn darlegt, festgehalten. Ohne auf die so viel beliebten Berechnungen sich einzulassen, will Verfasser das Wort in seiner ganzen Kraft und Wucht zur Geltung kommen lassen. Und bei gläubigen Jüngerherzen wird es auch seinen Zweck erreichen.

Aus dem gleichen Verlag kommen:

Steffen, Prediger Lic. theol., Bernh., Hofmanns und Ritschls Lehren über die Heilsbedeutung des Todes Jesu. 2.80 Mk. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 14. Jahrgang. Heft 5.)

Inhalt: 1. Die gemeinsame Quelle. 2. Der „Gegensatz" in der Methode. 3. Die Versöhnungslehre Hofmanns. 4. Die Deutung des Todes Christi bei Ritschl. 5. Das gegenseitige Verhältnis.

Bachmann, Prof. D. Ph., J. Chr. K. von Hofmanns Versöhnungslehre und der über sie geführte Streit. Ein Beitrag zur Geschichte der neueren Theologie. 1.50 Mk. (Beiträge zur Förderung christl. Theologie. 14. Jahrgang. Heft 6.)

Die beiden neuen Hefte verdienen gegenwärtig infolge der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Hofmanns besondere Beachtung.

Mangel an Raum hindert dieses Mal genaueres Eingehen auf diese Schriften.

Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. Herausgegeben von Lic. E. Pfennigsdorf. Vierteljährlich 1.50 Mk.

Das Februarheft beginnt mit einem warmempfundenen Artikel zum 65. Geburtstag des deutschen Malers W. Steinhausen. Hieran reiht sich eine reiche Fülle weiterer Aufsätze: Die Bedeutung der Philosophie Glogaus für Religion und Christentum — Der religiöse Wille — „Das religiöse Moment in der sozialistischen Bewegung" u. a., sowie eine Abhandlung des Astronomen Dr. Riem über Kritzingers Buch „Der Stern der Weisen," eine Schrift von höchstem Interesse.

Theologischer Literaturbericht. Herausgegeben von Studiendirektor Julius Jordan. Jährlich 3 Mk.

Der altbekannte, von Pfarrer Eger begründete Literaturbericht, bringt eine fortlaufende Orientierung über das gesamte einen Theologen und gebildeten Christen interessierende Wissensgebiet. Außer der Theologie wird auch die Philosophie und Naturwissenschaft berücksichtigt. Das dazu gehörige Beiblatt „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiet der schönen Literatur und ver-

wandten Gebieten, ebenfalls von Jordan herausgegeben, bringt als zuverlässiger Führer durch die moderne Dichtung, Kunst und Wissenschaft eine weiten Kreisen willkommene Ergänzung. Der Vierteljahrsbericht wird auch einzeln (1 Mk. jährlich) abgegeben.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Dr. J. Richter. Jährl. (12 Hefte) 3 Mk.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pfr. Paul Richter. Jährlich (12 Nummern) 1 Mk. — Beide Blätter zus. 3.75 Mk.

Das Februarheft der Evangelischen Missionen bringt an erster Stelle einen Aufsatz über Prof. Dr. Warneck, den vor kurzem heimgegangenen verdienstvollen Vorkämpfer und Förderer der evangelischen Missionssache. Hieran schließen sich Abhandlungen über: Die Arbeit des Laienmissionsbundes und die evangelische Mission in den deutschen Kolonien, sowie über Sheldon Jackson, den Wohltäter Alaskas. — Saat und Ernte berichtet weiter über: Eine Missionsreise um die Erde.

Das Evangelische Missionsmagazin. Neue Folge, 55. Jahrgang. Herausgegeben vom Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. Erscheint monatlich. Preis $1.25.

Inhalt des Februarhefts 1911: Zum Gedächtnis Gust. Warnecks. Von Lic. theol. K. Axenfeld. Missionen und Regierungen. Von Prof. Dr. Haußleiter. Die Kongofrage vor der Edinburger Welt-Missionskonferenz 1910. Im Kampf gegen die Sklavenjäger. Rundschau.

Im gleichen Verlag erscheint monatlich: Der Evangelische Heidenbote. 84. Jahrg. Preis per Jahr 40 Cts. Bringt hauptsächlich Nachrichten aus der Basler Mission im Feld und zu Hause. Beide Blätter können bestellt werden bei Rev. C. W. Locher, 1300 E. Fayette Str., Baltimore, Md.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mk., Probeheft franko (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Februarheftes: Das Schwinden der monarchischen Gesinnung. Von Prof. Dr. Ed. Heyck. — Zwei Menschen. Roman von Rich. Voß. (Forts.) Unbekümmert. Von H. Scharrelmann. — Die Geschichte von der silberfarbenen Wolkensaumweise. Von Eberhard König. (Fort.) — Die Hausfrau und das Bürgerliche Gesetzbuch. Von Justizrat Dr. Korn. — „Das namenlose Fräulein.“ Von Marie Hansen. — Wovon lebt der Mensch? — Die Frau im Mittelalter. — Der höhere Töchter-Sturm. — „.... Sühnet reine Menschlichkeit.“ — Maschinen als Arbeitspersonen. — Die Wunder des Rollfilms. — Das erste ehrliche Begräbnis. — Zur Frage: Leichenverbrennung oder Erdbestattung? Von Otto Popp. — Zur Krankenbehandlung durch Laien. Von Dr. Esch. — Türmers Tagebuch: Rom in Deutschland voran! Staatsrettung und Preventivprügel. — Neue Romane. Von Marie Diers. — Berliner Theater-Chronik. Von Felix Poppenberg. — Wiener Theater. Von Carl Seefeld. — Abhilfe der Künstlernot. Von Dr. Karl Storck. — Otto Soltau. Von Erich Beckmann. — Geschichte und Bau des Klaviers. Von Dr. Karl Storck. — Ein neuer holsteinischer Tondichter. Von Dr. Detlef Schultz. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

Magazin

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. Juli 1911.

Einige Blicke in die Zukunft des Volkes Israel, im Lichte des göttlichen Wortes.

Von Pastor G. Brändli, Talmage, Nebr.

Kein Volk der Erde hat eine so wunderbare Geschichte wie **Israel**. Von seinen ersten Anfängen an stand es unter Gottes besonderer Leitung und Fürsorge. Die ganze Entwicklung dieses Volkes ist durchwaltet von göttlichem Geist. Solche Gottesmänner, wie Israel, hat kein anderes Volk hervorgebracht; solche Verheißungen, wie Israel, empfing keine andere Nation. Im Schoße dieses Volkes hat Gott der Welt das Heil bereitet (Joh. 4, 22). — Und Israel, als Volksganzes, ist bis auf den heutigen Tag vom Heil ausgeschlossen. Und doch hatte Israel vor anderen Völkern so herrliche Vorzüge. Ihm leuchtete das Licht der göttlichen Offenbarung, während die übrigen Nationen in der Finsternis des Heidentums fern von Gott irrten. War Israel vom rechten Wege abgewichen, so sandte Gott seine Knechte, die Propheten, die mit Ernst und Liebe den Verirrten nachgingen. Und wie manche herrliche Verheißung ist durch Prophetenmund über diesem Volk der göttlichen Wahl geredet worden, um die Abgefallenen zurückzurufen zu dem Gott ihres Heils, und die Frommen zu trösten in den Sturm- und Drangzeiten der göttlichen Gerichte. Alles aber scheinbar umsonst! Denn Israel hat seinen Weg vor Gott verfehlt; in selbsterwähltem Gottesdienst, nicht nach Gottes Willen, sondern nach menschlichen Satzungen, verzehrt es seine Kräfte. Seinen König, der sanftmütig und huldvoll ihm nahte, hat es verworfen. Und seither steht es unter Gottes Zorn. Seit mehr als 1800 Jahren ist es in alle Welt zerstreut, zertreten, geknechtet, heimatlos; schutzlos der Willkür seiner Feinde preisgegeben. Wie einst in Aegypten grausam unterdrückt, aber nicht vernichtet; herzlos mißhandelt, aber nicht ausgerottet. Seit im Jahre 70 der Tempel zu Jerusalem ein Raub der Flammen ward, und die heilige Stadt in Trümmer sank, ist Israel auch ohne religiösen Mittelpunkt. Aber trotz all diesen furchtbaren Gerichtsschlägen ist Israel eine Nation geblieben und hat

sich seinen ausgeprägten Volkscharakter bewahrt, und zwar unter Verhältnissen, denen keine andere Nation hätte widerstehen können. — Dagegen *die* Völker, die jeweilen als Zuchtruten Israels gedient haben, die einst weltherrschenden Assyrer und Babylonier, die Perser, Syrer und Römer — wo sind sie heute? fast ausnahmslos vom Schauplatz der Geschichte völlig verschwunden. *Israel* dagegen, das seit mehr als 1500 Jahren zertreten wurde von Heiden und Christen und Muhammedanern; Israel, das nur selten einmal in seinen Drangsalen aufatmen konnte, und noch seltener Gunst von Fürsten und Völkern erfahren hat; dieses Israel, das seit 50 Generationen durch Länder und Meere und Gebirge getrennt wohnen muß, zerstreut unter fremden Völkern, *dieses Volk lebt nicht nur in Millionen fort, sondern es hat sich auch seinen Nationalcharakter treu bewahrt!* Und überall übt es spürbaren Einfluß aus auf die Völker, unter denen es meist nicht einmal Gastrecht genießt, sondern als verachteter und gehaßter Fremdling wohnt. — *Was hat das zu bedeuten?* Hat Israel, dieser geknechtete, verachtete, verfolgte und unterdrückte Fremdling etwa noch eine Zukunft? Werden für dieses, jetzt noch so tief erniedrigte Gottesvolk noch einmal bessere Zeiten anbrechen? Wird auch für Israel noch die Stunde der Erlösung schlagen? Ist Israel so lange aufbehalten nur zum Gericht oder zur endlichen Verherrlichung? Diese Fragen suchen wir uns aus Gottes Wort zu beantworten, soweit wir darin Licht erhalten über Gottes Wege mit seinem Volk.

1. Schon das Alte Testament gibt uns in dieser Richtung mehr als einen bedeutsamen Wink. Denn gerade zu Zeiten des scheinbar unerbittlichsten göttlichen Zorngerichtes über sein Volk reden die Propheten am deutlichsten und bestimmtesten von einer herrlichen göttlichen Gnaden- und Heilszeit, welche Israels noch warte. Selbst das verwüstete Land wird teilnehmen an der Verherrlichung, die Gott seinem Volk noch vorbehalten hat. — *Nichts* scheint aber Israel diesem Ziele entgegenzuführen; *alles* scheint *wider* Gottes Rat und Verheißung zu gehen, der erste große, unheilvolle Riß geschah, als das salomonische Reich sich teilte in zwei feindliche Heerlager. Der Abfall folgt nun von Stufe zu Stufe. Die hereinbrechenden Gerichte reißen eine Stütze der Hoffnung um die andere hinweg. Die Stadt des Davidischen Königtums wird zerstreut und das Haus Jehovahs, in welchem dem Volk die Gegenwart seines Gottes verbürgt war (2. Chron. 6, 19—40 und 7, 12 ff.) wird ein Raub der Flammen. Aber das Ziel der Gottesverheißungen kann nicht verloren gehen; die Hoffnungen des frommen Restes werden nicht vernichtet. Gottes Macht, welche die Verheißungen erfüllen kann, ist ebenso groß, wie seine Liebe, welche Israel vor allen anderen Völkern erwählet hat. Sie wird zur rechten Zeit Mittel und Wege finden, das scheinbar Unmögliche ins Werk zu setzen. „Das Volk, das ich mir gebildet habe, sie sollen meinen Ruhm verkündigen;" — „ich, ich bin es, der ich deine Uebertretungen um meinetwillen austilge, und deiner

Sünden nicht mehr gedenken will." (Jes. 43, 21. 25). „Du aber, Israel, mein Knecht, Jakob, den ich erkoren, Same Abrahams, meines Freundes, du, den ich an den Enden der Erde ergriffen und aus ihren Winkeln hergerufen habe, und ich sprach zu dir: Mein Knecht bist du, erkoren habe ich dich und nicht verworfen, — fürchte dich nicht; denn mit dir bin i ch; sei nicht bange, denn i ch bin d e i n Gott, ich festige dich, ja ich helfe dir, ja ich halte dich fest an meiner heilvollen Rechten" (Jes. 41, 8—10). Das ist die Sprache der Propheten zu Zeiten der tiefsten Erniedrigung Israels. Sie werden nicht müde in immer neuen Bildern die Herstellung des tief gefallenen Volkes zu neuer Herrlichkeit zu schildern. Joel (2, 21 ff.) jubelt im Blick auf Gottes Gnadenheimsuchung: „Fürchte dich nicht, Land, frohlocke und freue dich, denn Großes wird Jehovah tun." Und dann zeichnet er ein farbenprächtiges Bild von dem Wohlstand, zu dem der Herr Israel wieder erheben wird, als Ersatz für das, was die Gerichte zerstört haben. Und derselbe Prophet (3, 3 f) blickt hinaus auf den künftigen Gerichtstag, „an dem jeder, der den Namen Jehovahs anruft, wird gerettet werden; denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem soll Rettung sein, wie Jehovah gesagt hat;" denn jene Zeit bedeutet den großen Wendepunkt in Israels Geschichte: Gottes Zorn wird sich wandeln in Gnade; das Gericht in Rettung. Also: es wird einmal eine Zeit herrlicher Wiederbringung für das tiefgedemütigte Volk Gottes anbrechen. Das eben Erwähnte ist nur eine kleine Auswahl aus den mannigfachen Verheißungen endlichen Heiles für Israel, welche das Alte Testament darbietet.

2. „Als die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn" (Gal. 4, 4). Aber: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf!" — (Joh. 1, 11). Darum ist es nicht verwunderlich, daß der Heiland selber manches ernste Gerichtswort über Israel geredet hat. Die ernstesten Drohworte freilich, hören wir aus dem Munde des Herrn, nachdem er seinen Jüngern angekündigt hatte, daß die Obersten seines Volkes ihn in Jerusalem in der Heiden Hände überliefern werden. — Der von Gott so liebevoll gepflanzte und treu gepflegte Weinberg (Israel) soll zur Wüste werden; Jerusalem wird der Zerstörung anheimfallen; das Königreich Gottes aber wird unter einem anderen Volke aufgerichtet werden, das die gesuchten Früchte bringt (Matth. 21, 33 ff.; Mark. 12, 1 ff.; Luk. 20, 9 ff. vgl. Jes. 5, 1—7; dazu 3, 14; und ferner die Verheißung der Wiederherstellung 27, 2—6). Aber gerade in jener flammenden Abschiedsrede an sein Volk und dessen verblendete Leiter (Matth. 23), die mit den Worten schließt: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus werdet ihr dahin haben, verwüstet; denn ich sage euch: von nun an werdet ihr mich nimmermehr sehen!" — G e r a d e h i e r, w o d a s a n g e d r o h t e G e r i c h t s o h o f f n u n g s l o s d u n k e l e r s c h e i n t, b r i c h t n u n a u c h d e r e r s t e H o f f n u n g s s c h i m-

mer *einer besseren Zukunft durch*, denn Jesus fährt fort: „*Bis daß ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!*“ Denn dieses Wort hat sich nicht erfüllt am Palmsonntag. Hier redet der Herr davon, daß er „*der Kommende*,*“ von seinem Volk, das ihn jetzt verwirft, einst werde empfangen werden als der von Gott über sein Volk gesetzte König! — Wann aber wird diese heilvolle Wendung kommen? Einen Anhaltspunkt hiefür gibt uns der Herr da, wo er noch insbesondere redet von den Tagen der Angst und des Schreckens, die über *Jerusalem* hereinbrechen werden (Luk. 21, 20—24). Das göttliche Zorngericht kommt unaufhaltsam. „Denn dies sind die Tage der Vergeltung, zur Erfüllung alles dessen, das geschrieben steht . . . Und sie werden durch die Schärfe des Schwertes fallen, und werden gefangen geführt werden unter alle Völker — *und Jerusalem wird von Heiden zertreten werden, bis daß der Heiden Zeiten erfüllet sind.*“ — Auch hier, wie bei Matthäus, finden wir das verheißungsvolle: „*bis daß!*“

Jesu Gerichtswort hat sich an Jerusalem wörtlich und schrecklich erfüllt. Als im Jahre 70 Titus Jerusalem stürmte, und als nach schrecklicher Blutarbeit die heidnischen Feldzeichen auf dem Tempelberg aufgepflanzt wurden, als die das Heiligtum verzehrenden Feuerflammen den Himmel blutigrot färbten, als auf Jehovahs heiligem Berge Zion die Heiden ihren Göttern Dankopfer darbrachten für den erlangten Sieg: — da *war der Gipfelpunkt des Greuels an heiliger Stätte erreicht*, von dem schon Daniel ein halbes Jahrtausend vorher geredet hat. Israel ist seither in alle Lande zerstreut, heimatlos, ein rechtloser Fremdling. *Aber nicht für immer!* sondern nach Jesu Wort: „Bis daß der Heiden Zeiten erfüllet sind.“ Und das heißt nach dem Ueberblick über den göttlichen Heilsplan, wie ihn Paulus in Röm. 11 entwickelt: bis daß Gottes Gnadenarbeit unter den Heidenvölkern erreicht hat, was sie unter ihnen erreichen will. Aber, wenn nun diese Zeiten erfüllet sind, in denen Gott der Welt sein Heil anbietet — *was dann?* Dann hört die Zertretung Israels auf; Gottes Volk wird sich wieder sammeln um Jerusalem. *Das Volk, das jetzt unter harter Fremdlingschaft schmachtet, wird im Lande seiner Väter wieder eine Heimat finden.*

3. Jesus, der von seinem Volk verworfene Messias, hatte nicht die

*) Zu dieser damals für den Messias geläufigen Bezeichnung ὁ ἐρχόμενος sind zu vergleichen: zunächst die Hauptstellen Matth. 11, 3 (Luk. 7, 19. 20); Matth. 21, 9; (24, 30; 26, 64; Mark. 13, 26; 14, 62; Luk. 21, 27); Joh. 3, 31; und dazu mehr erklärend: Matth. 3, 11; Joh. 1, 15 u. 27; Joh. 6, 14 u. 27. — Der Ursprung dieser messianischen Bezeichnung liegt in alttest. Stellen, wie: Ps. 118, 26: הַבָּא = ὁ ἐρχόμενος LXX; oder Hab. 2, 3: ἐρχόμενος ἥξει LXX; vergl. Hebr. 10, 37; auch Mal. 3, 1; הִנֵּה־בָא; (Ps. 40, 8.)

Aufgabe, gerade hierüber seine Mörder (Apg. 2, 23; 3, 14. 15; 4, 10; 5, 30; 7, 52) genauer aufzuklären. Aber die beiden Apostel Paulus und Johannes haben, von Gottes Geist erleuchtet, helle Blicke in die Zukunft Israels tun dürfen. Paulus insbesondere hat Jesu Worte vom endlichen Schicksal Israels mit jubelndem Herzen uns ausgelegt und erweitert im bereits erwähnten, elften Kapitel des Römerbriefes. Auch er deckt zuerst schonungslos Israels tiefen Fall auf, und zeigt als dessen unvermeidliche Folge das göttliche Zorngericht, dem Gottes Volk verfallen mußte. Aber auch er schaut im Geiste das endliche Auferstehen des alten Bundesvolkes. Denn auf die Frage: „Hat nun etwa Gott sein Volk veerworfen?“ antwortet er ganz entschieden: „Nie und nimmermehr!“ Gott hat sein Volk, das er vorher erkannte, nicht verworfen; „denn seine Gaben und seine Berufung sind unwiderruflich!“ Dann beleuchtet er Gottes Rat mit seinem Volk durch das herrliche Wort: „Verstockung ist zu einem Teil über Israel gekommen bis dahin, daß die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, und also wird ganz Israel gerettet werden! (Röm. 11, 1. 2. 25. 29).

Für Israel, das auserwählte Volk, das zuerst Gottes Heil hätte ergreifen sollen, bricht also nach Pauli Wort zuletzt noch, aber wirklich noch, eine Zeit des Heils an. Auf diesen Gedanken wäre damals freilich kein Mensch ohne göttliche Erleuchtung verfallen. Am allerwenigsten Paulus nach den Erfahrungen, die er überall mit dem Judenvolk machte, wo er ihm das Heil in Christo nahe legte.

Aber des Apostels Errettung und Hoffnung für Israel durchbricht alle menschlichen Schranken und erhebt sich zu göttlichen Höhen! Israels Verstockung brachte den Heiden das Heil, — was wird es nun sein, wenn dieses Israel zum Glauben kommt? Das bedeutet nicht nur endliche Rettung für das auserwählte Volk, sondern: „Leben aus Toten.“ (Röm. 11, 11—15).

Die Endzeit wird nach dem einstimmigen Zeugnis der Schrift eine schwere Drangsalszeit sein (Mal. 3, 1—3; 19—24; Jes. 47, 14; 8, 10; Ez. 22, 17—22; Joel 3, 1—5 und dazu 2, 1—10; Matth. 24, 3—22). In diese Zeit wird Israels Bekehrung fallen. Der schwere Kampf wird der kleinen getreuen Herde Jesu Christi hoffnungslos erscheinen, denn alle widerchristlichen Mächte treten vereint gegen sie ins Feld (Apok. 20, 7—9). Die Liebe wird in vielen erkalten, denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher (Matth. 24, 12. 21). Darum sagt unser Heiland: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, dann würde kein Mensch selig.“ Die Reihen der Streiter Jesu Christi werden immer mehr gelichtet — auch die Stärksten und Mutigsten werden müde und mutlos werden. Aber nun, wenn alles verloren scheint, tritt der große Wendepunkt ein; eine neue, mutige Streiterschar tritt auf den Plan und füllt die gelichteten Reihen. Neue Heldenkraft lebt auf; die Hoffnung des Feindes auf Sieg über die Sache des Herrn und seines Gesalbten ist dahin. Israel, das zur Endzeit

den Weg zum Glauben finden wird, wird dann zum Werkzeug in Gottes Hand, daß auch in seinen schweren entscheidenden Stunden „die Pforten der Hölle die Gemeinde Jesu Christi nicht überwältigen.“ Das ist „Leben aus Toten“ wie Paulus sagt. Der Sohn, der tot war, ist lebendig geworden, und wird nun auch anderen ein Geruch des Lebens zum Leben.

Und was Paulus nur so andeutungsweise berührt, davon redet Johannes ausführlicher. Zwar in seinem ganzen Evangelium finden wir nur ein Wort, das auf eine bessere Zukunft Israels hindeutet (Joh. 19, 37).

Es ist Karfreitagabend. Johannes steht unter dem Kreuz Jesu. Die Schrecken des Karfreitags hat er in ihrer ganzen Bitterkeit durchlebt, denn er hat Jesum sterben sehen! Da es der Rüsttag auf Ostern war, verlangten die Juden von Pilatus, daß den drei Gehängten auf Golgatha die Beine gebrochen würden, damit die Leichname nicht über die hohen Festtage am Kreuz blieben. Die Soldaten tun auf des Pilatus Befehl an den beiden Missetätern zur Rechten und Linken Jesu ihr Werk. Bei Jesus, der schon gestorben war, lassen sie es bewenden mit einem Lanzenstich in seine Seite. Johannes sieht das, und es wird ihm dieser Lanzenstich um so wunderbarer, als er dabei denken muß an ein Wort des Propheten Sacharja: „Hinschauen werden sie auf den, welchen sie durchbohrt haben!“ (Sach. 12,10). Nach dem Zusammenhang, in dem dieses Prophetenwort steht, kann nichts anderes gemeint sein als ein bußfertiges, glaubensvolles, heilerflehendes Blicken auf den so schmählich Mißhandelten. „Ausgießen will ich über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gnadeflehens, und hinschauen werden sie auf mich, den sie durchbohrt haben, und werden wehklagen um ihn, wie man trauert um den Einzigen, und sich grämen, wie man sich grämt um den Erstgeborenen .... An jenem Tage wird ein Quellborn eröffnet sein für das Haus Davids und für die Bewohner Jerusalems, für Sünde und Unreinigkeit.“ — Sach. 12, 10; 13, 1). Nachdem also Gottes Geist Israels Herzen erleuchtet, werden sie erkennen, wie groß ihre begangene Sünde ist, ihre Verblendung wird aufhören, in der sie einhergingen, und sie werden in dem Gemordeten den ihnen von Gott gesandten Messias erkennen. Nun werden sie in aufrichtiger Buße das Heil Gottes in Christo ergreifen, das sie ehedem in Trotz und Eigensinn von sich gewiesen. — So hat Johannes schon im Evangelium eine Andeutung gegeben von seines tief gefallenen Volkes Buße, Bekehrung und Rettung.

Aber er, der sich hier auf ein altes Prophetenwort beruft, hat selber als Prophet weissagen dürfen von der herrlichen Vollendung des Reiches Christi, da dann auch Israel nicht fehlen wird unter denen, die ihre Kniee beugen und bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei.

Für die Gegenwart, in welcher Johannes seine Offenbarungen empfing, waren freilich die Juden „*eine Synagoge des Satans*“ (Offb. 2, 9; 3, 9). Wohl nennen sie sich Juden, aber sie lügen, denn sie haben ihren König verworfen, und verfolgen die, welche ihm dienen mit glühendem Haß.

Aber für dieses, wie Paulus sagt, *jetzt mit Unverstand eifernde* Gottesvolk kommt die Zeit, da ihm die Augen aufgetan werden. Nach Sacharja geschieht das durch göttliche Geisteswirkung! (vgl. auch Joel 3, 1ff.; Jes. 54, 13; Jer. 31, 31—34).

Der Seher Johannes darf wunderbare Blicke tun ins obere Heiligtum. Da sieht er neben Gottes Thron ein Buch, verschlossen mit sieben Siegeln. Niemand ist imstande, die Siegel des Buches zu lösen, als das erwürgte Lamm, dessen Blut vergossen ward zum Schuldopfer für die Sünden der Welt. Mit diesem Buch hat Christus die Geschicke der Welt in seine Hand genommen. *Denn alles, was der christusfeindlichen Welt, wie der Christusgläubigen Gemeinde von seiner Erhöhung an begegnet, das ist bedingt durch Jesu Eröffnen der sieben Siegel.* „Den Anfang der Wehen“ bringt das Lösen der ersten Siegel: Kriege, Hunger, Erdbeben, Seuchen! — Höher steigt die Not mit dem Eröffnen des sechsten Siegels. Es geschehen Zeichen am Himmel, und auf Erden wird den Leuten bange. Ehe endlich das siebente Siegel eröffnet wird, tritt eine Verzögerung ein. Der Seher sieht einen Engel aufsteigen vor Sonnenaufgang, der mit dem Siegel des lebendigen Gottes aus jedem der zwölf Stämme Israels 12,000 versiegelt. (Offb. Joh. 7,2—8). Nicht sollen diese Versiegelten der Not der Endzeit enthoben werden, sondern in den übergroßen Nöten und Schrecken, die nach dem Eröffnen des siebten Siegels über den Erdkreis hereinbrechen, werden diese Knechte Gottes (v. 3) stand halten und sich herrlich bewähren. Die jahrtausende lange Arbeit Gottes an seinem auserwählten Volk ist also nicht umsonst gewesen. Daß mit den 144,000 aber nur *das Volk der Juden* gemeint sein kann, ergibt sich daraus mit Notwendigkeit, daß der Seher unmittelbar nach diesem Gesicht eine unzählbare Schar vor Gottes Thron schaut, aus allen Völkern und Zungen, gekommen aus großer Trübsal. *Das ist die Vollzahl der Heiden*, welche durch Israels Fall zum Glauben und Heil kam.

Sowohl 12 als auch 1,000 sind sinnbildliche Zahlen, wie sie die Apokolypse auch sonst aufweist. *Sie deuten die Vollendung an!* Um so mehr aber deutet die Verbindung beider zwölfmal 1,000 aus jedem der 12 Geschlechter Israels das an, was schon Paulus seinem Volk verheißen hat: „*Das ganze Israel wird selig werden!*“ (Röm. 11, 26).

Nachdem das siebente Siegel längst eröffnet ist, also das Elend auf Erden seinen höchsten Höhepunkt erreicht hat, treten die 144,000 noch einmal vor des Sehers Auge; und zwar nicht mehr in ihrer Zerstreuung, sondern *versammelt auf dem Berge Zion.* An ihren

Stirnen tragen sie die Namen des Lammes und seines Vaters. Vom Himmel her*) rauscht Harfenklang und ein neues Lied auf den Zion herab, das nur die 144,000 erlernen können. „Diese sind es," wird dem Seher gesagt, „die sich nicht befleckt haben mit Weibern; sie sind jungfräulich geblieben." Das will sagen: Obwohl mitten unter Heiden wohnend, haben sie sich frei gehalten von deren Sünden und Lastern, insbesondere von der unnatürlichen Fleischeslust, welcher die Heiden fröhnten. Das war die Sünde, welche seiner Zeit den Israelitern unter den Midianitern, und zur Zeit des Johannes den Christen unter den Heiden so gefährlich war.**) „Sie wurden erkauft aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm."

Erstlinge werden sie genannt, obwohl an ihnen Jesu Wort sich erfüllt hat: „Die Ersten werden die Letzten sein." — Aber doch sind sie Erstlinge insofern, als der erste Weinberg Gottes, Israel, nun doch endlich die Früchte einbrachte, die der himmlische Weingärtner so lange umsonst an ihm gesucht hat.

Wie es zu dieser herrlichen Wendung kommen wird, ist in der Schrift nur andeutungsweise gesagt. Dadurch, daß die Vollzahl der Heiden eingeht in Gottes Reich, wird nach Pauli Wort endlich auch Israel angeeifert, das Heil in Christo zu suchen. Nach Johannes sind es insbesondere die Schlag auf Schlag hereinbrechenden Trübsale und Zeichen der Endzeit, welche auf das, indessen im Lande seiner Väter wieder versammelte Volk einen heilsamen Eindruck machen werden, so daß sie Gott die Ehre geben und gerettet werden. Immer aber bleibt es ein Gotteswunder, daß dieses Volk endlich noch unter den Wehen der letzten Zeit wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wird.

4. Wenden wir endlich den Blick von diesen schönen Zukunftsbil-

---

*) ἐκ τοῦ οὐρανοῦ d. h. vom Himmel her auf den Berg Zion herab, um den Israel sich gesammelt hat.

**) Anmerkung. Wenn man die Tragweite dieses Zeugnisses verstehen will, so muß man vergleichen, was schon Paulus Röm. 1, 24—27 als die Kardinalsünde des Heidentums bezeichnet. — Nehmen wir dazu was Tacitus, Sueton und Juvenal über die heillose Sittenverderbnis ihrer Zeit berichten, dann ist es freilich als eine besondere Gnade Gottes zu verstehen, wenn diese „Versiegelten" als „jungfräulich rein" geblieben in diesem Sumpf des Verderbens, der sie umgab, erfunden werden. — Tacitus (Ann. 15, 37) beschreibt eines der üppigen Gastmähler Neros, sammt den scheußlichen Orgien, die im Anschluß daran stattgefunden, um, wie er sagt, nicht immer wieder davon reden zu müssen. An dem von Agrippa künstlich angelegten Teich befanden sich die Bordelle, welche nach Einbruch der Nacht von den Gästen aufgesucht wurden. Die vornehmen Damen Roms spielten da die Buhldirnen. Von Nero selber sagt Tacitus: ipse per licita atque illicita foedatus, nihil flagitii reliquerat quo corruptior ageret, nisi paucos post dies uni ex illo contaminatorum grege (nomen Pythagorae fuit) in modum sollenium conjugorum denupsisset........cuncta denique spectata quae etiam in femina nox operit. — Nicht besser ist, was etwas früher (11,26) von Messalina, der unzüchtigen Gemahlin des Klaudius gemeldet wird. (Vergl. auch Sueton Nero, Kap. 29. — Und die Schilderungen Juvenals, Sat. 6, 34—36; 329—334 oder auch Sat. 9, 38—44.) Es ist ein beispielloses Sittenverderben, und so allgemein, daß Juvenal sagt: Jamque eadem summis pariter minimisque libido. (Lat. VI, 349.)

dern auf unsere Gegenwart, so sehen wir eine tiefbedeutsame Bewegung unter dem Volk Israel. Diese Bewegung zielt nach dem Lande der alten Väter. Der Herr selber hat uns geboten, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Und wenn auch niemand Zeit oder Stunde weiß, die der Herr seiner Macht vorbehalten hat, um seinen Heilsrat zur Vollendung zu bringen, so ist uns eben doch dieses Erwachen des jüdischen Nationalgefühls, dieses Streben und Hoffen und Daraufhinarbeiten, im Lande der Verheißung sich wieder zu sammeln aus der Zerstreuung, und aus der Zersplitterung sich wieder herauszubilden zu einem Volksganzen, das in der übrigen Völkerwelt wieder eine Stellung einnimmt und Bedeutung gewinnt—*all das ist uns ein Zeichen der Zeit!*

Einerseits sind wir eingetreten ins *Zeitalter der Weltmission*: die Fülle der Heiden *muß* und *wird* gewonnen werden für Gottes Reich — andererseits steht uns vor Augen *dieser mächtige Zug Israels nach dem Lande Kanaan*, der immer breitere Schichten des alten Bundesvolkes ergreift. Beides ist nach dem Zeugnis der Schrift *ein Wahrzeichen der nahenden Endzeit!*

Jerusalem wird so lange von den Heiden zertreten, bis der Heiden Zeiten abgelaufen sind. Dann wird Israel, das sich indessen im Lande seiner Völker wieder versammelt hat, sich bekehren, und den, den es verworfen, als seinen König begrüßen mit dem Jubelruf: „*Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!*"

Das ist die herrliche Zukunft Israels, die sich auch anbahnt in dem bereits charakterisierten *Zionismus*, der seit 1897 das Volk der Juden in Bewegung gesetzt hat.

Nachdem die erbitterten Judenfeinde (die sog. Antisemiten) sich die systematische Verfolgung der Juden zur Aufgabe gemacht, da erwachte unter diesen neuesten Drangsalen bei Israel das Heimweh nach Zion. Denn es fühlte, daß jetzt eine Zeit der Krisis angebrochen sei, und daß es nun gelte, entweder die Existenz als jüdisches Volk aufzugeben, und sich den übrigen zivilisierten Völkern zu assimilieren, oder dann die volle und selbständige Nationalität wieder zu gewinnen. Und auf dieses letztere Ziel hin arbeitet der Zionismus mit allen Kräften und Mitteln, die ihm zu Gebote stehen. — *Die Juden wollen wieder, wie vor Alters, eine jüdische Nation mit eigenem Heimatland und eigener Freiheit werden.* Wir sehen also in dieser Bewegung Israels nach dem Zion hin, das sich anbahnen, was der Seher Johannes schauen durfte, als ihm der Blick erschlossen wurde in die ferne Zukunft seines Volkes. Um den Zion her sah er es versammelt, *ein Loblied lernend, wie keine andere Nation es lernen kann, weil kein anderes Volk solche Erfahrung von Gottes Liebe und Langmut gemacht hat, wie Israel!*

Angesichts dessen, was die Schrift uns sagt, über Israel und seine Zukunft, können wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß wir als

Christen dem Volk der Juden gegenüber heilige Pflichten zu erfüllen haben, die bisher, wenn überhaupt, so doch nur sehr teilweise und unvollkommen erfüllt worden sind. Die Mission an Israel ist von den Christen nicht nur darum so sehr als Stiefkind behandelt worden, weil sie besondere Schwierigkeiten bietet, sondern ganz besonders darum, weil man Gottes Rat mit seinem alten Bundesvolk völlig verkannt hat.

Es wäre sonst gar nicht möglich, daß Luther, der gelegentlich*) die Hoffnung aussprach, daß wenn nur in der richtigen Art und Weise Judenmission getrieben werde, man wohl „etliche bekehren möchte," später in andern Schriften ganz andere Saiten aufzog, und sich soweit hinreißen ließ zu schreiben: „Juden zu bekehren ist gerade so unmöglich, wie den Teufel zu bekehren. Ein jüdisch Herz ist so stock-, stein- und eisenhart, daß es in keiner Weise zu bewegen ist. Summa: es sind junge Teufel zur Hölle verdammt. Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgiftet, durchteifelt Ding ist es um diese Juden, so diese 1,400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen und noch sind." — Luther mag ja gerade durch seine Erfahrungen genötigt worden sein, sein Urteil über die Juden und ihre Bekehrungsfähigkeit zu ändern. Aber schlimmer noch als diese Beurteilung sind die unbarmherzigen Ratschläge, die er zur Ausrottung des „Unglücks" gibt. In seiner Schrift: „von den Juden und ihren Lügen," sagt er z. B., wenn er Gewalt über die Juden hätte, würde er ihre Gelehrten und Besten versammeln und ihnen mit der Androhung, „ihre Zungen hinten am Halse herauszuschneiden, den Beweis auflegen, daß das Christentum nicht einen einzigen Gott, sondern drei Götter lehre." Fürsten und Gewaltigen rät er die härtesten Maßregeln gegen sie an. — Wie nun aber überhaupt die späteren Ansichten Luthers von größerem Einfluß waren auf das positive, geistige Gepräge seiner Kirche, als die früheren, freisinnigen, so auch hier. Und darum ist es nicht verwunderlich, daß der Eifer für die Bekehrung der Juden in der lutherischen Kirche recht viel zu wünschen übrig ließ.

Gott hat sein Volk nicht verworfen! Vielmehr verheißt er ihm noch eine große und herrliche Zukunft. Und unsere Aufgabe ist und bleibt, nach besten Kräften diese Heilszeit anzubahnen, und die Hindernisse, die sie aufhalten, aus dem Wege zu räumen, denn Gott hat noch immer seine Kinder benützt zur Durchführung seiner Heilsgedanken. Das geschieht bereits in der Heidenwelt, aber auch an Israel soll's geschehen.

Und der Zionismus bietet willkommene Anknüpfungspunkte für die Mission an Israel, der die Juden im allgemeinen recht feindselig entgegenstehen. Denn für sie gibt es kaum einen verhaßteren Namen, als den Namen Jesu Christi. Der Zionismus dagegen sucht Annäherung an das Christentum nicht nur aus praktischen Gründen, sondern

---

*) In seiner Schrift: „Daß Jesus ein geborener Jude war".

es bahnt sich in ihm immer mehr eine Richtung an, der es aufrichtig um eine Verständigung mit dem Christentum zu tun ist. Und wer, der Christum lieb hat, sollte darüber sich nicht freuen. Da nun hat die Missionsarbeit an den Juden hauptsächlich einzusetzen. Wohl sind es neue Probleme, vor welche der Zionismus die Judenmission stellt. Aber es müßte sich erst herausstellen, daß sie unlösbar sind, ehe man diese Arbeit, die immer ihre besonderen Schwierigkeiten hat, aufgeben dürfte. — In allererster Linie müßten die Juden davon überzeugt werden, daß noch heute, wie zur Zeit der Apostel, ein Jude gar wohl ein Christ werden kann, ohne seine jüdische Nationalität zu opfern. Das ist aber eine Arbeit, bei der nur christliche Liebe und Geduld zum Ziel führen kann. Sodann müssen die Juden darauf hingewiesen werden, daß eine nationale Wiedergeburt Israels unmöglich ist ohne eine religiöse Wiedergeburt; jetzt ebenso unmöglich, wie vor 1900 Jahren, als Israel zwar das Joch der Römer abschütteln wollte, aber von Buße und Glauben nichts hören mochte. Ferner muß Israel davon überzeugt werden, daß es den Weg zu seinem Heil selber verfehlt hat, als es den verwarf, der ihm von Gott als Heiland und Erlöser gesandt war, Jesus, seinen Messias!

Tun wir das, — und es unterlassen hieße eine heilige Pflicht versäumen—, indem wir unsere christliche Liebe diesem noch in der Irre gehenden Volk voll und ganz zuwenden, dann wird die Frucht nicht ausbleiben, wenn sie auch langsam heranreifen sollte. An Israel ist eben viel gut zu machen, was die Vergangenheit versäumt hat. Nicht dazu sind wir berufen, um Israels Verstockung zu steigern, sondern dazu, es anzureizen zum Ergreifen des Heils in Christo Jesu. Dem großen und so bedeutungsvollen Tag der Bekehrung Israels sollen und wollen wir vorarbeiten, mit unseren Gebeten und Opfern. Denn erst, wenn Israel gewonnen ist für Gottes Reich, und sich beugt unter das Szepter Christi, dann erst kann der Tag anbrechen, da alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden, und er die Seinen alle erhebt zur Herrlichkeit und Seligkeit seines ewigen Reiches.

Da, wo Paulus diesen wunderbaren Weg Gottes mit seinem Volk überschaut und Licht empfängt über des Ewigen Absichten in den rätselhaften Führungen Israels, und erkennt, daß alles, was Gott an seinem auserwählten Volk tut in heiliger Liebe und in ernsten Gerichtszeiten, zum Heil der Welt und zur endlichen Erhöhung des Bundesvolkes hinzufügen muß, da steht er staunend und anbetend still und bricht aus in den Lobpreis:

„O welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.“ (Röm. 11, 33—36).

Und auch wir können, angesichts der unwiderruflichen göttlichen Bestimmung Israels (Röm. 11, 25—29), besonders im Blick auf seine Vergangenheit und Gegenwart, nur anbetend uns beugen vor Gottes Gnade und Liebe, Weisheit und Macht, die ein solches Wunder, wie Israels Rettung und Erhöhung, in dieser letzten bösen Zeit noch wird zur herrlichen Vollendung bringen.

Buddha, ein Vorläufer und Typus auf Christus.

Von Past. C. J. Raase.

„Nie sättigt sich der Geist, das seh ich hier,
Als in der Wahrheit Glanz, dem Quell des Lebens,
Die uns als Wahn zeigt alles außer ihr.
Doch fand er sie, dann ruht die Qual des Strebens;
Und finden kann er sie, sonst wäre ja
Jedweder Wunsch der Menschenbrust vergebens.
Drum läßt der Geist, wenn er die Wahrheit sah,
An ihrem Fuß den Zweifel Wurzel schlagen,
Und treibt von Höhn zu Höhn, dem Höchsten nach."
Dante.

Wie der Titel sagt, weicht die Auffassung der Persönlichkeit Buddhas völlig ab von den gewohnten. Die Christen haben zu vorschnell Buddhas Fundamentallehre verdammt, während die Heiden in Asien und Europa über die Maßen Buddha erheben. Man muß sich aber gerade bei Buddha den Blick frei halten. Man muß Buddha selber und nicht die Ausgestaltungen seiner Lehre studieren, die wenig zugunsten des großen Lehrers sind. Die faulen buddhistischen Mönche, die Buddha so verstehen, daß sie, ihre Nasenspitze ansehend, in Stumpfsinn versinken, haben mit ihrem großen Meister wenig Aehnlichkeit, der von brennender Liebe für die, in der Finsternis ihres falschen „Selbst" lebenden Menschen, erfüllt war, und sie zu erlösen trachtete durch seine Lehrunterweisung. Wie wir Christen heute wieder, nach einer Zeit des falschen Betonens der Kirche und ihrer Dogmen, die Forderung stellen: studiert Christus selber, wenn ihr wissen wollt, was das Evangelium ist, — so wollen wir hier die Forderung stellen: studiert Buddha selber.

Vor mir liegt ein Buch: "Gospel of Buddha," von Paul Carus, aus dem hier allein geschöpft ist. Wie eine Scham kam es über mich beim Lesen dieses Buches, daß fast die gesamte christliche Welt den edlen Lehrer Indiens so verkannt und so wenig von ihm gelernt hat.

Von allen außerchristlichen Philosophen und Sittenlehrern ist Gautama-Siddhartha-Bôdhissattva wohl der edelste und am meisten erleuchteste, ja, ich stehe nicht an, ihn mehr wie einen Philosophen, ihn einen Propheten Gottes für sein indisches, tief religiöses Volk, ihn einen Vorläufer und Typus des größten Buddha, nämlich Christus, zu nennen, den er auch sterbend geweissagt: Als sein Lieblingsjünger weinend fragt: „Wer wird uns lehren, wenn du dahin gegangen bist," antwortete Buddha:

"I am not the first Buddha who came upon earth, nor shall I

be the last. In due time another Buddha will arise in the world, a Holy One, a supremely enlightened One, endowed with wisdom in conduct, auspicious, knowing the universe, an incomparable leader of men, a master of angels and mortals. He will reveal to you the same eternal truths, which I have taught you. He will preach his religion, glorious in its origin, glorious at the climax, and glorious at the goal in the spirit and in the letter. He will proclaim a religious life, wholly perfect and pure; such as I now proclaim. His disciples will number many thousand, while mine number many hundred."—"He will be known as Maitrêya, which means, he whose name is kindness. (G. of B., S. 217.)*)

Schon um dieser Weissagung willen sollte Buddha uns lieb sein. Otto Funcke hat von Buddha gesagt: Er würde — wenn er zu der Zeit und in jenem Lande gelebt hätte — auch wie Zachäus auf den Maulbeerbaum geklettert sein, um Jesus zu sehen. Freilich, man muß Buddha aus seinem Volke heraus verstehen, „denn willst den Dichter du verstehn, mußt' in des Dichters Lande gehn." Und man muß im Gedächtnis behalten, daß er ein vorchristlicher Lehrer war. Seine Aussprüche sind also nicht gesprochen, um dem Christentum zu widersprechen, wie das bei Muhammed der Fall ist. Wir behaupten, daß Buddhas Lehre dem Christentum nicht widerspricht, im Gegenteil. Es ist überraschend, wie tief dieser Denker gedacht hat, und wie nahe er dem Christentum gekommen. Freilich alles was Buddha Wahres hat, haben wir im Evangelium Jesu auch — und reiner, — aber dennoch sollten wir mit Ehrfurcht auf diese edle Persönlichkeit sehen, die Gott seinem indischen Volke schenkte, als die tiefe Nacht des Aberglaubens und sittlicher Verderbtheit sich über Indien breitete. Was wäre aus Indien geworden ohne Buddha. Obgleich die Pharisäer-Brahmanen Buddha widersprachen, sie haben doch lernen müssen von ihm, denn sein helles Licht strafte ihre Werke der Finsternis. Heute freilich ist das Licht Buddhas wieder Finsternis geworden. Die Buddhisten selber verstehen ihren Meister nicht mehr, und in seinem Heimatlande hat der Brahmaismus alles wieder überwuchert. Buddha hat nun freilich selber den Brahmanen das Recht zum Angriff gegeben, denn von der Gottheit redet er nicht. Etliche sagen, weil er Pantheist war. Wir sagen, weil er zu wahrhaftig war, um über etwas zu reden, was er nicht wußte und wissen konnte. Erst Christus war der λογος: der Offenbarer Gottes. Die Propheten vor ihm hatten andere Aufgaben. Buddha hatte die Aufgabe wie Moses: zur Sündenerkenntnis zu führen.

Die Sorge mancher, daß Buddha das Christentum verderbe und Seelen hinwegführe von ihm, verstehen wir nicht. Wer sagt so etwas von Moses und den jüdischen Propheten? Der Mond kann die Sonne

*) Gautama comforted them and said: — — The truth will be propagated and the kingdom of Truth will increase for about five hundred years. Then for a time, the clouds of ignorance will darken the earth, and another Buddha shall arise and will reveal the eternal Truth which I have taught you.—Nach Hom. Review No. 6—1908.—Seite 497.

nicht verdunkeln. Je größer ein Mensch ist, den wir neben Jesus stellen, je mehr sehen wir die alles überragende Größe seiner Persönlichkeit. Möchten wir uns doch jene häßliche Manier abgewöhnen, alles zu verketzern, was nicht hundert Prozent christlich ist, — als ob je ein Mensch wäre, der 100% die Wahrheit erkennt. Freuen wir uns daher, wenn jemand auch nur, wie Buddha, 30% die Wahrheit gefunden. Es ist das immerhin wertvoll genug.

Den Grund des menschlichen Elends hat Buddha klar genug erkannt, und hier setzte er seinen Spaten an und zeigte den Weg, der hinführt zur Erlösung. Freilich die Erlösung selbst hat er nicht geben können. Darin hat er sich getäuscht, wenn er meinte: die Menschen brauchen nur die Wahrheit wissen, um auch darnach zu tun.

Dieser Irrtum ist übrigens ein allgemein menschlicher, dem auch s. Z. Israel seinen Tribut zahlte, indem es den pädagogischen Zweck des Gesetzes Gottes verkannte und sich mit oberflächlicher Gesetzeserfüllung begnügte und meinte, durch solche Gesetzeserfüllung sich das Leben verdienen zu können. Und nicht nur Israel war in solchem Irrtum befangen. Die Orthodoxie mancher Leute ist noch heute von gleichem Wahn betört, wenn sie meinen, wenn jemand nur die „reine Lehre" hat, so müsse daraus von selbst das rechte Leben kommen. Erst wo das Gesetz in die Tiefen des Gewissens eindringt (Röm. 7), wird es zum Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3, 24); und diesen Zweck wollte Christus erreichen, als auch er das Wort sprach: Tue das, so wirst du leben! (Luk. 10, 28.) Denn wer konnte das herrliche Gesetz halten, bevor die Erlösung Christi geschehen war?

Buddhas Leben und Lehre sind in vielen Einzelzügen ähnlich dem Leben und der Lehre Jesu. So daß manche den Verdacht ausgesprochen haben, Jesus sei ein Jünger des großen Indiers, und seine Lebensgeschichte sei der Buddhas ähnlich gefälscht. Ein Roman behauptet, Jesus von Nazareth habe von seinem zwölften bis dreißigsten Jahre in einem buddhistischen Kloster gelebt. Das ist ein Märchen. Aber die Aehnlichkeit ist da und muß erklärt werden. Wir denken, Buddha ist eben ein Typ auf Christus, wie Moses, Joseph, David, — und diese Aehnlichkeit ist ein Lohn Gottes für diesen treuen Wahrheitssucher. Man denke auch an Franz v. Assisi. Alles was Mensch heißt ist auch irgendwie mit dem „ὁ ἄνθρωπος:" Christus verwandt. „Und Gott ist auch der Heiden Gott."

Buddha stammt aus edlem Geschlecht, das nicht nur der Phrase nach, sondern wirklich edel war, — aus einem Königsgeschlechte wie Jesus. Gautama hieß sein Geschlecht, der Name seines Vaters war Shuddhôdana, ein Name, der ihm vielleicht gegeben wurde wegen der Reinheit seines Charakters, denn er bedeutet „Weißer Reis". Von seiner Mutter Mâyâ-devi berichtet *The Gospel of Buddha:* "She was beautiful as the water-lily and pure in mind as the lotus. As the Queen of Heaven, she lived on earth, untainted by desire, and immaculate. The king, her husband honored her in her holiness and the spirit of truth descended upon her." (S. 7.)

Was bei Jesus so wichtig ist, daß er von einem heiligen Weibe, — einer reinen Jungfrau jedoch — geboren, eben deswegen, daß in ihm die Macht der Erbsünde gebrochen, so auch bei Buddha. Wunder begleiten Buddhas Geburt, wie Jesu. "While she passed through the *garden* of Lumbinî, the hour arrived; her couch was placed under a lofty satin-tree and the child came forth from the womb like the rising sun, bright and perfect. All the worlds were flooded with light. The blind received their sight by longing to see the coming glory of the Lord; the deaf and dumb spoke with one another of the good omens indicating the birth of Buddha. The crooked became straight; the lame walked. All prisoners were freed from their chains and the fires of all the hells were extinguished. No clouds gathered in the skies and the polluted streams became clear, whilst celestial music rang through the air and the *angels* rejoiced with gladness." (S. 7.) An die Weisen aus dem Morgenlande erinnert: "The Naga kings, earnestly desiring to show their reverence for the most excellent law, as they paid honor to former Buddhas, now went to meet Bôdhisattva. They scattered before him mandâra flowers, rejoicing with heartfelt joy to pay their religious homage." (S. 8.)

An Simeon erinnert der alte Seher „Asita", der bei dem Anblick des Kindes in den Preis ausbricht:

"This son of thine will rule the world. He is born for the sake of all that lives. His pure teaching will be like the shore that received the shipwrecked. His power of meditation will be like the cool lake; and all creatures parched with the drought of lust may freely drink thereof.—The heavy gates of despondency he will open, and give deliverance to all creatures ensnared in the self-twined meshes of folly and ignorance." (S. 9.)

An den zwölfjährigen Jesus erinnert (Seite 11, 6): "He replied to all the questions of the sages; but when He questioned them, even the wisest among them were silenced."

Von Jugend auf beschäftigen ihn religiöse Fragen. "He loved to stay under the great jambu-tree in the garden of His father, and, observing the ways of the world, gave himself up to meditation." (S. 10.)

Aber ein Fehler ward gemacht in seiner Erziehung: "All sorrowful sights, all misery, and all knowledge of misery were kept away from Siddhartha, and he knew not that there was evil in the world." (S. 11.)

So mußte also sein Weltbild ein unrichtiges sein; und seine ganze Seele mußte bei der ersten Berührung mit dem Elend der Welt desto tiefer erschüttert werden, je tiefer und edler er selber war. " — —And lo! while they were passing on, a sick man appeared on the way-side, gasping for breath, his body disfigured, convulsed and groaning with pain. The prince asked: 'What kind of a man is this?' And the charioteer replied: 'This man is sick. — —We are all subject to

such conditions: the poor and the rich, the ignorant and the wise, all creatures that have bodies, are liable to the same calamity.' And Siddhârtha was still more moved. All pleasure appeared stale to him and he loathed the joys of life. — —." "He who begins life must end it. There is no escape from death. With bated breath and stammering accents the prince exclaimed: 'O worldly men! How fatal is your delusion! Inevitable your body will crumble to dust yet carelessly, unheedingly you live on.'" (S. 12 u. 13.)

Seine Freude an der Welt ist vernichtet. — Nicht kann er glücklich sein allein, wenn seine Mitgeschöpfe leiden. Und er beginnt nachzudenken über das Leid der Welt. "It was night. The prince found no rest on his soft pillow; he arose and went out into the garden. 'Alas!' he cried, 'for all the world is full of darkness and ignorance; there is no one who knows how to cure the ills of existence.' And he groaned with pain. Siddhârtha sat down beneath the great jambu-tree and gave himself to thought, pondering on life and death and the evils of decay. Concentrating his mind he became free from confusion. All low desires vanished from his heart and perfect tranquillity came over him. In this state of ecstasy he saw with his mental eye all the misery and sorrow of the world, he saw the pains of pleasure and the inevitable certainty of death that hovers over every being. Yet men are not awakened to the truth. And a deep compassion seized his heart." (S. 14 u. 15.)

In einer Vision sieht er darauf die ehrwürdige Gestalt eines „Shramana", d. i. eines Asketen, — und er beschließt, sein Königreich, Gattin und Kind zu verlassen und ein Asket zu werden. Er wird ein Bettler und kleidet sich in Lumpen und sucht die Wahrheit bei andern Weltverleugnern. Aehnlich wie der Herr, der sein himmlisches Königreich verließ und Knechtsgestalt und Kreuzesleiden annahm, um den Menschen die Wahrheit und die ewige Erlösung zu erfinden. — Sieben Jahre wanderte Siddhartha als Asket und lernt von den Weisen seines Volkes, und fastet bis zur völligen Ermattung seines Leibes, so daß er dem Tode nahe kommt. Und er erkennt seinen Irrtum; er erkennt, daß in einem zerrütteten Körper ein gesunder Geist nicht wohnen kann; er erkennt, daß durch Askese das Begehren und die Lüste des Fleisches nicht zerbrochen werden.

Hat nicht auch unser Herr in seinem vierzigtägigen Fasten für uns ähnliche Dinge praktisch durchgemacht? — Wie nach seinem Fasten in der Wüste Christus vom Teufel versucht wurde, so auch Buddha: Mara, der böse Geist, erscheint ihm, wie schon zweimal zuvor und versucht ihn:

"Mâra said: Thou art emaciated from facts, and death is near. What good is thy exertion? Deign to live, and thou wilt be able to do good works. (Vergl. Luk. 4, 3.)

"When Bodhisattva left the palace, Mâra stood in the gate and stopped him. 'Depart not, O my Lord,' exclaimed Mâra, 'in seven days from now the wheel of empire will appear, and will make you

sovereign over the four continents and the two thousand adjacent islands.' (Vergl. Luk. 4, 5.)

"A third time the temper approached the Blessed One. — — — Mâra addressed him in the words: 'Pass away now, Lord, from existence! Let the Blessed One now die.'" (Vergl. Luk. 4, 9.)

Buddha, denn das ist er nun geworden, das Wort bedeutet: Ein Erleuchteter, Buddha überwindet den Versucher.

Aehnlich wie im Evangelium Jesu ist die Geschichte des Weibes aus niedriger Kaste, Prakriti, am Brunnen. (Seite 174); Shâriputras Wandeln auf dem Wasserstrom, um zu Buddha zu gelangen, und sein Sinken, wie Petrus (S. 189); Ambapalis, der Hure, Gastmahl, vergl. die Sünderin, des Herrn Füße salbend in Simeons Haus. (S. 201.) Auch die Verklärung erzählt "G. of B." von Buddha. (S. 214.) Bei seinem Tod geschieht ein Erdbeben. (S. 222.) Bei seiner Bestattungsfeierlichkeit — durch Feuer — in königlicher Ehre, verhalten Sonne und Mond den Schein. (S. 223.)

Seine Jünger aber beschließen, in die Welt hinauszugehen und Buddhas Evangelium den Menschen zu verkündigen; und sie zu sammeln in die „Sangha", in die Kirche Buddhas. (S. 223.)

Die Uebereinstimmung mit den evangelischen Berichten in diesen Dingen ist überraschend, und der Verdacht liegt allerdings nahe, daß die Buddhisten der Zeit des Apostels Thomas in Indien, die von Jesu Leben hörten, ihres Meisters Lebensgeschichte dieser nachgebildet haben. Das ist wenigstens glaubhafter, als daß die Verfasser der Evangelien Züge aus Buddhas Leben in das Leben Jesu sollten eingetragen haben.

Doch nun Buddhas Lehre. Buddhas Lehre ist nur arm gegenüber den reichen, Himmel und Erde umspannenden Gedanken des Christentums, was aber für ihn kein Vorwurf sein kann. Gott gibt nur Offenbarungen nach der Aufnahmefähigkeit seiner Menschen. Von Christus erst kann gesagt werden: „ὅλον ἄνθρωπον ὑγιῆ ἐπσίησα ἐν σαββάτω."

Buddha redet nicht von Gott — sein Rat ist der ganz praktische: man mache sich würdig in das Nirvana einzugehen. Aehnlich wie auch Chinas großer Lehrer Konfuzius, der da sagte: „Ich weiß noch nicht einmal dieses Leben recht, wie kann ich von dem andern und den Göttern etwas wissen. Anstatt Religion lehrte er die fünf Tugenden. So auch Buddha. Religion kann man deshalb seine Lehre eigentlich nicht nennen. Denn Religion ist die Beziehung zu Gott. Daß trotzdem Buddha solchen Eindruck machte und eine große Jüngerschaft gewann, erklärt sich einmal aus der hohen, wahrhaft königlichen Erscheinung seiner Persönlichkeit, und zum andern daraus, daß er wirklich einen praktischen Weg zeigte, der zu einer Erlösung zu führen versprach, nach der ja alle Menschen so sehnlich fragen.

Buddhas großer und wahrer Gedanke, auf dem er aufbaute, ist seine Lehre vom „Selbst." "Self is the cause of selfishness and the

source of sin. Self, that which seems to those who love their self as their being, is not the eternal, the everlasting, the imperishable. Seek not self, but seek the truth. If we liberate our hearts from petty selfishness, wish no ill to others, and become clear as a crystal diamond reflecting the light of truth, what a radiant picture will appear in us mirroring things as they are. — — He who seeks self must learn to distinguish between the false self and the true self." (S. 4.) "The consciousness of self dims the eyes of the mind and hides the truth. It is the origin of error, it is the source of illusion, it is the germ of sin. Self begets selfishness. There is no evil but what flows from self. There is no wrong but what is done by the assertion of self." (S. 5.) "Self is a veil covering our eyes. But the pleasures of self are unreal, its paradisian labyrinth is the road to hell and its fading beauty kindles the flames of desires that never can be satisfied." (S. 6.)

"He who knows the nature of his self and understands how his senses act, finds no room for the I.—The world holds the thought of I, and from this arises false apprehension. Self is an error, an illusion, a dream. Open your eyes and awake. See things as they are. — — He who has recognized the nature of the rope that seemed to be a serpent ceases to tremble." (S. 54 u. 55.)

"The extinction of self is salvation; the annihilation of self is the condition of enlightenments; the blotting out of self is Nirvana." (S. 4.)

"The Tathagata (Buddha) teaches that there is no self. He who says that the soul is his self and that the self is the thinker of our thoughts and the actor of our deeds, teaches a wrong doctrine which leads to confusion and darkness. On the other hand, the Tathâgata teaches that there is mind. He who understands by soul mind, and says that minds exists, teaches the truth which leads to clearness and enlightenments." (S. 130.)

Buddha ist in diesem nur zu verstehen, wenn man die christlichen Gedanken dieser Linie zu Hilfe nimmt, — denn Buddha ist sich selbst nicht ganz klar. — Buddha will unterschieden wissen zwischen einem wahren und einem falschen Selbst. Er lehrt mit nichten, daß der Mensch keine Individualität an sich sei, und daß seine Existenz ausgelöscht werde in dem Nichtsein des Nirvana. Er lehrt: ein falsches Selbst hat sich festgesetzt in dem Denken der Menschen, eine falsche Auffassung seiner Persönlichkeit. Der Mensch ist aus der Wahrheit (die Buddha so oft betont) gefallen, aus dem wahren Gesetze seiner Natur, und hat dadurch seine Wesenheit in Unordnung und Verkehrung gebracht. Des Menschen eigentlichste Wesenheit ist sein Geist, "the mind" — das ist sein wahres Selbst. Und dies geistige Selbst muß das, den ganzen Menschen beherrschende, Prinzip sein. Aber diese Ordnung wurde verderbt durch den Betrug Maras, des Teufels. Des Menschen sinnliches, leibliches Teil reißt die Herrschaft an sich, das falsche Selbst. Diese

sinnliche Wesenheit hat keinen Verstand an sich, oder nur den Verstand des tierischen Lebens. Aber der Mensch borgt ihm durch falsches Denken sein Geistiges, so daß es den betrüglichen Schein, die Illusion eines Selbst annimmt. Aber es ist das Lüge: denn das sinnlich-leibliche Teil mit seinen Trieben (desires) ist gar kein Selbst, sondern durchaus ein Untergeordnetes, ein „Etwas", das auch völlig aufgelöst wird. (Siehe 1. Kor. 6, 13: „ο θεος τὴν κοιλίαν καταργήσει). Da ist ein Mann, der im dunklen Badezimmer auf ein nasses Tau tritt und tötlich erschrickt, da er sich einbildet, es sei eine Schlange, auf die er getreten. Sowie er aber seiner Illusion inne wird, fallen seine Schrecken fort. So, sagt Buddha, ist ein Mensch mit seinem falschen Selbst. Nur dadurch, daß ein falsches Denken dem sinnlichen Teil die Bedeutung eines wirklichen Ichs gibt, wird es dem Menschen zum Schrecken und Unglück. Sobald aber ein Mensch seinem sinnlichen Ich kein eigenes Recht gibt, sondern es verneint und bekämpft und auslöscht, wird der Mensch frei. Entziehe also deinem sinnlichen Ich allen Beistand deines Geistes zur Erfüllung seiner Lüste — und behandle es wie deinen Sklaven. Aber nicht mit der Peitsche, nicht mit Fasten und Kasteiungen und Nichtachtung seiner notwendigen Bedürfnisse.

"To satisfy the necessities of life is not evil. To keep the body in good health is a duty, for otherwise we shall not be able to trim the lamp of wisdom, and keep our mind strong and clear." (S. 40 u. f. 96.)

Alle Uebel unserer Welt werden aus diesem falschen Selbst geboren — lehrt Buddha. (S. 178.) Warum mordet jener Tyrann Brahmadatta, um das schöne Weib des Kaufmanns zu gewinnen? Es ist Täuschung seines falschen Selbst, daß er dadurch glücklich sein werde. Es ist Täuschung seines „Selbst", das ihn falsch denken macht, wenn er meint, er habe ein Recht an dem Leben und Besitz seiner Untertanen.

Warum kriegen jene beiden Könige um jenen geringwertigen Wall (S. 175), und wollen doch kostbare Menschenleben dafür opfern. Illusionen ihres Selbst, total falsche Ideen über ihre Königspersönlichkeit, ist die Ursache, daß sie Leiden bringen über Menschen. Warum trennt die Kaste die Menschen und nennt sie gemein? Eine Einbildung ist ihre vornehme Geburt. Ein geringer Mensch wird edel, der die Wahrheit tut (S. 175), und gemein ist ein Brahmane, ob er gleich den Göttern opfert, ja selbst ein Jünger Buddhas, der böse handelt. (S. 174.)

Jener reiche Narr, der sich seines großen Hauses freut, aber für die Botschaft der Religion kein Ohr hat und noch am selben Tage eine Leiche ist, — lebt in der Illusion: daß für sein sinnliches Dasein zu leben, das einzig erstrebenswerte sei. (S. 169.) "He thinks of himself only, and unmindful of the advice of good counsellors is unable to deliver himself."

"The veil of self-delusion covers your eyes. If you could see things as they are, not as they appear, you would no longer inflict injuries and pain on your own selves. You do not see that you will

have to atone for your evil deeds, for what you sow that you will reap." (S. 178.)

Und wie an diesen Beispielen zu sehen, liegt jedem falschen Handeln ein unrichtiges Verstehen seiner eigenen Persönlichkeit zugrunde. Ein Pseudoselbst hat sich etabliert, weil der Mensch aus der Wahrheit gefallen.

Das sind wahre Gedanken. Denn lehrt nicht auch die Bibel, daß das eben des Menschen Sünde ist, daß er sich als ein falsches Selbst setzte; daß er, verblendet vom Satan, in falscher Selbständigkeit sich gelöst habe vom Urgesetze des wahren Lebens, von Gott, und also aus der Wahrheit fiel. Damit aber verhinderte er die g e i st i g e Entwickelung seines wahren Selbst. Und sein geistiges Selbst kam samt Leib und Seele in die Bande der Eitelkeit. הֲבֵל הֲבָלִים הַכֹּל הָבֶל· klagt der Prediger wie Buddha, der das gesamte eitle Weltwesen „Samsara" nennt. Es hüte sich der Mensch, sich von dieser Samsara gefangen nehmen zu lassen, denn geht er in dieser Eitelkeit auf, so verhindert er seine Höherentwicklung und zerstört sein wahres Selbst.

Dasselbe sagt unser Herr. *'Θ φιλῶν τὴν ψυχὴν αὐτοῦ ἀπολλύει αὐτήν, και ὀ μισῶν τὴν ψυχὴν αυτοῦ ἐν τῷ κόσμῳ τούτῳ ἐις ςωὴν ἀιώνιον φυλάξει ἀυτήν,* Joh. 12, 25.

Diesem Worte Christi hat man in der christlichen Theologie und Gemeinde wenig Beachtung geschenkt.*) Weil man es aber so wenig versteht, darum ist das Christentum vieler so krank, denn dies Wort ist ein Grundprinzip Christi. Insonderheit haben wir Protestanten, verführt von der herrlichen Lehre von der Gnade, diese negative Seite der Sache, diese Bedingung zur Gnade, fast vergessen. Entgegen diesem Worte Christi predigt man Freude an der Welt. Selbst der edle D. Funcke hält sich für verpflichtet, an dieser Welt Freude zu haben. Doch Gott Lob für dies Wort unsers Herrn, das uns Buddha wieder besser hat verstehen gelehrt, wir sind nicht dazu verpflichtet, im Gegenteil, wir werden gewarnt vor der Welt, die im Argen liegt. Freilich kein düsterer Pessimismus — das ist uns Christen eben so wenig gestattet, sondern jener heitere Pessimismus, der die Welt sieht, wie sie im Leide ist, der aber voll und ganz an die herrliche, einstige *ἀποκατάστασις τῶν παντων* glaubt, und in freudigem Optimismus lebt und sich bereitet auf das Reich Gottes.

Leider haben wir Protestanten das, was die katholische Schwesterkirche wahres erarbeitet hat, nämlich den edlen Mystizismus eines Thomas A. Kempis, mit verworfen an jenem Sichtungstage. Wir wollen dem Konvertiten Goßner dankbar sein, daß er uns die „Nachfolge Christi" wieder gegeben hat durch seine Uebersetzung, — das Buch hat einen großen Segen gebracht. Thomas v. K. aber ist Buddha im wahreren christlichen Kleide.

---

*) Man versteht es nicht, wie man Buddhas Wort von der „Vernichtung des Selbst" nicht versteht.

Wer nur für seine „ψυχὴν ἐν τῷ κοσμῷ τουτῷ," nur für das „σῶμα ψυχικον," lebt, wie Paulus es nennt, der ruiniert und verliert sein wahres Sein, und erreicht seine Bestimmung nicht. Wer aber der Botschaft glaubt, die schon Buddha gelehrt, und dadurch so viele Menschen erhoben, daß der Mensch eine höhere Wesenheit hat als sein irdisch sinnliches Selbst, daß der Mensch ein „σῶμα πνευματικόν," eine geistige Wesenheit, (wie richtiger σῷμα" übersetzt werden muß), ist, in der er lebt, anstatt in seiner rein irdisch-seelischen Wesenheit, der wird frei durch diese Wahrheit und kommt zum Frieden, zur Harmonie, zum „Nirvana", wie Buddha es nennt.

Dem „Samsara", d. i. dem eitlen, unwahren Weltwesen, stellt Buddha das „Nirvana" gegenüber. Man hat dies Wort Buddhas total falsch gedeutet und dadurch jene ganze Lehre falsch verstanden. Nirvana ist mit nichten Selbstzerstörung, Tod, oder das Verschwimmen in das Universale, und was anders man alles daraus gemacht hat, wie könnte sonst Buddha noch bei Leibesleben sagen: „Ich habe erlangt Nirvana. "Verily I say unto you: The Blessed One has not come to teach death, but to teach life." (S. 133.)

"Moving in the truth is partaking of Nirvana which is life everlasting." (S. 133.)

Nirvana ist also nach Buddha kein Ort, sondern ein Zustand der Seele, wie „die Weisheit kein Ort ist, so auch eben Nirvana. (Siehe S. 133.) Da „Nirvana" ein uraltes Wort der arischen Sprache ist, so dürfen wir annehmen, daß dasselbe mit unserm deutschen „Nicht-Wahn" Verwandtschaft hat. Nirvana ist einfach das Leben im wahren Anschaun der Dinge, der Zustand der Wirklichkeit, die Nicht-Illusion. Nirvana ist Frieden, Ruhe, Seligkeit. Der Zustand, der eintritt, wenn ein Mensch lebt in der „Dharma", d. i. in dem wirklichen Gesetz seiner Existenz.

"I have obtained deliverance by the extinction of self. My body is chastened. My mind is free from desire, and the deepest truth has taken abode in my heart. *I have obtained Nirvana,* and this is the reason that my countenance is serene and my eyes are bright. (S. 37, 38.)

So jubelt Buddha — und uns wundert, daß er so reden kann, denn was Buddha erreicht, ist doch höchstens die negative Tat des Menschengeistes. Aber das war ja auch alles, was ein Mensch vor Christi völliger Erlösung erreichen konnte. Gott hat Buddha eben mehr gegeben als er erbat, und hat dem ehrlichen Wahrheitssucher Frieden gegeben. (Siehe Ephes. 3, 20.)

Buddhas edles Bemühen, dem er sein Leben weihte, war forthin, nachdem er jene Wahrheit gefunden, die Menschen zu lehren und aufzuklären. Vierfach, lehrte er, sei die Wahrheit, die zum Nirvana führt: "The Enlightened One saw the four noble Truths which point out the path that leads to Nirvana or the extinction of self. The first noble truth is the existence of sorrow. — — The second noble truth

is the cause of suffering. — — The third noble truth is the cessation of sorrow. — — The fourth noble truth is the eightfold path that leads to the cessation of sorrow. — — The eightfold path is (1) right comprehension; (2) right resolutions; (3) right speech; (4) right acts; (5) right way of earning a livelihood; (6) right efforts; (7) right thoughts, and (8) the right state of a peaceful mind. This is the dharma. This is the truth. This is religion."

Das ist Buddhas Wahrheit, wovon er sich die Erlösung der Welt verspricht — aber er überschätzt die Kraft dieser Wahrheit. — Nein, Erlösung bringt uns gebundenen Seelen nicht die Kenntnis der Wahrheit, so wertvoll auch immer sie ist. Die letzte bange Frage des Menschenherzens nach Versöhnung mit Gott und nach Kraft: zu handeln nach der Wahrheit, beantwortet kein Buddha. Aber Gott sei Dank für seine größere, unaussprechliche Gabe, daß er uns den gegeben, der mehr ist wie Buddha. Christus hat uns nicht nur die Wahrheit gesagt und dann uns selbst überlassen, sondern er hat aus dem Wege geräumt, was Gott hinderte zu segnen, die Schuld (Buddha redet von dieser bangen Frage garnicht) und gibt uns das „πνεῦμα τῆς ἀληθείας" und die Kraft aus der Höhe.

Die Frage nach dem ewigen Leben, ob der Zustand des Nirvana nach dem Tode des Leibes letztlich ist und die Auslöschung der Persönlichkeit bedeutet, hat Buddha nicht beantwortet. Er wußte es nicht gewiß und war zu wahrhaftig, um Vermutungen als Wahrheit auszusprechen. "Buddha himself has refused to decide the problem whether or not Nivana is a final extinction of personality. When questioned, he indicated by his silence that the solution is not one of those subjects, a knowledge of which is indispensable for salvation." (S. 253, Glossary.)

Aber Buddha glaubt an Wesen, die außerhalb der Erde wohnen. Er glaubt an Mara, den Teufel, und an Engel. Kurz vor seinem Tode sagte er: "Though this body will be dissolved, the Tathagata (Buddha) remains. (S. 220.) Und an einer andern Stelle: "When a man dies, the body is dissolved into its elements, but the spirit is not entombed. *It leads a higher mode of life,* in which all the relative terms of father, son, wife, mother, are at an end, just as a guest who leaves his lodging has done with it, as though it were a thing of the past." — — (S. 185.) "People pass away, and their fate after death will be according to their deeds." (S. 188.) "The fruits of his good works bid welcome the man, who has walked in the path of righteousness, when he passes over from the present life into the hereafter." (S. 139.)

Das Buch "Gospel of Buddha" ist voll Uebertreibungen im Preise Buddhas, — was aber nicht auf Buddhas Rechnung kommt, sondern auf die seiner Jünger, die ihren Meister über alle Maße verehrt, ja ihn sogar zu einem Gott erhoben haben. Buddha hat allerdings selbstüberhebende Aussprüche getan, aber Buddha lebte so sehr im Prinzip der

Dinge, daß er auch in sich nur das Prinzip der Wahrheit sah, die er gefunden als der erste. (Vergl. Joh. 14, 6 u. Matth. 16, 18.)

Buddha ist ein edler Zeuge jener biblischen Wahrheit: „τὸ πνεῦμά ἐστιν ἡ ἀλήθεια."

"Long have I wandered! Long!
Bound by the chain of desire
Through many births,
Seeking thus long in vain,
Whence comes this restlessness in man?
Whence his egotism, his anguish?
And hard to bear is samsara
When pain and death encompass us.
Found! it is found!
Author of selfhood,
No longer shall thou build a home for me.
Broken are the beams of sin;
The ridge-pole of care is shattered,
Into Nirvana my mind has passed,
The end of cravings has been reached at last."

(S. 33.)

Bibliogenesis.

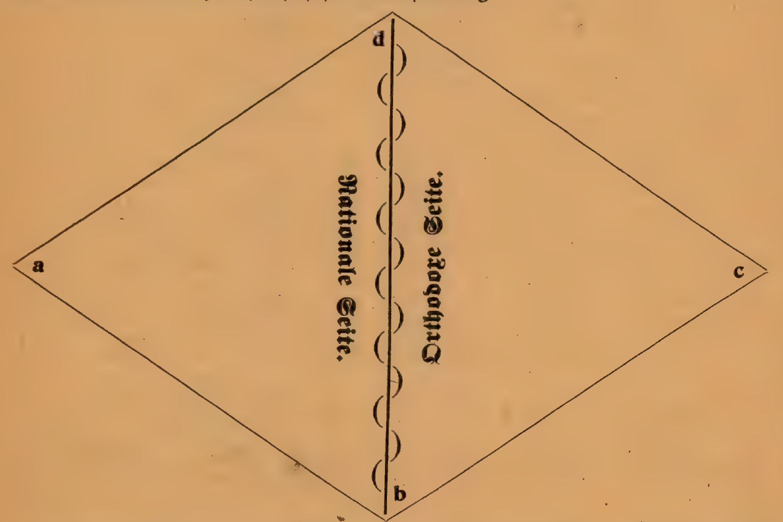
Bibel — Heilige Schrift — Gottes Wort.

Wir sind seit langen Zeiten in der Evangelischen Kirche gewöhnt, die drei Begriffe: Bibel, Heilige Schrift, Gottes Wort so sehr als völlig identisch, als völlig gleichwertig zu nehmen, daß jedes Zweifelswort in dieser Beziehung einen Menschen sofort in den Geruch des Unglaubens, des Rationalismus, bringt. Für die erbauliche und religiöse Sprache ist der synonyme — gleichwertige — Gebrauch dieser drei Ausdrücke auch ganz wohl gestattet, namentlich wo man es mit einfachen Leuten aus dem Volke zu tun hat, die nicht gewöhnt sind, scharf, logisch und wissenschaftlich zu denken. Wir leben jedoch in einem äußerst kritischen Zeitalter, in welchem die böse Zeitkrankheit des Zweifels auch am Altehrwürdigen die Gemüter anfrißt, und der kritisch-logisch denkende Geist Rechenschaft fordert über die Berechtigung auch alt-hergebrachter Begriffe, die sich in der Sprache so fest eingewurzelt haben, daß man kaum je sich klar zu machen sucht, ob man ein Recht hat, die altgewohnten Ausdrücke noch immer im alten Sinn zu gebrauchen. Der einfach gläubige Christ kann auch heute noch unbedenklich die drei Ausdrücke: „Bibel, Heilige Schrift, Gottes Wort" als gleichberechtigte Synonyme gebrauchen und braucht sich deßhalb nicht zu schämen, oder zu verstecken. Anders steht es aber für die theologische Wissenschaft. Sie muß sich klare Rechenschaft über das Verhältnis dieser drei Begriffe zu geben suchen.

Es soll nachstehend ein Versuch gemacht werden, hierüber einiges

Licht zu verbreiten. Zuvor aber erlaube man dem Schreiber noch eine Präambel, ein allgemein klärendes Wort, voranzuschicken.

In meinen jungen Studienjahren, als mir allmählich klar wurde, wie schwer es ist, für eine erkannte Wahrheit einen adäquaten und unanfechtbaren Ausdruck zu prägen, da pflegte ich durch folgendes plastische Bild es darzustellen, wie haarscharf die *Diagonallinie der Wahrheit* zwischen rechts und links sich hindurchzieht, und wie unmöglich es ist für den menschlichen Geist, sich allezeit auf dieser haarscharfen Linie zu bewegen, ohne entweder nach rechts oder links von der Diagonale abzuweichen. Ein Stückchen steifes Papier etwa in dieser Form diente mir zur plastischen Darstellung.



Dieses Papier in der Mitte von *b* zu *d* scharf gebrochen und dann aufgestellt, so daß *d* an der Spitze steht, stellt in der Diagonale *b*—*d* die Linie dar, auf welcher sich die Wahrheit aufwärts zu bewegen hat. Die Kurven deuten an, welche Schwankungen zwischen rechts und links sich ergeben, wenn der menschliche Geist es unternimmt, in haarscharfen Distinktionen seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Während man auf der orthodoxen Seite leicht das *göttliche Moment* in den religiösen Begriffen so einseitig betont, daß darüber das menschliche ganz oder fast ganz ausgeschieden oder übersehen wird, herrscht umgekehrt auf der rationalen Seite die Tendenz vor, alles *menschlich verstehen, begreifen und erklären zu wollen*, und darüber kommt das göttliche Moment nicht zu seinem Recht. Auf der rechten Seite werden oft schroffe Lehrsätze als Anstöße (stumbling-blocks) in den Weg geworfen, die dem Wahrheitssucher den Weg der Wahrheit überdrüssig oder beschwerlich machen. Auf der linken Seite sucht man diese Blöcke aus dem Weg zu räumen, schafft aber dafür tiefe Gruben des Zweifels und Unglaubens, in die der Wanderer auf dem Pfad der Wahrheit unver=

sehens hinein gerät und kaum mehr heraus kommt. Und je weiter man sowohl rechts als links von der scharfkantigen Diagonale abweicht, um so weiter kommen die streitenden Parteien auseinander und können, oder wollen sich nicht verstehen und zugestehen, daß der Pfad der Wahrheit haarscharf zwischen beiden hindurch geht. Auch wer nun es unternimmt, die beiden Seiten zusammen zu bringen und zu versöhnen, wird stets der menschlichen Schwachheit seinen Tribut zu zahlen haben und bald zu weit nach rechts, bald zu weit nach links schwanken, denn: „es irrt der Mensch, so lang er strebt," und "errare humanum est," Irren ist menschlich; und diesem allgemein menschlichen Los wird kein noch so kühner Forschergeist entrinnen. Er wird's auch nie fertig bringen, beide Seiten zu befriedigen, man wird ihn des Verrats an der Wahrheit beschuldigen von jeder Seite. Das muß er sich in Gottes Namen gefallen lassen und sich mit dem Bewußtsein begnügen lassen, wenn sein Gewissen ihm Zeugnis gibt, daß er redlich und aufrichtig versucht hat, die Wahrheit zu finden.

Schreiber dieses möchte bitten, nicht nur für diesen Aufsatz dieses Bild im Sinn zu behalten, sondern auch in der Beurteilung mancher anderen Aufsätze oder Aeußerungen. Auch er möchte nach besten Kräften redlich sich in dem Pfad der Wahrheit halten; ist sich aber sehr wohl bewußt, daß auch hier m. m. das Wort Anwendung finden mag: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Und nun zurück zu den Begriffen: Bibel; Heilige Schrift; Gottes Wort.

Das Wort Bibel stammt bekanntlich ab von dem Griechischen: Biblia, das ist die Mehrzahl von Biblion, Buch; Biblia heißt also einfach Bücher. Das Wort Bibel ist also ein Sammelname, unter welchem das deutsche Christenvolk ein Buch versteht, in welchem eine große Anzahl Bücher gesammelt und vereinigt sind zu einem Ganzen. Es ist aber ein exklusiv christlich-religiöser Sammelname; denn nur die Bücher, die im sogenannten Alten und Neuen Testament gesammelt sind, werden zusammen mit diesem Namen bezeichnet.

Diesem deutschen Sammelnamen Bibel steht der andere Name zur Seite: Heilige Schrift. Schon auf dem Titelblatt der deutschen Bibel stehen stets diese beiden Namen: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Dieser Zusatz soll also erklären, was die Bibel, d. h. die Schrift des Alten und Neuen Testaments, uns Christen ist und gibt. Sie ist durch den Zusatz „heilige" Schrift als das von der Christenheit anerkannte Religionsbuch der christlichen Religion erklärt. Die Bibel hat Parallelen neben sich in andern Bekenntnis- und Religionsformen: die Mormonen haben ihr Buch Mormon, von dem sie fälschlich behaupten, es sei vom Himmel gekommen.

Die Scientisten haben ihr Buch, das ihre falsche Prophetin ihnen um teures Geld aufgehängt hat; die Muhammedaner ihren Koran, der göttlicher Offenbarung sich rühmt. Auch die Parsen, die Hindus, die Buddhisten haben ihre Bücher, die ihnen als heilig gelten.

Jedoch für alle die andern Religionsbücher wird der Name Bibel nicht gebraucht; er bezeichnet ausschließlich das Religionsbuch der Christen.

Die Juden haben ihrerseits auch ihren Schriftkanon, die Bücher des Alten Testaments sind ihre Bibel, ihre heiligen Schriften, wenn sie auch das Wort Bibel nicht dafür gebrauchen. Es ist nun hier bemerkenswert, welche bezeichnenden Unterschiede die Juden in der Benennung und Einteilung ihrer heiligen Bücher machen.

Voran steht die Thorah, d. h. die fünf Bücher Mosis, nach deutscher Benennung. Der Jude nennt sie aber nicht so. Sie heißen: Bereschit, We elläh Schemoth, Wajikrah, Wajedaber, Ellä ha Debarim. D. h. das oder die ersten Worte jedes Buchs geben ihm den Namen. Man beachte: der deutsche Name „die fünf Bücher Mosis" weckt bei uns von Kind auf die Vorstellung: diese Bücher hat Moses verfaßt und geschrieben von A bis Z. Kommt jemand und ficht uns diesen Satz an, so werden wir schon stutzig und denken: das ist ein Ungläubiger! Vor dem muß ich mich in acht nehmen, der will mir den Glauben rauben. So viel liegt schon an dem bloßen Namen!

Nach der Thorah folgen in der hebräischen Schrift die Nebiim rischonim, d. h. die früheren Propheten. Dazu gehören: Josua, Richter, 1. und 2. Samuel, 1. und 2. Könige. Die deutschen Namen entsprechen hier den hebräischen. Nach diesen folgen die Nebiim acharonim, d. h. die späteren Propheten, die auch wir unter dem Namen Propheten haben; jedoch die Klagelieder und Daniel werden hier nicht zugerechnet. Diese zwei genannten werden mit allen noch übrigen Schriften unter dem Namen Ketubim zusammengefaßt, griechisch Hagiographa. Sie stehen in folgender Reihenfolge: Psalmen, Sprüche, Hiob, Hohelied, Klaglieder, Prediger, Esther, Daniel, Esra, Nehemia, Chronika. In dieser Anordnung also haben die Juden schließlich ihre heiligen Schriften zusammengestellt, und haben den betreffenden Abteilungen auch verschiedene Wertschätzung beigelegt. Besonders die letzte Abteilung stand an Dignität den andern Büchern bedeutend nach. Es ist zu bedauern, daß Luther in dieser Einteilung so durchgreifende Unterschiede eingeführt und damit gerade das traditionelle Element verwischt hat, das der jüdischen Einteilungsweise zu Grund liegt.

Im Neuen Testament werden zur Bezeichnung der Bücher des Alten Testaments verschiedene Ausdrücke gebraucht. Z. B. Joh. 5, 39. γραφάς = Schriften (oder etwa auch Bücher); Matth. 22, 40. Das Gesetz und die Propheten; Joh. 10, 34. 35 wird in 34 die Schrift Gesetz genannt, in 35 γραφή (= Schrift). Hier ist zu beachten, daß es eine Psalmstelle ist, die der Herr zitiert. Daraus ersehen wir, daß man zu Jesu Zeit auch das Wort Thorah als Sammelname für alle alttestamentlichen Bücher brauchte, ähnlich wie wir unser Wort Bibel.

2. Tim. 3, 15 heißt unser deutsches „Heilige Schrift ἱερὰ γράμματα = heilige Schriften, es ist also wieder ein Sammelname.

Bibel oder Heilige Schrift bedeutet also sowohl für uns Christen als auch für die Juden, bezüglich des Alten Testaments: Sammlung von Büchern, die für uns eine religiöse und darum heilige Bedeutung haben.

Nun aber der dritte Namen: Wort Gottes, der uns so gäng und gäbe ist, daß wir ihn ganz mit den zwei ersten Namen identifizieren. Was haben wir unter „Wort Gottes" zu verstehen? Offenbar ist es zuerst und vor allem „Wort aus Gottes Munde." „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht," so hat der Herr dem Versucher geantwortet. Wort Gottes ist also alles, was Gott zum Heil und Leben der Menschen geredet hat. Geredet, zu wem? Zu Menschen, die er sich zu Werkzeugen und Organen erwählte, um sich den Menschen zu offenbaren. „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn." (Hebr. 1, 1. 2.) Eine aufwärts steigende Reihe göttlicher Kundgebungen und Offenbarungen, mit stets heller werdendem Lichte, bis zuletzt der auftrat, welcher von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." So finden wir „Wort Gottes" in der Bibel vom ersten Blatt bis hinten zur letzten Seite. Wir finden das Wort Gottes in allerlei Formen, in direkter Rede und Befehl: So sagt der Herr; das Wort des Herrn geschah zu ....; das Wort des Herrn kam zu ....; und der Herr befahl .... so und so. Solche Redewendungen finden sich unzählige Mal. Aber nicht immer oder nicht nur in direkter Rede, auch in Traumgesichten, in Visionen, Erscheinungen, Bildern mannigfaltigster Art suchte Gott sich den Menschen zu nahen, auch solchen, die er nicht als Propheten oder Seher brauchen konnte und wollte, wie Pharao, Nebukadnezar und andere, die dann wieder göttlich erleuchtete Männer haben mußten, um ihnen die rechte Deutung zu geben.

Göttlich erleuchtete Männer —, damit kommen wir an eine weitere Weise, wie Gott sich den Menschen kund tat. Nicht immer in direkter Rede, nicht immer nur in Gesichten oder Träumen. Nein, es gab Männer, deren Herz und Geist so dem Herrn offen standen, daß er ihnen im Geiste Offenbarungen geben konnte, ohne sich der direkten Anrede, des Befehls und dergleichen zu bedienen. Je höher die ethische Stufe der Männer Gottes war, die sie unter der Gnadenzucht und Leitung Gottes erreichten, um so direkter konnte Gott in ihrem Geiste Erkenntnisse wirken, ihnen lichtvolle Einblicke in Gottes Rat zur Seligkeit der Menschen geben, ihnen auch in allen persönlichen Lagen die rechte Leitung und Weisung geben, ohne daß es ihnen persönlich bewußt wurde, daß etwa der Herr ausdrücklich in Worten zu ihnen geredet hätte. Das galt schon für die späteren Schriftpropheten, die so tiefe Blicke in Gottes Wege, in Gericht und Gnade tun durften und die dann Befehl und Auftrag hatten, diese Offenbarung in Wort und Schrift zu verkündigen. In viel höherem Maß gilt das von den Aposteln und Jüngern Jesu. Sie hatten die

Verheißung: „Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet."

„Ich will euch Mund und Weisheit geben, welchen nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widersacher." „Uns hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist; denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret." „Ich habe es von keinem Menschen gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

„Mir ist kund geworden dies Geheimnis durch Offenbarung, wie ich droben aufs kürzeste geschrieben habe." So könnten noch unzählige Aussprüche angeführt werden, welche uns zeigen, in wie mannigfaltiger Weise vor und nach der Erscheinung Christi Gott den Menschen sich nahte und ihnen sein Wort, seinen Rat zur Seligkeit, seinen Willen kund tat.

Die absolut höchste Offenbarung Gottes freilich haben wir eben im Sohne selbst, der von sich sagen durfte: Wer mich siehet, der siehet den Vater. In ihm und an ihm ist alles Offenbarung, sein Wesen, sein Leben, sein Reden, sein Schweigen, sein Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt. Da hat Gott uns endgiltig gezeigt, wer er ist und was er will, und wie er uns nahen will, wie er uns zu sich ziehen und zu welchem Ziel er uns erheben will. Wenn uns von der ganzen Bibel nichts überliefert wäre, als nur die vier Evangelien, so hätten wir in dem „Evangelium Christi" den ganzen Weg Gottes zur Seligkeit auch ohne sonstige Wegweiser absolut nötig zu haben. Doch um der Schwachheit des gefallenen Geschlechts möglichst entgegen zu kommen, hat Gott so mannigfaltige Wege eingeschlagen, um sich uns kund zu tun.

Fassen wir das alles zusammen, so sind wir zu dem Ausspruch genötigt: In der Heiligen Schrift wird uns auf die mannigfaltigste Form und Weise Gottes Wort und Gottes Rat zum Heil und zur Seligkeit der Menschen mitgeteilt und kund getan. Und nicht nur in Worten, in Gesichten, in Offenbarungen. Auch in dem Wirken und Walten Gottes in der Geschichte der Menschen, in Gerichten und Gnadenheimsuchungen auch ohne Wort, hat Gott geredet zu den Menschen, die hören konnten oder wollten. Und die sich dagegen verstockten, mußten unter Gottes Gericht dahingehen und die Strafe ihrer Sünde tragen. Auch das ist Wort Gottes an die Menschen, was so in göttlichen Führungen in Gnade und Gericht zu lesen ist in der Heiligen Schrift. Das alles berechtigt uns zu dem oben für die erbaulich religiöse Rede gebilligten Urteil, die Heilige Schrift als identisch zu gebrauchen für Gottes Wort. Und wenn der Prediger seiner Gemeinde „Gottes Wort" verkündigt, so hat er ein Recht, seine Predigt so zu nennen, wenn er sich vor Gott in seinem Gewissen bewußt ist, daß, was er sagt, in Harmonie ist mit dem, was die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments in göttlichen Dingen

uns kund tut. Er ist sich bewußt, daß er nicht direkt von Gott Offenbarungen empfängt oder empfangen hat. Sondern er hat seinen Geist genährt und gesättigt an der göttlichen Fülle, welche die Schrift uns allenthalben darbietet. Und je mehr und je treuer er das tut, um so mehr wird er mit Recht seiner Gemeinde sagen können: Ich predige euch nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort.

Kurz gesagt: Göttliche Offenbarungen der mannigfaltigsten Art finden wir von vorn bis hinten hinaus in der Bibel, wer nur Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Aber eben darüber muß ja der Herr klagen: Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Selbst als die höchste Gottesoffenbarung erschienen war und „das Wort" im Fleische wohnte, höreten und verstanden doch nur Wenige von denen, die ihn sahen und hörten. Sie haben den Herrn der Herrlichkeit nicht erkannt, sonst hätten sie ihn nicht gekreuzigt.

Sind wir nun nach alle dem berechtigt auch in streng logisch wissenschaftlichem Sinn zu erklären: „Die Heilige Schrift i s t Gottes Wort", oder müssen wir uns auf die Erklärung beschränken: die Heilige Schrift e n t h ä l t Gottes Wort? Die erste Erklärung setzt die beiden Begriffe als identisch, und gründet sich auf die alte orthodoxe Theorie, daß die Heilige Schrift Wort für Wort vom Heiligen Geist den Schreibern eingegeben oder gar diktiert worden sei. Das ist's, was man unter V e r b a l i n s p i r a t i o n versteht. Die altgläubige Richtung kämpft mit Macht für diese Theorie und will auch nicht ein Jota davon preisgeben und den geringsten menschlichen Irrtum in der Schrift zugestehen. Nach dieser Theorie muß der Heilige Geist auch die Namen der Geschlechtsregister diktiert haben, die zum teil so stark von einander abweichen; er muß diktiert haben, wie viel Stücke Vieh die Juden aus Babel heimbrachten, als sie vom Exil zurückkehrten. Er muß Geschichten schmutzigster Art zum Schreiben diktiert oder eingegeben haben.

Kurz, es ist geradezu empörend, den Heiligen Geist in Anspruch zu nehmen für Dinge, die jeder geradsinnige Mensch wissen, erfahren und niederschreiben konnte, ohne eine Spur von göttlicher Offenbarung nötig zu haben. Wie viel würdiger ist denn doch die andere Aussage: Die Heilige Schrift e n t h ä l t Gottes Wort. Damit ist freilich implizite zugestanden: nicht alles, was in der Bibel steht, kann mit Recht, im vollen Sinn des Wortes Gottes Wort genannt werden; es gibt Partieen, die u n t e r dieser Dignität stehen. D a g e g e n kämpft man nun im orthodoxen Lager und meint, wenn nicht jedes Wort der Bibel G o t t e s W o r t ist, wie können wir denn unterscheiden und wissen, was Gottes Wort ist und was nicht? Das ist aber, recht besehen, eine recht törichte Rede! Schauen wir an den Sternenhimmel hinauf, so leuchten da uns unzählige Sterne. Dem gewöhnlichen Auge wird der Unterschied zwischen den sogenannten Fixsternen, den Sonnen und den Planeten nicht kund. Wie können wir denn wissen, welche Sterne Sonnen und welche Planeten sind? Nun, im Laufe der Jahrtausende haben die Menschen diese Unterschiede kennen gelernt und gehen nicht mehr fehl. Und das sind

Dinge, die Millionen von Meilen von uns entfernt sind. Ist denn nun der Menschengeist so von Gott verlassen, daß er in der Bibel die leuchtenden Sterne göttlicher Offenbarung von den schwachen Lichtlein, die aus dem einfachen Menschengeist hervorgingen — und oft recht trüb flackerten — nicht unterscheiden kann? Wer sagt denn den Menschen, was unter einem großen Metallgemengsel Gold, was Silber, Kupfer u. s. w. sei? Hat Gott dem Menschen den Verstand gegeben, sinnliche, materielle Dinge, die ganz und gar außer ihm sind und bleiben, zu unterscheiden, sollte er dem Sinn und Geist des aufrichtig nach Gott fragenden Menschen die Unterscheidungskraft versagen inbezug auf Dinge, die tief in sein innerstes Gemüt eindringen und mit seiner Seele Seligkeit zu tun haben? „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt." Und das sollte der zu Gott geschaffene Menschengeist nicht spüren und unterscheiden können von gewöhnlichem Menschenwort? Macht denn der Bericht über das aus Babel mitgebrachte Vieh, oder das Wort von dem Mantel in Troas im Gewissen auch solch zermalmenden oder auch tröstenden, besänftigenden Eindruck auf das Herz des Menschen? Der Hebräerbrief tadelt die hebräischen Christen: „Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist noch unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein junges Kind." Auf dieser Stufe der Kindheit, die nicht zu unterscheiden weiß zwischen den göttlichen Lebensworten und dem mancherlei Beiwerk, das in der Bibel nebenher läuft, wollen diejenigen Eiferer das Christenvolk erhalten oder herabdrücken, die so beharrlich kämpfen für die Verbalinspiration und für die Lehre, daß **jedes Wort** in der Bibel vom Heiligen Geist eingegeben und daher als Wort Gottes zu achten sei.

Aber kann man denn nicht mit Recht auf die Bibel das Wort anwenden: denominatio fit a parte potiori, die Benennung kommt von dem größeren Teil? Gewiß kann man das, und in diesem Sinn haben wir oben gesagt, in der erbaulichen Rede, wo es sich nicht um wissenschaftliche Akribie handelt, ist es ganz wohl erlaubt, die Heilige Schrift und Wort Gottes als identisch zu betrachten und zu benennen. Aber wenn wir es mit einem kritisch sondernden Menschengeschlecht zu tun haben, so kommen wir mit solcher erbaulichen Sprache ins Gedränge. Je mehr der Zweifler genauen Bescheid weiß über die kritischen Einzelnheiten, die gegen die Verbalinspiration streiten, je leichter wird er unsere Position als wissenschaftlich unhaltbar erweisen und unsern Glauben als Köhlerglauben brandmarken, der für wissenschaftliche Argumente unzugänglich sei. Und zwar mit Recht.

Wie sollen oder können wir denn aber die göttliche Dignität der

ganzen Heiligen Schrift festhalten und behaupten, wenn wir die Lehre preisgeben, daß sie Wort für Wort vom Heiligen Geist eingegeben, und durchaus Gottes Wort sei?

Man erlaube mir zu einer Bildrede überzugehen, um dann die Anwendung zu machen. Der Tempel Salomos war bei Israel das Heiligtum Gottes kat' exochen. Auch später, als man Synagogen im Land umher baute, war und blieb der Tempel das einzigartige Heiligtum. An diesem Tempel haben Hunderttausende teils direkt, teils indirekt gearbeitet und gesammelt an Materialien. Steinmetzen, Zimmerleute, Lastträger, Schiffer, Schnitzler, Metallarbeiter, Künstler — Menschen aller Art haben z. T. hart im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet. Keiner aber hatte eine klare Idee, was wohl seine Arbeit für Wert hatte; der Bauplan war nur dem Könige und wenigen Baumeistern klar bewußt. Unter dem leitenden, genialen Geiste des Bauherrn aber kam ein herrlicher Prachtbau, ein Tempel, das Heiligtum Gottes zustande. Schauen wir uns dieses Heiligtum an. Da waren allerlei Räume und Geräte von sehr verschiedener Dignität. Da waren Vorhöfe, im späteren Tempel: ein Vorhof der Heiden; ein Vorhof der Weiber; dann ein Vorhof für die Männer in Israel. Im eigentlichen Vorhof stand das erste heilige Stück: der Brandopferaltar. Das Tempelgebäude selbst hatte wieder verschiedene Räume von verschiedenem Wert: da war das vordere Heiligtum; dann das Allerheiligste, d. h. der Raum hinter dem Vorhang. In diesem Raum aber war dann erst das rechte Allerheiligste im ganzen Tempel, nämlich: die Bundeslade mit den Cherubim. Das galt als der Thronsitz der göttlichen Schechina. In diesen allerheiligsten Raum durfte niemand, auch kein Priester eintreten oder hineinschauen, und selbst der Hohepriester nur an einem Tage im Jahr. Um das Tempelhaus aber waren Kammern in drei Stockwerken über einander angebaut. Diese Kammern galten natürlich nicht als so heilig und unnahbar, daß kein Sterblicher hinein durfte.

Aehnlich ist's mit den Geräten und Gefäßen bei dem Heiligtum. Wie es Räume gab für profanen Gebrauch, so auch Geräte und Gefäße, nicht alle hatten gleichen Anteil an dem Heiligkeitscharakter. Ja den Juden zu Jesu Zeiten war der Sinn der Wertschätzung und der Unterschiede so sehr abhanden gekommen, daß der Herr sie mit scharfem Wort strafen mußte. Man lese Matth. 23, 16—22.

Zum Heiligtum Gottes gehörte aber alles miteinander, die Vorhöfe, die Kammern, die Räume aller Art, die Geräte aller Art. Aber nicht alle diese Dinge hatten gleichen Heiligkeitswert und Charakter. Einiges davon diente sicher sehr profanen Zwecken, und kein Mensch wird diese Räume und Dinge heilig genannt haben. Aber sie sie waren umschlossen von der allgemeinen Wertschätzung, die dem Heiligtum Gottes zukam. Das wichtigste Stück aber war und blieb: die Bundeslade. Als diese geraubt war, da schrie man im Hause Elis: die Herrlichkeit ist dahin! Ohne sie war das Heiligtum wertlos!

Der Herr war daraus entwichen! Das Heiligtum selbst aber war in seiner Grundidee nach einer göttlichen Offenbarung gebaut und eingerichtet. „Siehe zu, daß du alles machest nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist." So ist der eigentliche Bauherr und leitende Baumeister am Heiligtum niemand anders als Gott selbst. Er wollte in Israel ein Haus und einen Herd haben, wo er wohnen und sich offenbaren könnte.

Machen wir nun die Anwendung, die gewiß nicht schwer ist: Auch die Bibel, die Heilige Schrift, ist uns ein Heiligtum Gottes, wo Gott durch Wort und Geist jedem redlich suchenden Menschengeist sich kundgibt und offenbart. Aber auch in diesem Heiligtum der Schrift finden wir große Unterschiede, so wie sie im jüdischen Heiligtum auch waren. Alle Worte und Schriften haben zwar Anteil an der Wertschätzung und dem allgemeinen Heiligtumscharakter, der der Schrift als ganzes zukommt. Aber wir werden uns nicht versteigen zu der Theorie, daß alles und jedes Wort in der Bibel müsse als Gottes Wort eingeschätzt werden. Gott hat mancherlei Männer und Kräfte in seinen Dienst genommen, sie haben gesammelt, haben geschrieben, haben gearbeitet an der Schrift, und unter der göttlichen Führung und obersten Leitung sind die einzelnen Stücke im Laufe vieler Jahrhunderte zu einem wunderbaren Ganzen zusammengekommen.

Wir dürfen hier nicht bloß an die ersten Autoren dieser Bücher denken. Wenn es wahr ist, daß den verschiedenen Büchern Quellenschriften zu Grund liegen, aus welchem diese Autoren schöpften, so erweitert sich schon der Kreis der Mitarbeiter. Nun müssen wir aber auch bedenken, wie viele Hände sich regen mußten, um Abschriften dieser Bücher zu besorgen. Das war schon so bei den Juden. Wie viel mehr noch bei den Christen. Man denke an die schreibenden Mönche, welche die Handschriften herstellten. Man denke an die Arbeit der jüdischen Rabbinen, in die hebräische Schrift die Vokalisation einzuführen, die wesentlich dazu diente, das Hebräische lesbar zu erhalten. Kurz an diesem Schriftheiligtum haben nicht weniger Hände mitgeholfen, es uns in dieser Gestalt — in deutscher und mehr als 400 andern Sprachen — darzubieten, als dort an dem Tempel Salomos! Das ist ein Wunder vor unsern Augen. — Und so viel ist doch sicher: Keiner der Schreiber war sich bewußt, daß das, was er schreibe, einmal ein Teil eines großen Ganzen werden würde, das Gott nach Jahrhunderten der Menschheit als „Wort Gottes" schenken wolle. Ein Heiligtum ist da unter göttlicher Leitung zu stande gekommen, in welchem Gott die Menschen anleitet zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; ein Heiligtum, in welchem er sich will finden lassen von allen aufrichtigen Seelen. In diesem Heiligtum aber sind Abteilungen geistiger Art: Vorhöfe, Heiliges, Allerheiligstes. Viele Menschen sehen nur das menschlich Schöne in der Bibel, sie bleiben in den Vorhöfen; andere finden wohl den allwaltenden Gott, Vater, Richter. Sie dringen damit schon zu dem Heiligtum vor. Ob sie aber wirklich zu Gott kommen, ist eine andere Frage. Joh. 14, 6.

Wieder andere lernen Blicke tun in Gottes Heilsrat und Erlösungsratschluß über die verlorene Menschheit, ihnen hebt sich der Vorhang vor dem Allerheiligsten, sie schauen hinein, dürfen Blicke tun in die göttlichen Geheimnisse zur Beseligung der Menschen. Und wem die Gnade noch weiter hilft, der kommt endlich zu dem Allerheiligsten, zu dem Gnadenstuhle, zum Lamme Gottes, in welchem die göttliche Schechina dem armen Menschengeschlecht so nahbar gemacht ist, daß der Dichter mit Recht singen kann:

Tretet nur getrost zum Throne
Wo der Gnadenstuhl zu sehn!
Es kann euch von Gottes Sohne
Nichts als Lieb's und Gut's geschehn!

Und nun, sollen wir uns noch streiten darüber, ob alles in der Schrift gleichen Wert und Dignität habe? Hat nicht auch Luther den Kanon für die Wertschätzung aufgestellt: Was Christum treibt? Wofür das Gezänke um Verbalinspiration? Die Bibel ist ein lebensvoller Organismus, von Gottes Geist geschaffen zum Heil der Menschen; wohl denen, die von ihr den rechten Gebrauch machen. Welch kleiner, enger Geist gehört doch dazu, das Kleine und Geringe als gleichwertig neben das Große und Herrliche zu stellen, aus bloßer Angst, das Große möchte zu gering eingeschätzt werden, wenn nicht alles als absolut gleichwertig taxiert wird!

Ueber Bibliogenesis, Entstehung oder Werden der Bibel, wollten wir schreiben. Wir haben es getan in aller Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Heiligen und Herrlichen, das die Bibel uns bietet. Aber diese Wertschätzung konnte doch uns den Blick nicht trüben und in dem Urteil uns nicht irre machen: An der Bibel ist alles menschlich zugegangen, gerade so wie beim Tempelbau. So wenig als der Tempel vom Himmel kam, sondern durch mühsame Menschenarbeit zustande kam, so wenig ist die Bibel direkt vom Himmel gekommen. Aber trotzdem ist unter der Leitung des göttlichen Baumeisters im Laufe vieler Jahrhunderte ein göttliches Heiligtum erbaut worden, ein Schriftheiligtum zum Heil der verlorenen Menschheit, das — so vergänglich auch das äußerliche Material sein mag — doch dauerhafter und sieghafter der Zerstörung widerstanden hat, als das so massive Tempelheiligtum der Juden, das so gründlicher Zerstörung anheimgefallen ist. Keiner von all den Schreibern, die an den Schriften der Bibel in ihrem Teil gearbeitet haben, hat eine Idee gehabt, daß was er jetzt tue, solch unvergänglichen Charakter bekommen werde unter Gottes Leitung, daß die biblischen Bücher absolut dem Zahn der Zeit widerstehen werden, daß, trotz der Vergänglichkeit des Materials, ein Schrifttum zustande kommen werde, das der Wut und den Sturmläufen aller gottfeindlichen Mächte trotzen und alles überdauern werde.

Menschlicher Werkzeuge hat der göttliche Baumeister sich bedient, um ein Heiligtum zu schaffen, in welchem er dem gottsuchenden Men=

schengeschlecht nahen und sich von ihm finden lassen will. Aber auch in diesem Heiligtum ist eine Decke, ein Schirm über das Heilige und Allerheiligste. (Jes. 4, 5.) Da heißt's "abeste profani," bleibt ferne, ihr Unheiligen.

Wie sollten blöde Fleischesaugen,
Die der verhaßten Sünden Nacht,
Mit ihren Schatten trüb gemacht,
Dein helles Licht zu schauen taugen!

Darum finden so viele profane Menschengeister in der Bibel nichts als Altweibermärchen, über die sie ihr Gespött haben. Denn „der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes." Und wem dieses Licht ins Herz hinein scheinen soll, dem muß Gott selbst, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, einen hellen Schein ins Herz geben, dann wird die Decke, der Schleier, von seinen Augen genommen, die Schuppen fallen und er erkennt den Herrn der Herrlichkeit in seiner Schöne, er schaut den „Gnadenstuhl", zu welchem wir arme Sünder hinzu nahen dürfen. (Röm. 3, 25; Hebr. 4, 16.) Und wer so anbetend niedersinken darf im Allerheiligsten, der ärgert sich auch nicht mehr, daß im Vorhof, wo man das Opferfleisch geschlachtet und zubereitet hat, so mancherlei unschöne Dinge zu sehen waren, die einem Heiligtum nicht zur Zierde dienen. Nur der Unverstand kann sich ärgern, daß so allerlei Menschliches auch dem Schriftheiligtum anhaftet, und Partien darin sind, die man weder auf der Kanzel, noch sonst in anständiger Gesellschaft vorlesen mag.

Und ärgerlich wäre es nur dann, wenn die alte Verbalinspiration aufrecht stehen bliebe, die alles auf die Autorschaft des Heiligen Geistes abladet und das menschliche Tun ausschaltet.

Wir mögen, indem wir versuchten, auf der Diagonallinie der Wahrheit zu gehen, selbst rechts oder links zu viel ausgewichen sein; wir mögen auch den Leuten rechts und denen links es nicht recht gemacht haben, uns genügt, daß wir redlich bemüht waren, der Wahrheit den rechten Ausdruck zu geben, so viel es uns gegeben war.

Ueber Christi Verbleib zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung.

Von Pastor J. Niemann, Germania, Pa.

Es ist durchaus keine müssige Frage, wie und wo unser Erlöser sich im Tode befand. Es ist nicht gleichgültig für unsern Glauben, ob wir ihn während seines Todes im Himmel bei Gott oder in der Hölle bei Satan wissen.

Nach der Antwort, die der Herr auf Golgatha dem bekehrten Schächer gab, indem er diesem zurief: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" (Luk. 23, 43), kann es scheinen, als ob der

Herr unmittelbar nach seinem Tode in ein vorhandenes Paradies gehen wollte, in einen herrlichen Gottesgarten; denn das ist, was die Schrift unter Paradies versteht. (Vergl. 1. Mose 2, 8; 1. Mose 13, 10; Off. Joh. 2, 7.)

Die Frage ist nur, ob andere Stellen der Schrift sich ebenso äußern. Weichen sie aber ab von dieser Auffassung, so stehen wir vor der Wahl, einzuräumen, daß die Bibel sich widerspricht oder daß Christi Bescheid an den Schächer (Luk. 23, 43) eine andere Lesart, beziehungsweise eine verbesserte Zeichensetzung fordert.

Untersuchen wir nun an der Hand der Heiligen Schrift, ob wir die Zeichensetzung und damit die Umbiegung der Wortfolge an der fraglichen Stelle (Luk. 23, 43) benötigen. Die Berechtigung zu solch einer Form- oder Satzveränderung kann von einem Billigdenkenden nicht in Zweifel gezogen werden, sobald nämlich der Beweis vorhanden ist, daß andere Schriftstellen, die ebenfalls von Christi Verbleib zwischen Tod und Auferstehung handeln, es uns gebieten.

Die Frage ist also: Wo war Jesus im Tode? Wo war sein Geist, sein selbstbewußtes Ich, seine machtvolle Persönlichkeit, während sein Leichnam im Grabe ruhte?

Dürfen wir kurzer Hand antworten: Nun, wo anders als im Paradiese? Nehmen wir uns doch zunächst die kleine Mühe, uns in Gottes Wort umzusehen nach dem Paradies. Vom v e r l o r e n e n Paradiese kann der Herr doch nicht reden; denn was verloren ist, ist nicht mehr vorhanden. Also der Garten in Eden, der erste Wohnsitz der Menschen, kann hier nicht in Betracht kommen. Fragen wir denn, ob Jesus etwa das h i m m l i s c h e Paradies in Gedanken hatte, als er des Schächers Bitte beantwortete, die Bitte nämlich: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deiner Königswürde kommst!" In diesem Paradiese befand sich nach seinem eigenen Zeugnis der Apostel Paulus zeitweilig. Er berichtet darüber in seinem zweiten Brief an die Korinther, Kap. 12, 1—4. Er sagt, er sei einmal entrückt gewesen in den dritten Himmel, den er das Paradies nennt. Er zählt diese Reise, die er entweder im Geiste — also ohne Leib — oder im Leibe machte, zu den E r s c h e i n u n g e n und O f f e n b a r u n g e n d e s H e r r n. Sagt auch, daß im Paradiese jemand unaussprechliche Worte mit ihm geredet habe. Er muß also im dritten Himmel den auferstandenen und erhöhten Herrn selbst getroffen haben. Sonst wäre es sinnlos von Paulus, diese Entrückung zu den Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu zählen. — Wir fragen also im Hinblick auf Christi Wort an den Schächer, dachte der Herr daran, zwischen Karfreitag und Ostern seinen Aufenthalt im dritten Himmel, im oberen Paradiese zu nehmen? Wollte er den Schächer in den Himmel führen, sobald derselbe seine Seele ausgehaucht haben würde? Bejahen wir diese Fragen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil wir es in einer Bibelübersetzung, beziehungsweise in einer Abschrift des biblischen Textes so lesen, so behaupten wir schnurstracks, daß Christus z w e i m a l gen Himmel gefahren sei — das erste Mal am Tage

seines Todes, das zweite Mal vierzig Tage nach seiner Auferstehung. Ist diese Auffassung aber kirchlich? Durchaus nicht. Denn die Kirche lehrt seit 2000 Jahren, daß Christus vor seiner Himmelfahrt eine Höllenfahrt machte, und zwar zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung. Aber die Sache ist noch viel schlimmer; denn ist Christus nach seinem Tode im Himmel, d. h. im jenseitigen Paradiese gewesen, so macht er sich nach seiner Auferstehung selbst zum Lügner, weil er der Maria im Ostergarten zuruft: „Rühre mich nicht an, denn ich bin n o ch n i ch t aufgefahren zu meinem Vater! Gehe aber zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ (Joh. 20, 17.)

Wir kommen also zu ungeheuerlichen Schlüssen, geradezu zur Lästerung Christi, wenn wir an der Lesart festhalten wollen, daß der Herr dem Schächer am Karfreitag das Versprechen gegeben habe, ihn noch an demselben Tage ins Paradies einzuführen. Die Schwierigkeiten werden aber auch dann nicht gehoben, wenn wir unsere Zuflucht zu Off. Joh. 2, 7 nehmen, wo es heißt: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, welcher im Paradiese meines Gottes ist.“ Denn die Frage ist wieder, war dies Paradies schon in der Todesstunde Christi vorhanden oder ist es nicht vielmehr eine Zukunftsverheißung, von der hier geredet wird? Selbst aber angenommen, daß das Paradies Gottes, wovon der Seher in Patmos berichtet, schon vorhanden war, als Christus starb, so bleibt doch das Zeugnis Jesu nach seiner Auferstehung bestehen: Ich bin noch nicht bei Gott gewesen. Mein Hingang zum Vater, meine Heimkehr zum Himmel steht im Gegenteil noch bevor.

Wir könnten jetzt also schon mit gutem Recht an die Verbesserung der als falsch erkannten Lesart von Luk. 23, 43 gehen. Doch wollen wir nicht den Vorwurf der Uebereilung auf uns laden, sondern erst noch andere Schriftstellen untersuchen.

Befragen wir denn des Weiteren einen Petrus, Paulus und Johannes, jene intimen Freunde Christi, die besonders auch nach der Auferstehung des Herrn mit ihm in Verkehr blieben. Lernen wir von diesen glaubwürdigen Persönlichkeiten, was sie aus maßgeblicher Quelle erfahren haben über Christi Aufenthalt und Beschäftigung während seines Todeszustandes.

Da haben wir zuerst das klare Zeugnis Petri in seiner Pfingstpredigt zu Jerusalem; also aus einer Zeit, wo der Herr soeben seine vierzigtägige Belehrung über das Reich Gottes beendet und seine Himmelfahrt angetreten hatte. Was sagt da der vom Heiligen Geist erleuchtete Apostel? Er zeugt vom dem Werk des Erlösers. Er zeigt, wie David nicht von sich selbst geweissagt hat, als er schrieb: „Darum freute sich mein Herz und meine Zunge frohlockte; auch mein Fleisch wird ruhen auf Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht im Totenreich (Hades) lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.“

Auf wen aber bezog der prophetische König denn diese Worte?

Wir lassen den geistgesalbten Pfingstprediger Petrus weiter reden. Er sagt: „Ihr Männer und Brüder, man darf freimütig zu euch sagen von dem Stammvater David, daß er gestorben und begraben ist, und sein Grab ist unter uns bis auf diesen Tag. Da er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott mit einem Eide verheißen, daß er aus der Frucht seiner Lenden nach dem Fleische den Christus auf seinen Thron setzen wolle, hat er in dieser Voraussicht geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht im Totenreich gelassen werde, noch sein Fleisch die Verwesung sehe." Aber damit bricht der Redner noch nicht ab. Sondern er führt seine Beweisführung fort bis zur Erhöhung Christi, indem er weiter sagt: „Als solchen (eben als Christus) hat Gott Jesum auferweckt, des sind wir alle Zeugen. Nachdem er nun durch die Rechte Gottes erhöht worden und die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen, hat er das ausgegossen, was ihr jetzt (am heutigen Pfingstfest) sehet und höret. Denn nicht David ist in den Himmel hinaufgefahren, sondern er sagt selbst: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache." So erkenne nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat." Apg. 2, 26—36.

Was können wir nun für unsere Frage aus dieser Darstellung des Apostels lernen? Dieses, daß Christus n i c h t a l s G e s t o r b e n e r, sondern e r s t a l s A u f e r s t a n d e n e r zur Rechten Gottes erhöht ward, eben bei seiner Himmelfahrt. Unmittelbar nach seinem Tode, überhaupt während der Trennung des Leibes und der Seele war der Erlöser im Totenreich. Nicht sein entseelter Leib, wohl aber seine entkleidete Seele. Das ist, was Petrus in seiner Pfingstpredigt mit klaren Worten ausspricht.

Und er steht nicht allein, Paulus in seinem Briefe an die Epheser (Kap. 4, 8—10) schreibt ebenso, wenngleich etwas ausführlich. Wir lesen dort: „Darum heißt's der aufgefahren ist zur Höhe hat Gefangene gemacht und den Menschen Gaben gegeben. Das aber „er ist aufgefahren", was bedeutets, denn daß er auch z u v o r ist hinabgefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinabgefahren, ist derselbe, der auch hinaufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfülle."

Wissen diese Gottesgelehrten — Petrus und Paulus — etwas von einem Besuche Christi im Paradiese, d. h. während seines Begrabenseins? Nicht eine Silbe. Im Gegenteil, sie sagen, daß Christi Seele, sein heiliges Selbst während des Todes im u n t e r e n Jenseits weilte — im Totenreich in den untersten Oertern der Erde. Dies Reich der abgeschiedenen Seelen beschränkte sich also nicht nur auf einen einzigen unterirdischen Ort; denn sonst würde der Apostel nicht in der Mehrzahl — nicht von O e r t e r n — schreiben dürfen. Der Heilige Geist ist sehr genau und bestimmt in seinem Diktat. Er gebraucht nicht die Mehrzahl, wenn er die Einzahl meint. So wissen wir denn jetzt, daß Christus im Tode in der Hölle, in der Unterwelt, im ganzen Gebiete des Totenreiches

war. Wer aber darf behaupten, daß dort in den untersten Oertern der Erde ein Paradies sei? Wenn der Papst und blinde Nachbeter desselben dort ein Paradies entdeckt und bevölkert haben, so ist das noch lange kein zwingender Grund, daß nun alle Welt auf diese Entdeckung schwören müsse. Wir glauben nur das, was Gottes Wort in Sachen der Religion lehrt. Menschenfündlein dagegen überlassen wir den selbstklugen Pharisäern, deren Geschlecht immer noch fortlebt. Die Heilige Schrift aber schweigt über ein unterirdisches Paradies, und so dürfen wir mit voller Gewißheit behaupten — es gibt kein Paradies in der Hölle, weder im Hades noch in der Gehenna. Es gibt jetzt ein Paradies im Himmel jenes, welches Paulus besuchte, und es wird einst im tausendjährigen Reich ein Paradies auf unserer Erde geben, zur Zeit der Friedensära, wenn Satan aus dem Wege geschafft ist. (Vergl. Offb. Joh. 20, 1—3.) Dann, aber dann auch sicher, wird die Bitte des Schächers ihre Verwirklichung finden; eher wird der Bittsteller selber sie auch nicht erwarten; sintemal er gleich bemerkte, daß er die Berücksichtigung durch Christum nicht eher erhoffe, als wenn derselbe in seiner Königswürde zurückkehre, eben in Gottes Kraft und Herrlichkeit. Dies Ereignis gehört aber noch der Zukunft an; denn Paulus sagt 2. Tim. 4, 1: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der richten wird Lebendige und Tote bei seiner Erscheinung und seiner Thronbesteigung." (Miniaturbibel.) Oder wie Luther übersetzt: „So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich."

Auch jetzt wollen wir noch nicht die ausbessernde Hand an Luk. 23, 43 legen, sondern immer noch weiter forschen bezüglich Christi Verbleib in der Zeit, wo Leib und Seele bei ihm getrennt waren. Wir wollen Petrus noch einmal in dieser Sache zu Wort kommen lassen. Er schreibt in seinem ersten Briefe Kap. 3, 18 ff.: „Christus ward getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in welchem er auch hinging und predigte den Geistern im Gefängnis, die einstmals nicht glaubten, als Gottes Langmut wartete in den Tagen Noahs, während die Arche zugerichtet ward." Hier führt uns der Apostel abermals an Christi Seite ins Totenreich, und zwar in der kurzen Spanne Zeit, während welcher Christus außer dem Leibe war. Er reist als Geist und predigt als Geist. Er verkehrt als Geist mit Geistern, als Abgeschiedener mit Abgeschiedenen. So ward er den Menschen in allen Dingen gleich, im Leben und auch im Sterben. Er starb wirklich. Es war kein Scheintod, sondern tatsächliche Trennung des Leibes und der Seele. Aber nur für kurze Zeit. Und während dieser kurzen Zeit hat er auch im Geiste gewirkt, zu Gottes Ehre, zum Wohl der Sünder, zum Schaden des Satans gearbeitet. Er hat ja Gefangenen gepredigt, den Feinden Gottes, den Sklaven Satans. Aber was hat er den Gebundenen dort verkündigt? Hat er ihre Qual noch vermehrt, die Pein derer, die hier von der Sintflut bis zu Karfreitag — mehr als 2000

Jahre — gejammert und gelitten hatten? Nein, all Fehd hatt' nun ein Ende. Christus hatte im Tode gesprochen: Es ist vollbracht! Gott war versöhnt, versöhnt mit Adam und seiner ganzen Nachkommenschaft. Von nun an durfte und mußte gepredigt werden von der Versöhnung, von der Erlösung, von der beseligenden Erfindung Christi, und Christus war der Erste, der davon zeugte, und zwar im Tode. Er predigte in der Unterwelt Evangelium, frohe Botschaft. Denn Petrus schreibt im 4. Kapitel, Vers 6, weiter, und zwar im Rückblick auf Christi Höllenfahrt: „Denn dazu ist auch Toten Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet seien als Menschen am Fleisch, aber im Geiste göttlich leben."

Wir fürchten durchaus nicht, Gottes Heiligkeit zu nahe zu treten, wenn wir an der Hand dieser Schriftstelle die Ansicht aussprechen, daß Jesus mit seiner Evangelisation in der Geisterwelt Erfolg, sogar großartigen Erfolg gehabt haben wird. Natürlich kann die Bekehrung dort nur auf dem altbewährten, gottgeforderten Wege der Buße und des Glaubens erfolgt sein. Ein Mann wie Petrus, der genau mit dem Werk und Weg des Heils vertraut war, hätte doch unmöglich in dieser Verbindung von einem „göttlichen Leben", und noch dazu von einem göttlichen Leben im Geist schreiben können, falls der Herr keinen Erfolg gehabt hätte unter den Insassen des unterirdischen Gefängnisses. Er läßt auch keinerlei Zweifel darüber aufkommen, daß die Bekehrten die alten Ungläubigen aus Noahs Tagen waren; denn auf welche andere Klasse von Geschöpfen läßt sich die Bezeichnung anwenden: „auf daß sie gerichtet seien als Menschen am Fleisch"? Gott genügte also seiner Gerechtigkeit, indem er die Sintflut über die Spötter hereinbrechen ließ und sie als Gebannte dem Satan übergab; wiederum aber durfte sich auch seine Barmherzigkeit wider sein Gericht rühmen, als er ihnen durch Christum, den Versöhner, Buße und Vergebung der Sünden predigen ließ.

Die Schrift also zeigt uns Christus in eifriger Tätigkeit während der Zeit seines Todes — zeigt ihn uns als Verkündiger des Heils — ja als erfolgreichen Missionar.

Wer aber, so müssen wir doch fragen, wer gab dem abgeschiedenen Christus das Recht und die Vollmacht, hier im Totenreich von Ort zu Ort, von Distrikt zu Distrikt zu gehen? Von wem hatte er die Erlaubnis, in das Geistergefängnis einzubrechen und dort von seinem blutigen Opfer und der vollbrachten Erlösung der Welt zu zeugen? Oder brauchte er keine Erlaubnis zum Eintritt? War das ganze Gebiet der Unterwelt schon immer sein rechtmäßiges Besitztum? Gottes Wort bejaht das Letztere nicht. Röm. 14, 9 lesen wir: „Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige herrsche." Da hören wir, daß Christus vor seinem Tode nicht herrschte, weder über Lebendige auf Erden, noch über Tote unter der Erde. Erst sein Opfertod gab ihm die Berechtigung zur Herrschaft — und zwar auch zur Herrschaft im Gebiet der Abgeschiedenen. Welch eine fatale Ueberrumpelung wird daher diese Erscheinung und Beschäftigung Christi für

Satan bedeutet haben, als er zu seinem Entsetzen wahrnahm, daß Christus, der Gekreuzigte, keineswegs der Besiegte war. Wie mag Satan geflucht und gewettert haben, als er Christus schnurstracks, ohne Anfrage oder Meldung in jene Satansburg — in das Geistergefängnis — eindringen und mit großer Beute — mit jubelnder Gefolgschaft — wieder hervorkommen sah! Wie mag der Erzfeind in ohnmächtiger Wut gezittert und gezetert haben, als er da drinnen das herrliche Evangelium von der freien Gnade Gottes predigen hörte! Wie gerne hätte er Christus in Acht und Bann getan wegen dieses Einfalles in sein Revier.

Aber Christus blieb der Sieger auf dieser Wahlstatt, der Sieger für immer. Von Karfreitag an hat der verstorbene Sohn Gottes die Herrschaft, die ausschließliche Kontrolle über die unteren Oerter der Erde, über die Unterwelt, über das Totenreich. Warum? Darum, weil es uns durch Gottes Wort so verbrieft ist. Hier die untrüglichen Beweise.

Hebräer 2, 14 heißt es von Christus: „Da nun die Kinder Fleisch und Blut gemeinsam haben, ist er gleicherweise desselben teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod dem das Handwerk legte, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel."

Im gleichen Sinne lautet Kol. 2, 15: „Da er (der den Schuldbrief ans Kreuz heftete) besiegte Herrschaften und Gewalten (in der Unterwelt), stellte er sie öffentlich an den Pranger und triumphierte über sie." Wo und wann sollte diese öffentliche Blamage der unterirdischen Majestäten stattgefunden haben, wenn nicht bei Christi Höllenfahrt? Und wie kann die Verhöhnung der gottfeindlichen Großmächte dort anders vor sich gegangen sein, als durch Christi Erfolg als Evangelisator, durch Bekehrung der alten Sünder? Blamiert stand nun Satan da, als er rat- und rechtlos zusah, wie die Menschen, die einst am Fleisch gestraft waren, von nun an im Geiste göttlich leben wollten. Ja, der hinunterfuhr, hat „Gefangene" gemacht. Die Herren des Todes, die Regenten der Unterwelt sinds' geworden; denn ihre alten Rechte sind durch Christi Versöhnungstod hinfällig geworden. Sie dürfen und können daher nun nicht mehr auf ewig bannen. Das Totenreich bleibt zwar noch; denn noch ist die Zeit nicht gekommen, daß auch der letzte Feind — der Tod — besiegt werde durch Christus. (Vergl. 1. Kor. 15, 26.) Seine letzte Stunde schlägt nach Ablauf des tausendjährigen Reiches. (Vergl. Off. Joh. 20, 7—14.)

Inzwischen aber darf Christus triumphieren: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Totenreiches. Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, welcher den Schlüssel Davids hat, der öffnet, daß niemand zuschließt, und zuschließt, daß niemand öffnet." (Off. Joh. 1, 18; 3, 7.)

In der Tat, Christus hat im Tode „dem Tode das Handwerk gelegt;" aber dafür „Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht." (Vergl. 2. Tim. 1, 10.) Sagt doch auch Johannes: „Dazu ist erschienen

der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." 1. Joh. 3, 8.

Wo bleibt nun diese ganze Geschichte von Christi Siegeszug durch die Unterwelt, die doch von verschiedenen Aposteln bezeugt ist, falls der Herr im Tode im Paradies gewesen wäre? Oder sollte er die höllischen Gewalten besucht und besiegt haben nach seiner Auferstehung, oder gar nach seiner Himmelfahrt? Dafür gibt es aus Gottes Wort keinen Anhaltspunkt; im Gegenteil, es widerspricht und widerlegt solch eine Auffassung, wie die angeführten Schriftstellen genügend und überzeugend beweisen.

Mithin ist der Nachweis erbracht — und zwar durch Gottes Wort selbst —, daß Christus während seines Todes im Gebiet der Unterwelt weilte und wirkte. Folglich haben wir auch nun das Recht, nein, auch die Pflicht, Lukas 23, 43 so zu interpunktieren, daß die Lesart sinn- und sachgemäß in Einklang steht mit all den übrigen Schriftzeugnissen bezüglich Christi Verbleib während seines Todes. Und wir dürfen uns diese Korrektur um so getroster erlauben, als wir bestimmt wissen, daß die Apostel keine Zeichen setzten, als sie schrieben.

Die berechtigte Lesart der Stelle lautet demnach: „Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradiese sein!"

Daß der Herr dabei an ein zukünftiges, gleichsam wiedergebrachtes Paradies gedacht hat, geht schon aus der Bitte des Schächers hervor, wenn dieser zum sterbenden, ja verschmähten und geächteten Christus spricht: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deiner Königswürde kommst!" Der Schächer bekennt damit doch einfach seinen Glauben an Christi glorreiche Wiederkehr. Und wie sollte Christus dieser Auffassung widersprechen dürfen? War dieselbe doch durchaus korrekt. Wie sollte er denn dem widersprechen, was Mose, die Propheten und die Psalmen über die Doppelrolle des Messias geschrieben hatten? Hätte der Herr doch mit sich selbst in Widerspruch geraten müssen, falls er die Aufrichtung des Reiches Israels durch Davids Sohn und Herrn hätte in Zweifel ziehen wollen. Ja, der Herr selber hat's gelehrt, und alle Apostel und Evangelisten haben es geglaubt, daß aus dem leidenden Messias noch einmal ein jüdischer König werden muß. Lag doch der ganzen jüdischen Theologenwelt am Karfreitag nichts mehr am Herzen, als daß Pilatus die Kreuzesinschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!" dahin umändern möchte, daß er — der Verfluchte — so gesagt habe. Ja, er hatte es freilich gesagt, sogar unter Eid, als er vor dem weltlichen Richter Pilatus stand, nur hatte er nicht vergessen, zu betonen, daß sein Reich nicht von dieser Welt, sondern von dannen — von oben, vom Himmel, von Gott — sei. Auch Jerusalem hatte er zum Abschied zugerufen: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprechen werdet: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Matth. 23, 39.) Christus hat nie einen Hehl aus seiner Zukunft gemacht, aus seiner Zukunft nach seiner Wiederkunft. Dann wird ja auf Erden die Wiedergeburt eintreten (vergl.

Matth. 19, 28); dann, nicht aber vor der Wiederkehr des Herrn vom Himmel, wird erfolgen die Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an (vergl. Apg. 3, 21); dann wird Israel endlich zur Ruhe Gottes gelangen, zu welcher Josua das Volk nicht brachte (vergl. Hebr. 3 u. 4); dann bei der Offenbarung der Kinder Gottes wird auch das Seufzen der ganzen Schöpfung aufhören (vergl. Röm. 8, 18—23); dann wird wieder Friede sein zwischen Mensch und Tier — wie einst im Paradiese. (Vergl. Jes. 11, 1—11.)

Dann wird der Verführer, der beispiellose Störenfried, auf tausend Jahre entwaffnet sein — und das alleine schon gibt Bürgschaft für eine paradiesische Zeit, für ein Sabbatjahrtausend. (Vergl. Off. Joh. 20, 1—3; 2. Petri 3, 8.)

Die Rätsel der Geheimwissenschaft.

Wir bringen unter Literatur eine Schrift dieses Titels, auf die wir heute mit allem Nachdruck verweisen möchten. Ja weil wir fürchten, es möchte übersehen werden und unbeachtet bleiben, was wir dazu zu sagen haben, so ziehen wir es vor, unsere Besprechung an dieser Stelle zu bringen. Denn ihr Inhalt ist in unserer Zeit von solch aktueller Bedeutung, daß jeder Pastor und Seelsorger notwendig Kenntnis haben sollte von den in dieser Schrift behandelten falschgeistigen religiösen Zeitströmungen, durch welche Tausende frommer Menschen getäuscht und betrogen werden.

Wir haben die Schrift mit großem Interesse gelesen. Verfasser sucht durch die neuen Begriffe: Suggestion und Autosuggestion die Rätsel zu lösen, die der sogenannten Pfingstbewegung zu Grunde liegen. Viele ernste Christen und selbst die Dallmeiers, die Leiter jener Kasseler Versammlungen, wittern jetzt einen dämonischen, ja im letzten Grunde satanischen Hintergrund hinter den schwärmerisch-aufgeregten religiösen Versammlungen der „Pfingstleute“, die eben mit Gewalt es zum „Zungenreden“ bringen wollen. Verfasser aber will alles rein natürlich durch „Suggestion“ und „Autosuggestion“ erklären. Und es ist gewiß der ernsten Prüfung und Untersuchung wert, inwieweit diese Erklärung wirklich ausreichend und zutreffend ist.

Uns aber kommen doch ernste Bedenken, wenn Verfasser es durchweg als Aberglauben betrachtet, daß auch ein geistiger Hintergrund dabei mitwirkend sein könnte. Verfasser unterscheidet klar und deutlich die bewußte, klare Leitung der Seele durch den Geist, wobei die Ueberlegenheit des Geistes die Seele beherrscht; und den andern Zustand, bei welchem die klar bewußte Tätigkeit des Geistes ausgeschaltet wird. In diesem letzteren Fall ist die Seele also ohne klare Leitung, sie ist unbeschützt und kann leicht das Opfer fremder Intelligenz eines fremden Willens werden, der sie beredet zu etwas, was sie sonst bei klarem Bewußtsein nicht tun würde: das ist Handeln unter Suggestion.

Sie kann aber auch durch tote Dinge: Licht, Farbe, Wetter, Musik, so beeinflußt werden, daß sie anders handelt, als sie ohne solchen Einfluß handeln würde: das ist Autosuggestion. Diese Ausführungen sind klar und sollten mit Ernst studiert werden von jedem Seelsorger.

Was wir aber nun als Bedenken zu äußern wagen ist das: Wenn der in bloß seelischem Zustande sich befindliche Mensch (bei dem also die volle Geistesklarheit irgendwie unterdrückt ist), dem Einfluß eines fremden Willens, einer fremden Intelligenz unbeschützt und offen gegenübersteht, darf es kurzweg als Aberglauben abgelehnt werden, wenn wir dabei nicht nur an Menschen denken, von denen die Suggestion ausgeht? Können nicht doch auch dämonische und satanische Einflüsse im Hintergrund lauern, die wir freilich nicht kontrollieren, also sie weder beweisen können, noch auch definitiv abweisen dürfen? Dürfen wir nicht an Betrug des Satans denken, wenn fromme Brüder auf solch schrecklichen Wahn verfallen, Dinge für Wirkungen des Geistes Gottes zu betrachten, die den Christennamen mit Recht lächerlich und verächtlich machen und dem Reich Christi großen Schaden tun? Können nicht dämonische Einflüsse angenommen werden, wo es sich um solche weltweite geistige Strömungen handelt, die im letzten Grund dem Reich Christi großen Schaden und Abbruch tun? Wenn Paulus von Fürsten und Gewaltigen redet, von Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen und bösen Geistern unter dem Himmel, so sind wir nicht gewillt, das in das Gebiet des Aberglaubens verweisen zu lassen. Sondern wir sagen mit einem andern tüchtigen Theologen:

„Als Christen glauben wir an die Existenz eines bösen Geisterreiches, mit dem der diesseitige Mensch in unerlaubten Verkehr treten kann. Wir glauben mit Schiller:

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmend sie herauf."

Die kosmischen Geistesströmungen sind nicht bloß Wirkungen von rein menschlichen Suggestionen, sondern sie berechtigen den Christen, an gottfeindliche, bösgeistige Mächte zu denken, die zuerst die menschlichen Führer und Urheber solcher Geistesströmungen täuschen und betrügen. Und haben sie erst etliche energische Werkzeuge gewonnen, dann ist es der bösgeistigen Macht leicht, die Massen zu betrügen durch Täuscherei, Suggestion und frommen Schein! (Eph. 4, 14.) Von Methodismus spricht Verfasser, der in diesen okkulten Vorgängen wirksam ist. Ja wohl, es ist Methode in den Nachstellungen des Satans: abusus optimi pessimus! Gelingt es ihm, die besten, die glänzenden Führer und Redner zu täuschen und zu betrügen, die im Ruf der Frömmigkeit stehen, so ist das ein gewaltiger Einbruch Satans in das Reich Christi. Und solcher satanischer Verblendung steht der Mensch am ehesten offen, der in geistlichem Hochmut sich für sündlos hält und sich öffentlich rühmt, daß er seit so und so lange keine Sünde mehr

begangen habe. Hochmut kommt vor dem Fall. Und der Fall wird um so schrecklicher, wenn sich der Teufel so verstellen kann, daß der betörte Mensch glaubt, es mit Wirkungen des Heiligen Geistes zu tun zu haben, wenn es im letzten Grunde Betrug des Satans ist.

Es schafft wenig Nutzen, wenn man alles nur rein natürlich erklären will, und das Grauen vor der Macht, die im Finstern schleicht, als Aberglauben zurückweist. Das kann nur die Gewissen abstumpfen und gleichgiltig machen in solchen Dingen.

Und auch nach anderer Seite erscheinen uns die Ausführungen des Verfassers als sehr bedenklich. Mit Suggestion und Autosuggestion werden dann auch die Heilwirkungen des Herrn und der Apostel herabgedrückt auf die Stufe rein natürlicher Vorgänge. Und bei den religiösen inneren Herzenserfahrungen kommt schließlich auch alles auf Suggestion und Autosuggestion hinaus! „Ich glaube an meine Gotteskindschaft", d. h. ich habe mir durch den Pfarrer oder durch die Bibel den Glauben beibringen lassen, ich sei Gottes Kind! Aber es ist ja nur Suggestion oder Autosuggestion! Es steckt nichts Wirkliches dahinter! Das „religiöse Erlebnis", von dem man heute so viel liest, ist eben auch nur Suggestion und Autosuggestion! Kurz, wir stehen auf Moorboden, wir versinken, wo immer wir den Fuß hinsetzen. Wir müssen auf Schritt und Tritt uns besinnen: Ist das nicht Suggestion, Täuschung, Wind? Ein bodenloser Skeptizismus ergreift uns, wenn wir so allgemein der Suggestion unterliegen, wie Verfasser es ausführt.

Wir wollen also durchaus diese Schrift nicht diskreditieren oder ablehnen! Bewahre! Sie sollte weiteste Verbreitung und Beachtung finden. Aber wir wollen davor warnen, zu meinen, daß das als endgiltiges Urteil gelten müsse. Vielleicht vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ja, nicht aber vom religiösen Standpunkt aus. Auch auf die Gefahr hin, daß rationalistische Naturwissenschaftler die ganze Religion eben auch als Suggestion und Autosuggestion, als Aberglauben beiseite schieben. Verfasser *will* das nicht. Er will den positiven Glauben nicht untergraben; ob er aber es wehren kann, daß andere, minder Gewissenhafte, die Konsequenz ziehen, daß die ganze sogenannte religiöse Erfahrung unter dasselbe Urteil fallen müsse? Auch die großen sogenannten Erweckungen, die in Revivalversammlungen, durch Evangelisten und anderen bewirkt werden, fallen unter das Urteil der *Suggestion*. Und gewiß: Es läuft sehr viel seelisch-ungesundes und unklares Wesen dabei mit unter. Man darf wohl sich vom Verfasser anleiten lassen, auch diese aufregenden, nervenreizenden, religiösen Versammlungen unter die Lupe zu nehmen. Man kommt zur Klarheit darüber, wie viel ungesundes Wesen namentlich unserm amerikanischen Religionsbetrieb anhaftet. Auch das ekelhafte Prohibitionsgetriebe, das die Massen fanatisiert, ohne sie wirklich dem Geist Christi untertänig zu machen — das alles lernt man durch diese Schrift als gar minderwertige Arbeit einschätzen. Um so mehr aber muß man sich hüten, den Einfluß unter-christlicher Geister abzulehnen, je mehr es sich zeigt, wie wenig

wirklich geistige Frucht geschafft wird durch dieses fromm sein wollende Getriebe. Zu nüchtern klarer, vom Geiste Christi geleiteter Geistesarbeit müssen wir uns anleiten lassen und uns hüten vor allem, was bloß psychische und Nervenreize hervorruft, Fanatismus erzeugt und keine wirkliche Geistesfrucht schafft.

Auf einen Punkt aber müssen wir noch besonders eingehen. Verfasser deutet an, daß auch die Erlebnisse, die im Lebenslauf des sel. Pfarrers Blumhardt erzählt sind, unter diesen Gesichtswinkel zu rücken sind und scheint anzunehmen, daß die schauderhaften Vorkommnisse mit der besessenen Frau wohl nichts anderes seien als eben Suggestionen und Autosuggestionen.

Nun, der Lebenslauf selbst gibt nur wenig eingehende Details dieser schrecklichen Geschichte. Wer ein Urteil darüber gewinnen will, sollte den authentischen Bericht Pfr. Blumhardts selbst lesen, den er darüber geschrieben hat für das Konsistorium in Stuttgart. Derselbe ist freilich nicht im Buchhandel zu haben, sondern nur durch Privatabschriften verbreitet worden, deren eine wir zu besitzen glauben. Wer diesen Bericht liest, wird den dämonischen Hintergrund hinter diesen Geschichten kaum leugnen können, wenn freilich auch da manche Täuschungen mit untergelaufen sein mögen. Wie es ja des Teufels größtes Vergnügen ist, auch echte Kinder Gottes zu täuschen und am Narrenseil herumzuführen.

Um uns gegen den Vorwurf der Leichtgläubigkeit in etwas zu decken, halten wir uns für berechtigt, eine Geschichte mitzuteilen, die vor ungefähr 5½ Jahren in der täglichen „Germania" von Milwaukee (September 1905) erschienen ist.

Damals starb in einer Heilanstalt in Michigan das berühmte und berüchtigte Medium „Dr." Henry Slade. Die Meldung seines Todes gab Anlaß in London, die Erinnerung an einen Vorläufer Slade's, einen gewissen Richard Gell wachzurufen. Dieser hatte ähnliche „Wunder" wie Slade vollbracht, hatte jedoch vor diesem den Vorteil, daß er starb, ohne daß ihm jemals ein Betrug nachgewiesen werden konnte. Ein Gruseln überläuft selbst den Zweifler, der die Geschichte liest, die der bekannte englische Schriftsteller Barry Pain über diesen Richard Gell veröffentlicht.

Barry Pain schreibt: Gell war ein vollständig ungebildeter Mensch, der Sohn eines im nördlichen England ansässigen Bergmanns. Nach London kam er, um durch etwas, was er selbst als Kunststück oder „Trick" bezeichnete, Geld zu verdienen. Er war dem Trunk ergeben und ganz gewiß kein ehrlicher Mensch. Sein „Trick" indessen, vielmehr die Natur desselben, ward nie aufgeklärt, und da der Mann sich infolge seiner Unmäßigkeit bei allen anständigen Leuten unmöglich machte, so hielten selbst Psychologen es nicht der Mühe wert, sich näher mit ihm zu beschäftigen.

Sein Trick war folgender Art. Er setzte sich in ein Zimmer und ließ eine spanische Wand derart um sich herumstellen, daß er nicht gesehen werden konnte. Im selben Zimmer jedoch in einiger Entfernung

von der spanischen Wand, wurde ein Tisch aufgestellt und auf diesen ein Bogen Papier gelegt. Auf das Papier ward das aus einer Art Bimstein gefertigte Modell einer nicht ganz lebensgroßen Hand plaziert. Zwischen den Fingern dieser Hand befand sich ein Bleistift. Die im Zimmer anwesenden Personen stellten Fragen, und die anscheinend ohne irgendwelche sonderliche Schwierigkeit sich bewegende Hand schrieb die Antworten auf diese Fragen nieder. Der „Trick“ konnte in jedem Zimmer ausgeführt und irgend eine spanische Wand, sowie irgend ein Tisch konnte benutzt werden. Das Modell der Hand konnte zu irgend einer Zeit von jedermann, selbst während des Schreibens aufgenommen und genau besichtigt werden. Erwiesen wurde, daß das Modell von keinem starken Magnet beeinflußt werden konnte, und damit zerfiel die erste Theorie, das Wunder zu erklären, in sich. Gell wurde jedoch, noch ehe er eine Woche in London war, wegen Trunkenheit verhaftet, und infolge dessen weigerten sich Leute, die sich für ihn zu interessieren begonnen hatten, weiter etwas mit ihm zu tun zu haben. Die Leute konnten es einfach nicht für möglich halten, daß ein „Sot“ und Säufer wie Gell über irgendwelche abnorme psychische Kraft verfüge.

Mehrere Aerzte, die sich für Gell interessierten, gelangten zu dieser Ansicht. Sie bezahlten schließlich die Strafe, die ihm im Polizeigericht auferlegt worden war und nahmen sich vor, seinem „Trick“ — wenn anders das, was er vollbrachte, ein „Trick“ genannt werden konnte — auf den Grund zu kommen.

* * *

Gegen Ende Juni des Jahres 1873 starb Gell plötzlich in einem Hause an der Harley Straße. Als Todesursache ward eine Art Herzschlag befunden, und die Coroners-Jury gab einen dahin lautenden Wahrspruch ab. Wie und welche besondere Weise indessen Gell vom Tode überrascht wurde, darüber drang weder während des Inquests noch auf Jahre später etwas in die Oeffentlichkeit. Die Aerzte, die der letzten „Sitzung“ Gells beiwohnten, hatten gewichtige Gründe über das, was während derselben vorfiel, nichts verlauten lassen. Vermutlich wollten sie dem Spiritismus, der um die damalige Zeit in ganz England tiefe Wurzeln zu schlagen begann, und zu dem sie sich nicht bekennen wollten, keinen Vorschub leisten. Erst vor Kurzem hat einer der Aerzte sich mir (Barry Pain) gegenüber über das, was damals beim Tode Gells vorfiel, ausgesprochen.

Gell hatte an jenem Tage keine Spirituosen zu sich genommen, war aus diesem Grunde überaus nervös und klagte verschiedentlich, daß er „nicht wohl“ sei. Er war trotzdem aber nicht nur bereit, sondern förmlich darauf erpicht, daß die Aerzte seine „Kräfte“ einer abermaligen Prüfung unterziehen sollten. Gell war stolz auf dieselben und klug genug, um sich zu sagen, daß es für ihn von hohem Nutzen sein würde, falls Gelehrte und Männer von Ruf seine übernatürliche Gabe als „echt“ oder doch als „unerklärlich“ bezeichneten. Sein einziges Bestreben ging darauf hinaus, aus seinem „Trick“ Kapital zu schlagen. Wie er den

„Trick" ausführe, behauptete er, nicht zu wissen; zu erfahren, wie derselbe sich erklären lasse, kümmerte ihn nicht. Die Antworten, die die Hand bisher auf Fragen niedergeschrieben hatte, hatten nichts außerordentliches enthalten. Die Fragen waren einfacher Natur gewesen und hätten ebensogut direkt von Gell beantwortet werden können. Orthographie und Grammatik, deren sich die Hand beim Niederschreiben bediente, wiesen dieselben Fehler und Mängel auf, die Gell in seiner Sprachweise verriet.

Die „Sitzung" fand um 8 Uhr abends im Wohnzimmer im ersten Stock des Hauses statt. Die Fenster mündeten auf die Straße. Außer Gell waren vier Aerzte zugegen; einer derselben war der Mieter des Hauses. Gell nahm, wie gewöhnlich, in der Mitte des Zimmers Platz; um ihn herum wurde ein schwerer, mit vergoldetem Leder überzogener Schirm, der aus dem Konsultationszimmer des Arztes herbeigeschafft worden war, plaziert. Der Tisch, auf dem die Hand, sowie der Bogen Papier lag, stand etwa zehn bis zwölf Fuß vom Schirm entfernt. Auf die erste Frage schrieb die Hand sofort eine Antwort nieder. Frage wie Antwort waren leichter Natur. Einer der Aerzte fragte alsdann: „Wie alt bin ich?"

Die Hand zitterte eine Weile, bewegte sich aber sonst nicht. Gell sprach im Moment darauf hinter dem Schirm und bat um etwas zu trinken. Man reichte ihm ein Glas Wasser. Die Frage ward alsdann wiederholt und die Hand begann zu schreiben, hielt aber plötzlich inne. Es wurde andere Fragen gestellt, doch verharrte die Hand absolut regungslos. Der Arzt, in dessen Wohnung die Sitzung stattfand, wandte sich darauf gegen den Schirm und rief: „Wo fehlt's? Was ist los, Gell?" — — Unmittelbar darauf begann die Hand zu schreiben.

Sie schrieb indessen nicht wie sonst, sondern von rechts nach links, und in Buchstaben, die einer Sprache angehörten, die keiner der anwesenden Aerzte zu deuten wußte. Die Schriftzüge waren ebenmäßig und schienen leicht hingeworfen. Plötzlich, während die Aerzte auf den Bogen Papier starrten, glitt die Hand, ohne daß sie irgend jemand angerührt, vom Tischrand, fiel auf den Fußboden und zerbrach in Stücke. Abermals rief der Arzt: „Was ist mit Ihnen, Gell?"

Es erfolgte keine Antwort, und ein paar Momente blieb es unheimlich still im Zimmer. Ein anderer der anwesenden Aerzte überwand schließlich das Grauen und trat auf den Schirm zu. „Irgend etwas muß geschehen sein," sagte er.

Im Bemühen, den Schirm beiseite zu stellen, ließ der Arzt ihn fallen, so daß er mit einem Krach zu Boden stürzte. In seinem Stuhl, den Kopf nach hinten über geneigt, den Mund offen, saß Gell starr und tot! Lebend war er ein Mann von häßlichem, abstoßendem Aeußern, nun da er vom flackernden Schein der Gasflamme über ihm übergossen, als Leiche dasaß, erweckte sein Anblick Schauder ....

Einer der Aerzte sank, von Grausen übermannt, in einen Stuhl. Der Körper war völlig kalt und rigor mortis (Todesstarre) hatte be-

reits eingesetzt. Man hätte auf die Vermutung kommen können, daß Gell bereits mehrere Stunden tot war. Tun ließ sich so gut wie nichts. Die Aerzte berieten sich unter einander. Keiner indessen teilte dem andern seine tiefinnersten Gedanken mit. Erst später, nachdem sie das Totenzimmer verlassen, sprachen sie über dieselben. Ueber einen Punkt waren sie völlig einig, nämlich — daß Gell bereits tot gewesen sein müßte, als die Hand noch immer schrieb.

„Beweisen kann es nie werden," erklärte einer der Aerzte, „indessen ich bin überzeugt, daß der Mann in dem Momente starb, als die Hand plötzlich in den seltsamen Schriftzeichen von rechts nach links zu schreiben begann."

Die Handschrift wurde später einem wohlbekannten Orientalisten vorgelegt. Er warf einen Blick darauf und sagte: „Das ist ja Sanskrit!" Sowie er jedoch die Schriftzüge näher prüfte, sah er, daß er sich geirrt. „Auf alle Fälle aber," erklärte er, „ist die Sprache eine orientalische. Ueberlassen Sie mir das Papier. Ich werde es nach Hause nehmen und es dort studieren und Ihnen in ein paar Tagen Auskunft geben!"

Er gab diese Auskunft indessen nie. Man fand ihn, das Papier vor sich, tot in seinem Studierzimmer."

Soweit Barry Pain, ein Schriftsteller von Ruf. Sein Gewährsmann, so erklärt er, ist ein Mann, an dessen Wahrheitsliebe niemand zweifelt.

Wir geben diese Geschichte, wie wir sie vorfanden. Ihre Tatsächlichkeit nachzuprüfen, sind wir außer stande. Aber uns will bedünken: *Wenn sie wahr ist*, so hört da alle Suggestion und Autosuggestion auf und wir müssen eine andere Erklärung suchen.

* * *

Wir verweisen schließlich noch auf Rundschau, Ausland, wo über die neueste Phase der „*Pfingstbewegung*" Bericht erstattet ist.

Kirchliche Rundschau.

Inland.

Die Presbyterianer-Kirche

in 5. Avenue, New York, hat sich einen Pastor berufen von Birmingham, England, Rev. J. A. Jowett. Er bekam von seiner Kirche in England £ 1000.00 ($4,866.50) Gehalt per Jahr. Die New Yorker Gemeinde offerierte ihm $12,000 Gehalt. Seine Antwort auf diese Offerte war:

"I am sure I shall not need the large stipend you so gratiously offered me, and when I meet the officers of the church I shall seek their judgment as to what is the equivalent to the stipend I am receiving in my present charge. This will make me perfectly happy in my work."

Die Berufung eines englischen Pastors an diese Kirche in New York erregte aber das Mißfallen einer englischen Zeitung in New York. Die Zei-

tung „The Evening Journal“ machte einige recht boshafte Bemerkungen zu dieser Berufung. Sie schrieb:

Theaterdirektoren sagen uns, daß sie nur Engländer als „leitende junge Männer“ brauchen können. Sie sagen, die Stimmen geborener Amerikaner sind roh, ihre Manieren nicht sehr gut. Sie wissen nicht, wie sie in ein Zimmer kommen sollen oder hinaus; und in der Tat, während sie auf der Straße erträglich gute Kerls sind, auf der Bühne sehen sie nicht aus noch handeln sie wie „Gentlemen“.

Jetzt gerade wollen wir nicht amerikanische Schauspieler verteidigen; aber wir wundern uns, warum hier geborene Prediger nicht geeignet sind für die hoch modernsten amerikanischen Kirchen und die höchsten Saläre in Amerika, so niedrig sie doch sind.

Sicherlich, ein englischer Accent ist nicht absolut nötig zur Seligkeit.

Sicherlich, die Gentlemen, — besonders die sehr reichen — von der 5. Avenue Presbyterianischen Kirche sollten einen Amerikaner v o r z i e h e n. Denn der Pastor, der jene Kirche zu bedienen hat, hat es zu tun mit amerikanischen Sünden, mit amerikanischen Sündern, mit amerikanischen Methoden. Man kann kaum annehmen, daß ein unschuldiger Dr. Jowett von Birmingham irgend eine Idee hat von der Sorte von Teufeleien (deviltry), denen seine sehr wohlhabenden amerikanischen Trust Kirchenleute obliegen. Und wenn er nicht weiß, was sie getan haben, wie kann er wissen recht für sie zu beten und sie zu retten?

Das Blatt deutet an, daß amerikanische Sünder, die bis heutigen Tages in die neueste Art von Sünden verstrickt sind und vermutlich schon am Aufbruch für die lange ewige Reise vom amerikanischen Boden, notwendig für ihre Vermittlung jemand haben sollten, der genau bekannt ist mit den amerikanischen Versuchungen: E i n a m e r i k a n i s c h e r P a s t o r w ü r d e h i e r d a s R e c h t e s e i n!

Gelegentlich sind in jener 5. Ave. Presbyt. Kirche viele reiche Leute, die fühlen, daß ihr Geschäft keinen guten Fortgang haben kann ohne (klerikale) Protektion von ihrer Seite. Warum können nicht hier geborene und hier gebildete Prediger ein kleines Teil dieser Protektion haben? Es ist keine Gesellschaft von Menschen weniger selbstsüchtig (?) als Pastoren, keine die mehr auf geistliche als materielle Resultate ausgehen. Aber es ist etwas entmutigend, wenn reiche Seelen aus der Gesellschaft öffentlich erklären, daß home made salvation für sie nicht gut genug ist! Fremde Bilder, fremde Hausmeister, fremde Weine und nun gar fremde Prediger! Gebt dem Heimatstalent eine Gelegenheit! (Give home talent a chance!) Lit. Dig.

V e r e i n i g u n g s b e s t r e b u n g e n.

Eines der wichtigsten und versprechendsten Ereignisse in den neueren Kirchenvereinigungs-Bestrebungen unserer Zeit fand vom 1. bis 3. Februar 1911 in der Stadt Chicago statt. Es war die erste gemeinsame Zusammenkunft der beiden Kommissionen über „Kirchenföderation und -Vereinigung“ von der „Evangelischen Gemeinschaft“ und der „Vereinigten Evangelischen Kirche“. Aus den Berichten des „Christlichen Botschafters“ und der „Evangelischen Zeitschrift“, den respektiven offiziellen Wochenblättern dieser beiden Gemeinschaften, geht hervor, daß große Einmütigkeit und die allerbrüderlichsten Gefühle diese vereinigte Versammlung kennzeichneten, und daß die Ge-

sinnung zu Gunsten einer organischen Verbindung so einstimmig und stark war, daß es nur eine Frage der Zeit zu sein scheint, bis wann dieselbe vollkommen zustande kommen wird. Nichts ist unterblieben, das hätte geschehen können, um diesen Vereinigungswunsch seiner Verwirklichung näher zu bringen. Eine Unter-Kommission wurde ernannt, bestehend aus je sechs Mitgliedern der respektiven Kommissionen, um „so bald wie möglich einen Plan für die schließliche Vollziehung einer solchen Vereinigung zu bereiten und der Gesamt-Kommission zu unterbreiten".

So reichen nun diese geistlichen Kinder Jakob Albrechts, welche durch eine der traurigsten inneren Spaltungen in der neueren Kirchengeschichte auseinander gerissen wurden, nach etwa zwei Jahrzehnten einander wieder die Bruderhand in aufrichtiger und herzlicher Liebe! Dies ist in der Tat ein Sieg der Gnade Gottes, worüber Engel und Menschen sich freuen und Lob- und Dankeslieder anstimmen können. Auch wir Methodisten möchten unserer Freude über die Ausheilung des alten Schadens Ausdruck verleihen. Denn jener unselige Bruderkrieg konnte nicht verfehlen, auch die Geister in einer so nah verwandten Kirche, wie der unsrigen, mehr oder weniger in Mitleidenschaft zu ziehen, je nach den Sympathien für die eine oder die andere Partei." (Aus: Der Christl. Apologete.)

Frucht religionsloser Schulen.

In einer weltlichen Zeitung, „Cleveland Plain Dealer", stand neulich zu lesen: „Bei einer Sitzung des Staatssenats, am Dienstag, forderte der Kaplan, Rev. A. F. Romdall, die Senatoren auf, mit ihm gemeinsam das Gebet des Herrn zu sprechen. Nur acht Senatoren waren imstande dies zu tun."

Acht Mann aus dem oberen Hause, dem Staatssenat von Kansas, waren es, die in das Gebet mit einstimmten. Ob die andern alle wirklich unfähig waren, es mit zu beten, oder ob sie bloß nicht laut mit einstimmen wollten in das Gebet, wissen wir nicht zu sagen. Das (engl.) Blatt, dem wir diese Notiz entnehmen, scheint fest überzeugt zu sein, daß die andern in der Tat nicht imstande waren, das Gebet des Herrn mit zu beten in öffentlicher Sitzung.

Es legt die Schuld dieser beschämenden und beklagenswerten Tatsache auf die religionslose Schule. Es sagt wörtlich:

What were the Kansas Senators at, when they were getting their education? One does not have to be a religionist to ask this question; one wonders who had charge of their elementary training in English language and literature. Can such an unfortunate thing be the result of excluding the Bible from the schools? Have our forefathers, wise in steering clear of religious prejudice and entanglement, taken from the pen of the public school pupil the most vital elements of the letters of his mother tongue? A Mohammedan could pray the Lord's Prayer as well as a Catholic, a Presbyterian, a Jew or a "free thinker" (?) — Es schließt mit dem bemerkens werten Satze:

One remembers the time when the child who could not say the words of it was considered defective; when the the adult who could not pray it from his heart was known as a degenerate. And one wonders how the modern lawmakers who cannot repeat its bare syllables can be trusted to make laws for a generation that looks toward the light.

Gegen diesen Schlußsatz muß man freilich sagen: Wir sind's nicht gebessert, wenn unsere Gesetzgeber nur die Worte und Silben des Gebets hersagen können, ohne von Herzen damit einzustimmen. Aber mit Recht fragen wir: Wohin treibt unsere Nation mit dem heillosen, religionslosen Schulsystem? Mit dem systematischen Ausschluß der Bibel aus der Schule? Unsere Juden, Katholiken, Freidenker und — Lutheraner werden einmal ein schweres Gericht dafür zu tragen haben, daß sie so systematisch für Ausschluß der Bibel aus der Schule gearbeitet haben.

Sklaverei in den Vereinigten Staaten.

Man rühmt so gern unser Land als die Hochburg der Freiheit und den Freihafen aller Verfolgten und Unterdrückten und weiß nicht, wie viel Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Knechtschaft in diesem Lande vorhanden ist trotz aller schönen Bestimmungen in der Staatsverfassung. Wir haben früher zu wiederholten Malen darüber geschrieben, wie in südlichen Staaten im Einklang mit den Gesetzen und mit Genehmigung der Behörden die Insassen von Zuchthäusern an den Meistbietenden verdingt wurden. Ein hoher Prozentsatz dieser Unglücklichen erlag den furchtbaren Mißhandlungen seiner herzlosen Aufseher und Sklaventreiber.

In ähnlicher Weise wurden, und wenn es geht, werden auch wohl noch heute, unerfahrene, der Landessprache nicht kundige Einwanderer in eine leibhaftige Sklaverei gebracht und jahrelang darin erhalten, bis auswärtige Einflüsse sie befreien oder sie nicht mehr arbeitsfähig sind. Das alles kann nicht den Augen aller Beamten entgehen, aber sie schweigen in der Regel, weil es sich bezahlt und das Leben von armen Einwanderern von jenen ruchlosen südlichen, und manchmal auch von nördlichen, Menschenhändlern und Unholden nicht höher geschätzt wird als das eines Negers, und das wird bekanntlich von jenen Herren gleich nichts geachtet. Ein Gewissen haben diese Sklavenhalter ebenso wenig wie die frommen Seelen, von denen die nachfolgende wahre Geschichte handelt, die in ihren Hauptsachen auf Grund bester Quellen kurz erzählt wird:

Fräulein Hattie Holmes, ein protestantisches Mädchen aus Michigan, wurde vor dreiundzwanzig Jahren auf betrügerische Weise veranlaßt, in ein Kloster in Chicago einzutreten. Vor einigen Monaten erwirkte ihre Schwester ihre Freilassung und brachte sie nach Lansing. In einer langen Unterredung erzählte das Fräulein unserm Gewährsmann, Herrn F. F. DeLong, wie froh sie sei, aus dem Kloster zu sein und daß nichts in der Welt sie bestimmen könne, dorthin zurückzukehren. Ach sie kannte ihre katholischen Freunde noch nicht! Plötzlich war sie auf geheimnisvolle Weise aus dem Gasthof verschwunden, in dem sie gearbeitet hatte.

Nachfragen ergaben, daß ein katholischer Priester und katholische Frauen bei Frl. Holmes gewesen waren und sie mit schrecklicher Strafe, zeitlicher wie ewiger, bedroht hatten, wenn sie nicht ins Kloster zurückkehre. Kurz nach ihrem Verschwinden erschien eine Erklärung in einer Zeitung Lansings, die angeblich von Frl. Holmes unterzeichnet war und dahin lautete, daß sie wieder im Kloster sei, sich glücklich fühle und dort zu bleiben wünsche. Jedermann wird ohne weiteres den ersten Teil jener Erklärung glauben und ebenso wenig dem zweiten Teil Glauben schenken. Man hat das unglückliche, von Haus aus protestantische Mädchen durch unerlaubte Beeinflussung seitens

fanatischer Weiber und eines ebenso fanatischen Priesters veranlaßt, ins Kloster zurückzukehren und vielleicht auch zu bewegen verstanden, jene beruhigende Erklärung zu unterschreiben. Man hat ja Mittelchen genug, solche verängstigten Seelen mürbe zu machen. Auch war dies nicht ihr erster Versuch derart.

Ehe Frl. Holmes aus dem Kloster entlassen wurde, nötigte die Oberin sie, eine Erklärung abzugeben, daß sie im Kloster immer glücklich gewesen wäre. Man sieht, diese fromme Mutter Oberin wußte, daß Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, und suchte sich so den Rücken zu decken gegen etwaige spätere Anklagen. Andere Mädchen haben vor Gericht bezeugt, daß sie gleichfalls solche Erklärungen unterschreiben mußten, ehe sie fort durften. „Mit dürren Worten gesagt," bemerkt unser Gewährsmann, „jenes Kloster ist ein Gefängnis, in dem Hunderte von Frauen und Mädchen gegen ihren Willen festgehalten werden, wie Sklavinnen arbeiten müssen, damit möglichst viel Geld aus ihnen gemacht wird, und gezwungen werden, katholisch zu werden.

Hattie Holmes war auf diese Weise dreiundzwanzig Jahre lang festgehalten und behandelt worden. Als sie befreit wurde, war ihr Haar weiß, waren die besten Jahre ihres Lebens dahin. Hätte sie nun geschwiegen über ihre Klostererfahrungen, so hätten ihre Peiniger sie vielleicht ihre letzten Jahre in Freiheit verleben lassen. Aber sie erzählte ihre Erlebnisse und beanspruchte Entschädigung, und um sie zum Schweigen zu bringen, hat man sie verräterischerweise wieder ins Kloster zurückgebracht. „Dort befindet sie sich noch heute," so berichtet „The Christian Statesman" in seiner April-Nummer, „hinter hohen Mauern, vergitterten Fenstern und verschlossenen Türen schmachtend, in schlimmerer Sklaverei als je ein Neger vor dem Bürgerkrieg erduldet hat."

Um sie zu retten, ist Geld unumgänglich nötig. Die Verwandten leben in großer Armut. Man beabsichtigt nun, einen Vormund für die Eingekerkerte zu ernennen, ihre Freilassung zu erwirken und eine Klage betreffs Entschädigung anzustrengen. Tüchtige Rechtsanwälte sind gewonnen und Zeugen sind bereit, ihre Aussagen zu machen. Nur eins fehlt: Geld. Sollte das Los dieser armen, von Natur etwas schwachsinnigen und durch ihre lange Gefangenschaft geistig noch mehr geschädigten Person nicht dem und jenem zu Herzen gehen, daß er eine Beisteuer einsendet, um dies wehrlose Opfer der brutalen Vergewaltigung Roms zu befreien? Gaben sende man gefälligst an Frau Carrie Barker, Evart, Michigan, Route 1. Wer bald hilft, hilft doppelt."

Diese Darstellung atmet eine ganz mittelalterliche Luft. Ist es, so fragt man sich, ist es wirklich möglich, daß in einer Stadt wie Chicago die römische Kirche im 20. Jahrhundert eine solche Macht ausüben kann? Wissen die städtischen und die Staatsbehörden nichts davon, gar nichts von dem, was hinter den Klostermauern vorgeht, oder fürchten sie sich, mit dem mächtigen Rom anzubinden? Oder fehlt es ihnen auch an Geld? Ist das nicht eine furchtbare Anklage gegen unser ganzes Gerichtswesen, daß ein unschuldiges Opfer pfäffischer und mönchischer Selbstsucht und Grausamkeit in den Händen seiner Peiniger umkommen muß, bloß weil es kein Geld hat?

Also um Recht und Gerechtigkeit zu bekommen, muß man in unserm Land genügend Geld haben. Man kann sich also ein günstiges Urteil erwirken, aber das Haupterfordernis dazu ist nicht Unschuld oder das gute Recht, sondern Geld genug, um seine Unschuld auf dem vom Gesetz vorgeschriebenen

Weg beweisen und alle Einwendungen der gegnerischen Anwälte zurückweisen zu können. Wenn es dem Unrecht so leicht gemacht wird, straflos auszugehen, falls es nur Geld genug besitzt, dann ist's kein Wunder, daß so viele Mordgesellen frei ausgehen und das Volk zuzeiten die Rechtsvollstreckung selbst in die Hand nimmt.

Im Interesse eines friedlichen Zusammenlebens mit unsern katholischen Mitbürgern ist es doppelt zu bedauern, daß „in unserm aufgeklärten Jahrhundert" die Seelenfängerei in ihrer abschreckendsten Gestalt ihr Wesen treibt. Beschämend ist es für uns als Bürger des mächtigsten und stolzesten Freistaates, daß solche Dinge in unserer Mitte vor sich gehen und sich in Hunderten von Fällen wiederholen können, weil die Opfer zu arm sind, um sich gegen die reiche römische Kirche mit Erfolg wehren zu können. Wahrlich die Langmut des Volks und die Gleichgültigkeit der evangelischen Kirchen gegenüber solchen unerhörten Uebergriffen der römischen Geistlichkeit ist erstaunlich groß und äußerst schmachvoll. (Kirchenz.)

Ausland.

Die Pfingstbewegung in Deutschland.

Die Deutsch-Amerikanische Zeitschrift für Theologie und Kirche bringt im Märzheft d. J. darüber folgende Nachricht:

Diese Bewegung mit ihrer überspannten Heiligungslehre und Zungenrednerei steht in den Gemeinschaftskreisen immer noch im Vordergrunde. Von der Mehrzahl der Gemeinschaftsleute wird sie freilich abgelehnt, aber sie führt doch an vielen Orten Spaltungen herbei. Das zeigt sich neuerdings wieder in Pommern. Hier wurde auf einer Versammlung des Brüderrates in Stargard mit überwiegender Mehrheit jegliche direkte und indirekte Gemeinschaft mit den Pfingstbrüdern abgelehnt; aber der alte Brüderrat dachte nicht im mindesten daran, sich diesem Beschlusse zu fügen. Der Riß ist nun am 1. Dezember eingetreten, als eine Brüderversammlung stattfand. Das haben die „Neutralen" verschuldet, die den Pfingstbrüdern Handlangerdienste getan haben.

In der Zeitschrift „Auf der Warte" (Dez. 1910), die sich entschieden ablehnend gegen die ganze Bewegung verhält, veröffentlicht Prediger Heinrich Dallmeyer-Kassel eine Antwort auf einen Brief eines Pfarrers Götz aus der Pfalz. Der letztere gibt seine Gründe an, warum er bis jetzt bei der Bewegung verharrt habe. Dallmeyer antwortet ihm auf eine entschiedene Weise. Man merkt es ihm ab, daß er trübe Erfahrungen mit der Sache gemacht hat und nur mit bitterer Reue an die Vergangenheit denkt. Auf Götzes Erklärung daß der Gemeinde des Herrn sämtliche Geistesgaben wiedergegeben werden müßten, erwidert Dallmeyer mit Recht: „Gott kann geben und nehmen, wie er will." Er sagt, er habe anfänglich, als er durch seine Anhänglichkeit an Pastor Paul in die Bewegung hineingezogen wurde, kaum glauben können, daß dieser von einem fremden Geiste betrogen war, jetzt aber sei er überzeugt, daß die ganze Bewegung dämonisch sei. Aufs bestimmteste erklärt er: „Ich will mit dem Geiste dieser Bewegung weder in dieser noch in jener Welt etwas zu tun haben. Ich habe es an meinem eigenen Fleisch und Gebein erfahren, daß dieser Geist nicht des Herrn Geist ist. Er ist ein Lügengeist, und das Werk ist Satans Werk." Dallmeyer meint, daß Gott nicht willig sei, uns gegenwärtig die außerordentlichen Geistesgaben zu geben; das sei nur für die Apostel gewesen. Wenn bei der Verheißung des Geistes in

Joel 3, 1 die Rede sei von Träumen und Gesichten, so sei das Nebensache; nicht durch Träume und Gesichte komme das Heil, sondern durch das Wort Gottes. Er tadelt es scharf, daß man Tag und Nacht wie ein Himmelsstürmer ums Zungenreden, Weissagen u. dergl. betet. Das Streben nach der Liebe sei die Hauptsache und soll recht ernstlich betrieben werden. Nicht Ströme lebendigen Wassers gehen von den Zungenrednern aus, sondern Spektakel, Trennung und Aergernis. Eine Frau wurde von Dallmeyer geprüft, während sie unter dem Einflusse des Geistes war. Er forderte nämlich den Geist auf, zu sagen, wer er sei. Da gestand derselbe endlich, er sei Satanas und sprach greuliche Fluchworte aus. Dieser Geist, sagt Dallmeyer, wenn er geprüft wird, wird frech, tobt, lärmt, flucht und ruft Pfui! über Gotteskinder aus. Der Feind hat in der sogenannten Pfingstbewegung der falschen Heiligungslehre die Krone aufgesetzt. „Dieser Geist, der von Los Angelos über Christiania nach Deutschland gebracht worden ist, ist ein übernatürlicher, intelligenter Lügengeist, der sich als ein Engel des Lichts verstellt, sich für Christus ausgibt, als Heiliger Geist in Form einer Geistestaufe in trügerischer Weise über Menschen kommt und diejenigen dahinmäht, die einerseits in diesen Dingen unwissend sind und andererseits nicht mehr von Herzen gehorsam sind der ganzen Lehre Christi. Daher kommt es, daß gerade Pastor Paul und seine Anhänger mit ihrer unbiblischen Heiligungslehre diesem Geiste zum Opfer gefallen sind."

Diesem Bericht lassen wir noch das weitere folgen.

Von der Pfingstbewegung.

Nachfolgende Nachrichten entnehmen wir der Januar-Nummer 1911 der „Philadelphia", dem von Rektor Dietrich in Stuttgart trefflich redigierten Organ für Ev. Gemeinschaftspflege. Dieselbe Nummer enthält auch einen längeren Aufsatz „Vom Wirken des Heiligen Geistes", der wohl ein Zeugnis sein soll gegen die Schwärmereien der Pfingstbrüder.

Wie wir früher mitgeteilt haben, hat sich ein gewisser Kreis von Brüdern der Pfingstbewegung nicht angeschlossen, sondern sie abgelehnt, wollte aber die brüderliche Verbindung mit den „Pfingstbrüdern", besonders mit den Führern, nicht abbrechen und sie auch nicht von Gemeinschaftskonferenzen ausschließen. Diese sogenannten neutralen Brüder, zu denen sich der energische Zeltmissionar Vetter gesellte, suchten nun in zwei mehrtägigen Versammlungen, von denen die erste in Patmos (Siegerland), dem Hauptquartier der Deutschen Zeltmission, die andere in Vandsburg (Westpreußen) abgehalten wurde, die Pfingstbrüder zu überzeugen, daß in ihrer Pfingstbewegung Irrtümer der Lehre und ungeistliche Ausschreitungen in Wort und Tat vorliegen, von denen sie, die Führer der Pfingstbewegung, sich reinigen müßten. Das Ergebnis dieser Verhandlungen lernen wir aus drei Erklärungen kennen, die wir nachstehend mitteilen, wie sie in den „Pfingstgrüßen" (No. 12 vom 18. Dezember) veröffentlicht sind.

I. Erklärung der Pfingstbrüder.

„Auf den Zusammenkünften auf Patmos und Vandsburg haben liebe Brüder, denen die Einigkeit im Volke Gottes und die Sache Jesu am Herzen liegt, auf Grund ihrer Beobachtungen folgende betrübende Tatsachen mitgeteilt, die hin und her in unsern Kreisen vorgekommen sind:

a) Gewisse Geschwister haben teuren, im Geiste stehenden, von Gott gesegneten Kindern Gottes die Innewohnung des Heiligen Geistes abgespro-

chen, weil dieselben nicht die Gabe der Zungenrede u. s. w. empfangen hätten. Auch haben leitende Brüder nach dieser Richtung hin gefehlt und gelehrt.

b) Andere wiederum, die im Besitze von geistlichen Gaben sich befanden, haben daraus Anlaß genommen, sich zu überheben, als stünden sie aus diesem Grunde geistlich höher und seien sozusagen Christen erster Klasse.

c) Noch andere glaubten wegen ihrer Ausrüstung mit irgend welchen Gaben sich in solcher Geistesleitung zu befinden, daß sie sich von andern nichts mehr sagen lassen wollten und dabei sogar gegen klare Schriftlinien verstießen.

d) Andere haben im Parteigeist auf geistliche Gaben hinzuwirken gesucht an Orten, wo brüderliche Liebe und Weisheit von oben es nicht zugelassen haben würde, und haben sich dabei Heimlichkeiten, Unlauterkeiten und grobe Verkehrtheiten zu schulden kommen lassen.

e) Andere endlich haben bei sich selbst und andern tatsächlich vorgekommene Fehler nicht genügend erkannt und sogar beschönigt. Zudem haben sie sich dadurch versündigt, daß sie die Zurechtweisenden deswegen nicht als ihre Freunde, sondern als ihre Gegner angesehen und bezeichnet haben.

Solche Vorkommnisse sind uns ein tiefer Schmerz und wir bekennen unsere Mitschuld daran. Wir haben deswegen zumal auf den letzten Konferenzen und auch in den Pfingstgrüßen entsprechende Zurechtweisungen zu geben gesucht. Da wir uns jedoch unserer Verantwortung auch in diesen Dingen bewußt sind, beugen wir uns wegen jeder Unterlassung und Verfehlung, deren wir uns durch Mangel an Belehrung, Erkenntnis und sonstwie schuldig gemacht haben. Um der Wichtigkeit der Sache und der brüderlichen Liebe willen nehmen wir nochmals Veranlassung, die teuren Geschwister hin und her herzlich zu bitten, für derartige Verstöße mit uns Buße zu tun und dieselben gänzlich zu vermeiden. Die nachfolgenden fünf Sätze, durch welche die obigen fünf Punkte beantwortet werden, wollen dazu eine Handreichung tun, und wir bitten, dieselben um Jesu willen recht zu beachten.

1. Als Geistesgetaufte sind nach 1. Kor. 12, 13 alle wahren Kinder Gottes anzusehen, die in den Tod Jesu eingegangen sind und sein Leben durch den Heiligen Geist empfangen haben (Röm. 6).
2. Die geistlichen Gaben an und für sich bedeuten weder Taufe noch tiefere Erfüllung mit Heiligem Geist (1. Kor. 13, 1; Matth. 7, 20—23). Für unsere Stellung zu Gott sind nicht die geistlichen Gaben, sondern Leben und Wandel im Geist entscheidend (Gal. 5, 16—25).
3. Unser Blick darf sich nicht in den Gaben verlieren oder sonstwie über die Lehren der Schrift hinausgehen, noch dagegen verstoßen, sondern Hauptsache muß uns sein die Verherrlichung Jesu (Gal. 6, 14); die Ausgestaltung in sein Bild (2. Kor. 3), wozu auch gehört, daß man sich sagen läßt (Jak. 3, 17), der wahre Gottesdienst (Röm. 12, 1—2; Jak. 1, 27 u. s. w.), Rettung vonMenschenseelen (Matth. 20, 28) und die Zubereitung für des Herrn Kommen (1. Joh. 3, 3).
4. Wo Geistesgaben als Hauptsache und Parteisache angesehen und behandelt werden, wird die Einigkeit im Geist mit dem ganzen Volk Gottes gestört. Die geistlichen Gaben sind zum gemeinen Dienst gegeben. Mit Segen können sie nur da gebraucht werden, wo man sich weder vordrängt, noch auch aufdrängt. Alle Heimlichkeiten und Unlauterkeiten müssen als zum Gebiet der Finsternis gehörig wegfallen.

5. Vorgekommene Fehler laßt uns nicht beschönigen. Laßt uns in solchen Fällen Vergebung suchen und sie abtun. Uns geziemt es, niemandem ein Aergernis zu geben. Seien wir daher dazu bereit, uns von jedem die Wahrheit zeigen zu lassen (1. Kor. 10, 32).

Wir lassen die Namen hier weg und bemerken nur, daß auch Pastor J. Paul, Steglitz, hier mit unterzeichnet hat.

II. Erklärung der vermittelnden Brüder.

1. Obige Erklärung beseitigt einen großen Teil der Punkte, welche wir seither als bedenklich und schriftwidrig in der sogenannten „Pfingstbewegung" erkannt haben, und zeigt uns die Willigkeit der leitenden Brüder, Mißstände abzustellen. Dies erkennen wir an mit herzlichem Dank gegen unsern gemeinsamen Herrn.
2. Dabei wollen wir nicht versäumen, uns selbst zu beugen über die großen Mängel, welche in dieser schweren Zeit auch bei uns hervorgetreten sind. Wir rechnen dazu die Mängel an brüderlicher Liebe und gegenseitigem Verständnis, an biblischem Licht und der Gabe, irrende Geschwister zurechtzuweisen, besonders aber den Mangel an Kraft, allen Mächten der Sünde und der Finsternis gegenüberzutreten.
3. Wir geben diese Erklärung hier im Zusammenhang mit der vorstehenden ab, weil wir glauben und es auch erfahren haben, daß die „Pfingstgeschwister" durch brüderliches Entgegenkommen und Besprechungen am besten von eignen Treibereien und sektiererischer Stellungnahme abgelenkt werden.
4. Bei der vielfach hervorgetretenen Bekämpfungsweise der sogenannten „Pfingstbewegung" empfinden wir es sehr schmerzlich, daß nicht genug Gnade und brüderliche Geduld vorhanden war, um in der Bewegung zu unterscheiden, was von unten und was von oben sein könnte. Indem man die ganze Bewegung als von unten und sogar als dämonisch bezeichnete, irrte man schwer. Man verurteilte auch solche Geschwister, ja, stellte sie als besessen und abgefallen hin, deren zartes Gewissen, Wandel und Bekenntnis zu dem Herrn Jesus Zeugnisse dafür sind, daß der Heilige Geist eine bestimmende Macht in ihrem Leben geworden ist.
5. Ueber die Herkunft der gegenwärtig vorhandenen Gaben können wir kein abschließendes Urteil abgeben. Wir gehen mit der Bewegung als solcher nicht mit, weil die Grenzen des Seelischen und Geistlichen in Verwirrung und Gefahr bringender Weise darin vermischt erscheinen.
6. Dabei achten wir aber das Gewissen jedes Bruders, welcher in jedem einzelnen Falle nach Prüfung auf Grund der Heiligen Schrift und vor Gott ein gelegentliches Zusammenarbeiten mit den „Pfingstgeschwistern" für wünschenswert hält oder ablehnt.

III. Erklärung des Pastors Paul.

Wahrscheinlich infolge der Konferenzen in Patmos und Vandsburg hat man das Gerücht verbreitet, daß ich mich von der Pfingstbewegung zurückgezogen und meine Heiligungslehre widerrufen habe. Beides ist nicht der Fall. Zur Vermeidung von Beunruhigungen möchte ich dies ausdrücklich mitteilen. Ich habe die in diesem Blatt abgedruckte Vandsburger Erklärung mit unterschrieben in dem Sinn, wie auch Daniel sich vor Gott beugte wegen der Sünden seines Volks, obschon es mir persönlich nicht in den Sinn gekommen ist, denen die Innewohnung des Heiligen Geistes abzusprechen, welche nicht mit

Zungen geredet haben, wie ich auch nicht die geistlichen Gaben einseitig überschätzt habe. Ich fühle mich jedoch mit verantwortlich für Mängel, Fehler und Versündigungen, die in der Pfingstbewegung hin und her vorgekommen sind. Es ist mein inniger Wunsch, daß der Herr bei seinem ganzen Volk zu seinem vollen Recht komme und alles beseitige, was ihm nicht gefällt; und darum habe ich auch von Herzen meine Unterschrift zu der obigen Erklärung gegeben. J. Paul.

Und nun sei zum Schluß eurem Philadelphia-Schreiber auch noch ein kurzes Wort gestattet.

Daß die Führer in der Pfingstbewegung einsehen und zugeben müssen, daß in ihrem Lager grobe Irrtümer behauptet und arge Ausschreitungen verübt worden sind, war zu erwarten. Man hat aus den letzten Nummern der Pfingstgrüße schon etwas wie eine Ernüchterung herausfinden können. Hat man nun einmal die groben Fehler erkannt und offen zugestanden, so ist zu hoffen, daß der Geist des Herrn die Aufrichtigen noch weiter führt. Davon ist ja noch keine Rede, daß die Unterzeichner der ersten Erklärung den Geist, der die Pfingstbewegung hervorgerufen hat, nicht mehr für den Heiligen Geist halten würden, und sie werden im Glauben an diesen Geist fortfahren, ihren Weg zu gehen, solange sie nicht die Falschheit dieses Geistes in Männern wie Barratt erkennen. Daher kann es uns freuen, daß auch die Brüder, die die zweite Erklärung unterzeichnet haben, in ihrem ersten Satz durchblicken lassen, daß durch die Erklärung der Pfingstbrüder nicht alle bedenklichen Punkte beseitigt sind.

Aber tief betrübt hat uns die in der gleichen Nummer der „Pfingstgrüße" veröffentlichte Erklärung von Pastor Paul. Was sagt sie? Sie sagt: Ich habe mich nicht in der gerügten Weise verfehlt; ich habe die Erklärung nur unterschrieben, weil ich mich wie Daniel unter die Sünden meiner Mitverbundenen mitbeugen will. — Hätte wohl Daniel nach seinem Bußgebet so etwas sagen können? Nein, er bekannte s e i n e und seines Volkes Sünde (Dan. 9, 20). Ich habe in den letzten Jahren Pastor Pauls Schriften nicht mehr gelesen, weil sie mir zu phantastisch vorkommen; ich kann daher auch nicht nachweisen, wie weit Paul an den in der Erklärung zugegebenen und widerlegten Irrlehren mitschuldig ist. Aber ich glaube doch, daß er als der hervortretendste Führer der Pfingstbewegung in Deutschland, als der, der die Geister weckte und rief, hinlänglich Ursache hätte, seine ganze persönliche Schuld an der Sache zu empfinden und darüber Buße zu tun. Seine Erklärung setzt den Wert der Erklärung seiner Mitverbundenen ungemein herab und mahnt uns, auch künftighin der Pfingstbewegung entschieden zurückhaltend, ja ablehnend gegenüber zu stehen.

Noch eine Erklärung zur Pfingstbewegung.

Die sogenannte Pfingstbewegung ist in ein sehr trauriges und gefährliches Stadium getreten. In der Vandsburger Erklärung bekennen die Pfingstleute verschiedene Sünden, die in der Bewegung vorkamen, wie Nichtgeist, Hochmut, Eigensinn, Unlauterkeiten. Trotz dieser Sünden sind sie aber weit davon entfernt, sich loszusagen von der Irrlehre Pastor Pauls: der Sündlosigkeit; ebensowenig geben sie zu, daß der treibende Geist in der „Pfingstbewegung" ein verführerischer Geist ist. Mit anderen Worten: Die Führer der „Pfingstbewegung" leugnen die böse Quelle der Bewegung und täuschen schwache und unklare Brüder durch ihre scheinbare Buße.

Noch verwirrender ist die Stellung der „Neutralen“ an der Vandsburger Konferenz. Seit drei Jahren sitzen diese Brüder auf dem Schaukelpferd, bekennen immer wieder, sie seien noch nicht klar über die Bewegung, und kritisieren dabei die bekannte Berliner Erklärung vom 15. September 1909. Auch sie hüten sich wohl, sich öffentlich loszusagen von der Irrlehre Pastor Pauls. Und damit jedermann merke, daß die „Neutralen“ nicht neutral seien, gestatten sie Arbeitsgemeinschaft mit den „Pfingstleuten“, wodurch sie den Geist der Bewegung rechtfertigen.

Brüder, die Klarheit von oben haben, erkannten sofort nach der Publikation der Vandsburger Erklärung, daß sie nur verwirrend und verführend auf viele schwache und gutmütige Geschwister wirken kann und wird. Ich bitte daher alle Gläubigen, die bei der gesunden Schriftlehre bleiben wollen, fest bei der Berliner Erklärung zu verharren und sich aller Arbeitsgemeinschaft mit ganzen und halben „Pfingstleuten“ zu enthalten. Nur durch volle Entschiedenheit kommen wir aus unserer Verwirrung heraus.

In Uebereinstimmung mit vielen Brüdern

Barmen, 9. Januar 1911. E. Schrenk.

Eine Jubelfeier in Männedorf.

Nicht alle unsere Leser werden wissen, wo und was Männedorf ist. Es ist ein stattliches Dorf an den Ufern des Züricher Sees in der Schweiz. Dort hat der Herr schon vor 60 Jahren eine gottselige Jungfrau zu einem besonderen Werkzeug zubereitet. Sie hieß Dorothea Trudel und war eine unscheinbare Person, sogar etwas verwachsen. Aber ihr Geist war mächtig und ihr Wille stark. Schon als junges Mädchen hatte sie sich dem Herrn übergeben. In großer Not wagte sie einmal, einem Schwerkranken die Hand aufzulegen nach Jak. 5, 14, (die dort erwähnten Aeltesten waren nicht vorhanden), und der Herr bekannte sich dazu; ebenso in andern Fällen. Bald wurden ihr Kranke zugeführt, und aus ganz geringen Anfängen entwickelte sich eine Anstalt für Kranke, die nicht nur leiblich, sondern auch seelisch und geistlich gesund werden wollten. Im Jahr 1860 trat ein Sohn des Inspektors Christian Heinrich Zeller in Beuggen, Samuel Zeller, ein 26jähriger Lehrer, der selbst durch das Gebet der Dorothea Trudel von einem jahrelang getragenen Flechtenleiden geheilt worden war, als Gehilfe in die Anstalt ein. Schon nach zwei Jahren (1862) starb Dorothea Trudel, und Zeller mußte die Anstalt allein weiterführen. Es wurden auch Schwermütige und Geisteskranke aufgenommen, und viele von ihnen wurden geheilt und blieben fortan gesund. Diesen Zweig, die Pflege der Gestörten, mußte Zeller später zu seinem Schmerz, den schweizerischen Gesetzen zufolge, aufgeben, weil er nicht Arzt war und die Leitung der Anstalt auch nicht einem Arzt übergeben wollte. Dagegen eröffneten sich andere Arbeitsfelder: Gemeinschaftspflege und Evangelisation in Männedorf und in der ganzen Umgegend. Zugleich ist die Anstalt ein Erholungsheim für viele geworden. Von Nord und Süd, von Ost und West kommen Gäste nach Männedorf, im Sommer oft so viele, daß in der Anstalt selbst kein Raum mehr für sie ist und man sie im Dorf unterbringen muß. Das Wichtigste ist diesen Gästen meist nicht die leibliche Erholung, sondern der geistliche Segen, den man da empfangen kann. Auch am 28. November waren viele von nah und fern herbeigekommen. Galt es doch, mit dem ehrwürdigen, nun 76jährigen Vater Zeller ein Ebenezer aufzurichten und sich der Güte und Treue Gottes zu er=

freuen. Es waren nämlich 50 Jahre vergangen, seit Samuel Zeller seine Arbeit in Männedorf begonnen hat. Und ob ihm auch das Alter das Haar gebleicht hat und mancher Sturm schon über ihn gegangen ist: wenn er über Gottes Wort redet, geschieht es noch immer mit großer Frische und in origineller, packender Weise. Tausenden hat er gedient, Kranken und Gesunden, Gelehrten und Ungelehrten, Armen und Reichen; darum war auch die Teilnahme an seinem Jubiläum so groß. Ein Kreis dankbarer Freunde aus nah und fern hatte in die Kapelle der Anstalt eine Orgel gestiftet, die am Jubeltag erstmals öffentlich und von Zeller gespielt wurde. Er selbst gab in aller Demut dem Herrn die Ehre, der Großes an ihm und der Anstalt und an so vielen ihrer Besucher getan. Mit Zeller feierten auch drei Gehilfinnen ihr Jubiläum: zwei ihr 50jähriges, eine ihr 25jähriges. Zeller segnete sie mit Handauflegung, dann kniete er selbst nieder und erbat sich Handauflegung und Segen, was ihm auch durch seinen fast gleichalten Neffen und Namensbruder, Pfarrer Samuel Werner von Winnenden, zuteil wurde. Möge an Samuel Zeller noch weiterhin wie bisher Psalm 92, 14—16 erfüllt werden, und möge Männedorf auch fernerhin vielen zur Heilung, Stärkung und Erquickung dienen!

Wer Männedorf und Bruder Zeller noch näher kennen lernen will, der verschaffe sich das zum Jubiläum herausgegebene Buch: „Was er dir Gutes getan." (Geb. 3 Mk.) Es ist von seinem Neffen Alfred Zeller geschrieben und umfaßt die Geschichten der Anstalten in Männedorf von Anfang bis heute. Viel Köstliches und Glaubenstärkendes ist darin zu lesen. Auch allen „Männedorfern" wird das Buch eine willkommene Gabe sein.

Posener Gemeinschaftsbund.

Am 23. Januar hat die Generalversammlung des Posener Gemeinschaftsbundes die unklare Neutralität gegenüber der sogenannten „Pfingstbewegung" aufgegeben und sich von derselben völlig getrennt. Endlich! Es wurden folgende Resolutionen angenommen: 1. Wir lehnen die „Pfingstbewegung" ab. 2. Wir können mit den Vertretern derselben keine Arbeitsgemeinschaft mehr haben. Das ist ein erfreulicher Fortschritt für den Osten. Hoffentlich lassen sich die zerstreuten und noch wenig gefestigten Gemeinschaften Posens nicht von der nächsten Modesache wieder täuschen. Eine straffe Organisation würde dagegen viel helfen und die Wirkungskraft der lebendigen Kreise sehr erhöhen. Von den Gebildeten wagt kaum einer hier und da seinen Einfluß in den Gemeinschaften und für sie geltend zu machen; auch die pastorale Welt hat im allgemeinen noch kein inneres Verständnis für diese Lebenskräfte unserer Kirche. Stünde das Konsistorium nicht freundlich, so hätten sicherlich auch die nüchternen Gemeinschaftskreise viel Verfolgung auszuhalten. Doch kann man nicht wünschen, daß die Kirchenbehörde die offizielle Leitung der Gemeinschaftspflege übernimmt. Es würden sich um ihretwillen zu viele ungeistliche Geistliche angliedern, die doch nur lähmend wirken. Daran schlief schon die frühere pastorale Gemeinschaftspflege ein. Sie ruhe weiter! Wenn die Kirchenbehörden nur dafür sorgen, daß die kirchlich lebendigen Kreise sich frei betätigen können, so tun sie das Beste und Meiste zum Bau des Reiches Gottes; d. h. solange wir Staatskirche sind. Wenn unsere Kirche statt der politischen einmal eine kirchliche Verfassung haben wird, ändert sich auch dies. Die Zeit hierfür wird schon kommen, so wahr wir Stöckers kirchenpolitisches Vermächtnis im Gedächtnis behalten. Jetzt gilt's, hier in

der östlichen Diaspora die Gemeinschaften fester zu organisieren, so viel als möglich aus ihnen allerorten etliche Gläubige in der Schrift zu gründen, daß sie Säulen werden. — Hier müßten Bibelkurse und Bibelschulen einsetzen, und zwar solche, die die paulinische Rechtfertigungslehre verstehen und verständlich machen, nicht von der Art der baptistischen „Allianzbibelschule" in Berlin oder der gesetzlichen Schwärmerei des Gemeinschaftsbrüderhauses, sondern etwa wie Chrischona, Johanneum oder die Lichtenradener des Dr. Jellinghaus. Dann käme sicherlich ein stetiger Zug in den sensiblen Osten, und es würden nicht alle Kinderkrankheiten gleich epidemisch und chronisch. Viel ehrliches Sehnen ist vorhanden. Das sah man, als mit tiefer Entrüstung die Unlauterkeiten offen verurteilt wurden, die sich die Führer der „Pfingstleute" haben zu schulden kommen lassen. Jedoch saß man nicht zu Gericht über die Irrenden, sondern trauerte mit eigener Buße. Schrenks Worte hallten spürbar von Wernigerode her in aller Herzen nach; nur nicht in denen der Pfingstschwärmer. Diese sind nicht zu überzeugen; sie sind wohl nur durch eigene schwere Erfahrungen zu retten. Mit Recht wurde gesagt, daß sie ihren Wandsburger Kompromiß gar nicht halten können, selbst wenn sie wollten. Denn wenn sie ihre Spezialität, die angeblichen Geistesgaben, nicht immer und überall treiben, so haben sie absolut keinen Agitationsstoff mehr. Tatsächlich haben die Pfingstleute ihr Wandsburger Versprechen auch nie und nirgends gehalten, oft vielmehr bewußt übertreten. Hoffentlich wird der Osten nun diese Pfingstkrankheit schneller überwinden. Klautsch.

Die Mariaviten.

In Russisch-Polen hat sich vor etlichen Jahren von der römischen Kirche ein Teil losgetrennt, der jetzt unter dem Namen „Mariaviten" bekannt ist. Der Name kommt von: **qui Mariae vitam imitantur.** Ueber diese Kirchenpartei bringt die Reformation aus der Feder von Pastor A. Rhode in Schildberg, Posen, einen sehr sympathisch gehaltenen Bericht, aus welchem wir einige Hauptdata zum Besten unserer Leser zusammenstellen.

Die Mariaviten haben zwar einen Freundschaftsbund mit den Altkatholiken geschlossen, deren Vertreter aus verschiedenen Ländern in Wien 1909 zu einem Altkatholikentag versammelt waren. Aber sie unterscheiden sich doch auch von diesen sehr wesentlich und stellen eine durchaus selbständige und eigenartige Bewegung im Katholizismus dar. Der Altkatholizismus ist ja hervorgegangen aus dem Protest gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und die kirchenrechtlichen Gewalttaten des Papstes gegen den Klerus, die dieses Dogma nach sich zog und noch immer nach sich zieht. Anders ist's mit den Mariaviten. Die Wurzeln „dieser Bewegung liegen in der Wiedererweckung der ursprünglichen Gedanken des heiligen Franziskus und der Jansenisten. Mit den letzteren hat das Mariavitentum eine überraschende, jedoch nicht etwa beabsichtigte Aehnlichkeit, während auf den heiligen Franziskus mit Bewußtsein zurückgegangen worden ist. Ist der holländische Altkatholizismus aus kirchenrechtlichen noch mehr als aus dogmatischen Kämpfen entstanden, der deutsch-österreichisch-schweizerische auf der Verwerfung der päpstlichen Unfehlbarkeit, so ist das Mariavitentum lediglich auf das mit dem römischen Kirchentum im letzten Grunde unverträgliche Streben nach religiöser Innigkeit und Lebensheiligung zurückzuführen. Religiöse Innigkeit und Lebensheiligung läßt sich Rom wohl gefallen als in den Klöstern und bei Heiligen aufzuzeigende Paradestücke, nicht aber, wenn damit Ernst gemacht wird auch

in den Forderungen an die Weltpriesterschaft und an die Gemeindeglieder. Und beides tat der Mariavitismus. An irgendwelchem Dogma zu zweifeln, fiel ihm nicht ein. Auch jetzt beharrt er im großen und ganzen noch bei der römisch-katholischen Lehre, so daß seine Bestreiter in Russisch-Polen ganz verzweifelt ausrufen: „Eine so dumme Häresie hat es doch noch nicht gegeben, man weiß nicht, wo man sie fassen, welche Lehrabweichung man ihr vorwerfen soll.“ Natürlich haben sich im Verfolg des Zwistes Lehrabweichungen gebildet. Seit ihrer Verurteilung durch den Papst, der auch bald der Bannfluch folgte, verwerfen sie die päpstliche Unfehlbarkeit. Seitdem auf ihre Kirchen und Gemeinden blutige Ueberfälle stattgefunden haben, bei denen es viele zerstörte Häuser, Verwundete und auch mehrere Tote gegeben hat (genau nach dem Muster der russischen Juden-Pogroms) und in den Gerichtsverhandlungen die Missetäter sich gegenseitig losschworen, so daß nie jemand zu fassen war und wegen all dieser Mariaviten-Pogroms keine einzige Verurteilung erfolgt ist, verwerfen sie die gesamte jesuitische Ethik und Kasuistik, da sie wußten, daß für all diese Meineide von den römischen Priestern Absolution erteilt wird. Sofort nach der Trennung von Rom 1906 haben sie das Meßtribunal in die polnische (und später auch in die litauische) Sprache übersetzt, und in ihren Gottesdiensten ist kein Wort Latein mehr zu hören. Für alleinseligmachend halten sie weder die katholische Kirche noch den ihnen durch ihre Prophetin Maria Franziska (ursprünglicher Name: Felicia Koztowska) geoffenbarten Heilsweg: Lebenserneuerung der Kirche durch möglichste Verbreitung der Anbetung des im Altarsakramente verborgenen Christus (das ist die Berührung mit den Ideen von Port Royal) und der Anrufung der Jungfrau Maria von der immerwährenden Hilfe. Vielmehr glauben sie, daß auch Andersgläubige selig werden können, wenn sie an Christus glauben, ihn lieben und sich mühen, seine Gebote zu erfüllen. Maria Franziska hat mir auf meine Frage, ob sie es denn für erlaubt und ausführbar halte, ohne Vermittlung der Maria mit Christus in Verbindung zu stehen und nur zu ihm selbst zu beten, geantwortet: „Wenn Sie diese Erfahrung gemacht haben, so muß ich es doch für richtig halten und glaube Ihnen, daß Sie den Herrn Christus haben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß mich die Verbindung mit Maria in immer nähere Beziehung zu Christus selbst setzt. Jeder nach der Weise, wie Gott ihn erleuchtet und leitet.“ Von der Anrufung der Heiligen — außer der Maria — sind sie völlig abgekommen. Sie verehren allerdings hoch den Franziskus, nach dessen Regel ihre Priester und ihre Nonnen leben. Aber die Art und Weise der vom Papste betriebenen Heiligsprechung und die Anmaßung des Papstes, den Heiligen im Himmelreich zuweisen zu können, welches Dezernat der menschlichen Nöte sie zu bearbeiten haben, hat sie von diesem Punkte der katholischen Frömmigkeit abgebracht. In ihren Kirchen haben sie keinerlei Seitenaltäre und keinerlei Heiligenbilder; auch in den Wohnungen der Mariaviten habe ich keine Heiligenbilder mehr getroffen, nur das Bild der „Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe“ (Original in der Alfonskirche an der Via Merulena in Rom) und als Wandschmuck Bilder der „Mutter Begründerin“, des Bischofs und der betreffenden Priester. Dabei verfahren sie weise erzieherisch, indem sie nie gegen die Heiligenverehrung auftreten, sie aber auch auf keine Weise pflegen und damit diesen Zweig des Katholizismus von selbst zum Verdorren zu bringen hoffen. Auch die Ehelosigkeit der Priester lehren sie nicht als heilsnotwendig, sehen es aber infolge ihrer Geschichte als deutlichen Willen Gottes an, daß ihre

Mariavitenpriester auf absehbare Zeit die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams aufrecht erhalten müssen. Maria Franziska sagte mir selbst: „In Ihren ruhigen und geordneten Verhältnissen mag der Geistliche heiraten und Kinder haben. Wo hätten wir aber in dem Sturm und Drang unserer Verfolgungszeit hinkommen sollen, wenn wir verheiratete Geistliche gehabt hätten? Die ganze Gründung unserer Kirche wäre dann unmöglich gewesen. Unsere Priester mußten (und müssen noch) bereit sein, auf den Wink des Ordensgenerals (der ist jetzt zugleich Bischof) hinzugehen, wohin dieser sie schickte, sie mußten bereit sein, dem Tode ins Antlitz zu sehen." (Das ist nicht etwa eine überschwengliche Redensart; ich habe selbst die Priester Skolimowski und Pagowski kennen gelernt, die nur durch ein wahres Wunder Gottes dem Tode entronnen sind; auch auf den Kopf des Ordensgenerals Kowalski war von der römischen Geistlichkeit ein Preis gesetzt worden.) „Sie wurden bei dem Bruch mit Rom aus den Kirchen und Pfarrhäusern verjagt, mußten von den Gaben ihrer Anhänger leben, heute bei den Bauern aus der Schüssel, morgen beim Kaufmann vom Teller essen. Wäre das alles möglich gewesen, wenn sie Frau und Kind gehabt hätten?" Der Stichhaltigkeit dieser Gründe konnte ich meine Anerkennung nicht versagen. Ich füge noch hinzu, daß auch die staunenswerte Opferwilligkeit der mariavitischen Gemeinden nur möglich war unter Voraussetzung der mönchischen Armut ihrer Priester.

Die katholische Lehre von der Gottgefälligkeit und biblischen Begründung der Ordensgelübde durch Matthäus 19, 12 und 19, 21 und ähnliche Stellen behalten sie bei, machen aber aus der Erfüllung dieser Gelübde nicht ein besonderes Verdienst gegenüber den der Welt lebenden Laien, sondern erklären den göttlichen Beruf als notwndig, aber auch als verpflichtend für das Ordensleben. Lange Probezeit und die mehrfache Möglichkeit, die Gelübde erst auf einen bestimmten Zeitraum abzulegen, geben reichlich Raum zur Prüfung der Frage, ob diese göttliche Berufung auch vorhanden sei. Die Pfarrer werden von den Gemeinden gewählt, und auch den Frauen haben sie das Stimmrecht gegeben; Maria Franziska wundert sich, daß wir Evangelischen das noch nicht getan haben. Den Pfarrern zur Seite werden Kirchenvorsteher gewählt. Jetzt haben sie 65 Parochien, jedoch nur 38 Priester, so daß viele mehrere Parochien verwalten müssen. 150 Nonnen, die zum Teil im Plocker Kloster wohnen (gottselige Schwestern, die sich mit Stickerei und Anfertigung kirchlicher Gebrauchsgegenstände beschäftigen), zum Teil über die Gemeinden hin zerstreut sind als Lehrerinnen in Kleinkinderschulen, Knaben- und Mädchenschulen, Abendschulen für die Erwachsenen, Strickmaschinen- und ähnlichen weiblichen Arbeitsbetrieben, auch helfen sie den hierfür zu viel beschäftigten Priestern in der Seelsorge (tätige Schwestern), zum Teil die Hauswirtschaft besorgen (dienende Schwestern). Auch Tertiarier und Tertiarierinnen haben sie. Die Zahl der eingeschriebenen Gemeindeglieder beträgt etwa 160,000, davon in Lodz allein 40,000, in Warschau 20,000. Die Zahl der stillen Anhänger ist nicht zu schätzen. Wenn sich die Hoffnung des Bischofs Kowalski erfüllt, daß die russische Regierung gewisse rechtliche Schwierigkeiten aus dem Wege räumt (deren genaue Schilderung für meine mit den russischen Verhältnissen nicht vertrauten Leser einen zu großen Raum erfordern würde), werden gewiß unzählige stille Anhänger öffentlich zu den mariavitischen Gemeinden übertreten. Aber auch die Zahl von 160,000 ist bedeutend genug, wenn man bedenkt, daß der Bruch mit Rom erst im April

1906 erfolgt ist, und daß es der deutsche Altkatholizismus nur auf 60,000 Seelen gebracht hat, die anderen altkatholischen Bewegungen durchweg kleiner sind, und die ganze 13 Jare lang dauernde österreichische Los-von-Rom-Bewegung auch nur etwa 60,000 Seelen den verschiedenen romfreien Kirchen zugeführt hat. Daß in diesen wenigen Jahren in den meisten Mariaviten-gemeinden schöne massive Kirchen und noch eine große Zahl anderer Gebäude aufgeführt worden sind und das alles von einer meist armen Bevölkerung von Bauern und Fabrikarbeitern, steht meines Wissens beispiellos in der Kirchengeschichte da und hat höchstens ein Gegenstück an den schlesischen Bethauskirchen, die nach 1742 wie Pilze aus der Erde wuchsen.

Aber was war denn die Ursache der Trennung von Rom? Die Mariavitenpriester machten vollen Ernst mit der religiösen Innigkeit und Heiligung des Lebens, forderten ihre Gemeindeglieder zu häufiger Beichte und Kommunion und zur Sakramentsanbetung auf. Tagelang saßen sie bisweilen von früh bis abends im Beichtstuhl; denn nicht allein aus ihren, auch aus den Nachbargemeinden drängten sich die Leute in Scharen zu diesen neuartigen Priestern, die die Leute nicht anherrschten oder 60—100 Stück in der Stunde abbeichteten, sondern auf ihre Gewissensfragen eingingen, die nicht Hunderte von Rubeln für eine Beerdigung forderten, nicht auf reiche Meßstipendien lauerten, nicht Mädchen im Beichtstuhl zur Unzucht beredeten, nicht Karten spielten und Wein tranken, auf die Jagd gingen und mit den großen Herrn verkehrten, nicht Hurerei trieben. In all diesen angeführten Punkten steht die römische Geistlichkeit in Russisch-Polen unglaublich tief da; in der letzten Rechtfertigungsschrift, die der Ordensgeneral Kowalski im Februar 1906 dem Papste übereichte, war es ihm ein leichtes, über tausend Priester aus Russisch-Polen aufzuführen, die in Unzucht, zum Teil in größter Schamlosigkeit, lebten. Vor dem Bruch mit Rom sagte ein Warschauer Prälat einem Mariaviten: „Die Fäulnis ist entsetzlich. Aber wo soll man bei uns anfangen zu bessern? Alles ist morsch. Rührt man nur einen einzigen Balken an, so stürzt das ganze Gebäude zusammen. Diese benachbarten Priester waren nun die ärgsten Feinde der Mariaviten, teils aus Neid und Eifersucht auf ihre Beliebtheit beim Volke, teils aus Haß wegen der Schädigung ihrer Einnahmen durch das Hinströmen ihrer Gemeindeglieder in die Kirchen dieser heilig lebenden Priester, teils — und vor allem! — aus Furcht, ihre goldene Freiheit, nach ihren Lüsten uneingeschränkt leben zu können, werde ein Ende nehmen, wenn die Heilsbewegung um sich greifen und im weiteren Verlaufe derselben das Volk strengere Anforderungen an das sittliche Leben der Priester stellen würde. Die Prälaten waren zum großen Teil ebenso sittlich verseucht wie die Pfarrer. Diese Pfarrer verklagten die Mariaviten — manch solch ein mönchisch lebender Mariavit war Vikar bei einem hurerisch lebenden Pfarrer — wegen aller möglichen angeblichen Ueberschreitungen ihrer Amtsbefugnisse. Die polnischen Bischöfe nahmen Partei gegen die neuartigen Priester, versetzten sie von einer Stelle auf die andere, um sie zu keiner gedeihlichen Wirksamkeit kommen zu lassen (und schufen in ihrer Verblendung dadurch immer neue Brennpunkte des Mariavitismus) und suspendierten sie schließlich vom Amte. Vom Sommer 1903 bis zum Frühjahr 1906 dauerten die Beschwerden der Mariaviten in Rom und ihre Versuche um päpstliche Bestätigung ihres Ordens und um päpstlichen Schutz gegen die ungerechten Maßnahmen der Bischöfe; mehrfach waren Gesandtschaften mariavitischer Laien und Priester dieserhalb in Rom, immer mit reichlichem Peterspfennig.

Der Papst und die Kardinäle speisten die unbequemen Mahner mit schönen Worten und leeren Versprechungen ab, taten aber nichts. Endlich erklärten auf die Amtsenthebung der Mariavitenpriester hin 16 Gemeinden mit 60,000 Seelen, daß sie sich fortan für die Amtsgewalt der polnischen Bischöfe bedanken und selbst für ihre religiösen Bedürfnisse sorgen werden. Nun war der Zwist unabwendbar, zumal die römischen Priester sofort blutige Ueberfälle auf die „abtrünnigen" Gemeinden veranstalteten. So kam es zum Bruch mit Rom.

Die geistige Urheberin dieser ganzen Bewegung war Maria Franziska, die Aebtissin in Plock. Sie hatte schon 1887 einen Schwesternverein gegründet, der ein stilles, gottseliges Leben bezweckte. Dem folgte 1893 die Gründung des Vereins der Mariavitenpriester auf Grund der Franziskanerregel. Sie hatte offenbar einen großen geistigen Einfluß auf diese Priester, so daß sie eine innere Umwandlung in ihrer Seele verspürten und fortan den Weg der Heiligung beschritten.

Der Berichterstatter hält die ganze Bewegung für äußerst zukunftsreich und glaubt, daß sie leicht auch ins preußische Polen übergreifen und da dem deutschen Katholizismus zu schaffen machen kann.

Er schließt mit den Worten: Je mehr uns Evangelischen die Türen zu den katholischen Herzen verschlossen sind, desto freudiger müssen wir es begrüßen, daß sich der Heilige Geist hier einen Weg bahnt, Christi Liebe, Christi Friede und Christi Heiligkeit in suchende und sehnende Herzen der katholischen Kirche zu pflanzen. Unsere evangelische Pflicht ist es, hierbei neidlos zu helfen und für möglichstes Bekanntwerden dieser der großen Oeffentlichkeit noch unbekanten Bewegung zu sorgen.

Literatur.

Von der Firma Quelle & Meyer in Leipzig kamen uns folgende Schriften zu:

Einleitung in das Alte Testament. Von Dr. E. Sellin, Prof. in Rostock. 153 Seiten. Preis, geb. 3.20 Mk.

Die alttestamentliche Wissenschaft. Von Dr. R. Kittel, Prof. in Leipzig. Mit sechs Tafeln und zehn Abbildungen im Text. 224 Seiten. Preis, geb. 3.50 Mk.

Das an erster Stelle genannte Buch gehört zu einem Sammelwerk, das in oben genanntem Verlag erscheint, unter dem Titel:

Evangelisch-theologische Bibliothek.

Herausgegeben von Prof. Lic. B. Beß in Halle a. S., unter Mitarbeit einer ganzen Anzahl namhafter Universitätsprofessoren, wie K. Beth, P. Feine, Hausleiter, Kropatschek, R. Seeberg, Sellin u. a. Jeder Band von ca. zwölf Bogen in Original-Einband, ca. 3 Mk. oder wenig darüber.

Im Prospekte ist gesagt: „Die kurzen handlichen Grundrisse, welche die gesamte evangelische Theologie umfassen, bieten den Stoff, den jeder Studierende der Theologie im Examen, jeder Religionslehrer zur Vorbereitung seines Unterrichts, jeder Gebildete zur Weiterbildung und Vertiefung seiner religiösen Kenntnisse braucht, in übersichtlicher und dabei doch angenehm lesbarer Form."

Freilich: es kommt darauf an, in welchem Sinn und Geist die Bücher geschrieben sind, ob sie von dem modernen Geist der Auflösung beherrscht sind,

oder ob man sie als zuverlässige Führer durch alle die heute so strittigen theologischen Disziplinen akzeptieren kann. Darüber lesen wir im Prospekt:

„Die Namen der bis jetzt gewonnenen Mitarbeiter, die zu unsern hervorragendsten theologischen Dozenten zählen, bürgen nicht nur für echte Wissenschaftlichkeit, sondern auch für Kirchlichkeit. Volle Verwertung der neuesten Forschungen, echte Pietät gegenüber der kirchlichen Ueberlieferung, durchaus modernes Denken und Empfinden — das sind die charakteristischen Eigenschaften der hier zur Darstellung kommenden Theologie. Daneben wird das größte Gewicht gelegt auf eine zusammenhängende, die Hauptgedanken und die maßgebenden Entwicklungsreihen hervorhebende flotte Darstellung. Aller unnötige Ballast ist hier vermieden. Dem Detail ist nur soviel Platz, als unumgänglich notwendig eingeräumt. Verschiedenartiger Druck soll eine rasche Orientierung ermöglichen. Vor jedem Abschnitte wird die wichtige allgemeine Literatur mit kurzer, schlagwortartiger Charakterisierung aufgeführt, damit der Leser durch diese Hilfen tiefer in die einzelnen Probleme einzudringen vermag, falls er es wünscht. Da die Bändchen einzeln käuflich sind und in mehr oder weniger großen Zwischenräumen innerhalb der nächsten vier Jahre erscheinen werden, so ermöglicht sich die Anschaffung auch der ganzen Sammlung für jeden, der auch nur über geringe Mittel für Bücheranschaffungen verfügt."

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei.

Wir haben das, was der Prospekt oben verspricht, absichtlich in extenso hergesetzt, weil darnach sich die einzelnen Bändchen müssen prüfen lassen.

Die uns vorliegende Einleitung in das Alte Testament entspricht ganz dem, was der Prospekt verspricht und erwarten läßt. Allerdings wenn man unter „echte Pietät gegenüber der kirchlichen Ueberlieferung" etwa versteht ein starres Festhalten an dem Dogma der Verbalinspiration, wenn man das Recht der Literarkritik bestreitet im Namen des kirchlichen Dogmas, wenn man meint, die Ueberlieferung betreffs der Namen der Verfasser der biblischen Bücher und der Zeit ihrer Abfassung sei durch die alte Tradition unantastbar festgestellt — dann entspricht das Buch von Dr. Sellin diesen Anforderungen nicht. Es wird daher wohl auf der ganzen Linie einer starren Orthodoxie rundweg abgelehnt werden.

Das Buch akzeptiert und operiert mit den neueren Ergebnissen der Literarkritik, die durchweg von der Hypothese ausgeht, daß den ältesten Schriften des A. T. vier Hauptquellen zugrunde liegen, die in einer Schlußredaktion zusammen verarbeitet sind: Jahwist, Elohist, Deuteronomist und Priesterschrift. Das Buch behandelt jede einzelne Schrift des A. T., und zwar in der Reihenfolge, wie der jüdische Kanon sie aufzählt. Auch die neuesten Ausgrabungsfunde im Orient werden berücksichtigt.

Der hohe religiöse Wert der Schriften wird hervorgehoben im Vergleich zu allen andern Literarprodukten der altheidnischen Völker und Religionen.

Wir wünschten dringend, daß dieses Buch reichlichen Eingang finden möchte bei unsern Pastoren, um sie zu orientiren über den heutigen Stand der alttest. Einleitungswissenschaft. In möglichster Kürze bietet das Buch eine solche Fülle wissenschaftlichen Materials, daß man, um es gründlich zu lesen und zu studieren, sich jedenfalls keine zu knappe Zeit dafür nehmen darf.

In besonnener Weise tritt der Verfasser den maßlosen und unbeweisba-

ren Hypothesen vieler neuerer Kritiker kurz und sachlich entgegen, spricht seine eigene Meinung offen aus bezüglich Verfasser und Abfassungszeit und gibt durch die reichlich eingelegten Zitate dem Leser die Möglichkeit an Hand, selbst (natürlich in der Ursprache) zu prüfen und sich ein Urteil zu bilden.

Am Schluß gibt er eine chronologisch geordnete Uebersicht über die Entwicklung der alttestamentlichen Literatur. Hier wird in einer Art Kompendium auf ca zwei Seiten der ganze Ertrag des Buches zusammengestellt.

Für unsere Lehranstalten wäre unsers Erachtens das Werk besonders zu empfehlen.

Das an zweiter Stelle genannte Buch von D. R. Kittel: Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren gesicherten Ergebnissen, mit Berücksichtigung des Religionsunterrichts, gehört nicht zu der oben genannten Sammelbibliothek. Es enthält vielmehr sechs Vorträge für Volksschullehrer, gehalten im Auftrag des königlich sächsischen Kultusministeriums.

Bekanntlich ist, wie wir schon vielfach berichtet haben, im Königreich Sachsen der Streit um den Religionsunterricht unter den Lehrern aufs heftigste entbrannt. Die radikalen Führer des allgemeinen deutschen Lehrervereins haben einem uferlosen Radikalismus inbezug auf den Religionsunterricht das Wort geredet. Der Kultusminister hat Gelegenheit genommen, ein mannhaftes Wort gegen diesen Radikalismus einzulegen, wie wir anderswo berichtet haben. (Vergl. Jan. 1911, Seite 72.)

Um aber der Lehrerschaft auch etwas darzubieten, worauf sie bezüglich der Benützung des A. T. festen Fuß fassen könnten, hat er Prof. D. R. Kittel veranlaßt, vorstehend genannte Vorträge vor einer Anzahl von Lehrern zu halten. Dieselben wurden im September 1909 in den Universitätsräumen zu Leipzig gehalten, zunächst in freiem, mündlichem Vortrag, nachher aber schriftlich zusammengestellt, auch daran sich anschließende Fragen und Antworten beigefügt, um es auch denjenigen zugänglich zu machen, die die Vorträge nicht selbst gehört haben.

Wir können dem Verfasser nur dankbar sein, daß er durch dieses Buch es Vielen möglich macht, die gesicherten Ergebnisse der Forschungen auf dem Gebiet der Alttest. Literatur kennen zu lernen. Gerade gegenüber dem Radikalismus des Unglaubens ist es für den auf diesem Gebiet Unerfahrenen von höchstem Wert, zu erfahren, was besonnene Bibelforscher als sicher und was sie als zweifelhaft und ungewiß betrachten. Der Verfasser berichtet zuerst über die Ergebnisse auf Grund der Ausgrabungen. Hier werden kurz die wichtigsten Funde erwähnt. Dann redet er über die Ergebnisse auf Grund der Literarkritik, und endlich auf Grund der geschichtlichen und religiösen Forschung.

Verfasser steht auf demselben Standpunkt wie Dr. E. Sellin. Aber sein Buch kann von irgend einem gebildeten Leser flott gelesen und verstanden werden, während Sellins Buch viel größere Vorkenntnisse fordert, um es zu verstehen.

Für unsere allgemeine Leserschaft würden wir dieses Buch vor allem dringend empfehlen, da es über den Stand der kritischen Fragen gut orientiert, ohne in Spezialstudien sich einzulassen, wie sie bei Dr. Sellins Buch unerläßlich sind. Beide Bücher befreien von Buchstabenknechtschaft gegenüber der Schrift und führen in den Geist der Heiligen Schrift ein, der allein uns die hohe Bedeutung der alttest. Literatur richtig schätzen lehrt.

Vom Verlag von Edwin Runge, Großlichterfelde, Berlin, kam uns zu:

Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. Herausgegeben von Dr. Fr. Kropatscheck, Prof. in Breslau. VI. Serie, 4., 5., 6. und 7. Heft. Einzelpreis des Heftes 50 Pf. Im Abonnement 40 Pf. — Das 4. Heft behandelt: Die sittlichen Forderungen Jesu. Von D. Otto Kirn, Prof. in Leipzig. Verfasser weist nach, wie sehr es sich bei den sittlichen Forderungen Jesu durchweg handelt um die Gesetze einer höheren Lebensstufe, zu der nur Gottes neuschaffende Macht und der Anschluß an Christus als den Mittler des ewigen Lebens erheben kann. Es kann sich bei allen Forderungen Jesu stets nur darum handeln, die sittliche Kraft des Einzelnen auf das höchste sittliche Ziel hinzulenken. Wer aus den Forderungen Jesu statutarische und mechanische Vorschriften machen will, die im Kirchen- und Staatsrecht sollen festgelegt werden, der verkennt gerade die Absicht Jesu, die den Menschen zu jener Stufe innerlicher Geistesfreiheit zu heben sucht, die ihn befähigt, mit voller Geistesfreiheit das zu tun, was von dem auf tieferer Stufe Stehenden nicht gefordert werden kann. „Das von Jesu verkündigte Gesetz der höheren Lebensstufe kann nicht gleichzeitig auch das Gesetz der niederen Stufe sein, die auf der Unvollkommenheit und dem sittlichen Erziehungsbedürfnis der Menschen beruht."

So ist diese kurze Schrift geeignet, den Anstößen zu wehren, die eine nicht göttlich orientierte Vernunft an den hohen sittlichen Forderungen Jesu zu nehmen pflegt.

Das 5. Heft behandelt: Franz von Assisi und die Nachahmung Christi. Von Lic. theol. Joh. v. Walter, a. o. Prof. der Theologie zu Breslau.

Inhalt: 1. Das Ideal des armen Klerikers. (Vorgeschichte verschiedener Männer, die die Armut für die Kleriker forderten.) 2. Franz von Assisi als religiöse Persönlichkeit. (Hier wird der hohe Ernst des Franziskus in der Nachahmung Christi dargestellt. Seine Demut, seine dienende Liebe, sein Kampf wider alle Versuchungen des Weltlebens jeder Art.) 3. Franz von Assisi und die Kirche. (Hier kommt zur Darstellung, wie sehr sich die innersten Tendenzen des Franz von Assisi eigentlich gegen den Luxus, Wohlleben, Herrschsucht, Reichtum der römischen Hierarchie wandte, während Franz doch den Konflikt mit Rom vermied, in den andere, konsequentere Geister vor und nach ihm unerbittlich verflochten wurden. Der Widerspruch kommt in dem Satz zum Ausdruck: „Die Sache, die Franz vertrat, war kirchenfeindlich, seine Person war kirchenfreundlich." Dieser Widerspruch ist nur so zu erklären, daß er der Kirche gegenüberstand, wie ein Kind, das mit ehrfurchtsvollen Augen das Heilige betrachtet, und das noch keinen Begriff davon hat — besser gesagt.... haben will, daß unter schimmerndem Gewande auch Sünde und Unreinheit zu finden ist.)

4. Die „Nachfolge Christi" des Heiligen von Assisi im Lichte der sittlichen Weisungen Jesu. (Er hat es ernst gemeint mit der Nachfolge Jesu, aber dieselbe zu buchstäblich im Leben des Wanderprediges gesucht, und so ein Heiligkeitsideal erstrebt, das eben nur wenigen möglich ist. Jesu Forderungen sollen nicht nur einem besonderen Stande gelten, sondern allen.)

Ein Lebensbild eines Heiligen, von dem wir trotz des Bizarren, Mittelalterlichen, doch auch heute noch viel lernen können für unser persönliches Leben in der Nachfolge Christi und für das amtliche Wirken als Seelsorger an den Gefallenen und Verlorenen.

Das 6. Heft handelt von Nietzsche und wir Christen. Von Dr. R. G. Grützmacher, Prof. in Rostock. „Nietzsche, und immer wieder Nietz-

sche, der Gottes- und Christushasser" — so mögen Manche bei dem Titel dieser Schrift ausrufen. Derselbe Verfasser hat eine größere Schrift über N. geschrieben, die wir schon im Märzheft 1910, Seite 155, anzeigten. Wir möchten jene Schrift zu gründlichem Studium empfehlen. Als Vorstudium mag das vorstehend angezeigte Heft dienen. Es kann und soll uns zeigen:

Was wir als Christen von dem ärgsten Feind des Christentums, von Nietzsche, lernen können und sollen. Und zwar speziell in folgenden drei Thesen:

1. Was kann ein Christ von Nietzsche lernen über Jesus, Paulus und Luther?
2. Was kann ein Christ von Nietzsche lernen über Sittlichkeit und Religion?
3. Was kann ein Christ von Nietzsche lernen über Sünde, Erlösung, Ewigkeit?

Kurz gesagt: Sehr vieles! Er kann lernen, die gelehrten Philister in ihrer Halbheit erkennen, und sich entschließen, etwas Ganzes zu werden: Entweder ein ganzer Christ oder ein ganz bewußter, dezidierter — Antichrist. Verächtlich ist alle Halbheit.

Das 7. Heft behandelt: Die Trinität. Ein Bericht über den gegenwärtigen Stand der Frage. Von D. Frd. Kropatscheck, Prof. in Breslau. — Inhalt: 1. Die Trinität und die Religionsgeschichte. 2. Die Trinität im Neuen Testament. 3. Die wichtigsten Ergebnisse der Kirchengeschichte. 4. Die dogmatische Bearbeitung der Trinität. — Die Parallelen und Analogien aus andern Religionen werden mit gutem Grund abgewiesen und gezeigt, daß diese trinitarischen Formen des Neuen Testaments sicher auf Jesum selbst, und zwar speziell auf seine Unterweisung zwischen Auferstehung und Himmelfahrt zurückzuführen seien.

Aus gleichem Verlag kam: Die Rätsel der Geheimwissenschaft („Okkultismus"). Ein Wort der Aufklärung und Mahnung an alle Freunde gesunden, evangelischen Christentums, insbesondere an seine Amtsbrüder. Von Pfarrer Rudolf Francke. Preis 1.30 Mk.

Es handelt sich hier um sehr ernste und zugleich sehr schwierige Fragen, an deren Lösung aber — wie der Verfasser sagt — unter keinen Umständen länger teilnahmlos vorübergegangen werden darf, weil sie tief einschneiden in das religiöse Leben unserer Gemeinden. Aus Anlaß der seinerzeit viel genannten Kasseler Pfingstbewegung, deren Zeuge er gewesen, ist der Verfasser der Frage nachgegangen, inwieweit die Rätsel der Geheimwissenschaft (Okkultismus) für das religiöse Leben unserer Zeit von Bedeutung sind, und er kommt da zu dem Ergebnis, daß nicht bloß die Kasseler Versammlung im Grunde nichts anders waren, als spiritistische Sitzungen mit religiöser Verbrämung, sondern daß überhaupt fast alles Ungesunde im modern-religiösen Leben auf Unkenntnis jener okkulten Erscheinungen zurückzuführen ist. Verfasser erachtet daher für alle, welche am Ausbau der Kirche mitzuarbeiten berufen sind, eine Vertiefung in diese Fragen behufs Aufklärung der Gemeindeglieder und Warnung vor solchem Afterglauben als unerläßlich und gibt hierfür wertvolle Fingerzeige, indem er auf Grund sorgfältiger psychologischer Untersuchungen das Wesen der Suggestion, des Hypnotismus und Spiritismus, Besessenheit, geistige Fernwirkung und Gesundbeten erläutert und in das Geheimnis dieser Nachtseiten menschlichen Seelenlebens einzudringen sucht. Dem Psychologen und Seelsorger bieten die gemeinverständlichen Ausführungen reichen Stoff zum Nachdenken.

Man sehe an anderer Stelle, im redaktionellen Teil dieser Nummer, was wir zu den Ausführungen des geehrten Verfassers zu sagen haben.

Vom Verlag von Eugen Strien in Groß-Salze, kam uns zu: Die Auferstehung Christi und die radikale Theologie. Die Feststellung und Deutung der geschichtlichen Tatsachen der Auferstehung des Herrn durch die fortgeschrittene moderne Theologie (Arnold Meyer und H. Holtzmann) in kritischer Beleuchtung. Von Theod. Korff. 258 Seiten. Preis: geh. 4.50 Mk. — Das ist nach unserer Schätzung ein ganz bedeutendes Werk, das wir mit größter Spannung von Anfang bis zu Ende gelesen haben. Er geht mit großer Exaktheit und Präzision zu Werk, wie wenn ein Mathematiker ein geometrisches Problem zu lösen hat und sorgfältig jeden einzelnen Punkt aufführt, um zu einem Evidenzschluß zu kommen, dem nicht mehr zu entrinnen ist. Nur langsam, planmäßig, Schritt für Schritt vorgehend, sucht er die Fehler der modern-kritischen Theologie bloßzulegen und deren Unhaltbarkeit zu zeigen.

Es ist ja bekannt, daß die radikale Theologie unserer Tage mit dem sogenannten „Wunder" glaubt ganz und gar unwidersprechlich aufgeräumt zu haben. Besonders das eine Hauptwunder, die leibliche Auferstehung Jesu Christi von den Toten, ist ihr der Hauptanstoß am Christentum. Fällt sie dahin, so fällt der Glaube an die göttliche Würde Jesu, an sein Sitzen zur Rechten Gottes, an sein persönliches Weltregiment, an seine Bestimmung als Weltenrichter zu erscheinen. Ebenso der Glaube an die allgemeine Auferstehung von den Toten, an die christliche Eschatologie und dergleichen. Kurz: das Christentum, wie es seit 2000 Jahren von den edelsten Christen geglaubt und festgehalten wurde, wird zum eiteln Wahngebilde. Es sind die höchsten Interessen des christlichen Glaubens hier auf dem Spiel, und es ist wohl der Mühe wert, daß die größtmögliche Sorgfalt aufgeboten wird bei einer Untersuchung, die solche Lebensinteressen der ganzen Menschheit zu verteidigen unternimmt.

Doch, wir dürfen uns glücklich schätzen, daß der Christenglaube nicht abhängig ist von solchen gelehrten und schwierigen Untersuchungen. Denn in diesem Falle müßten wir daran verzweifeln, es je dem einfachen, ungebildeten Manne als eine unumstößliche Lebensgewißheit kund zu tun und zu beweisen, daß Jesus Christus ist der Lebensfürst, der Tod und Grab bezwungen, und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Folgendes ist der Gang des Buches:

Erster Teil: Die Quellen und der Bestand der christlichen Tatsachen. Verfasser geht den radikalen Kritikern sehr weit entgegen, sucht sich fast auf einen Boden mit ihnen zu stellen. Nach unserm Gefühl zu weit. Aber er tritt doch mit allem Ernst den Verdrehungen und Mißdeutungen der radikalen Theologie entgegen. Es ist wahrhaft erschreckend und betrübend, wie sehr die modernen Kritiker alles verdrehen und falsch deuten, um ihren Unglauben zu stützen.

Das proton pseudos der Radikalen ist: Sie behaupten, daß die Jünger und Apostel Jesu schon gleich bei der Gefangennahme so erschrocken seien, daß sie eiligst flohen, fort von Jerusalem, zurück nach Galiläa! Auf diese Grundlüge basiert die ganze radikale Entleerung der Berichte über die Auferstehung Jesu. Das leere Grab wird von den meisten geleugnet, die Erscheinungen werden an falschem Ort und Zeit untergebracht. — A. Meyer

nimmt an, die Kreuzigung sei Anno 30 erfolgt; die vorgebliche Erscheinung des Herrn vor den 500 und Jakobus datiert er aufs Jahr 35! — All diesen falschen Aufstellungen und Deutungen geht Verfasser Schritt für Schritt nach und zeigt ihre Unhaltbarkeit. Im zweiten Teil behandelt er dann: I. Mängel und Irrtümer der Deutung. A. Unzureichende Deutung der Erscheinungen des Herrn; B. Unzureichende genetische Erklärung des Auferstehungsglaubens der Apostel; C. Mißlungene natürliche Erklärung des leeren Grabes durch H. Holtzmann. II. Die Deutung der geschichtlichen Tatsachen durch den Glauben und das gute Recht der visionären Erklärung der Auferstehungserscheinungen bei Festhaltung der geistleiblichen Grabesauferstehung. Schlußbetrachtung: Die Stellung der fortgeschrittenen modernen Theologie zum christlichen Osterglauben.

Verfasser schließt sein Werk mit dem bedeutenden Schlußsatz: „Die vorstehende Kritik dürfte überzeugend dargetan haben, daß die fortgeschrittene moderne Theologie in der Auferstehungsfrage keineswegs auf der Höhe der Wissenschaft steht, daß hier vielmehr ihre angeblich sicheren Forschungserrungenschaften in Wahrheit nichts anderes sind, als eine Summe unberechtigter und haltungsloser Behauptungen. Wer anders urteilt, hat die wissenschaftliche Verpflichtung, meine durchaus sachlichen und objektiven Begründungen zu widerlegen. Durch Nichtbeachtung dieser Verpflichtung würde man nur die Haltungslosigkeit der eigenen Position und die vollkommene Richtigkeit meiner Beweisführungen bestätigen."

Verfasser hat Recht mit diesem Schlußurteil.

Goldkörner. Predigten von D. C. F. W. Walther. Wohlfeile Jubiläums-Ausgabe. Mit D. Walthers Bildnis. Zwickau i. Sa. Verlag und Druck von Johannes Hermann. 1911. 8°. 182 Seiten. Preis: Kartoniert 30 Cts., 10 Exemplare $2.50. Zu beziehen durch das Eden Publishing House, St. Louis, und jede andere Buchhandlung.

Wer die scharfe Eigenart Dr. Walthers kennen lernen will, kann sie schon aus diesem kleinen und billigen Büchlein kennen lernen. Diese Schrift erschien zum erstenmal im Jahre 1882. Dr. Walther starb am 7. Mai 1887. — In dieses Jahr fällt der 100jährige Geburtstag Dr. W's, und als „eine freundliche Erinnerung an den heimgegangenen Lehrer gehen nun diese zehn Goldkörner wieder in einer Jubiläums-Ausgabe in die Welt. Der Preis des Büchleins, das nahezu 200 Druckseiten hat und äußerlich recht hübsch sich ausnimmt, dem überdies das wohlgelungene, feine Bildnis Dr. Walthers zu besonderem Schmuck gereicht, ist geradezu erstaunlich gering (ein Exemplar 30 Cts). Möge dieses Büchlein denn auch viele Käufer und vor allem recht treue Leser finden."

Vom Verlag von A. Deichert, Nachf. Inh. Werner Scholl, Leipzig, kamen nachfolgende Schriften:

1. Grundlinien der Theologie. J. Chr. K. v. Hofmanns, in seiner eigenen Darstellung. Eine Jubiläumsausgabe, mitgeteilt von Geh.-Rat Prof. Dr. J. Haußleiter in Greifswald. (Gleichzeitig der Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus." 11. Heft.) Mk. 1.60.

Zum 100jährigen Geburtstag J. Chr. K. v. Hofmanns.

Inhalt: Vorwort: 1. Hofmanns Selbstanzeige seines Werkes „Weissagung und Erfüllung im alten und im neuen Testamente" (1844). 2. Hofmanns wissenschaftliche Lehre von Christi Versöhnungswerk (1859). 3. Hof-

manns Lehre vom neutestamentlichen Schriftganzen (1860). — Anmerkungen zum ersten Abschnitt. — Anmerkungen zum zweiten Abschnitt.

Der Gedächtnistag trifft eine Zeitlage an, in der die Grundgedanken dieser Theolgie aufs neue in weiteren Kreisen zu wirken und die theologische Bewegung der Gegenwart fruchtbar zu beeinflussen begonnen haben. Eine lebendige Anschauung von der Wirklichkeit der Offenbarungsreligion, die aus der Selbsterschließung des lebendigen Gottes stammt, zu gewinnen, dazu kann die erneute Beschäftigung mit der Theologie Hofmanns willkommene Dienste leisten. Zu dieser Beschäftigung aber möchte die vorliegende Jubiläumsgabe dem heranwachsenden Theologengeschlecht, das die umfangreichen Werke Hofmanns nicht mehr kennt, eine kleine Handreichung darbieten.

Die Aufgabe bestand darin, die Grundgedanken der Theologie Hofmanns nicht in einem abgeleiteten Berichte, sondern mit seinen eigenen Worten zur Darstellung zu bringen. Dazu mußten möglichst prinzipielle, die Eigenart des theologischen Denkens Hofmanns scharf beleuchtende Abhandlungen ausgewählt werden. Die Auswahl traf drei Arbeiten, die man nur näher anzusehen braucht, um sie für den vorliegenden Zweck als besonders geeignet zu finden.

Der 100jährige Geburtstag von Joh. Christ. K. v. Hofmann fiel auf den 21. Dezember 1910 (er starb am 20. Dezember 1877). Die Erinnerung an diesen Tag gab Anlaß zu verschiedenen Publikationen. Die „Neue kirchl. Zeitschr.“ brachte schon im Dezemberheft vor. Jahres aus der Feder von Dr. Phil. Bachmann in Erlangen einen längeren Abriß des Lebens des berühmten Theologen, in welchem sowohl sein Werdegang als seine theologische Eigenart skizziert ist. Um Hofmanns Bedeutung als Theologe kennen zu lernen, ist gerade diese übersichtliche Zusammenstellung seiner Hauptarbeiten von besonderem Wert.

In der oben angezeigten kleinen Schrift gibt der Verfasser durch Wiederabdruck kurzer Stücke, in Hofmanns eigenen Worten, Gelegenheit, die Eigenart Hofmanns in seiner Theologie kennen zu lernen. Das Neue und Aufsehen erregende in Hofmanns Theologie war zunächst der Aufriß einer Heilsgeschichte, in welcher alles geschichtliche Geschehen in einer organischen inneren Einheit und Zusammengehörigkeit geschaut wird, stehend unter der höheren Leitung des göttlichen Heilsrates vom Anfang der Menschheit an bis hin zu Christus, dem vorläufigen Vollender dieses göttlichen Heilsrates. Von ihm aus aber weist wiederum alles weissagend hinaus auf die letzte Vollendung, wenn Haupt und Leib bei der Wiederkunft Christi vereinigt, vollendet und verklärt werden.

Unter seiner großartigen Geschichtskonzeption gewann er eine Erfassung des Begriffs der Inspiration und des Kanons der Schrift. — Besonders aber seine scharfsinnige Versöhnungslehre gewinnt aus der eigenartigen organischen Auffassung des Schriftganzen als einer durch Gottes Geist uns übermittelten Heilsgeschichte ihr besonderes Gepräge. „H's“ Heilslehre — so berichtet Dr. Bachmann in einer anderen Schrift — ruhte auf dem Gedanken einer von Gott in Christo beschafften versöhnenden Erlösung, durch welche dem Verderbensstand der Menschheit ein neuer Lebensstand entgegengesetzt wird, der ein jedem einzelnen zugängliches, von allen Folgen der Sünde befreites Menschheitsverhältnis gegenüber Gott bedeutet, so zwar, daß durch jenen neuen Lebensstand Gott eine gutmachende Zahlung geleistet, d. h. aber — was besonders wichtig ist, — die Ungerechtigkeit jenes ersten durch die Gerechtigkeit dieses neuen ersetzt und überboten ist.“

Wer sich mit Hofmanns Theologie genauer bekannt machen will, dem raten wir, zunächst oben angezeigte Schrift zu lesen und dann die schon im Maiheft angezeigten, im Verlag von Bertelsmann erschienenen Schriften. Man sehe dort Seite 239.

2. Stange, Prof. D. C. „Christentum und moderne Weltanschauung.“ 115 Seiten. Preis: 2 Mk.

Inhalt: Die moderne Weltanschauung und die Religion. — Die Aufgabe der modernen Religionswissenschaft. — Die Theorie von der religiösen Erfahrung. — Das Problem der Wirklichkeit. — Der geschichtliche Charakter der Religion.

Das ist eine religionsphilosophische Studie, die nur von solchen verstanden wird, die gnügend philosophische Schulung und genug Geduld haben, um dem Verfasser in seinen Darlegungen zu folgen. Er zeigt, wie die ganze Tendenz der heutigen Weltwissenschaft darauf ausgeht, die Religion ganz aus dem menschlichen Leben zu eliminieren. Andere wollen wohl ihr eine Provinz im Herzen einräumen, mit dem Kopf aber Heiden bleiben: sie statuieren einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen. Verfasser sucht nun aus Kant und Schleiermacher zu zeigen, wie tief die Religion in dem menschlichen Wesen begründet ist. Dabei weist er deren Mängel in ihrer Definition nach. Dann führt er aus, daß die allgemeine erfahrbare religiöse Wirklichkeit uns erscheint als übersinnliche Macht, als unendlicher Geist und als unbedingter Wille. Diese drei machen den Begriff Gottes aus, der eine zentrale Bedeutung für die Religion hat. Christentum und moderne Weltanschauung heißt das Thema. Die Schrift selbst führt eigentlich nur an die Schwelle des Christentums, denn sie begründet nur die Erfahrungsgewißheit, daß jeder Mensch sich mehr oder weniger jener höheren, übersinnlichen Wirklichkeit unterworfen weiß, das gehört zu dem unmittelbaren Inhalt seines Bewußtseins, ganz einerlei, ob er diese Unterwerfung anerkennt oder nicht.

Wir geben noch einem andern Rezensenten das Wort über diese Schrift: Pfarrer Dr. Gielen-Berlin schreibt in einem Artikel über die Vorlesungen Prof. D. Stanges (Der alte Glaube, 9. Dez. 1910): „Die Theologie D. Stanges erscheint mir in hohem Maße beachtenswert. Sie ist seit Schleiermacher der erste große methodologische Versuch, die Theologie in den Gesamtbetrieb der Wissenschaft an der rechten Stelle einzuordnen. Sie bietet einen neuen und kräftigen Keim für eine Theologie der Zukunft, welche nicht allein die zweifelhaften Gewächse der „modernen“ Theologie weit überdauern wird, sondern deren Boden auch weit gesunder und wissenschaftlich gesichteter ist als die mannigfaltigen glaubensfeindlichen Philosophеme unserer Tage. .... Es ist die hohe Bedeutung der Theologie D. Stanges, daß sie den auf der unfruchtbaren Steppe moderner Weltanschauung Suchenden die Gefahr, aber auch den Weg zur Rückkehr zeigt.... Der Schutt alter Theologien, aber auch alter Zweifel wird beseitigt. Und das Fundament wird so tief gelegt, daß der stumpfe Spaten moderner Zweifel es nicht erreicht.“

3. Weber, Priv.-Doz. Lic. Dr., Halle. Das Problem der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11.“ Ein Beitrag zur histor.-theol. Würdigung der paulinischen Theodizee. Preis: 2.40 Mk.

Nachdem wir die ganze Schrift sorgfältig von Anfang bis Ende durchgelesen haben, geben wir gerne der nachfolgenden trefflichen Rezension Raum, welche die Schrift richtig charakterisiert.

Die Kapitel der paulinischen Theodizee sind ein berühmter Streitapfel

von Dogmatik und Exegese. Die Dogmatik hat seit alters störend und verwirrend in die Arbeit der Exegese eingegriffen, aber sie hat sich damit nur selbst um einen äußerst wertvollen Beitrag gebracht, den die sich selbst überlassene geschichtliche Arbeit ihr hätte liefern können. Alle geistige Religion findet ihren charakteristischen, umfassenden Ausdruck in ihrer Gottesanschauung. Röm. 9—11 sind das klassische Dokument der paulinischen Gottesanschauung, die uns in gleicher Weise die historische Eigentümlichkeit wie die normative Bedeutung des paulinischen Glaubens erschließt. So sucht sie die vorliegende Arbeit zu beleuchten. Die Sache ergibt einen einfachen Fortschritt von der kritisch-exegetischen Bearbeitung zur allgemeinen historisch-theologischen Würdigung. Nach Beyschlags Vorgang sucht der Verfasser zunächst das Wirrwarr der Exegese zu lüften durch eine kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Auslegungsweisen. Als Resultat ergibt sich ein Ansatz für ein organisches Verständnis der ganzen Ausführung in ihrem inneren Zusammenhang, der eine Repoduktion des Gedankenganges in der inneren Notwendigkeit seiner Entfaltung ermöglicht. Die Reproduktion des Gedankenganges führt unmittelbar auf die nächste allgemeine historische Bedeutung der Kapitel. Sie sind ein recht charakteristisches Denkmal des theologischen Denkens des Paulus, das sich uns hier — wie ähnlich auch in den acht ersten Kapiteln — gleicherweise in der inneren Notwendigkeit seiner Entfaltung als „Lebensprozeß", wie in der inneren Differenzierung, der erkenntnistheoretischen Abstufung seiner Elemente (praktisches Glaubenszeugnis, begriffliche „Theologie", Glaubensintuition) darbietet. Aber diese formelle Bedeutung weist über sich hinaus auf die inhaltliche. In dem „Lebensprozeß" des Denkens tritt die Gottesanschauung als treibender Faktor heraus, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem konkreten Problem der „Heilsgeschichte" zur universalen Weite emporringt. In der „heilsgeschichtlichen" Gottesanschauung findet die religionsgeschichtliche Eigenart des urchristlichen Glaubens, der sich gründet auf geschichtliche Offenbarung und darum eine solche Gottesanschauung ausbilden muß, ihren charakteristischen Ausdruck, sie weist uns zugleich von der religionsgeschichtlichen Würdigung hinüber zur dogmatischen, die aus der rechten historischen Würdigung von selbst emporwächst: die Anschauung von dem allwaltenden „geschichtsmächtigen" Gott, der durch sein geschichtliches Walten der in der Sünde ihre Selbständigkeit ihm gegenüber bewährenden Menschheit mächtig bleibt und als der, als den er sich im Evangelium seines Sohnes offenbart, als der Gott der richtenden Gnade durch die gesamte Geschichtslenkung, wie sie in seiner geschichtlichen Offenbarung ihren Brennpunkt hat, die Sünde als Menschheitstatsache innerlich überwindet, erschließt im eminenten Sinne *den* Gottesbegriff des christlichen Glaubens.

Die *dogmatische* Ergänzung der paulinischen Gedanken, wie diese Schrift sie entwickelt, kann freilich nur die sein, womit Geß in Bibelstunden zum Römerbrief die Betrachtung zu diesem Abschnitt schließt:

„Jedem tiefer Denkenden muß einleuchten, daß des Apostels großes Wort 'Gott hat sie allesamt verschlossen in den Ungehorsam, *auf daß er sich aller erbarme*,' nur dann Bestand haben kann, wenn das Evangelium auch in das Totenreich gedrungen ist und es dort noch eine Möglichkeit der Bekehrung gibt. Und dafür gibt uns, Gott sei Dank, Petrus einen Anhalt durch seine Worte im ersten Briefe 3, 19 und 4, 6."

4. *Zur Neutestamentlichen Chronologie* und *Golgathas Ortslage*. Von Frd. Westberg, Oberlehrer an der Realschule in Riga. 144 Seiten. Preis: geh. 3 Mk.

Verfasser hat sehr gründliche chronologische Spezialstudien gemacht, die dieser Schrift zu Grund liegen. Er sucht allerlei wichtige Data aus der jüdischen und christlichen Geschichte chronologisch festzulegen. Dabei kommt er zu überraschenden Aufstellungen, die mit der bisherigen Chronologie stark kontrastieren. Wir nennen einige Hauptdata: Jesu Tod 3. April 33. Jesu Geburtsjahr 12 v. Chr. So müßte Jesus schon in den 40 gestanden sein, als er öffentlich zu wirken anfing, und als er am Kreuze starb ca. 45 Jahre. Das Evang. Lukas frühestens um 100 n. Chr. verfaßt. Also Tod Jesu 33; Pauli Bekehrung 34; Bekanntschaft mit Petrus 37; Apostelkonzil 48. Eine Gefangenschaft in Ephesus 55 (Seite 85 ff.); letzte Reise nach Jerusalem und Gefangenschaft 55. Tod des Petrus 57 (S. 63) und Paulus ca 60 (ib.) Bezüglich der Oertlichkeit des Berges Golgatha vertritt Verfasser dieselbe Annahme, die wir schon im Märzheft 1906 publiziert haben als Abdruck einer Darstellung, die Past. Geo. Stosch von Berlin s. Z. veröffentlicht hat. Außer den angeführten Daten handelt Verfasser noch von vielen andern Ereignissen, die man an Ort und Stelle nachlesen möge.— Wir können uns natürlich nicht anmaßen, seine Aufstellungen nachprüfen zu wollen, sondern können nur bezeugen, daß hier mit eminentem Fleiß und Sorgfalt gearbeitet wurde, um zu exakten Aufstellungen zu kommen.

5. Das Evangelium des Johannes unter den Händen seiner neuesten Kritiker. Von Dr. Theod. Zahn. 65 Seiten. Preis: geh. 1 Mk.

Die frivole Art, wie die radikalen Kritiker mit den biblischen Büchern Alten und Neuen Testaments umgehen, begegnet uns auf Schritt und Tritt. In der Schrift von Th. Korff: „Die Auferstehung Christi und die radikale Theologie" ist sie genügend gekennzeichnet. Aber auch in dieser kurzen Broschüre von Dr. Theod. Zahn kann man sie kennen lernen. Er zeigt an dem Beispiel etlicher Kritiker, J. Wellhausen und Fr. Spitta, wie leichtfertig sie mit der Perle des Neuen Testaments, dem Evangelium Johannis, umgehen. Sie entblöden sich nicht, das Evangelium als eine Fälschung späterer Christen zu betrachten, die diese Schrift unter dem Namen des Apostels Johannes in die christliche Kirche eingeschwärzt haben. Ein anderer Kritiker behauptet dreist weg, Johannes sei gleichzeitig mit seinem Bruder Jakobus hingerichtet worden, eine Tatsache, die die Apostelgeschichte trügerischerweise verheimlicht habe! Und diese Art von Gelehrten beanspruchen die Führer in der theologischen Wissenschaft zu sein? Leute, welche die biblischen Autoren für gemeine Betrüger halten, die uns lauter gefälschte Berichte überliefert haben. Der tüchtige Gelehrte Dr. Zahn tritt unerschrocken für die Autorschaft des Apostels Johannes ein.

6. Die Abfassungszeit des Lukanischen Geschichtswerkes, eine historisch-kritische und exegetische Untersuchung von Dr. theol. H. Koch, Domhilfsprediger und Adjunkt am Königl. Domkandidatenstift in Berlin. 102 Seiten. Preis: 1.80 Mk.

Gerne machen wir die Leser des „Magazins" auf diese gediegene Arbeit aufmerksam. Die vielen griechischen und lateinischen Citate sowie sonstige literarischen Belege brauchen den Ungewohnten von der Lektüre nicht zurückzuschrecken, denn sie sind nur Belege für das im Texte einfach und bündig Gesagte und sind nur Beweis, daß der Verfasser sich mit dem von ihm zu behandelnden Gegenstande zuvor gründlich vertraut gemacht hat. Es mag manches in den Aufstellungen des Verfassers zu beanstanden und der Nachprüfung bedürftig sein, aber zuzugestehn ist ihm, daß er den von ihm eingenommenen Standpunkt mit lichtvoller Klarheit zur Geltung gebracht hat; da ist

keine Schwülstigkeit und überflüssige Weitläufigkeit, sondern Schlag für Schlag schreitet die Argumentation ihrem Ziele zu, so daß diese Lektüre fesselnd ist. Drei Punkte sind es hauptsächlich, mit denen sich die Argumentation beschäftigt. 1. Der abrupte Schluß der Apostelgeschichte bietet ein Problem, der das zu verschiedenen Lösungsversuchen veranlaßt hat. Der Verfasser sucht und weiß zwei Behauptungen plausibel zu machen. Einmal der Schluß ist nicht so abrupt, als er auf den ersten Blick erscheint, wenn man ihn im Zusammenhange mit dem Gesamtplane der Apostelgeschichte betrachtet; er ist vielmehr der abrundende Schluß eines vollendeten Ganzen, so daß es nicht nötig ist, anzunehmen, daß Lukas beabsichtigt habe, noch ein drittes Werk zu schreiben, woran er durch irgend etwas gehindert sei. Im Plane der Apostelgeschichte liege es ja nicht, möglichst viel Wissenswertes aus der Geschichte der Gemeinde oder der Apostel zu berichten, sondern den Fortschritt der christlichen Verkündigung, des εὐαγγελίζεσθαι vom Judenvolke zur Heidenwelt darzustellen, und in diesem Betracht sei mit dem triumphierenden Schlusse, daß das Evangelium seinen Lauf in die Weltstadt genommen und von da aus „unverboten" hat in die Völkerwelt dringen dürfen, der passende Abschluß für das Geschichtswerk erreicht. Zum andern zieht der Verfasser aus der Form des Schlußverses die natürlichste und nächstliegende Folgerung für die Abfassungszeit der Apostelgeschichte. Das Werk ist nach Ablauf der zwei Jahre geschrieben, die Paulus in seinem eigenen Gedinge zubringen durfte, von seiner Ueberführung in das Prätorium und von dem Ausgange des Prozesses berichtet Lukas nichts, weil er darüber noch nichts berichten konnte; das Werk ist also vor Ablauf des angestellten Prozesses geschrieben. Setzt man die Ankunft Pauli in Rom auf das Jahr 61, so ergibt sich als Zeit der Abfassung der Apostelgeschichte das Jahr 63. Ein zweiter Teil der Argumentation befaßt sich mit der Apostelgeschichte selbst. Die Einheit des Stiles, und die Geschlossenheit des Aufbaues und des Gedankenganges machen die Annahme einer Zusammensetzung des Werkes aus verschiedenen Quellenschriften haltlos und fordern die Abfassung durch einen Verfasser; „die ihm überkommenen, teils mündlichen, teils schriftlichen Quellen hat Lukas in großartiger Beherrschung des Stoffes zu einem einheitlichen Geschichtswerke ausgestaltet." Die „Wir"partien dürfen ohne weiteres als eigene Aufzeichnungen des Lukas angesehen werden, da das Gegenteil eben nicht zu beweisen ist. Unter dieser Annahme ist selbstverständlich schon von vornherein der Apostelgeschichte ihr Charakter als eines selbständigen, den dargestellten Ereignissen naheliegenden Geschichtswerkes gesichert. Weitere Ausführungen führen den Nachweis, daß im Inhalte der Apostelgeschichte nichts zu finden ist, was auf eine Abfassung in späterer Zeit hinweise. Nirgends verrät der Verfasser derselben Kenntnisse von den Zuständen und Anschauungen einer späteren Zeit; der Verfasser zeigt sich mit seinem Sinnen und Denken, seinem Anschauungskreise und seiner Ausdrucksweise so eng mit der Geisteswelt des Urchristentums verflochten, daß der Schluß mit unabweisbarer Notwendigkeit sich aufdrängt; die Apostelgeschichte ist ein literarisches Produkt des apostolischen Zeitalters.

Ein dritter Abschnitt beschäftigt sich mit der eschatologischen Rede Jesu im Evangelium Lukas 21. Würde man es mit der Apostelgeschichte als der einzigen Schrift des Lukas zu tun haben, so würde man sich weniger gegen die Anerkennung sträuben dürfen, daß sie ca. 63 verfaßt sei, aber es steht entgegen der Hinblick auf das Evangelium. Es scheint fast ein Dogma unter den neueren Exegeten zu sein, daß die Abfassungszeit des Lukas-Evangeliums

die Zerstörung Jerusalems hinter sich liegen habe. Es wird dies aus der Fassung der großen eschatalogischen Rede Jesu (Matth. 24, Markus 13, Lukas 21) geschlossen. Während bei Matthäus die beiden großen Weissagungsmomente, die bevorstehende Zerstörung Jerusalems und der Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte in engen Zusammenhang gestellt werden, durch ein „alsbald" miteinander verknüpft, während bei Markus die Verbindung eine losere ist, statt das „alsbald" ein „in jenen Tagen", erscheinen bei Lukas die beiden Momente von einander getrennt durch die sich zwischeneinschiebenden Zeiten der Heiden. Das scheine darauf hinzuweisen, daß für den Verfasser des Lukas-Evangeliums die Zerstörung Jerusalems schon weiter zurückliegen müsse, und ist das Evangelium mindestens 10—20 Jahre hinter der Zerstörung verfaßt, so kann die nach ihm geschriebene Apostelgeschichte nicht Anno 63 verfaßt sein. Die gang und gäbe Auffassung zu widerlegen oder vielmehr ihr eine andere Erklärung der Differenz zwischen Lukas und Markus entgegen zu stellen, ist die Aufgabe des dritten Abschnitts, dessen Inhalt nur kurz und ungefähr resumiert werden kann. Es hat, wie das innerlich wahrscheinlich ist, mehrfache eschatologische Aeußerungen gegeben, die in mündlich fixierter oder schriftlicher Ueberlieferung dem Evangelisten vorlagen. Die eine, bei Matthäus und Markus vorliegend, redet von alttestamentlicher Weissagung, Dan. 9 sich anschließend, von einem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, worunter nicht äußere Zustände, sondern Entweihung durch ungöttliches Wesen zu verstehen ist, und eine andere redet von dem unbeweisbar heraufbeschworenen Strafgerichte über Jerusalem. Lukas hat mit Benutzung einer gemeinsamen Grundlage die Weissagung Jesu von der Zerstörung der Stadt in den Gang der Weissagung vom Endgerichte hineingearbeitet, es hängt dies zusammen mit dem Plane seiner gesamten Geschichtsdarstellung, durch welche er den Gang des εὐαγγελίζεσθαι vom Judentum zur Heidenwelt nachweisen will.

Die Beschreibung der einzelnen Momente des Strafgerichts, des Belagertwerdens, Getötetwerdens, Gefangenwerdens, ist durchaus nicht so speziell gehalten, daß man daraus schließen müsse, ein Augenzeuge schildere dabei selbsterlebte zeitgeschichtliche Ereignisse, es ist durchaus kein Grund vorhanden, die Schilderung als ein vaticinium ex eventu anzusehen, und sie ist vom Evangelisten selbst als eine aus Jesu Munde stammende, seinem Volke vorgehaltene Warnung vor zukünftigen Strafen angesehen. Die Abfassung des Evangeliums mag in Rom abgeschlossen sein am Anfang des zweijährigen Aufenthalts Pauli daselbst, als die Judenschaft Roms wenigstens als Ganzes, als Synagogengemeinschaft, den von Paulus geführten Schriftbeweis, daß Jesus sei der Christ, ablehnte.

So ergibt sich als Endresultat: die Apostelgeschichte ist Anno 63 verfaßt, das Evangelium Lukas vorher. Dies wieder hat als eine seiner Quellen das Markus-Evangelium benutzt, und dies wieder hat nach einer, allerdings noch nicht allgemein anerkannten, aber durchaus haltbaren Ansicht, das Matthäus-Evangelium zur Voraussetzung; so folgt, daß die synoptischen Evangelien bis zum Jahre 61 oder 62 fertiggestellt waren, ein Menschenalter nach dem Tode Jesu. E. O.

7. Die Theologie der Gegenwart erschien im Verlag von A. Deichert Nachf., 5. Jahrgang, 1 Heft. Praktische Theologie von Dir. Lic. Dunkmann. Systematische Theologie von Prof. D. R. H. Grützmacher. Diese Zeitschrift gibt einen kurzen Ueberblick über die Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Theologie. Vom Standpunkt positiv-evangelischen Glaubens wer-

den dieselben kurz charakterisiert; auch katholische Bücher kommen zur Besprechung. Auch Biographien hervorragender Männer werden besprochen. Wir nennen hier die Selbstbiographie des Ex-Jesuiten v. Hoensbroech, „die uns einen erschütternden Einblick gewährt in das seelenmörderische religiöse Erziehungssystem der Jesuiten." Ferner eine Biographie des Lutheraners D. Rud. Rocholl; eine kurze Geschichte des Lebens und Wirkens von Pastor D. Fr. v. Bodelschwingh, und Adolf Stoecker, Lebensbild und Zeitgeschichte. Zwei Bände. Sonst auf Einzelnes einzugehen würde uns zu weit führen.

Jedenfalls bietet diese in vier Heften jährlich erscheinende Zeitschrift, zum Preis von 3.50 Mk., eine gute Orientierung über die wichtigsten neuen Publikationen auf dem theologischen Büchermarkt und zwar systematisch geordnet, so daß es die Uebersicht erleichtert.

8. Gleichfalls in A. Deicherts Verlag erscheint: Dächsels Bibelwerk. Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Eine neue, ungekürzte, billige Lieferungs- und Bandausgabe. Sieben Bände. Preis: broschiert 32 Mk., geb. 40 Mk., oder 80 Lieferungen @ 40 Pf. (Die bisherige Ausgabe kostet sieben Bände gebunden 82.75 Mk. Teilzahlung gestattet. Mit Abbildungen.)

Das Werk selbst ist uns unbekannt in seiner ganzen Anlage. Wir geben hier einem kompetenten Beurteiler das Wort.

Herr Seminardirektor Lic. Dunkmann schreibt in dem vorstehend angezeigten Heft 1 der Theologie der Gegenwart für 1911: Im Anschluß an die genannten neuen Bibelwerke, die alle den Anforderungen der „Modernen" mehr oder weniger Rechnung tragen, erfüllt es mit besonderer Genugtuung, die Neuauflage eines der gediegensten Bibelwerke älteren Stils zu einem ungewöhnlich niedrigen Preis anzeigen zu können. (Aug. Dächsels Bibelwerk, sieben Bände zu 32 Mk., geb. 40 Mk.; die frühere Ausgabe kostete geb. 82.75 M.) Wer mit uns der Meinung ist, daß die Schnelllebigkeit zumal in literarischer Beziehung ein verhängnisvolles Symptom unserer Zeit ist, wird keineswegs immer nach dem allerneuesten greifen, sondern in vielen Fällen das bewährte Alte vorziehen. Und standen Männer wie der Verfasser dieses gewaltigen Werkes und die zahlreichen Exegeten, auf die er sich stützt, deren wissenschaftliche Forschungen er mit erstaunlichem Fleiß verarbeitet und zu edler Popularität umgeschmolzen hat, standen diese Männer nicht am Ende doch dem Geist der Schrift ebenso nahe, wenn nicht näher als wir Heutigen, die wir mit Kritik zwar gesättigt sind, aber so schwer noch zu einer positiven Würdigung gelangen? Möchte das Vertrauen der Verlagsbuchbuchhandlung in den gesunden Geist unserer praktisch und zugleich theologisch arbeitenden Pfarrer- und Laienwelt, das bei dem wie gesagt äußerst billigen Preis mit einem starken Absatz rechnen muß, sich in reichem Maß erfüllen!

Aus dem Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg kam uns zu: Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Ein Handbuch moderner Forschung in Verbindung mit Prof. Dr. A. Homann und Dr. Karl Hauser. Herausgegeben von Dr. Johannes Riem. Mit 17 Bildertafeln. 365 Seiten. Preis: geb. 4.50 Mk.

Um von dem reichen Inhalt dieses Buches einen Begriff zu geben, zeigen wir die Gliederung desselben in ihren Hauptteilen.

Erstes Buch: Die Kosmogonie von Dr. Joh. Riem mit fünf Tafeln. 1. Schöpfung der anorganischen Welt. 2. Die Frage nach der Möglichkeit des Lebens im Weltall. 3. Die Sintflut. (Zusammen 150 S.)

Zweites Buch: Forschung und Lebenserkenntnis.

1. Organisches und Anorganisches. 2. Begriff und Ursprung des Lebens. 3. Die Zweckmäßigkeit in der Schöpfung. 4. Die Entwicklungslehre. Von D. K. Hauser. Mit sieben Tafeln. (Ca. 120 Seiten.)

Drittes Buch: Die Herkunft des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie. 1. Die Stellung des Menschen und die moderne Entwicklungslehre. (Die Lehren von der Affenabstammung.) 2. Der Körperbau des Menschen. (Mensch und Affe.) 3. Der Mensch in der Tertiärzeit. (Das erste Auftreten des Menschen.) 4. Der Mensch in der Diluvialzeit. (Die ersten menschlichen Skelettfunde.) 5. Die modernen Hypothesen über die Abstammung des Menschen. (Dichtung und Wahrheit.) 6. Der Mensch in körperlicher und geistiger Beziehung.

Dieses Buch ist von Dr. Otto Hannau, mit fünf Tafeln. (Ueber achtzig Seiten.) Schon dieser summarische Ueberblick zeigt, daß wir es hier mit einem rein naturgeschichtlichen Sammelwerk zu tun haben, in welchem der Anthropologe, der Biologe und der Astronom sich zusammengetan haben, die alten Probleme vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft zu beleuchten. Die Verfasser wollen als Naturforscher zeigen, daß auch die Ergebnisse der Forschung, wenn man sie nur vorurteilsfrei betrachtet, durchaus nicht imstande sind, die alten Wahrheiten zu erschüttern, die in der Schrift vor Jahrtausenden aufgezeichnet sind. Und das kommt auch in dem Zusatze des Titels zum Ausdruck. Es ist dort die Rede von der Harmonie der Offenbarungen, aber nicht etwa von der Identität dieser Offenbarungen. Und das ist ungemein wichtig. Es wäre ja doch ganz widersinnig, zu verlangen, daß eine Urkunde von dem ehrwürdigen Alter jener Schriften des Alten Testaments sich nach dem Inhalt und Ausdruck des Inhalts mit der modernen Darstellung derselben Sache decken sollte."

Das gibt einen Begriff dessen, was der Leser in diesem wichtigen Buche zu erwarten hat. Dinge, über die der Pastor und Laie nur notdürftig unterrichtet wird in gelegentlichen Aufsätzen, Brochüren und Zeitungsartikeln, und oft oder gewöhnlich entstellt im Interesse eines rationalistischen Unglaubens, findet der Leser hier kompendiarisch beisammen, dargestellt von Forschern, die dem Christenglauben nicht von vornherein als einem veralteten Aberglauben feindlich gegenüber stehen.

Das Buch ist „nicht als eine Lektüre der leichteren Unterhaltung" zu denken, es soll höheren Ansprüchen genügen. Es soll dem Studierenden bei der Einarbeitung in das Alte Testament, dem Lehrer bei seinem Unterricht, dem Geistlichen bei seiner Beschäftigung mit den Problemen dieser Art einen Anhalt geben, der unbedingt zuverlässig ist. Die berufsmäßige Stellung der Verfasser verbürgt es. Und vor allem soll das Buch bei dem so häufigen Verlangen nach Vorträgen über solche Themata das nötige Material so geben, daß es sofort gebraucht werden kann. Der Leser findet nicht nur dieses, sondern auch noch das ausreichende Quellenmaterial, um nach Wunsch und Neigung auf einem interessanten Gebiet sich weiter Belehrung verschaffen zu können." — „Es soll die Hauptaufgabe des Buches sein, nicht der Unterhaltung, sondern der Wahrheit zu dienen." Wir wünschen dem Buch reichliche Verbreitung und Anerkennung in unserm Leserkreis.

Vom Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh, kamen uns zu: 1. Das Kreuz. Grund und Maß für die Christologie. Von Prof. D. M. Kähler. Preis: 1.50 Mk. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 15. Jahrgang, Heft 1.)

Das ist ein richtiger „Beitrag zur Förderung christlicher Theologie.“ Hier wird nachgewiesen, wie die Christologie im Kreuz begründet ist. „Ohne Kreuz keine Christologie, und in der Christologie auch kein Zug, der nicht im Kreuz seine Berechtigung aufzuzeigen hätte.“ Aus der unfruchtbaren Steppe der Metaphysik und der über die Doppelnatur Christi streitenden Dogmatik führt hier der Verfasser hinein ins Leben der Menschheitsgeschichte, der Zeitgeschichte, der Missionsgeschichte, der Heilsgeschichte, der Herzensgeschichte, und zeigt die sieghaft überwindende Macht der Liebe Gottes, die in Christo sich dem Kreuzestod hingibt, um die Gottesfeindschaft zu besiegen in der Menschheit und ihr den Zugang zu Gott und die Wiedervereinigung mit ihm zu erwirken. Es ist keine leichte Speise, die hier geboten wird; aber sie bietet reichen Gewinn für's Leben und für's praktische Amt.

2. Was treiben die Freimaurer? Kurzer Wegweiser für Laien. Von Dietrich von Oertzen. Fünfte Auflage. Preis: 1.50 Mk.

Wer sich zuverlässig und schnell über die Freimaurer orientieren möchte, dem empfehlen wir das vorliegende Buch, das auf alle Fragen leichtfaßlich, kurz und bündig Antwort gibt. Es liegt schon in fünfter Auflage vor, ein Beweis, wie zweckdienlich es ist. Die neue Auflage wurde vollständig neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt.

Was treiben die Freimaurer? fragt der Verfasser. Nach seinem Buche kann man sagen: Kindische Narrenpossen treiben sie, die sie zu hochbedeutsamen Staatsaktionen aufpauschen wollen. Sein Buch gibt aus zuverlässigen Quellen, die von den Freimaurern selbst stammen, eine kurze, anschauliche Darstellung des ganzen Schwindels, der hinter diesen phrasenhaften, pompösen Selbstanpreisungen der Freimaurer steckt. Man kann sagen: Weil die Welt selbst dem hohlen Phrasenschwall und dem eiteln Schein so kindlich fromm ergeben ist, oder wie Zinzendorf es ausdrückt:

„Wer mit der Eitelkeit der Welt recht schwärmen kann,
Und weiß mit Flitterglanz sein Nichtssein auszumalen,
Der trete nur getrost vor alle Welt heran .....
Die Erde ruht auf Wind ......
Drum klingt ihr nichts so schön, als windiges Getöse,
Da wisse man nichts Recht's: man rede (prahle!) nur fein viel“ —

darum findet der Orden der Freimaurer bei windigen Hohlköpfen Anklang, während ernste, würdige Männer, auch wenn sie keine Christen sein wollen, doch von dem kindischen Treiben und hohlen Nichts sich angeekelt fühlen, sobald sie nur erst erkannt haben, daß es eitel Trug und Windbeutelei ist, was hinter dem nichtigen Pomp sich verbirgt.

Freilich — ein ernster Hintergrund verbirgt sich in all dem Phrasenwerk: Die Idee des Umsturzes und der Revolution, Empörung gegen die göttliche Wahrheit und gegen die staatlich geordnete Obrigkeit lauert im Hintergrund! Da heißt's mit Recht: Trau, schau, wem!

Im Verlag von C. Bertelsmann, Güterloh, erscheint ferner: Verfassungsformen der lutherischen Kirche Amerikas. Von Prof. Chr. Otto Kraushaar, Direktor a. D. des Wartburg College zu Clinton, Jowa. Umfang etwa 500 bis 550 Seiten. Preis: 10 Mk., geb. 12 Mk. Vor dem 1. Juli 1911 werden Bestellungen zum Vorzugspreis von 10 Mk. für das gebundene Exemplar von allen Buchhandlungen entgegengenommen.

Es ist natürlich zu erwarten, daß dieses, von einem Professor der luth. Jowa-Synode geschriebene Buch nur von der Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der konfessionell-lutherischen Kirche zu sagen weiß, und alle anderen links

liegen läßt, die nicht auf die konfessionelle Schablone eingeschworen sind. Die Union ist ja diesen Brüdern ein Greuel und muß bekämpft und gemieden werden unter allen Umständen.

Immerhin wird das Buch einen wertvollen Beitrag liefern über die Entwicklungsgeschichte der lutherischen Kirche und der betr. Synoden: Generalkonzil, New York-Ministerium, Generalsynode, Ohiosynode, Buffalosynode, Missouri- und Jowasynode.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von D. J. Richter. Jährl. (12 Hefte) 3 Mk.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pfr. Paul Richter. Jährl. (12 Nummern) 1 Mk. — Beide Blätter zusammen 3.75 Mk.

Das Aprilheft der Evangelischen Missionen führt uns zunächst nach dem hohen Norden Amerikas zu den Eskimo durch den Aufsatz „25 Jahre evangelischer Missionsarbeit in Alaska", dann erzählt es von einem „Missionsfest im Bismarck-Archipel". Diesen mit Bildern reich geschmückten Aufsätzen folgen noch manche kleine, ebenfalls sehr interessante Artikel sowie allerlei Neue Nachrichten vom großen Missionsfelde.

Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. Herausgegeben von Lic. E. Pfennigsdorf. Vierteljährlich 1.50 Mk.

Von neuem möchten wir auf diese Zeitschrift aufmerksam machen. Sie bietet das beste Rüstzeug im Kampf um die Weltanschauung und ist allen, die nach einem festen Standpunkt ringen, warm zu empfehlen. Aus dem reichen Inhalt des Aprilheftes heben wir die folgenden Arbeiten hervor: Was haben wir an Jesus? Von Prof. D. Uckeley. — Der Anti-Modernisteneid. Von Privatdozent Mulert. — Wie man's nicht machen soll. (Gedanken zur Apologie des christlichen Glaubens vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus.) Von Dr. Bavink. — Uhdes religiöse Kunst. Von Lic. Kühner.

Theologischer Literaturbericht. Mit dem Beiblatt: Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten. Herausgegeben von Studiendirektor Julius Jordan. Jährl. 3 Mk.

Das Aprilheft wird eingeleitet durch eine Abhandlung von Prof. D. Kögel, Greifswald, über „Das Johannes-Evangelium als Quelle und die Quellen zum Johannes-Evangelium" und verdient besondere Beachtung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiher v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mk., Probeheft franko (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Aus dem Inhalt des Maiheftes: Eine Verkehrsstraße von weltgeschichtlicher Bedeutung. Von Paul Dehn. — Zwei Menschen. Roman von Richard Voß. (Fortsetzung.) — „Du bist Orplid, mein Land." Von Charlotte Dittman. — Das Gärtlein des Lebens — das Gärtlein des Todes. Erzählung von Albert Geiger. — Welchen Wert hat die Religion? Von K. St. — Die große Täuschung. Von O. Umfried. — Zur Lösung der polnischen Frage in Preußen. Von einem Wohlmeinenden. — Psychologie des Verbrechers. Von Max Dessoir. — Was lesen unsere Arbeiter? Von Gr. — Von Ehe und Eheleuten. Von M. E. — „Nicht eilige" Sendungen. Von W. — Macte Imperator! Von Hugo Eick. — Türmers Tagebuch: Eine unverbindliche Bilanz, Revolution oder neue Bourgeosie? Parlamentarismus und Partei der Gebildeten. Kulturskandale. Nach den Festen. Aufs Ganze. — Martin Greif †. Von Dr. Karl Storck. — Kulturbücher. Von Ottokar Stauf v. d. March. — Zur Denkmalpflege. Von Karl Steinacker. — Hermann Daur. Von Karl Storck. — Zwei musikalische Zeitfragen im preußischen Abgeordnetenhause. Von Dr. Karl Storck. — Karl G. P. Grädeners Hausmusik für Klavier. Von Dr. Walter Niemann. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

❊ Magazin ❊

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. September 1911.

Die unsichtbare Welt.

Viele denken, in der unsichtbaren Welt sei alles geistlich, da doch Hören, Schmecken, Fühlen, Essen, Riechen, Trinken viel eigentlicher allda vorgeht, als in dieser untern Welt. Diese wissen nicht, was geistlich ist; geistlich ist auch leiblich, aber unbefleckt, unverweslich, unverwelklich (1. Petr. 1, 4), darüber man sich freuen wird mit unaussprechlich verherrlichter Freude. Der Himmel oder die unsichtbare Welt hat alles, was die Augen mit den lieblichsten Farben und Schönheiten, alles, was die Ohren mit musikalischen Instrumenten und Liedern, alles, was die Nase mit den durchdringendsten Gerüchen, alles, was den Gaumen mit den süßesten Speisen und Getränken, alles, was das Gefühl mit den Vorwürfen des Hohenliedes vergnügen kann. Kurz zu sagen, in der Offenb. Johannes wird uns die unsichtbare Welt durchaus als eine reinere Welt von tausend Gestalten vorgestellt, nicht geistlich, sondern leiblich; und so wirst du es nach und nach sehen. Wenigstens hat es Gott gefallen, es Johannes so leiblich vorzustellen; es mag so viel Sinnbildliches dabei sein, als will. Das zeigt an, daß wir uns nach dem Tod eben auch die himmlischen Dinge zu sehen, nach und nach gewöhnen müssen, bis wir fähig gemacht werden zu höheren Gestaltungen. Wir müssen von dem König der Ewigkeiten mit solchen körperlichen Beschauungen zubereitet werden, und doch, wenn wir auch Gott sehen, wie er ist, wenn wir erkennen, wie wir von Gott erkannt sind, so werden wir Gott doch nicht als unendlich, sondern immer unter körperlichen Gestalten sehen: wir mögen Gott wohl näher kommen immer und immer, doch bleibt der Abstand allezeit. Nach diesem werden wir die Harmonie aller Dinge sehen, aber so leicht und so begreiflich, daß die größte Verwunderung sein wird, wie Fontenelle sagt: „Ist's erst dies? Ich hätte nicht geglaubt, daß es so leicht zu fassen wäre." Das ist, was die wenigsten bedenken. Jener Bauer, als er einen prächtigen Garten sah, sprach bei

sich selbst, er wolle gerne sterben, wenn es im Himmel so aussehe. Im Gegenteil, denken viele, diese Vorstellungen seien zu fleischlich. Aber nein! es ist nicht fleischlich, sondern geistlich; und wenn du dieser reizenden Vorwürfe dich nicht gewöhnest, so hast du vom Königreich Gottes keinen Begriff, so wie die Propheten es dir einhellig vorzeigen. Die ganze Offenbarung Johannes wirft ein Licht auf alle Propheten zurück, sie hat Redearten, wie alle Propheten. Die ganze heilige Offenbarung ruft dir laut entgegen, daß sie nicht nur wie der blaue Himmel, sondern als Schauplatz aller Ergötzlichkeiten dir ins Gesicht falle, ganz betastlich und berührlich. Liebst du Jesum über alles, was er in sich ist und hat, so wirst du brennend im Feuer des Geistes, so viel du diese entzündeten Worte vernimmst. Wirst du sie würdig betrachten, so wirst du erneuert im Geist des Verstandes. Man sollte daher die Offenbarung, ehe man stirbt, wohl inne haben nach allen Teilen; denn in jener Welt wird es erst völlig erklärt. Niemand sage, man habe in jener Welt nichts nötig: was für Freude haben die Seligen über die Erfüllung der Offenbarung! Darum lerne sie und nehme daraus, daß du besser werdest als du bist, und daß du es als deine Beilage in die Ewigkeit mitnehmest. (Oetinger.)

Man vergleiche damit unsere Darstellung im Märzheft Seite 97 und das Gedicht Mysterium Magnum Seite 105.

Aus Geschichte und Kritik des neutestamentlichen Textes.

Von Pastor G. Brändli.

1. Einleitung.

Die neutestamentliche Textgeschichte und Textkritik ist ein Gebiet der theol. Wissenschaft, auf dem vor Bengel so gut wie nichts geleistet worden ist. Vergleichen wir z. B. den griechischen Text des Neuen Testamentes, aus dem Luther seine deutsche Uebersetzung herstellte[1]), mit dem Text in Nestles neuester Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes[2]), so finden wir keine Seite, die ohne Textesänderungen beibehalten werden konnte, wenn man den seither entdeckten ältesten Texteszeugen folgen wollte[3]). — Nestles Ausgabe des griechischen N. T. ist deshalb so besonders dankenswert, weil sie in übersichtlicher Darstellung die Ergebnisse der neuesten Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiet der neutestamentlichen Textkritik, besonders seit Tischendorfs epochemachenden Arbeiten, in durchaus zuverlässiger Genauigkeit und schöner Uebersichtlichkeit zusammenfaßt. — Kein Theologe kann sich hinfort entschuldigen, wenn er nicht wenigstens einen Ueberblick über das gewonnen hat, was an der Verbesserung des neutestamentlichen Textes aufgrund des reichen, seit etwa 150 Jahren zu Tage geförderten Materiales, gearbeitet worden ist[4]).

Freilich bleibt immer noch eine Riesenarbeit zu tun, „bis auch nur

all die Bausteine wieder zusammengetragen sind, und der Plan fest steht, um das Heiligtum der neutestamentlichen Schriften möglichst wieder erstehen lassen zu können."[5]) Noch so vieles ist zu sichten und sorgfältig abzuwägen, ehe auch nur annähernd das Ziel erreicht ist, dem wir zustreben, den ursprünglichen Text der neutestamentlichen Schriften, so wie er den ersten Lesern derselben vorlag, wieder hergestellt zu sehen.

Aber, so schwer und mühsam diese Arbeit, so lohnend ist sie. Denn hier ist man nicht auf schwankende Hypothesen angewiesen, sondern hat ein reiches Aktenmaterial an der Hand, auf das man sich stützen kann.

Soviel ist jedenfalls anzuerkennen, daß der von Nestle für die württembergische Bibelanstalt besorgte griechische Text des N. T. zweifellos dem Originaltext viel näher kommt, als der flüchtig und mit ganz unzureichenden Mitteln hergestellte Text des Erasmus, auf den Luther bei seiner Uebersetzung angewiesen war.

Jeder Schritt, der auf diesem Gebiet vorwärts getan wird, jeder neue Fund, der einen Lichtstrahl in das Dunkel wirft, das uns die Urgestalt der neutest. Schriften immer noch verhüllt, sollte da mit Freuden begrüßt werden. — So stiefmütterlich, wie die neutest. Textkritik und Geschichte noch vor kurzem in hervorragenden Einleitungswerken behandelt wurde[6]), sollte diese grundlegende Wissenschaft in Zukunft nicht mehr abgetan werden. Denn wir sind längst über die Zeit hinaus, wo die Ergebnisse der textkritischen Forschung nur den Fachmännern zugänglich waren. Und dann prüft ja die Textkritik recht eigentlich die Fundamente unseres Glaubens, und hat festzustellen, was daran massives Urgestein ist, und was sich bei genauerer Prüfung etwa erweist als loser Mörtel, der seinerzeit dazu diente, die Fugen der dogmatischen Systeme auszufüllen[7]); ganz von solchen Fällen abgesehen, wo die Textverderbnis auf Rechnung eines schläfrigen, oder der griechischen Sprache unkundigen Schreibers zu setzen ist. Aber auch die Varianten, die sich trotz weitgehender Uebereinstimmung noch in den Ausgaben der neuesten Textkritiker[8]) Seite für Seite finden, sind ihrer großen Mehrzahl nach ganz bedeutungslos, und in den allerwenigsten Fällen dogmatisch von irgend welchem Gewicht.

Wenn wir in der folgenden Abhandlung einen gedrängten Ueberblick zu geben versuchen über die Geschichte und Kritik des neutestamentlichen Textes, — welch erstere wir kennen lernen aus dem uns vorliegenden handschriftlichen und gedruckten Textesmaterial, und letztere aus der fleißigen zielbewußten Arbeit, die insbesondere seit Bengel auf diesem Gebiet rastlos und gründlich und auch erfolgreich getan wurde —, so wird uns die neueste Auflage von Nestles Einführung in das griechische Neue Testament hauptsächlich als Leitfaden dienen, nicht zwar in bezug auf Gruppierung des Stoffes, wohl aber in Anbetracht des reichen vorliegenden Materials, das in dem genannten Werk mit sorgfältigster Gründlichkeit zusammen getragen ist.

Anmerkungen zur Einleitung.

1) Es ist der Text des griech. N. T. des Erasmus von 1519, das wie E. selber gesteht "praecipitatum verius quam editum" ist. Tatsächlich wimmelt es geradezu von Willkürlichkeiten und Fehlern. Trotzdem aber hat es sich, dank der Verbreitung, welche es durch die britische Bibelgesellschaft erfuhr, bis heute erhalten. Nach dem 100. Jahresbericht genannter Gesellschaft sind 376,651 vollständige Exemplare, und 69,745 einzelne Teile herausgegeben worden. Tausende von christlichen Theologen begnügten sich Jahrhunderte hindurch mit einem Text, der auf die paar jungen Handschriften zurückging, welche den ersten Herausgebern (Stephanus, Erasmus und Ximenes) gerade zur Hand waren.

2) Novum Testamentum Graece et Latine, Utrumque Textum cum apparatu critico ex editionibus et manu scriptis collecto imprimendum curavit D. Eberhard Nestle. — Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt 1906. — Wo Nestles Text im folgenden zitiert wird, ist diese Ausgabe gemeint.

3) Etliche Beispiele mögen zeigen, wie höchst verbesserungsbedürftig der erasmische Text des N. T. ist: Apok. 17, 4 steht heute noch im sogen. Textus Receptus das Wort *ἀκαθάρτης*, das im Griechischen gar nicht vorkommt. Wir haben hier demnach eine fehlerhafte Uebertragung des lateinischen "immunditia", wo der griechische Text des Erasmus eine Lücke aufwies. — Ebenso verhält sich's Apok. 22, 19 mit dem erasmischen *ἀφαιρῆσει* (statt *ἀφελεῖ*, wie die alten codd. lesen) und mit dem aus dem fehlerhaften latein. Text geschöpften *βίβλου*, statt *τοῦ ξύλου*. — Als Flüchtigkeitsfehler mag gelten das Apok. 17, 8 vorkommende *οὐκ ἐστι, καίπερ ἐστίν*. Erasmus selber hatte wenigstens noch *ἔστιν* gedruckt. Man würde es einem Gymnasiasten heute übel anmerken, wenn er nicht wüßte, daß *καίπερ* mit folgendem Partizipium konstruiert wird. — Dieser Unwissenheit und Oberflächlichkeit des Erasmus verdanken wir Luthers „T i e r, d a s n i c h t i s t, w i e w o h l e s d o c h i s t. — Erst 1892 ist dieses Ungetüm aus den revidierten Lutherbibeln verschwunden. Die richtige Lesart ist, wie schon Bengel ausführlich dargetan, *καὶ παρέσται*. — Wir notieren noch einige andere Fälle, in denen der Text des Erasmus zum Textus Receptus wurde, ohne daß sich bis jetzt irgend welche handschriftliche Zeugen dafür gefunden. Acta 9, 5. 6. *σκληρόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν. Τρέμων τε καὶ θαμβῶν εἶπε· κύριε τί με θέλεις ποιῆσαι; καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτόν·* Diese 20 Worte sind ohne jegliche handschriftliche Bezeugung von Erasmus nach dem latein. Text einfach ins Griechische übersetzt. Schon B e n g e l hat wohl richtig vermutet, daß es sich hier um eine aus den Parallelen zusammengesetzte Randglosse handle, die später zufällig dem latein. Text einverleibt wurde. Aus der Vulgata hat sie dann Erasmus in seinen griechischen Text herübergenommen. In der luther. Uebersetzung steht dieser fehlerhafte Text heute noch. I n d e n ä l t e s t e n l a t e i n. C o d d. f e h l e n d i e f r a g l i c h e n W o r t e. K e i n e g r i e c h i s c h e H a n d s c h r i f t h a t s i e. — Als ein Zusatz des Erasmus zum griech. Text hat auch Act. 8, 37 zu gelten. Diesen ganzen Vers hat die sorgfältige Basler Ausgabe von 1880 in Klammern, während Nestle ihn besser u n t e r den Text verwiesen hat, nach dem Vorgange Tischendorfs. — Schon Bengel sagt in seinem App. Crit. zu diesem Vers (vgl. Burks Ausgabe S. 286) nach reiflicher Erwägung aller in Betracht kommenden Momente: Graeci codices, qui hunc versum certo habent et pauculi sunt (nach Tischendorf fehlt dieser Vers in א A B C G H und 60 anderen codd., und vielen Uebersetzungen) et inter se propinqui, *et hunc versum ex Latino restitutum habent.*

Wie flüchtig Erasmus arbeitete, davon zeugen auch die schönen Bedingungssätze, die sich in den d r e i ersten Drucken seiner Ausgabe finden Apok. 22, 18. 19: *εἶτις . . . ἐπιτιθῇ, εἶτις . . . ἀφαιρῇ*. In der v i e r t e n und f ü n f t e n Ausgabe finden wir sogar die horrende Verschlimmbesserung: *ἐὰν εἶτις*,

indem Erasmus das richtige ἐάν aus der Complutensis herübernahm, es aber *neben* statt *für* sein falsches εἰ einfügte. Und noch Stephanus hat dieses Unikum in seinem ersten Druck beibehalten. — Erst Bengel hat in seinem App. Crit. zu Apok. 22, 18. 19 (Burk, S. 519 f.) diese Leistung des Erasmus gebührend gewürdigt.

Nicht in der ersten und zweiten, wohl aber in der *dritten* Ausgabe beging Erasmus den verhängnisvollen Fehler, daß er die Stelle 1. Joh. 5, 7 von den drei Zeugen, welche ursprünglich aus der Vulgata stammt, und aus ihr bereits in die complutensische Polyglotte (1514) gekommen war, in seinen griechischen Text des N. T. aufnahm. Anno 1534 erschien für 200 Jahre die letzte griech. Ausgabe, die diese Stelle nicht hatte. Bengel handelt sie in seinem App. Crit. mit seiner gewohnten Umsicht und Gründlichkeit ab (Seite 452—480). Und § 10 (S. 459) urteilt er ganz richtig: "Circumspecte ergo Lutherus fecit, qui in sua versione Dictum praetermisit." — Erst durch den Frankfurter Buchdrucker Feierabend kam sie 1576 in Luthers Uebersetzung und 1596 sogar in die Wittenberger Ausgaben. Und seither steht diese Stelle, *wider die* (schon nach Bengel) *so vieles zeugt, für die dagegen so wenig vorgebracht werden kann*, in der Lutherbibel, und zwar als eins der beredtesten Zeugnisse für die Notwendigkeit kritischer Sichtung des Recepta-Textes.

4) Nestle hat jedem, der sich auf diesem Gebiet orientieren will, ein vorzügliches Hilfsmittel geschaffen in seiner Einführung in das griechische Neue Testament. 3. Aufl., Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909.

5) Nestle, a. a. O., S. 31.

6) Z. B. in der Einleitung in das N. T. von B. Weiß, 2. Aufl., 1889, welche dieses wichtige Kapitel nur anhangsweise auf 22 Seiten abhandelt.

7) Solche Varianten, die nur die Schreibweise oder Satzkonstruktion betreffen, haben selbstverständlich nur literarhistorisches Interesse, indem sie dazu dienen können, das ungefähre Alter einer Handschrift zu bestimmen, oder ihre Verwandtschaft mit anderen festzustellen.

8) Tischendorf, Westkott — Hort, B. Weiß, Weimouth, deren Ausgaben Nestle zusammengearbeitet hat für die württembergische Bibelanstalt. (Vgl. Anmerkung 2.)

---

2. Geschichte des Textes.

a. *Aeußere Geschichte.*

Von den ursprünglichen Handschriften des Neuen Testaments ist wohl schon im Lauf des zweiten Jahrhunderts jede Spur verloren gegangen. Schon sehr früh müssen sie also durch Abschriften teils ersetzt, teils als Vorlesebücher bei den christlichen Gottesdiensten vervielfältigt worden sein. Dieses Verschwinden der Originale hat wohl seinen hauptsächlichsten Grund in dem *Material*, das in jenen alten Zeiten von den Schreibern benützt wurde. Es war der Papyrus oder dann die ganz feine Pergament-Membran. Mit Rußtinte wurden vermittelst der Rohrfeder die Schriftzüge auf diesem wenig haltbaren Schreibmaterial aufgetragen[1]). Erst später wurde, um den Schriften größere Dauerhaftigkeit zu sichern, das bei weitem haltbarere, aber auch viel teurere Pergament verwendet. Und seit das Pergament als Schreibmaterial verwendet ward, änderte sich auch die Buchform, indem an die Stelle der Buchrolle der sog. Kodex tritt[2]).

Die griechischen Handschriften des N. T., bis etwa ins neunte Jahrhundert, sind mit den sogenannten, auch bei den alten Griechen üblichen,

Unzialbuchstaben[3]) geschrieben. Erst dann kam die Kursivschrift für dieselben in Anwendung, die im Lauf des zehnten Jahrhunderts entschieden die vorherrschende wird. Nur besonders kostbare Manuskrpte wurden nach dem neunten Jahrhundert noch in Unzialschrift geschrieben[4]).

Die Alten, und so auch die Griechen, schrieben gewöhnlich nicht bloß ohne alle Interpunktion, sondern auch ohne jegliche Wortabteilung. Das nämliche finden wir auch in den ältesten Handschriften des N. T. Es ist eine überaus schwerfällige und auch dem Leser große Schwierigkeiten bietende Schreibart. Die Unzialbuchstaben wurden aufrecht nebeneinander geschrieben ohne Verbindungslinien zwischen den zusammengehörenden Buchstaben. Die Kursivschrift bedeutet dagegen einen großen Fortschritt, indem sie geläufiger geschrieben werden konnte, und viel weniger Raum einnahm.

Die Schwierigkeiten, welcher der Mangel jeglicher Wortabteilung und Interpunktion verursachte, wurde wohl lange empfunden, ehe man endlich im 4. und 5. Jahrhundert durch leere Zwischenräume und einfache Punkte, die besonders dem Vorleser sein Amt erleichtern sollten, diesen Schwierigkeiten zu begegnen suchte[5]). Euthalius hat es im 5. Jahrhundert unternommen, bei den paulinischen und katholischen Briefen und in der Apostelgeschichte, eine Einteilung von kurzen, dem Sinn entsprechenden Zeilen durchzuführen, das sogenannte euthalianische Stichensystem. Auch die Evangelien wurden etwa um diese Zeit in Stichen geschrieben[6]). Aber das teure Schreibmaterial machte diese Art von Interpunktion bald zu einem kostspieligen Luxus. Das Pergament hatte vom dritten Jahrhundert an den billigen, aber wenig haltbaren Papyrus fast ganz verdrängt. Statt des Stichensystems wählte man bald zahlreichere Interpunktionszeichen, um das Verständnis des immer noch fortlaufend geschriebenen Textes zu erleichtern.

Vom 6. Jahrhundert an finden sich am Ende der neutestamentlichen Texte auch Zahlen, welche die Stichen (d. h. die Raumzeilen) der betreffenden Schrift angeben. Solche Angaben sind oft für die Kritik von großer Wichtigkeit, indem sie es ermöglichen, festzustellen, wie sich die einzelnen, uns leider oft nur lückenhaft erhaltenen Handschriften zu einander verhalten.

Schon Origenes hat diese Zählungsart angewendet. Er bemerkt ausdrücklich, daß die einzelnen Briefe des Paulus, sowie der erste Johannesbrief nur etliche Hundert, der zweite und dritte Johannesbrief aber nicht einmal volle hundert Stichen enthalte. Der Kodex Sinaticus, den Tischendorf 1844 und 1859 im Kloster der h. Katharina auf dem Sinai entdeckt hat, enthält nicht nur das ganze N. T. lückenlos, sondern hat auch, am Schluß der paulinischen Briefe (mit Ausnahme von Röm. 1. Kor. und 1. Thess.) die Stichenzahl angegeben. Auch der Kodex Claromontanus der paulinischen Briefe, der im 6. Jahrhundert geschrieben sein mag, enthält ein stichometrisches Verzeichnis der alt- und neutestamentlichen Bücher, das offenbar viel älter ist als der Kodex selber[8]).

Damit ist erwiesen, daß nicht Euthalius der Erfinder der Stichenzählung ist.

Dagegen gebührt dem Euseb das große Verdienst, zuerst, behufs leichterer Auffindung der Paralleltexte die Evangelien in 1162 Sektionen eingeteilt zu haben, wovon 355 auf Matthäus, 233 auf Markus, 342 auf Lukas und 232 auf Johannes entfallen. Diese Sektionen verteilte er auf einer Tabelle in 10 Gruppen, und fügte der Gruppe 1 alle Abschnitte zu, die in allen 4 Evangelien, der Gruppe 2, 3, 4 alle die in dreien, der Gruppe 5—9 alle, die in zweien, der Gruppe 10 endlich alle, die nur in einem der vier Evangelien sich finden. Waren nun einer Handschrift die Sektionszahlen, nebst der Ziffer des betreffenden Kanons, am Rande beigegeben, so genügte ein Blick auf die Tabelle, um über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Parallelstellen zu orientieren[9]).

Verschieden von den Sektionen des Euseb, und auch etwa seit dem 5. Jahrhundert in den Handschriften auftauchend, ist die Einteilung der Evangelien in Kapitel[10]). Die Ziffer, welche am Rande die Kapitelzahl angibt, bezieht sich auf eine kurze Inhaltsangabe der betreffenden Abschnitte, welche entweder am oberen oder unteren Rande der Handschrift eingetragen, oft auch auf einer Liste dem Texte vorausgeschickt ist. — Eine noch ältere Einteilung des Textes findet sich im sog. Kodex Vatikanus, bei dem die Abschnitte viel kürzer sind, als bei der oben erwähnten Kapiteleinteilung[11]). Eine interessante Erscheinung ist auch, daß hier die paulinischen Briefe als ein Ganzes behandelt sind, d. h. sie sind durchlaufend numeriert. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts ist die Kapiteleinteilung in allen neutest. Büchern durchgeführt. Doch hat unsere moderne Einteilung mit dieser alten nichts gemein. Sie stammt nämlich erst aus dem 13. Jahrhundert, entweder, wie viele ältere Forscher annehmen, von dem Kardinal Hugo von St. Caro († 1263), oder nach Gregory und den neueren schon von Stephan Langton, Erzbischof von Canterbury († 1228). Aus den lateinischen Bibeln kam sie später in die griechischen. Erasmus setzte sie in seinen Ausgaben nur der lateinischen Uebersetzung am Rande bei; aber schon die Complutensische Polyglotte (1514) hatte dieselbe aufgenommen.

Unsere gegenwärtige Verseinteilung stammt aus viel späterer Zeit. Erst Robert Stephanus (1551) teilte, als er eine vierte Ausgabe des N. T. druckte, aus typographischen Rücksichten, den Text in ganz kleine Abschnitte, die er am Rande bezifferte. Er druckte nämlich diese Ausgabe in drei Spalten, deren erste den griech. Text, deren dritte den latein. Text des Erasmus, und deren zweite die Vulgata enthielt. Seine Verseinteilung erleichterte natürlich die Uebersicht über die verschiedenen Texte. So entstand nicht bloß die zum Zitieren so bequeme Verseinteilung, — sondern auch der oft sinnstörende Versdruck. Erst Mill 1707 und besonders Bengel, 1734, sowie Wettstein 1751/2 haben wieder angefangen, den Text in sinngemäße Abschnitte einzuteilen, und die Verszahlen nur am Rande beizufügen. Es ist klar, daß diese Ka=

pitel- und Verseinteilungen absolut keine bindenden Autoritäten für uns sein können. Trotzdem ist der Versdruck, der den Text willkürlich auseinanderreißt, von den meisten Bibelgesellschaften beibehalten[12]), und Nestle sagt mit sehr gerechtfertigter Ironie (a.a. O. Seite 10) daß „viele Leute eine Bibel ohne Verse für gar keine Bibel halten würden." — Allerdings ist für den Gebrauch der Heiligen Schrift diese Kapitel- und Verseinteilung ganz unentbehrlich geworden, und es wäre nicht ratsam, dieselbe wieder zu ändern, obwohl die Einteilung oft dem Sinn und Zusammenhang durchaus nicht entspricht. Aber doch könnte das schöne Beispiel der privilegierten württembergischen Bibelgesellschaft allgemein Nachahmung finden, welche sowohl Kapitel- wie Verszahlen an den Rand verweist, und den Text in größere oder kleinere Abschnitte, wie es eben der Zusammenhang erfordert, einteilt.

In den ältesten Handschriften des N. T. findet sich kaum eine Spur von der sorgfältig durchgeführten Interpunktion unserer neuesten Textausgaben. Daher schon die alten Kirchenlehrer streiten können, ob ein Satz als Frage oder als Aussage zu gelten habe; wie Joh. 1, 3. 4 zu trennen sei u. a. m.[13]) Auch da gibt es für den Kritiker wie für den Exegeten immer noch Schwierigkeiten, die vielleicht nie ganz gehoben werden.

Von den bisher betrachteten Texteinteilungen und Abteilungen sind ganz verschieden diejenigen, welche speziell der kirchlichen Vorlesung dienen sollten, und die sich in den sogenannten Perikopen bis heute erhalten haben. Schon im fünften Jahrhundert wurde es üblich, bloß einzelne Abschnitte aus den neutest. Schriften zum Behufe der Vorlesung herauszuheben, und zwar für jeden Sonn- und Festtag einen aus den evangelischen und einen aus den apostolischen Schriften. Man faßte dieselben in besondere Bücher zusammen, die sogenannten Lektionarien[14]), deren Gregory bereits 1540 verzeichnet hat. Diese sind für die Textkritik ganz unentbehrlich, denn sie sind als amtliche und darum leicht zu lokalisierende Bücher sichere Zeugen für den Text ihrer Kirchenprovinzen. Sie sind also überaus wichtig für die notwendige Klassifizierung der alten Handschriften.

Daß die Titel oder Ueberschriften der einzelnen Bücher von ihren ersten Verfassern herrühren, ist höchst unwahrscheinlich, und bei einzelnen in der uns überlieferten Form einfach unmöglich[15]). Die uns erhaltenen Nachrichten über die zur römischen Kaiserzeit übliche strenge Briefform lassen uns jedoch vermuten, daß die Originale selbst mit noch anderen Merkmalen der Autorschaft versehen waren[16]), die bei der Vervielfältigung derselben für den liturgischen Gebrauch als unwesentlich weggelassen wurden. Die auf uns gekommenen Ueberschriften bieten aber in ihrer Form nur ganz unwesentliche Abweichungen dar in den verschiedenen Handschriften. In sachlicher Beziehung stimmen sie sehr miteinander überein, und entsprechen der ältesten, kirchlichen Ueberlieferung über diese Schriften.

In betreff der Unterschriften liegt die Sache ganz anders.

Da herrscht in den verschiedenen Handschriften die bunteste Mannigfaltigkeit. Die ältesten Handschriften bieten dieselben entweder gar nicht, oder in viel einfacherer Form als die späteren, die in den meisten Handschriften vorkommenden sind die, welche Euthalius in seiner stichometrischen Ausgabe hat. Und diese, obwohl zum Teil anerkannt unrichtig, finden sich in den meisten älteren Textausgaben des N. T. Sie haben zu gelten als das ungeschickte Machwerk späterer Abschreiber. Und es ist zu verwundern, daß dieselben sogar in der Polyglottenbibel von Stier und Theile noch Aufnahme im Text gefunden haben, sowie in den Ausgaben des N. T. nach der Uebersetzung Doktor Martin Luthers, von der brit. und ausländ. Bibelgesellschaft, bis in die neueste Zeit!

Anmerkungen zu 2.

1) Die Rußtinte wurde hergestellt aus drei Teilen Kienruß, die mit einem Teil Gummi vermischt und in Wasser aufgelöst wurden. Diese Tinte wurde mit dem Rohrstift aufgetragen: 3. Joh. 13: *διὰ μέλανος καὶ καλάμου* (vgl. 2. Joh. 12: *διὰ χάρτου καὶ μέλανος*); 2. Kor. 3, 3. — 2. Tim. 4, 13 wird als Schreibmaterial ausdrücklich genannt **die Membran**, das dünne Pergament, das auch statt des Papyrus zur Buchrolle verwendet wurde. Timotheus wird aufgefordert, von Troas *μάλιστα τὰς μεμβράνας* mitzubringen.

2) Der Ausdruck **Codex** zur Bezeichnung eines Teils der Bibel findet sich zuerst um 250 bei Commodianus, Apol. 11. "in codice legis." — Vgl. Zahn, Gesch. des neutest. Kanon I, S. 69, Anm. 2. — Vom vierten Jahrhundert an kamen die Pergamentkodices immer ausschließlicher in Gebrauch. Bei der massenhaften Vervielfältigung der Bibel in den Friedenszeiten nach der Diokletianischen Verfolgung sind ausschließlich Kodices hergestellt worden.

3) Der Name unciales litterae (d. h. Buchstaben von der Größe eines Zolles) war schon zur Zeit des Hieronymus üblich. Vgl. praef. in Iobum fin.: Habeant, qui volunt, veteres libros vel in membranis purpureis, auro argentoque descriptos vel *uncialibus, ut vulgo aiunt, litteris*.

4) Vgl. z. B. den 949 geschriebenen Kodex S der Evangelien, in der vatikanischen Bibliothek.

5) Interpunktionszeichen waren zwar schon in viel früherer Zeit gebräuchlich, doch wurden sie nur etwa in den Schulen der Grammatiker bei älteren Schriften angewandt, und zwar auch nur an einzelnen Stellen, wo die Verbindung zweifelhaft sein konnte, oder schon streitig war. Kaum wurden sie von den Verfassern selbst durchgehend gebraucht.

So sind auch die neutest. Schriften ursprünglich ohne Wortabteilung und Interpunktion verfaßt worden. — Die Accentuierung, wie wir sie gegenwärtig in allen Ausgaben haben, ist erst im 10. Jahrhundert üblich geworden.

6) Der Codex Bezae, oder Cantabrigiensis (D), der 1581 von Beza der Bibliothek zu Cambridge zum Geschenk gemacht wurde, ist nicht nach 550 geschrieben, und gibt uns eine ausgezeichnete Probe von der damals üblichen Schreibweise in Stichen.

7) Vgl. Euseb, hist. eccl. VI, 25, 7. 10. —

8) Vgl. Zahn, a. a. O. II, 1, 172, der über das stichometrische Verzeichnis des Claromontanus nach allseitig gründlicher Untersuchung urteilt: „**Er** (nämlich der Katalog) **mag dem 3. oder dem Anfang des 4. Jahrhunderts angehören.**" —

9) Diese eusebianischen Sektionen (*κεφάλαια*) und Gruppen (*κανόνες*) finden sich in Tischendorfs Editio Septima Critica minor im Text beigefügt, und die Tabelle findet sich im Vorwort, Seite LV bis LX abgedruckt. — Nestle setzt die Zahlen in seiner neuesten Griech.-Latein. Ausgabe des N. T. neben

den latein. Text und bringt die Tabelle auf Seite XXIV—XXVII des Vorworts.

10) Die übliche Einteilung der Evangelien in κεφάλαια oder τίτλα war: Matth. 68, Mark. 48, Luk. 83 und Joh. 18

11) Nämlich: Matth. 170; Mark. 62; Luk. 152; Joh. 80.

12) Als Stephanus wegen seiner großen Ausgabe des N. T. 1550 von der Sorbonne in Paris angefeindet und verfolgt, sich nach Genf begab, hat er auf der Reise von Paris nach Lyon, und zwar meistens reitend, (inter equitandum) diese Einleitung gemacht. Nach der Zählung von Leusden sind es 7959 Verse der stephanischen Einteilung; nach Nestles eigener Berechnung wären es 7957.

13) Ueber die richtige Interpunktion von Joh. 1, 3. 4 ist schon Meinungsverschiedenheit bei den Alten. Tertullian, Clemens Al. und andere Alexandriner ziehen ὃ γέγονεν mit zum folgenden Gliede; so auch mehrere Handschriften und Ausgaben (wie z. B. die Lachmannsche). Epiphanius dagegen liest: οὐδὲ ἓν ὃ γέγονεν ἐν αὐτῷ; Chrysostomus hinwiederum zieht ὃ γέγονεν zum Vorhergehenden und fängt mit ἐν αὐτῷ eine neue Periode an.

14) Claudius Mamercus verfertigte ein solches Lectionarium für die Gallicanische Kirche um 450; Musäus um 458 ein anderes für die Kirche in Marseille; in den griechischen Kirchen wurden dieselben erst seit dem 8. Jahrhundert, seit Johannes Damascenus üblich.

15) Wie z. B. erster oder zweiter Brief Pauli an die Korinther, oder Thessalonicher; 1. und 2. Petribrief; 1., 2., 3. Johannesbrief!

16) Zu solchen besonderen Merkmalen gehört auch z. B. 2. Thess. 3, 17.

Hat Jesus gelebt?

Von Prof. em. E. Otto.

Es ist gesellschaftlich wohl nicht schicklich, sich in ein Gespräch einzumischen, dem man nur aus der Entfernung zugehört und von dem man nur hie und da ein Wort vernommen hat, und so ist's auch wohl anmaßend, sich an einer literarischen Diskussion zu beteiligen, wenn man über den Gegenstand derselben nicht genügend orientiert ist, um zu wissen, in welchem Zusammenhange einzelne vernommene Aeußerungen geredet und in welchem Sinne sie zu verstehen seien. Indes ist's ja erlaubt, aus einem von weitem angehörigen Gespräche die Hauptschlagworte einem bekannten vertrauteren Kreise mitzuteilen und zur Betrachtung derselben aufzufordern, und so mag es ja gestattet sein, bei eingestandener Unkenntnis der neueren Literatur die Aufmerksamkeit auf die auch uns interessierende Frage zu lenken. Im Mittelpunkte des theologischen nicht nur sondern des christlichen Interesses steht doch heute unzweifelhaft wieder die Frage: Was dünket euch um Christo? Wer war Jesus? Was wollte Jesus? Jesus von Nazareth und Christus, der Sohn Gottes, solche und ähnliche Titel treten einem am meisten in den buchhändlerischen Anzeigen entgegen, und die vor etlicher Zeit nicht nur der theologischen Welt vorgelegte, sondern in die Gemeinde geworfene Frage: Hat Jesus gelebt? hat bekanntlich aus vorwiegender Indifferenz mächtig aufgerüttelt. Einsender dieses kennt die Schriften und Vorträge des Herrn Arthur Drews nicht, wie auch gewiß viele der Teilnehmer an den gegen ihn abgehaltenen Protestversammlungen dieselben nicht gekannt haben werden, aber so viel darf doch wohl auch der Nicht=

kenner unbesehens voraussetzen, daß die Frage im Sinne einer Verneinung gestellt gewesen ist und die Absicht dabei gewesen ist, den Bekenntnisglauben der Gemeinde zu erschüttern: Euer Jesus Christus, an den ihr glaubt, hat nie gelebt, und darum ist es Zeit, ihn aufzugeben. In diesem Sinne ist jedenfalls die Fragestellung von den Protesterklärern aufgefaßt worden, und es ist kein Wunder, wenn jemanden, der sein Katechismusbekenntnis festhält: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Heiland, Erlöser und Herr, eine Entrüstung befällt, wenn ihm die Zumutung gestellt wird, seinen Glauben fahren zu lassen aus dem gänzlich unbewiesenen und unbeweisbaren Grunde, weil dieser Jesus Christus nie gelebt habe. Als eine historische Behauptung ist ja der Satz, daß Jesus Christus nicht gelebt habe, sehr leicht widerlegt; wenn anders noch Grundsätze für historische Forschung gelten sollen, so muß die Leugnung der Existenz eines Jesus zu Konsequenzen führen, die von allen Vernünftigen als Ungeheuerlichkeiten bezeichnet werden. Man wird zwar sagen, die Hauptzeugen für das Leben Jesu seien die vier Evangelien, aber die seien beanstandete Zeugen fraglichen Ursprungs und ihr Zeugnis nicht beweiskräftig. Die Richtigkeit dieser Ablehnung braucht man nicht zuzugestehen, aber man kann sie gelten lassen und auf das Zeugnis der Evangelien verzichten, es gibt auch Zeugnisse außerhalb der Evangelien. Zunächst einzelne Zitate aus der außerchristlichen Literatur, an sich nicht viel bedeutend aber die Geschichtlichkeit Jesu voraussetzend. Es ist ja kein Wunder, wenn die gebidete griechisch römische Welt von einem Manne, der in einem abgelegenen Winkel des römischen Reiches in unscheinbarer Knechtsgestalt aufgetreten ist, für dessen Taten und Ziele sie kein Verständnis gehabt, wenig Notiz genommen hat, so daß in den spärlichen Resten außerchristlicher Literatur, die aus dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung auf uns gekommen sind, nur sehr dürftige Notizen zu finden sind, die auf die Existenz eines Jesus Christus bezug nehmen, aber etliche gibt es doch, und sie können ohne kritische Gewaltstreiche nicht aus der Welt geschafft werden. Wenn Sueton, der Zeitgenosse Neros, berichtet, daß etliche Jahre zuvor Kaiser Claudius die Juden “impulsore Chresto assidue tumultuantes” aus Rom vertrieben habe, so liegt doch als allerwahrscheinlichste Vermutung nahe, daß der vornehme römische Schriftsteller, der über die inneren Angelegenheiten der ihm fernstehenden Bevölkerungsklasse, der in Rom wohnenden Judenschaft, nur oberflächlich unterrichtet war, hier einen orthographischen Fehler gemacht hat. Der Name Chrestos Χρηστὸς war unter den Griechen ein sehr gebräuchlicher, und da er außerdem dieselbe Aussprache hatte wie „Christus“, so liegt es sehr nahe, daß Sueton den unbekannten Namen Christus mit dem bekannteren vertauscht hat; jedenfalls redet er von diesem “Chrestos” als von einer viel genannten Person, nicht von einem gewissen sonst unbekannten Manne dieses Namens, in welchem Falle ein “quidam” hinzugesetzt sein müßte. Die Richtigkeit der Konjektur, daß Sueton mit dem Namen “Chrestus” den ihm unbekannteren „Christus“ gemeint habe, vor=

ausgesetzt, würde daraus folgen, daß Anfang der 40er Jahre der Name „Christus“ unter der Judenschaft Roms viel genannt war, und daß mit demselben eine konkrete geschichtliche Person bezeichnet ward, um deren Anerkennung oder Nichtanerkennung Streitigkeiten innerhalb der römischen Judenschaft stattfanden. Mag man auch das Zeugnis Suetons als mit Hilfe einer wenn auch sehr wahrscheinlichen Konjektur gewonnen, fallen lassen, unzweideutiger redet Tacitus, wenngleich in heidnisch römischem Hochmute sachlich unfähig, die Bedeutung des Stifters der christlichen Religion zu würdigen, doch die Geschichtlichkeit seiner Person zweifellos voraussetzend: “Auctor ejus nominis Christus, Tiberio imperante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat, repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam” . . . Der Stifter der Christengemeinde, denn diese ist nach dem Zusammenhange jenes malum, wird Christus genannt; die Bedeutung des Christusnamens als eines appellativum „der Gesalbte“ ist wohl christlichen Schreibern stets unvergessen gewesen, aber in außerchristlichen Kreisen ist, wie es scheint, der vielgehörte Name Christus zum bloßen Eigennamen geworden, um dessen Bedeutung man sich nicht bekümmert hat, Christus ein bloßes Synonym mit Jesus. Auch Tacitus an der Grenze des ersten Jahrhunderts redet von diesem Christus ohne ein hinzugesetztes quidam als von einer vielgenannten Person, er kennt ihn als einen Religionsstifter, wenngleich er für die von ihm gestiftete Religion nur den Namen eines scheußlichen Aberglaubens hat, er weiß, daß er unter Tiberius von Pilatus hingerichtet ist, daß aber seine Sache mit seinem Tode nicht untergegangen, sondern über die Grenze ihrer ursprünglichen Heimat hinausschreitend auch bis nach Rom gedrungen ist. Versuche, die Authentie des Taciteischen Zeugnisses zu bestreiten, sind rein aus der Luft gegriffen. Die beiden zitierten Aussagen zeitlich nahestehender römischer Schriftsteller sind ja freilich nur gewissermaßen übrig gebliebene Splitter eines Baumes, wir wünschten, mehr Notizen aus diesen Kreisen zu haben. Sie lassen darauf schließen, daß ungefähr zur Zeit der Zerstörung Jerusalems und schon vorher der Name Christus in Rom ein vielgenannter war, und daß man mit demselben nicht ein sagenhaftes Wesen, sondern eine konkret geschichtliche Person bezeichnete.

Von jüdischen Schriftstellern kommt nur Josephus, der Zeitgenosse der Zerstörung Jerusalems, in Betracht. Der ältere Zeitgenosse Jesu, der jüdische Philosoph Philo von Alexandrien, nimmt in seinen auf uns gekommenen Schriften noch keinen Bezug auf die im palästinischen Nachbarlande vor sich gehende religiöse Bewegung des Christentums. Bei Josephus findet sich ja allerdings ein Zeugnis, das allem Skrupel an der Geschichtlichkeit Jesu ein Ende machen würde, wenn es echt wäre; wir bringen es nur seiner Merkwürdigkeit wegen in Erinnerung: „Um diese Zeit tritt Jesus auf, ein weiser Mann, *wenn man ihn je einen Mann nennen soll, denn er war* wunderbarer

Werke Vollbringer, ein Lehrer der Menschen, welche mit Lust die Wahrheit annahmen, und viele von den Juden, viele auch vom Hellenenvolke zog er an. Er war Christus, und als ihn auf Anklage unserer ersten Männer Pilatus zum Kreuze verurteilt hatte, ließen die doch nicht ab, welche ihn zuerst geliebt hatten. Denn er erschien ihnen am dritten Tag wieder lebendig, wie die heiligen Propheten dies und unzähliges andere Wunderbare von ihm gesagt hatten. Und noch bis jetzt hat das Geschlecht der nach ihm sich nennenden Christen nicht aufgehört." So, wie es hier steht, kann das Bekenntnis des Josephus, der sich damit ganz und gar zum Christen erklärt hätte, nicht lauten, und es ist offenbar, daß ein christlicher Abschreiber hier von dem Seinen hinzugefügt hat. Fraglich ist nur, ob die ganze Stelle als Interpolation zu betrachten ist oder bloß die durch den Druck hervorgehobenen Worte; so, wie nach Weglassung derselben die ununterstrichenen Worte lauten, könnte Josephus, nach dem, wie man seinen Charakter und seine religiöse Stellung kennt, wohl geschrieben haben; doch ist bei der offenbar vorliegenden interpolierenden Behandlung, welche die Stelle erfahren hat, auf das Zeugnis derselben überhaupt zu verzichten. Völlig unzweideutig und unanfechtbar ist eine andere Stelle des Josephus, wo er, vom Märtyrertode des Jakobus redend, letzteren nennt: „den Bruder Jesu, welcher Christus genannt ward."

Vor allem aber ist es ja doch die Beschaffenheit, ja die bloße Existenz der neutestamentlichen Schriften selber, welche für jeden, der nicht durch eine fixe Idee alles historischen Sinnes beraubt ist, die Nichtexistenz eines Jesus Christus undenkbar machen. Mag es ja sein, daß einzelne Züge der uns durch die Evangelien vermittelten Geschichte den Ranken gleichen, die aus fruchtbarem Boden aufschießend ein Gemäuer umschlingen, daß die gläubige Phantasie Lücken der sicheren Erkenntnis auszufüllen gestrebt hat, daß prophetische Worte, die ihrem ursprünglichen Zusammenhang nach andere Beziehung hatten, direkt als Weissagungen auf den Messias gedeutet wurden, daß z. B. aus der Hoseastelle geschlossen wurde, Jesus müsse eine Zeitlang in Egypten gewesen sein, und aus der Sacharjastelle, daß das Reittier, auf dem er in Jerusalem eingezogen, eine Eselin mit nebenhertrabendem Füllen gewesen sei, aber die ganze Geschichte Jesu als so ein Rankengewebe von Mythen ohne dahinterliegenden historischen Kern auszugeben, wie es einst Strauß getan, war doch nur möglich, wenn ganz von der Bildung eines auf wissenschaftliche Untersuchung gebildeten Urteils abgesehen wurde. Soll denn vor allem Paulus sich auch in eine mythische Figur, ein Schattenbild eines mythischen Jesus auflösen lassen, er, der sich uns in seinen Briefen so ganz, wenn auch als einen außerordentlichen, doch echt konkret menschlichen Charakter darstellt? Wir wollen gar nicht von der Glaubwürdigkeit reden, wie wäre die bloße Existenz, die Entstehung solcher Briefe, wie die Korintherbriefe, erklärbar, wenn es keinen Jesus Christus gegeben hätte? Aber doch nicht bloß die Existenz eines prädikatlos

gelassenen beliebigen Trägers des Namens Christus setzen die paulinischen Briefe voraus, sondern sie bezeugen die Haupttatsachen des Lebens Jesu, wie wir sie aus der Ueberlieferung der Evangelien empfangen. Zwar erzählt ja Paulus nichts von dem Propheten mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk, und wenn er vor den Galatern sich darauf beruft, daß er ihnen Jesum Christum vor die Augen gemalt habe, so erweckt es unser Bedauern, daß von den Darstellungen des Lebens Jesu, welche die mündliche Predigt des Apostels enthalten haben muß, nichts auf uns gekommen ist. Aber doch reichen die wenigen gewissermaßen gelegentlichen und unwillkürlichen Hindeutungen auf das geschichtlich menschliche Leben Jesu, die wir in den unbeanstandet echten Briefen Pauli finden, vollständig aus, die Ueberzeugung zu begründen, daß die Existenz des geschichtlich menschlichen Lebens und Wirkens Jesu die Voraussetzung seiner Christologie bildet. Man hat gesagt, daß Paulus seine Auffassung von Christo, dem Sohne Gottes in Macht und dem Versöhner der Menschheit, aus innerer oder übernatürlicher Offenbarung empfangen habe, da es Gott gefiel, seinen Sohn in ihm zu offenbaren (Gal. 1, 15), oder da ihm auf dem Damaskuswege die himmlische Erscheinung zurief: „Ich bin Jesus, den du verfolgest!" Als ob diese göttliche Offenbarung, durch welche ihm das Auge für die Herrlichkeit Jesu geöffnet ward, sich ohne mitwirkenden Eindruck des geschichtlichen Lebens Jesu lediglich als übernatürliche Einwirkung auf sein Denken und Fühlen oder auf sein Nervensystem habe vollziehen können. Die göttliche Offenbarung hat doch nur dazu dienen können, geschichtlich erfahrene Tatsachen, die er bisher unter dem Einfluß verkehrter Vorurteile unrecht gewürdigt hat, ins rechte Licht zu stellen. Mag Paulus Jesum persönlich gekannt haben oder nicht (2. Kor. 5, 16), mögen seine Lehrjahre zu Gamaliels Füßen in Jerusalem mit den Entscheidungstagen des Lebens Jesu zusammengefallen sein oder nicht, jedenfalls hat er von den Ereignissen gehört, welche damals die ganze Hauptstadt erfüllten, und eine so fanatisch feindselige Stellung, wie sie der junge Paulus gegen die Christensekte einnahm, ist nicht erklärbar ohne eine beflissene Kenntnisnahme von dem Ursprunge derselben.

Es würde ja zu weit führen, Beweise zu häufen, daß ohne die Existenz eines historischen Jesus Christus das Leben und Wirken des im hellsten Lichte der Geschichte dastehenden Heidenapostels gar nicht denkbar wäre. Wir haben geschwiegen vom Zeugnisse der Apokalypse, des Hebräerbriefes und aller sonstigen Zeugen, die es uns ermöglichen würden, das Bild Jesu Christi, wie es uns die vier Evangelien darbieten, in seinen wesentlichen Zügen uns zu konstruieren, wir haben nur Paulus hergezogen, weil wenigstens vor etlichen seiner Briefe auch die entschieden negative Kritik, so weit sie noch zurechnungsfähig ist, Halt gemacht hat. Auch ein so entschiedener Bestreiter alles Wunderbaren und Uebernatürlichen im Christentum wie Ch. B. Waite (History of the Christian Religion) stellt dem Resultate seiner Untersuchungen die Anerkennung voran: „Für die geschichtliche Wirklichkeit Jesu gibt es drei

gute zuverlässige Zeugen aus den ersten Jahrhunderten: Paulus, Josephus, Tacitus. Die Episteln Pauli stehen da als eine Tatsache, gänzlich unerklärbar und unverständlich ohne die Voraussetzung des Lebens und Leidens der zentralen Figur in derselben."

So ist es ja wohl den Theologen leicht geworden, den Herrn Drews ad absurdum zu führen. Es wäre eigentlich kaum zu begreifen, wie ein Mann, der doch auf dem von ihm beruflich vertretenen wissenschaftlichen Gebiete eine der Anerkennung werte Stellung einnimmt, auf den Gedanken kommen kann, auf einem ihm fremden Gebiete einen so haltlosen revolutionären Versuch zu unternehmen, wenn die Frage, ob Jesus gelebt habe oder nicht, eine rein historische, interesselos zu führende wäre. Das ist sie doch aber nicht, und das Aufsehen, welches in Zustimmungs- und Protestversammlungen der Behandlung der Frage zugewendet worden ist, ist doch nur dadurch erklärlich, daß mit der Art ihrer Beantwortung tiefere Interessen stehen oder fallen. Warum fragt man nicht: Hat Augustus gelebt, oder Hannibal oder Pythagoras? So ist doch in dem Auftauchen der Frage nicht bloß eine individuelle Verirrung eines aus seiner Bahn geratenen Genies zu erblicken, sondern es ist mit einer gewissen inneren Notwendigkeit erfolgt, und es ist ein Moment im Flusse einer geistigen Bewegung, die schon älteren Ursprungs ist und ihr Ende noch nicht erreicht hat.

Der Versuch, das geschichtliche Dasein eines Jesus zu leugnen und die Ueberlieferung von ihm als eine Scheingeschichte, als Verdichtung des Nebels der jüdischen Messiasidee oder des Ideals des Weisen und Gerechten der Philosophie oder als eine Umdeutung indischer, babylonischer, ägyptischer Gestirnmythen aufzufassen, ist ja nicht neu. Die Heranziehung der Natur- und Astralmythen des asiatischen Altertums ist französischen Ursprungs. In Deutschland vollzog der Rationalismus die Trennung des geschichtlich menschlichen und des idealen Elements im Christentume und speziell in der Person Jesu. Der sog. vulgäre Rationalismus hielt die Geschichtlichkeit der Person Jesu fest, entkleidete sie aber ihres idealen Charakters, machte Jesum zum weisen Tugendlehrer und zum unschuldigen Dulder, aber für das „Gott war in Christo" hatte er kein Verständnis. Der klassische Rationalismus sucht den reicheren Ideenschatz, den die christliche Menschheit besitzt, zu bewahren, sucht ihn aber von seinem Zusammenhange mit dem geschichtlichen Auftreten Jesu zu trennen. Schon Spinoza hat gesagt, den historischen Christus zu kennen sei zur Seligkeit nicht notwendig, wohl aber den idealen, die ewige Weisheit Gottes, die sich in Jesu in besonderer Weise geoffenbart habe, und die den Maßstab abgebe für das was wahr und falsch, gut oder böse sei. Lessing will unterschieden wissen zwischen der Religion Jesu und zwischen der christlichen Religion; was Jesus selbst, so viel wir von ihm wissen, geglaubt und als sittliche Forderung anerkannt hat, das ist wahr und von unvergänglichem Werte, aber was man die christliche Religion nennt, die Summe von Glaubenssätzen, die sich auf Jesum Christum als das Objekt des Glaubens beziehen, das ist

falsch oder im besten Falle nebensächlich und entbehrlich; „mit der historischen Grundlage des Christentums sieht es mißlich aus." Fichte, der so entschieden fromme Philosoph, beruft sich auf Jesu Wort: „Ich bin der Weg," und sagt: Wenn man am Ziele angelangt ist, ist der Weg, auf dem man dazu gelangt ist, gleichgültig. An Stelle des „Jesus, Josephs Sohn, von Nazareth", dessen Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater gesehen ward, tritt für den philosophischen Rationalismus der Mensch, des Menschen Sohn, sei es nun die Gattung Menschheit oder der Idealmensch, die Idee des gottwohlgefälligen Menschen, die in Gott von Ewigkeit her ist. Die Rechte der Hegelschen Schule suchte zwar ihren Frieden mit dem Kirchenglauben, indem sie das Christentum als die absolute Religion anerkannte und in den Lehren der protestantischen Orthodoxie den Ausdruck der absoluten Wahrheit fand, allerdings nur in der Form der Vorstellung, die in die des Begriffs zu erheben sei, aber der historische Jesus war doch aus dem Mittelpunkte des religiösen Interesses gerückt, enthront.

Es ist doch wohl zu einem guten Teile dem Einflusse Schleiermachers zuzuschreiben, der, obwohl durch herrnhutische Engherzigkeit abgestoßen, doch als unverlorenes Erbe die innig persönliche Hingabe an Jesum zu seiner theologischen Arbeit hinzubrachte, daß in der neueren (nicht neuesten) Theologie der persönliche Christus wieder in seine zentrale Stellung als Träger und Bürge des für die Menschheit zu ihrer Rettung und Beseligung Unentbehrlichen anerkannt ist. An ihn, der die Wurzel der Religion ins Gefühl setzte, schloß sich in gewissem Grade geistesverwandt der moderne Pietismus an, die Pektoraltheologie, etwa vertreten durch Neander und Tholuck. Das Gemeinsame der Richtungen ist die Geltendmachung der religiösen Subjektivität. Das fromme Gefühl (Schleiermacher) oder das Herz (Neander) verlangt und behauptet die Anerkennung gewisser religiöser Erfahrungen und Erkenntnisse, die es sich unter allem Wechsel der Eindrücke aus dem empirischen Leben bewahren und nicht nehmen lassen will. In dieser Geltendmachung der religiösen Subjektivität zeigt die etwa auf Schleiermacher, Neander und Tholuck basierende sogenannte Vermittlungstheologie eine gewisse Verwandtschaft mit dem Rationalismus, und infolgedessen in gewissem Grade Sympathie mit demselben und Neutralität ihm gegenüber, in der Gewißheit ihres geistigen Besitzes, den ihr der Rationalismus nicht stören kann, läßt sie denselben in seinen Wegen gewähren und bietet nicht genügenden Schutz gegen die Einflüsse desselben. Der Rationalismus aber, bereitwillig und begierig, von allen Erweiterungen der Erkenntnis in Natur und Geschichte Notiz zu nehmen und danach seine metaphysischen und religiösen Anschauungen modifizieren zu lassen, steht in Gefahr, den Besitz unersetzbarer geistiger Güter, geheiligter Ueberzeugungen, zu verlieren, er vermag der natürlich sündhaften Richtung des Volksgeistes auf Preisgebung der wertgebenden Ideale und Versinkung in materielle Interessen nicht Widerstand zu leisten. Da entwickelt sich naturgemäß eine entschieden antirationalistische Richtung,

welche entschlossen ist, diese Preisgebung auf jeden Fall zu verhüten und geheiligten geistigen Besitzstand mit allen, nicht immer gerechtfertigten Mitteln zu verteidigen. Schleiermacher erklärte es für die Aufgabe der wissenschaftlichen Glaubenslehre, das, was die gläubige Gemeinde tatsächlich glaubt, in seinem Zusammenhange darzulegen; die Glaubenslehre nach ihm hat nichts zu beweisen, sondern nur zu entwickeln, sie ist keine Philosophie, die den Inhalt ihrer Sätze vor dem Tribunal der allgemein menschlichen Vernunfterkenntnis zu rechtfertigen hat, keine Sammlung von Glaubensdekreten, die feststellt, was innerhalb der Christenheit zu glauben geboten ist, sondern gewissermaßen eine historisch statistische Wissenschaft, die nur zu untersuchen hat, was die evangelisch-protestantische Kirche kraft des in ihr wohnenden christlichen Bewußtseins tatsächlich glaubt. Das war allerdings ein starker Subjektivismus und zwar im letzten Grunde ein individueller Subjektivismus. Um es kurz auszudrücken, erklärt doch Schleiermacher hiermit aller Philosophie und allem Rationalismus gegenüber: Mögt ihr behaupten, was ihr wollt, tut nichts, so und so glauben w i r. Den evangelisch-protestantischen Charakter seiner Sätze bewies er durch Belegstellen aus den Bekenntnisschriften der beiden Konfessionen, aber die Auswahl und Formelierung der Lehrsätze fiel doch dem Darsteller zu, und so kommt es doch auf die Erklärung hinaus: so glaube ich. Man fand nicht ohne Berechtigung diese Stellungnahme zu subjektiv und behauptete dagegen: was evangelisch-protestantischer Glaube sei, dürfe nicht aus der persönlichen Auffassung des Darstellers und aus dem Konsensus der jeweiligen zeitgenössischen Gemeinde entnommen werden, sonst könne ja im Laufe der Zeit je etwas anderes als Befund des dermaligen christlichen Bewußtseins aufgewiesen werden, sondern für die Darstellung des christlichen Glaubensinhalts gebe es unwandelbar feststehende Normen in der Heiligen Schrift und in den Bekenntnisschriften der Kirche. Dies ist im ganzen Stellung und Tendenz der konfessionalistischen Theologie, die auch in der unionistischen ihre mildere Vertretung findet. Der Streit zwischen Unionismus und Konfessionalismus, so folgenschwer und man muß sagen, verderblich er ist für die praktische Gestaltung des kirchlichen Lebens namentlich in unserm Lande, ist doch im Grunde nur Verhüllung eines tieferliegenden Gegensatzes. Der Konfessionalismus argwöhnt in dem Interesse für die Union verkappten Rationalismus, die Beanspruchung größerer Willkür in der Behandlung der überlieferten Wahrheit, und der Unionismus sieht im Konfessionalismus eine rationalisierende, verstandesmäßige Behandlung derselben als etwas Anlernbaren. Ablehnung des Rationalismus, der fast zum Schimpfworte geworden ist, Rückkehr zum Glauben der Väter und Stehenbleiben bei demselben ist das gemeinsame Motto, und dabei gibt es naturgemäß Gravitation ins Extrem. Der an sich richtige Gedanke, daß die Einheit des Geistes die Gläubigen aller Zeiten verbinden muß, und daß jede Darstellung des christlichen Glaubens darum auch schriftgemäß und

in Uebereinstimmung mit den Bekenntnisschriften, soweit dieselben schriftgemäß sind, stehen muß, ist doch übertrieben, indem der Schrift und den Bekenntnissen in gesetzlicher Weise eine autoritative Stellung zugewiesen wird, die sie nicht zu Nahrungsquellen für die Erkenntnis sondern zu Gesetzbüchern für unfreies Denken macht. Unstreitig ist Jahrzehnte lang im vorigen Jahrhundert auf die populär und die philosophisch rationalistische Periode eine vorherrschend repristinierende gefolgt sowohl in der Theologie als namentlich in den weiteren kirchlichen Kreisen. Um der Heiligen Schrift unantastbare Autorität zu sichern, wird ihr durch Auffrischung der alten Inspirationstheorie eine Entstehungsweise zugeschrieben, die sie selber gar nicht beansprucht. Man will etwas Festes haben, der Unbeständigkeit und den Schwankungen der Zeitmeinungen gegenüber einen Schutz hinter sichern Mauern besitzen, es herrscht eine Abneigung und Furcht vor Prüfung und Korrektur des Hergebrachten, es ist wesentlich eine Sache des Willens, wodurch man bestimmen will, was geglaubt und gelehrt werden soll.

Die geistige Bewegung vollzieht sich in der Weise der Pendelschwingung, so weit das Pendel nach der einen Seite über die Mitte hinaus gegangen ist, geht es nach der anderen zurück: ein Extrem ruft das andere hervor, und so ist der repristinierenden Periode in den letzten Jahrzehnten eine ultradestruktive gefolgt. Es handelt sich nicht mehr um innerkirchliche Gegensätze wie einst zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, sondern, um von den ausgedehnten Strömungen des gemeinen Materialismus abzusehen, um den Gegensatz einer pantheistischen Zukunftsreligion gegen das Christentum, wie es der in ihm in den Vordergrund tretenden Richtung nach in den Augen der Draußenstehenden aussehen muß, überhaupt. Die sich selbst überstürzende Frage des Herrn Drews ist eigentlich von ihm falsch gestellt, indem sie etwas, was eigentlich für ihn von vornherein schon feststehende Voraussetzung ist, zum Gegenstande einer Untersuchung macht, während das eigentliche Ziel seiner Untersuchung auf den Nachweis geht, daß die moderne Menschheit überhaupt keinen Jesus Christus brauchen kann. Daß *dieser* Jesus, der wie einst Adam aus dem Erdenkloße aus dem Blute der Jungfrau durch Schöpferakt gebildet sein soll, der imstande gewesen, 60 Gallonen Wasser in Wein zu verwandeln, kurz, dessen Lebensbild mit so viel undenkbaren Wundern belastet ist, nicht gelebt haben kann, ist dem Fragesteller von vornherein keine Frage; die eigentliche Frage ist, ob die Menschheit eines persönlichen Erlösers und Mittlers bedürfe oder nicht. Selbsterlösung ist das moderne Losungswort, mag man nun diese Selbsterlösung sich denken als rücksichtslose Entfaltung der eigenen Kraft, als Selbsthilfe der einzelnen Person oder als Organisierung vereinter Kräfte zu befreienden Taten, oder als selbstvergessenden und in eigner Kraft sich selbst verneinenden Altruismus in Hingabe und Bruderliebe. Seltsam, als ob nicht alle diese Ideen, der Impuls zur Aufraffung aller persönlichen Kraft, zur Verbindung in Gemeinsinn, zur selbstlosen Hingabe für das Wohl des anderen, in ihrer Einheit und

Reinheit verbunden in Jesu zu finden wären; das Zeitbild mahnt an die Szene, wo die Kriegsknechte die Kleider, die sie Jesu abgezogen haben, unter sich verteilen. Es ist nicht bloß eine mit Evidenz beweisbare historische Tatsache, daß Jesus gelebt hat, sondern eine erfahrbare religiöse Gewißheit; der ungenähte Rock wird durchs Los zuteil, nicht durch Zufall sondern durch die geordneten Wege der Gnade, wer ihn gewonnen hat, spricht: Das Los ist mir gefallen aufs liebliche. Jesus hat gelebt und lebt und wird leben, das ist abermals die Botschaft der Osterzeit.

Der Kreuzestod Jesu in modern=jüdischer Beleuchtung.

Die modernen, freisinnigen Juden empfinden es schwer und schmerzlich, daß zwischen ihnen als Juden und dem Volk der Christen ein Bann, eine Scheidewand ist, die sie nicht beseitigen können. Alle Verachtung und Verfolgung, welche die Juden selbst bis in die neueste Zeit herein, besonders in Rußland, zu erdulden haben, empfinden sie als schreiende Ungerechtigkeit und Mißhandlung, die sie nicht glauben verdient zu haben. Und sicher ist es eine Schmach für den Christennamen, daß diese periodisch wiederkehrenden grausamen Judenverfolgungen innerhalb der Christenheit kein Ende nehmen wollen. Dabei ist freilich nicht zu leugnen, daß der jüdische Wuchergeist weite Volkskreise gegen die Juden erregt, die kein religiöses Interesse gegen sie beeinflussen könnte. Auch ist es unleugbar, daß die frivole Judenpresse die heiligsten Güter des Christenvolks in den Staub tritt und allem Vorschub leistet, was die christliche Religion der Verachtung preisgeben kann. Die lebende Generation von Juden ist daher doch wohl nicht so ganz unschuldig, wenn selbst edelgesinnte Männer, wie einst Stöcker, Front machen gegen die Anmaßung des Judentums. Nichtsdestoweniger ist es ein tragisches Geschick, daß die jüdische Nation überall mit fast unüberwindlichen Vorurteilen gegen die Juden als Rasse zu kämpfen hat und daß auch die Besseren unter ihnen sich diesem peinlichen Zustand nicht ganz entziehen können.

Es ist darum wohl zu verstehen, wenn jüdische Rabbiner darauf ausgehen, von ihrem Standpunkte aus das antijüdische Vorurteil zu bekämpfen. Vor uns liegen zwei jüdische Ansprachen, die der Rabbiner Samuel Sale in St. Louis, Mo., gehalten hat und im „Globe=Demokrat" publiziert wurden. Seine Tendenz ist die, den Nachweis zu liefern, *daß die Juden als Volk nicht könnten verantwortlich gemacht werden für den Kreuzestod Jesu.* Das wäre eben so ungerecht, wie wenn man die Deutschen als Volk wollte verantwortlich halten für den Tod des Johann Hus, die Engländer für die Enthauptung König Karls I., die Franzosen für die Ermordung Ludwig XVI. Da ist ja sicher etwas Wahres daran, was wir nicht leugnen wollen. — Er geht dann aber zu der Behauptung über, daß die Partei der Pharisäer unmöglich könne so feindselig gesinnt gewesen sein gegen Jesum. Es seien *nicht die Pharisäer*, welche den Tod

Jesu verlangten, sondern die Partei der Sadducäer und in erster Linie die Hohepriestergilde, die den Römern ergeben waren, sie haßten und verfolgten Jesum und ruhten nicht, bis sie ihn getötet hatten. „Beide, der jüdische König und der Hohepriester waren im Solde der Römer und ihrer Trabanten und das Volk war zwischen den beiden, wie zwischen dem oberen und unteren Mühlstein. Wenn wir diesen Stand der Dinge betrachten, werden wir es nicht überraschend finden, daß diese zwei treibenden Kräfte der Grausamkeit und Unterdrückung sich verbanden gegen einen Mann, wie Jesus, der als ein Lehrer nach der Art der großen jüdischen Propheten für Recht und Gerechtigkeit gegen die Armen und Leidenden eintrat. Die Pharisäer konnten sicherlich nicht begierig sein, den Mann zu beseitigen, der ihre eigene Sache verfocht. Sie waren es ja, deren Blut ausgesogen wurde durch die römischen Prokuratoren und die Verräter und Räuber unter den sadducäischen Priestern."

„Da die Pharisäer keine Stimme hatten im hohen Rat*) (criminal court), so konnten sie keinen Anteil haben an dem Prozeß und der Verurteilung Jesu. Und selbst wenn es ihnen gestattet war, in dem Kirchenkörper zu sitzen, der ihn prozessierte, so konnten sie nimmermehr einstimmen ihn zu verurteilen, weil es keine Gründe gab ihn zu verfolgen nach den von ihnen gelehrten Prinzipien für Kriminalprozesse. Die Grundsätze der Liebe und Gerechtigkeit, die er vertrat, waren dieselben, die sie auch lehrten und in den Synagogen dem Volk verkündigten und es ist klar nach dem Bericht der Evangelien, daß ihre Anschauungen in der Hauptsache mit einander harmonierten. Ueberdies ist von ihnen im Talmud berichtet, daß sie so bitter gegen die Todesstrafe waren, daß sie das Tribunal als einen Gerichtshof von Mördern brandmarkten, das einmal in 70 Jahren einen Mann zum Tode verdammte."

„Eins ist absolut sicher: Kein Pharisäer konnte je Teil nehmen in dem Prozeß Jesu, wie er in den Evangelien berichtet ist. Und wer auch nur eine oberflächliche Kenntnis von den Lehren der Pharisäer hat, dem braucht man nicht sagen, daß die Gerichtsszene des Neuen Testaments dem rabbinischen Gesetz direkt entgegengesetzt war. Josephus versäumt nicht den Rigorismus der Sadducäer im Kriminalverfahren zu erwähnen im Gegensatz zu der Milde und Humanität der Pharisäer, und der 14. Tammuz wurde bei ihnen (später) als Festtag gefeiert, weil an ihm das grausame Gesetzbuch der Sadducäer abgetan wurde. Und nach diesem Gesetzbuch wurde Jesus prozessiert und verurteilt."

„Nach dem Kodex der Pharisäer konnte ein Gerichtshof, der einen Mann auf Leben und Tod prozessierte, keine Nachtsitzung halten. Jesus wurde prozessiert und verdammt bei Nacht. Nach dem Gesetz der Pharisäer konnte das Todesurteil nicht am gleichen Tag gesprochen werden, an dem der Prozeß begann. Jesus wurde prozessiert und verurteilt in

*) Diese Behauptung ist denn doch recht zweifelhaft im Licht von Joh. 7, 50 ff.; Apg. 23, 7.

einer kurzen Sitzung.*) Nach den Evangelien wurde Jesus auf die Anklage der Gotteslästerung hin verdammt, während der heilige Hohepriester sein Kleid zerriß in Uebereinstimmung mit dem Gesetz. Aber nach dem Kodex der Pharisäer konnte kein Mensch auf Gotteslästerung verklagt werden, außer wenn er den unaussprechlichen Gottesnamen יהוה in Form eines Fluches aussprach.**) Das hat Jesus sicherlich nicht getan, ist auch nicht so berichtet. Wiederum, nach pharisäischem Gesetz konnte kein Mensch auf Leben und Tod prozessiert werden vor einem Festtag, da die Exekution an einem heiligen Tag verboten war, und so wäre die andere Gesetzesbestimmung, daß das Todesurteil am folgenden Tage nach dem Richterspruch zu vollziehen sei, annulliert worden. In diesem Punkt sind die Synoptiker und Johannes in hoffnungslosem Widerspruch gegen einander, denn nach den ersteren wurde Jesus am ersten Tage des Osterfestes gekreuzigt; nach Johannes war es am vorhergehenden."

„Kreuzigung ist eine Todesart, die dem jüdischen Gesetz fremd war, es war sogar nicht einmal sadducäisch und das beweist, daß das Kriminalgerichtsverfahren aus der Hand der Juden genommen war, wenigstens soweit es die Exekution des Urteils betrifft."

Rabbi Sale erzählt dann, wie verhaßt sich die Hohepriestersippe des Ananias beim Volk gemacht hatte und führt als Beweis an, daß das Volk drei Jahre vor der Zerstörung des Tempels sich gegen die Hohepriestersippe erhob, den Hohenpriester Ananias tötete, seine Leiche durch die Straßen Jerusalems schleppte und den Hunden vorwarf. Ferner behauptet er, daß zur Zeit Jesu nach oberflächlicher Schätzung wenigstens drei Viertel aller Juden außerhalb Palästinas lebten, und also Jesum nicht kannten, also sicherlich auch nicht beschuldigt werden können an seinem Blute schuldig zu sein. — Die erste Rede schließt mit der Behauptung: „Die Juden hatten niemals etwas zu tun mit Jesu von Nazareth in Beziehung auf seine Verurteilung, noch auch mit seiner Kreuzigung."

In seiner zweiten Rede sagt er, daß er seine Reden halte in der Hoffnung, daß etliche unserer christlichen Brüder ihre Meinungen revidieren und lernen von den Pharisäern besser zu denken. Er behauptet, diese waren "kith and kin in flesh and spirit" mit Jesu. (Freunde und Anverwandte mit Jesu.)

---

*) Hier ist die Darstellung des Rabbi doch ungenau. Nach Matth. 27, 1 und Mark. 15, 1 waren die Priester doch darauf bedacht, die Rechtsform zu wahren und das Todesurteil bei Tag zu fällen. Daß er dann am gleichen Tage auch hingerichtet wurde, dafür konnten sie sich ja salvieren und sagen: Wir haben ihn nicht getötet, das hat Pilatus getan. Es gab sicher Jesuiten, ehe der bekannte Orden mit seiner Mentalreservation gestiftet ward. Ohne Zweifel ist der Bericht betreffs des Tages, wie ihn Johannes gibt der korrekte.

) Wenn der Bericht des Matth. 26, 63 und 64 wahr ist, und Jesus war nicht der Sohn Gottes, dann hat ihn der hohe Rat mit Recht als Gotteslästerer verurteilt. Um diese Logik kommt keine rabbinische oder christlich-jüdische Verdrehung herum. **Hier heißt's: Entweder — Oder!

Judas Ischariot, behauptete er, sei eine reine Erfindung und könne nicht bewiesen werden. Ja er ging so weit zu behaupten: Die Christen wüßten nicht so viel von Christus als die Juden und die Evangelien könnten nur dann recht verstanden werden, wenn sie im Licht eines rabbinischen Kommentars gelesen würden!!! Die Christen behaupten, daß die Pharisäer Jesu Feinde waren aus religiösen und ritualistischen Gründen; dem widerspricht Rabbi Sale. Er meint, er sei sicher, daß die Hauptabsicht der Lehre Jesu war, die Religion zu vergeistigen und daß deren Hauptgrundsätze seien Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. Und darin sei er in voller Harmonie gewesen sowohl mit den Pharisäern als auch mit den alten jüdischen Propheten. Er beruft sich dann auf die rabbinische Literatur, die so viele Aussprüche Jesu enthielten, daß die dem Herrn Jesu zugeschriebenen Sprüche nur erscheinen als aus dem Garten ausgerissen, in welchem sie ursprünglich gewachsen sind. Er sagt dann weiter:

„Moderne Gelehrte haben endlich begonnen einzusehen, daß es nötig ist, die alten Berichte der Synagoge zu studieren; und die Arbeiten solcher Männer wie Delitzsch,*) Hausrath, Schürer, Wünsche, Stark, Dalmann zeigen nicht nur die intime Verwandtschaft, die zwischen den literarischen Dokumenten der Kirche und der Synagoge besteht, sondern auch die Unmöglichkeit, die Evangelien richtig zu verstehen ohne das Licht, das von rabbinischen Quellen auf sie fällt, aus denen sie doch gespeist wurden."

Wir würden hier abbrechen. Aber gerade hier kommt noch die verwegenste Anklage des Rabbiners, und zwar gegen den Apostel Paulus. Er behauptet:

„Der Jesus des Paulus ist ganz seine eigene Schöpfung. Paulus hat Jesus nie gesehen noch gekannt." Wer nur des Paulus Galaterbrief liest, wird sofort erkennen, wie sehr er von den Evangelien abweicht. Er weist auf den Unterschied zwischen ihm und Jakobus hin (im Jakobusbrief), und schiebt den Schreibern des N. T. die Tendenz unter, die Tatsachen der Differenzen zwischen Paulus und den andern Aposteln so zurecht zu rücken, daß die Spaltung zwischen beiden Parteien überbrückt wurde, die schon im Anfang der christlichen Kirche sich zeigte. Zur Zeit der Sammlung der kanonischen Schriften des N. T. war der paulinische Einfluß vorherrschend in der Kirche und das Hauptinteresse sei gewesen zu zeigen, wie vollständig die Scheidung von der jüdischen Synagoge und dem verworfenen Israel vollzogen sei. Dieser judenfeindlichen Richtung verdanken wir die Figur des Judas Ischariot. — Seine Verteidigung der Pharisäer sucht er auch zu begründen mit Hinweis auf Apg. 23, 6. 9, wo die Pharisäer für Paulus Partei nahmen. (Oben hat er behauptet, sie seien nicht im Rat gesessen! Hier sind sie so zahlreich, daß sie einen Tumult erregen!) Er schließt auch diese zweite Rede damit, daß er die ganze Verantwortung für den

---

*) Ohne Zweifel der Babel-Bibel Delitzsch. D. R.

Tod Jesu den Priestern und den Römern aufbürdet, endet mit den Worten: „Wie immer es sein mag, wir beanspruchen Jesus als den unsern und geben ihm den Platz in der Geschichte, der ihm gebührt als einem der größten Lehrer und Wohltäter der menschlichen Rasse." D. h. sie geben ihm den Platz, den natürliche Menschen ihm anweisen, die von Gottes Rat nichts wissen, aber verweigern ihm den, den Gott ihm angewiesen hat: Ps. 2; 110; Phil. 2, 9—11; Apg. 4, 11. 12.

Wir holen noch nach aus seiner ersten Rede: „Die Geschichte der Menschheit ist befleckt mit mehr als einem Justizmord, und wären nicht die besonderen Lehren nach seinem Tode mit diesem Manne von Nazareth verknüpft worden, so wäre seine ungerechte Hinrichtung wie alle anderen nachher verurteilt worden."

Dieser bis zuletzt aufgesparte Satz zeigt die unüberbrückbare Kluft, die echte Christen von den liberalen Juden und Rabbinern trennt. Hier gilt der Vers:

Jerusalem, Jerusalem!
Bis du dich einst bekehrst,
Und unser Lamm, das du durchbohrt,
In rechtem Glauben ehrst,
Bis du dich vor dem Heiland beugst,
Vor seinem Seitenstich: (Sach. 12, 10)
Jerusalem, Jerusalem,
Stets weinen wir um dich!*)

---

*) Hesse sagt in seiner Schrift: „Sind wir noch Christen?" (S. 18 u. 19) folgendes: „Wer in Christus einen bloßen Menschen sieht und sich wohlgemut neben ihn, statt tief, tief unter ihn stellen zu dürfen meint, der ist kein Christ."

Ein Beispiel möge verdeutlichen, worauf es ankommt und was den Unterschied macht. Wir entnehmen es den Lebenserinnerungen der edlen Hamburgerin Elise Averdiek. Bei aller Frische und Fröhlichkeit war in dem jungen Mädchen doch eine Unruhe, ein Unbefriedigtsein, ein Sehnen, worüber sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Sie suchte Befriedigung in der Arbeit an den ihr anvertrauten Kindern, in der Wissenschaft, in der Kunst, in der glühenden Liebe zu einer Freundin, in frommen Beschäftigungen, aber nichts genügte..... Um etwas besonders Gutes zu tun, beschloß sie, den Kindern biblische Geschichtsstunden zu geben. Unter diesen war auch eine zwölfjährige Jüdin und da hielt Elise es für ihre Pflicht, die Mutter vorher zu fragen, ob sie nichts dagegen habe, daß ihr Töchterchen an dem Unterricht teilnehme; sie möchte darin zeigen, wie das Neue Testament im Alten begründet sei, und so die Kinder auf den Herrn Jesus hinweisen. Die Antwort lautete: „Ei, warum denn nicht? Halten wir doch auch Jesum für einen großen Propheten!" .... Ein Schlag ins Gesicht hätte Elise nicht so erschrecken können, wie dies Wort. „Die Juden halten Christum für einen Propheten! — Und ich? und ich? — bin ich denn ein Jude?" so fragte sie sich; und dann wandte sie sich an ihre Freundin mit den Worten: „Du, die jetzigen Juden halten Jesum für einen Propheten; was ist er denn sonst?" — „Sie sah mich mit ihrem innigen Blicke an, ihre Augen strömten und sie rief mit bangem Ton: „Elise, er ist ja doch unser Erlöser!! Wo sollte ich mit meiner Sünde hin, wenn ich ihn nicht hätte?" Diese Antwort der Freundin öffnete ihr die Augen, daß sie lernte, wer Jesus sei und bei ihm den Frieden ihrer Seele suchte und fand. — Das genügt, um den Unterschied zwischen Juden und Christen zu zeigen.

Es ist nicht zu verkennen: Rabbi Sale ist in die Schule gegangen bei modernen christlichen Theologen vom Schlage Harnacks und der Herren, die bei dem Berliner Kongreß im letzten Jahr ihre Weisheit verzapft haben. Harnack hat ja s. Z. gegen Paulus die schwere Anklage erhoben, daß er das Evangelium Jesu verfälscht habe. Und wenn er auch neuerdings den Satz verficht von dem zweifachen Evangelium, so kann es doch einem jüdischen Rabbi nicht verdacht werden, wenn er sagt, der Jesus des Paulus sei die reine Fiktion. Und die Theologen moderner Observanz wollen ja das Christentum auf ein geläutertes Judentum zurückführen, wollen jede spezifisch christliche Lehre über Bord werfen und nur noch die Idee des Monotheismus und der christlichen Moral übrig lassen. Auch die Verdächtigung der Glaubwürdigkeit der neutest. Autoren ist nicht spezifisch jüdisch. Das Kunststück haben christlich sein wollende Theologen längst geübt, jeden Satz und jede Erzählung, die ihnen nicht paßte, für unecht, für Erfindung und Entstellung der Tatsachen zu erklären. Wir brauchen uns also nicht wundern, wenn ein jüdischer Rabbi sich dasselbe Recht vindiziert, die neutest. Schriften als tendenziös entstellt zu erklären. Kurz, es ist fast nichts in den beiden Vorträgen des Rabbi Sale enthalten, was nicht ein liberaler Theologe, namentlich von der religionswissenschaftlichen Schule, auch hätte sagen können. Auf solchem Standpunkt, der die historischen Dokumente der Christen für unwahr und gefälscht und die jüdischen Dokumente für echt und wahr erklärt, ist der jüdische Rabbi unangreifbar und unwiderlegbar. Nur daß wir als gläubige Christen dasselbe Recht beanspruchen, unsere Dokumente als echt und wahr anerkannt zu wissen, das er für die seinen geltend macht.

Dabei mag ja wohl viel Wahres enthalten sein in dem, was er von den Pharisäern sagt. Sie waren sicherlich nicht a l l e Heuchler von dem Typus, wie sie Matth. 23 brandmarkt. Aber — wir setzen die Echtheit des genannten Kapitels als unanfechtbar voraus: Jesus hätte sicherlich nicht eine solche furchtbare Strafrede gehalten gegen die K l a s s e der „Schriftgelehrten und P h a r i s ä e r", wenn nicht ein großer Teil der Partei sich gegen ihn verhärtet hätte. Der Rabbi Sale zeigt, daß auch bei ihm noch der a l t e J u d e n h a ß w i d e r P a u l u s im Herzen glüht. Und das ist das stärkste Argument gegen Rabbi Sale. Der Jude kann nie und nimmer mehr sich mit Paulus befreunden, solange er nicht zu dem Glauben an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, kommt. Diesen Glauben hat Paulus gepredigt, schärfer, bestimmter, entschiedener als die andern Apostel. Ihm war vermöge seiner dialektischen Vorbildung die Gabe eigen zu erkennen, wie scharf sich die christliche Erlösungslehre von jüdischer Gesetzesfrömmigkeit unterscheidet. Keiner der anderen Apostel hat so reinen Kehraus gemacht mit dem jüdischen Sauerteig der Selbstgerechtigkeit und Selbsterlösung wie Paulus. Und d a r u m h a t d e n P a u l u s d e r g a n z e J u d e n h a ß i n a l l e r W e l t g e t r o f f e n, w o i m m e r e r s i c h b l i c k e n l i e ß. In Paulus wiederholte sich i m g r o ß e n, w e l t w e i-

ten Maßstabe, was sich in Jerusalem im kleinen bei dem Tode Jesu zutrug. Da haben die Juden als Volk nachgeholt, was sie damals nicht konnten. Und der seitherige Christenhaß? Wenn auch zur Zeit Jesu das jüdische Volk sich nicht klar war, woran es war mit dem Jesu von Nazareth; wenn auch das Volk als Ganzes, soweit es in Palästina und im Ausland lebte, nicht eigentlich für den Tod Jesu verantwortlich gemacht werden kann; so viel ist gewiß: Die nachfolgende Predigt der Apostel, der alten im jüdischen Lande, der des Paulus in der ganzen jüdischen Diaspora, sie hat dem Volk nachträglich die schwere und folgenreiche Entscheidung vorgelegt, sich für oder wider Jesum zu entscheiden. Ja gerade die besonderen Lehren, die besonders Paulus, aber auch Petrus, an den Tod Jesu geknüpft haben (cf. 1. Petr. 1, 18.19), sie konstituieren das Wesentliche im Christenglauben trotz Harnack, der das leugnet. Und indem die Juden diese verwarfen, verwarfen sie den gottverordneten Heilsweg zur Seligkeit, verwarfen den von Gott gelegten Grund- und Eckstein alles Heils.

Hier gerade in dem nachfolgenden hartnäckigen Unglauben des jüdischen Volkes in seiner überwiegenden Mehrheit, sowohl im jüdischen Lande als in der Diaspora, hier ist die Schuld des Judenvolks begründet und hier ist die Ursache seiner einstweiligen Verwerfung von seiten Gottes zu suchen. Und so lange es in dieser Verwerfung des Messias verharrt, so lange wird auch das Gericht fortdauern, so hart und schwer es auch auf dem Volke lastet.

Der Tod Jesu darf sicher nicht nur dem jüdischen Volk, seiner damals lebenden Generation, aufgebürdet werden. Er muß verstanden werden im Licht des göttlichen Erlösungsrates, der nach seiner ewigen Liebe der Menschheit einen Sühner und Erlöser darbieten wollte, wie das schon Jesaja 53 so schön beschreibt. Aber so lange dem Volk die Decke Mosis vor den Augen hängt, wird es in diese göttlichen Geheimnisse nicht hineinschauen und wird in seiner Verwerfung des Christenglaubens beharren. Und das um so mehr, wenn so hervorragende christliche Theologen das Christentum aufs Judentum zurück reduzieren wollen. Es wäre, im Licht des göttlichen Heilsrates, sicher ungerecht, dem Judenvolk die Schuld für den Tod Jesu aufzubürden. Das haben auch die Apostel nicht getan, weder Petrus noch Paulus. Nicht das ist ihre Schuld, die sie verklagt vor Gott, sondern ihr beharrlich fortgesetzter Unglaube, der freilich auch zuvor versehen ist in Gottes Rat (Röm. 11, 32), der es ihnen unmöglich macht, zur rechten Buße und Beugung zu kommen, und der sie in einen solch heillosen Geist des Mammonismus und der Diesseitigkeit hineintreibt, daß ihnen von ihrer ganzen Religion zuletzt nichts mehr übrig bleibt als: Die Erinnerung an das, was es einst war, eine verpuffte und verpaßte Religion.

Rabbi Sale vergißt auch in seinem Versuche, die Pharisäer weiß zu waschen und von aller Schuld rein zu sprechen, daß gerade Saulus

einer der echtesten, frömmsten und eifrigsten Pharisäer war. Er war kein Heuchler, sondern sicher aufrichtig vor Gott (vgl. Röm 7). Aber gerade seine aufrichtige Gesetzesfrömmigkeit trieb ihn in den schärfsten Gegensatz gegen die Christen. Es muß also doch schon vor Paulus in der christlichen Predigt ein Element gewesen sein, das direkt gegen die pharisäische Frömmigkeit verstieß. Und dieses Element war sicher bei Jesu noch schärfer vorhanden (Matth. 5, 20) als bei den Aposteln, die erst allmählig durch Paulus den scharfen Gegensatz erkannten, der zwischen Christus und der pharisäischen Frömmigkeit bestand. Kurz: wir finden keinen Anlaß, unseren Christenglauben zu revidieren und Juden zu werden vom Schlage der liberalen Theologen unserer Zeit. Wir können vielmehr nur zu Gott flehen, daß er bald den Geist der Buße und des Gebets über das arme Judenvolk ausgießen möchte, den er Sach. 12, 10 verheißen hat. Dann wird es auch den Born zur Reinigung finden, Kap. 13, 1, und wird zu seiner von Gott gewollten Stellung in der Völkerwelt kommen, die Paulus so klar und deutlich Röm. 11, 25 ff. vorgezeichnet hat. Wir verweisen hier auf eine sehr beachtenswerte, instruktive Schrift, die wir im Juliheft (1911) angezeigt haben: Das Problem der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11. Wenn doch auch Juden ernstlich nach dieser Schrift greifen und sie unter Gebet zu dem Gott ihrer Väter studieren wollten, daß ihnen ein Verständnis aufginge über die unerforschlichen Gedanken und Wege Gottes mit der Menschheit und speziell mit dem Volk Israel. Und endlich „Hilty, das Evangelium Christi" dürfte auch manchem suchenden Juden Anstöße aus dem Weg räumen, die eine protestantische Dogmatik ihm noch bieten mag.

Zukünftige Tatsachen.

Unter dieser Ueberschrift bringt „Philadelphia", das Organ für evang. Gemeinschaftspflege, einen trefflichen Hinweis auf längst erfüllte Weissagungen der Schrift des Alten und Neuen Testaments und sagt dann, das noch Ausstehende der Weissagung sei eben so gewiß, wie das, was schon erfüllt ist. Es fährt dann fort:

Auf Grund des Gesagten erwarten wir folgende Ereignisse und Entwicklungen als zukünftige Tatsachen:

1. Der Abfall in der Christenheit wird immer allgemeiner werden und zuletzt zum ausgesprochenen Antichristentum fortschreiten, das Christum nicht nur verachtet und verschmäht, sondern in seinen Gliedern haßt und verfolgt. Ob die gegenwärtige Abfallsbewegung schon der Anfang vom Ende ist, oder ob Gott noch einmal ein Aufhalten, eine Reformation herbeiführt, wissen wir nicht. Wir halten uns auf das Schlimmste gefaßt und bitten Gott um Standhaftigkeit bis in den Tod.

2. Die antichristliche Welt wird sich ein Haupt geben, einen mit außerordentlichen Gaben und Kräften ausgestatteten Menschen, dem sich die ganze Kulturwelt beugen wird, dessen Wesen aber im Grund satanisch ist; wir nennen ihn den „Antichrist".

3. Unter ihm wird die Gemeinde Jesu als angeblich kulturfeindliche Macht unterdrückt und teils ausgerottet, teils aus dem antichristlichen Gebiet vertrieben werden: der Karfreitag der Kirche Christi.

4. Israel, d. h. der gläubige Teil des Volkes, wird sich wieder in Palästina sammeln und konstituieren.

5. Israel wird sich dem Antichristus nicht beugen; daher Haß und Krieg des Antichrists gegen Israel, das unter diesen Nöten seinen Gott und seinen Messias sucht und findet.

6. Diese Zeit wird begleitet sein von schweren Landplagen wie Erdbeben, Pest und Teuerung, den Vorboten einer Weltkatastrophe: „die große Trübsal".

7. Wenn die Not am größten sein und der völlige Sieg des Antichrists unausbleiblich scheinen wird, tritt eine Aenderung ein, auf die die Welt nicht gefaßt war: die Offenbarung Jesu Christi, sein Tag. Jesus Christus wird mit Macht und in der Herrlichkeit Gottes hereintreten in die sichtbare Welt. Wie das für Menschenaugen sich darstellen wird, wissen wir nicht. Aber „sie werden sehen das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken".

8. Gleichzeitig mit dem Kommen des Herrn werden „die Toten in Christo", d. h. die in ihm entschlafen sind, auferstehen (erste Auferstehung), und die wenigen noch lebenden treuen Bekenner Jesu verwandelt werden, und beide werden dem Herrn entgegengerückt werden und mit ihm Siegeseinzug halten in der Welt, aus der man sie unter satanischem Einfluß ausgestoßen hatte.

9. Mit dem Kommen des Herrn erfolgt das Gericht über den Antichrist und seinen Anhang. Es besteht zunächst in der völligen Ausrottung der Gottlosen auf Erden. Die Gottlosen werden nicht mehr sein und die Gerechten werden die Erde erben. Ps. 37, 9. 20. 22. 28. 38.

10. Es werden noch Menschen auf Erden überbleiben, die von der geistigen Macht des Antichrists nicht erreicht worden sind, vor allem die Juden, die nun unter tiefer Buße und Reue ihren Messias erkannt haben, aber auch manche aus den Nationen. Ueber sie herrscht nun Christus und setzt die Auferstandenen und Verklärten zu Mitregenten ein. Dabei bleiben sie in der innigsten Lebensgemeinschaft mit ihrem Lebensfürsten Jesus. Dann wird erfüllt sein, was Jesus in der Bergpredigt gesagt hat: „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen." Dann ist die seligste Zeit angebrochen: die Hochzeit des Lammes. Dann ist das Engelwort erfüllt: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Zum 2. Satz sagen wir, berichtigend: „*Gott wird ihr ein Haupt geben*," in welchem die gottfeindliche Bosheit ihre Spitze erreicht. Dieses Haupt wird die Christusfeindschaft zur Gerichtsreife bringen in der Menschheit und verfällt dann auch bald dem Gericht des kommenden Herrn (9. Satz).

Zum 4. und 5. Satz möchten wir ein Fragezeichen machen. Wir verweisen auf Sach. 12, 10 ff. und auf Sach. 14, 14. Die erste Stelle

scheint anzudeuten, daß erst dann die eigentliche Bekehrung des gläubigen Rests in Israel stattfinden wird, wenn der Herr erscheint zum Gericht über das Feindesheer, 12, 2 f. Zu dem Feindesheer wird auch Juda sein Kontingent stellen, 14, 14. Wie geht das zu? Wir denken, der „orthodoxe" Teil des Judentums bewohnt die Stadt und baut vielleicht auch den Tempel (cf. Hes. 40 ff.). Die Reformjuden werden eine Beute des Antichristentums und stellen sich ihm zur Verfügung zum Kampf gegen den alten Aberglauben. Die Scheidung geht durchs ganze Volk. (Sach. 14, 2.)

Das Umlage=System.

(APPORTIONMENT SYSTEM.)

Co=Referat von Pastor L. von Lanyi, gehalten vor dem ehrw. Missouri=Distrikt und in dessen Auftrag eingesandt.

Die niedere Autorität ist der höheren untergeordnet. Dieser Grundsatz wird allgemein anerkannt und hat darum auch im bürgerlichen Leben Geltung. In unserem Lande ist z. B. nur dann ein Gesetz gültig und bindend, wenn es konstitutionell ist, d. h. mit der Konstitution der Vereinigten Staaten, welche unsere höchste Autorität im bürgerlichen Leben ist, gegen die es keine Appellation gibt, nicht im Widerspruch steht. Wird ein Gesetz erlassen, und es stellt sich heraus, daß es mit der Konstitution der Vereinigten Staaten im Widerspruch steht, so wird es von unserem Bundesobergericht als ein unkonstitutionelles Gesetz annulliert, ungültig erklärt, einerlei, wer dasselbe erlassen hat: ob eine Staatslegislatur oder der Bundeskongreß.

Derselbe Grundsatz findet auch in unserer Synode offizielle Anerkennung. Der Einzelne ist der Gemeinde, die Gemeinde dem Distrikt, der Distrikt der Synode und die Synode als solche der Heiligen Schrift, welche unsere höchste Autorität ist, gegen welche es keine Appellation gibt, untergeordnet. *Somit ist jedwede Anordnung und Maßnahme der Synode nur dann gültig, wenn dieselbe mit unserer höchsten Autorität der Heil. Schrift nämlich, nicht im Widerspruch steht.* Sollte sich je herausstellen, daß irgendwelche Vorschrift, Anordnung oder Maßnahme, welche die Synode getroffen hat, mit der Heil. Schrift im Widerspruch steht, dann ist eine solche Vorschrift, Anordnung und Maßnahme null und nichtig. Wenn wir unserem Bekenntnis, daß wir die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments für das Wort Gottes und für die *alleinige* und *untrügliche* Richtschnur des Glaubens und Lebens erkennen, nicht untreu werden wollen, dann müssen wir uns als Einzelne, als Gemeinden, als Distrikte und als Synode unter die Autorität der Heil. Schrift, insonderheit des Wortes unseres Herrn Jesu Christi und seiner unter besonderer Leitung des Heiligen Geistes stehenden Apostel gerne, willig und freudig beugen. Nur so lange als wir das tun und anstreben, können wir uns in Wahrheit eine evangelische Synode nennen.

Aus diesem Grunde müssen wir, um ein richtiges Urteil über das Umlagesystem uns bilden zu können, zu allererst feststellen, ob dasselbe mit der Heil. Schrift nicht im Widerspruch steht, denn das Darreichen der Gaben für Gottes Werk fällt unbedingt in den Rahmen des Glaubens und Lebens eines jeden Christen und bildet einen wesentlichen Teil des vernünftigen Gottesdienstes, den wir Gott zu tun schuldig sind.

Wir wollen nun klar legen, welche Grundsätze der Herr in betreff des Gebens für sein Werk festgesetzt hat, denn es kann doch nur ein solches Darreichen und Sammeln der Gaben für Werke des Reiches Gottes in Gottes Augen annehmbar und wohlgefällig sein, das so geschieht, wie er es haben will und angeordnet hat.

Zum ersten Male begegnen wir unter dem Volke Israel der Darreichung der Liebesgaben, dem sog. Hebopfer, als das Zelt der Zusammenkunft, die Stiftshütte, eingerichtet wurde. Die alttestamentlichen Schriften belehren uns, daß dieses Hebopfer aus freiwillig dargereichten Gaben bestand und daß niemand eine Steuer zur Errichtung und Instandhaltung der Stiftshütte und des Tempels weder dem Einzelnen, noch dem Volke auflegte, sondern jedermann schätzte sich selbst ein und gab demgemäß williglich und ohne jeglichen Zwang, was und wie viel er wollte. 2. Mos. 25, 1. 2; 1. Chron. 29, 5; 2. Kön. 12, 4; Esra 8, 25. 28. Der „Zehnte", der erhoben wurde, war kein eigentliches Hebopfer gewesen, denn derselbe wurde als eine gerechte Vergütung dem Stamme Levi dafür gegeben, daß dieser Stamm keinen Anteil am Landbesitz bekam. Doch das nur so nebenbei, denn die Kirche oder Gemeinde Christi, welche ist sein Leib, ist keineswegs unter dem mosaischen Gesetzesbund, sondern sie ist unter dem „königlichen Gesetz" der Liebe, welches das „Gesetz der Freiheit" ist. Jak. 2, 8. 13. Darum wollen wir uns dem Neuen Testament, dem Wort des Herrn Jesu und seiner Apostel, zuwenden und sehen, welche Grundsätze dasselbe betreffs der Darreichung der Liebesgaben für Gottes Werk aufstellt.

Der erste Grundsatz ist der, daß alle solche Gaben **freiwillig**, d. h. wie sich's ein jeder Geber in seinem Herzen vorsetzt, gegeben werden sollen, also nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Kor. 9, 7. „Wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit." 2. Kor. 3, 17.

Weil man jedoch auch bei voller Freiheit und Freiwilligkeit bloß aus Gewohnheit, Ehrgeiz, Geschäftsvorteil u. s. w. geben, sich also von unlauteren Motiven leiten lassen könnte, darum ist dem ersten Grundsatz der andere hinzugefügt, nämlich, daß alle freiwilligen Gaben auch **aus Liebe** gegeben und somit im vollsten Sinne des Worts Liebesgaben sein sollen. Freiheit ist das Postulat, die Voraussetzung und Grundbedingung der Liebe, denn wo die Freiheit fehlt, da ist nicht der Geist des Herrn und wo der Geist des Herrn nicht ist, da ist auch die Liebe nicht. Darum versichert uns der Apostel, daß, wenn man alle seine Habe den Armen gäbe und seinen Leib brennen ließe und hätte der Liebe nicht, so wäre das nichts nütze. 1. Kor. 13, 3. Mit anderen Worten: Wenn

man irgend welches Opfer, ja selbst das Opfer der Darangabe des eigenen Lebens darbrächte und würde das aus irgend welchem Grunde und Motiv, die Liebe ausgenommen, tun, so wäre das alles in Gottes Augen nichts nütze. Diese Liebe aber, auf die es hier ankommt, kann weder durch irgend welches äußeres Drängen, noch aus eigener Kraft erweckt werden, sondern dieselbe wird in das Menschenherz als eine Gabe Gottes durch den Heiligen Geist ausgegossen (Röm. 5, 5) und der Mensch empfindet dann diese Liebe als seines eigenen Herzens Wunsch und Drang.

Wir sind jedoch auch dann, wenn wir freiwillig und aus Liebe geben, der Gefahr ausgesetzt, daß unsere Liebe an Lauterkeit verliert und durch Knauserei, Geldliebe oder gar Geiz versucht und angefochten wird. Der Unlauterkeit soll jedoch vorgebeugt werden, damit unsere Liebe ungefärbt und ungeheuchelt bleibe. Darum ist den zwei ersten Grundsätzen der dritte noch hinzugefügt, nämlich, daß jedermann, der freiwillig und aus Liebe gibt, auch geben soll, **je nachdem er Gedeihen hat.** 1. Kor. 16, 2. Der Apostel will damit offenbar sagen, daß ein jeder im Verhältnis zu seinem Besitz und Einkommen geben, sich also selbst einschätzen und besteuern, aber von niemandem eingeschätzt und besteuert werden soll. Es ergibt sich also aus der apostolischen Unterweisung und Belehrung, daß die Höhe der Gabe, der Umfang der Liebestätigkeit eine Sache freier Entscheidung und der Liebe bleiben und dem Bedürfnis und der Leistungskraft des Gebers entsprechen soll.

Demnach stellt das Neue Testament für das Darreichen der Gaben für Gottes Werk drei Grundsätze auf, nämlich den der Freiwilligkeit, den der Liebe und den der Selbsteinschätzung. Wer also in biblischer und somit gottgewollter Weise seine Gaben für Zwecke des Reiches Gottes und der Liebe darreichen will, der muß die drei neutestamentlichen Grundsätze voll und ganz zur Geltung kommen lassen und sie zu würdigen wissen.

Wenn aber demnach keine Instanz der Welt eine Gabe für Werke des Reiches Gottes von dem Einzelnen fordern und die Höhe derselben bestimmen darf, so wird anderseits die persönliche Verpflichtung um so größer, die das Gewissen des Einzelnen ihm auferlegt. Wenn von den Christen erwartet wird, daß sie nach ihrem Vermögen für die Werke des Reiches Gottes Opfer darbringen, so wird damit nicht bloß anerkannt, daß sie nicht mehr zu geben brauchen, als sie können, sondern es wird ihnen damit zugleich nahegelegt, daß sie nicht weniger geben sollen, als ihnen möglich ist. Freilich ist der Begriff der Möglichkeit sehr dehnbar, und wir werden alle zugeben müssen, daß unser Herz, so lange es unbekehrt und ungeheiligt ist, geneigt ist, Sparsamkeit mit Geldliebe und Selbsterhaltungspflicht mit Selbstsucht zu verwechseln. Gerne und reichlich gibt nur ein in Christo geheiligtes Herz, welches das Uebermaß der Liebe, Gnade und Gunst Gottes an sich

selbst erfahren hat, und das sein eigenes Geben nur als ein geringes Dankopfer für die erfahrene göttliche Gunst, Barmherzigkeit und Liebe empfindet. Wo eine solche Erfahrung und Empfindung fehlt, ist das Darreichen von Gaben bestenfalls eine Pflichterfüllung, eine gesetzliche Leistung, welcher als solcher jede Weihe und jeder Schmelz fehlt. Vom evangelischen Standpunkt aus möchte man fast sagen: Wer nicht aus dieser Erfahrung und Empfindung heraus geben kann, der lasse lieber das Geben. Das Reich Gottes wird wirksamer gefördert von wenigen und kleinen Gaben, die von glaubenden, liebenden und geheiligten Herzen kommen, als von den größeren und großen Gaben solcher Geber, die nur geben, weil sie anstandshalber nicht gut anders können. So belehrt uns unser Herr Jesus in seinem Urteil über das Witwenscherflein.

Laßt uns jetzt die drei neutestamentlichen Grundsätze betreffs des Gebens für Gottes Werk festhalten und prüfen, ob das Umlagesystem dieselben zur Geltung kommen läßt.

Wir fragen fürs erste: **Läßt das Umlagesystem den Grundsatz der Freiwilligkeit gebührend zur Geltung kommen?** Unsere Antwort ist ein entschiedenes Nein, und zwar aus folgenden Gründen:

Schon der Name „Umlagesystem" besagt, daß bei demselben die Freiwilligkeit nicht in Frage kommt. Das Wort „Umlage" ist mit dem Wort „Steuer" gleichbedeutend. Umlage und Steuer sind zwei Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache, und das englische Wort "apportionment" bedeutet „Verteilung", nicht aber Steuer oder Umlage. Das Umlagesystem ist also ein Steuersystem. Die Besteuerung schließt aber die Freiwilligkeit aus und den Zwang ein, denn das Bestimmen der Höhe der Steuer und das Abliefern derselben ist nicht dem Ermessen und freien Willen des Besteuerten anheimgestellt, sondern die Höhe der Steuer wird vorgeschrieben und die Steuer selbst wird eingefordert event. zwangsweise eingetrieben. Man sagt zwar, daß man unter Umlagesystem nicht eine Steuer verstehe, aber dann ist schwer zu begreifen, warum man es so genannt hat. Wenn dieses System keine Steuer sein soll, dann hätte man ihm einen zweckentsprechenden Namen geben und es nicht ein Umlage- oder Steuersystem heißen sollen. Die deutsche Sprache verfügt doch über einen so enormen Wortschatz, daß man schier für alles die richtige Bezeichnung finden kann.

In unserem Kalender für 1911 erklärt das Agitationskomitee auf Seite 89 wörtlich: „Nun wollen wir nichts weniger, als daß wir von jedem Glied diese Summe fordern." Demnach sollte man meinen, daß das Umlagesystem bloß eine fakultative, also eine nicht bindende Einrichtung sein soll, weil man ja die auf den Einzelnen entfallende Summe nicht fordern wolle. Doch das will uns nicht recht einleuchten. Das Agitationskomitee hat nämlich seinerzeit eine Flugschrift versandt welche den Titel trägt: „Was wollen wir dazu sagen?" In dieser Schrift werden verschiedene Fragen vorgelegt. Auf der zwölften Seite lautet die dritte Frage so: „Wie könnten alle Kommunionberechtigten steuerpflichtig gemacht werden?" In dieser Frage liegt gar viel. Erstens enthält

sie das Zugeständnis, daß man ein zwingendes Besteuerungssystem anstrebt, denn das Wort „steuerpflichtig“ schließt sowohl den Begriff des Forderns als auch den des Zwanges ein. Zweitens wird durch die Frage zugestanden, daß man sich mit der Besteuerung der Kommunikanten nicht begnügen wolle, wie die Vorlage es vorsieht, sondern daß man anstrebe über die Vorlage hinaus zu gehen, und sogar alle Kommunionberechtigten steuerpflichtig zu machen. Drittens scheint die Frage anzudeuten, daß alle Kommunionberechtigten steuerpflichtig gemacht werden sollen und es sich lediglich darum handle, auf welche Weise es durchgeführt werden soll.

Die Befürchtung, daß das Umlagesystem, wenn erst eingeführt, zu einem Zwangssystem ausgestaltet werden möchte, ist nicht grundlos. Hat doch ein Distrikt betreffs des Umlagesystems beschlossen: „Der Distrikt wünscht aber, daß das Umlagesystem mit aller der Synode zu Gebote stehenden Strenge durchgeführt werde; nur so allein kann eine Besserung der finanziellen Lage erzielt werden.“ Das ist gewiß eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Zwar ist dieser Beschluß durrchaus nicht maßgebend, aber immerhin zeigt er, daß sich das Streben, das Umlagesystem zu einem Zwangssystem auszugestalten geltend macht und mahnt zur Vorsicht.

„Bei den Distriktskonferenzen erstatten die betreffenden Vizepräsides im einzenen Bericht über das Verhältnis, in welchem die Gemeinden des Distrikts ihre Umlagebeiträge aufgebracht haben. Diese Berichte werden dem gedruckten Protokoll einverleibt.“ So lautet der 7. Punkt der Vorlage für das Umlagesystem. Der Schlußsatz zeigt offenbar, daß die Einverleibung dieser Berichte dem gedruckten Protokoll den Zweck hat, diejenigen Gemeinden, welche die Umlage nicht aufzubringen vermögen oder sich weigern, die Umlage zu erheben, weil sie die Einführung des Umlagesystems als einen Eingriff in die Freiheit, welche auch ihnen das Neue Testament gewährleistet, empfinden, an den Pranger zu stellen und so einen Druck und Zwang auf sie auszuüben, damit sie fügsam würden. Wo aber irgendwelcher Druck oder Zwang ausgeübt wird, da ist die Freiwilligkeit ausgeschlossen.

Im 4. Punkt der Vorlage für das Umlagesystem tritt der angestrebte Zwang noch deutlicher zutage. Dieser Punkt lautet: „Nichtsynodale Gemeinden werden hierin den synodalen gleich gehalten. Bei Besetzung solcher Gemeinden soll in taktvoller Weise die Aufbringung der Umlage zur Bedingung der Besetzung durch die Synode gemacht werden.“ Mit anderen Worten: Eine solche Gemeinde soll nur dann durch die Synode besetzt werden, wenn sie sich verpflichtet, die von ihr geforderte Umlage oder Steuer zu entrichten. Durch solchen, wenn auch noch so taktvollen Zwang, wird erreicht, daß evangelische Christen nicht mehr freiwillig, sondern mit Unwillen und Verdruß geben werden und zwar einfach darum, weil sie, um Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, geben müssen. Es ist klar, daß unter solchen Umständen weder die Geber noch die Empfänger einen wirklichen Segen vom Geben und von

den Gaben haben werden, vielmehr werden sowohl die Geber als auch die Empfänger glaubensarm und liebeleer werden. Den Namen „Liebesgaben" verdienen solche unfreiwilligen Umlagen gewißlich nicht.

Ohne Zwang könnte das Umlagesystem gar nicht ein- und durchgeführt werden. Wir haben 19 Distrikte. Angenommen, es würden sich von diesen 19 Distrikten 18 für das Umlagesystem und nur ein einziger gegen dasselbe erklären, so würde man erwarten, daß sich der eine Distrikt einfach füge dem Grundsatz entsprechend: Die Mehrheit regiert. Wenn sich nun der eine Distrikt fügen würde, so würde er die Umlage nicht aus freier Entschließung entrichten, sondern aus Zwang und wahrscheinlich mit Unwillen und Verdruß.

Der Grundsatz, daß die Majorität entscheidet und regiert, hat seine volle Berechtigung, aber nicht unumschränkt. Er ist gewisser Einschränkung unterworfen. Wenn es sich nämlich um Dinge handelt, die Gott in seinem Wort bereits stipuliert, festgesetzt und klargelegt hat, dann darf es nicht mehr heißen: „Die Majorität entscheidet und regiert," sondern es muß heißen: „Gott hat entschieden und er regiert." Da nun Gott durch die Apostel, die er unter besondere Leitung des Heiligen Geistes gestellt, entschieden hat, daß alles Geben für seine Reichssache ganz freiwillig geschehen soll, so darf keine Majorität, wenngleich sie noch so groß wäre, hierin eine Entscheidung treffen und solches Geben durch Vorschriften und Regeln eindämmen oder irgend welchen Zwang, selbst wenn derselbe noch so sanft und taktvoll ausgeübt würde, unterwerfen.

Ein Distrikt hat beschlossen, daß das Umlagesystem „die beste Methode ist, die synodalen Haushaltungskosten nach dem allein richtigen Grundsatze: 'Gleiche Pflichten für gleiche Rechte' aufzubringen." Diese Anschauung ist falsch, trotzdem sie viele Vertreter hat. Unsere Synode ist ein Teil der evangelischen Kirche, diese ist wiederum ein Teil der einen, heiligen, allgemeinen christlichen Kirche und diese gehört dem Reiche Gottes an. Darum muß auch für unsere Synode die Ordnung, die für Gottes Reich gilt, maßgebend sein. Nun hat es dem Herrn gefallen, für seines Reiches Genossen auch die Ordnung festzusetzen, daß alles Geben für Gottes Werk nach der Methode der Freiwilligkeit, Liebe und Selbsteinschätzung geschehen soll. Daß diese Methode die zweifellos und unbedingt beste und segensreichste ist und auch sein muß, dafür bürgt uns der Herr Jesus und der Heilige Geist, unter dessen besonderer Leitung die Apostel die im Reiche Gottes betreffs des Gebens geltende Ordnung und Methode kundgetan und klargelegt haben. Oder sollten wir dem Herrn Jesu und seinen Aposteln nicht unbedingt vertrauen und gehorsam sein? Das sei ferne! Der sog. allein richtige Grundsatz: „Gleiche Pflichten für gleiche Rechte," mag in der Welt Geltung haben, aber den Geheiligten in Christo und dem Reiche Gottes überhaupt ist derselbe fremd. Unter des Reiches Gottes Genossen gilt kein „Recht",

sondern Gnade und Liebe und die Parole lautet: „Alles aus Gnaden und Liebe und nichts von Rechts wegen."

Der Grundsatz: „Gleiche Pflichten für gleiche Rechte" müßte, auf das Umlagesystem angewandt, lauten: „Gleiche Abgaben für gleiche Rechte." Vom neutestamentlichen Standpunkt aus betrachtet — und dieser Standpunkt muß für evangelische Christen maßgebend sein — richtet sich der Wert der Gabe niemals nach der Höhe derselbigen, sondern vielmehr danach, wie viel Entbehrung, Selbstverleugnung, Verzichtleistung und Liebe es erfordert, eine bestimmte Gabe darzureichen. So belehrt uns der Herr Jesus selbst in seinem Urteil über das Witwenscherflein.

Wir fragen ferner: **Läßt das Umlagesystem den Grundsatz der Selbsteinschätzung gebührend zur Geltung kommen?** Auch auf diese Frage ist unsere Antwort ein entschiedenes N e i n. Unter der Selbsteinschätzung verstehen wir die im Neuen Testament jedem Geber gewährleistete Freiheit, die Höhe seiner Gabe und den Umfang seiner Liebestätigkeit selbst zu bestimmen in dem Maße, wie er Gedeihen hat. Diese Freiheit sollte niemandem verkümmert werden. Das Umlagesystem hat für diese Freiheit keinen Raum. Der Vorlage nach ist das Bestimmen der Höhe der Gabe und des Umfangs der Liebestätigkeit der f r e i e n Entscheidung des Gebers nicht anheimgestellt, sondern es wird einfach von einem Zentral-Umlagekomitee, resp. einem Distrikts-Umlagekomitee die Höhe der Umlage „p r o K o m m u n i k a n t" bestimmt und zudiktiert, ohne irgend welche Rücksicht zu nehmen auf Besitz und Einkommen des Besteuerten. Der Herr Jesus spricht: „Jedem aber, dem viel gegeben ist — viel wird von ihm verlangt werden; und dem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr fordern." Luk. 12, 48. Das Umlagesystem fordert von jedem Kommunikanten gleich viel, von dem Aermsten so viel als von dem Reichsten. Auf die finanzielle Leistungsfähigkeit wird gar keine Rücksicht genommen. Der Schwache wird gerade so belastet, wie der Starke, obwohl dieser eine viel schwerere Last tragen könnte und auch sollte. Dadurch werden die Reichen begünstigt, die Armen dagegen bedrückt. Der materielle Vorteil liegt entschieden auf der Seite der Reichen, welche zwar viel geben sollten, aber durch das Umlagesystem nahegelegt erhalten, wie sie sich von allen finanziellen Verpflichtungen gegenüber der Synode und dem Reiche Gottes überhaupt mit etwa einem einzigen Dollar für ein ganzes langes Jahr frei und los machen können. Denn für den begüterten Kommunikanten, dessen jährliche Einnahme sich auf etliche tausend Dollars beläuft, wäre der eine Dollar ein lächerlich kleiner Betrag, eine pure Bagatelle, für den armen und gebrechlichen Kommunikanten, der kaum so viel zu erwerben vermag, um sein Leben notdürftig fristen zu können, wäre jedoch dieser eine Dollar eine große Gabe. Da sehen wir, welche schlimmen Folgen es haben würde, wenn man den Grundsatz der Selbsteinschätzung umgehen und eine Steuer „pro Kommunikant", ohne jedwede Rücksichtnahme auf die finanzielle Leistungskraft desselben, erheben würde. Der Herr weiß

wohl, warum er den Grundsatz, daß jeder Christ geben soll, je nachdem er Gedeihen hat, aufgestellt hat und warum er niemandem die Freiheit eingeräumt hat, für andere Mitchristen die Höhe der Gabe zu berechnen und zu bestimmen, sondern will, daß jeder sich selbst einschätze und nach Vermögen gebe.

Wir fragen schließlich: **Läßt das Umlagesystem den Grundsatz der Liebe gebührend zur Geltung kommen?** Auch auf diese Frage ist unsere Antwort ein entschiedenes N e i n. Die Grundbedingung der wahren christlichen Liebe ist die Freiheit; Freiheit zu geben und Freiheit die Höhe der Gabe und den Umfang der Liebestätigkeit selbst zu bestimmen. Wo diese Freiheit fehlt, da kann sich die Liebe nicht entfalten, sie stirbt. Weil das Umlagesystem weder den Grundsatz der Freiwilligkeit noch den der Selbsteinschätzung zur Geltung kommen läßt, darum kann es auch den Grundsatz der Liebe nicht würdigen, denn die unbedingte Voraussetzung alles Gebens aus Liebe ist Freiwilligkeit und Selbsteinschätzung. Die durch das Umlagesystem aufgebrachten Summen würden nicht aus Gaben, welche die Liebe darreicht, bestehen, sondern aus gewöhnlichen Abgaben oder Steuern, die unfreiwillig und aus Zwang, mit Unwillen und Verdruß entrichtet würden und wir dürften dieselben darum keineswegs Liebesgaben nennen.

Der Apostel ruft uns zu: „Strebet nach der Liebe!" Er meint gewiß die Liebe, welche er im 13. Kap. des ersten Briefes an die Korinther schildert und auf welche er die Aufmerksamkeit mit den Worten lenkt: „Einen noch vortrefflicheren Weg zeige ich euch." 1. Kor. 12, 31. Das Umlagesystem macht dieser Liebe nicht nur keine freie Bahn, sondern es ist dazu angetan, die Liebe zu dämpfen.

Weil das Umlagesystem, wie wir gezeigt haben, die für das Darreichen und Sammeln der Gaben für Werke des Reiches Gottes festgestellten drei neutestamentlichen Grundsätze: Freiwilligkeit, Selbsteinschätzung und Liebe nicht zur Geltung kommen läßt, somit mit dem Neuen Testament im Widerspruch steht, also unbiblisch ist, sollte es nicht eingeführt, sondern für null und nichtig erklärt werden.

Irgend welche Maßnahme oder Einrichtung mag dem menschlichen Verstande noch so gut, praktisch und segenbringend erscheinen, wenn aber dieselbe mit der Bibel im Widerspruch steht, dann ist eine solche Einrichtung in Gottes Augen weder gut, noch praktisch, noch segenbringend und annehmbar. Der scheinbare Erfolg und Segen einer solchen Einrichtung muß sich früher oder später als wirklicher Mißerfolg und Unsegen herausstellen. Da die obwaltenden Verhältnisse darauf hindeuten, daß wir uns gegenwärtig als Synode in einem kritischen Zustand befinden, darum fordert die Weisheit, daß man alles, was Unzufriedenheit und Verdruß hervorrufen könnte, zu vermeiden sucht, damit wir als Synode die Krisis überstehen möchten, ohne Schaden genommen zu haben.

Was uns vor allem not tut, ist E r w e c k u n g und N e u b e l e b u n g. Dann sollten wir darauf hinwirken, daß a l l e Gemeinden die i n d i v i d u e l l e G l i e d e r z ä h l u n g einführen möchten. Auch

sollten wir alle Glieder ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts in dem Vorrecht und der Gnade des Gebens unterweisen und so in ihnen die Gebelust zu wecken suchen. „Mein ist das Silber und mein ist das Gold, spricht Jehova.“ Hagg. 2, 9. Wenn wir nun auf neutestamentlichen Pfaden wacker und treu voranschreiten, uns die Hebung des geistlichen Lebens in unserem Synodalkreise zur vornehmsten und wichtigsten Aufgabe machen, auf den Beistand und die Hilfe unseres Heilandes betend und wirkend vertrauen, dann wird Gott sein Silber und sein Gold, das er unter unseren Gemeindegliedern und Pastoren noch brach liegen hat, flüssig machen, unsere synodalen Kassen werden gefüllt werden und die richtige und planmäßige Verteilung der Liebesgaben wird auf freundliche Unterweisung, Belehrung und Empfehlung hin ohne Vorschrift, ohne Gesetz, ohne Umlage ins Werk gesetzt werden können.

„Die freiwillige Liebestätigkeit dämme nicht ein, weder durch Regel noch Vorschrift — laß sie geben, wie sie liebt; aber lehre sie lieben, daß sie gibt!“

Eine neue und bedeutsame religiöse Entwicklungsphase innerhalb der marxistischen-sozialistischen Bewegung.

Von Pastor Edw. H. Jagdstein, Warsaw, Ill.

Es ist eine der bedauerlichsten Erscheinungen der zweiten Hälfte des verg. Jahrhunderts, daß die gewaltige Bewegung des vierten Standes vielfach, insbesondere auf dem europäischen Kontinent, mit dem Atheismus verquickt wurde. Mannigfache geschichtliche Ursachen, welche zum Teil bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen, wirkten zusammen, um obige Erscheinung zu zeitigen. Es war geradezu ein nationales Unglück, daß durch den tragischen Ausgang der evangelisch-sozialen Bewegung der Bauernkrieg eine länger als drei Jahrhunderte währende Zeit sozialer Untätigkeit der Kirche heraufbeschworen wurde. Die in reichem Maße ausgeübte Fürsorge der Kirche für ihre leidenden und gefährdeten Glieder konnte diesen Mangel nicht ersetzen! Im Gegensatz zu dem Wort des Herrn vom Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuern soll, entwickelte sich die christliche Ethik nach Luthers Zeit ganz individualistisch, d. h. die Ethik beschäftigte sich nur mit dem einzelnen Christen, anstatt, wie Wichern sagte, als Ferment das Volk in seiner innersten Lebenswurzel zu erfassen und das Leben der Nation mit Gotteskräften zu durchdringen. Als dann um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Nationalökonomie in die Reihe der selbständigen Wissenschaften eintrat, da gingen Ethik und Sozialwissenschaft getrennte Wege, das Zusammenleben der Menschen wurde der sittlich-religiösen Beurteilung und Beeinflussung entzogen.

Während nun so einerseits Ethik und Wirtschaftsleben auseinander gingen, war es andererseits ein außerordentliches Verhängnis, daß bald nach den deutschen Freiheitskriegen jenes unglückselige Bündnis zwischen politischer Reaktion und positivem Christentum geschlossen wurde. Dadurch wurden die nach politischer Freiheit und wirtschaftlicher Hebung ringenden Arbeiter gleichsam mit Gewalt den atheistisch-revolutionären Führern in die Arme getrieben. Fortan stand die Kirche, anstatt ihres hohen Berufes als „Gewissen der Völker“ eingedenk zu sein, der sich immer mächtiger entwickelnden Arbeiterbewegung nicht nur untätig, sondern direkt ablehnend gegenüber. Nur wenige von den Arbeitern, welche sich der Lassalleschen Bewegung angeschlossen hatten, retteten ihr Christentum und fanden später in der christlich-sozialen Bewegung die Ideale ihrer Jugend wieder. *So wurden dem Marxismus als Weltanschauung der internationalen Arbeiterbataillone die Wege geebnet zum unermeßlichen Schaden der sittlich-religiösen Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung!*

Das, was diese Entwicklung so verhängnisvoll machte, war, daß der Marxismus nicht nur ein politisches oder wirtschaftliches System, sondern eine *Weltanschauung* darstellt, deren Inhalt Karl Marx in seinem grundlegenden „Kapital“ (I, S. 91) in dem Satz ausspricht: „Die religiöse Welt ist nur der Widerschein der natürlichen Welt.“ Mit Recht bezeichnet Dr. L. Woltmann den Marxismus, d. h. die *uneingeschränkte* materialistische Geschichtsauffassung, als das vollendetste System des Materialismus. Nach Woltmann enthält die marxistische Lehre

1. den *dialektischen* Materialismus (Erörterungen der Beziehungen von Denken und Sein);
2. den *philosophischen* Materialismus (Auflösung der Probleme über die Beziehungen von Geist und Natur im Sinne der modernen Naturwissenschaft);
3. den *biologischen* Materialismus (natürliche Entwicklungslehre);
4. den *geographischen* Materialismus (Abhängigkeit der menschlichen Naturgeschichte von der Gestaltung der Erdoberfläche);
5. den *ökonomischen* Materialismus (Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse auf die soziale und geistige Entwicklung);
6. den *ethischen* Materialismus (Verlegung aller Ziele und Kräfte des Lebens in das Diesseits: Bruch mit der geoffenbarten Religion).

Ein volles Menschenalter hindurch wurde der Sozialismus, *der an und für sich mit Atheismus und Materialismus nicht das mindeste zu tun hat*, von diesem Marxismus unwidersprochen beherrscht. Für die Naumannschen Versuche, den marxistischen Sozialismus christlich zu beeinflussen, war es jetzt zu spät! Die

erste erfolgreiche Reaktion gegen die marxistische Weltanschauung entstand dadurch, daß sich die christlichen Arbeiter dem auch in den „freien“ Gewerkschaften dominierenden marxistischen Einfluß entzogen und sich eine eigene, weltumfassende Organisation schufen. Der Zusammenschluß der christlichen Arbeiter zu einem ständigen Arbeiterkongreß, in dem weit über eine Million Arbeiter vertreten sind, hat nicht nur verblüffend, sondern auch, wie es scheint, auf gewisse sozialistische Kreise ernüchternd gewirkt! Innerhalb des marxistischen Sozialismus selbst sucht sich gegenwärtig eine Strömung geltend zu machen, deren Vertreter endlich erkannt haben, daß das von den Marxisten so geschmähte Christentum die größte soziale Macht ist, die die Geschichte der Menschheit kennt, und daß die Träger aller wahrhaft großen Kulturbewegungen religiöse Persönlichkeiten waren! Man traut seinen Augen kaum, in sozialistischen Blättern, welche bisher die uneingeschränkte marxistische Weltanschauung als „Religion der Massen“ priesen, von einem religiösen Bedürfnis zu lesen, das gebieterisch Befriedigung erheische! Unumwunden erklärt der sozialistische Schriftsteller E. Fischer in der „Neuen Gesellschaft“, daß die Millionen ihre geistige Befriedigung in dem steten Kampf in der Regel nicht finden. Der Sozialismus muß den Massen Seelenspeise, einen Gottesdienst, d. h. eine Pflege der Freude an der Naturerkenntnis, der Erkenntnis des Göttlichen, Ewigen, bieten!

Noch klarer und positiver ist das Bekenntnis des Dr. Hans Müller in den „Sozialistischen Monatsheften“: „Gerade daß die Sozialdemokratie in der Praxis den Standpunkt gegenüber der Religion, der sich aus ihrer Doktrin ergab, nicht festzuhalten imstande war, zeigt klar und deutlich, daß die Religion denn doch etwas anderes, als ein Phantom, daß sie vielmehr eine machtvolle soziale Realität ist, mit der sich die Sozialdemokratie noch in anderer Weise auseinanderzusetzen hat, als daß sie dieselbe zur Privatsache macht . . .“

Auch wo innerhalb unserer Gesellschaft der Versuch gemacht wird, wirtschaftliche Gebilde und Organisationen zu schaffen, die dazu bestimmt sind, den Gedanken der gegenseitigen Hilfe, der gemeinsamen Fürsorge zu realisieren, machen wir stets die Erfahrung, daß Erfolge nur dann errungen werden, wenn die Gründer und Leiter außer praktischem Geschick auch — bewußt oder unbewußt — starke religiöse Qualitäten besitzen: einen unerschütterlichen Glauben an die Güte und Gerechtigkeit ihrer Sache, eine starke Liebe zu den Menschen, denen ihre Arbeit gilt, eine große zu allen Opfern bereite Begeisterung. Studieren wir näher den Ursprung der verschiedenen sozialen Bewegungen, die in irgend einem Zweig des gesellschaftlichen Lebens

die Idee der Brüderlichkeit, der menschlichen Solidarität zu verwirklichen trachten, so stoßen wir in der Regel auf religiös geartete Persönlichkeiten als ihre Urheber. Große Gedanken werden nur in reinen Herzen geboren und entfalten sich nur in Köpfen von Menschen, die ihr Leben nicht für sich, sondern für einen ganz außerhalb ihrer persönlichen Interessensphäre liegenden Sache leben. Tagtäglich können wir die Beobachtung machen, daß der kollektive Egoismus, das pure Selbstinteresse einer größern oder kleinern Zahl von Personen nicht ausreicht, um auch nur den kleinsten Verein, setzte er sich nun genossenschaftliche, gewerkschaftliche oder politische Zwecke, am Leben zu erhalten und zu andauernder Entwicklung zu bringen...." „Die Religion ist also unbestreitbar einer der Motoren fortschrittlicher sozialer Entwicklung. Ich habe sogar auf Grund vieler Beobachtungen und Erfahrungen speziell auf dem Gebiete der Genossenschaftsbewegung die Ueberzeugung gewonnen, daß religiöse Kräfte sich beim Aufbau sozialistischer Wirtschaftsorganisationen dauernd überhaupt nicht entbehren lassen, und daß ohne sie jede sozialistische Bewegung verflachen muß." Soweit Dr. Hans Müller.

Ob diese herzerfreuenden Stimmen im Winde verhallen, oder ob sie sich mehren und zu einem Fallenlassen des extremen Marxismus, des ethischen Materialismus, führen werden, muß die Zukunft lehren. Auch dieses Auftauchen des religiösen Problems innerhalb der bisher vom Materialismus absolut beherrschten Sozialdemokratie ist eine Phase in der Offenbarung Gottes. Gott redet manchmal und in mancherlei Weise, und er hat uns auch durch diese bedeutsamen Zeichen der Zeit etwas zu sagen. „Er herrscht unter seinen Feinden."

Gedankensplitter.

Von Chr. Mohr, Pastor em.

Der Artikel: „Wer übt Seelsorge an den Seelsorgern?" in der Mainummer unseres Magazins für Evang. Theologie und Kirche, Seite 197 und folgende, treibt mich im Gewissen, einige Bemerkungen dazu zu machen.

Das ist wahrlich keine müßige Frage, denn Pastoren sind „gleichsam auch Menschen!" Ja: „Hand aufs Herz!" manchmal sehr, so sehr, daß zuweilen ihre Gemeindeglieder „gerechter sind als sie" und Zeit, Kraft und Geld für Pastor und Gemeinde oft in großartiger Selbstverleugnung und Aufopferung darreichen, besonders Vorsteher, wo sie doch dafür keinerlei Bezahlung erwarten dürfen, sondern oft nur Undank und Verkennung ernten; zuweilen mehr als der für seine Arbeit doch mehr oder weniger gut bezahlte Pastor; jene können diesen oft in manchem Vorbilder sein. Wollen wir Pastoren das nicht auch demütig und aufrichtig anerkennen? Wir würden dann leichter zufrieden, Gott

und Menschen gegenüber dankbar sein und mit mehr Freudigkeit unser Werk treiben. Zu leicht denken wir: „Weil wir meist an Kenntnissen und Bildung über denselben stehen und 6—8 Jahre Zeit und Geld geopfert, ehe wir eine Gemeinde zu bedienen Berechtigung durch Ordination empfingen, so könnten wir auch entsprechend hohe Forderungen an sie stellen. O wie will da der natürliche Hochmut Herr über uns werden, daneben der immer wieder durch das fleischliche Herz brechen wollende Mietlingssinn: „Was wird uns dafür?" Wollen wir uns da nicht erinnern, welche Gnade und Ehre es ist, vom großen König berufen worden zu sein zum seligen Dienst an Seelen, die zum Anschauen Gottes berufen und zubereitet werden sollen? Denke dich, lieber Bruder, da hinein: wenn dich ein Uebel, anhaltendes Siechtum, Sprachlosigkeit, Taubheit oder Blindheit befiele, wie du da bei deinem Herrn „betteln" gehen würdest, er solle dich doch noch einige Jahre in seinem Dienst lassen, auch im Blick auf deine Familie. Bedenke auch, daß fast jeder Beruf seine Kämpfe, Sorgen, Widerwärtigkeiten und Demütigungen hat und zum Teil sehr viel. Und hat nicht der Hirtenstand zuweilen ganz besonders süße Freuden? Welch erhebender Gedanke: An unsterblichen Seelen für deren ewige Beglückung arbeiten zu dürfen, während in den meisten irdischen Berufen in erster Linie fürs eigene irdische Durchkommen bis zum Sterben gearbeitet wird. Ja, wie Paulus sagt: „Wer ein Bischofsamt begehrt, begehrt ein köstlich Werk." Freilich auch ein solches, worauf die Höllengeister durch Verhetzung der Menschen dieser Welt seine Geschosse richtet. Aber ist da nicht der Herr Sonne, Schild und Schutz seiner treuen Diener, ob sie auch um seinetwillen manches leiden müssen. „Um seinetwillen!" Ja, da heißt es aber doch, sich prüfen. Gewiß verfehlen wir es auch da und dort und müssen den Herrn bitten: „Mach du gut, was wir nicht recht gemacht — und verzeihe uns auch die verborgenen Fehler!" Aber auch: Decke sie uns auf, damit wir sie abtun können und hilf uns dazu kräftiglich! Ach, die Eigenliebe und Empfindlichkeit! Sie muß aber in den Tod gegeben werden. „Wir fehlen alle mannigfaltig." Damit stellt sich der hohe Apostel unter die Brüder. Und wir wollen es auch tun. Dann können wir uns auch eher von Menschen demütigen lassen. Sonst kommt eine Zeit, ehe wir von hinnen scheiden, etwa im Invalidenstand, wo der heil. Herr uns in die Beichte nimmt und uns noch ganz anderes unter die Augen stellt, daß uns die Haut schaudert. Und wir lernen's ihm danken, daß wir sprechen: „Soll's denn so sein, — daß Straf und Pein — auf Sünden folgen müssen; — so fahr hier fort — und schone dort — und laß mich's hier wohl büßen!"

Was wir hier durch Sterben und Kreuzigen des alten Menschen gelitten, ist lauter Gewinn für unsere dortige Stellung. Paulus kann sagen: „Ich sterbe täglich!" Seien wir seine Nachfolger wie er Christi, dessen ganzes Erdenleben „ein Sterben" war.

Also Seelsorge an einander üben! Wie können wir uns sonst erlauben, solche an unseren Gemeinden zu üben. Sollen ihnen ja nicht

nur Prediger sein, was zu leicht vergessen wird. Paulus war nicht bloß Prediger, sondern kümmerte sich um jede einzelne Seele. So kann er dort nach Apg. 20 zu den Ephesern sagen: „Ich habe nicht nachgelassen, drei Jahre lang einen jeden unter euch mit Tränen zu ermahnen. Er mußte also manche oftmals ermahnen, bitten, belehren — auch trösten. Manche Pastoren sitzen tagelang nur über ihrer Predigt. Allem seine Ehre. Uebt man aber keine spezielle Seelsorge, so kann die Predigt nicht genug „treffen". Es gilt, den einzelnen nachgehen. Das erfordert ebensoviel Weisheit, Gebet und Zeit, ja ist vielfach schwerer als predigen. Haben nicht viele Gottesmänner bekannt, daß sie oft den besten Teil ihrer Predigt in den Häusern und nicht nur an den Krankenbetten studiert und gelernt? (Siehe Palmer.) Man entschuldige diese Abschweifung.

In dem bewußten Artikel ist ganz richtig darauf hingewiesen, wie auf Pastoralkonferenzen man einander viel näher tritt und besser kennen lernen kann; die nähere Nachbarschaft ermöglicht auch, daß man von einander mehr weiß, sowohl wie wir unser Amts- als auch Familien- und Privatleben führen, und können so einander unter vier Augen sprechen, weil mehr Zeit und Gelegenheit dazu als im größeren Kreis und bei der vielen Arbeit äußerer Art auf Distriktskonferenzen. Es ist schon kein gutes Zeichen, wenn ein Bruder ohne Not wegbleibt, weil er ja nicht so gezwungen ist, als zur Distriktskonferenz.

Freilich: vom Bruder, der nicht höher steht als man selbst ist, sich auf Fehler aufmerksam machen lassen, dazu bedarf es nicht wenig Demut. Und doch sollte das uns das Gefühl geben, daß der tadelnde, gar strafende Bruder es auf eignes Beste, der Gemeinde Segen und des Herrn Ehre abgesehen. Man sollte das nicht Meistern und Kritisieren nennen, sondern aufrichtige Liebe. Aber weil man sich da so leicht die Finger verbrennt, den Ermahnten gar zum bittern Feind machen kann, so unterläßt man es — und mit g e z ü c h t i g t e m G e w i s s e n. O Brüder! Gerade damit versündigen wir uns so viel! Man steckt lieber die Köpfe zusammen und hechelt den schwachen Bruder durch, aber niemand wagt, ihm etwas zu sagen. Ist das nicht Unterlassungssünde? Lieblosigkeit? Der Herr verzeihe uns solche Sünde und gebe uns Mut, gegen sie zu kämpfen, selbst auf die Gefahr hin, verkannt und gar gehaßt zu werden. Sonst sind wir oft so mutig, hier so feige.

Der Artikel von Bruder O. Breuhaus sen. paßt recht auf den besprochenen und übt gleich eine Art Seelsorge an Seelsorgern.

Ich möchte mir erlauben, auf etwas Spezielles der Amtsbrüder Aufmerksamkeit zu lenken, was mir für sie schon schwer aufs Herz gefallen. Es betrifft eine Sache, von der man sagt: „In Geldsachen hört die Freundschaft auf, — oft auch das Christentum." Das sollte aber bei denen nicht sein, die andere zu ermahnen und zu lehren haben. Ist aber leider so. Br. S. A. John aus Ann Arbor, Mich., zitiert im „Friedensboten" vom Sonntag Cantate ein Gemeindeglied, das sagte zu einem Pastor: „Wie kommt es, von euch sieht man so wenig und selten publiziert?" Das m u ß ich mit schmerzlicher, für viele meine Brüder be-

schämender Erfahrung bestätigen. Wir haben 50jährige Synodal-, Altes Predigerseminar-, 25jähriges neues Predigerseminar-Jubelfest, für Innere und Aeußere Mission, gefeiert, die Gemeinden gehörig bombadiert! und selbst verhältnismäßig wenig getan. Andern Lasten aufgelegt, die wir selbst mit keinem Finger anrührten.

Brüder, die zum Teil 6—8 Jahre das Brot der Seminarien teilweise oder ganz umsonst gegessen, glänzten da mit 1—3, selten mit 5, noch viel seltener mit 10 Doll. Ich habe gerade diesen Gegenstand seit 1½ Jahrzehnten genau verfolgt und weiß, was ich sage. Wollte man genauere Beweise, so könnte ich sie aus den Quittungen im „Friedensboten" geben; es täte mir aber leid, weil dadurch unsere Pastoren eine Blöße erhielten, die ich nicht vor solchen aufdecken möchte, welche unser Magazin lesen. Ich dachte, es würde diesmal wieder so gehen, es fing auch schon an für den Neubau im Proseminar. (Wer die Berichte der Synodalbeamten von vorigem Jahr nochmal aufschlagen will, findet, daß der ehrw. Synodalpräses es betont, daß ein Pastor schon einen Dollar und jemand anders zwei gegeben!)

Durch die laute „Werbetrommel Br. Johns haben sich aber, wie ich im „Friedensboten" sehe, manche Brüder schon aufgerafft; sie können auch fast nicht anders; haben doch viele heute 1—300 Doll. mehr Gehalt als noch vor 5 und 6 Jahren. Sie werden gewiß davon selbst Freude und Segen haben.

Ebenso dürfte an manchen Invaliden und Witwen etwas Seelsorge geübt werden und das Gewissen geschärft, daß sie nicht um so viel bei der Behörde einkommen. Man sage nicht: „Schreiber dieses hat es eben in Fülle, ist gar reich." Nein, nicht einmal wohlhabend, aber er hat Liebe und Selbsthingabe an die Notleidenden und ist an wenig Lebensbedürfnisse gewöhnt. Erwarte aber doch nicht von andern, zu leben wie Diogenes, aber auch nicht wie Lucullus.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß ich keinen Stein auf andere werfen will und niemand verurteilen, sintemal ich weiß, daß mancher in Verhältnissen steckt, die ihn vor Gott und Menschen entschuldigen und rechtfertigen mögen.

Und nun, geliebte Amtsbrüder! Bitte, nehmt dies Wort auf mit Sanftmut, wie es aus der Liebe geflossen. Der Herr segne euch allenthalben und auf allerlei Weise.

Die Einheit der menschlichen Rasse.

In „Homiletic Review" fanden wir unter der Abteilung "Preachers' Exchanging Views" nachfolgende, bemerkenswerte Einsendung eines Pastors. Er schreibt: In der Januar-Ausgabe (1911) des Review sagt Rev. Blunt von Nottingham, England, in seinem Artikel über „den Fall": „Die Anthropologie hat es äußerst wahrscheinlich gemacht, daß die menschliche Rasse nicht von einem einzigen Paar entsprungen ist, sondern gleichzeitig in verschiedenen Teilen der Erde ent-

stand." Das will also heißen: Es ist äußerst wahrscheinlich, daß Paulus nicht wußte, was er tat, als er sagte: Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen.

Und welche Beweise machen es denn so unendlich wahrscheinlich, daß Paulus im Irrtum war? Hier sind deren zwei. Ich zitiere aus der „Ethnologie" von A. H. Kearne, F. R. G. S., London. Er sagt: „Abel Hovelacque beschließt sein Werk über Sprache mit der Bemerkung: Die feststehende Unmöglichkeit, eine Mannigfaltigkeit von Sprachenfamilien auf ein gemeinsames Zentrum zurückzuführen, ist für uns genügender Beweis für eine Mehrheit der Rassen, die sich entwickelt haben mit diesen Sprachen.

Anderswo sagt derselbe Autor: Wenn die Fähigkeit der Sprache das einzige fundamentale Charakteristikum des Menschen bildet, und wenn die uns bekannten Sprachengruppen von uns nicht reduziert werden können (auf eine Grundsprache), so müssen sie unabhängig von einander in ganz verschiedenen Regionen entstanden sein. Daraus folgt, daß die Vorläufer des Menschen in verschiedenen Oertlichkeiten müssen die Fähigkeit des Sprechens erlangt haben unabhängig von einander und so die Entstehung verschiedener Rassen veranlaßten, die von Anfang an unterschieden waren. Hätte der Mensch die Sprachfähigkeit nur auf e i n e Weise erlangt, so wäre die Sprache im Wesentlichen sich gleich geblieben bis zur Gegenwart, oder wir würden wenigstens in allen Sprachen eine Spur ihres gemeinsamen Ursprungs entdecken."

Das sind sehr positive Aussagen und sie und andere, ihnen gleich, machten es anscheinend „äußerst wahrscheinlich" für Herrn Blunts Verständnis, daß Paulus sich irrte, als er versicherte, daß das Menschengeschlecht aus e i n e m Blute stamme.

Aber Herr Kearne sagt bezüglich dieser Beweise: „Sie sind auf einen ungeheuren Irrtum begründet, der sich durch eine sehr große Zahl ethnologischer Abhandlungen hindurchzieht und welcher nirgend entsprechend behandelt scheint."

Nachdem er den Gegenstand des Längeren behandelt und gezeigt hat, in welche Widersprüche die Annahme einer Verschiedenheit der (Ur-) Sprache führen würde, sagt er:

„Es ist klar, wie später sich noch deutlicher zeigen wird, daß durchaus nicht notwendig eine Beziehung besteht zwischen Rasse und Sprache. Mit andern Worten, so nützlich es auch sein mag, in der Entscheidung der Verwandtschaften der verschiedenen Rassen mit einander, so hat doch die Sprache keinerlei Bedeutung in der Frage über die originale Einheit oder Verschiedenheit der Menschheit."

Die Weisheit dieser Aussage mag erkannt werden, wenn wir bedenken, daß alle die Familien der Indo-Europäischen Sprachen entsprungen sind von dem Grundstock der Arier: Sanskrit, Persisch, Griechisch, Latein, Slavonisch, Gotisch, Keltisch, Armenisch und andere. Max Müller sagt: „Wenn ich gefragt würde, was ich als die wichtigste

Entdeckung betrachte, die bezüglich der alten Geschichte der Menschheit im 19. Jahrhundert gemacht wurde, so würde ich mit folgender kurzen Zeile antworten: Sanskrit Dyausch Pitao = Griechisch Zeus Pater = Lateinisch Jupiter = Alt Norwegisch Tyr. Bedenket, was die Gleichung umschließt. Es bedeutet, nicht nur daß unsere eigenen Vorfahren und die eines Homer und Cicero dieselbe Sprache redeten, wie das Volk in Indien, — sondern es schließt ein, daß sie alle einst denselben Glauben hatten, daß sie eine Zeitlang dieselbe höchste Gottheit verehrten unter genau demselben Namen, der bedeutete Himmels-Vater."

Aus diesen Sprachen haben sich mehr als 20 verschiedene Sprachen mit eben so vielen Dialekten entwickelt. Aber das waren die kultivierten Völker und sie hatten geschriebene Sprachen durch alle diese Jahrhunderte. Sir William Jones sagt: Die Sanskritsprache ist von wundervoller Struktur, vollkommener als die griechische, reichhaltiger als die lateinische, und genauer ausgebildet als beide, und doch zeigt sie beiden gegenüber eine stärkere Verwandtschaft in den Wurzeln der Verba und den grammatikalischen Formen, als daß das zufällig sein könnte, in der Tat so stark, daß der Philolog sie alle nicht untersuchen kann, ohne zu glauben, daß sie aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen sind."

Ralston sagt uns, daß vor 1000 Jahren die Slaven eine Sprache redeten. Jetzt gibt es Russen, Polen, Czechen, Slovaken, Wenden, Bulgaren, Serben und Kroaten. Wenn solche Zersplitterung der Sprachen in 1000 Jahren stattfindet, so werden wir, wenn wir auf den Bau von Babylon zurückgehen, einen genügend großen Spielraum gewinnen, innerhalb dessen die wandernden Völker alle die verschiedenen Sprachen entwickeln konnten, die von den babbelnden Millionen der Erde gesprochen werden.

Angesichts dieser und anderer ähnlicher Tatsachen ist Kearne nicht berechtigt zu sagen, daß die Sprachenfrage von keiner Bedeutung ist bei der Frage nach der ursprünglichen Einheit oder Verschiedenheit des Menschengeschlechts? Verschiedenheit der Sprache ist kein Beweis gegen die Einheit der Rasse. Gibt's nun aber Beweise für die Einheit? Kearne führt deren zwei an.

1. „Alle Stämme der Menschen vom schwärzesten bis zum hellsten, vom wildesten bis zum kultiviertesten, haben solche allgemeine Aehnlichkeit sowohl im Körperbau als auch in der Denkarbeit, daß es am leichtesten und besten zu verstehen ist, wenn sie von gemeinsamen Vorfahren abstammen, so weit entfernt sie auch sein mögen.

2. Alle Menschenrassen ohne Rücksicht auf ihre Form und Farbe scheinen imstande zu sein, sich häufig unter einander ehelich zu vermischen und Kreuzungsrassen zu erzeugen in jeder Verbindung, wie die Millionen von Mulatten und Mestizen zeigen, die aus der Vermischung von Europäern, Afrikanern und Amerikanern hervorgingen."

Professor Kollmann bringt einen neuen Beweis, den Kearne zitiert, der sich auf Couviers Satz gründet: „Von einem einzigen Knochen kann

die genaue Spezies bestimmt werden, zu welcher ein Tier gehört, weil jeder Knochen in solcher Beziehung zu jedem anderen steht, daß aus seinen Eigentümlichkeiten die aller anderen abgeleitet werden können." „Aus diesem Grund habe ich lediglich den Schluß gezogen," sagt Kollmann, „daß die Existenz verschiedener Menschenspezien nicht anerkannt werden kann; denn wir wissen von keinem einzelnen Stamm, von welchem wir nach einem einzigen Knochen mit Sicherheit bestimmen könnten, zu welcher Spezies er gehört."

(Gezeichnet: Salina, Kans. W. H. Sweet.)

Der Jahutempel in Elefantine.

Von Pastor A. Kampmeier.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte Prof. H. Gunkel (Gießen) im Januarheft der „Deutschen Rundschau" 1908 einen wichtigen Artikel. Er bespricht darin die Entdeckung einiger Papyrushandschriften, entdeckt von Rubensohn im vorhergehenden Jahre in Elephantine, Oberägypten. Diese Handschriften in aramäischer Sprache, enthalten ein Gesuch an Bagohi, Statthalter von Juda, im siebzehnten Jahre des Darius Nothos (reg. 424—405 v. Chr.). In diesem Gesuch bittet der Priester Jedonja und seine Kollegen von der jüdischen Gemeinschaft in Jeb, d. i. Elephantine, den Statthalter, ihnen zu erlauben, ihren Tempel dem Jahu (dies ist die Form im Papyrus) wieder zu erbauen.

Sie sagen, ihr Tempel sei zerstört worden von ägyptischen Priestern und dem Statthalter von Jeb, Namens Waidrang, im vierzehnten Jahr des Darius; daß dieser Tempel sogar vor der persischen Invasion gebaut worden sei; daß obwohl Kambyses viele ägyptische Tempel zerstört habe, er diesen Tempel nicht zerstörte; daß drei Jahre vorher sie wegen dieser Sache an ihren Herrn als auch an Jochanan, den Hohepriester in Jerusalem geschrieben hätten, aber keine Antwort erhielten. Sie wiederholen jetzt ihr Gesuch und versprechen dem Jahu zu opfern für das Wohlergehen des Bagohi als auch eine Steuer unter sich zu kollektieren für ihn. Eine Summe Geldes wird mit dem Gesuch gesandt. Sie fügen bei, daß sie auch wegen dieser Sache geschrieben haben an Delajah und Schelemja, die Söhne Saneballats.

Den Artikel Gunkels begleitet eine Ueberseßung des vollen Wortlauts des Gesuchs.

Ueber diese Entdeckung verbreitet sich Gunkel im Wesentlichen folgendermaßen:

In der Adresse an den persischen Statthalter heißen sie ihren Gott „Gott des Himmels." (Vgl. Esra, Nehemia und Daniel.) Die Juden suchen in dieser Weise ihre Religion den Heiden verständlich zu machen und behaupten, ihr Gott sei der gleiche, als der höchste Gott anderer Völker. Namentlich wird dies getan in der Verhandlung mit Persern, welche den „Gott des Himmels" verehrten. In dieser Weise suchen die Juden Vorteile für ihre Religion herauszuschlagen. Viele Juden hat-

ten sich in Aegypten niedergelassen vor diesem Gesuche, nicht nur zur Zeit, als Jerusalem fiel im Jahr 586, als viele nach Aegypten flohen, wie uns die Bibel lehrt, sondern sogar schon vor jener Zeit entgegen 5. Mos. 17, 16, welches eine Rückkehr nach Aegypten verbietet, und übereinstimmend mit 28, 68 desselben Buches, welches von Juden redet, die sich als Knechte nach Aegypten verkaufen. Dies stimmt überein mit dem Aristeasbriefe (der von der Entstehung der Septuaginta redet), in welchem berichtet wird, daß Psammetich (594—89) jüdische Söldner als Verbündete verwandt habe gegen die Aethiopier. (Jeb war eine Festung mit Besatzung an den Grenzen Aegyptens.) Jesaja 19, 17 ff. redet auch von fünf Städten Aegyptens, die die Sprache Kanaans reden und bei Jahve schwören; ferner daß ein Altar Jahves inmitten Aegyptens und ein Steinmal an seiner Grenze dem Jahve heilig sein würde u. s. w.

Nach dem Gesuch war der Tempel in Jeb von keiner gewöhnlichen Art. Er war erbaut aus Granit von Syene und Zedern vom Libanon. Er hatte fünf Türen und nicht eine wie der Salomonische und war nicht gebaut nach dem Plan des letzteren. Ferner die Hebräer in Jeb achteten nicht auf das Verbot, Mose zugeschrieben, Jahve an keinem andern Orte zu verehren als an dem einen von ihm erwählten Platze in Kanaan.

Das Stillschweigen des Hohepriesters Jochanan in Jerusalem, dem die Sache in Jeb drei Jahre vor Abfassung des Gesuchs vorgelegt worden war, ist auch bezeichnend. Offenbar wollte die Priesterschaft Judas die absoluten Rechte des Jerusalemischen Tempels nicht im geringsten verkürzt wissen. Er war der Mittelpunkt der Jahveverehrung in Kanaan und in der ganzen damals bestehenden Welt nach judäischer priesterlicher Ansicht seit den Tagen des Josia gewesen. Vielleicht sah die judäische Priesterschaft sogar in der Zerstörung des Jebschen Tempels eine göttliche Strafe.

Sehr bezeichnend ist die Bemerkung im Gesuche, daß dieses Mal die Söhne Saneballats von der Sache benachrichtigt worden seien. Wie wir aus Nehemia wissen, war Saneballat früher persischer Statthalter in Palästina gewesen und hatte einen Schwiegersohn, welcher der hohepriesterlichen Familie in Jerusalem angehörte. Da dieser eine ausländische Gattin hatte, war er von Nehemia fortgejagt worden während des großen Säuberungsaktes von dem letzteren unternommen betreffs der Heiraten mit fremden Frauen. Nach Josephus wurde der Weggejagte dann Hohepriester des samaritanischen Tempels auf Garazim. An die Söhne jenes Saneballats also, welche offenbar Personen von Bedeutung in Palästina waren, richten die Hebräer in Jeb auch ihre Sache betreffs ihres Tempels.

Die Hebräer in Jeb waren gleicherweise auch nicht so genau und fanatisch bezüglich Verheiratungen mit fremden Frauen, wie die judäische Priesterschaft gebot. Denn nach einem andern Dokument, vor einiger Zeit in Assuan gefunden, welches aber ursprünglich auch von

Elephantine stammt und sich bezieht auf private Geschäftssachen von Hebräern in Jeb, sind Heiraten zwischen Hebräern und Aegyptern bezeugt. Sehr wahrscheinlich ist die Zerstörung des Jahutempels in Jeb zurückzuführen auf den Haß ägyptischer Priester, welche sahen, daß ihre Religion an Macht verlor dadurch, daß einige ihrer Landsleute durch Verheiratung hebräische Proselyten geworden waren. Die ägyptischen Priester werden nicht „Priester" im Gesuch genannt, sondern ein verächtlicher Ausdruck wird für sie gebraucht, welchen Gunkel wiedergibt durch das Wort „Pfaffe".

Welch einen Einblick läßt uns dieses Schriftstück in die ältere israelitische Geschichte tun! Wie bestätigt dasselbe die Forderung der wissenschaftlichen alttestamentlichen Forschung hauptsächlich seit der bedeutenden Erstlingsarbeit De Wettes, 1805, über die Entstehung des Deuteronomiums und fortgeführt bis auf unsere Zeit, daß wir die überlieferte Auffassung israelitischer Geschichte, wie wir sie in den historischen Büchern des Alten Testaments finden, welche alle kirchlichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen u. s. w., Gebräuche und Gesetze auf Mose zurückführt, sehr ummodeln müssen. Die überlieferte Darstellung israelitischer Geschichte ist eben völlig vom Standpunkte der späteren judäischen Priesterschaft geschrieben worden, welche die dominierende Stellung unter ihrem Volke anstrebte und ist also stark gefärbt. Die Jahveverehrer in Jeb beweisen durch ihren Tempel wenigstens, daß sie nichts von einem mosaischen Gebot (Deuteron. 12), nur an einem Orte in Kanaan Jahve zu verehren u. s. w. wußten oder solches gelten ließen; ferner kümmerten sie sich auch anscheinend nicht um das deuteronomische Verbot, nicht nach Aegypten zurückzukehren, noch werden sie ihr Wohnen daselbst als eine Folge der Flüche Deut. 28 angesehen, sondern eher in Uebereinstimmung mit Jesaja 19 als eine Bevorzugung gehalten haben, daselbst die Jahveverehrung zu verbreiten. Es ließe sich im Anschluß hieran noch manches anführen, wie ungeheuer einseitig, ungerecht und ärmlich die israelitische Geschichtsdarstellung infolge des exklusiv jüdisch-priesterlichen Gesichtspunktes geworden und wie reichhaltig die israelitische Geschichte auch außerhalb dieses Gesichtskreises schon gewesen sein muß bezüglich eines bedeutenden religiösen Einflusses auch außerhalb Kanaans schon vor dem Exil.

Zum Schluß möge noch bemerkt werden, daß das Gesuch erfolgreich war.

Dr. Walthers 100jähriger Geburtstag.

Die Orthodoxesten unter den Orthodoxen haben sich veranlaßt gesehen, gelegentlich der Wiederkehr des 100. Geburtstages von Dr. Walther, eine großartige Waltherfeier zu veranstalten in St. Louis, und allenthalben, wo Lutheraner Missourischer Observanz sich finden.

Treffend ist, was Pastor Niefer in dem schon mehrfach genannten

Schriftchen*) schreibt S. 5 ff. Nachdem Verfasser die Stelle 1. Kor. 1, 11—15 wörtlich abgedruckt hat, fährt er fort: Somit verwerfen wir (Evangelische) im Geiste Pauli, der gewiß Christi Geist ist, jeden Beinamen und heißen uns einfach und schlicht „evangelisch," nach dem Evangelium Christi selbst, auf das wir uns allein gründen wollen.... Wie fern war der demütige Gottesmann Luther davon, die Bezeichnung „lutherisch" zuzulassen! „Zum ersten," schreibt er, „bitt ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten Paulisch oder Petrisch heißen. Wie käme ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte nach meinem höllischen Namen nennen! Nicht also! Laßt uns tilgen diese parteiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie sich nicht genügen lassen an der Christi Lehr und Namen, so laßt sie päpstlich sein, der ihr Meister ist."

Wir Evangelischen sind demnach bessere Kinder Luthers als die sogenannten Lutheraner, indem wir die echt evangelische Auffassung Luthers teilen und allen und jeden menschlichen Parteinamen ein für alle mal abweisen. Nicht das ist das wahre Kind des Vaters, das bloß auf seinen Namen pocht, sondern dasjenige, das seinen Geist und seine Gesinnung hat. Als echte Protestanten protestieren wir gegen die Vergötterung Luthers in der luth. Kirche, eine Vergötterung, die Luther so groß und göttlich vor die Augen malt, daß Christus darüber ganz verschwindet. Auch hierin sind wir wahrhaft lutherisch, indem wir voll und ganz das unterschreiben, was Luther selbst von den Seinen sagt: „Sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christus. Das Wort hat sie und sie haben das Wort, den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Bileam als durch Jesajam, durch Cajapham als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn nicht kennen, predige auch nichts von ihm, sondern von Christ. Den Luther mag der Teufel holen, wenn er kann." So wenig wollte Luther seine Person in den Vordergrund rücken, daß er einmal meinte, der liebe Gott könne die Doktor Luthers nur so aus den Aermeln schütteln. Wie würde der Gottesmann, der so demütig schreibt und spricht, den Doktor Walther, den Vater des orthodoxen amerikanischen Luthertums, unerbittlich verurteilen, wenn der letztere in seiner tollen Lutherverehrung meint: Alles, was er gelehrt habe, habe er in tiefer Ehrfurcht dem großen Propheten Luther nachgestammelt. Bewahr uns, lieber Herre Gott, vor solcher Menschenverherrlichung! Laß allezeit über unserer Kirche leuchten: „evangelisch!" Ja nur „evangelisch," weiter nichts.

---

*) Evangelisch und Lutherisch. Pastor H. Rieser. Zu haben im Eden Publishing House, St. Louis, Mo.

Einige Seiten weiter (10) sagt derselbe Verfasser: Wenn ein Dr. Walther, wie er sagt, die Worte Luthers nachgestammelt hat und die luth. Pastoren Walther nachstammeln, was er Luther nachgestammelt hat, so ist das nichts als heidnische Verehrung kirchlicher Reliquien. Es fehlt nur noch, daß sie die Bitte in die Kirchengebete der Agende einfügen: Heiliger Dr. Luther, bitt für uns! Heiliger Dr. Walther, bitt für uns!

„Der religiöse Wille."*)

Von Prof. W. Baur.

Ein neues Buch von Pfennigsdorf! Wer auf die gediegene Monatsschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart" abonniert ist, oder „Christus im modernen Geistesleben" gelesen hat, dem braucht man ein weiteres Produkt aus der Feder des rühmlichst bekannten Verfassers nicht zu empfehlen.

Wahrscheinlich gibt es aber unter den Lesern des Magazins manch einen, der mit Pfennigsdorfs Büchern nicht so bekannt sein dürfte, wie es in seinem eigenen Interesse zu wünschen wäre. Darum kommt der Rezensent der Aufforderung der Redaktion, den neuen Pfennigsdorf betreffend, ganz gerne nach und freut sich, seinen Brüdern im Amte an den Gemeinden auf diese Weise einen Dienst leisten zu können.

Alles, was dazu beiträgt, uns in Sonntagschule, Konfirmanden-Unterricht, Predigt und Seelsorge tüchtiger und erfolgreicher zu machen, das müssen wir als eine Gottesgabe willkommen heißen: und gerade dies scheint mir das Buch: „Der religiöse Wille" in ganz besonderem Maße zu tun. Wie aus dem Titel zu ersehen, befaßt es sich mit Fagen, die in die Psychologie gehören. Doch lautet der Untertitel: „Ein Beitrag zur Psychologie und Praxis der Religion," es greift also auch in die praktische Theologie hinüber.

Dies geschieht natürlich nur insoweit, als die psychologischen Grundlagen der praktischen Tätigkeit des Geistlichen und Lehrers aufgezeigt werden. Man kann den Satz, den das ganze Buch nachzuweisen versucht, vielleicht so formulieren, wie es der Verfasser in einer Anmerkung und in anderem Zusammenhang selbst getan hat: „Der Wille ist von ausschlaggebender Bedeutung für den religiösen Lebensprozeß," also nicht die Erkenntnis und nicht das Gefühl. Der Verfasser möchte dem übertriebenen Wertlegen auf die Verstandestätigkeit ein Ende gemacht sehen, ohne natürlich die Bedeutung der Erkenntnis für die Religion gering zu schätzen. Auch dem Gefühl weist er seine Stelle an, aber sie darf nicht die erste sein; diese gebührt ausschließlich dem Willen. So wird zunächst die Eigenart und Selbständigkeit des religiösen Willens nachgewiesen; es wird gezeigt, wie viel der Religion fehlen

*) Dieser Aufsatz bietet die erste Hälfte der Besprechung des Buches, das im Märzheft 1911, Seite 150, angezeigt ist.

würde, wenn der Mensch nur Erkenntnis und Gefühle, aber kein religiöses Streben besäße.

„.... Denkbar wäre es ja, daß ein religiöses Subjekt nur über diese beiden Formen (Erkenntnis und Gefühl; Anm. des Rezensenten) religiöser Tätigkeit verfügte. Ein solches Individuum könnte ein deutliches Wissen von Gott und göttlichen Dingen .... besitzen, es könnte fähig sein, Himmel und Erde mit der Glut seiner Phantasie zu beseelen; es könnte auch alle möglichen Arten des religiösen Gefühls erleben und alle Stimmungen von der tiefsten Höllenqual bis zum Genuß himmlischer Seligkeit durchkosten. Aber es wäre mit dem allen auch nur ein allerlei Stimmungen und Gefühle habender, völlig untätiger, sich um nichts bemühender Zuschauer seines inneren Lebens, dessen einzelne Gebilde und Ereignisse kämen und gingen, ohne irgend ein Zutun von seiner Seite." Die Wirklichkeit zeigt uns ein anderes Bild. Zum Vorstellungs- und Gefühlsleben tritt hier eine Reihe von geistigen Tätigkeiten, die alle „auf Verwirklichung irgend eines als Ziel vorgestellten künftigen Zustandes gerichtet" sind. Man hat hierfür das Wort „Streben". Daß dieses Streben und jenes Vorstellen und Fühlen zusammenhängen, ist klar; aber wie ist ihr gegenseitiges Verhältnis? Wie verhält sich z. B. die religiöse Erkenntnis zum religiösen Streben? Doch gewiß so, daß das religiöse Erkennen sofort stille stehen müßte, wenn das religiöse Streben aufhörte!

Die andere Frage ist dann die, ob man mit gleichem Rechte auch das Umgekehrte behaupten kann. „Zeigt sich das religiöse Streben in allen Fällen an religiöses Vorstellen und Denken so gebunden, daß es erst durrch dasselbe möglich wird?" Das Resultat der Ausführungen ist dieses: „Das religiöse Streben zeigt sich zwar in der Regel abhängig und geleitet von einem religiösen Vorstellen. Aber es kann doch nicht als eine bloße Bestimmtheit dieses Vorstellens angesehen werden, sondern es behauptet ihm gegenüber eine relative Selbständigkeit und muß neben diesem als eine eigentümliche Erscheinungsform des religiösen Lebens gewürdigt werden."

Etwas schwieriger ist die Feststellung des Verhältnisses zwischen religiösem Streben und religiösem Fühlen, „weil Streben und Fühlen näher zusammengehören als Streben und Vorstellen." Bei genauerem Zusehen zeigt es sich, daß es keine Gefühle gibt, die mit Strebungen identisch wären. „Das Streben läßt sich auf das Gefühl nicht reduzieren." Wäre beides identisch, so könnten wir nicht wollen, ohne zu fühlen, auch müßten die Modifikationen des Gefühls solche des Willens sein. Was das erste anlangt, so führt der Verfasser das Beispiel einer Diakonisse an, der es selbstverständlich erscheinen könne, Schwerkranke mit ansteckender Krankheit zu pflegen. „Sie bedarf dafür keiner besonderen Gefühlsimpulse mehr. Und doch haben wir kein Recht, ihren Dienst in solchem Falle als handwerksmäßige Gewohnheit zu beurteilen. Denn sie muß ihre ganze Willenskraft in ihrem Dienst einsetzen. Sie weiß auch, warum sie es tut. Die religiösen Motive sind vorhan-

den. Nur sind ihr diese Motive gleichsam in Blut und Leben übergegangen, so daß sie gefühlsstarker Antriebe von dieser Seite nicht mehr oder nur selten bedarf." Und zu dem andern Punkt (Modifikationen des Gefühls müßten zugleich solche des Willens sein) führen wir den kurzen Satz an: „Je mehr Energie durch Gefühl verbraucht wird, um so weniger bleibt für das Wollen."

Darum kommt der Autor zu dem Schlusse: „Der Wille ist von dem Gefühl relativ unabhängig."

Nachdem so der Wille gegen Erkenntnis und Gefühl abgegrenzt worden, kann man sich die Frage nach den verschiedenen Schattierungen des religiösen Strebens vorlegen, um so über das eigentliche Wesen des religiösen Wollens sich klar zu werden.

Halten wir das Wollen mit dem Wissen zusammen, so ergibt sich die Unterscheidung zwischen bewußtem und unbewußtem Streben. Nach des Verfassers Auffassung besteht nun zwischen bewußt und unbewußt kein Gegensatz. „Bewußt nennen wir alle seelischen Akte, die noch bemerkt, unbewußt alle, die nicht mehr bemerkt werden, entweder weil sie nicht im Blickfeld der Aufmerksamkeit liegen oder weil sie die zur Bewußtheit nötige Intensität verloren haben. Das Bewußte ist also das Ursprüngliche im Seelenleben, das Unbewußte das Abgeleitete." Daraus folgt, daß das Wirken des Unbewußten in Analogie mit dem bewußten Seelenleben verstanden werden muß.

„Gibt es nun .... Tatsachen im bewußten Seelenleben, welche uns zu der Annahme unbewußten Wollens und unbewußter Zwecke nötigen?" Der Verfasser weist zur Beantwortung dieser Frage auf den Umstand hin, daß wir uns über den eigentlichen Zweck unseres Wollens täuschen können. „So bilden wir uns bekanntlich leicht ein, etwas aus moralischen Gründen zu tun, während wir tatsächlich niederen Beweggründen folgen." Namentlich seien es unbewußte Zwecke allgemeiner Art, welche auf diese Weise einen nachhaltigen Einfluß auf unser Tun und Denken zu gewinnen vermögen. „Man nehme den Zweck 'Reich-werden-wollen' oder 'Gelehrt-werden-wollen'. Dergleichen Zwecke brauchen durchaus nicht klar bewußt zu sein .... Der Mensch kann sich über ihr Vorhandensein täuschen, aber sie treten sofort in das Bewußtsein, wenn die Aufforderung an ihn herantritt, diesen Zwecken zu entsagen oder ihnen zuwiderzuhandeln."

Für das religiöse Wollen ergibt sich hieraus unter anderem dies: „Religiöses Wollen ist in den verschiedensten Graden der Intensität oder Bewußtheit möglich. Religiöses Wollen, das vom Subjekt bemerkt wird, ist bewußt. Bewußtes religiöses Wollen kann unbewußt werden. Unbewußtes, d. h. unbemerktes religiöses Streben kann das bewußte Seelenleben begleiten. Unbewußtes .... religiöses Streben kann auf das seelische Gesamtleben zurückwirken."

Faßt man die Beziehung zum Gefühl ins Auge, so ergeben sich weitere Modifikationen des religiösen Strebens. Hier stoßen wir auf das religiöse Verlangen und Sehnen im Unterschiede vom religiösen Wün-

schen und Wollen. „Ueber unser Wollen und Wünschen können wir uns täuschen, wo aber religiöses Verlangen ringt, seufzt, bittet, da ist keine Selbsttäuschung mehr möglich.“ Denn dieses Verlangen weist auf einen tatsächlichen Mangel zurück und wird durch das Gefühl z. B. der Gottesferne hervorgerufen; es ist also auf das innigste mit Gefühlszuständen verknüpft; eben deswegen ist es als die Voraussetzung des religiösen Wollens zu betrachten. Das religiöse Wollen unterscheidet sich dann von dem bloßen Verlangen dadurch, daß es (das Wollen) „immer mit dem Bewußtsein der Erreichbarkeit des Objektes verbunden ist und zugleich mit dem Gefühl der Verpflichtung, alle Kräfte an die Verwirklichung dieses Zieles setzen zu müssen.“ Ferner ist in diesem Zusammenhang von gesättigtem und ungesättigtem Streben, vom religiösen Streben und Widerstreben die Rede. Es würde zu weit führen, in dieser Abhandlung auf das einzelne näher einzugehen.

Wir wollen noch auf den Schluß des ersten Teiles zu sprechen kommen. Er trägt die Ueberschrift: „Die Eigenart des religiösen Wollens verglichen mit dem Wollen in der Hypnose und mit dem sittlichen Wollen.“ Es handelt sich dem Verfasser dabei nicht um eine Erklärung der Hypnose, auch nicht um eine Feststellung ihres Wertes für die Religion, sondern nur um eine „Charakterisierung der Willensvorgänge hier und dort nach ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit.“

Was den ersten Punkt betrifft (suggestives Wollen verglichen mit dem religiösen), so läßt Pfennigsdorf die Möglichkeit offen, daß „suggestive Einflüsse den Anstoß zu tiefergehenden persönlichen Erfahrungen geben.“ Er meint, wie die Suggestion als Mittel zur Erziehung gebraucht werde, so könne sie auch in der Religion unter Umständen einen propädeutischen Wert haben. „Nur muß bei solchem Zugeständnis der Unterschied zwischen suggestivem und wirklich religiösem Wollen um so schärfer hervorgehoben werden.“

Der Verfasser kommt schließlich auf folgende Differenzpunkte: „Der Hypnotisierte hat kein Bewußtsein davon, unter fremdem Willen zu stehen, der Religiöse hat es in hohem Grade. Der Hypnotisierte handelt in einem schlafähnlichen Zustande, der Religiöse bei gesteigertem Seelenleben mit dem Bewußtsein seines Wollens und seiner Verantwortlichkeit. Der Hypnotisierte ist unfähig, nach dem Erwachen an die gehabten Erlebnisse sich zu erinnern und von seinem Bewußtseinszustande sich oder anderen Rechenschaft abzulegen. Der Religiöse erinnert sich seiner Erlebnisse und fühlt sich in besonderem Maße dazu gedrängt, diese Erlebnisse seinem bisherigen Bewußtseinsinhalt einzuordnen.“ Man dürfe also wohl sagen, das religiöse Wollen stehe im Gegensatz zu dem hynotischen und das religiöse Wollen verliere in demselben Maße seine Eigenart als es hypnotischem ähnlich werde und umgekehrt.

Zum Schluß vergleicht der Verfasser das religiöse mit dem sittlichen Wollen. Er kommt zu diesem Resultate: „Im Unterschied vom sittlichen Willen ist der religiöse von Impulsen geleitet, die in der Gemeinschaft des Menschen mit Gott ihre Wurzel haben, während der sitt-

liche Wille lediglich dem Pflichtbewußtsein folgt." Das sittliche Pflichtbewußtsein beruhe auf der Achtung vor dem Sittengesetz, das religiöse auf dem Vertrauen zu Gott und auf der Erfahrung seiner neuschaffenden Kraft. Das sittliche Wollen trage darum das Gepräge des Zwanges, das religiöse, das der Freiheit und Freude. Und noch ein wichtiger Unterschied! „Der Zweck des sittlichen Handelns ist innerweltlich, Herstellung einer sittlichen Kulturgemeinschaft, der Zweck des religiösen Handelns ist wesentlich überweltlich, Herstellung eines Reiches Gottes."

Nachdem der Verfasser so die Eigenart des religiösen Willens ans Licht gestellt, behandelt er im 2. Teil „Die Bedingungen und Normen des religiösen Willens." Davon dann das nächste Mal.

Kirchliche Rundschau.

Vorbemerkung. Mit Rücksicht auf die kommende Konferenzreise, mit welcher eine mehrwöchentliche Abwesenheit verbunden war, mußte die Rundschau schon anfangs Juni fertig gestellt werden. Sie konnte daher neuere Entwicklungsphasen im Fall Jatho (Ausland) nicht berücksichtigen.

Inland.

Eine merkwürdige Erscheinung des unter dem Namen „Revivalism" bekannten Bekehrungswesens macht viel von sich reden. Ein gewisser „Billy" Sunday, ein ehemaliger „Baseball Champion", hält hin und her in Städten sogenannte Bekehrungsversammlungen ab unter riesigem Volkszulauf. Sunday behauptet, er habe bereits 115,000 Personen „bekehrt". Für seine Dienste läßt sich dieser „Evangelist" gut bezahlen. In Waterloo, Iowa, wo er 3356 Leute bekehrt haben will, erhielt er 8900 Dollars als Bezahlung und erklärte sich bereit, weitere sechs Wochen zu „arbeiten", wenn man ihm dafür noch 5000 Dollars zahle. Augenblicklich bereist er den Staat Ohio, wo er nebenbei auch als Agitator im Dienst der Prohibitionisten wirkt. Letztere setzten neulich in der Staatshauptstadt Columbus eine große Demonstration in Szene, und Sunday trat in der Hauptversammlung als Hauptredner auf. Die Milwaukeer „Germania" berichtet: „Sunday kam per Extrazug nach Columbus, und in seiner Begleitung befanden sich 500 Kämpen für die Mäßigkeit. Das Gastspiel, das er dann in der Memorial-Halle gab, stellte wohl alles in den Schatten, was selbst die Prohibitionisten je auf diesem Gebiete geleistet haben. Nach einer Schilderung des Clevelander „Wächter und Anzeiger" nahm er, ehe er zu reden begann, Kragen und Krawatte vom Halse, zog Rock und Weste aus und warf sie unter den „Hohen Rat" auf der Bühne, stülpte die Hemdärmel zurück und öffnete das Hemd, so daß die Brust bloß war. Mit leidenschaftlichen Gebärden rannte er über die Bühne, sprang in die Höhe, fiel auf das Gesicht nieder, sprang auf die „Kanzel" hinauf, lachte und weinte, schwang bald ein Sternenbanner, dann wieder ein Taschentuch. Und je leidenschaftlicher er sich aufführte, desto mehr wurde ihm zugejauchzt. Als die Wurzel alles Uebels stellte Sunday den „Saloon" (Wirtshaus) hin. „Leute, die für den Saloon stimmen, sind so gemein, daß ich sie nicht einmal ..." (das Weitere ist zu unfein für unsere Leser. D. Red.) Als Sunday seine Ansprache unter einem wahren Orkan des Beifalls geschlos-

sen hatte, betraten mehrere Pastoren und Richter die Bühne und setzten die Anklagen gegen den Saloon fort.“ Selbst unter lutherischen Pastoren zählt Sunday begeisterte Bewunderer. Ein solcher aus dem obengenannten Waterloo, Jowa, nennt ihn „einen der hervorragendsten Kanzelredner des Tages“. Ein anderer schreibt: „Sunday ist der größte Prediger seiner Generation. Wenn man sich vorstellen will, was Pfingsten war, muß man an einer sechswöchigen Kampagne Sundays teilnehmen.“ (A. E. L. Z.)

Katholiken und der Verein christlicher junger Männer. (Y. M. C. A.)

Der vorgenannte Verein sieht sich vor eine ernste Entscheidung gestellt. Kein geringerer als Expräsident Roosevelt verlangt von diesem Verein die Preisgabe eines wichtigen Prinzips in seiner Konstitution. Die Konstitution des Vereins erlaubt, daß auch Juden und Katholiken teilnehmende Mitglieder des Vereins werden können, aber sie haben weder das aktive noch das passive Wahlrecht in dem Verein. D. h. sie können weder wählen, noch für irgend ein Amt gewählt werden. Das ist begründet in dem Satz der Konstitution, der aktive Mitgliedschaft nur solchen gestattet, die "members in good standing of evangelical churches" sind. Roosevelt stellt nun die horrende Forderung an die Jung-Männer-Vereine, diesen Passus zu streichen in ihrer Konstitution zu Gunsten der Katholiken und der Juden, die dann auch diesen Vereinen sich anschließen würden. D. h. der eigentliche christliche Lebensnerv der Vereine soll durchschnitten werden, um ein religionsloses Kuddelmuddel zu erzeugen, das von vornherein jeden Gebrauch der Bibel und jede religiöse Uebung im Verein ausschließt.

Unsere hervorragendsten Politiker sind geradezu mit Blindheit geschlagen gegenüber den geheimen Machenschaften und Intriguen der bibelfeindlichen Römlinge und der christusfeindlichen Juden. Soll jener Passus gestrichen werden, so müssen sie konsequenterweise auch das „christlich“, das C. in ihrem Namen streichen und müssen die Indifferenz gegen die Religion in ihr Panier schreiben. Die Römlinge kämpfen ohnehin mit Hilfe der Politiker gegen den Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Staatsschulen mit leider nur zu viel Erfolg. Jetzt richtet sich das Attentat gegen das speziell evangelische Christentum in den Privatvereinen der Jungen Männer. Dieser schweren Versuchung gegenüber muß es nun sich zeigen, ob die leitenden Männer in diesen Vereinen genug Festigkeit und Standhaftigkeit des Charakters haben, um ihr evangelisches Christentum fest und mutig zu bekennen und zu verteidigen auch gegen die lockenden Sirenenstimmen solcher hervorragender Politiker wie Expräsident Roosevelt. Mit Hilfe der Vereine der Y. M. C. A. hat der Verein der „Gidioniten“ es fertig gebracht, tausende von Bibeln in große Hotels in vielen Städten zu bringen. Wir haben davon berichtet im Maiheft d. J. Seite 216. Das müßte sofort aufhören, wenn Juden und Katholiken das Wahlrecht in diesen Vereinen bekämen. Es würde ein Prinzip des Kampfes und Streites um die heiligsten Güter hineingetragen in die Reihen der christlichen jungen Männer und das müßte die unheilvollsten Folgen haben für die Vereine. So lange der Passus zu Recht besteht, besteht das Prinzip der Duldung gegen andere Konfessionsgenossen und der Streit bleibt ausgeschlossen. Wer mit den Grundsätzen des Vereins nicht einverstanden ist, kann ja draußen bleiben, das ist sein freies und unbestreitbares Recht. Wer aber eintritt in die Gesellschaft, muß sich den Ordnungen dersel-

ben freiwillig unterwerfen. So gut eingewanderte Fremdlinge sich den Gesetzen des Landes unterwerfen müssen und kein Recht haben zu verlangen, daß Gesetze, die ihnen anstößig sind, sollen verändert werden, — mit gleichem Recht können die genannten Vereine auf ihrem evangelischen Grundprinzip beharren und verlangen, daß kein anderer Religionsgenosse daran rühre und rüttele. Gott gebe, daß die leitenden Männer diesem Ansturm der Katholiken, Juden und Politiker mannhaften Widerstand leisten mögen. Wir haben's schon oft gesagt und wiederholen unsere Anklage: Unsere Politiker verraten dieses freie Land an die Knechtschaft Roms. Sie — die fortwährend auf Stimmenfang ausgehen —, fragen nichts danach, welche unheilvollen Folgen sich ergeben aus der wachsenden Macht der römischen Klerisei, die ihre Netze und Schlingen legt mitten in die protestantische Bevölkerung, um Seelen zu fangen für ihre alleinseligmachende Kirche. — Wir fanden in Lit. Dig. die vorgehend besprochene Insinuation R.'s an die Y. M. C. A. 11. Mai 1911.

Ausland.

Die Krisis in der preußischen Landeskirche. Der Fall Jatho.

Es ist unsern Lesern genügend bekannt, wie sehr in neuerer Zeit sich der Kampf zuspitzt zwischen dem radikalen Liberalismus und dem positiven Christenglauben. Fast in allen deutschen Landeskirchen wogt dieser Kampf auf und ab. Auch in Bayern ist er neuerdings zu finden, wie wir darüber in Rundschau September und November 1910 berichtet haben. Während aber in Bayern an der Spitze des Oberkonsistoriums in Dr. v. Bezzel ein energischer Mann steht, der den Mut hatte zu erklären, daß von Gleichberechtigung der Richtungen in der bayrischen Landeskirche keine Rede sein könne, hat dagegen der preußische Oberkirchenrat seit Jahren unentschieden hin und her laviert zwischen Orthodoxie und Rationalismus. Die negativen Pfarrer wurden in ihren Aemtern und Stellungen belassen, der radikale Liberalismus durfte weiter wühlen innerhalb der Kirche und es wurden keine energischen Schritte getan, um dem Einreißen der Unglaubensflut einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Da jedoch immer mehr Klagefälle wegen Irrlehre einliefen, so wurde endlich der letzten preußischen Generalsynode vom Kirchenregiment ein Gesetzentwurf vorgelegt, durch welchen ein Spruchkollegium geschaffen werden sollte, das diese Klagefälle zu untersuchen hat. Wir haben im Maiheft 1910 von S. 222 an über diesen Gesetzentwurf und dessen Annahme berichtet. Es besteht also jetzt gesetzlich zu Recht ein „Kirchengesetz, betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen."

Es gab nun schon, ehe das Gesetz irgendwie in Anwendung kam, ernste Reibungen. Als stellvertretendes Mitglied in dem Spruchkollegium, also event. als Teilnehmer an demselben, wurde nämlich dem Kaiser der liberale Heerführer, Dr. Ad. Harnack, vorgeschlagen und prompt bestätigt. Natürlich jubilierten die Liberalen darüber, denn sie dachten, nun werde das ganze Gesetz ein toter Buchstaben bleiben, oder wenn man je wagen würde, eine Anklage vor das Spruchkollegium zu bringen, so würde jeder Angeklagte sich ja auf Dr. A. Harnack als Eideshelfer berufen können und der könne doch nicht einer Verurteilung seiner eigenen Lehren zustimmen. Eine Zwickmühle ist hier auf jeden Fall geschaffen und es bleibt abzuwarten, wie die Sache sich nun entwickeln wird.

Das Kirchenregiment sieht sich jetzt genötigt, das Gesetz zum erstenmal in Anwendung zu bringen in dem sogenannten

Fall Jatho,

der bis jetzt schon einen ganzen Strom Tinte und Druckerschwärze verschlungen hat und noch viel verschlingen wird, bis er endlich entschieden ist. Wir greifen der Berichterstattung vor, indem wir gleich hier beifügen, daß der Fall Jatho nach langen Vorverhandlungen endlich dem Spruchkollegium übergeben wurde.

An diesem Spruchkollegium wirken im Fall Jatho mit: Dr. Voigts, Dr. Dryander, Dr. Möller, Dr. Koch (Oberkirchenrat), Dr. Graf Hohenthal, Dr. Wetzel-Neumark, Dr. Kahl (Generalsynode), Sup. Stursberg-Bonn, Dr. Hafner-Elberfeld, Dr. Conze-Langenberg (Provinzialsynode), Geh. Konf.-Rat Lic. Mettgenberg-Koblenz (an Stelle des rheinischen Generalsuperintenten), Dr. Haußleiter-Greifswald und Dr. Loofs.

Wir müssen nun schon etwas näher eingehen auf diesen „Fall Jatho" und wenigstens summarisch den bisherigen Verlauf zusammenfassen.

Pfarrer Jatho in Köln am Rhein wurde schon mehrfach wegen Irrlehre angeklagt und vom † Gen.-Sup. Umbeck verhört über die betr. Klagen. Schließlich liefen immer mehr Klagen beim Oberkirchenrat ein und dieser konnte nicht mehr ausweichen, er forderte Verantwortung in betreff einer ganzen Anzahl klar formulierter Fragen. Bei der Bedeutung, die das ganze Verfahren für die preuß. Kirche gewinnt, halten wir es für gut, die Fragen hier mitzuteilen, wie sie in „Ref." No. 8 stehen.

Sie wollen uns behufs der uns obliegenden Klarstellung der in Betracht kommenden Punkte (§ 3 des Gesetzes) folgende Fragen klar und eingehend beantworten.

1. Sie reden in den obenerwähnten Artikeln von einem Gott, der das „ewige Werden" ist und als „die unendliche Entwicklung des Weltalls" begriffen werden muß (S. 14). Er ist „das Bewegliche", das „erst in Deinem Ich sich personifiziert hat", das „Allein sein", bei dem „zwischen Gott und Welt keine Kluft besteht" — es gibt da „keine Unterschiede des Wesens, sondern nur Mannigfaltigkeit und Eigenart der Kraft und der Form; und auch diese Form ist ewigem Wechsel unterworfen, ist nur eine Welle im unendlichen Strom, gedrängt und drängend, gehoben und im Sinken hebend" (S. 157. 158.)

Erkennen Sie diese und ähnliche überall bei Ihnen wiederkehrende Aeußerungen, in denen Sie ganz unabweislich unter Gott den unendlichen, sich immer erneuernden, nur in seiner steten Veränderlichkeit unveränderlichen Prozeß des Werdens verstehen, aus dem alles entsteht und in dem alles wieder untergeht, als die Lehre von Gott an, die Sie bei Ihrer Verkündigung an die Gemeinde zugrunde legen?

2. Es entspricht der Konsequenz dieses Gottesbegriffs, wenn der Gedanke der Religion Ihnen aufgeht in dem „Kultus der Idee, der Loslösung aus den Banden der Sinnlichkeit" (S. 339), kraft deren „die Seele entbrennt in glühender Sehnsucht über sich selbst hinaus" (S. 2). Sie behaupten eine „Gleichberechtigung aller Religionen", die Ihnen aus dem Gedanken der göttlichen Allgegenwart folgt (S. 350), während das Geschichtliche nur „das Gleichnis des Uebergeschichtlichen", „das Abbild eines göttlichen Lebensstromes ist, der unpersönlich durch die Geschlechter der Menschen dahinfließt" (S. 97).

Bekennen Sie sich zur Verkündigung dieser Lehre gegenüber dem An-

spruch des Christentums, die Religion zu sein, die auf der in die Geschichte hineingetretenen und in Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruht?

3. Sie lehren, wiederum folgerecht dem unter Punkt 1 skizzierten Gedanken entsprechend, daß wir „nicht als arme Sünder, sondern als Gotteskinder voll göttlicher Schönheit der Lebensfülle geboren werden" (S. 14), „heilig die Gottheit, darum heilig die Welt, heilig das Leben, heilig die Natur und vor allem heilig der Mensch" (S. 242).

Ist dies die von Ihnen verkündigte Lehre vom Menschen, mit der Sie dem sittlichen Ernst des christlichen Gewissens und der in ihm begründeten Erkenntnis von Sünde und Schuld Ihrerseits zu entsprechen meinen?

4. Jesus Christus ist die „fließende Größe, die tausendmal sich im Laufe der Zeiten gewandelt hat" (S. 301), belastet mit „Gegenwarts-Interessen", von denen er selbst „erst erlöst werden muß" (S. 98), an seiner Sache verzweifelnd gestorben, und erst durch seinen Fall von dem „befreit, was etwa noch von Regungen niederer Art in ihm lebte" (S. 122). Die ihm zukommende Verehrung geht daher nicht über „Heldenverehrung" hinaus (S. 121), über die „Anerkennung, daß der Durchschnittsmensch nicht den Mut besitzt, sein Leben für seine Ueberzeugung in die Schanze zu schlagen" (S. 122). Jesus ist der Anreger von Ideen, die „sich nicht in seiner Person erschöpfen" (S. 97) und hat daher nur eine geschichtliche, zufällige Bedeutung. Das Prädikat der Notwendigkeit kommt lediglich dem in jedem Zeitalter neu zu erzeugenden und in diesem Sinne „lebendigen" „Christus" zu (S. 314). „Das Leben allein kann dich erlösen, das Leben ist dein Heiland und dein Versöhner, dein Herr und dein Befreier, dein Richter und dein Fürsprecher, mit einem Wort: dein Christus" (S. 302).

Erkennen Sie in diesen Ausführungen die Richtschnur Ihrer Lehre in Predigt und Unterricht?

5. Sie lehren, wiederum in Konsequenz Ihres Gottesbegriffs, daß wir „aus Gott erzeugt, von ihm auch wieder verschlungen" werden, um seine „Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen" (S. 158).

Bekennen Sie sich zur Verkündigung dieser Lehre, die ein ewiges Leben in Gestalt einer persönlichen Fortdauer ausschließt?*)

6. Wenn Sie mit allen diesen, wesentlich in Ihrem Gottesbegriff zugrunde liegenden Anschauung beruhenden Ausführungen nicht nur mit einzelnen Lehrmeinungen, sondern mit den grundlegenden Gedanken des christlichen Glaubens, das heißt also mit der christlichen Religion selbst, sich im Widerspruch befinden, so müssen wir die bestimmte Erklärung von Ihnen fordern, ob Sie an Ihrer Lehre festzuhalten gesonnen sind?

Ihrer Antwort sehen wir binnen 14 Tagen entgegen.

Zugleich erwarten wir eine Erklärung über die richtige Wiedergabe des Inhaltes Ihrer obenerwähnten Julipredigt in der abschriftlich beigefügten Skizze, sowie weiter darüber, ob und inwieweit Sie in dem gleichfalls abschriftlich beigefügten Stenogramm des zweiten Teiles Ihres Ostervortrages eine zutreffende Wiedergabe Ihrer Ausführungen erkennen, deren erster Teil nach Ihrer Bekundung in dem von Ihnen eingereichten Referat der Barmer Zeitung vom 1. April im wesentlichen getreu enthalten ist.

---

*) Man wird auf allen Seiten anerkennen, daß die Kirchenbehörde in sehr geschickter und klarer Form die Fragen gestellt hat. Ob sich nicht empfohlen hätte, noch weitere Fragen vorzulegen, bleibe unerörtert.

Sollten Sie uns den Wunsch einer nochmaligen persönlichen Besprechung der Angelegenheit zu erkennen geben, so sind wir bereit, einem solchen Wunsche zu willfahren. Gez. Voigts.

Die schwülstig langatmige phrasenreiche Antwort Pfr. Jathos möge man uns erlassen; sie würde über 7 Seiten unseres Blattes füllen. Es wäre schade um den Raum und die Druckerschwärze. Wir wollen statt dessen nur hersetzen, was die „Allg. Ev. Luth. K. Z." aus seinen eigenen Worten als das

Glaubensbekenntnis Jathos

zusammengestellt hat. Sie sagt: Wir glauben Jatho nicht unrecht zu tun, wenn wir sein negatives Glaubensbekenntnis wie folgt formulieren (zur Begründung geben wir in Klammern Jathos eigene Worte bei): Ich glaube an keinen Gott. (Es gibt keinen „außerweltlichen" Gott, sondern nur eine „Immanenz Gottes in der Welt"; er ist „ewiges Werden", „unendliche Entwicklung des Alls", „Allsein".) Ich glaube an keinen Schöpfer Himmels und der Erden. (Gott hat die Welt „nicht von außen her ins Dasein gerufen. Ich kann mir keinen zeitlich bestimmten Schöpfungsakt denken." Die Welt ist „unendlich und ewig".) Ich glaube nicht an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn. (Jesus „gehört nicht in das Evangelium hinein"; er ist mit „Gegenwartsinteressen belastet", ist „an seiner Sache verzweifelnd gestorben"; in ihm ist „die Gottesoffenbarung nicht vollendet"; er hat für uns nur pädagogische Bedeutung"; „verdient nur Heldenverehrung".) — — — Ich glaube an keine Erlösung durch Jesus Christus. (Alle Erlösung geschieht nach Jesu Lehre selbst, wie Jatho meint, „aus eigener Kraft". „Es ist von keiner Gotteshilfe die Rede. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wird die Selbsterlösung im entscheidenden Willensakt der Buße offenkundig gelehrt.") Ich glaube an kein Versöhnungsopfer durch den Tod Jesu. („Der Vater braucht nicht erst versöhnt zu werden, am allerwenigsten durch das Opfer eines Dritten.") Ich glaube nicht an den Heiligen Geist, der, vom Himmel her kommend, die Menschen erneuern muß. („Wir sind nicht als arme Sünder, sondern als Gotteskinder voll göttlicher Lebensfülle geboren." Die sittliche Aufgabe kann jeder selbst lösen, nämlich „die Statue unverletzt zu erhalten", nicht aber gilt es, „einen Torso zu reparieren".) Ich glaube nicht an eine heilige christliche Kirche. (Das Christentum ist „nicht die allein wahre oder allein berechtigte Religion". „Alles ist im Fluß." „Alle Religionen der Erde haben in friedlichem Wetteifer an dem Fortschritt der Menschheit zu immer erneuter humaner Regeneration zu arbeiten.") Ich glaube an keine Vergebung der Sünden. („Ich leugne weder des Menschen Sünde noch seine Schuld"; aber nur durch „Selbsterlösung" wird er frei.) „Ich glaube an keine Auferstehung des Leibes und kein ewiges Leben. (Jatho hat darüber nachgedacht, ist aber „nie zu einer Gewißheit gekommen". Der Glaube der Urchristen in diesem Stück ist für uns „Aberglauben". „Im übrigen lasse ich einem jeden seine Gedanken." „Ich spreche von einem Jenseits überhaupt nicht. Sollten wir nicht wieder erwachen, so ist es gut. Gibt es aber noch eine andere Form persönlichen Daseins, so ist es auch gut — dann wird sie irgendwie eine vollkommenere sein." Das Wichtigste ist, anderen etwas „von unserem gegenwärtigen Leben mitzuteilen" und eine gute und fruchtbringende Erinnerung zu hinterlassen. „Dann kehren wir im realsten Sinne des Wortes zu Gott zurück, um seine Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen.") — — —

Natürlich erhob sich in den liberalen Kreisen alsbald ein Entrüstungs-

sturm, der sogar zum Orkan anwuchs, um die Kirchenbehörde abzuschrecken von dem Vorgehen gegen Pfr. Jatho. Sein Fall mußte auch große Erregung und Teilnahme hervorrufen. Er ist ein Mann von über 60 Jahre, 35 Jahre im Amt, persönlich liebenswürdig, hoch angesehen, unbescholten. Ein Mann, der dem liberalen Phrasentum alle Ehre macht, so recht der Anführer der Fortschrittsphilister. — Es wurden nun alle Hebel in Bewegung gesetzt, um gegen das Verfahren zu protestieren. Zuerst wurde eine Massenversammlung in Köln einberufen, die dem Oberkirchenrat einen Protest einschickte gegen die Einleitung des Verfahrens gegen Jatho. Dem Protest schlossen sich an: Die „Kölner Jugend" und die „Freunde der Christl. Welt". Auch das würde zwei Seiten füllen, wollten wir es abdrucken.

Diesem Protest folgte ein Aufruf von drei Professoren, die eine Massenpetition in Gang zu bringen suchten, um einen Druck auf das Kirchenregiment in Berlin auszuüben.

Wir bringen diesen Protest hier im Wortlaut.

Gegen das Spruchkollegium! Der Fall Jatho ist da. Es droht die Anwendung des Spruchverfahrens. Noch kann vielleicht die Gefahr vermieden werden. Darum erheben wir unsere Stimme.

Wir sind Laien. Ueber die Theologie des Pfarrers Jatho geben wir kein Urteil ab. Was uns als deutsche Protestanten angeht, ist die Frage, ob das neue Lehrzuchtgesetz Anwendung finden soll oder nicht. Wir halten diese Lehrzucht in der protestantischen Kirche der Gegenwart für unmöglich und jeden Versuch ihrer Anwendung für eine Erschütterung der kirchlichen Organisation des Protestantismus.

Die altprotestantische Zeit hat die Lehrzucht des Kirchenregimentes gehabt. Aber das 19. Jahrhundert hat die Grundlagen dieser Lehrzucht zerstört. Jede kirchenregimentliche Entscheidung einer Lehrfrage — wenn auch nur für das Gebiet einer bestimmten Landeskirche — erscheint uns heute als unerträglich. Das protestantische Rechtsbewußtsein der Gegenwart ist dagegen. Es hat dem Kirchenregiment die Macht und zugleich die Pflicht der Lehrzucht hinweggenommen. Das preußische Kirchenregiment selbst hat das empfunden und die Lehrentscheidung auf ein Spruchkollegium abgewälzt. Aber nur um so greller tritt der Widersinn hervor: ein Gerichtshof soll die Lehre des Evangeliums regeln!

Vermag jemand zu glauben, daß die Verkündigung des Evangeliums durch Richterspruch und Zwangsvollstreckung gefördert werden kann? Pfarrer Jatho hat feste Wurzel in seiner Gemeinde. Vermag jemand zu glauben, daß seine Gemeinde durch seine Absetzung erbaut und nicht vielmehr zerrüttet werden wird? Die Erregung wird über die Gemeinde hinaus auf die preußische Landeskirche, ja auf den deutschen Protestantismus wirken, denn an der Entwicklung der preußischen Landeskirche sind wir alle interessiert. Die Frucht der Erregung aber wird eine Schädigung der Landeskirche, eine Herabminderung ihres Einflusses auf das Volksleben sein.

Die geistige Macht der protestantischen Kirche ist bedroht, wenn das geistliche Amt durch richterliche „Sprüche" gebunden, wenn gegen „modernistische" Geistliche mit zwangsweiser Trennung von ihrer Gemeinde vorgegangen wird. Das Spruchverfahren ist auf dem Boden der protestantischen Kirche von heute ein Widerspruch in sich selbst. Um des deutschen Protestantismus

willen protestieren wir darum gegen jede zwangsweise Lehrentscheidung durch Kirchenregiment und Spruchkollegium.

Dr. Rudolf Sohm, Prof. an der Universität Leipzig.

Dr. Max Lenz, Prof. an der Universität Berlin.

Dr. Paul Natrop, Prof. an der Universität Marburg.

Zustimmungen zu diesem Protest werden an Prof. Dr. Natrop erbeten.

Gegen diese Erklärung der Professoren ließen sich nun aber mehrere Stimmen vernehmen. Zunächst Dr. Ad. Harnack in der „Christl. Welt". Wir geben seine Erklärung nach der A. E. L. K. Z. wie folgt:

Zum Falle Jatho veröffentlichten Prof. Sohm=Leipzig, Prof. Max Lenz=Berlin, Prof. Natrop=Marburg eine Erklärung, in der sie sich energisch gegen das Spruchkollegium aussprechen. „Wir sind Laien. Ueber die Theologie des Pfarrers Jatho geben wir kein Urteil ab. Was uns als deutsche Protestanten angeht, ist die Frage, ob das neue Lehrzuchtgesetz Anwendung finden soll oder nicht. Wir halten diese Lehrzucht in der protestantischen Kirche für unmöglich und jeden Versuch ihrer Anwendung für eine Erschütterung der kirchlichen Organisation des Protestantismus ... Um des deutschen Protestantismus willen protestieren wir darum gegen die zwangsweise Lehrentscheidung durch Kirchenregiment und Spruchkollegium. Darauf hat nun Adolf Harnack in der „Christl. Welt" geantwortet. Er bezeichnet die Meinunug, als sei das Spruchkollegium ein Gerichtshof, der die Lehre des Evangeliums regeln solle, als einen Irrtum. Das Spruchkollegium soll nur entscheiden, ob der Pastor N. N. mit seiner Verkündigung noch in den Rahmen der preußischen evangelischen Kirche gehört, wie ja auch seine Anstellung daraufhin erfolgt war, daß er den landeskirchlichen Bedingungen entspreche. Die Landeskirche aber ist nicht ein Haufe independentistischer Gemeinden verschiedensten Charakters. So lange sie das nicht ist, vielmehr **ein** Bekenntnis hat, muß sie imstande sein, dieses zu schützen, sonst ist sie eine hilflose Gemeinschaft. Das Bekenntnis stellt kein „präsentes schriftliches Rechtsdokument" vor, sondern „ein Zeugnis evangelischer Gesinnung", das gegebenenfalls zu erheben und als Maßstab zu benutzen eine Aufgabe ist, die gewiß nur sehr unvollkommen gelöst werden kann, die aber gelöst werden muß, da die Landeskirche sonst entweder dem katholischen Rechtsformalismus (vergleiche den Modernisteneid) verfallen oder sich selbst aufgeben muß. Dem Kirchenregiment allein die Feststellung zu überlassen, wäre unevangelisch. Also mußte ein kirchlicher Ausschuß gewählt werden, eben das Spruchkollegium. Gegen die Zusammensetzung und das Verfahren des Spruchkollegiums im einzelnen mögen Einwendungen mit Recht erhoben werden. Der Protest gegen den Grundgedanken des Spruchkollegiums aber geht von einer falschen Voraussetzung aus und ist schädlich. Er verweigert dem Charakter der Landeskirche, deren Spruch er anderseits viel zu hoch einschätzt, jeden Schutz. Erwidert man, die Landeskirche sei stark genug, um einzelne fremde Elemente ruhig zu ertragen, so ist das eine tatsächliche Frage, die nicht allgemein und für alle Fälle erledigt werden kann. Ebensowenig beweiskräftig sei die Behauptung von der Unmöglichkeit eines einheitlichen Spruches, weil es keinen einheitlichen Charakter der Landeskirche gebe. „Daß es einen solchen gibt, dürfen die am wenigsten leugnen, die ihn für so stark halten, daß er jeden Schutzes nach ihrer Meinung enraten kann. Wenn aber umgekehrt unsere Landeskirche katholisch oder enthusiastisch oder eine Allerweltskirche werden soll, so kann freilich kein

Spruchkollegium diese Entwicklung verbieten, wohl aber vermag es sie aufzuhalten, und weil es das vermag, ist es berechtigt und notwendig." Harnack betont zuletzt, daß er durch diese Bemerkungen keineswegs Stellung zum Falle Jatho und zu der Frage nehme, ob er überhaupt vor das Spruchkollegium gehört und wie der zu entscheiden sei.

Die „Reform." brachte ferner in No. 14 einen ernsten Protest gegen die liberalen Professoren aus der Feder eines Laien in Solingen, W. Nitsch. Es kann nichts schaden, ihn hier mitzuteilen, obgleich auch er ziemlich Raum beansprucht.

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Sohm.

Solingen, 23. 3. 11.

Sehr verehrter Herr Professor!

Eben lese ich in der neuesten Nummer der „Christlichen Welt" Ihre in Gemeinschaft mit andern veröffentlichte Erklärung „Gegen das Spruchkollegium". Der Fall Jatho veranlaßt Sie, gegen eine dem deutschen Protestantismus nach Ihrer Meinung drohende „Gefahr" in elfter Stunde Ihre Stimme zu erheben. Das drückt mir die Feder in die Hand.

Wer sollte es nicht verstehen, daß Sie die Regelung von Lehrfragen „durch Richterspruch und Zwangsvollstreckung" als etwas vom Evangelium fern Abliegendes empfinden? Wer sollte aber andererseits je der Meinung gewesen sein, daß die Verkündigung des Evangeliums dadurch gefördert werde? Nicht um diese Verkündigung zu fördern, hat man ein Spruchkollegium geschaffen, sondern nur um Schädigungen dieser Verkündigung innerhalb gewisser Grenzen nach Möglichkeit abzuwehren, nur zu diesem negativen Zweck, selbstverständlich!

Und sollte das in der protestantischen Kirche der Gegenwart denn wirklich gar keine Berechtigung mehr haben? Sollte es keine gemeinsamen festen Ueberzeugungen mehr geben, die als Grundvoraussetzung für die kirchliche Verkündigung anerkannt und demnach den zu berufenden Dienern der kirchlichen Gemeinschaft sozusagen als Kanon vorgelegt werden können, an dem sie sich prüfen mögen, ob sie von ihren Ueberzeugungen aus diesen Grundvoraussetzungen der kirchlichen Gemeinschaft frei und aufrichtig zustimmen, demnach in den Dienst dieser Gemeinschaft treten können — oder lieber eine andersartige Tätigkeit ausüben sollen? Sollte wirklich gar nicht mehr gesagt werden können und dürfen, was Ueberzeugung der evangelischen Christenheit ist? Sollte das Charakteristische evangelischen Christentums im Verhältnis zu anderen Gestaltungen christlichen oder allgemein religiösen Lebens nur mehr durch Negationen (oder gar auch durch Negation nicht mehr!), gar nicht mehr durch Positionen bestimmt werden?

Wenn aber doch, was dann tun, wenn ein zum Dienst der kirchlichen Gemeinschaft mittlerweile Berufener — hinterher etwas in wesentlichen Stücken anderes verkündigt als was (drücken wir's einmal „numerisch" aus) als Minimum gemeinsamer Ueberzeugungen dem kirchlichen Gemeinschaftsleben zugrunde liegt? Was dann, wenn z. B. Altgläubige ihre Kinder in den Konfirmandenunterricht eines Pfarrers schicken müssen, der ein „Evangelium" lehrt, das in den wesentlichsten Stücken anders lautet als das, was ihnen in heiligen Stunden teuer geworden ist und was als heiligstes Vermächtnis auch ihren Kindern zum Eigentum mitzugeben ihr herzlichstes Verlangen ist, — anders auch, als was sie nach feierlich abgegebenen Erklärungen von einem Vertreter der kirchlichen Gemeinschaft zu

hören erwarten durften? Was dann? Soll es gar keine Möglichkeit geben, solch einem Zustand abzuhelfen? (Vom Fall Jatho insbesondere, von den Kölner Verhältnissen, rede ich jetzt nicht; es handelt sich ja um das Grundsätzliche: „Gegen das Spruchkollegium".)

Doch dem sei, wie ihm wolle. Ohne Zweifel haben Sie ja bei früheren Gelegenheiten Antwort zu geben versucht auf solche Fragen, als Beweis für Ihre Behauptung, daß Lehrzucht jetzt bei uns, auf protestantischem Boden, etwas Unmögliches sei. Ich will also nicht aufs neue Antwort darauf verlangen. Aber eine andere Frage scheint mir wichtig genug, um sie Ihnen, hochverehrter Herr Professor, öffentlich vorzulegen. Die Frage: Ist es recht getan, jetzt in diesem Augenblick, Unterschriften zu sammeln zu einem gemeinsamen Ansturm gegen das Spruchkollegium?

Es war Ihr gutes Recht, zu schreiben und auf allerlei Weise zu protestieren gegen diese Einrichtung, als die Sache seinerzeit zur Verhandlung stand. Wer wollte nicht dem Urteil eines mit solcher Sachkenntnis ausgerüsteten Mannes Beachtung schenken? Es war Ihr unbestrittenes Recht, weiterhin, nachdem diese Einrichtung gesetzlich geschaffen worden war, ihre Unmöglichkeit öffentlich und sonderlich darzutun. Aber nun — „droht die Anwendung des Spruchverfahrens". Daraus entnehmen Sie die Verpflichtung, gerade jetzt Ihre Stimme zu erheben. Ich würde daraus die Verpflichtung entnehmen, nun — zu schweigen, bis die Entscheidung getroffen ist. Und also es geschehen lassen, daß Jatho unter Umständen abgesetzt wird — ?! Nun, ich denke, es geht Ihnen doch jetzt nicht um Jatho, es geht Ihnen um das Grundsätzliche: „Gegen das Spruchkollegium". Und da sage ich: schweigen, bis die Entscheidung getroffen ist, und dann nach so oder so ausgefallenem Urteil das ganze Verfahren nach Herzenslust derartig zerpflücken, daß aus dieser ersten Anwendung des Ihnen so fatalen Gesetzes nun aber womöglich auch jedem klar werde: nein, so darf's nicht wieder gehen! Und dann mag das Spruchkollegium meinethalben unbetrauert verschwinden.

Aber — um keinen Preis in dieser Weise in ein schwebendes Verfahren eingreifen. Dabei hätten Sie Ihre Mitwirkung versagen sollen, hochverehrter Herr Professor!

Warum? Jeder Richter wird es sich verbitten, wenn man durch Massenpetitionen auf seine Entscheidung einzuwirken versuchen wollte. Er muß dergleichen geradezu als beleidigend empfinden. Denn solchem Massenansturm liegt doch die Voraussetzung zugrunde, daß ein sachgemäßes und unparteiisches Urteil — leider — erst durch nachdrückliches Einschreiten einer genügend großen Menge erzwungen werden müsse. Muß man nicht wünschen, daß ein Kollegium wie das in Rede stehende unbefangen, d. h. auch unbeeinflußt durch solchen Ansturm, entscheide? Darf man nicht von einem Kollegium, das so wie das Spruchkollegium zusammengesetzt ist, ein — relativ — sachliches, allseitig erwogenes Urteil erwarten? Darf man nicht gegebenenfalls erwarten, daß (wenn denn einmal jetzt unbedingt geredet werden mußte) ein von Ihnen, verehrter Herr Professor, und in Ihrem eigenen Namen, privatim den maßgebenden Persönlichkeiten vorgelegtes Votum die gebührende Aufmerksamkeit gefunden hätte, wenn man doch — solange nicht das Gegenteil bewiesen ist — bei anständigen Männern ein Entscheiden nach bestem Wissen und Gewissen annehmen darf und muß? Was

soll dieser öffentliche Massenansturm? Er gibt ganz gewiß nicht die Gewähr, daß — unter solchem Druck! — eine unbefangene Entscheidung getroffen wird.

Erst recht aber sollte zu solcher agitatorisch wirkenden Massenkundgebung nicht aufrufen, wer in seinem Aufruf das Bedrohtsein der „geistigen Macht der protestantischen Kirche" als Grund angibt, weshalb er protestieren müsse. Und dann — wird protestiert in einer Weise, bei der man „geistige" Mächte durch etwas sehr anderes, durch ein Massenaufgebot, zu stützen sucht!! Richterspruch und Zwangsvollstreckung passen nicht zum Evangelium. Gut. Aber — paßt solche Volksabstimmung dazu? Haben Sie, verehrter Herr Professor, nie gelesen (und gerade von Ihren Grundanschauungen aus als wesentlich zutreffend empfunden), was S. Kierkegaard gelegentlich über Nachfolge Jesu und Volksabstimmung, Massenpetition, Einflußsuchen durch Massenauflauf sagt? Wem es denn um Reinerhaltung der Motive des Evangeliums zu tun ist, dem sei es auch durchgängig darum zu tun! Er protestiere, ja, wenn denn protestiert sein muß, aber er verzichte gänzlich darauf, durch eine möglichst lange Liste möglichst glänzender Namen seinem Protest ein doch nur menschlich, aber nicht göttlich größeres Gewicht zu verschaffen! Jesu Reich ist nun einmal nicht von dieser Welt, und das Agitieren paßt mindestens so wenig dazu, wie das Normieren der Lehre durch richterliche Sprüche.

Ich kann mir überhaupt nur eine Möglichkeit denken, wie ein im Namen des Evangeliums gegen eine evangelische Sache Protestierender mit andern zusammen protestiert: wenn die gemeinsam Protestierenden aus wirklicher Gesinnungsgemeinschaft heraus so gemeinsam handeln, in dem klaren Bewußtsein der wesentlichen Uebereinstimmung ihrer Motive. Dann macht sich's wie von selbst, daß man auch gemeinsam handelt. Ich nehme an, daß diese Gesinnungsgemeinschaft zwischen Ihnen und den beiden ersten Mitunterzeichnern der Erklärung vorhanden ist. Aber nun so in die Oeffentlichkeit gehen und ohne jede Gewähr, daß Gesinnungsgemeinschaft vorliegt (eine Gemeinschaft, die Kennzeichen positiver Art hat!), unterschiedslos „Laien, die einer der deutschen Landeskirchen angehören" zur Unterschrift einer Erklärung „Gegen das Spruchkollegium" auffordern, das entspricht nicht der „Nachfolge Jesu". Hat man auch nur die Gewähr, daß alle so Unterschreibenden die näheren Bestimmungen über dies Spruchkollegium überhaupt kennen? Geschweige denn daß sie sich ein wohlerwogenes Urteil über die Unzulässigkeit dieser Einrichtung auf protestantischem Boden gebildet haben?! Würde jeder, der zu solcher Unterschrift sich bereit findet, imstande sein, die Behauptungen der von ihm unterschriebenen Erklärung zu beweisen — und zwar mit wohlerwogenen Gründen und nicht nur mit allgemeinen Redensarten von dem bedrohten „Paladium unserer evangelischen Kirche", der „Glaubensfreiheit unserer Gemeinden"? Haben Sie aber, verehrter Herr Professor, dafür keine Gewähr (und wahrlich, Sie haben sie nicht!), wie dürfen Sie so ins Breite hinein um Unterschriften für Ihre Erklärung werben? Soll das den über das Wesen des Protestantismus so schlecht beratenen Oberkirchenrat zu besserer Einsicht bringen? Darf das auf ihn einen erhebenden Eindruck machen? Würde das die „geistige Macht der protestantischen Kirche" stärken?

Protestiere im Namen des Evangeliums gegen das Spruchkollegium, wer mag und muß. Aber er bleibe auch selbst bei seinem Protestieren in den Richtlinien des Evangeliums. Andernfalls lasse er es sich gefallen, daß sein Protest behandelt wird, wie alles agitatorische Eingreifen in ein schwebendes rechtliches Verfahren: daß er — grundsätzlich — unbeachtet bleibt.

Das sagt in aller Hochachtung, — um der Hochachtung willen, die er vor Ihnen hat, hochverehrter Herr Professor, Ihr ganz ergebener

Wilhelm Nitsch.

Noch schärfer war ein zweiter Protest eines Laien, abgedruckt in No. 16 der Ref., den wir aber doch nicht auch abdrucken wollen. Nur einige Sätze seien gegeben.

„Kein Schutz- oder Verteidigungsruf ist Ihr Werbeartikel, sondern eine Kriegserklärung gegen die Bekenntniskirche, ein Ruf zum Umsturz der noch immer bestehenden Bekenntniskirche. Hätten Sie das darüber geschrieben, so hätten Sie der Klarheit einen Dienst erwiesen. Jeder, der die verlangte Postkarte mit der Zustimmung zu Ihrer Agitation einschickt, muß sich ganz klar darüber sein, was er damit tut: Henkersarbeit für die Bekenntniskirche! Nun ein Wort über Ihr protestantisches Rechtsbewußtsein. Sie behaupten, diesem sei die Lehrzucht unerträglich. Wie kommen Sie zu dieser Behauptung? Ich muß gegen sie auf das entschiedenste protestieren, weil sie einfach — nicht wahr ist. Wahr ist im Gegenteil, daß „dem protestantischen Rechtsbewußtsein" von Millionen evangelischer Christen nicht die Lehrzucht, sondern das Joch der Lehrwillkür unerträglich ist. Wollen Sie das vielleicht bestreiten oder diesen Millionen das „protestantische Rechtsbewußtsein" abdekretieren? Was Sie, meine drei Herren Professoren, das „protestantische Rechtsbewußtsein der Gegenwart" nennen, ist weiter nichts als Ihr Dreimännerbewußtsein, das gewiß von vielen geteilt werden mag, — ein Umstand, der Sie aber deshalb noch lange nicht zu solcher Verallgemeinerung berechtigt. Ich will Ihnen aber etwas verraten: Es wäre ein unerträglicher Schlag gegen das evangelische Wahrheitsbewußtsein, wenn durch die zugelassene Lehrwillkür die evangelische Kirche statt des von ihr als selbstverständlich erwarteten Goldes evangelischen Christentums gefälschte Münzen, in irgend einer privaten philosophischen Winkelwerkstatt fabriziert, ausgeben dürfte. Ein „protestantisches Rechtsbewußtsein", das sich damit abfindet, ist mir, ich sage es offen, verdächtig."

Weiter heißt es: „Sie finden es unerträglich, wenn die Lehrzucht jemand zum Verlassen der Gesellschaft auffordert; gegen das Verhalten, das zu dieser Aufforderung führt, haben Sie nichts einzuwenden. Sehen Sie: bei uns, die wir nicht Kirchenrecht, Geschichte und Philosophie studiert haben, ist das genau umgekehrt. Erstens meinen wir, daß man sich überhaupt nicht erst den Ausgang zeigen lassen dürfte — doch das ist eine Geschmacksfrage. Aber wenn es schon so weit kommt, so ist uns Laien nicht die Gemeinschaft unerträglich, die schließlich Zucht übt, sondern diejenige, die die Zucht provoziert."

Weiter wird ausgeführt, daß wenn Jathos Religion ohne Lehrzucht auf die Kanzel gebracht werden darf, so liegt in ihrer Agitation, daß damit freigegeben werden: Die evangelischen Kanzeln für den Monismus; .... den

Buddhismus; .... das Judentum; .... ja für den Papismus! Denn neben hundert andern ismen darf auch der Katholizismus und Romanismus auf der evangelischen Kanzel Platz nehmen.

Dann folgt noch die Bitte: „Sagen Sie nicht mehr „Kirche". Dieses Tohuwabohu, dieser Mischmasch, dieser religions-philosophische Kuddelmuddel würde diese Sprachvergewaltigung nicht verdienen. Nennen Sie's beim rechten Namen: „religiös philosophische Gesellschaft."

Die Abfertigung der liberalen Professoren geht in dieser Tonart noch ein gutes Stück weiter, doch wir müssen da abbrechen.

Aber noch ein anderer Ansturm gegen die Kirchenregierung wurde veranstaltet. Auch in Berlin wurde eine Massenversammlung einberufen, um auf das Kirchenregiment einen Gegendruck auszuüben. Das königliche Konsistorium erließ eine Verfügung an die Berliner Pfarrer, worin sie der Mitarbeit der Geistlichen an dieser Versammlung zu wehren suchte. Doch das half nichts. Eine ganze Anzahl der liberalen Pfarrer wohnten der Versammlung bei, (was ja schließlich nicht verwehrt werden konnte), und drei redeten für Jatho: Pfr. Radecke von Köln, Pfr. Dr. Max Fischer und Pfr. Frederking. — Eine positive Stimme ließ sich hören: Oberstleutnant v. Rohr-Spandau sprach offen sein christliches Bekenntnis aus und protestierte gegen den Personenkult, der mit Jatho getrieben werde. Aber die Wut wurde so groß gegen ihn, daß man zuletzt ein Paket von oben herab nach dem Redner warf. Selbst dem „Berliner Tageblatt" hat nachträglich das Gewissen geschlagen, daß die Kirchlich-Liberalen das Wort eines Gegners nicht ertragen konnten.

Doch alle diese lärmenden Kundgebungen des Liberalismus konnten den Gang des Verfahrens nicht aufhalten. Sondern, wie oben berichtet wurde: Die Sache Jathos ist dem Spruchkollegium übergeben worden und hat nun über die Sache sein Urteil abzugeben.

Am 26. Juni kam von Berlin die Nachricht, daß der protestantische Pfarrer Jatho in Köln vom evangelischen Oberkirchenrat zur Amtsentsetzung verurteilt wurde.

Wir fügen vorstehender Darstellung der Rundschau nur noch diesen Schluß bei und behalten uns vor, im nächsten Heft, so Gott will, eingehender darüber zu berichten.

Die Redner bei der Berliner Jatho-Versammlung sind von ihren Konsistorien (in Koblenz und Berlin) vorgefordert worden.

Das ist nur eine, allerdings bedeutende Phase in dem ernsten Kampf, der durch die deutsche Kirche geht. Allenthalben aber, hin und her im Lande lassen sich die Stimmen des Unglaubens immer kräftiger vernehmen. Das veranlaßt aber auch andererseits, daß das Volk immer mehr aus seiner Gleichgültigkeit erwacht und sich aufrafft zum Kampf für seine heiligsten Güter. Und es ist klar: Nur dann, wenn das Volk sich wehrt gegen die Gewalttat des Liberalismus, der sich bereits als den Herrn der Kirche zu fühlen und aufzuspielen beginnt, nur dann ist Hoffnung, daß dem Frevel des Unglaubens in der Kirche ein Damm entgegen geworfen werden kann.

Eine andere Phase dieses Kampfes stellt der

F a l l H e y d o r n

vor, Hauptpastor in Burg, auf der Insel Fehmarn. Dieser Herr hat 100 T h e s e n veröffentlicht, worinnen er seinen Unglauben öffentlich proklamiert. Wir teilen hier mit, was wir in „Ref." No. 15 finden.

Aus den 100 Thesen von Hauptpastor Heydorn in Burg auf Fehmarn.

A. G r u n d l a g e n d e r r e l i g i ö s e n E r k e n n t n i s.

a. Die falschen Grundlagen.

1. Die Bibel — denn sie ist Menschenwerk und enthält Wahres und Irrtümliches durcheinander.
2. Die sogenannten Offenbarungen, mittels deren Gott persönlich oder indirekt Enthüllungen über sein Wesen, seine Pläne oder über die Zukunft gemacht haben soll, — derartige Offenbarungen haben sich sämtlich als Menschenmeinung erwiesen.
3. Der überlieferte Glaube — denn unsere Vorfahren und ihre Gewährsleute (ob Papst, ob Luther, ob Jesus) können sich geirrt haben; das Prinzip der Entwicklung darf hinsichtlich des Glaubens nicht einfach ausgeschaltet werden.
4. Die Wissenschaft, sofern sie bestimmte Aussagen macht über Dinge und Vorgänge, die weder rein formal sind, noch innerhalb des sinnlich Gegebenen liegen — denn dann ist sie zur Afterwissenschaft geworden.
5. Der menschliche Verstand allein — er führt bei Nichtbeachtung der Gefühlswerte zu schiefen Ansichten.
6. Das menschliche Gefühl allein, — es hat ohne das Korrektivum der Vernunft keinen sicheren Boden.

b. Die richtigen Grundlagen.

7. Ein unverbildeter einfacher Verstand und ein aufgeschlossenes, empfängliches Herz.
8. Die Geschichte, speziell die Religionsgeschichte und die Natur —
9. mit anderen Worten: das Sein und Geschehen, soweit es überblickbar ist.
10. Der Inhalt des menschlichen Gefühls hinsichtlich der Religion.
11. Die Wissenschaft als Hilfe und Schutz vor Verirrungen, insofern sie Forschungsresultate darreicht und vor naiver Heiligsprechung persönlicher Meinungen und Empfindungen behütet.

B. U n s e r G l a u b e.

I. Gott (12—22).

II. Jesus.

a. Falsch ist:

23. daß übernatürliche Weissagungen seit alters auf Jesus hingewiesen haben,
24. daß Jesus eine Figur der Sage ist,
25. daß Jesus auf übernatürliche Weise geboren ist,
26. daß Jesus Gott ist,
27. daß die Bezeichnung „Gottes Sohn" etwas anderes denn ein Bild ist,
28. daß Jesus übernatürliche Kräfte des Geistes und Körpers gehabt und Wunder, d. h. Veränderungen des gesetzmäßigen Naturverlaufs gewirkt hat,
29. daß sein Tod und sein Blut, abgesehen von der geschichtlichen und in manchen Fällen psychischen Wirkung, eine besondere Heilsbedeutung hat,
30. daß er von dem Tode auferstanden ist,

31. daß Worte wie „er ist erhöht“ oder „er lebt“ oder „er ist dein Heiland und Richter“ eine sinnliche Wirklichkeit ausdrücken,
32. daß Jesus überhaupt in irgend einem Punkte nicht Mensch gewesen ist,
33. daß sein Leben und Lehren wörtlich nachgeahmt bezw. erfüllt wird,
34. daß seine Lehre etwas Uebernatürliches, außer Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben Stehendes ist,
35. daß seine Lehre für alle Zeit unbesehen als das Höchste gelten muß,
36. daß seine Lehre zur Bildung einer Welt- und Lebensanschauung genügt,
37. daß der Kultus seiner Person für das Christsein notwendig ist.

b. Richtig ist:

38. daß der Israelit Jesus wirklich gelebt hat, und zwar in Judäa zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius,
39. daß er ungefähr im Jahre 30 als Volksaufwiegler in Jerusalem durch Kreuzigung hingerichtet worden ist,
40. daß er die letzten Jahre seines Lebens mit dem königlichen Selbstbewußtsein der Messiasschaft lehrend umhergewandert ist,
41. daß seine Persönlichkeit einen unauslöschlichen Eindruck auf diejenigen gemacht hat, die ein Organ für ihn hatten,
42. daß dieser Eindruck hervorgerufen wurde durch die Hoheit seines Wesens, als deren Hauptzüge einzigartige Unabhängigkeit, Klarheit, Reinheit und Güte, kurz völliges Durchdrungensein vom göttlichen Geiste, erscheinen,
43. daß die in Jesus Fleisch gewordene Auffassung des Menschentums bis heute keine Aussicht hat, überboten werden zu können,
44. daß das Menschentum nach ihm besteht in der unzerreißlichen engsten Verbindung jeder Menschenseele mit Gott,
45. in der daraus erwachsenden Höchststellung der innerlichen Werte und prinzipiellen Gleichstellung aller Menschen,
46. in der dadurch bewirkten Freiheit der Seele, die nun keinen anderen Herrn und keinen anderen Wertsetzer mehr kennt als Gott allein,
47. in der aus der Herrschaft Gottes abfolgenden Verpflichtung zum vollen Gebrauch der gesund zu erhaltenden Kräfte des Geistes und Körpers,
48. in dem ebenfalls aus der Herrschaft Gottes entfließenden Bewußtsein, daß der Wert des Kräftegebrauchs und der Kräfteerhaltung bestimmt wird durch den Grad der in ihnen obwaltenden inneren Reinheit,
49. in der stets erneuten Gewinnung der Reinheitsnormen aus dem Verhältnis zu Gott heraus,
50. in der Füllung des Herzens mit an Gott entzündeter, überwindender Güte,
51. daß diese Auffassung, also das wahre Christentum, soweit man zu blicken vermag, einzig und allein Frieden und Wohlfahrt in der Menschheit zu verbreiten vermag.
52. daß diese Auffassung nur mit Mühe aus der zeitlich bedingten Ausdrucks- und Vorstellungsweise Jesu, sowie aus der verwischenden Ueberarbeitung der vergangenen Jahrhunderte herausgeschält werden kann,
53. daß die rechte Orientierung immer nur an dem Original, an Jesus selbst, in Verbindung mit der Benutzung der übrigen Grundlagen für die religiöse Erkenntnis möglich ist,
54. daß aber die Person Jesu selbst nicht konstitutiv für das persönliche Christsein oder besser Christbleiben des einzelnen ist.

III. Der Mensch (55—72).

IV. Sakramente.

a. Falsch ist:

73. die Definition, wonach ein Sakrament eine heilige, von Christus selbst eingesetzte Handlung ist, in welcher unter irdischen Zeichen himmlische (übernatürliche) Gnadengüter zuteil werden,

74. die Meinung, daß Menschen oder Dinge überhaupt etwas Uebernatürliches wirken könnten,

75. vor allem, daß die Taufe für den Säugling ein Sakrament ist.

b. Richtig ist:

76. daß man entweder gar keine oder unzählige Sakramente anerkennen muß — letzteres dann, wenn man jeden Vorgang, durch den eine Annäherung an Gott oder Vertiefung in Gott hervorgerufen wird, als Sakrament empfindet.

C. Konsequenzen für verschiedene Einrichtungen.

I. Der Kultus (77—80).

II. Das Priestertum (81—87).

III. Die Kirche (88—96).

IV. Die Schule (97—100).

Die vorstehenden Thesen bilden die Grundlage für den Fall Heydorn, der inzwischen durch das Landeskonsistorium durch eine Mahnung vorläufig erledigt ist. Das Nähere folgt.

Wir teilen auch hier das Schreiben des Konsistoriums mit, das an Pfr. Heydorn ergangen ist.

Ein kirchenregimentliches Schreiben an einen Neologen.
Aus Schleswig-Holstein.

Im Fall Heydorn hat das Konsistorium neuerdings im Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt vom 14. März 1911 ein Schreiben an Hauptpastor Heydorn in Burg auf Fehmarn veröffentlicht, in dem es heißt: „Im Hinblick auf die zurzeit in der evangelischen Christenheit bestehenden Wirren und Kämpfe erscheint es geboten, in einer Landeskirche die pflichtmäßige Lehrzucht in freilassender Art zu üben. Diese Art aber hat zur Voraussetzung, daß seitens der Geistlichen, die unter dem Einfluß der Zeitmächte mehr oder weniger vom Zentrum des Evangeliums abirren, in ihrem Verhalten auf ihre Stellung in der Landeskirche alle mit der Wahrhaftigkeit vereinbarte Rücksicht genommen und alles, was der Kirche heilig ist, von ihnen mit entsprechender Pietät behandelt wird. Diese Rücksichtnahme und diese Pietät lassen Ihre Thesen in hohem Maße vermissen. Nicht nur die Form, auch und zwar sonderlich der Inhalt Ihrer Thesen gibt zu den schwerwiegendsten Bedenken Veranlassung. In einer Anlage Ihres Schreibens bezeichnen Sie Ihre Thesen als das Ergebnis Ihres wissenschaftlichen Nachdenkens. Wir bezweifeln, daß Sie in den Kreisen sachkundiger und unterrichteter Männer erhebliche Zustimmung finden. Uns gibt diese Erklärung der Thesen Veranlassung zu der dringenden Mahnung, diese Thesen nicht als Abschluß Ihres wissenschaftlichen Nachdenkens anzusehen, sondern weitere ernsthafte Studien zu pflegen, namentlich die Heilige Schrift zum Gegenstand eines unbefangenen und auf Gott gerichteten Studiums zu machen, auf daß Sie mit Gottes Hilfe zu einem wirklichen Verständnis des Evangeliums hindurchdringen. Ein solches vermissen wir in Ihren Thesen. Wir dürfen und wollen Ihnen nicht

verhehlen, daß Ihre Thesen, so wie sie lauten, trotz einzelner Anklänge an das Evangelium sich in ihrer Verneinung fast aller Faktoren christlicher Religiosität von dem lutherisch verstandenen Evangelium so weit entfernt, daß eine Verkündigung, die lediglich das im Wortlaute Ihrer Thesen Dargebotene wiedergibt und ausführt, mit den Pflichten und Aufgaben eines evangelisch-lutherischen Geistlichen unvereinbar ist.

Mündlich wie schriftlich haben Sie darauf hingewiesen, daß Ihre Thesen zu verstehen seien aus dem Inhalt der zwei Bände „Leben im Licht", deren Abschluß sie bilden. Wenn es auch in dem Inhalte dieser Bände an Aeußerungen nicht fehlt, welche die Bedenken, die Ihre Thesen decken, nur verstärken, so haben wir doch gern Kenntnis davon genommen, daß diese Bände manches enthalten, das über Ihre Thesen hinausführt, wie denn auch manche Abschnitte in diesen Bänden das sichtbare Bestreben erkennen lassen, nicht niederzureißen, sondern zu bauen, soweit das innerhalb der Schranken Ihrer Erkenntnis möglich ist. Insonderheit aber nehmen wir davon Akt, daß Sie in Ihrer Erklärung vom 26. Januar unumwunden aussprechen, Sie würden „bei einer Neuabfassung der Thesen die Form in der Richtung erheblich ändern, daß die christliche Position, die Sie vertreten, voller und besser zur Geltung käme, die Kritik dagegen an ihrer Schroffheit verlöre", und daß Sie in der schon erwähnten Anlage Ihres Schreibens vom 2. dieses Monats die von Ihnen vertretene christliche Position dahin charakterisiert haben: „Diese birgt in sich a. den Glauben an Gott als den Vater und Herrn, b. den Glauben an Christus als die höchste Offenbarung Gottes, c. den Glauben an den Heiligen Geist als den, der die Menschheit zum Leben in diesem Offenbarungslicht führen wird." Angesichts des Vorstehenden sehen wir hinweg über Ihre verfehlte Rechtfertigung, daß Sie nach lutherischen Grundsätzen auf dem Boden des Evangeliums stehen, in welcher Sie mit einem von Ihnen konstruierten Luther rechnen, nicht mit dem geschichtlichen Luther, durch dessen Reformation unsere Kirche ihr Sondergepräge empfangen hat. Aufgrund Ihrer von uns in bezug genommenen Erklärungen sehen wir in Erwägung, daß Ihnen allseitig ernster Lebenswandel, religiöse Wärme und Treue in der Einzelseelsorge bezeugt wird, und daß Sie nach der Aussage der Kirchenältesten wie anderer hervorragender Gemeindeglieder in Ihrer amtlichen Verkündigung Ihre Negation haben zurücktreten lassen, wie endlich im Hinblick auf Ihre große Amtsjugend trotz Ihrer Thesen zurzeit von weiteren Schritten ab.

Der allseitigen Anerkennung der Treue, mit der Sie den einzelnen in Ihrer Weise zu dienen bemüht sind, steht die Klage urteilsfähiger Glieder Ihrer Gemeinde gegenüber, daß Sie in Ihren Predigten wenig bieten, so daß die Zuhörer nicht in der Lage sind, aus Ihren Predigten etwas mitzunehmen. Wir haben Grund, das auch auf mangelhafte Vorbereitung zurückzuführen. Wir ermahnen Sie deshalb, künftig auf Ihre Predigten größeren Fleiß zu verwenden, auch dieselben schriftlich zu konzipieren, und behalten uns vor, gegebenenfalls Konzepte Ihrer Predigten einzufordern. Wir haben bereits zu der Zeit, als Sie Hilfsprediger in Kiel waren, Veranlassung gehabt, Sie in einem vom 22. November 1906 datierten Schreiben zu ermahnen, sich in Ihrem Verhalten in öffentlichen Versammlungen größter Vorsicht zu befleißigen. Um so mehr sprechen wir Ihnen jetzt die bestimmte Erwartung aus, daß Sie in Zukunft aller agitatorischen Propaganda für Ihre dem Evangelium wie dem Bekenntnis widersprechenden, keineswegs ausgereiften Gedanken sich enthalten und sich neben treuer Amtserfüllung auf Ihre eigene

Weiterbildung konzentrieren werden. Wir nehmen an, daß Sie selbst sich weder für befähigt noch für berufen halten zum Reformator unserer Kirche oder unserer Theologie. Gott helfe Ihnen, Ihrer Gemeinde als Ganzem wie den einzelnen Gliedern derselben immer besser und gesegneter die Dienste zu leisten, die von einem evangelisch-lutherischen Geistlichen erwartet werden dürfen." (A. E. L. K. Z.)

Weisers Jesus-Tetralogie.

Lange, lange wogte der Kampf auf und ab, ob im Eisenacher Theater die Aufführung des Theaterstückes erlaubt sein soll, das unter dem Namen „Weisers Jesus-Tetralogie" bekannt geworden ist. Die evangelischen Christen empfanden das Stück als eine gemeine Beschimpfung und Profanation des Heilandes. Ist ja doch darin die jüdische Lästerung unehrlicher Geburt Jesu aufrecht erhalten. Es wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Aufführung zu hintertreiben. Aber es waren auch andere, christusfeindliche Kräfte mit im Spiel, die um jeden Preis das Stück auf die Bühne bringen wollten. Jetzt hat endlich die letzte Instanz gesprochen, wie aus nachfolgender Nachricht zu sehen ist, die wir der A. E. L. K. Z. entnehmen.

Das Verbot der Aufführung von Weisers Jesus-Festspielen ist nun für Eisenach definitiv geworden, nachdem die Appellation an das Staatsministerium von diesem abschlägig beschieden wurde. Wir geben unten den bedeutsamen Erlaß wieder; denn es handelt sich hier um mehr als eine Privatangelegenheit des Großherzogtums. Es war eine Angelegenheit der deutschen evangelischen Christenheit, und wenn auch lange nicht in dem Maße wie zu der Zeit der Reformation, sah sie sich doch wieder vor eine ernste Entscheidung gestellt, ob in deutschen evangelischen Landen ihr Heiligstes, was sie verehrt, die Person Jesu Christi, einer unerhörten Theaterprofanation preisgegeben werden solle. Alle Blicke waren daher in diesen Tagen auf Weimar gerichtet, und der Dank ist groß und weitgehend, den sich das großherzogliche Staatsministerium durch seine Entscheidung erworben hat. Und da das Ministerium sicherlich nicht ohne Einvernehmen und Willen des Großherzogs handelte, so geht der Dank der deutschen evangelischen Christen an den Großherzog selbst, der als echt evangelischer deutscher Fürst sich bewährte, in würdiger Fortsetzung der Verdienste, die sich schon früher deutsche evangelische Fürsten um Erhaltung des evangelischen Glaubens und evangelischer Zucht und Sitte erworben haben. Nicht der letzte Dank gebührt endlich der klaren und kraftvollen Antwort, die der durch den ständigen Ausschuß der Landessynode verstärkte großherzogliche Kirchenrat einmütig zur Sache gegeben hat, und worauf sich die Entscheidung des Staatsministeriums beruft.

Aber nicht das Verbot allein gibt Ursache zur Freude, sondern eine höchst unerwartete Begleiterscheinung, die bei der öffentlichen Diskussion über diese Jesus-Festspiele zutage trat. Denn wohl in der gesamten religiös interessierten Presse, der politischen sowohl als der kirchlichen, wurde für und wider erwogen. Und da ergab sich nun die Wahrnehmung, daß nur wenige Blätter für die Festspiele bedingungslos einzutreten wagten; es waren, wenn wir von den persönlich interessierten Eisenachern absehen, mehr nur die in Mosses Richtlinien gehenden oder das Christentum in jeder Form und um jeden Preis bekämpfenden. Im übrigen war die allgemeine Stimmung gegen Weiser. Vollends die direkt evangelisch sich nennende Presse zeigte links wie rechts eine Einmütigkeit, die kaum jemand vorausgesehen hätte. Das muß man sich in

unserer zerrissenen Zeit vor die Augen halten, und es kann der Verbitterung des innerkirchlichen Kampfes manches nehmen. Es gibt also doch noch einen Punkt, wo die Evangelischen Deutschlands gemeinsam denken; und auch die Modernsten haben über aller Kritik am Evangelium nicht vergessen, daß dem Herrn Christus Ehre und Ehrfurcht gebührt. Das wollen wir dankbar anerkennen und diesen gemeinsamen Besitz ja festzuhalten suchen, wenn es zu neuem Waffenwechsel herüber und hinüber kommt. Hätte man im Eisenacher Gemeinderate diese evangelische Einmütigkeit bedacht, so hätte man sich von dem Gange an das Ministerium dispensiert; denn eine Ehre hat man sich vor dem Angesicht des deutschen Volkes damit nicht geholt. Am beschämendsten wirkte in der Petition, daß mit den Festspielen die Hoteliers und Geschäftsleute Eisenachs einen Schnitt zu machen hofften. Also um des Geldes willen bei einer so heiligen Sache! Wer denkt hier nicht unwillkürlich an die „dreißig Silberlinge“? Mit feinem Spott sagt die Ministerialentscheidung, daß Karl Weiser, dem nach seiner Versicherung die Dichtung eine „tiefinnerliche“ Angelegenheit gewesen sei, mit der Befürwortung durch Gründe solcher Art sich schwerlich einverstanden erklären würde. Wer die Eisenacher hier beraten hat, hat sie nicht gut beraten; er hat sie weder zu geschäftlichen noch idealen Erfolgen geführt.

Es heißt, daß Karl Weiser mit seinem Werke nun werde kolportieren gehen, um es bei anderen deutschen Bühnen doch noch anzubringen. Wir zweifeln, ob er so unklug sein wird. Nicht die Orthodoxie hat ihn aus Eisenach vertrieben, sondern ein liberal denkender Kirchengemeindevorstand, eine als liberal bekannte Kirchenregierung, ein weitherzig denkendes Staatsministerium. Auch nicht bloß die orthodoxe deutsche Presse hat sich gegen ihn erhoben, sondern ebenso die liberale, nicht bloß orthodoxe Vereinigungen, sondern auch so wenig enge wie der Evangelische Bund. Er wird kaum eine Stadt oder einen Staat in deutschen Landen finden, die gegenüber dieser Einmütigkeit des deutschen evangelisch denkenden Volkes ein Jesus-Festspiel zulassen werden, das mehr am Talmud und am Reformjudentum orientiert ist als am evangelischen Christentum. So „liberal“ dürfte keine deutsche Regierung sein. Gewiß wird es nicht an Stimmen fehlen, die für Weiser ferner eintreten, das Weimarer Ministerium angreifen, den Weimarer Oberkirchenrat schelten. Aber man weiß nun, woher die Stimmen kommen. Das deutsche evangelische Volk haben sie nicht hinter sich.

Wir lassen nun das Dokument, d. h. die Entscheidung des Ministeriums, folgen:

„Die angefochtene Entscheidung geht davon aus, daß die Jesus-Dichtung nicht nur eine Anzahl von Stellen enthalte, die für jedes christliche Empfinden äußerst anstößig sein müßten, sondern auch die ganze Art und Weise, wie die Gestalt Jesu auf die Bühne gebracht werden soll, eine unerträgliche Profanierung, eine Entstellung des biblischen Jesusbildes bedeute. Die tiefgehende Erregung, die sich deshalb weiter Kreise bemächtigt habe, werde, falls die Aufführung Tatsache werden sollte, voraussichtlich einen Grad erreichen, der die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören geeignet sei. Deshalb rechtfertige sich das Verbot nach § 1 des Landesgesetzes vom 5. März 1850 und Artikel 2 der Ausführungsverordnung dazu vom 22. Mai 1850.

Der Verfasser der Jesus-Dichtung hat seiner Beschwerde keinerlei Begründung beigefügt. Die übrigen Beschwerdeführer beschäftigen sich mit dem eigentlichen Grunde des Verbots, der Anstößigkeit der geplanten Auf-

führung für das religiöse Empfinden weiter Kreise, überhaupt nicht oder nur nebenbei, nur in der einen Beschwerdeschrift findet sich die Behauptung, es entspräche nicht den Tatsachen, daß weite Kreise der evangelischen Christenheit in Mitleidenschaft gezogen seien.

Das großherzogliche Staatsministerium, Departement des Inneren, hat diesen Grund, da er für das Aufführungsverbot ausschlaggebend gewesen ist, einer besonders eingehenden Prüfung unterzogen, indem es zu diesem Zwecke durch Vermittelung des großherzoglichen Staatsministeriums, Departement des Kultus, ein Gutachten des durch den ständigen Ausschuß der Landessynode verstärkten großherzoglichen Kirchenrats über folgende Fragen herbeigeführt hat:

1. Ob die Aufführung der Weiserschen Jesus-Tetralogie vom kirchlichen und religiösen Standpunkte aus zu beanstanden sei? Und
2. ob besonders durch die Aufführung das religiöse Empfinden weiter Kreise der evangelischen Bevölkerung schwer verletzt würde?

Der verstärkte Kirchenrat hat diese beiden Fragen einstimmig bejaht und dabei einmütig eine längere Erklärung abgegeben, in der es u. a. heißt: „Eine theatralische Darstellung der Person und des Lebens Jesu ist nur denkbar unter Voraussetzung religiöser Weihe des Ortes, der Personen und des Stoffes, Bedingungen, die niemals von dem gewöhnlichen Theater mit seinen Berufsschauspielern erfüllt werden können und hinsichtlich des Stoffes von dem Weiserschen Drama auch nicht erfüllt sind. Vor allem verträgt die Person Jesu, in der die Christenheit die Personifikation aller Heilskräfte des Evangeliums schaut, in ihrem überwältigenden Charakter eine Darstellung nicht, die sie unter Andichtung profanierender Eigenschaften und Aussprüche zu einem Theaterhelden nach den Bedürfnissen der gewöhnlichen Bühne und ihrer Dichtung erniedrigt. Für das evangelische Bekenntnis bedeutet Eisenach mit der Wartburg geweihten Boden. Sollte von da aus ein Aergernis für die weitesten christlichen Kreise kommen, so würde solches nicht ohne schädigende Wirkung auf den Namen Eisenachs bleiben und sich in Widerspruch setzen zur Wahrung des Vermächtnisses, dessen Hüter die Fürsten unseres Landes allezeit gewesen sind."

Den Rest des Bescheids lassen wir weg.

Die indische Theosophie.

Ueber die von zwei geschiedenen Weibern, Frau Blawatzky und Frau A. Besant, so eifrig befürwortete Theosophie enthält die „Philad." ein „Eingesandt", das wir nachstehend mitteilen.

Im Blick auf die gegenwärtigen Bemühungen der theosophischen Kreise, auch bei uns durch freie und bezahlte Vorträge Anhänger zu gewinnen, dürfte die Veröffentlichung eines Artikels des „British Weekly" vom 2. Aug. 1894 nicht unangebracht sein. Der Artikel stammt von einem Herrn P. Jones aus Madura in Südindien. Er handelt über den damaligen Stand der Theosophie in Indien und die Arbeit der Frau Besant daselbst. Herr Jones sagt, daß es bei der Gründung der theosophischen Gesellschaft in Indien deren ausgesprochene Absicht gewesen sei, „die Religion des Jesus aus Indien zu vertreiben". Das empfahl die Theosophie selbstverständlich sehr in den Augen derjenigen Indier, die der wachsende Einfluß des Christentums zu beunruhigen anfing. Der Einfluß von Frau Besant in Indien hing ganz von Ihrer Stellung zum Christentum und Hin-

duismus bezw. Buddhismus ab. Sie sagte, „daß Christentum und Hinduismus sich zueinander verhalten wie Glas zu Perlen, und daß es für die jungen Hindus besser wäre, sie würden Skeptiker oder Materialisten als Christen." — Auf der andern Seite drang sie in die Indier, „zurückzukehren zum göttlichen Glauben ihrer Vorfahren und zu der erhabenen Philosophie ihrer heiligen Bücher." Als sie den berühmten großen Tempel in Madura besuchte, tat sie es ganz in der Weise indischer Verehrer barfüßig und zollte den Götzenbildern dieselbe Verehrung wie diese und mit scheinbarer Aufrichtigkeit, zum großen Ergötzen der Hindus. Als sie in Madras öffentlich über ihren Glauben gefragt wurde, sagte sie: „Ich bin Indier in meinem religiösen Glauben. Ich glaube an die Gottheiten und die erhabene Philosophie der Upanishads." (Das sind heidnisch philosophische Schriften der Indier.) — Das ist gewiß deutlich gesprochen von der zweiten Pflegemutter der Theosophie, und es bedarf keines weiteren Hinweises darauf, daß trotz aller gegenteiligen Behauptungen die Theosophie, die ihren Hauptsitz in „Adyar" bei Madras hat, christentumfeindlich ist.

Diesem heidnischen Unsinn fallen Leute anheim, die von der Wahrheit des Christentums abfallen. Auch eine Erfüllung alter Schriftweissagung. (2. Thess. 2, 10 und 11.)

Literatur.

Von der Vereinsbuchhandlung in Calw und Stuttgart kam uns zu: „Sind wir noch Christen?" Eine neutestamentliche Studie von J. Hesse. 139 Seiten. Preis: 1.50 Mk.

Es ist eine höchst zeitgemäße Frage, zu welcher dieses Buch den Leser führen und ihm zur rechten Antwort helfen will: Bin ich ein Christ oder nicht? Bin ich noch ein Christ? Bin ich schon ein Christ? ... ich muß wissen, was ich bin, und wo ich hin gehöre. Und an diese Fragen schließen sich notwendig eine Anzahl andere Fragen an bezüglich unserer Zeitgenossen, bezüglich der modernen Theologen und freisinnigen Prediger — sind sie Freunde oder Feinde des Christenglaubens? Auf diese Fragen klipp und klar Antwort zu geben, ist nicht so leicht. Sie theoretisch nach einem Lehr- und Glaubenssatz zu entscheiden, scheint freilich nicht allzu schwer. Aber dabei kann leicht der Weitschaft der evangelischen Schriften Eintrag getan werden.

Verfasser versucht, die Frage zu erörtern und zu beantworten an der Hand der Namen, welche im Neuen Testament den Bekennern Jesu beigelegt werden: Die Christianer. Die Jünger des Herrn. Die Brüder. Die Heiligen. Die Kinder Gottes. Die Gläubigen. Die Gemeine des Herrn. Wer diese Namen nicht bloß als hohle Phrasen betrachtet und behandelt, wird sicher in seinem Gewissen die richtige Antwort auf die vorstehenden, eindringlichen Fragen finden. Diesen Dienst will der liebe Verfasser seinen Lesern mit dem Büchlein bieten.

„Ist das Christentum als Religion überbietbar?" Von Pfarrer Dr. Wilhelm Ernst. Berlin SW 48, Trowitzsch & Sohn. Preis Büttenumschlag Mk. 0.75.

Diese kleine, 43 Seiten umfassende, äußerst geistvoll geschriebene Broschüre will nicht eine Weltanschauungsfrage über Religion erörtern, sondern sie beleuchtet das Wertverhältnis der modernen Religionsbildungsbestrebungen zum Christentum. Der Verfasser teilt diese das Christentum bekämpfen-

den Bestrebungen in drei große Quellgebiete: das monistisch-naturalistische, das ästhetisch-idealistische und das sozialistische, und er stellt ihnen in vier Leitsätzen die Ueberlegenheit des Christentums gegenüber. Sie beruht darauf, daß das Christentum in erster Linie Religion ist, daß es eine wirkliche Erlösungsreligion, eine Religion absoluter Aktivität und eine durchaus soziale Religion ist. Diese Thesen, die in außerordentlich klarer, logischer, jedem denkenden Laien verständlicher Weise durchgeführt sind, gipfeln in dem scharf geprägten Wort: die Ueberlegenheit des Christentums vor modernen Religionsbildungsbestrebungen beruht darauf, daß es keine rein ästhetisch gerichtete Religiosität, sondern handfeste Werte, keine Salonreligion, sondern Volksreligion bietet. Wie sehr die mancherlei Geistesrichtungen, durch die man es ersetzen will, hinter dem Christentum zurückbleiben, in gleichem Maße tut dieses dem Wesen der Religion vollkommen genug. So kann der Verfasser unverbrüchlich an der Hoffnung festhalten: trotz der verflachenden Zeitströmungen, trotz der mangelnden inneren Konzentration, die sich nicht nur im religiösen Leben, sondern z. B. auch gegenüber den großen Werken unserer Klassiker kund gibt, muß und wird doch die Volksseele, wo sie im Drang der Menschen- und Volksschicksale Halt und Kraft sucht, über alle Surrogate hinaus nach den Gedankengängen der christlichen Religion greifen und die zeitlichen Schicksale knüpfen an den Gott der Macht und Liebe, wie er sich in Jesu Christo der Welt offenbart hat.

Bemerkung.

Die nachstehend angezeigten Schriften liefen ein während einer mehrwöchentlichen Abwesenheit des Redakteurs und werden hier nur in aller Kürze angezeigt, um die Vorlagen in die Druckerei senden zu können:

Dunkmann, Sem.-Direktor Lic. K., Wittenberg: „Der historische Jesus — Der mythologische Christus und Jesus der Christ.“ Ein kritischer Gang durch die moderne Jesusforschung. Zweite völlig veränderte Auflage. M. 2. — A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Die erste Auflage wurde innerhalb eines Jahres verkauft. Die zweite Auflage des vorliegenden Büchleins, welches von gegnerischer Seite als bedeutsamste Kundgebung in der Frage der Christusmythe aus positivem Lager beurteilt worden ist, erscheint in völliger Umarbeitung unter Berücksichtigung der im letzten Jahr erschienenen Literatur aller Parteien. Es darf in der neuen Darbietung beanspruchen, von allen studiert zu werden, die eine gründliche Einführung in die Literatur der modernen Christusdebatte und ein dogmatisch abgeklärtes Urteil darüber in kürzester Form suchen.

Das Buch erscheint gerade zur rechten Zeit. Allen, die durch Prof. Drews Vorträge angeregt oder verwirrt sind, sei „dieser kritische Gang durch die moderne Jesusforschung“ angelegentlich empfohlen. Es ist in besonderem Maße berufen, über die ernste Frage Klarheit zu schaffen.

Jeremias, Lic. Dr. Alfred, Pfarrer in Leipzig und Privatdozent an der Universität: „Hat Jesus Christus gelebt?“ Prolegomena zu einer religionswissenschaftlichen Untersuchung des Christusproblems. Mit zwei Beilagen: 1. Der Auferstehungsmythus der vorchristlichen Religionen. 2. Leitsätze zum Christusproblem. M. 1. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

A. Jeremias schildert im ersten Kapitel („Die idealistische Religion") die Geschichte des modernen religiösen Ideismus, der die Christusidee von der Geschichte loslösen will — von D. Fr. Strauß in seiner ersten Periode über Kalthoff zu Drews. Mit der Behandlung der geschichtlichen Einzelfrage: „Hat Jesus gelebt?" ist das Problem nicht gelöst. Die Ideisten bestreiten grundsätzlich, daß ein geschichtlicher Jesus zentrale Bedeutung für eine Erlösungsreligion des modernen Menschen haben könne. Jeremias zeigt in einem zweiten Kapitel („Die Jesusromantik"), daß ein mit den Mitteln der historischen Methode hergestelltes „wunder- und mythenfreies" Jesusbild, von dem „alles Christliche abgestreift ist", in der Tat nicht mehr geeignet ist, Fundament der Religion zu sein. Der Kampf geht um das Christusproblem. Nur wenn die Idee von der Ueberwindung des radikalen Bösen, die in der biblischen Weissagung und in der mit ihr wurzelhaft verbundenen orientalischen Erlösererwartung zum Ausdruck kommt, in einer geschichtlichen Erscheinung verwirklicht wurde, konnte das Hindernis beseitigt werden, das der Welterneuerung im gesamten Kosmos und im Mikrokosmos des einzelnen entgegensteht. Wir brauchen einen Christus, der das Weltproblem löst. Jeremias zeigt in einem dritten Kapitel („Christus Mythe oder Geschichte?"), daß die Loslösung des Wunders von der Geschichte Jesu auf einer Grenzüberschreitung der Wissenschaft ruht und auf einer Verkennung des Verhältnisses von Mythus und Religion und von Mythus und Geschichte.

Walther, Konf.-Rat, Universitätsprediger Prof. D. W., Rostock: „Fahre fort!" Neue Predigten. M. 2.60, geb. M. 3.40. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Inhalt: 1. Zum Anfange des Kirchenjahres. Phil. 3, 12. Vorwärts muß des Christen Losung sein. — 2. Weihnachtszeit. Phil. 4, 4. Freuet euch! — 3. Epiphanienzeit. Luk. 16, 10. 11. Warum kommen wir nicht vorwärts? — 4. Epiphanienzeit. Matth. 8, 23—27. Im Sturm. — 5. Passionszeit. Ephes. 5, 1. 2. Gottes Nachahmer — 6. Pfingstzeit. 1. Kor. 2, 10—12. Die Tiefe der Gottheit. — 7. Trinitatiszeit. 1. Petri 5, 6. 7. Leiden und Sorgen. — 8. Buß- und Bettag. Matth. 6, 11. 12. Gib! Vergib! — 9. Reformationsfest. Apg. 16, 29. 30. Luthers große Frage und unsere Zeit. — 10. Letzte Trinitatiszeit. Matth. 10, 28. Der Mangel der Gottesfurcht. — 11. Letzte Trinitatiszeit. Luk. 17, 21—23. Sehnsucht des Christen nach einem Tage des Menschensohnes. — 12. Zum Ende des Kirchenjahres. Joh. 5, 14. Wie kann man des ewigen Lebens gewiß werden?

Der neue Predigtband schließt sich an die früher erschienenen Sammlungen des beliebten und geschätzten Kanzelredners „Gottes Liebe", (M. 2.40, geb. M. 3.20), „Leben im Glauben" (M. 2.60, geb. M. 3.40), „Licht der Welt" (M. 2.25, geb. M. 3) und „Wandel im Licht" (M. 2.80, geb. 3.60) an.

Diese herrlichen Predigten zu lesen ist ein wahrer Genuß, und jeder, der sich hinein vertieft, wird aus ihnen einen reichen Gewinn für sein inneres Leben schöpfen.

Schaeder, Prof. D. E., Kiel: „Religiös-sittliche Gegenwartsfragen." Vorträge. M. 4, geb. M. 4.80. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Inhalt: Jesus und die großen Männer.. — Was wollte Jesus? — Der Christ und die Natur. — Christentum und Phantasie. — Björnson in religiös-sittlicher Beleuchtung. — Evangelisch und Katholisch. — Unsere Auf-

gaben im Blick auf die drohende Krisis in unserer Kirche. — Heiliger Geist und Kirche. — Der religiöse Fortschritt und die Erlösung durch Christus. — Die Notwendigkeit einer theozentrischen Theologie.

Die Vorträge wurden in Altona, Barmen, Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Kiel und Schleswig gehalten. Wer die Reihe der hier vereinigten Vorträge übersieht, wird finden, daß sie sämtlich in die gegenwärtige Erörterung entscheidender, religiös-sittlicher Fragen eingreifen. Sie tun das in einer Weise, die sich an das Interesse und Verständnis nicht nur theologischer Fachgenossen, sondern weiterer Kreise wendet.... Der Jesusfrage gelten die beiden ersten Vorträge. Sie behandeln die königliche Einzigartigkeit Jesu und sein königliches Ziel. Der dritte greift in das heute brennende Problem der Stellung des Christen zur Natur. Der vierte will die, lange Zeit hindurch ungebührlich übersehene, Bedeutung der Phantasie für das persönliche Christenleben betonen und beleuchten. Dabei wird ein innerer Zusammenhang des dritten und des vierten Vortrages leicht eindrücklich werden. Dann tritt Björnson als ein charakteristischer, künstlerisch-phantasievoller Typus spezifisch „moderner" Bestrebungen inbezug auf Religion und Sittlichkeit auf. Die Vorträge sechs bis acht gelten in verschiedenartigen Wendungen der Kirchenfrage, die, wie jeder Kenner der christlichen Gegenwart weiß, in einem Stadium allseitiger, entscheidender Erörterung steht. Im neunten Vortrage wird die moderne Forderung religiösen Fortschritts, wie sie auf dem Berliner Religionskongreß vom Jahre 1910 durch eine Reihe maßgebender Vertreter erhoben wurde, von dem evangelischen Kernpunkt der Erlösung aus beurteilt. Dieser Vortrag will die eigentümliche, abwärts führende Entwicklung jener Fortschrittstendenzen beleuchten. Endlich äußert sich der zehnte Vortrag über eine besondere, durch unsere allgemeine und theologisch-kirchliche Zeitlage gebotene Vorwärtsbewegung der theologischen Arbeit.

Kurz, klar und treffend ist die Form, reich der Inhalt dieser Vorträge, die wir allen sich mit religiösen Fragen Beschäftigenden sehr empfehlen können. Das Buch gehört zu denen, die man nicht bloß einmal liest.

Behm, Lic. theol. Joh., Erlangen: „Die Handauflegung im Urchristentum" nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in relegionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. M. 4.50. — A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. Inh. Werner Scholl, Leipzig.

Inhalt: Einleitung. 1. Abschnitt: Die Verwendung der Handauflegung im Urchristentum und in der alten Kirche. 1. Teil: Die Handauflegung im Urchristentum. 1. Kapitel: Die Handauflegung bei Jesus. 2. Kapitel: Die Handauflegung im Apostolischen Zeitalter. 2. Teil: Die Handauflegung in der alten Kirche. Einführung. 1. Kapitel: Handauflegung im Heilverfahren [einschließlich Exorzismus, auch (anhangsweise) E. im Katechumenat]. 2. Kapitel: Handauflegung bei der Segnung. 3. Kapitel: Handauflegung bei der Ordination. 4. Kapitel: Handauflegung im Zusammenhang mit der Taufe. 5. Kapitel: Handauflegung in der Bußdisziplin. 6. Kapitel: Handauflegung bei der Aufnahme von Ketzern in die Kirche. Zusammenfassung. — 2. Abschnitt: Die Herkunft der urchristlichen Handauflegung. Einführung. 1. Kapitel: Die Handauflegung im Heilverfahren. Anhang. Die Handauflegung bei der Segnung. 2. Kapitel: Die Handauflegung bei der Ordination. 3. Kapitel: Die Handauflegung im Zusammenhang mit der Taufe. — 3. Abschnitt: Die Bedeutung der urchristlichen Handauflegung. Einführung. 1. Kapitel: Die Handauflegung als Zeichen der Mitteilung hei-

liger Lebenskraft. 2. Kapitel: Die Handauflegung als Zeichen der Mitteilung heiliger Lebenskraft. 2. Kapitel: Die Handauflegung als Zeichen der Mitteilung des Heiligen Geistes.

Die vorliegende Arbeit zerfällt in drei Teile. Einen ersten, der eine eingehende Exegese aller einschlägigen neutestamentlichen Stellen und eine vollständige Uebersicht über den weitschichtigen Gebrauch der Handauflegung in der christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte enthält und durch sein Material Neutestamentler, Patristiker und praktische Theologen interessieren wird. Sodann einen religionsgeschichtlichen Teil, der in eigenartiger, neuer Weise den christlichen Brauch der Handauflegung in Beziehung setzt zu ähnlichen außerchristlichen Bräuchen. Und endlich einen dogmengeschichtlichen Teil, in dem der Autor versucht hat, Gedanken von R. Seeberg (Dogmengeschichte) und A. Seeberg (Katechismus der Urchristenheit) in selbständiger Weise fortzuführen. Die Problemstellung ist, da die ganze Arbeit religionsgeschichtlich orientiert ist, durchaus modern, dabei doch das Resultat positiv. Die Arbeit dürfte somit für einen ziemlich großen Kreis von Forschern, für Neutestamentler, Kirchenhistoriker, Dogmenhistoriker, Religionshistoriker und praktische Theologen, von Interesse sein und, da der Inhalt der an sich rein wissenschaftlichen Studie auch aktuelles Interesse hat ((Christian Science; Pfarrer Blumhardt!) und der Text glatt geschrieben und gut lesbar ist, so wird die Schrift auch in weiteren Kreisen Beachtung finden.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sa.), Hermann Straße 3—5, erschienen als Vorboten zum Reformations-Jubiläum 1917 dreißig neue Lutherhefte. .·. Zu haben im Eden Publ. House, St. Louis.

Aus der Reihe dieser Hefte nennen wir hier: No. 1/3. Luthers Großer Katechismus. — No. 4. Luthers Vorrede zum Römerbrief. — No. 5/6. Von der Freiheit eines Christenmenschen. — No. 7. Vom Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit. — No. 8. Von Christi Person. — No. 9. Vom Heiligen Geist.— No. 10. Von der Heiligen Schrift. — No. 11. Von wahrer Buße. — No. 12. Vom rechtfertigenden Glauben. — No. 13. Von den Gnadenmitteln. — No. 14. Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches. — No. 16. Der Christ und das Wort Gottes. — No. 18. Vom ungerechten Haushalter. — No. 19. Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel. — No. 20. Lutherworte über Mission. — Heft 20 eignet sich besonders zur Massenverbreitung auf den jetzt stattfindenden Missionsfesten. Die Hefte No. 24—30 enthalten Luthers Vorreden zu biblischen Büchern. Alljährlich erscheint eine Serie neuer Hefte. Preis jeder Nummer 3 Cents, 12 Exemplare 30 Cents, 100 Exemplare $2.75. Nach Wunsch gemischt. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Man bestelle sich vom Verlag das vollständige Verzeichnis der bisher erschienenen Hefte.

Unser Geschlecht hat wenig Zeit; zum Lesen schon gar nicht. Dicke Bücher sieht man sich meist nur von außen an oder blättert darin und legt sie dann beiseite. Kleine, dünne Heftchen werden schon eher gelesen. Leider gibt's sehr viele solche Hefte, die dem, der sie liest, die Seele vergiften. Aber es gibt, Gott Lob! auch noch kleine, billige Büchlein, die wirklich gut sind. Dazu gehören die neuen Lutherhefte.

Jede Nummer bringt eine Anzahl kurzer Abschnitte aus Luthers Schriften oder eine kleinere Schrift Luthers vollständig. Man kann sich also auf diese Weise eine Reihe wertvoller Traktate verschaffen, in denen mit eigenen

Worten des Reformators die wichtigsten Lehren des göttlichen Wortes und Fragen des christlichen Lebens behandelt werden. Auszüge aus Luthers Schriften gibt's ja zu unserer Zeit genug, aber sie sind alle ziemlich umfangreich und teuer. Hier wird das Gold, das in des teuren Gottesmannes Werken sich befindet, in kleiner Münze dargereicht. Selbstverständlich sollen diese kleinen Heftchen die größeren Werke nicht ersetzen oder verdrängen. Sie sollen nur dazu dienen, Luthers Lehre unter das Volk zu bringen und manch einem Lust zu machen, daß er sich eingehender mit dieser Lehre, die ja nichts anderes ist als das seligmachende Evangelium, beschäftigt, sich selbst und andern zum bleibenden Segen.

Dr. Martin Luthers Großer Katechismus. 144 Seiten, kl. 8°. Mit Luthers Bild. (Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, Hermann Straße 3—5.) Gebunden 15 Cents; 10 Exemplare $1.25. — Zu haben im Eden Publishing House, St. Louis, Mo.

Luthers Großer Katechismus gehört zu den sogenannten ehrwürdigen Büchern, die man lobt und nicht liest. Schade, außerordentlich schade! Wer es aber versucht und z. B. als Rüste zur Feier des heiligen Abendmahls das 5. Hauptstück daraus liest, der wird staunen über die Herrlichkeit dieses Buches und beklagen, daß er erst jetzt dieses Kleinod unserer Kirche kennen lernt. Die Ausstattung des Buches ist gut, und offenbar redet der billige Preis auf Massenabsatz. Wer hilft dem Verleger dazu?

Dunkmann, Direktor Lic. K.: Das Sakramentsproblem in der gegenwärtigen Dogmatik. 2.80 M. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 15. Jahrgang. Heft 2.] Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Kater, Oberl. Dr. Adolf: Die Tragweite der sogenannten Gottesbeweise. 1 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.) — Inhalt: 1. Teil: Prinzipielle Untersuchung der Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntnis. — 2. Teil: a. Würdigung der sogenannten ontologischen — kosmologischen — teleogischen — ästhetischen — moralischen Gottesbeweise nach ihrer verschiedenartigen Ausprägung: Würdigung des Arguments. b. Würdigung der sogenannten Gottesbeweise nach ihrer Gesamterscheinung.

Reu, Prof. Joh. Mich.: Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evang. Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600. 1. Teil: Quellen zur Geschichte des Katechismusunterrichts. 2. Band: Mitteldeutsche Katechismen. 2. Abteilung: Texte. 20 M., geb. 22 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Von diesem wichtigen Quellenwerke liegt bis jetzt nach längerer Pause die 2. Abteilung des 2. Bandes vor. Der 1. Band behandelte die süddeutschen Katechismen, jetzt werden nun auf 1126 Großoktavseiten die Texte der mitteldeutschen Katechismen (sächsisch-thüringische, schlesische und hessische) dargeboten. Die 1. Abteilung des 2. Bandes, die umfangreich historisch-bibliographische Einleitung enthaltend, ist in Vorbereitung.

Ein geschätzter Mitarbeiter wird sich über vorstehendes Werk in einem späteren „Magazin"-Heft des Weiteren aussprechen.

Valeton, Gott und Mensch. M. 2, geb. M. 2.80.

Rump, Pfr. Lic. Dr. J.: Das Johannes-Evangelium in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. 6 M., geb. 6.60 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Güterloh.)

Mayer, Pfr. Lic. Dr. G.: Der Galater- und Epheserbrief in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. 3.60 M., geb. 4.20 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Mit diesen beiden Bänden, von denen die umfangreiche, gediegene Arbeit von Lic. Dr. Rump über das Johannes-Evangelium besonders hervorgehoben sei, ist das große 15bändige Neutestamentliche Bibelwerk von Lic. Dr. Mayer zum Abschluß gelangt. Ueber die Fülle der in diesem einzigartigen Bibelwerk enthaltenen Betrachtungen (fast 1200) orientiert das gleichzeitig erschienene „Sachregister", das jedermann auf Wunsch kostenlos zugesandt wird.

Es war nicht die Absicht des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, den vorhandenen erbaulichen Schriftauslegungen eine neue hinzuzufügen; sie wollten vielmehr mit ihren Bearbeitungen das Neue Testament fruchtbar machen für das religiöse Gegenwartsbedürfnis des gebildeten Laien, der, mit modernen Bildungsmitteln vertraut und am modernen Geistesleben beteiligt, an den Problemen des Christentums nicht vorübergehen will. — Daß diese Art der Bearbeitung einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt, beweist zur Genüge die überaus starke Nachfrage. Wir empfehlen dringend, zunächst den einen oder den andern Band anzuschaffen und selbst zu prüfen. Bei Bezug des ganzen Werkes wird der Subskriptionspreis (15 Bände 50 M., geb. 59 M.) berechnet, der auch in Raten gezahlt werden kann. Die gute Aufnahme, die das Werk gefunden, hat Veranlassung gegeben, nun auch an die Bearbeitung des Alten Testaments heranzutreten, deren erstes Heft bereits vorliegt.

Wir haben bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, wie wertvoll dieses nun vollendete Bibelwerk über das Neue Testament für den praktischen Geistlichen ist, haben auch Proben davon gegeben. Wir können nur wünschen, daß dieses Werk möchte jedem unserer Leser zugänglich werden.

Zeitschriften.

Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. Herausgegeben von Lic. E. Pfennigsdorf. Vierteljährlich 1,50 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Das Juniheft enthält an großen Aufsätzen: Ist der Islam Weltreligion? (Prof. D. Gennrich.) — Die Abstammungslehre in der heutigen Apologetik. (Dr. Bavink) — Christentum und moderne Kultur. (Lic. Dunkmann.) — Alles sehr gediegene Arbeiten! Reichhaltig und anziehend ist auch wieder das unter „Rundschau im Geisteskampf" und „Miszellen" Gebotene.

Theologischer Literaturbericht. Mit dem Beiblatt: Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten. Herausgegeben von Studiendirektor Julius Jordan. Jährlich 3 M. (Verlag von C. Bertelmann in Gütersloh.)

Orientiert zuverlässig und gründlich über die neue theologische Literatur, sowie durch das Beiblatt „Vierteljahrsbericht" unter den Abteilungen: Biographisches, Kunst, Weltanschauung der Gegenwart, Romane, Novellen und Erzählungen, Jugend- und Volksschriften u. s. w. über sonstige Neuerscheinungen.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von D. J. Richter. Jährlich (12 Hefte) 3 M.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pfr. Paul Richter. Jährlich (12 Nummern) 1 M. — Beide Blätter zus. 3.75 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Das Juniheft der Evang. Missionen erzählt ausführlich und fesselnd aus dem vielbewegten Leben des englischen Erweckungspredigers und Missionsmannes Dr. Guinneß, sowie über die zweite Konferenz der Mohammedanermission in Lakhnau (Nordindien), auf der nicht weniger als 54 Missionsgesellschaften vertreten waren. Auch der weitere Inhalt des Heftes, der Afrikanische Märchen wiedergibt, über das Moharramfest der Mohammedaner u. a. m. berichtet, wird dankbare Leser finden. — „Saat und Ernte" berichtet von einem Götzenfest in Indien und führt die interessante größere Arbeit „Eine Missionsreise um die Erde" weiter.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mark, Probeheft franko (Stuttgart. Greiner & Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Juliheftes: Die Unpopularität der evangelischen Landeskirche. Von Ecclesiasticus. — Zwei Menschen. Roman von Richard Voß. (Fortsetzung.) — Zwang und Freiheit. Von Otto Corbach. — Das Gärtlein des Lebens — das Gärtlein des Todes. Erzählung von Albert Geiger. (Fortsetzung.) — Unser Sommerhaus. Von Wilhelmine Funke. — Ein großes Werk das keines wurde. Von Dr. Richard Bahr. — Vom historischen Büchermarkt. Von Herman v. Petersdorff. — Der weiße Tod. Von Dr. Wilhelm Winßer. — Die Auflösung der zivilisierten Indianerstämme Nordamerikas. Von Dr. Ernst Schultze. — Ludwig Richter als Zeitprediger. Von L. — Und die sittliche Idee? Von Aug. Flemming. — Ein anderes Wort zum Kölner Karneval. Von E. P. — Türmers Tagebuch: Deutscher Idealismus. Das Recht und Unrecht der Nationalitäten. — Altershausen. Von Dr. Karl Storck. — Freilichttheater rund um Berlin. Von K. St. — Von neuer Lyrik. Von Hans Benzmann. — Aufwärts! Von Civis. — Der Zauber der Wartburg. Von Emil Uellenberg. — Von der Schwalm und von ihrem Maler Wilhelm Thielmann. Von Prof. H. Werner. — Andrea Mantegna. Von Albert Geiger. — Gustav Mahler. Von Dr. Karl Storck. — Die Kulturmission des Klaviers. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

* * *

Auf den an erster Stelle stehenden Aufsatz über „Die Unpopularität der evangelischen Landeskirche" möchten wir ganz besonders hinweisen. Was Verfasser da sagt, trifft sicher zu für die evangelische Landeskirche in Deutschland. Aber für die Freikirchen in Amerika sind seine Gründe nur teilweise stichhaltig. Da muß nach andern Ursachen geforscht werden als den von ihm genannten.

Magazin
— für —
Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) $1.50; Ausland $1.60.

Neue Folge: 13. Band. St. Louis, Mo. November 1911.

Der gegenwärtige Stand der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft.

Von Prof. em. E. Otto, Columbia, Jll.

Zwei kürzlich erschienene Schriften, die zur Besprechung vorliegen, geben Veranlassung, wieder einmal auf dies Thema einzugehen. Der so benannte Zweig theologischer Wissenschaft ist ja besonders im Wachsen und in Bewegung begriffen, und wenn es auch nicht so steht, daß alle zwei bis drei Jahre die Zeichnung eines ganz neuen Bildes von demselben nötig wäre, so ist doch immer neues nachzutragen und hinzuzufügen, und die Wiederholung von schon früher Berichteten ist auch nicht überflüssig. Die erste der beiden Schriften, „Die alttestamentliche Wissenschaft von R. Kittel," ist neben ihrem Inhalte interessant durch die Veranlassung, aus der sie entstanden ist. Die Gestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule ist überall eine brennende Frage der Gegenwart; hier zu Lande laborieren wir an der Frage: wie bekommen wir Religionsunterricht in die Volksschule, oder wie ersetzen wir den Mangel in derselben? Drüben ist die Trennung der Schule von der Kirche noch nicht vollzogen, aber die noch bestehende Verbindung erweckt andere Sorgen. Jm Königreich Sachsen, wo man mit einer Reform des Volksschulwesens umgeht, hat die Lehrerschaft in nahezu geschlossener Einheit die Gestaltung des Religionsunterrichtes im Einklange mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung gefordert und dahingehende Petitionen an die Regierung gerichtet. Das Ministerium hat, an die Lösung der Frage herantretend, es für gut befunden, die Vertreter der einschlägigen Wissenschaften zu einer Aeußerung über das Vorhandensein und den Umfang solcher gesicherten Erlebnisse einzuladen. So erging an Professor Kittel seitens der Regierung das Ersuchen, vor einem größeren Kreise von eingeladenen Lehrern Vorträge über den Stand der alttestamentlichen Wissenschaft zu halten, ein überarbeiteter Abdruck dieser Vorträge ist die vorliegende Schrift. Man darf an dieselbe mit der Präsumtion herantreten, daß sie Aeuße-

rungen eines auf seinem Gebiete wohl orientierten, konservativ urteilenden und seiner Verantwortlichkeit sich bewußten Mannes enthält. Die andere Schrift ist eine „Einleitung ins Alte Testament von Dr. Sellin, Rostock." Dieselbe bietet allerdings kein Kompendium der bis jetzt über die einzelnen Einleitungsprobleme vorgetragenen Ansichten, sondern der Verfasser vertritt seine eignen Auffassungen, dieselben fußen aber auf der gesamten bisherigen Entwickelung der Einleitungswissenschaft. In knapper Darstellung, in der der Ertrag ungemein fleißiger Arbeit steckt, bestrebt sich der Verfasser, sowohl den Theologie Studierenden als auch weiteren Kreisen ein brauchbares Hilfsmittel zur Schriftforschung darzureichen, und wir meinen, es ist ihm gelungen; wer an der Hand des Büchleins von ca. 180 Seiten sein Altes Testament (womöglich, aber nicht unbedingt nötiger Weise, im Urtext) neu durchstudiert, wird die größte Förderung erfahren. Die beiden Schriften stimmen, abgesehen von Einzelheiten, auf die nicht eingegangen werden kann, in ihren Angaben wesentlich überein, und so kann man aus ihnen doch ungefähr die Haupttexte entnehmen, über welche die Mehrzahl der Fachgelehrten betreffs der Zeit und Art der Entstehung der alttestamentlichen Schriften heutzutage einig ist.

Der Religionslehrer hat sicherlich keinen Beruf, Ergebnisse und Probleme theologischen Wissens und Forschens den Schülern zu übermitteln, und unter der Forderung, den religiösen Unterricht in Einklang mit den Ergebnissen der Wissenschaft gesetzt zu sehen, mag sich manche Unklarheit verbergen, aber Berechtigung und Pflicht des Religionslehrers, nach dem Maße der ihm gegebenen Mittel von den Bemühungen menschlichen Wissens auf dem ihn so nahe angehenden Gebiete Kenntnis zu nehmen und mit ihrem Fortgange in Fühlung zu bleiben, darf nicht bestritten werden, und Unrecht wird es sein, wenn jemand mit Berufung auf den religiösen Wert, welchen die Heilige Schrift für ihn hat, sich von dieser Kenntnisnahme mit Mißtrauen und Uebelwollen fern halten wollte, weil es sich da bloß um unsichere menschliche Meinungen und Hypothesen handle.

Die am Alten Testament geübte literarische Kritik hat sich bekanntermaßen und begreiflicher Weise zuerst und zumeist beschäftigt mit den fünf Büchern Mosis, und noch heute bildet die sogenannte Pentateuch- oder Hexateuchkritik den im Vordergrunde stehenden Bestandteil der alttestamentlichen Einleitungswissenschaft. Das Fünfbuch, der Pentateuch, ist Jahrhundertelang als ein einheitliches von der Hand Mosis verfaßtes Werk angesehen worden, obwohl eigentlich das Buch selbst, wie überhaupt das ganze Alte Testament, keinen festen Anhalt für diese Ansicht bietet, denn daß die in den deutschen Bibeln übliche Benennung: „erstes, zweites u. s. w. Buch Mosis" keinen Beweis dafür liefert, liegt ja auf der Hand; die Bücher werden ja hier nicht nach ihren Verfassern benannt, sondern nach ihrem Inhalte, nach den Hauptpersonen, von denen sie handeln. Die Juden haben das Buch nach seinem Hauptinhalte die Tora, das Gesetz, und die einzelnen Bücher nach ihren Anfangswörtern

benannt; die griechischen und lateinischen Uebersetzungen nennen es Pentateuch und die einzelnen Bücher mit den bekannten Namen: Genesis, Exodus u. s. w. Ueber das Alter dieser Teilung weiß man nur, daß die Uebersetzer der Septuaginta dieselbe schon vorgefunden. Die späteren Bücher des Alten Testaments (2. Chron. 34, 14; Esr. 3, 2. 7. 6) reden von dem „Buche des Gesetzes, das durch Mose gegeben war," bezeugen also genau genommen nur die Herkunft des Gesetzes von Mose, nicht zugleich die des Gesetz b u ch e s, dagegen gehen Philo und Josephus wie die neutestamentlichen Schriftsteller von der Voraussetzung aus, daß das ganze Buch ein Werk Mosis sei, und daß Jesus die Ansicht seiner Zeitgenossen geteilt haben wird, ist wohl als selbstverständlich anzunehmen, der Talmud behauptet ausdrücklich, daß nur die letzten acht Verse des fünften Buches von Josua zu dem Buche Mosis hinzugefügt worden seien. Eine Ueber- oder Unterschrift, durch die sich Mose als der Verfasser kund gäbe, gibt es nicht, und von Mose wird, wie von anderen Männern in der dritten Person geredet. Allerdings wird von einzelnen geschichtlichen und namentlich gesetzlichen Partien ausdrücklich berichtet, daß Mose sie niedergeschrieben habe. Exod. 17, 14 das Vertilgungsdekret über Amalek, Exod. 24, 4 das sogenannte Bundesbuch mit Einschluß des Dekalogs, also Kapitel 20—23. Exod. 34, 27 die vorausgehenden Gesetzesworte Vers 10—26, die man gelegentlich für den ursprünglichen Dekalog ausgegeben hat (Goethe), Num. 33, 2 das Stationenverzeichnis des Wüstenzugs, und Deut. 1, 5; 44, 31, 9. 22, die ganze Gesetzgebung im Moabiterlande einschließlich des Liedes Mosis. Aber gerade die ausdrückliche Angabe, daß Mose diese Stücke geschrieben habe, kann als ein indirektes Zeugnis dafür angesehen werden, daß die übrigen Bestandteile des Buches nicht in gleichem Maße die unmittelbare Abstammung von Mose beanspruchen.

Neben dem indirekten Selbstzeugnisse des Buches, daß es seinen Hauptbestandteilen nach keine unmittelbare Autorschaft Mosis beansprucht, finden sich dann Stellen, die auf den Unbefangenen doch den Eindruck machen müssen, daß sie nicht von Mose geschrieben sein können. Gen. 12, 6; 13, 7. Daß der Kananiter und Pheresiter zu Abrams Zeit noch im Lande wohnte, konnte doch nur jemand schreiben, zu dessen Zeit die Kananiter eben nicht mehr Herr im Lande waren. Gen. 14, 14: „Abram jagte nach bis gen Dan" kann doch nicht Mose geschrieben haben, zu dessen Zeit die Stadt noch Lajisch hieß. Gen. 36, 31. Ein Verzeichnis der Edomiterkönige, die regiert haben, bevor über die Kinder Israel ein König herrschte, könnte Mose auch nur vermittelst sonderbarer Prophetie geschrieben haben. Deut. 1, 1. „Jenseit des Jordans" als Bezeichnung des Ostjordanlandes ist nur erklärlich aus der Feder eines Schreibers, der im Westjordanlande wohnte; Deut. 2, 12, die Notiz, daß die Edomiter seiner Zeit die Emiter vertrieben haben „gleichwie Israel dem Lande seines Besitzes tat, welches Jahve ihm gab," ist nur als ein Rückblick auf die geschehene Eroberung erklärbar, und 3, 14, daß eine Anzahl Dörfer bis auf diesen Tag Dörfer Jairs genannt wer-

den, kann auch nicht bloß etliche Monate nach ihrer Okkupation durch Jair geschrieben sein. U. v. m.

Dazu kommen konstante Verschiedenheiten des Sprachgebrauches, die darauf hinweisen, daß das Buch nicht von einem Verfasser geschrieben, sondern aus Quellschriften, die verschiedenen Zeiten und Kreisen angehören, zusammengesetzt ist. Wir übergehen die sprachlichen Verschiedenheiten, die der Kenner der hebräischen Sprache bemerkt, und führen nur als Beispiel an, daß das Pronom der ersten Person in zwei verschiedenen Formen vorkommt, anochi und ani, was bei Abfassung durch einen einzigen Verfasser nicht wohl erklärlich wäre. Daran reihen sich die gleichmäßig mit den beobachteten Sprachverschiedenheiten vorkommenden verschiedenen Benennungen von Personen und Sachen. In dem einen Kapitel werden die feindlichen Bewohner Palästinas Amoniter genannt, im andern Kananiter, der Berg der Gesetzgebung heißt bald Horeb, bald Sinai, der Schwiegervater Mosis wird hier Reguel, dort Jethro genannt. Das Auffallendste und Bekannteste ist die periodisch wechselnde Benennung Gottes als Jahve und Elohim.

Dazu kommen die Differenzen in den Berichten über Tatsachen. Am auffälligsten und bekanntesten wieder die beiden Schöpfungsberichte, auf die man soviel vergebliche Mühe verschwendet hat, um den einen als die Fortsetzung des andern darzustellen; nach dem einen geschieht die Schöpfung in sieben, nach dem andern in einem Tage, nach dem einen werden erst Pflanzen und Tiere und dann zuletzt der Mensch geschaffen, nach dem andern der Mensch zuerst und dann Pflanzen und Tiere zu seinem Gebrauch, nach dem einen werden Mann und Weib gleichzeitig geschaffen, nach dem andern das Weib erst später vom Manne getrennt. In der Geschichte der Sintflut sind zwei Berichte mit einander verwoben aber doch kennbar von einander zu unterscheiden; nach dem einen dauert die Flut 7+40+7+7+7=68 Tage, nach dem andern vom 17. Tage des 2. Monats in dem einen bis zum 27. Tage desselben Monats im andern Jahre, also ein volles Sonnenjahr lang, 12 Mondesmonate =354+11=365 Tage. Nach dem einen nimmt Noah von allerlei Tieren je ein Paar mit in die Arche, nach dem andern macht er einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren und nimmt von den ersteren je 7 Paare. Aehnliche Beobachtungen lassen sich in der Geschichte Josephs machen, nach einem Berichte wird er auf Rubens Rat in die Grube geworfen und von Midianitern gestohlen, nach dem andern auf Judas Rat an Ismaeliter verkauft. Ebenso starke Differenzen in der Geschichte der Berufung Mosis (vergleiche Exod. 3 mit 6). Daneben ebensolche Unterschiede in den gesetzlichen Bestimmungen. Nach Exod. 20, 24 soll auf einem Altar von Erde geopfert werden an jeder Stätte, die Gott zum Gedächtnis seines Namens bestimmen werde, nach Deut. 12, 14 nur an dem einen Orte, den der Herr in der Stämme einen erwählen werde. Nach Deut. 18, 7 ist jeder Levit zum Opfer berechtigt, nach Exod. 28, 1 nur die Söhne Aarons.

Dazu kommen die verschiedenen Doppelerzählungen, die sich als

nuancierende Wiederholung identischer Tatsachen vermuten lassen, wie die Erzählung von der Preisgabe Sarahs durch Abraham in Aegypten und im Philisterlande, und der Rebekka durch Isaak u. a. In der Geschichte der Hergänge am Sinai, die also von der Hand des berufenen Augenzeugen, Mosis, geschrieben sein müßte, sollte man bei dieser Voraussetzung erwarten, daß der Erzähler die Ereignisse in einer erkennbaren chronologischen Reihenfolge berichtet hätte, so daß man imstande wäre, dem Faden der Erzählung zu folgen; tatsächlich ist dies nicht der Fall, sondern immer wiederholt sich's, daß ein aufgenommener Erzählungsfaden abreißt und ein neuer angesponnen wird, eine Erscheinung, die sich nur erklären läßt, wenn mehrere Erzähler, deren Berichte durch nachträgliche Redaktionen hindurchgegangen sind, angenommen werden. Da wird erzählt Exod. 19, 3 Mose geht hinauf auf den Berg, v. 7 Mose kam und forderte die Aeltesten, 4. 14 Mose stieg vom Berge, v. 20 er stieg hinauf, v. 21, 25 wieder herab, v. 20, 21 hinauf in das Dunkel, 24, 1 auf den Berg, 24, 3 herab zum Volke, 24, 9 hinauf, v. 13 abermals hinauf, v. 18 abermals hinauf, u. s. w. Das ist eine Erzählungsweise, die, wenn sie als schriftstellerische Leistung eines einzigen Verfassers zu nehmen wäre, ihm den Vorwurf der Verworrenheit und Breite zuziehen müßte.

Auf Grund aller dieser Beobachtungen ist man zu dem Urteile berechtigt: „So gewiß alles weitere, alle Urteile über Zahl, Herkunft und Alter der einzelnen Quellen nichts weiter sind als notwendige wissenschaftliche Hypothesen, so ist das eine ein absolut feststehendes Faktum: der Pentateuch ist erst in der nachmosaischen Zeit aus einer Mehrheit in Palästina geschriebener Quellen zusammengewachsen. Das ist die unverrückbare Basis, auf der die protestantische Pentateuchforschung von heute einmütig steht." (Sellin.)

Man hat diesen Schluß Jahrhunderte lang nicht gezogen und hat über die zu kritischem Nachdenken auffordernde Eigentümlichkeit der Darstellung hinweggelesen, dem im Rechtsstaate gültigen guten Grundsatze folgend: quisque praesumitur bonus, donus exhibeatur malus, d. i. aufs Gebiet der literarischen Kritik übertragen: jede bestehende Tradition ist für richtig anzusehen, bis ihre Unhaltbarkeit erwiesen ist, und wer nicht gerade als Religionslehrer ausdrücklich Veranlassung hat, unter Umständen auch Verantwortung zu geben gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist, der kann auch heute noch mit der alten Tradition auskommen, so gut wie man's Jahrhunderte lang gekonnt hat. Es braucht auch nicht in Abrede gestellt zu werden, daß an dem Aufkommen der kritischen Untersuchungen zum Teil der religiöse Zweifel, oder wie man's nennen wird, der Unglaube, seine Beteiligung gehabt haben mag, indem der Inhalt des merkwürdigen Buches mit seinem Anspruche auf Offenbarungscharakter und seinem Widerspruche gegen die Prätensionen der Aufklärung auch zu kritischen Untersuchungen über die Entstehungsweise desselben gereizt hat. Die Behauptung, daß das Buch nicht von Mose selbständig verfaßt, sondern

aus Quellschriften zusammengesetzt sei, ist zuerst am aufklärerischen Hofe Ludwigs XV. aufgetaucht, und modernere Kritiker wie Bischof Colenso von Natal haben ihren Protest gegen die Abfassung des Buches durch einen den Ereignissen so nahe stehenden Zeugen wie Moses vorwiegend darauf gegründet, daß der Inhalt mit den Gesetzen von Raum und Zeit in Widerspruch stehe. Aber das sind doch nur Begleiterscheinungen, die auf die Beurteilung des Ganzen keinen Einfluß haben, und richtige Einsicht wird doch sagen, daß die Gelehrtenarbeit über die Entstehung des Buches mit der religiösen Frage: ist oder enthält die Bibel Gottes Wort oder nicht? gar nichts zu tun hat. Auf katholischem Boden wurde in den Jansenistischen Streitigkeiten des 17. Jahrhunderts die Anerkennung des Unterschiedes zwischen Fragen des Glaubens und Fragen der Tatsachen gefordert. In Fragen des Glaubens wollten die Jansenisten dem heiligen Stuhle die höchste Entscheidung zuerkennen, in questions du fait nicht; der römische Stuhl verfuhr nur konsequent, wenn er solche Unterscheidung verdammte, er darf seine Autorität nicht preis geben, auch über Tatsachen zu entscheiden, ob die Erde sich um die Sonne dreht oder nicht, ob die fünf Bücher von Mose geschrieben sind oder nicht. Auf Protestantischem Boden ist es eine Verirrung, wenn Gelehrte oder auch Ungelehrte sich verpflichtet gehalten haben oder noch halten, eine durch Tradition vertraut gewordene Ansicht entgegengehaltenen Tatsachen gegenüber, sozusagen, mit Händen und Füßen, als einen Glaubensbestandteil zu verteidigen. Wohl hat die Kritik an der Kritik wieder Kritik zu üben, denn bei allem menschlichen Wissen und Forschen gibt es Mißgriffe, wohlbegründete Ueberlieferungen werden in Uebereilung angefochten, und unhaltbare Ergebnisse mögen durch überraschende Neuheit zunächst blenden. Von diesem Kleinkriege der Fachgelehrten darf und soll der Liebhaber der Schrift mit ruhigem Interesse Notiz nehmen.

Um auf Bekanntes überblickend zurückzugreifen: der Erste, der auf den Epochemachenden Gedanken verfallen ist, daß die Genesis (auf diese beschränkten sich seine Untersuchungen) aus mehreren vorher selbständigen Urkunden zusammengesetzt sei, war ein Laie auf dem Gebiete der Theologie, der katholische Leibarzt Ludwigs XV., Jean Astruc, † 1753. Er ging von der Beobachtung aus, die sich trotz allem, was zu ihrer Bestreitung und Einschränkung gesagt worden ist, als richtig bewährt hat, daß der Wechsel im Gebrauch der Gottesnamen, Elohim und Jahve, sich nicht aus bestimmten im hebräischen Sprachgebrauche begründeten Regeln erklären lasse, der Gebrauch des einen oder des andern Namens nicht aus dem Zusammenhange der bezüglichen Stellen zu begründen sei, sondern auf die Abfassung der bezüglichen Schriftteile durch verschiedene Verfasser hinausweist, die verschiedenen Kreisen und Zeiten angehörten und verschiedenen Anschauungen huldigten. Am deutlichsten tritt die Richtigkeit der Beobachtung hervor bei Vergleichung von Exod. 6, 3 mit Gen. 4, 26. Dort heißt es, daß sich Gott den Vätern vor Mose nur als der Allmächtige, El Schadai, offenbart,

seinen Namen Jahve aber ihnen noch nicht kund getan habe, während die frühere Stelle berichtet hat, daß man schon zu Enos Zeiten angefangen habe, den Namen Jahves anzurufen. Beides kann nicht zugleich die Ansicht eines und desselben Verfassers sein.

Die Urkundentheorie hat dann verschiedene Phasen gehabt. Man nahm eine elohistische Grundschrift an und betrachtete den Jahvisten als den Erzeuger derselben, oder man betrachtete den Jahvisten als völlig selbständigen Schriftsteller und bedurfte dann noch eines besondern Redakteurs, der die beiden Schriften in eins zusammen gearbeitet. Andere fanden aus, daß innerhalb der elohistischen Stücke sich abermals zwei Schichten, eine ältere und eine jüngere unterscheiden lassen; so ergab sich eine Dreiheit von Erzählungs- und Gesetzesschriften, die dem Redakteur vorlagen, oder, da auch das Deuteronomium als selbständige Quelle erkannt wurde, vier Schriften, die der Kürze wegen gewöhnlich durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, eine jahvistische, J., zwei elohistische E.1 und E. 2 und das Deutronomium D. Da die eine elohistische Schrift wesentlich vom Standpunkte des Priestertums geschrieben ist, so wird sie gewöhnlich Priestercodex, P. benannt. Lange hielt man E. 1 oder P., weil ihm das erste Kapitel der Bibel angehört, für die älteste oder die Grundschrift, und nahm so die Reihenfolge an: Grundschrift P., theokratische Schrift E., prophetische Schrift J. und Deuteronomium D.

Eine entscheidende Wendung trat ein durch die Untersuchungen von Graf 1866, der die sogenannte Grundschrift nicht für die älteste, sondern für die jüngste erst nach dem babylonischen Exil entstandene Quelle erklärte. Freilich blieb er gewissermaßen auf halbem Wege stehen, indem er im ganzen den geschichtlichen Teil des Priesterbuches P. der Tradition folgend noch immer als ältesten Bestandteil angesehen haben wollte, während er den gesetzlichen Teil der nachexilischen Zeit zuwies. Diese Zerschneidung der einen Schrift in zwei ganz heterogene Bestandteile war nicht durchführbar; ihren vollen Einfluß hat die neue umsturzwirkende Auffassung erst durch Wellhausen gewonnen, der die Grafsche Schlußfolgerung aufnahm, sie von ihrer Inkonsequenz befreite und sie im Zusammenhange mit der ganzen geschichtlichen Entwickelung Israels zu begründen suchte. Wellhausens Geschichte des Volkes Israel 1878 ist jedenfalls eins der am meisten Epochemachenden Werke des vorigen Jahrhunderts gewesen, und hie Wellhausen, hie Anti-Wellhausen ist das Feldgeschrei auf dem Kampfplatze der alttestamentlichen Forschung geworden. Die Stärke der Wellhausenschen Position beruht auf der allerdings schon vor ihm anerkannten und unleugbaren Tatsache, daß die kultischen Vorschriften der mosaischen Gesetzgebung, also wesentlich die der Priesterschrift, in der nachmosaischen Zeit auch von theokratisch gesinnten Männern, von Samuel, Elias, von frommen Königen wie Assa, nicht beobachtet worden sind; von der Anerkennung eines Zentralheiligtums, an welchem allein legitime Opfer dargebracht werden dürfen, ist vor dem Deuteronomium in der Praxis nicht die Rede. Die Basis da-

gegen der Wellhausenschen Argumentation bildet zugleich ihre Schwäche, und auf sie hat sich der Angriff seiner Gegner hauptsächlich mit Erfolg gerichtet. Wellhausen geht mit Graf vom Deuteronomium aus, dem eine bestimmte Entstehungszeit zugeschrieben wird, und es wird gefragt: welche Gesetze in den vordeuteronomischen Büchern werden durch das Deuteronomium vorausgesetzt, und welche nicht? Die Antwort lautet: Vordeuteronomisch sind die jehovistischen Gesetze und Erzählungen, dagegen ergeben sich die priesterlichen und ritualen Gesetze, welche zur „Grundschrift" gerechnet zu werden pflegen als nachdeuteronomisch. Die Entstehung des Deuteronomiums nun wird mit der Erzählung 2. Kön. 22, 3—24 in Verbindung gebracht. Im 18. Jahre des Königs Josia wurde bei Gelegenheit baulicher Verbesserungen am Tempel ein allen unbekanntes Gesetzbuch aufgefunden, das vom Hohenpriester Hilkia durch den Schreiber Saphan dem Könige zugestellt wird, worauf dieser, bestärkt durch die Prophetin Hulda, eine religiöse Reform unternimmt. Daß dies Buch ganz oder teilweise unser Deuteronomium, nicht etwa der ganze Pentateuch oder irgend ein anderes verloren gegangenes Buch gewesen sei, ist überwiegend wahrscheinlich, denn die Reform, die Josia veranstaltet, entspricht gerade den Tendenzen, die dem Verfasser des Deuteronomiums am meisten am Herzen liegen, Vereinigung alles Gottesdienstes in der Hauptstadt, Hebung des Levitenstandes und anderes. Unberechtigt und unhaltbar ist dagegen die Annahme, daß das Buch eben zur Zeit seiner Auffindung auch erst verfaßt sei, vielleicht unter Mitwirkung des Hilkia selbst, eben um den König zu der gewünschten Reform zu veranlassen. Auch das Deuteronomium in seiner gegenwärtigen Gestalt ist zu lang, als daß es, wie der Bericht 2. Kön. 22 meldet, an einem Tage zweimal kurz hintereinander gelesen werden könnte, und der Befehl 27, 8 die Worte dieses Gesetzes auf die Steine auf dem Berge Ebal zu schreiben, läßt sich auch kaum auf das ganze Deuteronomium anwenden. Es wird also eine kürzere Schrift, die eben mit dem Deuteronomium verwandt und in die heutige Gestalt desselben verwebt geworden ist, gewesen sein. Wie dem auch sei, der Inhalt einer Schrift, deren Tendenzen denen der Reformbestrebungen des Josia entsprach, ist erst im Jahre 622 vor Christo bekannt geworden, und wenn dies in der Hauptsache mit dem Deuteronomium identische Buch älter ist als das Priesterbuch P., so ergibt sich für letzteres von selbst die exilische oder nachexilische Abfassung. Das ist wohl auch gegenwärtig als berechtigter Kern der Graf-Wellhausenschen Hypothese überwiegend anerkannt, daß das als Priestercodex P. bezeichnete Buch in seiner jetzigen Gestalt und nach manchen seiner Bestandteile aus der exilischen und nachexilischen Zeit stammt.

Die Konstruktion der Geschichte des Volkes Israel aber, die sich bei Wellhausen und seiner Schule mit dieser literarischen Ansicht über das Alter des Priestercodex zusammenfindet, ist doch kaum bloß eine aus dieser letztern gezogene Konsequenz zu nennen, sondern sie beruht auf einer Totalanschauung, die von vornherein mit herzugebracht ist.

Das Raisonnement ist, wenn wir es roh skizzieren sollen, dieses. Die priesterliche Gesetzgebung, wie sie namentlich in den Abschnitten Exod. 25—31; 34—40 und im Leviticus niedergelegt ist, die die Existenz eines Zentralheiligtums nicht erst fordert, sondern voraussetzt, die eine hierarchische Ordnung von Hohenpriestern, Priestern und dienenden Leviten als von Anfang an bestehend annimmt, ist eine Fiktion, geschaffen, als der Staat untergegangen war, und man an die Neugestaltung desselben dachte. Da nun die geschäftlichen Bestandteile von den gesetzgeberischen nicht zu trennen sind, so sind auch diese Fiktion, und zwar nicht unbefangene Phantasiegestaltungen, sondern tendenziöse Fiktion. Folglich weiß man über die wirkliche Geschichte Israels eigentlich nichts, und man hat Freiheit, diese Geschichte sich zu konstruieren in Analogie mit der allgemeinen Menschengeschichte mit Anwendung der Evolutionstheorie. Der religiöse Zustand der Kinder Israel ist demnach von Haus aus ein niedriger gewesen, Gestirndienst, Schlangendienst, Feuerdienst und dergleichen. Ihr Monotheismus, zu dem sie sich allmählich emporgehoben, ist von Haus aus weiter nichts wie Henotheismus gewesen, ihr Jahve war zunächst nur ihr Nationalgott, wie Kamos und Moloch für die Ammoniter und Moabiter. Zu reineren Gottesbegriffen sind sie erst erzogen durch die Propheten, die älteren Propheten wissen noch nichts von einer kultischen Gesetzgebung, sie fußen nicht auf einem der Nation von Anfang gegebenen Gesetze, sondern sie haben dasselbe erst geschaffen, der Prophetismus ist älter als die Gesetzgebung, Mose ist eine problematische Persönlichkeit, deren Existenz bezweifelt werden kann.

Solche Geschichtskonstruktionen sind wie gesagt keineswegs reines und notwendiges Ergebnis der literarischen Kritik, sondern aus anderen Einflüssen herstammende Urteile, die man auch *Vorurteile* nennen mag. Seit dem Auftreten der Wellhausenschen Revolution sind nun eine Reihe von neueren Ergebnissen zutage getreten, die neues Licht auf die Zeiten und Umgebungen werfen, in denen sich die Geschichte Israels bewegt. Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien, in Aegypten und Palästina haben auch die ursprünglichen Voraussetzungen der Wellhausenschen Geschichtsauffassung zu wesentlichen Modifikationen genötigt. Weniger kommen hier in Betracht die zahlreichen Bestätigungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu den biblischen Berichten aus der Königszeit, die sich in den assyrischen Keilschriften finden. Von andersartigem Interesse sind die babylonischen Funde, die auf den Zusammenhang des Geisteslebens zwischen Israel und der umgebenden Völkerwelt hinweisen. Keiner der Schöpfungsmythen der alten Völker steht in so naher Verwandtschaft zu den biblischen Berichten wie der babylonische. Bei aller inneren Verschiedenheit zeigen sich Züge der Verwandtschaft, die nicht auf Zufälligkeit zurückzuführen sind. Noch deutlicher tritt die Parallele zutage in dem babylonischen Flutberichte, derselbe findet sich in dem infolge der Bibel-Babel-Bewegung vielfach berühmt gewordenen Epos von Gilgamesch, das etwa aus dem Anfange

des dritten Jahrtausend vor Christo stammen soll. Das Epos besteht aus zwölf Tafeln und erzählt die Abenteuer eines Königs Gilgamesch und sein heißes Mühen um ewiges Leben. Eine einzelne Episode stellt die elfte Tafel dar in der Erzählung von der großen Flut, in der der fromme Utnapitschin gerettet wird, indem er auf Geheiß der Götter ein großes Schiff baut und in dasselbe allerlei Getier mitnimmt, am Ende der Flut läßt er dann zuerst eine Taube, darauf eine Schwalbe, zuletzt einen Raben fliegen. Die Aehnlichkeit mit der biblischen Erzählung ist handgreiflich aber auch die Verschiedenheit tiefgreifend. Hier handelt es sich um ein Strafgericht eines allmächtigen, gerechten und gnädigen Gottes, dort um eine Naturkatastrophe. Die Götter selbst erschrecken vor der Flut, sie flüchten sich in den Himmel und ducken sich vor Angst wie Hunde, und als Utnapitschin nachher das Opfer bringt, da sammeln sie sich um dasselbe wie Fliegen.

Woher kommen die Berührungen, was ist die gemeinsame Quelle, aus der beide Völker geschöpft haben, auf welchem Boden, auf israelitischem oder babylonischem ist sie zuerst geflossen? Man hat gerne angenommen, daß die Juden im babylonischen Exil die Bekanntschaft mit babylonischen Mythen gemacht haben, und daß prophetische Männer dieselben läuternd und umgestaltend für ihr Volk umgearbeitet haben; aber diese Annahme ist doch angesichts der gesamten vorexilischen Literatur Israels nicht möglich, sollte Israel erst im Exil erstmals über jene Stoffe nachgedacht und geredet haben? Andere haben, da man durchaus die Priorität der Babylonier in der Bildung religiöser Vorstellungen aufrecht erhalten, ihnen das Vorrecht geistiger Genialität zuerkannt haben wollte, zu dem Auswege gegriffen, die Zeit der starken politischen Berührung Israels mit den Ostländern von den Tagen Omris und Ahabs an als die Zeit anzusehen, in der Israel sich seine religiösen Traditionen nach babylonischem Muster gebildet habe. Aber wozu der Umweg? Was liegt näher, als daß jene eigentümliche Verwandtschaft der israelitischen und der babylonischen religiösen und geschichtlichen Vorstellungen und der biblische Bericht, daß Abram aus Ur in Chaldäa nach Kanaan eingewandert ist, einander bestätigen!

Huldigte man früher der irrigen Meinung, daß man zu Mosis Zeit und bald nachher in Israel wohl überhaupt noch nicht oder nur sehr wenig auf Steine geschrieben habe, so wurde diese Meinung stark erschüttert durch den Fund von Tel Amarna 1887 '88. Auf den im Wüstensande Aegyptens ausgegrabenen Tontafeln fand sich die politische Korrespondenz der ägyptischen Könige aus dem 14. Jahrhunderte vor Christo mit ihren Lehnsfürsten in Palästina und Syrien, und zwar in babylonischer Sprache und Schrift abgefaßt. Es ist daraus ersichtlich, nicht nur, wie geläufig in jenen palästinensisch syrischen Landen, die bald darauf Israels Heimat werden sollten, der Schriftgebrauch war, sondern auch, wie stark und eingreifend der Einfluß babylonischer Geistesbildung auf sie gewesen war, so daß trotz Jahrhunderte langer ägyptischer Oberherrschaft der Kultureinfluß Babylons nicht abgestreift

war, und daß nicht bloß im vornehmen diplomatischen Verkehr die babylonische Sprache gebraucht ward, sondern auch im Kleinverkehr des geschäftlichen Lebens, das beweisen Ausgrabungen auf palästinischem Boden. Daß es daneben noch eine überwiegende Zahl Illiteraten gegegen haben mag, ist wohl selbstverständlich. Ferner das Gesetz des Hammurabi, des Zeitgenossen Abrahams, (aufgefunden 1901 '02) das in dem Bundesbuche 2. Mose 20—23 so auffallende Parallelen findet, zeigt deutlich, daß zur Zeit Mosis und Josuas in den unter babylonischem Kultureinflusse stehenden Gebieten, also in Kanaan und wohl auch auf der Sinai-halbinsel Rechtsanschauungen herrschten, an die ein Gesetzgeber, der für die neu zu bildenden Verhältnisse seines aus dem Wanderleben ins Seßhafte übergehenden Volkes heilige Regeln festsetzen wollte, wohl umgestaltend anknüpfen konnte. Kurz, die neueren Ausgrabungen werfen ein neues Licht auf das Environment, in dem sich die Geschichte des alten Israels bewegt hat, und vieles, was betreffs der Anfänge israelitischer Geschichte und Gesetzgebung als gesichertes Ergebnis vorgetragen worden ist, hat seinen Halt, den es zu haben schien, verloren. Selbst den Dekalog hat die hyperkritische Schule dem Mose oder überhaupt dem israelitischen Altertume absprechen zu dürfen oder zu müssen gemeint, weil die in ihm ausgesprochenen religiös sittlichen Grundsätze eine gereiftere und verfeinertere Stufe des geistigen Lebens verrieten, als von dem rohen Zustande des Volkes in der Urzeit zu erwarten war; das Verbot der Bilderverehrung könne nicht in einer Zeit gegeben sein, wo man noch ohne Anstoß z. B. die eherne Schlange verehrte, das Gebot, nicht zu begehren, sei zu innerlich, setze eine Vertiefung des Gemütslebens voraus. Gestützt ward diese Annahme, die nur ein auf Abstraktionen beruhendes Postulat ist, durch die Wiederaufnahme des geistreichen Einfalles Goethes, wonach der eigentliche Dekalog nicht in Exod. 20, 1—19, sondern in 34, 11—26 zu suchen sei. Hiernach hätte man dann eigentlich zwei ganz verschieden lautende Dekaloge, d. h. im letzten Grunde überhaupt kein gesichertes Zeugnis über ein auf Mose zurückgehendes Zehntafelgesetz.

Es ist sicher etwas richtiges daran, daß bei der Erforschung eines unbekannten Erkenntnisgebietes zwei Faktoren zusammenwirken müssen, einmal eine Beobachtung der einzelnen Fakta die unter Umständen mühsame Detailarbeit erfordern kann, und der Besitz eines höheren Standpunktes, von dem das Ganze vorläufig überschaut werden kann. Der Mangel eines solchen kann die Forscher dazu führen, daß sie in der Fülle der Einzelheiten sich verlieren und den Wald vor Bäumen nicht finden. Eine zu der Untersuchung zum voraus hinzugebrachte allgemeine Theorie kann die rechte Würdigung jeder einzelnen Tatsache erleichtern und eine richtige Gruppierung der Einzelheiten zum Gesamtbilde ermöglichen; aber es kann ihr auch begegnen, daß am Rande des bisher überblickten Horizontes neue Erscheinungen auftauchen, welche zu einer Umformung der Gesamtanschauung nötigen. Das zeigt sich im ganzen auch an den Schicksalen und Wandelungen der Wellhausenschen

Kritik. Sie hat zur Beurteilung der einzelnen Fakta eine Gesamtanschauung hinzugebracht, ein Postulat: die religiösen Zustände des Volkes Israel müssen von Haus aus auf niederster Stufe gewesen sein, der Fortschritt ist von Unten nach Oben vor sich gegangen, geistige Errungenschaften langsam und mühsam errungen, fixieren sich allmählich zu anerkannten Gesetzen, denen dadurch höhere Autorität zugeschrieben wird, daß man annimmt, sie hätten von jeher bestanden; Israels Ideal ist ein äußerlich sichtbarer Gottesstaat, ein Gott, ein Volk, ein Heiligtum, eine Kultusweise, ein heiliger Priesterstand mit einem Haupte; dieses Ideal hat tatsächlich nicht existiert, aber es ist gedacht worden, und was der zu erstrebenden Zukunft angehört, ist in die Vergangenheit projiziert durch eine Geschichts- und Gesetzgebungs-Fiktion. Von dieser allgemeinen Theorie aus ergab sich für die Beurteilung der verschiedenen Quellschriften im Alten Testament die Norm: je urwüchsiger, sozusagen, je naiver, je phantastischer eine Darstellung ist, desto höheres Alter ist ihr zuzuschreiben, je rationeller, tendenziöser, man möchte sagen raffinierter eine Darstellung ist, desto jünger ist sie. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Wellhausensche Kritik mit ihrer allgemeinen Theorie auch manchen glücklichen Griff getan und Einzelheiten in eine richtigere Beleuchtung zu stellen vermocht hat. Ein Beispiel möge dies erläutern. In der Flutgeschichte läßt der elohistische Erzähler Noah von allen Tieren je ein Paar in die Arche nehmen, der Jahvist macht einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren; man schloß daraus gewöhnlich: der Elohist, oder wie man damals sagte, die Grundschrift, ist die ältere Darstellung, ihr Verfasser weiß noch nichts von dem später gemachten Unterschiede; nein, sagt Wellhausen, der Jahvist ist der unbefangenere, naivere, er denkt, weil zu seiner Zeit nur reine Tiere geopfert werden dürfen, so müsse es immer schon so gewesen sein, dagegen der elohistische Priestercodex kann nicht zugeben, daß vor der mosaischen Gesetzgebung schon geopfert worden sei, die Altväter haben wohl schlachten dürfen aber nicht opfern, der Elohist P. zeigt sich auch hier als der Jüngere. Oder vergleichen wir die beiden Schöpfungsberichte. Der des ersten Kapitels ist entschieden, sozusagen, der rationellere, er hat beständig die Naturforscher in Versuchung gesetzt, die Resultate ihrer Beobachtungen mit seinen Angaben in Einklang zu setzen, was dem zweiten Berichte gegenüber niemandem eingefallen ist, folglich, schließt die Wellhausensche Theorie, der erste Bericht ist der jüngere und wahrscheinlich erst im babylonischen Exil entstanden. Die Theorie selbst aber und die damit in Zusammenhang stehende Tendenz, die biblischen Texte in möglichst späte Zeit herabzuversetzen, hat sich Umformung gefallen lassen müssen, und die durch die Ausgrabungen erschlossenen früher unbekannten Tatsachen, haben wenigstens die Möglichkeit sicher gestellt, daß auch schriftlich fixierte Urkunden aus viel früherer Zeit, als früher angenommen werden konnte, den leitenden Personen des Volkes Israel zu Gebote standen.

Die Annahme des Zusammenwachsens des Pentateuchs aus den

vier genannten Quellschriften E., E., D., P., ist natürlich nur eine Hypothese, einen Beweis dafür würde man ja nur in dem sehr unwahrscheinlichen Falle haben, wenn einmal eine solche auf Tontafeln geschriebene „Urkunde" oder deren Abschrift ausgegeben würde, aber sie ist eine auf sehr eingehende Beobachtungen beruhende Schlußfolgerung und gegenwärtig unter den Fachgelehrten fast allgemein anerkannt. In diese Schriften aber ist weit älteres Material zum Teil aus mündlicher Tradition, zum Teil aus älteren, verloren gegangenen Schriften aufgenommen. Diese Stoffe sind überwiegend und naturgemäß in Geist und Sprache jener Quellschriften aufgenommen, so daß sie sich nicht erkennbar von denselben unterscheiden lassen, aber bei manchen war doch schon die Form so festgeprägt, daß man an derselben ihr höheres Alter erkennen kann. Dahin gehören die Lieder und alten Weissagungssprüche, die von den Verfassern der Quellschriften nicht erst komponiert, sondern so, wie sie vorgefunden waren, aufgenommen worden sind, dahin gehören dann auch die Gesetzesvorschriften, deren Niederschrift durch Mose ausdrücklich bezeugt wird, und die dem Mose abzusprechen kein stichhaltiger Grund vorhanden ist.

Die Verteilung des ganzen Pentateuchinhaltes an jene Quellschriften ist nun selbstverständlich eine mühsame, das Eingehen auf zahlreiche Details erfordernde und mit Unsicherheit behaftete Arbeit, bei deren Lösung dann auch noch viele Meinungsverschiedenheiten obwalten. Zu oberflächlicher Orientierung darüber, welche Bestandteile des Pentateuchs nach überwiegender Uebereinstimmung der Fachgelehrten den einzelnen Quellschriften zuerkannt werden, diene folgende Uebersicht (nach Sellin): Die Versuche zur Verteilung der einzelnen Verse und Halbverse an die einzelnen Schriften gehen natürlich über unser Verständnis und Interesse hinaus.

1. Dem Jahvisten wird zugeschrieben: (+bedeutet gemischt)

Gen. 2, 4—4, 26; 5, 29; 6, 1—8. Kap. 7 und 8+mit P.; 9, 18—27; 10, 8—19; 25—30; 11, 1—9; 28—30. Kap. 12, 13; 15+mit E. Kap. 16; 18, 1—19; 28, 30—38; 22, 15—18, 20—24. Kap. 24—27; 28, 13—16; 29, 1—14, 31—35; 30, 9—16, 24—43; 31, 45—50. Kap. 32—Kap. 34+mit E. Kap. 37+E. Kap. 38. Kap. 39. Kap. 42, 38—44,34; 46, 28—34; 47, 13—31; 49, 1—27; 50, 1—11. Exod. 1, 8—12; 2, 11—23. Kap. 3—Kap. 5+mit E. Kap. 7—Kap. 10+mit E. und P; 11, 4—8; 12, 21—27; 13, 3—16; 14+mit E. und P.; 15, 22—27; 16, 25—30; 19, 20—25; 24, 9—11; 32, 9—14; 33, 12—34,28. Num. 10,29—32. Kap. 13, 14, 16+mit E. und P. Kap. 20—22+mit E. und P. Kap. 24; 25,1—5+mit E.; 32+mit E. und P. Deut. 34.

Der Jahvist beginnt demnach mit der Schöpfung, schildert zuerst den idealen Zustand des Menschen, dann seinen Fall und das Wachsen der Sünde, die darauf eintretenden göttlichen Gerichte und die Aussonderung auserwählter Träger der göttlichen Gnade. Dieselbe gipfelt in Abraham, dem der Besitz des Landes verheißen wird. Der Verfasser

ist auf der einen Seite Sammler alter Traditionen, so sehr, daß man auf den Gedanken gekommen ist, das Werk stamme nicht von einem einzelnen Verfasser ab, sondern von einer sich durch Jahrhunderte fortpflanzenden Schule; allein die Einheit der Sprache und vor allem die Grundanschauungen bürgen für die Einheit des Verfassers; er ist nicht bloß Sammler, sondern der religiöse Lehrer seines Volkes; was er aus dem Singen und Sagen der Vorzeit oder aus jüngerer Vergangenheit überkommt, nimmt er auf und gibt ihm die rechte Form. Die Grundidee des Werkes ist, daß der Schöpfer der Völker seinem erwählten Volke das Land Kanaan zum ausschließlichen, dauernden, glücklichen Besitze verliehen, daß dies Volk das gesegnetste von allen Völkern und zum Segenspender für alle andern Völker bestimmt sei, wie dies in der Verheißung an den Stammvater ausgesprochen war. Der Standpunkt, von dem aus sich die Abfassung des Werkes am besten erklären läßt, ist die Zeit, in welcher die Verheißungen Gottes ihre annähernde Erfüllung gefunden hatten, als Israel zum ausschließlichen Herrn des Landes geworden und die Einigung der Stämme zu einem Volke sich durchgesetzt hatte; d. h. der Inhalt weist auf den Verfasser als einen Mann am davidischen Königshause, der die Traditionen seines Volkes sammelte, um urkundlich den Beweis für die göttliche Legitimation der Ansprüche Israels auf seine Herrscherstellung zu führen.

2. Der elohistischen Quelle E. werden zugeschrieben:

Gen. Kap. 14; 15, 1—6; 20, 1—22; 28, 11; 12, 17—22; 29, 15—18; 30, 1—8; 17—23. Kap. 31. Kap. 32—34+mit J. Kap. 35. Kap. 37+mit J. Kap. 40—42, 37. Kap. 45; 46, 1—5. Kap. 48; 50, 15—26; Exod. 1, 15—22; 2, 1—10. Kap. 3—5+mit J. Kap. 7—10 +mit J. und P.; 12, 30—38; 13, 17—19; 14, 5—27; 15, 20—22. Kap. 17; 18; 19, 2—19+mit D.; 20, 1—24. Kap. 32; 33, 1—11. Num. 10, 33. Kap. 11+J. Kap. 12. Kap. 13, 14, 16+ J. und P.; 20, 14—21. Kap. 21; 22+J. Kap. 23; 25, 1—5+J.; 32, 16—40+ J. und P. Deut. 10, 6. 7; 11, 29ff; 27, 5—26+D.; 31,1—8; 14—23. Kap. 32. Kap. 33; 34, 3—6. 10.

Die Einheit der Schrift steht nicht so fest wie die des Jahvisten, man unterscheidet zwei Schichten. Hervortretende Eigentümlichkeiten der Gebrauch des Gottesnamens Elohim bis zu Exod. 3 immer, und auch nachher noch mit Vorliebe. Der Berg der Gesetzgebung wird Horeb, die Landesbewohner Palästinas Amoriter genannt, die Urgeschichte fehlt, in der Patriarchengeschichte ist Joseph das Hauptinteresse zugewandt, während der Jahvist nur Mose nennt, spielen hier Aaron, Mirjam, Josua neben demselben eine bedeutende Rolle.

Wird als die lokale Heimat der Jahvistischen Schrift das Land Juda, speziell etwa Hebron oder Jerusalem angesehen, so schließt man aus dem vorwiegenden Interesse der elohistischen Schrift an Joseph und dem Ephraimiten Josua sowie an den heiligen Stätten Bethel und Sichem auf die Herkunft der Schrift aus ephraimitischem Kreise.

3. Das Deuteronomium D. Von der Geschichte seiner Auffindung

ist oben die Rede gewesen; daß das unter Josia aufgefundene Buch nicht eine alte mosaische Schrift, noch auch eine eben erst vom Hohenpriester Hilkia angefertigte gewesen sei, geht aus seinem Inhalte hervor. Im ersten Falle würde sich die ganze Religionsübung der alten Zeiten, auch der Frommen, eines Samuel, David, Elias im Gegensatze gegen die Forderungen dieses Buches befunden haben, im andern könnte es nicht Bestimmungen enthalten haben wie 18, 7, die das Interesse der jerusalemitischen Priesterschaft direkt schädigten, 2. Kön. 23, 9. Man findet es wahrscheinlich, daß es in Verbindung mit der schon von Hiskia angestrebten Reform in den Kreisen der dieselben unterstützenden niederen, d. i. Höhen-Priesterschaft verfaßt ist. Wie weit nun dies Tempelgesetz Hiskias mit dem Deuteronomium in seiner jetzigen Form übereinstimme oder welche Erweiterungen und Ueberarbeitungen es erfahren, darüber lassen sich nur Wahrscheinlichkeitsvermutungen aufstellen.

4. Die Priesterschrift P. Derselben werden mit großer Uebereinstimmung folgende Stücke zugeschrieben:

Gen. Kap. 1—2, 4a; 5, 1—28, 30—32; 6, 9—22. Kap. 7 und 8+ mit J.; 9, 1—17, 28. 29; 10, 1—7,20—23, 31ff.; 11, 10—32; 13, 6, 11—13. Kap. 17. Kap. 23; 25, 7—17; 27, 6—27; 48, 3—6; 49, 28 —33; 50, 12. 13. Exod. 1, 1—5, 7. 13. 14; 2, 23—25; 6, 2—7, 13; 8, 9,11+mit J. und E. Kap. 25—31. Kap. 34, 29—40, 38. Leviticus ganz. Num. Kap. 1—10; 13, 1—17. Kap. 14+mit J. und E. Kap. 15. Kap. 16+mit J. Kap. 17—20, 13; 25, 6—31. Kap. 32+ mit J. und E. Kap. 33—36. Deut. 32, 48—52; 34, 1a, 7—9.

Die Priesterschrift zeigt sprachliche Verwandtschaft mit den exilischen Schriften Esra und Nehemia, nimmt auf die Existenz eines Königtums keine Rücksicht, setzt die Einheit des Kultusortes, die im Deuteronomium gefordert wird, als von Anfang an bestehend voraus und beschränkt die Rechte des Priestertums auf die Söhne Aarons, während die Leviten zu Tempeldienern gemacht werden. Es herrscht wesentliche Uebereinstimmung darüber, daß sie nicht eine einzige Person zum Verfasser hat, sondern ein allmählich herangewachsenes Sammelwerk ist, in dem die geschichtlichen Bestandteile nur Einleitung und Illustration des Gesetzes bilden, daß es eine Kultusgeschichte sein will, in der zugleich ein Kultusideal zur Darstellung kommt. Daß das Werk in seiner jetzigen Gestalt und nach manchen seiner Bestandteile aus der exilischen Zeit stammt, wird als der berechtigte Kern der Wellhausenschen Hypothese anerkannt, dagegen kann diese Schule von dem Vorwurfe einer gewissen Animosität gegen das Werk nicht freigesprochen werden, indem sie dasselbe als eine reine Tendenzschrift, eine Fiktion ohne geschichtlichen Wert hinzustellen liebt. So z. B. soll nach Wellhausen die Beschreibung der Stiftshütte, auf die so viel Sorgfalt verwendet ist, ein reines Phantasiegemälde sein, eine Stiftshütte hat es nie gegeben, aber weil nach priesterlicher Auffassung es von jeher einen zentralen Kultus gegeben haben muß, so mußte schon in der Wüste ein tragbarer Tempel errichtet sein, und die Transportation der Bundeslade und der Hüttenbestand-

teile mußte mit so minutiöser Genauigkeit dargestellt werden, als beruhte die Verteilung auf urkundlichen Verfügungen. Das ist eben auch Hypothese. Von dieser ganz und gar abschätzigen Beurteilung der Priesterschrift ist die neuere Kritik doch wieder abgekommen und erkennt an, daß dieselbe trotz ihrer späten, endgiltigen Abfassung auf älteste, glaubhafte Ueberlieferungen zurückgeht.

Was nun die Verbindung der einzelnen Teile zum Ganzen betrifft, so denkt man sich den Hergang folgendermaßen: In der engsten Verbindung stehen J. und E., die heiligen Geschichtswerke des südlichen und des nördlichen Reiches, ihre Verwandtschaft forderte zu einer Verschmelzung auf und diese sollte als ein Mittel zur Einigung der kultisch getrennten Volksbestandteile dienen; als geeigneter Zeitpunkt dieser Verschmelzung bietet sich die Zeit Hiskias dar, da nach der Zertrümmerung des Zehnstämmereiches Juda sich berufen sah, der geistige Führer des wiederzuvereinigenden Volkrestes zu werden.

Als in Josias Tagen dts Deuteronomium aufgefunden und als mosaisches Gesetz vom Volke anerkannt war, galt es, dasselbe mit den Erzählungen der Vorzeit zu verbinden, und so entstand zunächst eine engere Verschmelzung E. D., des Deuteronomiums mit dem ihm am meisten geistesverwandten Elohisten.

Dieser Redaktion folgt dann weiter die Zusammenarbeitung von J. E. und E. D. im Exil, indem man einen großen Teil der gesamten älteren Literatur einer Revision unterzog und ein großes Geschichtswerk schuf, das mit Gen. 2, 4 begann und 2. Kön. 25 schloß, ein religiöses Geschichtswerk, das im Sinne des Deuteronomiums die ganze Geschichte der Menschheit und speziell des eignen Volkes im Lichte der göttlichen Gerichts- und Heilsgedanken betrachtet.

In diesem großen Werke, das J. E. D. in sich schloß, fehlte noch Gen. 1 und überhaupt die ganze Priesterschrift P. Dieselbe war, wie oben schon erwähnt, ein selbständiges Sammelwerk in seiner letzten Redaktion im Exil verfaßt; dort hat sie Esra kennen gelernt und ist von ihrem Geiste durchdrungen. Seiner Reform sucht er die Priesterschrift unterzulegen, auf ihre Bestimmungen geht das nach Nehemia 8—10 verlesene Gesetz hauptsächlich zurück. Eine Verpflichtung der Volksgemeinde aber auf die Bestimmungen der Priesterschaft allein auf Kosten der älteren Gesetze war unmöglich, eine Verbindung jener mit diesen mußte hergestellt werden, d. h. die Verbindung von P. und J. E. D.; der Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt, ist das Werk Esras und seiner Gehilfen. Ist nun P. 458 von Esra aus Babylon gebracht, so muß sie vor 458 dort verfaßt sein, denn daß sie nicht von Esra selbst komponiert ist, ist bei der großen Ehrfurcht, mit der er der Schrift gegenüber steht, psychologisch das Wahrscheinlichste. Alle Einwände dagegen (sagt Sellin) sind nicht stichhaltig; somit verdanken wir die Lösung des viel umstrittenen Problems Reuß, Graf, Wellhausen und Kuenen.

Es ist eine ameisenartige Betriebsamkeit, die sich bei der Betrachtung all dieser kritischen Bemühungen dem Auge darbietet, eine Fülle

von Beobachtungen, Abneigungen, Vergleichungen, auf die sich die Resultate gründen, die doch schließlich wieder nichts anderes sein wollen und können als eine Hypothese. Wir Leute aus der alten Schule, die wir in der Anschauung auferzogen sind, daß Mose der Hauptverfasser der nach ihm benannten Bücher sei, dem etliche ältere schriftliche Quellen zu Gebote gestanden haben, und der durch etliche spätere Bearbeiter seines Werkes in etlichen Stücken ergänzt sei, werden uns daran gewöhnen müssen, daß andere Leute, die sich mit der Sache etwas mehr als wir beschäftigt haben, zu andern Auffassungen gelangt sind, die wir hie und da bekriteln aber nicht widerlegen können. Wir werden uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß nicht der eine Mann Mose das auserwählte Organ Gottes gewesen ist, durch welchen er seinen erzieherischen Willen kund getan und ein Gedächtnis seiner Gerichts- und Heilstaten erhalten hat, sondern daß er zu dem für die Menschheit aller Zeiten bestimmten Segensdienste, zur Abfassung dieser Schriften eine ganze Menge Diener ans Werk gestellt hat, die namenlos in ihrem Werke fortleben. Nicht als das Geistesprodukt eines einigen Mannes Mose mag das Fünfbuch nachgewiesen werden können, aber als Geistesprodukt des Volkes Israel, das zwar wie jedes Volk nicht bloß eine Einheit darstellt, sondern auch eine Mannigfaltigkeit, das aber doch trotz der Gemischtheit seiner Eigenschaften die Charakterreinheit bewahrt hat, vermöge deren es von ihm heißt: das Heil kommt von den Juden.

Was hat Buddha mit Christus gemein?

Eine Erwiderung von Professor G. Brändli.

Die Juli-Nummer 1911 unseres „Theologischen Magazins" brachte auf Seite 252—263 eine Abhandlung von Pastor C. J. Raase unter dem Titel: „Buddha, ein Vorläufer und Typus auf Christus." — Schon der Titel deutet auf eine Wertung der Persönlichkeit Buddhas, die jedenfalls diesen heidnischen Religionsstifter viel höher stellt, als er es verdient.

Hätte der Verfasser der genannten Abhandlung uns zeigen wollen, wie notwendig Buddhas Werk für Indien war zu einer Zeit des Verfalles des Brahmanismus, und wie Buddha einer der edelsten heidnischen Religionsstifter ist, ja wie er in seinen ethischen Forderungen oft Töne anschlägt, die sehr stark an christliche Grundsätze anklingen, dann könnte man nur mit Dank eine solche interessante und belehrende Lektüre über Buddha und sein Wirken hinnehmen. Aber er will ja mehr, als wie nur das! „Ich stehe nicht an, ihn mehr wie einen Philosophen, ihn einen Propheten Gottes für sein indisches, tief religiöses Volk, ihn einen Vorläufer und Typus des größten Buddha, nämlich Christus, zu nennen." (225) Buddha wird geradezu als gleichwertig neben Moses und die Propheten Israels gestellt, wenn gesagt wird (253): „Die Sorge mancher, daß Buddha das Christentum verderbe und Seelen

hinwegführe von ihm, verstehen wir nicht. Wer sagt so etwas von Moses und den jüdischen Propheten?" — Ferner: (254): „Wir denken, Buddha ist eben ein Typ auf Christum, wie Moses, Joseph, David — und diese Aehnlichkeit ist ein Lohn Gottes für diesen treuen Wahrheitsführer." —

Alle diese kühnen Behauptungen gründen sich aber nur auf ein einziges, tendenziöses Machwerk über Buddha.[1] Wenn Buddha wirklich das wäre, wozu seine alten und neuen Verehrer ihn machen wollen, dann freilich könnten auch wir nur mit Scham daran denken, wie wenig bisher fast die gesamte christliche Welt von diesem edlen Lehrer Indiens gelernt, und wie sehr sie ihn verkannt hat.

Gewiß sollte jeder Theologe sich möglichst umfassende Kenntnis der allgemeinen Religionsgeschichte aneignen, denn ihre Darstellung der religiösen Erscheinungswelt ermöglicht erst eine *methodische Religionsvergleichung*, und diese führt notwendig zu einem *besseren Verständnis der eigenen Religion*. Man wird das Christentum richtiger beurteilen können, wenn man das Verhältnis kennt, in dem es zu den Religionen anderer Völker steht. Das Gemeinsame sowohl, welches das Christentum mit anderen, vielleicht mit allen übrigen Religionen verbindet, wie auch seine spezifische Verschiedenheit, seine Eigenart, ja seine Einzigartigkeit wird der, welcher sich mit Religionswissenschaft abgibt, erst recht zu bemessen imstande sein.

Und diesen Dienst, das Christentum in seinem ganz einzigartigen Licht uns leuchten zu lassen, tut uns in ganz besonderem Maße eine möglichst gründliche Betrachtung des Buddhismus. Es gab eine Zeit, wo man den Koran hoch über die Bibel stellte, oder die Hymnen des Rig-Veda den alttestamentlichen Psalmen gleichstellen wollte. Je mehr man aber die Religionsbücher jener Völker kennen lernte, umsomehr ist der falsche Nimbus geschwunden. Die geistige Größe der Bibel wird durch keinen Beweis für alle Unbefangenen so sehr ins Licht gestellt, wie eben durch unparteiischen Vergleich mit den übrigen Schriftwerken, welche die Völker heilig gehalten haben. *Ebenso wird die unvergleichliche Hoheit und Herrlichkeit Christi durch nichts so sehr ins rechte Licht gerückt, als wenn man ihn vergleichend neben andere Religionsstifter stellt.* Und in diesem Sinn raten wir jedem Theologen: *studiere Buddha*, (aber nicht nach Carus, sondern nach den Hilfsmitteln tüchtiger Forscher

1) Seite 252 lesen wir: „Vor mir liegt ein Buch, Gospel of Buddha, von Paul Carus, aus dem hier allein geschöpft ist." Dazu heißt es Seite 262: „Das Buch G. o. B. ist voll Uebertreibungen im Preise Buddhas." — Wie stimmt das mit der Aufforderung (Seite 252), Buddha selber zu studieren, die der anderen ungefähr als gleichwertig an die Seite gestellt wird: „studiert Christus selber, wenn ihr wissen wollt, was das Evangelium ist."

auf dem Gebiet der Weltreligionen,) so wird dir das Verständnis erschlossen für die himmelhohe Ueberlegenheit Christi über Buddha!

Jene mächtige Geistesbewegung, die sich etwa im 6. Jahrhundert in Indien spürbar machte, erklärt sich sowohl aus sozialen, als aus religiösen Motiven. Das Volk war durch Steuern sowohl, wie durch die Verachtung vonseiten der höheren Kasten als von einer schweren Last bedrückt, während die Brahmanen als Götter herrschten. Nur dem heroischen Büßer war der Weg zur Erlösung vom qualvollen Dasein offen. Der Lebensmut der sonst frohen Indier war gebrochen, an stelle der Freiheit war eine ängstliche Frömmigkeit getreten. Das allgemeine Verlangen nach einer Erlösung war brennend geworden, das Ansehen der alten Vedagötter war erschüttert. Das Volk hatte zwar noch einen Vischnu und Schivah, aber die einstige Frömmigkeit war zur Gesetzlichkeit geworden.

Da war denn die Person des Buddha ganz dazu angetan, die gedrückten Gemüter zu entlasten. Sein Streben war ein durchaus praktisches; er wollte den Menschen Erlösung bringen von der drückenden Schwere des Daseins. Diese Erlösung sollte allen gelten, ohne Unterschied der Kaste. Buddha ist zwar eine historische Persönlichkeit, doch kann seine Lebenszeit nicht genau bestimmt werden. Er wurde wohl geboren um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christo und starb 480, der Beiname Buddha (d. h. der Erleuchtete, Weise) ist erst später von seinen Anhängern geprägt worden. Sein eigentlicher Name ist Siddharta. Seine Familie hieß Gautama; daher er als Asket oft kurzweg Gautama genannt wird.

Die Liebe zur Menschheit trieb ihn, die Welt, die er in ihren Begierden gefangen sah, zu erlösen. Nach klassischen Versionen jüngeren Datums soll er auf drei Ausfahrten die Leiden gesehen haben, welche den Menschen alle Lebensfreude rauben: das Alter, die Krankheit und der Tod. Diese Leiden machten ihm einen tiefen Eindruck von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Erdenlebens. Buddha erkannte, daß das Uebel den Menschen erlösungsbedürftig macht. Und um diese Erlösung zu schaffen, reißt er sich los von seinem Weibe und von seinem Söhnlein, und geht in die Einsamkeit, um ein asketisches Leben zu führen. Erst 29jährig zieht er das Bußgewand an und geht zu den Brahmanen. Doch verläßt er diese bald bitter enttäuscht, aber um die Erkenntnis bereichert, daß die brahmanischen Büßungen ihm keinen Frieden gewähren. Da Kasteiungen seine Todesfurcht nicht bannten, so stellte er diese Askese ganz ein und gab sich Meditationen hin, aus denen später seine Lehre hervorging. Unter dem sogenannten Bodibaum wurde er zum Buddha. Insbesondere bekam er Licht über das Uebel und die Mittel es aus der Welt zu schaffen. Marah, der böse Geist, wollte ihn überreden, sogleich ins Nirwana zurückzukehren. Das wollte er aber nicht, sondern er predigte seine neue Wahrheit. Seiner Verkündigung gab die persönliche Eigenart des Buddha mehr Bedeutung, als

der Inhalt seiner Predigt. Er will den Kastenunterschied aufheben. Nur die Gebildeten vermochte er an sich zu fesseln, die übrigen hatten kein Verständnis für seine Lehre. Fünfundvierzig Jahre lang weilte er lehrend und predigend, die brahmanischen Weisen in Disputation überwindend und eine große Schar Jünger um sich sammelnd. Mit den Worten: „Alles ist vergänglich" starb er auf einer Predigtreise etwa 480 vor Christo. — Das ist, abgesehen von den Sagen und Fabeln, mit denen von späteren Verehrern sein Leben ausgeschmückt und entstellt wurde, ungefähr alles, was wir aus Buddhas Leben wissen.

Buddhas Lehre kann hier nur nach ihren Grundzügen in Betracht kommen. Durchdrungen von der Idee des Uebels, das diese Welt beherrscht, setzt Buddha den Pessimismus der Brahmanen fort. Im Gegensatz zu diesen lehrt er zwar, daß die Welt wirklich existiere, doch ist ihre Existenz vom Uebel! Die einzig mögliche Erlösung ist, sich frei zu machen von den Begierden. Und wie das möglich ist, will Buddha lehren.

Die vier Grundwahrheiten seiner Lehre lassen sich zusammenfassen 1. in die heilige Wahrheit vom Leiden, 2. in die heilige Wahrheit von der Entstehung des Leidens, 3. in die heilige Wahrheit von der Aufhebung des Leidens und 4. in die heilige Wahrheit von dem Wege zur Aufhebung des Leidens.

Geburt ist Leiden; ebenso Alter, Krankheit und Tod. Leiden erzeugt das fünffache Haften am Irdischen: an der Körperlichkeit, an den Empfindungen, Vorstellungen, Gestaltungen und dem Bewußtsein.

Die Entstehung des Leidens liegt in dem Durst nach dem Sein, sowie in der Lust nach Werden und Macht, d. h. in der Begierde.

Aufhebung des Leidens kommt nur zustande durch gänzliche Vernichtung des Begehrens.

Der Weg zur Aufhebung der Leiden ist ein ethischer: rechter Glaube, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Bedenken und rechtes sich Versenken.

Die Lehre Buddhas ist durchaus atheistisch! sie weiß nichts von Göttern, nichts vom schaffenden Brahma. In der Erkenntnis findet er die Erlösung, nämlich im Wissen der erwähnten vier Wahrheiten. Die erlösungbringende Erkenntnis ist aber nicht bloß eine verstandesmäßige, sondern sie ist die Grundbedingung der Tugend. Bei dieser tritt aber die passive Seite weit mehr hervor als die aktive. Zum tugendhaften Wandel gehört Mitleid mit dem Schmerz anderer, Sanftmut, Aufopferung. Dagegen wird die aktive Betätigung in der Welt nicht verlangt. Auf die moralische Gesinnung wird besonders hohes Gewicht gelegt, entgegen dem Intellektualismus, Befreiung

von der Welt und von den Begierden ist nach Buddha der Weg zur Selbsterlösung! Sein höchstes Strebeziel ist darum, die Menschen davon zu überzeugen, daß sie sich selber erlösen können. Er mahnt seine Anhänger zur Weltflucht, und führt das Mönchtum ein. Seine Jünger leben abgeschlossen von der Welt zusammen in Zönobien. Ihr Gelübde war: Armut, Keuschheit (wozu Ehelosigkeit gehörte) und Gehorsam. Diese Mönche bilden den Samga, die Religionsgemeinschaft. Die Laien stehen außerhalb derselben und sind darum nicht, wie die Mönche, der Seelenwanderung enthoben. Die Seelenwanderung ist überhaupt von großer Bedeutung, alle Lebewesen, selbst die Götter, sind ihr unterworfen. Doch ist der buddhistische Begriff nicht der landläufige. Der Buddhist vergleicht die Seele mit einem Feuer, von dem es nur eines Funkens bedarf, um ein neues Feuer anzuzünden. Bei dieser Auffassung wird aber die Identität der Seele im neuen Leibe in Frage gezogen, und dadurch entsteht in ethischer Hinsicht eine Schwierigkeit: wenn nämlich die Identität der Seele nur eine relative ist, warum dann noch die Strafe?

Der Zustand der Vollkommenheit ist nach Buddha das Nirwana (d. h. Verwehen). Es ist fraglich, ob Nirwana einfach das „Nichts" d. h. die Negation der Existenz bezeichnet, oder ob ursprünglich die Seligkeit als Negation des Diesseits damit gemeint ist. Die ältesten buddhistischen Schriften vertreten beide Anschauungen. Buddhistische Dogmatiker lehren: Die Seele existiere gar nicht, sondern sei nur eine zufällige Erscheinung, als Resultat verschiedener wirksamer Faktoren. So ist der Buddhismus ein konseqenter Pessimismus, wie er heute wieder als krankhafte Erscheinung auftritt.

Der Buddhist, der seinem großen Lehrer Buddha folgt, erlöst sich selbst durch eigenes Verdienst. Einen Gott braucht er dazu nicht; denn jeder muß sich selbst den Weg zum höchsten Gut bahnen.

Die Pflichten gegen den Nächsten hat der Buddhismus aufs sorgfältigste erwogen, und zwar mit einer Vertiefung, die oft an neutestamentliche Wahrheiten anklingt. Aber schon gegen den Dekalog gehalten erscheint die buddhistische Lehre von den Pflichten sehr rückständig; denn das Verhältnis der Menschen zueinander wird nicht gegründet auf ihr Verhältnis zu Gott! Pflichten gegen Gott kennt Buddha nicht! Wohl hat der Buddhismus eine ideale Liebeslehre, aber ihr mangelt der Glaube. So gleicht sie einer Pflanze, die nicht tief gewurzelt ist. Diese Liebeslehre ohne Hoffnung, welche als Lohn nur ein Nirwana zu bieten hat, gleicht einer Pflanze ohne gesunde Frucht. — Buddhas Nirwana lehrt für alle Zeiten, daß Moral ohne religiösen Untergrund weit davon entfernt ist, der Menschheit das Heil zu bringen.

Ein tiefgehender Unterschied zwischen buddhistischer und christlicher

Nächstenliebe besteht ferner darin, daß Buddha das Gebot der Liebe auch auf die Tiere ausdehnt. Es gilt ihm als ein verdienstliches Werk, wenn ein Mensch sein Leben opfert, um einen hungernden Tiger zu sättigen. Das ist aber naturbefangene Naturliebe, die nicht dem Göttlichen und Ewigen im Menschen gilt. — Als höchste Pflicht steht dem Buddhismus die Weltflucht vor Augen, also nicht ein Glaube, der die Welt überwindet, und als Sauerteig dieselbe durchdringt.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Buddhismus der oberflächlichen Betrachtung manche dem Christentum scheinbar analoge Seiten darbietet. Beide Religionen kennen einen persönlichen Stifter. Beide, Buddha und Christus verkünden Erlösung vom Uebel; beide predigen und verbreiten ihre Lehren auf friedlichem Wege. Beide setzen sich über die beengenden nationalen Schranken hinweg; sie kennen keine optimistische Anschauung des Weltlebens, sondern verlangen, freilich jeder in seiner Weise, Abkehr von der Welt! Beide Religionen sind die letzte Frucht einer längeren Entwicklungsreihe; beide sind zu anderen Völkern übergegangen, in deren Mitte sie ihre größte Macht und Entfaltung erlangt haben. Beide sind sich an Zahl der Bekenner ungefähr gleich!

Aber — berechtigen solche Aehnlichkeiten, Buddha auf eine Linie zu stellen mit Mose und den Propheten Israels? Ihn neben einem Joseph und David zu nennen als Typus auf Christum, — ihm die Würde eines Propheten Gottes, oder eines Vorläufers Christi zuzuerkennen? — Trotzdem Buddha seine Zeitgenossen an Weisheit und Edelmut, und an ernster Wahrheitsliebe weit übertroffen hat, so reicht er doch, vom eigentlich religiösen Standpunkt betrachtet, noch lange nicht an einen Sokrates heran, mit seinem Suchen nach dem lebendigen Gott und seinem Sehnen nach einer göttlichen Offenbarung. Und wer wollte von Sokrates sagen: er war ein Prophet Gottes, so gut wie Moses und die anderen Propheten; er ist ein Vorläufer und Typus auf Christum?

Und daß gerade in unserer glaubenslosen, dem Christentum feindlichen Welt, der Buddhismus neuerdings seine Anhänger findet, sollte uns doch die Augen öffnen dafür, daß Buddha wirklich imstande ist, das Christentum zu verderben, und Seelen von Christo hinweg zu führen! Denn Buddhas Lehre ist grundverschieden vom Christentum!

Einer der besten Kenner des Buddhismus sagt einmal:[2] „Es möchte parador klingen, aber es ist zweifellos richtig, daß die buddhistische Lehre in allem Wesentlichen das sein könnte, was sie in der Tat ist, und sich doch der Begriff des Buddha aus ihr fortdenken ließe.“ — Das Christentum zeigt uns eine durchaus gegenteilige Erscheinung: sobald es losgelöst wird von der Person seines Stifters, so wird ihm sein eigentlicher Lebensnerv durchschnitten. Buddha war weiter

[2] Oldenberg, Buddha, Seite 347.

nichts als Lehrer und Vorbild; obgleich man ihn später vergöttert hat! Christus dagegen ist Mittler zwischen Gott und Menschen. Er lehrt uns nicht nur, sondern er schafft uns das Heil Gottes! und wird uns gerade in seinem Liebeswirken, in dem er sich selbst erniedrigt bis zum Tode am Kreuz, zu einem heiligen, unübertrefflichen Vorbild der Liebe, die wir einer dem andern schuldig sind!

Wie kann also Buddha, dessen Person mit seinem Religionssystem so gut wie nichts zu tun hat, Vorläufer und Typus auf Christum sein?! Keine Religion hat sich so unlösbar an ihren Stifter gekettet, wie das Christentum. In dieser formalen Eigentümlichkeit spricht sich auch die materiale Einzigartigkeit der christlichen Religion aus. Oberflächliche, oder sogar erfundene Aehnlichkeiten kommen neben solch fundamentaler Verschiedenheit gar nicht in Betracht. Wie wichtig den Jüngern Jesu die Person des Meisters war, beweist auch die Tatsache, daß uns die Evangelien eine viel eingehendere und genauere Darstellung vom Leben Jesu geben, als wir sie besitzen von irgend einem anderen Religionsstifter. Und ein weiteres Zeugnis dafür, wie ganz und gar durch die Person des Meisters der Glaube der Jünger bedingt war, finden wir auch in dem Umstand, daß die Beschreibung des Lebens Jesu an die Spitze des christlichen Kanons gestellt wurde. Wo finden wir da eine Analogie bei einer heidnischen Religion, oder auch nur eine entfernte Aehnlichkeit? Auch bei Buddha und dem Buddhismus suchen wir sie vergeblich! Von Buddha sammelte man ursprünglich nur seine Aussprüche! Sein historisches Auftreten wurde so vernachlässigt, später aber durch eine Flut maßloser Erfindungen so entstellt, daß man nur mit Mühe aus dem vielen Ueberlieferten die notwendigsten historischen Daten seines persönlichen Lebens herausschälen kann.[3]

Wir konstatieren nur noch in Kürze die Hauptunterschiede zwischen Buddha und Christus! Sie zeigen uns eine unübersteigliche Kluft, die zwischen beiden besteht. Der Buddhist muß nach der Lehre seines Meisters sich selber erlösen; Christus sagt, daß der Glaube an ihn uns das Heil bringt. Der Buddhismus kennt keinen Gott, keinen himmlischen Vater, kein Gebet — darum auch keinen Glauben im christlichen Sinn und kein Gottvertrauen; er ist also jeder Basis religiösen Lebens beraubt. Buddha redet von der Liebe ohne sie zu kennen; denn alle wahre Liebe ist nur ein Abglanz der göttlichen Liebe.

In dieser Liebe rief Jesus die Armen und Elenden zu sich; während Buddha für die Vornehmen und Reichen ein Erlöser ist. Nur in=

---

[3] In dieses Kapitel gehört ungefähr alles, was von Raase in seiner Abhandlung (Seite 254—257) an Parallelen aus dem Leben Buddhas und Christi aufgeführt ist. Gewiß, „die Uebereinstimmung mit den evangelischen Berichten in diesen Dingen ist überraschend“ — so überraschend, daß der Schluß mehr als gerechtfertigt erscheint, daß nachchristliche Jünger Buddhas ad majorem gloriam ihres Meisters, solche Fälschungen der Lebensgeschichte Buddhas nach evangelischen Mustern vorgenommen haben.

tellektuell Hochbegabte und überaus Willensstarke konnten den Weg gehen, den Buddha ihnen wies zum Heil. Jesus dagegen sagt: ich danke dir, Vater, daß du es den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart! — Wer mit körperlichen Gebrechen behaftet war, wer mit sittlicher oder materieller Schuld belastet war, hatte keinen Zutritt zur Gemeinde des Buddha. Jesus dagegen ruft die Mühseligen und Beladenen, die in leiblicher und geistiger Hinsicht Darniedergebeugten, sowie die unter sozialen Nöten Leidenden und die von Sünde Beschwerten zum Eintritt in seine Gemeinde und in seine Nachfolge. Die Blinden macht er sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, und verkündet den Armen die Botschaft des Heils!

Was haben sie gemein, Buddha und Christus? Christus, der nicht die Edeln und die Willensstarken und die Reichen, sondern die Aermsten und die Elendesten zu sich ruft; Christus, der umgeben ist von verachteten Zöllnern und Sündern und Kranken, Krüppeln und Sterbenden! Ueberall mit linder Hand und freundlichem Wort Leib und Seele heilend, zum Zeichen, daß das Himmelreich mit höheren Gaben und Kräften herbeigekommen. Ja, was haben sie gemein, Buddha und Christus, — dieser Christus, der seine ganze Lebensarbeit als einen Liebesdienst an den Menschen bezeichnete, dessen Gipfelpunkt die Hingabe seines Lebens als Lösegeld für die Vielen war; dieser Christus, der seiner Voraussage gemäß endlich litt und starb, und so sein heiliges Leben Gotte zum Opfer darbrachte für die Sünde der Welt; und Buddha, der nicht von Gott redet, weil er ihn nicht kennt, und darum auch den Menschen in ihrem Sündenelend nur den verzweifelten Rat geben kann, werdet so tugendhaft, daß ihr würdig werdet, in das Nirwana einzugehen.

Ja, Buddhas Lehre ist arm, bettelarm, „gegenüber den reichen, Himmel und Erde umspannenden Gedanken des Christentums!“ Was hat also dieser arme Buddha gemein mit dem reichen Christus? Wie kann Buddha ein Vorläufer oder Typus auf Christum sein? Und wenn auch die Armut der Lehre Buddhas „für ihn kein Vorwurf sein kann,“ so kann sie noch viel weniger ein rühmenswerter Vorzug sein, um so weniger, als Buddha nichts von Gott weiß. Paulus nannte es nicht „Wahrheitsliebe,“ wenn die Heiden nicht von Gott wissen wollten (vergleiche Röm. 1, 18—25). Und während Buddha ein Atheist reinsten Wassers ist, ist für Christus Gott sein ein und alles! In Gott lebt und webt er! Gott den Menschen zu offenbaren in seiner heilbringenden Vaterliebe, das war seine Lebensarbeit. Dafür lebte, litt und starb er! — Buddha kann in Wirklichkeit für seine Anhänger kein Gegenstand des Glaubens sein. Seine Persönlichkeit und ihre Erlösung steht in keinem kausalen Zusammenhang. Christus hingegen stellt seine Person überall in den Mittelpunkt des Glaubens; und seiner Jünger Ueberzeugung spricht sich aus in einem

Wort, das auf Buddha angewendet eine tollkühne Lüge wäre: „Es ist in keinem andern Heil!"

Aber darum auch stellt Jesus an seine Jünger Forderungen, wie sie Buddha niemals hätte stellen können; er ist der einige Heilsmittler und verlangt darum unbedingte Unterordnung aller irdischen Verhältnisse und Interessen unter die Ordnungen des von Oben stammenden Reiches Gottes, dessen Tür er uns erschließt. — Auge, Hand, Wohlstand, Ruhe, Friede, Ehre, Eigentum, Familie, ja selbst das Leben muß einer bereit sein willig preis zu geben, um Teil zu empfangen an Gottes Reich! Das ist die Bedeutung des schwer verständlichen Wortes Jesu, Joh. 12, 25, von dem Raase sagt, es sei das nämliche, wie Buddhas Lehre vom wahren und falschen „Selbst". „Ich sterbe täglich," sagt auch Paulus, der sich samt seinen Mitarbeitern bemüht, dieser Forderung des Herrn nachzuleben (1. Kor. 15, 31; 2. Kor. 4, 10 f.; Röm. 8, 35—39). Nur die völlige Hingabe an den Gott, von dem Buddha weder weiß, noch redet, macht den Menschen fähig zu solchem Streben und Wollen, alles Irdische zu opfern, um das Ewige zu erlangen. Und gerade in solcher Hingabe an Gott, und darin allein, sieht Jesus das richtige Verhältnis des Menschen zu Gott! Und diesem Kardinalpunkt der christlichen Lehre hat Buddha nichts entgegenzusetzen als eine weite, gähnende, dunkle Leere, das Nirwana; welches Wort auch durch die beste Deutung nicht umgemodelt werden kann zu dem Leben in Gemeinschaft mit Gott, zu dem Christus uns führt; zu dem Leben, das uns Frieden, Ruhe und Seligkeit bringt.

Buddha, der von Gott so gut wie nichts weiß, ja im Grunde nichts von ihm wissen will, und sich darum zu ihm absolut indifferent verhält, ist deshalb auch genötigt, anstelle der Religion seine Tugendlehre einzuschalten. Von einem persönlichen Verhältnis des Menschen zu Gott, der sich zum tief gefallenen Geschöpf herabläßt, und im Sohn seine herrliche Vaterliebe uns anbietet, um uns auf seine göttliche Höhe emporzuheben — davon kann Buddha, der heidnische Moral-Philosoph, dieser sogenannte „Vorläufer und Typus auf Christum" keine blasse Ahnung haben, denn in seinem System hat Gott keinen Raum. Also, was haben sie miteinander gemein, Buddha und Christus?

Typisch und vorbildlich weist nur die alttestamentliche Religion auf Christum hin. Der Herr selber hat das ausdrücklich bezeugt, wenn er sagt, daß er gekommen sei, um alle Gottesgedanken zu erfüllen und zu verwirklichen, die im Gesetz und in den Propheten niedergelegt, und in den alttestamentlichen Institutionen oft recht schattenhaft abgebildet waren (vergleiche neben anderen Stellen Matth. 5, 17 f.). Er ist der von Gott erkorene Vermittler des göttlichen Reiches mit all seiner Herrlichkeit. Nach der Stellung zu seiner Person bemißt sich darum auch

die Stellung der Menschen zum Gottesreich! Gegenüber seiner Person fallen darum auch die zartesten menschlichen Pietätsbande außer Betracht (Matth. 8, 22; Luk. 9, 60 und Matth. 10, 37—39). Solche Forderungen wären im Munde Buddhas einfach undenkbar! *Nur als der große Heilsmittler, an dessen Werk unser Heil hängt, kann Christus solche Forderungen aufstellen,* und doch in Wahrheit bekennen: ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!

Was will aber der Erlösung gegenüber, die Christus uns bringt und schenkt, jener wohlgemeinte, praktische, aber kraftlose Rat Buddhas bedeuten: „man mache sich würdig in das Nirwana einzugehen?" Wohl findet sich zwischen Buddha und Christus auch da noch ein leiser Berührungspunkt, wo beide lehren, daß alle Menschen ohne Ausnahme dem Gericht verfallen, und darum der Erlösung bedürftig seien. Aber gerade in der *Hauptsache* gehen beide wiederum weit auseinander. *Buddha* will einen Weg zeigen, der Befreiung bringt *vom Uebel!* Jesus bringt der Menschheit dagegen Befreiung von der Wurzel alles Uebels, *der Sünde!* Und während der Asket aus der Familie Gautama lediglich *Selbst*-Erlösung lehrt, die jeder Einzelne durch ernste Selbstzucht an sich vollbringen muß, so empfängt „Buddhas großer und wahrer Gedanke, auf dem er aufbaute," nämlich „*seine Lehre vom Selbst,*" die rechte Beleuchtung durch das Wort Jesu: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben! Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, *denn ohne mich könnet ihr nichts tun!*" (Joh. 15, 5).

Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der seinen Jüngern verheißen hat: *Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende,* und *Buddha,* aus der Familie Gautama, der seinen weinenden Lieblingsjünger sterbend damit tröstete, daß noch eine ganze Reihe von Buddhas, und zwar größer und erfolgreicher als er, auf Erden erscheinen, und die Wahrheit verkünden werden — *was haben sie miteinander gemein, dieser traurige Tröster — und jener große und starke Helfer,* der sein Werk allen Hindernissen zum Trotz, von denen eines die Schwachheit seiner Jünger ist, zur herrlichen Vollendung führt?

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, er bringt uns als der Aufgang aus der Höhe die Fülle des göttlichen Lichtes und Heiles; während *Buddha, der Asket aus der Familie Gautama,* uns Christen höchstens davon überzeugen kann, wie wenig Trost bei tieferer Erkenntnis des Weltübels der Mensch bei sich selber findet! — Also, *was hat Buddha mit Christus gemein?*

Wie treiben wir Innere Mission?

Referat von Pastor Hermann Specht, auf Beschluß der Plume Grove-Pastoralkonferenz (Nord-Illinois) veröffentlicht.

Eine Zeitfrage.

Dem ehrenvollen Auftrage der ehrwürdigen Pastoralkonferenz des Plume Grove Kreises, das folgende Referat durch Veröffentlichung im „Theologischen Magazin" sämtlichen Amtsbrüdern zur Einsicht zugänglich zu machen, kommt der Unterzeichnete gerne nach. Er erkennt darin eine willkommene Gelegenheit, sich den lieben Amtsbrüdern gegenüber offen auszusprechen über so mancherlei, was er in den neun Jahren, die er dem Dienste unserer Inneren Mission gewidmet, beobachtet und erfahren, was ihn oft bewegt und beunruhigt hat. Mögen immerhin die folgenden Ausführungen vielleicht da oder dort auf Widerspruch stoßen oder mißverstanden werden, — das ficht den Referenten nicht im geringsten an. Er ist sich dessen bewußt, daß die Brüder, die des „Herrn Sache meinen," wie auch diejenigen, die mit ihm im selben Dienste des Tages Last und Hitze getragen haben, wenigstens im großen und ganzen mit ihm übereinstimmen werden.

Wie treiben wir Innere Mission?

Zur besseren Uebersicht stellen wir unsere Abhandlung unter drei Leitsätze:

I. Begriff und Aufgabe der Inneren Mission.
II. Die abweichende Praxis unserer Zeit.
III. Die hochnötigen Reformen, die wir anstreben sollten.

Wenn wir von Innerer Mission reden, so handelt es sich nicht um eine von der Aeußeren Mission wesentlich verschiedenen Aufgabe, sondern lediglich um den Unterschied des Gebietes oder der Operationsbasis. Daher finde ich die Bezeichnung Heidenmission und Einheimische Mission treffender als die uns so geläufige „Aeußere und Innere Mission."

Die christliche Mission ist ihrem Begriff, Wesen und ihrer Aufgabe nach nur eine, nämlich die Ausbreitung des Reiches Gottes, durch Jesum Christum unsern Heiland gegründet. Nun darf man aber das Reich Gottes nicht mit dem Kirchentum identifizieren. Die Kirchengeschichte der Vergangenheit und nicht minder auch der Gegenwart, hat uns von diesem römisch-katholischen Wahne gründlich geheilt. Es ist geschichtliche Tatsache, daß das Kirchentum zu Zeiten in feindlichem Gegensatze zum wahren Christentum gestanden, ja daß das herrschende Kirchentum das wahre Christentum bitter bekämpfte und auszurotten versuchte. Ich erinnere nur kurz an die jüdisch-kirchliche Körperschaft zur Apostelzeit mit ihrem Hauptagenten, dem Pharisäer Saulus von Tarsus, im eigentlich christlichen Zeitalter an die römische Kirche mit ihren Päpsten und Legaten, oder an den zeitweise die Kirche beherrschenden verknöcherten Dogmatismus und den abgestandenen Rationalismus. Der reine und Leben wirkende Strom, der von dem Stuhle Gottes und des

Lammes ausging, ist aus diesen Schranken ausgewiesen und verbannt worden, oder hat dieselben aus eigener Initiative durchbrechen müssen, um das Heil Gottes zu wirken.

Das liegt in der Natur der Sache. Neuen Wein soll man in neue Schläuche fassen. Das Reich Gottes tritt nicht mit äußeren Gebärden auf wie etwa ein politisch begrenztes Fürstentum, dessen Gebiet und Grenzen geographisch bestimmt sind. Auch macht es sich nicht durch äußere Formen erkennbar. Der Herr sagt: Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Es ist also eine Geistesmacht Gottes und sein Ziel und Programm: die Rettung, Hebung und Beseligung des Menschengeschlechtes nach Seele und Leib. So ist das Reich Gottes und die Mission Jesu unsers Herrn von ihm selbst definiert und gegründet worden. Die biblische Begründung dieser Auffassung dürfte nicht schwer halten. Man denke zunächst an die von Johannes dem Täufer im Gefängnis an den Herrn gerichtete bange und zweifelnde Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" und man vergegenwärtige sich die Antwort des Heilands. Schon damals trat der Gegensatz zutage zwischen der Auffassung des Wesens der Mission Jesu, wie sie im gläubigen Israel als Reichsgottesbegriff verbreitet war und der in Jesu bereits in Wirksamkeit getretenen Heilsmacht von oben. „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet," und selbst der Herold des neuen Bundes hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der an mir nicht irre wird."

Also nicht ein neues, sichtbares, abgegrenztes Königreich und auch nicht eine neue, sichtbare Kirchenkörperschaft, die mit dem Reiche Gottes identisch wäre, ist der Herr, Jesus, zu gründen in diese Welt getreten, sondern die gesamte Welt, die im Argen liegt, zu retten, zu heben und zu beseligen. Die hierbei wirksame Geistesmacht bindet sich an keine alte noch neu zu gründende Kirchenkörperschaft. Der Wind bläset, wo er will, und so der Geist Gottes. Die Gemeinschaft aber der Heiligen, die Korporation der auserwählten Jünger Jesu, die Brautgemeinde des Lammes, welche durch das Wirken des Geistes aus der verlorenen Welt herausgehoben und neu geboren und das, was im Lichte des Gerichtstages ein Werk aus Gott ist, läßt sich niemals statistisch feststellen und bindet sich an keine christliche Denomination. Mit Recht sagt daher ein Kirchengeschichtsschreiber, daß Jesus keine Kirche gestiftet habe, wenn wir dabei an eine bestimmte Verfassung und Organisation denken.

Wie hat unser Heiland Mission getrieben? Er trat in die verlorne Sünderwelt, ein guter Hirte unter die verschmachtenden Schafe. Er ringt sie dem Wolfe, dem Satan ab und macht sie frei durch ein teures Lösegeld. Nun sie dem bisher herrschenden Einfluß des Bösen entrissen und rechtlich ihm, dem Erlöser zugesprochen, stellt er sie unter seine besondere Führung. Nun beginnt ihre Hebung, Veredlung oder Heiligung. Sein Wort ist ihr Licht und Stab; sein echt menschlicher

Wandel ist ihr Vorbild. Und gleichzeitig mit der Rettung und Heiligung setzt schon die Beseligung oder Beglückung seiner Schafe ein, d. h. seiner Erlöseten. Vom Sündenjoch befreit, gesundet ihre Seele. Unter dem Segen Gottes stehend, hebt sich auch ihre äußere Lage. Der Herr ist ihr Hirte und ihr Arzt. Sie sollen keinen Mangel haben, bis endlich die vollendete Glückseligkeit ihr Teil werden wird in ihres Vaters Haus und Reich. Das Endziel der Mission Jesu ist geist-leibliche Glückseligkeit. Dem entspricht auch der Missionsbefehl des Herrn an seine Jünger als Apostel. Matth. 10, 7: „Gehet aber und prediget und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, machet Kranke gesund, reinigt Aussätzige, treibet Teufel aus, wecket Tote auf.“ Matth. 28, 19: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker.“

Die apostolische Missionspraxis hat sich strikt an das vom Herrn aufgestellte Programm gehalten. Von einer Proselytenmacherei, wie sie der Herr den Pharisäern zum Vorwurf macht, finden wir bei den Aposteln im Interesse der christlichen Brüderschaft nicht die geringste Spur. Das Gleichnis vom Sauerteig, Salz und Licht war ihnen noch frisch im Gedächtnis und in solchem Sinne und Geiste trieben sie die Sache ihres Herrn. Den Erfolg aber stellten sie ganz in seine Hand. Dafür zeugt die apostolisch geschichtliche sehr bedeutsame Bemerkung: Und der Herr tat hinzu täglich, die da gläubig wurden. Die Uebereinstimmung der apostolischen Mission mit der Mission des Meisters ist augenfällig und gibt uns die Richtlinien der wahrhaft christlichen Mission für alle Zeiten, Länder und Verhältnisse. Obenan steht die evangelische Predigttätigkeit. Wo immer die Apostel oder ihre Mitarbeiter auf einem Missionsfelde erscheinen, predigen sie das Evangelium, die Kunde vom Sünderheiland, und zwar in einer Tonart, die durch Herz und Seele geht und zur Entscheidung drängt. Scharf gezogen ist die Alternative: für oder wider Christum; rein ab der Welt und Christo zu. Sie kennen keine Konzession an den alten Adam, das Fleisch und die Welt. Das sind die Männer, die den ganzen Weltkreis erregen. Es kommt überall zum Aufruhr, innerlich und äußerlich, zum Tumult und Kampf. Auf der einen Seite einigen sich die gläubig gewordenen zum Bruderbund. Jesus ist ihnen alles in allem und ihr Leben lassen sie für ihn. Auf der andern Seite konzentrieren die verstockten Ungläubigen ihre Kräfte zum Vernichtungskampf gegen das Christentum. Entschiedenheit auf beiden Seiten ist die Signatur der echt christlichen Zeitperiode. Das Feuer, das der Herr angezündet, soll brennen bis zum letzten ungeheuern Weltenbrand. Unlautere Elemente finden in der damaligen Kirche des Herrn verschlossene Türen oder werden bald ausgeschieden; zur Herrschaft aber zu gelangen, war für solche Geister ein Ding der Unmöglichkeit. Der Herr kennt und kennzeichnet die Seinen und eine gesunde Kirchenzucht hält das Haus rein.

Auch die Seelsorge an einzelnen Seelen pflegen die Apostel, vornehmlich an den für Jesum gewonnenen, aber auch an draußen stehenden hohen und niedern Personen. Auch hier offenbart sich derselbe

heilige Ernst, der ohne Ansehen der Person oder des Kapitals völlige Absage von der Welt und ungeteilte Hingabe an den Herrn und seine Sache fordert. Ich verweise kurz auf etliche Beispiele aus der Apostelgeschichte: Annanias und Sapphira, Simon der Zauberer, Festus und Felix und der Apostel unparteiische Entschiedenheit. Ein Gesetz, ein Evangelium, ein Christentum für alle. Keinerlei Akkomodation oder Modifikation, wo es sich um den Gegensatz zwischen Licht und Finsternis handelt — und doch, oder um so mehr als tiefftes Motiv Liebe und Erbarmen zu allen Menschen und für dieselben. Dieses Motiv liegt auch dem apostolischen Kommunismus zu Grunde, der Armen- und Krankenpflege, dem Amte der Diakonie. Aus demselbigen Geiste geht auch die soziale Beeinflussung der damaligen Zeit hervor, die sich kund gibt in den apostolischen Mahnungen und Weisungen, die sich speziell an die Kapitalisten und das „Proletariat," an die Herren und Knechte, an die Eltern und Kinder, an die Alten und Jungen wenden. Auf alle Gebiete der menschlichen Gesellschaft erstreckt sich die Tätigkeit der christlichen Mission, und wo immer ihre Lebenskräfte ungehindert wirken können, da schafft sie ein neues. Die Wohlfahrt des Volkes auf politischem, sozialen, wirtschaftlichen und familiären Gebiete wie auch individuelle Glückseligkeit. Große, erhabene aber zu wenig verstandene Wahrheit birgt der Spruch: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

Das ist die ursprüngliche Mission und das sind die Früchte, die sie gezeitigt, noch ehe ein imponierendes Kirchentum mit seiner prahlenden Statistik sich in der Welt und vor der Welt Geltung zu verschaffen wußte. Ist das die Sache, an der wir heutzutage noch stehn? Oder,

II. Wie treiben wir Mission, Innere Mission?

Tempora mutantur. Heute bietet sich uns ein anderes Missionsbild dar. An stelle der reinen, heiligen, allgemeinen christlichen Kirche finden wir eine bunte Karte verschiedener kirchlicher Denominationen und Sekten, gegenseitige Befehdung, Konkurrenz und Kompetenz, ein Disputieren und Räsonieren um den echten Ring. Die Sondermission des kirchlichen Partikularismus droht die wahrhaft christliche Mission zu absorbieren. Die Zeit, Mittel und Kräfte, die in dieser zweifelhaften Mission verschwendet werden, wären wahrlich einer besseren Sache wert. Statt allein darauf bedacht zu sein, das Reich Gottes zu bauen und auszubreiten, wie oben dargelegt, nach Vorgang der apostolischen Mission, treibt man heutzutage eine Kirchenpolitik, die in vielen Fällen die Interessen des Reiches Gottes schädigt, die christliche Mission entwürdigt und das heilige Predigtamt verächtlich macht. Die Verquickung der christlichen Mission mit geschäftlich betriebener Kirchenpolitik hat dem Christentum mehr Feinde geschaffen als der ausgesprochene Unglaube. Wahrlich, bittere Früchte hat der kirchliche Partikularismus gezeitigt, dessen Missionsprogramm im Gegensatz zum wahrhaft christlichen lautet: Möglichst viele Arbeitsfelder, Kirchen, Prediger, Mitglie-

der für unsere Denomination, die man mit der wahren Kirche Christi identifizieren will.

Zunächst erschließt man möglichst viele Missionsfelder. Unsere Kirche, d. h. schlechtweg „die Kirche" muß überall vertreten sein, nicht bloß in kirchlich unversorgter Gegend, sondern und auch vornehmlich da, wo andere Kirchengemeinschaften schon arbeiten und Fuß gefaßt haben. Vielleicht finden sich etliche Unzufriedene, die wir ihnen abringen können, vielleicht gewinnen wir die Oberhand. Die unbeschränkte Religionsfreiheit dieses Landes läßt uns freie Hand und bietet uns überall eine offene Tür. So wird denn eine konfessionelle Fehde provoziert und man gratuliert sich und wird beglückwünscht, wenn man nicht etwa dem Satan eine gebundene Seele, sondern der andern Kirchenpartei etliche Glieder abgerungen und für „die Kirche" gewonnen hat. Ein Gemeindlein nach dem andern wird gegründet und der Zahl beigefügt. Kann dasselbe seinen Haushalt nicht selbst bestreiten, so hilft die gute Mutter Synode mit ihrer Missionsbehörde. Sie ist oft sehr geduldig und manches Missionsgemeindlein gefällt sich in der Rolle eines auch in vorgerückten Jahren noch unselbständigen Pfleglings. An die Missionsbehörde möchte man gerne die höchst gespanntesten Ansprüche stellen, wie der Student an den guten alten Onkel. An eigener, wirklich opferbringender Anstrengung läßt man's um so lieber fehlen, weil man sich dessen bewußt ist, daß die gute Mutter Synode keines ihrer lieben Kleinen verlieren möchte. Da fällt etwa die trockene Bemerkung: „Die Synode hat uns die Sache aufgehängt, sie muß uns weiter helfen."

Eine weitere Folge dieser zahlreichen Gründungen ist der Pastorenmangel und der Mangel der Pastoren. Für alle die einzelnen da und dort zerstreuten Häuflein soll ein Pastor beschafft werden und dazu wird die vorhandene und noch zu gewinnende Zahl nie ausreichen, so lange es noch eine Partikularmission gibt. Der Mangel der Pastoren aber ist ein zwiefacher, Mangel an genügender Arbeit und Mangel an hinreichender Besoldung. Mir ist oft der Gedanke aufgestoßen, ob es nicht geradezu sündlich ist, wenn man eine körperlich und geistig starke und geistlich wohl ausgerüstete Arbeitskraft in eines der vielen kleinen, kirchlich schon anderweitig reichlich versorgten Feldchen stellt. Heißt das nicht den Mann in Versuchung führen? Liegt nicht die Gefahr für ihn nahe, geistig und auch geistlich zu verkümmern oder andere Geschäfte zu betreiben, die den Geist Gottes dämpfen oder seine geistliche Wirksamkeit beeinträchtigen? Selbst wenn wir voraussetzen, daß der im Amt nicht genügend beschäftigte Pastor seine freie Zeit mit Studium oder Schriftstellerei nützlich und auch für seine Gemeinde gewinnbringend ausfüllen wird, so bleibt doch die Frage offen: Ist es wohl christlich, recht und billig, daß zu einer Zeit, wo die Werbetrommel für neue Arbeitskräfte so eifrig gerührt wird, so viele der vorhandenen Arbeiter am Markte halb müßig stehen? Der Gegensatz zwischen den mit Arbeit überbürdeten und den Arbeit mangelnden Pastoren ließe sich wohl ausgleichen. Ein anderer, sehr fühlbarer Uebelstand ist die vielerorts

unzulängliche Besoldung der Pastoren. In anglo-amerikanischen Kirchenkreisen sehen wir Pastoren aus dem Kirchendienste ausscheiden, weil selbst ein Gehalt von 800 und mehr Dollars nicht auszureichen scheint. Ein Jahresgehalt von 1000 Dollars betrachtet man dort als anständiges Minimum, darauf folgt die Steigerung. Ein amerikanischer Lecturer hat sich dahin geäußert, daß für jeden Pastor, damit er mit Familie so leben kann, wie es seine soziale Stellung erfordert, ein Gehalt von 2,000 bis 3,000 Dollars ausgesetzt werden sollte.

Was bietet man den deutschen Pastoren! Wenn man den Artikel im „Theologischen Magazin" liest, der die Gehaltsfrage lösen will, so möchte man den Eindruck bekommen, als wäre unsere soziale Stellung unter das Niveau der eines Tagelöhners gesunken. Wir sehen täglich, was der ungeschulte Tagelöhner und Fabrikarbeiter im stande ist, zu erwerben und zu erübrigen. Sein hübsches Heim, klein aber mein und seine Ersparnisse reden deutlich genug. Wie ist's aber um die Finanzen des an kleiner Gemeinde stehenden deutschen Predigers bestellt, wenn er keine andere Hantierung betreibt und aus Gewissensgründen die „geistliche Geschäftsmacherei" verabscheut, die in forzierten Taufen, Konfirmationen und schönen, gewinnenden Leichenpredigten besteht? O quae mutatio rerum! Das gebildete und darum auch geschichtskundige Jung-Amerika kennt die bevorzugte Stellung der Priesterkaste aller alten Kulturvölker. Welches aber die soziale Stellung eines Pastors in der alten Heimat (Europa) und wie dort die Gehaltsfrage in der Staatskirche oder auch in den Freikirchen gelöst wird, darüber sind die eingewanderten Brüder nicht im unklaren. Woher aber und weshalb die Herabwürdigung unserer, sagen wir „Kleinpastoren?" Manch einer hat den Gedanken an ein standesgemäßes Auftreten und eine standesgemäße Erziehung seiner Kinder geopfert und ist dankbar, wenn er sich nur die „heidnischen Sorgen" (siehe Bergpredigt) von der Seele halten kann. Oder müssen wir, aber warum denn gerade wir deutsche Pastoren unter dem Fluch der üppig lebenden römischen Priesterschaft von dazumal leiden? Ich fürchte wir haben im Prinzipe diese Notlage selbst verschuldet, weil wir für den kirchlichen Partikularismus zu große Opfer gebracht.

Auch unsere Amtsführung, soweit sie vom kirchlichen Partikularismus inspiriert, ist ein ander Ding worden. Der moderne Missionsarbeiter und der Kleinpastor wird in seiner doppelten Eigenschaft als Vertreter seiner Kirche und als Haupt seiner Familie in eine zwiefache Versuchung geführt. Zahlen sind Strahlen für seine Synode oder Behörde wie auch für seinen Haushalt. Die forzierten Kirchbauten sind Selbstfolge der forzierten Gemeindegründungen. Was gewonnen und vorhanden, soll erhalten und weiter ausgebaut werden. Dazu ist unter anderm viel Geld erforderlich. In der wahrhaft christlichen Mission gehen die Freiwilligen vor; der Herr macht willig zum Geben und Opfern. Man denke an die Gründung so vieler christlicher Anstalten, Missions-Lehranstalten und Institute christlicher Barmherzigkeit und Wohltätig-

keit. Wo kamen die reichlichen Mittel her und wie wurden sie aufgebracht?! — Anders, leider anders verhält es sich mit vielen Kirchbauten und der Beschaffung des Unterhaltes der Gemeinden in unseren Tagen. Weltliche Lockmittel werden in Anwendung gebracht; Fairs mit Glücksrädern, Bierpicknicks mit Tanz. Das junge Volk lockt man mit allerlei Carnevals wie Box- und Basket Socials und dergleichen. Es bringt alles Geld ein und das junge Volk zeigt sich stets willig, „für den Herrn und seine Sache Opfer zu bringen." Was die Großstädte sich leisten, dürfen sich doch die kleinen Gemeindlein in kleinen Städtchen auch erlauben, sie gehören ja zur selben Synode. Um die Gliederzahl der Gemeinde zu halten und zu vermehren und den Forderungen der Statistik, die nach Zahlen fragt, gerecht zu werden, arbeitet man eifrig an der Gewinnung neuer Glieder und wenn man sie am Schanktische anwerben müßte. Lustige Brüder zahlen in der Regel gerne und jeder Dollar hilft. Daß die Predigt des Evangeliums einer Modifikation unterzogen werden muß, damit sie nur gewinnt und nie abstößt, und daß christliche Seelsorge in solchen Fällen unterbleiben muß, versteht sich von selbst. Der Pastor aber, im Interesse seines Rufes als erfolgreicher Arbeiter und Agent und im Interesse der pekuniären Notdurft seiner Familie erliegt der Versuchung oder macht sich in den meisten Gemeinden unmöglich. Der allzuhäufige Pastorenwechsel hat seinen Grund nicht allein in der zu kärglichen Besoldung, sondern vornehmlich in der Verweltlichung vieler Gemeinden, die längst nicht mehr Gottes Sache meinen. Und woher diese Verweltlichung vieler Gemeinden? Mir scheint der kirchliche Partikularismus hat's getan. Den klag ich an.

Ist nicht die römisch-katholische Abirrung und Entartung auf denselben Krebsschaden zurückzuführen? Dem Bestreben und Haschen nach äußerem, weltartigem Erfolge, der in Zahlen sich ausdrückt, folgte auf dem Fuße die innerliche Verarmung und die sittlich-religiöse Entartung. Ein unchristliches Kirchentum wird aufgebaut auf Kosten der Interessen des Reiches Gottes. Ein düsteres, aber wohl wahres Bild der gegenwärtigen kirchlichen Zustände und des Betriebes der Mission. So steht's um manche Gemeindemission innerhalb der verschiedenen Kirchenkörperschaften in unserm Lande. Kann eine derartige Mission vor dem Gerichte des jüngsten Tages wohl bestehen? Wahrlich, das Bedürfnis einer Reformation innerhalb der christlichen Kirche hat noch nicht aufgehört. So steht in unserer Agende geschrieben und so beten wir alljährlich am Reformationsfeste. Daher sollten gerade wir, als Evangelische Kirche, d. h. als Kirche des reinen Wortes nicht nur den Finger auf die Schäden unserer Zeit legen, sondern uns ernstlich darüber klar werden:

III. Wie treiben wir Innere Mission?

Das heißt wie realisieren wir das apostolisch-christliche Missionsprogramm in unserm Lande und in unsrer Zeit? Ehe wir dieser Frage näher treten, müssen wir vor allen Dingen unser Verhältnis zu den

andern christlichen Denominationen klar stellen, denn wir haben auf unsern Arbeitsfeldern mit ihnen zu rechnen. In unserer alten Heimat war uns die Unterscheidung zwischen Kirche und Sekten sehr wichtig und geläufig. Unter der Kirche verstanden wir die evangelische Landeskirche. Die daneben zu Recht bestehende „Römisch-katholische Kirche" wie auch die „Altkatholische Kirche" kam als abtrünnige oder rückständige Kirche in Betracht. Die nichtstaatlichen Gemeinschaften ließ der „gesund religiöse" Christ als Sekten links liegen. Nachdem wir aber den amerikanischen Boden betreten und etliche Jahre hier praktische Kirchengeschichte studiert haben, sind wir in bezug auf die oben genannte Unterscheidung recht nüchtern geworden. Was die sogenannten englischen und deutschen „Sekten" im Dienste Jesu geleistet haben und noch leisten, hat unserm Vorurteil den Boden ausgestoßen. Die Ueberzeugung kam mehr und mehr in uns zur Reife, daß wir den Begriff der Una sancta nur dann noch festhalten können, wenn wir endlich den exklusiven Begriff der Kirche fahren lassen, freilich nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Bescheiden wir uns mit der Stellung, die zu unserer Zeit die einzig haltbare und echt evangelische ist. Diese besteht darin, daß wir uns als einen Teil der einen, heiligen, allgemein christlichen Kirche betrachten und in den Vertretern der andern, freilich nur positiv christlichen Gemeinschaften unsere Mitbrüder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn anerkennen und achten. Der Herr hat auch sie berufen und kann sie gebrauchen; was geht das dich an? Folge nur Jesu nach. Und wir halten es mit dem echt evangelischen Paulus: Wenn nur Christus gepredigt wird, so freue ich mich. Dieser Standpunkt ist nicht nur von den Vertretern unserer Kirche im Prinzip als echt evangelisch anerkannt, er ist auch durch den Beitritt unsrer Synode zu dem "Federal Council of the Churches of Christ" offiziell deklariert und sanktioniert. Der vornehmste Zweck dieses Kirchenbundes ist bekanntlich die kooperative Ausbreitung des Reiches Gottes in diesem Lande. Das heißt mit dürren Worten: Mehr Eifer und eifrigere Tätigkeit, die Welt für Christum zu gewinnen und allmählige Reduktion des kirchlichen Partikularismus. In der Heidenmission scheint sich dieses Prinzip ohne Schwierigkeit zu realisieren und selbst römischerseits zollt man diesem einträchtigen Wirken volle Anerkennung. Auf dem Gebiet der inländischen Mission sucht man eine christlichkirchliche Kooperation anzubahnen. Daß sie alle eins seien, betet der Heiland noch vor seinem Leiden. Sollten wir nicht als evangelische Kirche mit gutem Beispiele vorangehen?

Also nicht die christliche Welt für unsere Kirchengemeinschaft, sondern unsere Brüder und Schwestern in der Welt für den Heiland und das Reich Gottes zu gewinnen, das sollte unser Missionsprogramm sein. Unsere Kirche wird dadurch nichts verlieren, nur gewinnen. Dabei kommt nun in erster Linie in Betracht: Unser Arbeitsgebiet. Wo sollen wir missionieren? Erstlich in unsern Gemeinden, damit die Kirchenglieder Christen werden. Sodann, und das ist das Gebiet un-

serer sogenannten Inneren Mission, unter den da und dort zerstreuten Glaubensgenossen und den Ungläubigen. Es sollte mehr Zeit, Vorsicht und Umsicht auf die Wahl der Arbeitsfelder verwendet werden, ehe die Besetzung eines scheinbar aussichtsvollen Feldes durch einen Pastor erfolgt. Man berücksichtige nach Vorgang des großen Apostels in erster Linie die Städte als Arbeitsfelder, denn das sind die Zentren des Verkehrs und Sammelpunkte des Missionsmaterials. Von hier aus lassen sich eher in der Landschaft, wenn nötig, Filialen oder auch selbständige Gemeinden gründen. Also vom Zentrum in die Peripherie. Ferner erforsche man die Arbeitsfelder, wo entweder keine protestantische Kirche vertreten oder eine genügende Zahl unserer Glaubensgenossen sich findet, um eine ordentliche evangelische Gemeinde zu organisieren. Etliche wenige kirchlich unversorgte Glaubensgenossen können leicht von einer benachbarten evangelischen Gemeinde aus bedient werden. Der Not gehorchend haben wir bereits eine schöne Anzahl solcher Parochieen geschaffen. Die Gemeindlein können dazu erzogen und die oft zu großen Ansprüche derselben sollten beschnitten werden, selbst auf die Gefahr hin, daß ab und zu ein kleines Häuflein Unzufriedener uns absagt und sich einer andern Gemeinschaft eingliedert. Fürs Reich Gottes sind sie deshalb noch lange nicht verloren. Wenn die Ernte wirklich so groß ist und der Arbeiter immer noch so wenige, sollte man da nicht mit den Arbeitskräften und den Geldmitteln etwas haushälterisch verfahren und die Zahl der unterstützungsbedürftigen Gemeindlein nicht stetig vermehren? Ganz besondere Vorsicht ist geboten, wenn es sich um eine neu zu gründende Oppositionsgemeinde handelt. Der eifrige Synodalpatriot oder Missionspionier entdeckt ab und zu in kirchlich hinreichend versorgten Gegenden oder Städten eine Anzahl kirchenloser Landsleute, ein sehr gemischtes Element, das wahrlich nicht immer „um des Glaubens willen" draußen steht. Die Leutlein wollen sich vielleicht weder kirchlicher Ordnung noch christlicher Zucht fügen. Aus diesem Grunde aus einer der Lokalkirchen ausgeschieden, sehnen sie sich nach einer „liberalen" Kirche, wo man „fünfe grad sein läßt." Soll sich unsere evangelische Kirche den traurigen Ruhm erwerben, diesen Leuten zu willen zu sein und ihnen einen Pastor zu verschaffen, nach dem ihnen die Ohren jücken? Ein ernst gesinnter Diener des Herrn hält's da nicht aus, wenn er nicht reformieren kann, oder er wird als untauglich abgeschafft. Ein leichtsinniger Pastor aber gereicht weder unserer Kirche noch dem Reiche Gottes zu Ehre und Zier. Was nützt aller äußerliche Erfolg, wenn die Interessen des Reiches Gottes geopfert werden müssen, um der Statistik ein neues Jammerkind einzuverleiben. Leute, welche die Interessen des Reiches Gottes nicht verstehen können noch wollen, noch die Aufgabe des heiligen Predigtamtes, sind zur Gemeindegründung unwürdig oder noch unreif. Den Aposteln wäre es nicht gelungen, aus solchem Material Gemeinden zu gründen, denn sie forderten Buße und Glauben. In Summa: Ehe wir ein neues Arbeitsfeld mit einem Pastor besetzen, prüfen wir sorgfältig, ob der Ruf von Gott oder von zuchtlosen

Menschen komme. Sodann kommt in Betracht der Missionsarbeiter. Daß derselbe ein vom Herrn berufener Diener des Wortes sein sollte, ein treuer Hirte und nicht ein Mietling, müssen wir betonen. Ist ein solcher für ein respektives Feld gewonnen, so ist er nach echt christlichem Prinzip seines Lohnes wert.

Wenn die bereits gegebenen Winke betreffs Gründung und Erschließung neuer Arbeitsfelder einmal zur Norm erhoben würden, dann erfolgte die Hebung der Notlage der Pastoren von selbst. Dann dürften wohl die bemütigenden, wenn auch gut gemeinten Fragen, alljährlich an den Missionsarbeiter gerichtet, bald verschwinden, die Fragen nach der Zahl der Häupter seiner Lieben, nach der Summe der Nebeneinnahmen etc., etc., wie auch die entmutigende Ankündigung einer voraussichtlichen Beschneidung der Subsidien. Dagegen käme die Missionsbehörde nicht mehr so oft in die unangenehme Lage, vergeblich nach Arbeitern für hoffnungsvolle Felder ausschauen zu müssen. Und die im Dienste der Inneren Mission erprobten und bewährten Kräfte würden ihr länger erhalten bleiben. Durch Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Missionsarbeiter dürfte wohl noch mehr geleistet und erzielt werden als bisher. Ist es nicht ein in die Augen fallender Mißstand, daß gerade die verleugnungsvollste und schwerste Arbeit am geringsten besoldet wird? Oder warum sollte nur den Bahnbrechern der Synode das christliche Prinzip der Entsagung systematisch (Missionsschemata) zur Pflicht gemacht werden? Warum kontrolliert man nicht auch die Einnahmen der „Großpastoren“ und gibt ihnen Winke, wie sie ihren Ueberschuß in die richtigen Kanäle leiten und den Missionsarbeitern die Hände stärken könnten? Verdanken sie nicht alle ihren Ueberschuß oder ihren Mangel derselben Mutter Synode?

Die Gehaltsfrage darf keineswegs als eine bloß materielle übergangen werden, denn selbst der Herr und die Apostel haben Stellung dazu genommen. Wer das Evangelium predigt, soll vom Evangelium sich nähren. Das ist ein Herrenwort. Also nicht um des Evangeliums willen Mangel leiden, d. h., wo die Notwendigkeit es nicht erfordert, sondern sein hinreichendes Auskommen finden, soll jeder, der im Dienste am Evangelium steht. Durch Veränderung der Betonung ergibt sich noch ein anderes: Wer das Evangelium predigt, soll vom E v a n g e l i u m sich nähren, d. h. keine andern Geschäfte betreiben müssen. Des Apostels Paulus persönliche Stellung zu dieser Frage war eine Ausnahmestellung, die er selber nicht zur Norm erheben wollte. Schicket euch in die Zeit, heißt (wenn wir diese Uebersetzung in der deutschen Bibel anerkennen) schicket euch in die Zeit, in welcher ihr lebt. Wir leben nicht mehr in der Blockhüttenzeit. Was dem einen recht ist, sollte dem andern billig sein. Unsere Leute erfreuen sich im allgemeinen eines Wohlstandes, dem viele nicht gewachsen sind. Sie verfügen über Mittel, zu deren segensreichem Gebrauche ihnen noch vielfach die nötige Erziehung fehlt. Sollte der Pastor nicht auch Anteil daran haben? Die sprichwörtliche Armut der Pastoren von höherm Gesichtspunkte als

Verdienst zu betrachten, liegt unserer Zeit und namentlich dem Volke unseres Landes sehr ferne. Wohl aber klassifiziert man mancherorts die armen Pastoren unter die Almosenempfänger. Auch das philosophische Zeitalter liegt weit hinter uns. Ein Cyniker Diogenes, vor seinem Fasse sich sonnend, würde heutzutage und namentlich unserm Jung-Amerika nicht im geringsten mehr imponieren. Mit Naserümpfen würde man seine Kreise fliehen. Ein Kleinpastor hat sich einmal darüber beklagt, daß sich seine Gemeinde seines schäbigen Auftretens schäme. Er entschuldigte sich mit der Bemerkung, daß sein Gehalt ihm eine standesgemäße Kleidung nicht erlaube. In der alten Heimat bietet man nicht nur den ordentlichen Geistlichen, sondern selbst auch den sogenannten Laienbrüdern in der Mission und an Anstalten soviel, daß sie ihre Kinder wohl erziehen und für ihren Lebensabend noch etwas ersparen können, auch wird dafür gesorgt, daß sie immer haben zu geben den Dürftigen. — Nur Beschlüsse der Gesamtsynode können hier allseitig durchgreifenden Wandel schaffen, dem Beispiele etlicher Distrikte folgend.

Nun erübrigt uns noch die Frage: Wie lösen wir unsere Missionsaufgabe im Dienste des himmlischen Meisters, so, daß der Vater im Himmel gepriesen und das Heil vieler Seelen gefördert werde? Nur dadurch, daß wir die Interessen des Reiches Gottes in den Vordergrund stellen und die lokalkirchlichen denselben unterordnen, also die Mission treiben, die darauf ausgeht zu retten, zu heben und zu beglücken alle Menschen, die unserer Pflege befohlen sind. Obenan setze ich, was als goldener Faden durch unsere gesamte Tätigkeit sich hindurchziehen soll: Das Gebet: O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen, dir zur Ehre und vielen Seelen zum Heil. Das Gebet des Hirten für die Herde und mit der Herde, das Gebet für die verirrten und verlorenen Schafe und Lämmer, das Gebet für die Alten und für die Jungen, Großen und Kleinen, Gesunden und Kranken, und das Gebet mit denselben erweist sich als eine Himmelsmacht, die alle guten Geister ins Feld stellt. So können wir überwinden, das Feld behalten und die Grenzpfähle immer weiter vorrücken.

Dann legen wir das Hauptgewicht auf die Predigt- und Lehrtätigkeit. Die Frage: wie und was soll ich predigen und unterrichten? studiere man ebenso eifrig wie der Arzt die Natur und die besondern Bedürfnisse seines Patienten. Die apostolischen Predigten und Episteln passen sich stets dem jeweiligen Bedürfnisse der betreffenden Gemeinde oder Zuhörerschaft an. Die Apostel stellen sich auf den Boden ihrer geistlichen Pfleglinge und suchen sie von diesem Standpunkte aus zum seligen Ziele zu führen. Interessant, packend, überzeugend oder mindestens zur Entscheidung treibend muß die Predigt und Unterweisung gehalten werden. Zielbewußt muß sie sein; den Charakter einer speziellen Botschaft von oben muß sie tragen.

Weshalb erfreuen sich die sogenannten Evangelisten oder Erweckungsprediger auch in unserer Zeit eines so großen Zuspruchs, ganz ab-

gesehen von den sogenannten Erfolgen, die wir hier nicht in Betracht ziehen wollen? Weil das Volk hier etwas Interessantes im allgemeinen, im besonderen aber bei den echt evangelisch nüchternen Erweckungspredigern etwas von der Exusia Christi fühlt, die den Menschen aufrüttelt und zur Entscheidung drängt. Wie bringen wir unsere Männer in die Gottesdienste? Bietet den Männern, was eines Mannes würdig ist, gründliche Instruktion, überzeugende Wahrheit, packende Anregung und ruft sie in den Weinberg des Herrn zur Arbeit, so werden sie ihre Plätze ausfüllen. Dazu gehört freilich Gnade vom Herrn, die man aber durch Gebet erhält. Aber auch angestrengte Geistesarbeit gehört dazu und die treue Befolgung des Mottos: „Das Beste ist gerade gut genug." Mit Deklamationen hundertjähriger Predigten oder mit den bequemen Jahr für Jahr fortgesetzten Predigten über die üblichen Perikopen ist unserer Zeit und unserm Volk nicht Genüge getan. Der Prediger aber, der zeitgemäße aber doch evangelische Botschaft vor seine Gemeinde zu bringen hat, darf sicher auf wachsendes Interesse rechnen und wird etwas Bestimmtes erzielen. Empfehlen möchte ich die fortlaufende Auslegung ganzer biblischer Bücher in exegetisch-homiletischer oder in biographischer Form. Alte Geschichten und fromme Gestalten der Vergangenheit ins Licht der Gegenwart gerückt oder auch ein Zyklus zusammenhängender Lehrtexte geben dem Prediger willkommene Gelegenheit zum Forschen und tiefer graben und sichern ihm eine dankbare, wachsende Zuhörerschaft. Aber nicht nur um interessante Belehrung darf es sich hierbei handeln. Der Prediger betrete allzeit die Kanzel als Streiter Jesu Christi und als Retter der unsterblichen Seelen, und also erteile er auch den Unterricht in Sonntagschule und Konfirmanden- oder Gemeindeschule. Dies Ziel soll ihm stets vor Augen schweben, wenn er predigt oder lehrt. Auch in der Seelsorge, wo er einzelne, gebundene Seelen dem Satan abzuringen und Christo zuzuführen sucht. Es wird zuweilen viel Staub aufwerfen, viel Rumor geben. Wir werden infolge unserer christlich gewissenhaften Amtsführung und Mission Kinder aus der Sonntagschule, Schüler aus der Gemeinde- und Konfirmandenschule, Mitglieder aus unsern Vereinen und der Gemeinde verlieren. — Es gibt wohl überall zuchtloses Volk. — Aber, laß fahren dahin, das Reich muß uns doch bleiben. Die aus der Wahrheit sind, hören des guten Hirten Stimme, gruppieren sich um ihren Seelsorger und mit ihnen kann er Taten tun. Durch Ausscheidung unverbesserlich unlauterer Elemente verlieren wir keine brauchbaren Kräfte, gewinnen aber um so mehr bessere Elemente, die bis dahin unterdrückt oder abgeschreckt draußen standen. Die Draußenstehenden besitzen oft ein gesundes Urteilsvermögen über wahres und falsches Christentum, über Aufrichtigkeit und Heuchelei. Um das für den Herrn gewonnene Material zu erhalten und weiter zu bilden, unterzieht sich der Prediger gewissenhaft den Obliegenheiten des Lehr- Nähr- und Wehramtes und bringt es den Gläubiggewordenen zum Bewußtsein, daß sie noch nicht voll-

kommen sind, sondern nun wachsen sollen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.

Daher sollten wir den regelmäßigen Kirchenbesuch unsern Leuten ebenso wichtig machen, wie ein Pädagoge seinen Zöglingen den regelmäßigen Schulbesuch. Auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist der Gedankenfortschritt der Predigten ein notwendiges Erfordernis. Doch unser Titel Pastoren, Hirten, schließt auch in sich die persönliche Anteilnahme am Wohl und Wehe der Brüder und Schwestern in unsern Gemeinden und in der ganzen Welt. Ist der Endzweck der Mission Jesu die Wiederherstellung und Beglückung des Menschengeschlechts nach Seele und Leib, so sollten wir mehr darauf hinarbeiten, daß unsere pastorale und missionierende Tätigkeit den Charakter einer allgemeinen Wohltätigkeit trage, freilich alles „im Namen Jesu von Nazareth.“ Hinter dem kirchlichen Indifferentismus birgt sich nicht immer der ausgesprochene Unglaube, und das Vorurteil so mancher draußen Stehender, „die Kirche nähme nur, aber sie gäbe nichts,“ kann nur durch Tatbeweise, das heißt durch werktätiges Christentum überwunden werden. Da fällt mir eben ein Wort des Herrn ein, welches er vor der wunderbaren Speisung der Fünftausend in der Wüste gesprochen: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Mir scheint dies Wort gewinnt tiefere Bedeutung, wenn wir es hieher setzen und auch allgemein als eine Aufforderung zu praktischem Christentum auffassen. Wenn der Arme, Kranke, Verlassene oder Arbeitslose nur auf Logen oder staatliche Unterstützung sich verlassen zu können meint und die christliche Religion nur als schöne, aber im praktischen Leben und im Kampf ums Dasein nutzlose Poesie mit schmerzlichem Lächeln von sich weist, so ist etwas faul um die christliche Gemeinde, vor deren Tür dieser Lazarus liegt. Christliche Missions- und Lehranstalten wie auch Wohltätigkeitsanstalten tatkräftig zu unterstützen, erkennen wir alle als von Gott gebotene Liebespflicht an und unsere Leute weigern sich nicht, Opfer und Scherflein dazu beizutragen. Aber vergessen wir nicht den Hilfsbedürftigen vor unserer Türe, den kranken Nachbar, den armen Brot- und Arbeitslosen. Mehr persönliche, soziale Bemühung, das Los der Hilfsbedürftigen in unserm Bereich zu bessern und zu heben, ist ein wesentlicher Teil der wahrhaft christlichen Mission, der Mission jeder Gemeinde. Die verachtete Heilsarmee gibt uns ein nachahmenswertes Beispiel in dieser Hinsicht. Gehe hin, und tue desgleichen. Der Pastor mit seiner Gehilfin voran, der Kirchenvorstand und die christlichen Vereine oder einzelne Brüder und Schwestern ihm folgend und von ihm angeleitet. Echt christliche Menschenfreunde müssen wir wieder werden; mehr Liebe zum Herrn und mehr tätige Liebe zu seinen geringsten Brüdern und Schwestern tut uns not. Daran wird die Welt erkennen, daß wir Jesu Jünger sind. Dann wird die Christengemeinde wie von Alters her eine liebliche Oase in der Wüste dieser gottentfremdeten und liebelosen Welt; eine feste Burg Gottes im Kampfe der Parteien und in der Kompetition des Materialismus; eine Stadt, die auf einem Berge liegt; eine

Zufluchtsstätte der Mühseligen und Beladenen; eine Kraft- und Rettungsstation, die wahrhaft fromme Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen ins Feld stellt, unermüdlich tätig zu retten, zu bewahren und zu beseligen. Das ist die echte, christliche Mission, die wir treiben sollen.

Tragt es unter euch, ihr Glieder, Auf so treues Lieben an, Daß ein jeder für die Brüder Auch das Leben lassen kann.

Die Laienmissionsbewegung und ihr Einfluß.

(Act. 6, 1—7.)

Referat, gelesen in der Immanuels-Kirche, Chicago, Ill., gelegentlich der Konferenz des Nord-Illinois-Distriktes 1911, von Pastor Wm. Grotefeld.

Die christliche Kirche hat von Anfang der Mithilfe von Laien sich erfreut. Als die Zahl der Gläubigen wuchs, als sich dem Evangelio von Christo immer mehr Türen auftaten, so daß der Dienst am Wort die ganze Zeit und Kraft der Apostel erforderte, trieb der junge Lebensbaum einen neuen frischen Zweig, das Amt der Diakonie. Das Bedürfnis der Kirche erheischte die tatkräftige Mithilfe von Laien. Und die Apostel vertrauten dem Herrn der Kirche, daß solche Männer vorhanden seien. Sie täuschten sich darin nicht. Die sieben Männer aus den Laien erwählt, von gutem Gerüchte, voll Heiligen Geistes und voller Weisheit, getragen von den Gebeten der Apostel und der Gemeinde, waren der apostolischen Kirche eine mächtige Stütze und gereichten ihr zu großem Segen. Nun wurden die geistlichen und die leiblichen Bedürfnisse der Gemeinde befriedigt. Kein Wunder, daß es bald darauf heißt: „Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem.“ Das Wort des Propheten Sacharja ging aufs neue in Erfüllung: „Der Geist der Gnade und des Gebetes war ausgegossen über die Bürger zu Jerusalem, daß sie in Haufen wallten zu dem freien, offenen Born der Sündenvergebung.“ Sach. 12, 10; 13, 1.

Die christliche Kirche steht wieder in einer Zeit, da die Zahl der Gläubigen wächst und die Türen der Welt sich ihr auftun, da der Ruf von Macedonien laut erschallt: „Komm herüber und hilf uns!“ Japan, Indien, Korea, Mexiko, die Philippinen und China mit ihren Millionen öffnen weit ihre Tore, und ihre Not ist groß. Wird der Herr der Kirche auch dieser Notdurft Abhilfe leisten? Wird er auch hier Mittel und Wege schaffen? „Und es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.“ (Jes. 65, 24.) So hat er verheißen, so ist's auch hier wieder wahr geworden.

*) Anmerkung der Redaktion. Obwohl wir in der Evangelischen Kirche den Ausdruck „Laien“ nicht gerne haben, so ist derselbe doch sehr gebräuchlich geworden durch die oben beschriebene Bewegung, daß wir ihn als kürzesten Ausdruck für eine wohlbekannte Sache nicht gut abändern können. Laien im Gegensatz zu Klerikern hat sonst eigentlich nur die katholische und die Episkopal-Kirche.

Es war im November vor etwas mehr als hundert Jahren, als gelegentlich der sogenannten "Haystack Prayer Meeting," eine interdenominationelle Missionsversammlung, abgehalten zu Williamstown, Mass., einige Studenten sich versammelten und sich zum Motto wählten: "We can do it if we will." Von da an glomm das Missionsfeuer unter vielen Studenten Amerikas und Canadas weiter, bis es endlich zu lichterloher Flamme ausbrach in einer organisierten Missionsbewegung unter den Studenten, die seit der Konvention in Northfield, Mass., vom Jahre 1886 unter dem Namen "Student Volunteer Movement" bekannt ist, und kurz darnach sich den Wahlspruch erkoren hat: "The Evangelization of the World in this Generation." Das "Student Volunteer Movement" versammelt sich alle vier Jahre.

Als im Jahre 1906 zu Nashville, Tenn., über 3000 Studenten im Interesse der Mission versammelt waren und diese in ihrer der Jugend eigenen begeisterten und optimistischen Weise die großen Reichsgottesfragen besprachen, war es besonders ein Laie, Herr J. B. Sleman, ein Geschäftsmann von Washington, D. C., der mächtig ergriffen wurde und sich sagte: „Wenn die Laien von Nord-Amerika die Sache der Mission in demselben Lichte, wie diese Studenten, sehen könnten, sie würden sich in ihrer ganzen Kraft erheben und in Kürze all die nötigen Mittel zur Ausführung des herrlichen Mottos herbeischaffen." Acht Monate später, es war im November 1906, wurde die hundertjährige Gedächtnisfeier der "Haystack Prayer Meeting" in New York abgehalten. Hier, in einer Gebetsversammlung von Laien, zu der am stürmischen 15. November 75 Mann gekommen waren, geführt unter dem Vorsitze von Herrn Samuel B. Capen, bot sich die Gelegenheit, den Gedanken auszusprechen. Der Gedanke zündete und veranlaßte den Beschluß, eine Laienmissionsbewegung ins Leben zu rufen.

Die Laienmissionsbewegung war hiermit geboren. Die Organisation wurde vorgenommen und die Förderung der Missionssache in die Hände von Komiteen gelegt, ein Generalkomitee, das aus 100 Mann bestehen soll und sich zweimal jährlich versammelt und ein Exekutivkomitee von 21 Mann, das sich monatlich in New York unter dem Vorsitze von Herrn J. Campbell White, dem Generalsekretär der Bewegung, versammelt.

Es sind von der Laienbewegung bis jetzt im ganzen 20 Sekretäre in den verschiedensten Teilen des Landes angestellt, welche ihre ganze Zeit und Kraft der Arbeit der Bewegung widmen. Davon sind sieben Sekretäriate interdenominationell und fünfzehn denominationell. Jedes der sieben interdenominationellen Sekretäriate kostet jährlich über $5000.00. Das Sekretariat in Chicago kostete letztes Jahr $5,500.00, das in New York bedeutend mehr. Diese $38,000.00 bis $40,000.00 für Sekretäriate wurden durch freiwillige Beiträge von einzelnen Personen und von einigen Kirchen-Gemeinden aufgebracht.

In Verbindung mit den interdenominationellen Komiteen und Sekretären, resp. unter ihrer Leitung, arbeiten die denominationellen

Komiteen und Sekretäre. Es gibt bereits mehr als achtzehn denominationelle Laienmissionskomiteen. Auch unsere Synode hat ein Laienmissionskomitee, bestehend aus den Herren W. R. Kraus, Baltimore, Md.; L. B. E. Peters, St. Louis, Mo.; Chas. P. Brechert, Louisville, Ky.; Chas. F. Reif, Buffalo, N. Y.; und A. P. Humburg, Chicago, Illinois.

Die denominationellen Hauptkomiteen sollen darauf hinarbeiten, daß in jeder Gemeinde ein Laienmissionskomitee von drei bis sieben Mann, und ein der Größe der Gemeinde entsprechendes "Canvass Committee," Besuchskomitee, bestehen möge.

In Anbetracht des Vorausgehenden fragen wir nun, wie war es möglich, daß eine Bewegung, die nicht zunächst aus dem Schoß der Kirche hervorging, fast in allen christlichen Denominationen so ohne weiteres offene Tore und Türen fand? Das kam so: Zwei Monate, nachdem der Beschluß gefaßt worden war, eine Laienmissionsbewegung zu gründen, versammelten sich Repräsentanten von allen äußeren Missionsbehörden von Amerika und Canada in Philadelphia, Pa., zu einer Konferenz. Das war am 9. Januar 1907. Zu dieser Konferenz kam auch Herr Samuel B. Capen und machte die Delegierten mit der neuen Bewegung bekannt. Die Sache fand günstige Aufnahme und wurde unter anderem folgender Beschluß gefaßt: „Wir sehen diese Laienbewegung als eine durch göttliche Vorsehung hervorgerufene an, geboren aus dem Gebet und Geist. Die spontane und zeitgemäße Erscheinung derselben läßt uns Gottes Hand in der Sache erkennen. Wir sind mehr denn überzeugt, daß dies ein weiterer Schritt vorwärts zur Vollendung seines großen Vorsatzes der Erlösung der Menschheit ist. In den ungeheuren Ansprüchen, die das große Welt-Missionsfeld, reif zur Ernte, macht, sehen wir die zwingende Notwendigkeit dieser neuen Bewegung." Dieser auf jener bedeutungsvollen Missionskonferenz gefaßte Beschluß gab der Bewegung die kirchliche Sanktion und bahnte ihr die Wege.

Wie sind doch die Mittel und Wege unseres Gottes so wunderbar! „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht." Hat er vormals aus Fischern, Gewerkschaftlern und Zöllnern sich seine Boten erweckt, so ist er diesmal in die Hochschulen, zu den Gelehrten und Hohen seines Volkes gekommen, und das in der Blütezeit der höheren Kritik, und hat sich seine Wächter berufen, damit der Notdurft seiner Kirche Abhilfe geleistet werde.

Schon im Jahre 1907 wuchs die Laienmissionsbewegung so, daß das ursprüngliche kleine Komitee von 25 auf 100 Mitglieder vergrößert werden und auch das Exekutivkomitee vollzählig gemacht werden mußte. Diese Komiteen gewannen 60 hochgebildete und erfahrene Männer, die zum Teil auf eigene, zum Teil auf anderer Kosten alle bekannten Missionsfelder der Welt besuchten zur Prüfung der religiösen Zustände, Bedürfnisse und Erfolge, um dann nach ihrer Rückkehr auf den zu diesem Zwecke veranstalteten Konventionen Bericht zu erstatten und zu

tatkräftiger Mitwirkung zu ermuntern und zu ermahnen u. s. w. Und siehe, in Kürze entwickelte sich das Senfkorn zu einem Baume, dessen Zweige durch die Konvention sich von Amerika über Canada, England, Schottland, Deutschland, Australien, Afrika bis nach Chili erstreckten und überall, wo diese Bewegung hinkam, erweckte sie neues Interesse für die Ausbreitung des Evangeliums und gab allerorten mächtigen Ansporn zu größerer Tätigkeit und zur Darbringung von mehr Opfern. War die erste Versammlung in New York von 75 frommen Betern besucht, so waren auf den Konventionen in Canada, abgehalten im Jahre 1909, und in den Vereinigten Staaten, im Jahre 1910, die Männer oft tagelang zu Tausenden versammelt. Es wurden für die Konventionen in den Vereinigten Staaten nahezu 100,000 Mitgliedskarten verkauft. Alle diese vielen und großartigen Versammlungen waren selbsterhaltend. Die Dienste der Laien in dieser Bewegung werden überhaupt alle unentgeltlich geleistet, mit Ausnahme derer der Sekretäre, die ihre ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen müssen.

Während nun in den verflossenen Jahren Konventionen und Kongresse abgehalten wurden, besteht die gegenwärtige Tätigkeit der Bewegung hauptsächlich darin, daß sogenannte "Training Conferences" in den Städten und Gegenden abgehalten werden, in denen die Konventionen waren, um die gemachten Eindrücke zu vertiefen, die Arbeiter einschulen und die empfohlenen und erprobten Methoden einführen zu helfen. Auch werden in den Ländern und Gegenden, wo noch keine Konventionen waren, solche abgehalten. Es bleibt da immer noch viel Arbeit zu tun übrig. Darum hat die Laienmissionsbewegung immer noch ihren Zweck.

Der Zweck der Bewegung ist nicht, eine neue Behörde zu gründen, nicht Gelder zu sammeln, nicht Missionare auszubilden und auszusenden; die Bewegung ist nicht eine interdenominationelle Bewegung, die beabsichtigte, neben den bestehenden Missionsbehörden eine neue unabhängige Brüderschaft zu gründen, sondern ihr Zweck ist, mit den bestehenden Behörden der verschiedensten Denominationen zu kooperieren zur Förderung der Sache des Herrn daheim und auswärts, und zwar in echt evangelischem Sinne. Die Laienmissionsbewegung ist eine Inspiration, nicht eine Administration. Sie beabsichtigt Untersuchung der Missionsfelder und ihrer Bedürfnisse durch Laien, Agitation für entsprechende Missionsmethoden durch Laien und endlich eine Organisation von Laien zu einem erfolgreichen Zusammenwirken mit den Pastoren, Missionaren und Missionsbehörden in der Herzuziehung und Heranbildung a l l e r Mitglieder der Kirche zu aktiver Mitwirkung am wichtigsten Werk aller Werke, der Evangelisation der Welt.

Gemäß dem hohen Zwecke sind auch die Prinzipien. Obenan steht da: „Das Evangelium aller Welt!" Daran haben wir unser Teil mit beizutragen. Es wird beklagt, daß die Kirche das, teilweise wenigstens, aus dem Auge verloren hat und zu lange im retail business verblieb. Sie will die Einigkeit im Geiste durch gemeinschaftliches Zusammen-

wirken betätigt sehen. Sie nimmt eine entschiedene Stellung zum biblischen Geben ein und empfiehlt den in 1. Kor. 16, 2 niedergelegten Weg des Gebens für alle Reichsgotteszwecke. Sie will das Geben für Gemeinde und Wohltätigkeit nicht als ein geschäftliches Abfinden diesen Instituten gegenüber, sondern als ein Opfer dem Herrn dargebracht angesehen wissen, nicht „incidental", sondern „sacramental" soll unser Geben sein. Dagegen wird energisch gegen die Anwendung von weltlichen Lockmitteln in Erlangung von Geldern für Reichsgotteszwecke Front gemacht und solche Praxis aufs schärfste verurteilt.

Zur richtigen Darstellung des biblischen Gebens kam ihr ein reicher Schatz von vorhandenen Büchern und Pamphleten zu statten, deren in den letzten 23 Jahren recht viele erschienen sind, und zwar zum Teil auf Veranlassung eines Laien. Es war im Jahre 1887, als es einem wohlhabenden christlichen Manne ins Herz gegeben wurde, 50 Pfund Sterling, ungefähr $250.00, auszusetzen für die beste Abhandlung über biblisches Geben. Damals wurden 25 Arbeiten über dieses zeitgemäße Thema eingesangt, von denen zwei preisgekrönt wurden: "Systematic Giving" von Charles A. Cook und "Theophilus Philander" von James Cooke Seymour. Seitdem ist noch eine ganze Anzahl anerkannt guter Werke übers biblische Geben erschienen. Zu nennen wäre: "Our Christian Stewardship" von John Wesley Duncan und "The New Financial Plan."

So hatte der Herr auch hier im Verborgenen vorbereitet. Wie nun dort bei dem "Student Volunteer Movement," wurden auch hier die Ideen von den Laien aufgegriffen und in der Oeffentlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Was könnte natürlicher sein, als daß eine Bewegung mit solch tüchtigen Kräften, solch edlem Zwecke und solch echt evangelischen Prinzipien für des Herrn Sache von unermeßlichem Segen sei? Es nähme ein ganzes Buch, den Einfluß der Bewegung beschreiben zu wollen. Wir müssen uns auf die einfache Nennung einzelner Punkte beschränken und weisen zuerst auf den Einfluß hin, den diese Bewegung auf die Arbeit daheim gehabt hat. Da wäre hervorzuheben:

1. Besseres System im Sammeln von Gaben für Gemeinde und Reichsgotteszwecke und dementsprechend auch mehr Gaben.

2. Viel mehr Geber für Reichsgotteszwecke. Auch widmeten eine große Anzahl Männer der Sache des Herrn viel mehr Zeit.

3. Von vielen Christen ist bei dem Geben ein höherer Maßstab angelegt worden.

4. Die Laien sind, wie noch nie zuvor zu aktiver Anteilnahme am Auf- und Ausbau des Reiches Gottes veranlaßt worden.

5. Die Bewegung hat mächtig zur Ermunterung und Glaubensstärkung der „Getreuen" beigetragen.

6. Sie hat mitgeholfen, die Unionsidee zur praktischen Anwendung zu bringen. Neben den interdenominationellen Bibelschul-Konventionen, dem Y. M. C. A., dem "Student Volunteer Movement,"

der Evangelisationsbewegung durch Moody, Gypsy Smith, Chapman und andere, und den Missionskongressen ist die Laienmissionsbewegung wohl der größte Faktor gewesen in praktischer Weise des Heilands Wunsch, „auf daß sie alle eins sein,“ mehr und mehr verwirklichen zu helfen. (Lutheraner und Episkopalen kamen auch hier mit hinzu.)

7. Der Familienaltar wurde in vielen Häusern wieder aufgebaut.

8. Es wurde der Christenheit aufs neue nahe gelegt, daß nach dem Willen Jesu beides unsere Pflicht ist, das Bauen daheim und die Bekehrung der Heiden.

9. Es wurde der Beweis geliefert, daß es auch noch Männer in allen Ständen gibt, die sich für Kirche und Mission interessieren. Viele Männer, die bisher am Markte müßig gestanden, sind seitdem zu tätiger Mithilfe im Bauen des Reiches Gottes herangezogen worden. Eins meiner Mitglieder, das die “Training Conferences” im Frühjahr mit mir besuchte, kam heim und sagte zu den Brüdern: „Diese Männer nehmen die Sache ernst, die gehen bis an den Hals hinein, wogegen wir nur bis an die Schuhsohle. Laßt uns auch mehr tun!“ Mehr tun! Ja, dazu gehört aber, daß die Männer dem Glauben gehorsam werden, daß sie sich dem göttlichen Zuge überlassen, daß sie in der Liebe Jesu und aufopfernder Bruderliebe wandeln. Dann wird der Glaube eine Macht über sie und in ihnen, die sie zu allem guten Werk tüchtig macht. Erst Jesusliebe, dann Bruderliebe, erst Koinonie (Gemeinschaft), dann Diakonie, erst lebendiger Glaube, dann ein Gehorsam nach seinem Wohlgefallen. Darin sind diese Männer ein Vorbild, dazu haben sie einen mächtigen Ansporn gegeben.

10. Die Laienmissionsbewegung hat in der kurzen Zeit ihres Bestandes viel zur Verbreitung positiv christlicher Literatur und guter Missionsliteratur beigetragen. Erinnere da nur an die Büchlein “Fundamentals,” die vierteljährlich in 250,000 Exemplaren verteilt worden sind, 20 Pamphlete “Missionary Literature for Men,” 10 Bände “Laymen’s Missionary Library No. I.,” 10 Bände “Laymen’s Missionary Library No. II.,” und das Monatsheft “Men and Missions” nicht zu vergessen.

11. Die Laienmissionsbewegung hat es verstanden auf ihren Konventionen und Kongressen, wie auch durch die Presse, die Sache des Herrn in würdiger und eindrucksvoller Weise vor das Forum der Welt zu bringen.

Hier haben wir nur elf in die Augen fallende Punkte aufgezählt. Daneben wäre nun noch der innere Segen zu bedenken. Daß derselbe den äußeren Erscheinungen entspricht, wer wollte das bezweifeln?

Doch das Augenmerk der Laienmissionsbewegung wurde nicht in erster Linie auf das Werk daheim gerichtet, sondern auf die Mission. Diese hat durch die Bewegung nicht minder reichlich geerntet. Wieviel, das würde ein Missionar, oder ein Mitglied der Missionsbehörde besser erklären können als ich. Doch laßt mich euch auf sechs Punkte aufmerksam machen.

1. Die Missionare und die Mitglieder der Missionsbehörden aller christlichen Denominationen sind mächtig getröstet und ermuntert worden.

2. Die Missionssache ist aus ihrer Verborgenheit hervorgeholt und das Licht ist auf einen Leuchter gestellt worden.

3. Es wurden von den verschiedensten Denominationen Komiteen ernannt, die das Interesse der Mission auf die mannigfachste Weise beständig fördern helfen.

4. Es wird mehr und mehr systematisch für die Mission gebetet.

5. Für die Mission sind die Gaben reichlicher geflossen als je. In Canada waren die Beiträge für die Mission im Jahre nach den Konventionen um $602,000.00 mehr als im Vorjahre und in den Vereinigten Staaten im Jahre 1910, entgegen dem Jahre 1907, als die Bewegung begann, um $2,450,038.00 mehr.

6. Es sind eine Menge Personen veranlaßt worden, in den Missionsdienst zu treten, darunter Professoren, Pastoren, Aerzte, Lehrer und Leute aus den verschiedensten Verhältnissen und Stellungen.

So hat der Herr unerwartet und ungeahnt sich Männer von gutem Gerücht, voll Geist und voller Weisheit erweckt, und sie ausgesandt, der Notdurft seiner Kirche abzuhelfen. Als letztes Frühjahr die Konvention und der Kongreß der Laienmissionsbewegung hier in Chicago abgehalten wurden, fragte mich ein Geistlicher: „Wer sind diese Männer? Wo kommen sie her? Was wollen sie?“ So neu und so fremd erschien ihm die ganze Sache. Ist's aber nicht vielen andern ähnlich ergangen? Gott ist wohl bei uns auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Er ist nun und nimmer nicht von seinem Volk gewichen. Darum nur getrost, du kleine Herde, es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben.

Endlich fragen wir, wie können wir uns das Gute dieser Bewegung zu nutze machen? Wir antworten, indem man die von der Laienmissionsbewegung erprobten und empfohlenen Methoden einführt! Wie das etwa geschehen kann, darin gibt uns unser synodales Laienmissionskomitee folgende beachtenswerte Winke:

1. Jede Gemeinde sollte ein Missionskomitee bestehend aus drei oder mehr geeigneten Laien wählen.

2. Der Zweck dieses Komitees soll sein die Hebung und Vertiefung des Missionsinteresses durch

a. Einführung von monatlichen Missionsstunden in Kirche und Bibelschule, wo solche noch nicht sind. Ein jährliches Missionsfest und ein Missionssonntag im Jahre genügen nicht.

b. Allgemeine Belehrung hauptsächlich durch Verbreitung von Missionsliteratur wie „Friedensbote,“ Missionsmagazine, “Men and Missions” und durch Organisieren und Unterrichten von Missionsklassen und Gruppen in der Gemeinde. Musterprogramme für solchen Unterricht findet man in “Men and Missions.”

c. Das wöchentliche Kuvertsystem für Missionsgaben bei allen Kommunikanten, das "Duplex Envelope" ist da sehr anzuempfehlen, weil dadurch zugleich auch die Bedürfnisse der eigenen Gemeinde berücksichtigt werden. Bis jetzt ist kein einfacheres und praktischeres System bekannt. Wer hier etwa denken sollte, bei uns läßt sich die Sache nicht einführen, denn unsere Leute und Verhältnisse sind nicht darnach, dem empfehlen wir das Pamphlet "They Did It" zu studieren.

3. In Städten, wo mehrere evangelische Gemeinden sind, könnten gelegentlich gemeinschaftliche Versammlungen zur Beratung, Ermunterung und Belehrung, und zur Förderung des Gemeinschaftsgefühls abgehalten werden.

4. Jede Gemeinde sollte ein sogenanntes "Every Member Canvass Committee" (Besuchskomitee) haben entsprechend der Größe der Gemeinde, das erstens alle Kommunionsberechtigten der Gemeinde auffordert, einen wöchentlichen Beitrag für die Gemeinde und für Wohltätigkeit zu zeichnen und das zweitens allen saumseligen Gebern nachgeht. Wertvolle Winke bezüglich des Besuchskomitees findet man im "Chicago Missionary Congress" Seite 108 und ff., in dem Vortrage von Herrn John R. Peper über "Business System in Missionary Finance."

Kein System, auch das beste, arbeitet von selbst. Wo aber in einer Gemeinde ein Komitee von fähigen, gut instruierten und fleißigen Besuchern besteht, da wird die ganze Gemeinde bald zu einem wöchentlichen fröhlichen Geben für die eigene Gemeinde und für Wohltätigkeit erzogen werden können, und da wird es dann auch bald an nichts Gutem mehr mangeln. Eine Mustergemeinde wäre nach der Ansicht des Laienmissionskomitees wie folgt organisiert und beschaffen.

Mustergemeinde.

Sie hat

1. Einen Pastor, der Missionssinn hat.
2. Ein Missionskomitee.
3. Eine Missionsbibelschule.
4. Ein Gebetsprogramm für die Mission.
5. Einen systematischen Missionsunterricht.
6. Ein Besuchskomitee.
7. Wöchentliche Opfer für die Mission.

Liebe Brüder, laßt uns dem Herrn der Kirche dankbar sein für die Laienmissionsbewegung, und wie die Apostel vormals anhalten am Gebet und am Amt des Worts. Und wie dort die Sieben unter den Augen der Apostel ihres Amtes warten konnten, getragen von ihren Gebeten, unterstützt von ihrer Weisheit und ermuntert durch innige und herzliche Gemeinschaft mit ihnen, so lasset auch uns diesen eifrigen und opferfreudigen Laienbrüdern gegenüber stehen, die der Herr, unser Gott uns und seiner Kirche in einer Zeit, da man überall den schwachen Kirchenbesuch von Männern schmerzlich beklagt, aus dem Volk erweckt hat.

Und dann, froh ans Werk! Denn was nützen die schönsten Vorbilder, wenn man ihnen nicht nachstrebt, was helfen die weisesten Lehren, wenn man sie nicht befolgt, was die besten Methoden, wenn man sie nicht anwendet? Die Begeisterung und Bewunderung allein tun's nicht, mit der besseren Einsicht in die Not und mit der Hoffnung eines sicheren Erfolges wird die notwendige und erwünschte Abhilfe noch nicht erzielt, nein, es muß die Tat folgen.

Kirchliche Rundschau.

Inland.

„Der Leichengottesdienst des verstorbenen Bischof Mallalieu, über dessen Abscheiden wir in der letzten Nummer berichteten, fand am Nachmittag des 4. August in der Centenary Methodistenkirche in Auburndale, Mass., statt. Eine große Anzahl der zahlreichen Freunde des verstorbenen Bischofs stellte sich zu demselben ein, darunter waren 50 Prediger und ebenfalls Vertreter der vielen Organisationen, mit welchen er verbunden war. Der Gottesdienst war ein recht eindrucksvoller, obwohl die Feier sehr einfach gehalten wurde. Bischof Hamilton war der einzige Redner. Es war das eine sehr passende Wahl, denn er stand vierzig Jahre lang in innigster Beziehung zu Bischof Mallalieu. In diesen vielen Jahren, sagte er in seiner Rede, sei kaum ein Monat vergangen, in welchem er nicht einige Zeilen von Bischof Mallalieu erhalten habe. Er wies hin auf die mancherlei christlichen Tugenden, welche das Leben Bischof Mallalieus geziert haben. Zu diesen gehörten die Entschiedenheit und Furchtlosigkeit, mit welcher er jedes Uebel bekämpfte. Dabei bekundete er aber auch warme Sympathie seinen Mitmenschen gegenüber. Seinen Amtsbrüdern gab er oft mannigfache Beweise seiner Liebe. Diese fand nicht selten Ausdruck in Hilfe, welche er Bedürftigen zukommen ließ. Die Bestattung fand am 5. d. Mts. in Sandwich, Mass., statt."

Vorstehender Bericht über das Begräbnis eines hervorragenden Mannes in der Methodistenkirche muß als nachahmenswert bezeichnet werden. Wir gestehen, daß es uns immer peinlich berührt, wenn in den im Friedensboten publizierten „Nekrologen" von Pastoren unserer Kirche berichtet wird, daß bei der Leichenfeier im Haus, in der Kirche und am Grabe so und so viele Amtsbrüder, je mehr je lieber, mitgewirkt und geredet haben. Wir meinen, es wäre an der Zeit, diesem Ueberschwang ein Ende zu machen und zu schlichtem, einfachem Begräbnis überzugehen, auch wenn es sich selbst um einen Mann handelt, der bisher in großem Segen gewirkt hat. Wofür das viele Reden? Die trauernde Familie wird stundenlang gequält mit solch lang ausgedehnten Trauergottesdiensten. Sie ist vielleicht übermüdet und ermattet vom Krankendienst; das Herz ist nicht in solcher Verfassung, immer neue Ansprachen zu hören und zu fassen. Und die übrige Versammlung? Ihr wird gewiß besser gedient mit einfach schlichtem Zeugnis, als mit lang und viel ausgedehnten Ansprachen über die segensreichen Leistungen des Verstorbenen. Privatim ein schlichtes kurzes Zeugnis der Sympathie tut den Leidtragenden mehr gut, als so lang ausgedehnte Trauerfeiern. Und stand der Entschlafene im rechten Jüngersinn, so wird er sicher auch Zinzendorfs Worte sich angeeignet haben:

Und würd ich durch des Herrn Verdienst
Auch noch so treu in seinem Dienst,
Gewönn's auch vielem Bösen ab,
Und stürb der Sünde bis ins Grab:
So will ich, wenn ich zu ihm komm,
Nichts wissen mehr von gut und fromm,
Sondern: Da kommt ein Sünder her,
Der gern ums Lösgeld selig wär!

Möchten diese Worte in unserem Synodalkreise den Anstoß geben, zu einfacher bescheidener Begräbnisart überzugehen auch beim Begräbnis der Pastoren und deren Frauen.

Wem es ebenso ums Herz ist wie dem Schreiber, der kann wenigstens für seine Person die Anordnung treffen, daß er schlicht und einfach wie ein anderer Christ von einem einzigen Amtsbruder wünsche begraben zu werden. Es sollte uns freuen, wenn dieser Mahnruf ein lautes Echo in unserem Synodalkreise wecken und viel Zustimmung von allen Seiten finden würde.

Aus Chicago wurde gemeldet:

Daß Reformbewegung in unserem Justizwesen und Strafverfahren nötig ist, darauf ist schon oft hingedeutet worden. Es stände ganz anders in der Verbrecherwelt, wenn an den Gerichtshöfen und Strafanstalten anders gehandelt würde. Das kam dieser Tage so recht zum Vorschein, als ein alter, 74jähriger Greis, aus dem Gefängnis zu Stillwater, Minn., entlassen, hier ankam. Achtundzwanzig Jahre und acht Monate hatte er hinter Gefängnismauern zugebracht. Er war wegen eines Mordes verurteilt worden. Der arme Mensch kam in eine gänzlich unbekannte Welt. Er sagt, im Gefängnis bekäme man nicht viel zu lesen. In 1883, als Arthur Präsident war, bezog er seine Zelle. Seither ist ihm die Welt mit all ihrem Treiben und Errungenschaften ausgeschlossen gewesen. Er hatte nie gehört, daß Roosevelt Präsident gewesen sei. Wußte nichts von Harrison; den Namen Cleveland glaubte er mal gehört zu haben. Daß die armen Menschen so in Unwissenheit gehalten werden, ist manchem etwas Neues. Das Zuchthaus gehört doch in die Rubrik der Reformmittel, da sollte Unwissenheit gewiß keinen Platz haben. Dieser kommt nun aus der finsteren Zelle ins helle Tageslicht. Er traut seinen Augen und Ohren nicht. Da sind die himmelanstrebenden Gebäude; warum jagen die so fürchterlich schnell in den Karren? Er hatte nie von einem Automobil gehört. Und was ist das für eine Maschine, die da spricht und singt? „Was tut der da und spricht vor sich hin in der Bude. Ich meine, der wäre aus einem Irrenhaus" — er hatte noch nie von einem Telephon gehört. „Was bedeutet dieses? es sagt was von Luftschiffen." — „Ob ich schon in einem gefahren bin?" „Motorboot, was ist das?" Er entschuldigt sich, wenn er solche Fragen stellt, und erklärt: „Sehen Sie, ich bin 28 Jahre begraben gewesen." Er weiß vor Staunen und Wundern keine Worte zu finden. Diese hohen Gebäude, Hochbahn, Diktaphone, elektrische Lichter, Schreibmaschinen, drahtlose Telegraphie u. s. w. Das ist ihm unerklärlich und unbegreiflich. Er fühlt sich froh und glücklich und meint, er habe 28 Jahre still gestanden, er müsse tüchtig studieren, um mitzukommen! Das Ganze wirft ein seltenes Licht auf bedauernswerte Zustände. Wenn's wirklich in jener Strafanstalt so steht, dann tut's not, daß christlich gesinnte Bür-

ger dazu sehen, daß Lesestoff für die Gefangenen geschaffen wird. Vielleicht ist dieses ein extremer Fall und wollen hoffen, daß andere nicht so unwissend der Welt wiedergegeben werden. (Chr. Apol.)

„Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen." Dieses Wort des Herrn hat sich die Christenheit noch nicht recht angeeignet, wenn es in einem Staatsgefängnis in Amerika noch solche Zustände gibt, wie dieser Bericht sie andeutet. Die reformationssüchtigen Elemente unseres Volkes finden es viel mehr angebracht, die Sitten ihrer Mitbürger zu verbessern durch drakonische Zwangsgesetze, die dem unbescholtenen Bürger vorschreiben, was er trinken darf. Fanden wir doch neulich, daß ein im Eisenbahnzug Durchreisender in einem gewissen Staat verhaftet wurde, weil er für sein persönliches Bedürfnis geistiges Getränk mit auf die Reise genommen hatte und nun sich des „Verbrechens" schuldig machte, davon zu trinken im Zug, in einem Staate, wo der Temperenzfanatismus die Blüte erzeugt hat, es zu einem Verbrechen zu stempeln, öffentlich Wein zu trinken.

Reisende, die dergleichen unterwegs zu tun gewöhnt sind, werden gut tun, sich einen Index solcher Staaten anzulegen, wo das als Verbrechen gilt, was anders wo anständige Menschen ohne Anstoß des Gewissens oder gegen die gute Sitte tun dürfen. Da auch öffentliche Trinkbecher bald allgemein verpönt sind, so wird dem unglücklichen Reisenden, der vergaß, ein Trinkgefäß auf die Reise mitzunehmen, sogar das Wassertrinken erschwert werden. — Da treibt die Bazillophobie ihre schönen Früchte, statt daß das Zugspersonal angehalten wird, für reinliche Trinkgefäße zu sorgen. Eine öffentliche Warnung und Belehrung des trinkenden Publikums angeschlagen beim Trinkapparat würde da gewiß auch gute Dienste tun und viele Ansteckungsgefahr abwenden.

Ein wirksamer Kampf gegen das Trinklaster.

Wir lasen unlängst in einem Blatte, das uns leider nicht mehr zugänglich ist, von einem erfolgreichen Kampf gegen das böse Trinklaster, der als wahrhaft mustergiltig zu bezeichnen ist.

Es war in einer Minenstadt im Staate Montana, wo bei sehr kleiner Bevölkerungszahl hoch in den 20 Saloons vorhanden waren, die es verstanden, den Bergarbeitern ihr sauer verdientes Geld abzulocken durch Trinken und Spielen. Es waren verzweifelt böse Zustände am Orte. Da machte der einsichtsvolle Leiter der Mine bei einer Sitzung des Direktorenrats den Vorschlag, man solle ihm gewisse Summen zur Verfügung stellen zu wirksamer Bekämpfung des Trinklasters. Nach einigem Bedenken wurde es bewilligt. Der Mann baute nun eine Halle, wo die Arbeiter ihre Freistunden nützlich und angenehm zubringen, Zeitungen, Bücher lesen, sonst sich angenehm unterhalten konnten, Schutz hatten gegen die Unbilden des Wetters u. s. w., und in kurzer Zeit war die Anzahl der Saloons auf neun herabgesunken. Dann baute er einfache Wohnungen für die Arbeiter, die sie gegen anständige Miete beziehen oder auch käuflich erwerben konnten. In kurzer Zeit war das alte Saufnest verlassen und die Arbeiter hatten sich auf dem Gelände angesiedelt, wo es keine Saloons mehr gab.

Das ist in Kurzem die Geschichte, wie sie uns noch in Erinnerung ist. Würden die Unsummen, die das unsinnige Temperenztreiben hier verschlingt, namentlich auch durch aufgezwungene Local-Option-Wahlen und andere Umtriebe, vor allem in den großen Städten dazu angewandt, dem heimatlosen

Arbeitervolk für die Freistunden menschenwürdige Hallen und Säle zur Verfügung zu stellen, wo sie ohne irgend welchen Religionszwang sich in anständiger, ruhiger Weise unterhalten, unterrichten, belehren könnten, wo ihnen auch unentgeltlich Baderäume zur Verfügung gestellt würden; ja wo dem völlig Unbemittelten im Notfall Nachtquartier geboten, ein Arbeitsnachweisbüro zur Hand wäre, da würde dem Trinklaster und vielen, vielen Verbrechen wirksam entgegengearbeitet werden. Der Sonntag ist der Tag, mit dem der unbeschäftigte, feiernde Arbeiter am wenigsten etwas Rechtes anzufangen weiß. Die eigene Logierstätte ist häufig gewiß nicht einladend, da den Sonntag zu verbringen. Die Saloons sollen geschlossen gehalten werden. Wo bleibt der Arbeiter, der keine Heimat hat? Namentlich bei schlechtem, kaltem oder nassem Wetter? Wo tun sich ihm Häuser auf, wo er die Sonntage zubringen kann? Vergnügungsorte aller Art locken ihn, wo er sein Geld für unnützen Tand ausgibt und seinen Sonntag vertändelt. Wie viel wirksamer würden die christlichen Reformbestrebungen, wenn an allen Orten, wo viele Arbeiter zu finden sind, ein reger Wetteifer entstände, vor allem dem fremden Arbeiter für die Feierabende der Woche und die Sonntage solche öffentliche Anstalten darzubieten, wo er ohne Kosten sich aufhalten, lesen, schreiben, sich mit seinesgleichen unterhalten könnte. Da würde das *Bedürfnis für die Saloons in Wegfall* kommen, und ohne Gesetzeszwang würde manche Lasterbude geschlossen werden aus dem einfachen Grunde, weil dem Arbeiter, der jene Buden frequentierte, etwas Besseres geboten wurde.

Gebt dem Arbeiter zuerst etwas Besseres, ihr Temperenzleute, ehe ihr ihm den Ort schließt, wo er im Notfall einen Unterschlupf finden kann, wenn er sonst nicht weiß wohin! „*Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt*“ und nicht den Seelenräubern und -mördern überlassen.

Die Sekte der Schäker.

Gelegentlich des Todes der „Aeltesten“ der Sekte der Schäker, Anna White, berichtet die „Evang. Zeitschr.“ über die Geschichte und den derzeitigen Stand dieser Sekte folgendes:

Vor neunundsiebzig Jahren wurde in Brooklyn die Tochter von Robert White, einem wohlhabenden Quäker-Kaufmann von New York, geboren. Der Bruder dieser merkwürdigen Frau war der ehemalige R. Cornell White, und Richard Grant White, der Autor und Kritiker, war ihr Vetter. Als sie achtzehn Jahre alt war, schloß sie sich den Schäkers an und wohnte bei der North-Familie der Schäkers zu Mount Lebanon, N. Y., zuerst als eine Novizin, dann als eine Schwester; und während der letzten dreißig Jahre war sie das Haupt der größten der Mount Lebanon Schäker-Familien. Ihr Onkel, der ihr sein großes Besitztum vermacht hatte, änderte sein Testament und schloß sich ihren vielen Verwandten an, die ihren Kurs bekämpften, erkannte jedoch später, daß sie ihr Leben in uneigennütziger Weise einem guten Werk geweiht hatte.

Sie schrieb eine Geschichte des Schäkertums und war Präsidentin der Friedensgesellschaft, welche vor vier Jahren die große Nationalversammlung zu Mount Lebanon hielt; sie wurde auch zur Präsidentin des Quäker-Zweiges des Frauen-Concils der Ver. Staaten erwählt.

Der Name „Schäker“, wie „Quäker“, ist lediglich ein Spitzname, aber wie die Quäker, so maßen auch die Schäker diesem Spottnamen keine weitere Bedeutung bei und nahmen denselben einfach an, als er allgemein wurde; in derselben Weise nahmen die Methodisten ihren Namen an. Die Schäker

haben bei ihren Gottesdiensten eine Art Tanz; und die Quäker zitterten unter dem Einfluß des Heiligen Geistes, und ihre Stimme offenbarte es.

Als eine religiöse Denomination existieren die Schäker nur in den Ver. Staaten. Sie gingen vor ungefähr 135 Jahren in England aus einer „dunklen religiösen Bewegung, welche auf die französischen Propheten zurückdatiert", hervor. Ihr ursprünglicher Name war „United Society of Believers in Christ's Second Appearing". Die Gründerin der Sekte als solcher war Ann Lee. Sie hatte eine hohe Meinung von sich selbst, wie Mrs. Eddy und ihre zarenähnliche Herrschaft, denn sie war: „Ann das Wort", „Die zweite Menschwerdung Christi, dieses Mal im weiblichen Geschlecht".

Im Jahre 1774 kam sie mit ihren Nachfolgern über den Ozean. Sie bauten ihre erste Stätte der Anbetung im Jahre 1785 in Mount Lebanon, N. Y. Zwei Jahre später organisierten sie ihre erste Gemeine, Familie oder Haushalt. Zehn Jahre nach Errichtung ihres ersten Gotteshauses unterzeichneten sie ihren ersten geschriebenen Vertrag. Ihr Gemeinwesen ist ein vollständiger Kommunismus.

Aber ihre sozialen Beziehungen haben nicht, wie die meisten Kommunitäten, den Grundsatz strikter Ehelosigkeit. Sie wohnen in demselben Hause und verkehren miteinander. Niemand hat indessen je von einer Skandalgeschichte unter ihnen gehört.

Sie weigern sich aufs entschiedenste, die Waffen zu ergreifen. Sie wollen nichts mit Politik zu tun haben und nehmen kein öffentliches Amt an, ausgenommen das eines Straßenkommissärs, Schulbeamten und Postmeisters.

Zwei von ihren Zweigen existierten in New Hampshire. Ernst und langsam schienen sie alle glücklich zu sein, aber sie vermehrten sich nicht. In einigen von ihren Gemeinden haben sie Kinder angenommen. Als sie ihren Anfang nahmen, erwarteten sie in Bälde das Ende der Welt, und wäre ihre Religion, ihrem System gemäß, von der Welt angenommen, so würde dieselbe in einem Jahrhundert oder so zu einem Ende gekommen, ob Christus käme oder nicht.

Wenn sich verheiratete Paare der Gemeinde anschließen, so betrachten sie sich nur als Brüdern und Schwestern. Sie essen kein Fleisch oder Fisch; sie gebrauchen keinen Alkohol außer als Medizin. Sie gebrauchen keinen Tabak. Sie erfreuen sich im allgemeinen ausgezeichneter Gesundheit und erreichen ein hohes Alter, und nicht einer von ihnen hatte am Krebs zu leiden.

Vor einem Jahre gab es nur noch etwa 516 Schäkers. Im höchsten Falle, wie von den verschiedenen Gemeinden berichtet, waren es deren 4869 Sie sterben rasch aus, in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren haben sie etwa die Hälfte ihrer Zahl verloren.

„Ann Lee" war, nebenbei gesagt, geistig ungestüm. Zu Zeiten war ihr Predigen wie ein Tornado und ihre Gegner, von der ungebildeten Klasse, verloren den Mut vor ihren Augen. Aber Anna White, gebildet und genial, war das Gegenteil von ihr, außer daß sie auch einen Willen besaß, der nicht biegen noch brechen wollte.

Folgenden Absatz fanden wir in einer weltlichen Zeitung; er spricht für sich selbst. Man vergleiche den Aufsatz über „Die Gehälter der Pastoren," Seite 193 und die Gehälter, die da zugrund gelegt sind.

CAPABLE, RELIGIOUS MEN REFUSE TO ENTER THE MINISTRY.

Much illjudged criticism is lavished on the churches and on the ministry on the alleged ground that the churches are not aggressive and

in touch with the times and that the ministers, as a class, compare unfavorably in intelligence or education with other professional men.

The Presbyterian general assembly publishes facts and figures that suggest a reason for the imputed inferiority of ministers.

It lies in the inadequacy of the salaries paid by the churches to their pastors, especially to ministers in charge of country churches.

Of 9,073 ministers of the northern Presbyterian Church, according to official authority, only 2,500 have salaries of $1,000 and upward. About 6,500 have less than $1,000 a year or even no salary at all. Less than 4,500 Presbyterian ministers are in charge of churches.

These figures are shocking. Less than a third of these 9,073 Presbyterian ministers receive better wages than an artizan. They can not support their families on the scale that the public sets and expects from the minister. They can not buy the books they require for growth in power and usefulness. They can not give their children the higher education they should have to obtain a fair start in life. Four thousand are unable even to insure their lives for the protection of their dependents.

A main difficulty is that many churches have no sense of the sacredness of a minister's work nor of their religious obligation to pay him well and promptly. They expect $5,000 sermons and service from $500 salaries. It is no wonder that religious men refuse to enter the ministry. The wonder is that so many young men enter as do.

The sole redeeming feature of the situation disclosed at the Presbyterian assembly is that it resolved by acclamation to raise $6,000,000 for the relief of needy clergymen.

Ueber Lehrprozesse in der Presbyterianerkirche fanden wir in einer weltlichen Zeitung nachfolgenden Bericht:

Atlantic City, N. J., May 28th.—The Rev. Dr. William D. Grant of Northumberland, Pa., has been found guilty of hersy by the commission which heard the charges made against him. The commission reported its findings to the Presbyterian general assembly this morning.

The commission found that Dr. Grant "taught doctrines contrary to the word of God in the Bible and the Presbyterian confession of faith." He is held to be guilty under the rules of the Presbyterian book of discipline and the commission recommends that Dr. Grant be suspended from exercising the functions of a minister of the Presbyterian Church until such time as "he can convince his own presbytery, that of Northumberland, that he has renounced the errors he has been found to hold and satisfy the presbytery of his purpose no longer to teach them."

A motion to adopt the report and confirm the judgment of the commission was put to a vote in the assembly and carried overwhelmingly without debate. There were only a few scattered "noes."

DISCREDITED CHRIST'S DEITY.

In sustaining the charge that Dr. Grant had, in writings and sermons, discredited the deity of Christ, the commission found that in his teachings Dr. Grant had failed to ascribe to the Son of God all the attributes owing to Him which could not belong to the holiest and wisest of men.

Sustaining the charge that Dr. Grant had, in writings and sermons, discredited the doctrine of Christ's meditatorial office, the commission found that he had advanced ideas tending to weaken and disparage faith in such a doctrine or the need for it. The commission found that he, at various times, impugned the veracity of the Bible's teachings and had made statements which tended to divest the words of holy writ of their authority.

After stating that Dr. Grant was undoubtedly guilty of an offense under the rules of the book of discipline the report said:

"While the commission does not question the right of any man to interpret the scriptures as he pleases, yet we do not think he should teach doctrines contrary to the confession of faith and yet remain in the Presbyterian Church."

CAN BE REINSTATED.

Though the decision was at first a crushing blow to friends of Dr. Grant, the judgment which leaves it up to his presbytery to reinstate him, that body having already acquitted him once and being obviously favorable to him, somewhat took the sting out of the apparent harshness of the verdict. It was pointed out by his friends that there is nothing to prevent Dr. Grant from appealing to his presbytery at its very next meeting and by making a statement recanting any views that might be taken to attack the basic doctrines of the Church be reinstated within a short time.

The word "hersy" was not used in the report of the committee, either in the summing up or the final judgment.

Dr. Grant was present when the report of the commission was read. Before a vote was called for his chief counsel, Dr. Grey Bolton of Philadelphia, asked to be allowed to read a statement for Dr. Grant. Dr. Bolton not being a member of the assembly his request was declared out of order.

The statement, which was in the nature of an affirmation of faith in the great doctrines of the Church, follows:

AFFIRMATION OF FAITH.

"Few men have suffered as much for their beloved Church as I have suffered for the Church of my fathers. I reverently and lovingly bow to its decision. I do now affirm, as I have many times affirmed during these proceedings, my unqualified faith in my blessed Lord and Savior, Jesus Christ, in His deity, virgin birth, resurrection and mediatorial work, and in the scriptures of the Old and New Testaments as the infallible rule of faith and life. I have never knowingly taught anything contrary to the above declarations.

"Some of the statements I have made in my articles, I can now see, are subject to misconstruction; but if I can not preach the great doctrine of grace as given us in the New Testament in the Presbyterian Church I ought to leave her ministry, but I trust it shall be my privilege and joy to continue to proclaim those doctrines as long as God shall give me strength to do so."

BROWN CASES DROPPED.

As soon as the Grant case was out of the way that against the Rev. Dr. William Adams Brown, a professor in Union Theological Seminary, was dropped by the assembly. After Professor Brown and President

Francis Brown of Union Seminary had been found yesterday to have done nothing that was unorthodox, the Rev. Dr. Edward J. Reinke of Philadelphia presented a resolution admonishing Professor Brown to desist from presenting views contrary to the doctrinal teaching.

To-day Reinke presented a subresolution, in which Professor Brown's name was not mentioned, stating that "all ministers be admonished to avoid any utterances calculated to disturb the peace of the Church."

The motion was adopted.

Another important action of the assembly to-day was the unanimous adoption of a resolution presented by the Rev. Dr. David G. Wylie of New York, asking that the assembly appoint a committee to seek the reestablishment of relations with the Union Seminary.

This dropping of all charges against the two Browns and the holding out of an olive branch to the Union Seminary is taken to mean that that institution will come under the control of the assembly before another year has passed.

To-day's action also ends a doctrinal war between the assembly and the seminary which has lasted six years.

Nachfolgende kirchliche Nachrichten entnehmen wir verschiedenen Wechselblättern, besonders der „Kirchl. Ztsch."

Die Generalsynode der Reformierten Kirche in Amerika

begann am 8. Juni, nachmittags ½3 Uhr, in Asbury Park ihre 105. regelmäßige Versammlung. Pastor P. T. Pockmann, D. D., von der Ersten Gemeinde in New Brunswick, N. J., wurde zum Präsidenten und Pastor A. Pieters von der Südjapan-Mission zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Abends hielt der abtretende Präsident, Pastor J. P. DeJong von Zeeland, Mich., die Synodalpredigt über 1. Tim. 3, 15. Am nächsten Morgen verlas eben derselbe den Religionsbericht. Dieser zählt auf 689 Gemeinden (gegen 684 im vorhergehenden Jahr), 750 Pastoren (gegen 738), 65,675 Familien (64,950), 117,288 Glieder (11,815), Aufnahmen durch Bekenntnis 564. Es starben 1864, es wurden getauft 5158 Kinder und 1019 Erwachsene. In den S.-Schulen waren 118,687 Schüler (gegen 117,854). Für wohltätige Zwecke wurden $105,811 (gegen $115,900), für Gemeindezwecke $1,615,727 (gegen $1,569,802) und für Zwecke der ganzen Benennung $402,466 (gegen $399,776) gegeben.

Die Presbyterianer.

Die Spannung zwischen dem konservativen und dem liberalen Flügel der Presbyterianer nimmt anscheinend zu. Der „Presbyterian" schreibt, man empfinde in den konservativen Kreisen, "that the situation in the Church was grave, that the Church had been quiet and patient long enough, and that it now was her duty to step forward and to use the power which she possessed for the maintenance of the truth and the defense of the church. The present tendency in institutions of learning to belittle evangelical faith and to substitute a general and indefinite religion, the effects of this course upon the lives of young men and women, the promulgation of unscriptural teaching in various ways among the people in general, impel these men to feel that the crisis is serious."—"Unitarian ideas," sagt Rev. Osborne, "are growing among

Presbyterians, Methodists and Baptists. The teachings of Prof. A. Harnack of Berlin, are largely the source of this. These teachings have been brought to this country by people who have studied under him in Germany and now occupy professorships in Methodist, Baptist and Presbyterian seminaries."

Die Laienbewegung, die sich so stark geltend gemacht hat, scheint schon wieder abzuflauen. Wie die baptistischen Missionsbehörden, so hatten auch die presbyterianischen im vergangenen Jahre einen Rückgang an Missionsgaben zu verzeichnen. Die Einnahme für Innere Mission war um $55,000 geringer als im Vorjahre, so daß diese Kasse jetzt ein Defizit von $138,000 aufweist. Auch die Behörde für Aeußere Mission berichtet ein Defizit von $57,000. — Eine Gemeinde in Milwaukee hat das Assessment-System eingeführt. Glieder, die z. B. ein Jahreseinkommen von $1000 haben, zahlen drei Prozent davon an die Gemeindekasse, wer $3000 vereinnahmt, fünf Prozent u. s. w. Der erste Jahresbericht lautete günstig. Zum ersten Mal seit ihrer Gründung hat die Gemeindekasse einen Ueberschuß. Kollekten werden nicht mehr erhoben, überhaupt weitere finanzielle Anforderungen an die Glieder nicht mehr gestellt. — Die Presbyterianerkirche des Südens hat es nach fünfzigjährigem Bestande zu einer Gliederzahl von 286,174 gebracht. Die Opferwilligkeit dieser Gemeinschaft ist für viele andere beschämend. Für die verschiedenen kirchlichen Zwecke wurden im vergangenen Jahre mehr als vier Millionen Dollars aufgebracht, davon für Innere Mission $448,000, für Aeußere Mission $452,000.

Die Episkopalen.

In New York ist der zunächst fertig gestellte Teil der großartig und prachtvoll geplanten Episkopalkathedrale St. Johannis des Theologen eingeweiht worden. Seit zwanzig Jahren ist an dem nun vollendeten Teile, ungefähr ein Fünftel des geplanten Prachtbaues, gearbeitet worden. Wenn endlich fertig gestellt, wird dieses Bauwerk das gewaltigste Kirchengebäude in Amerika und das viertgrößte in der Welt sein; zunächst sind aber erst der Chor und zwei Kapellen ausgebaut. Letztere sind Stiftungen von A. Belmont und Frau Edw. King, während Levi Morton, der frühere Vizepräsident der Ver. Staaten, hauptsächlich die Kosten der Errichtung des Chors getragen hat. Der Turm, dessen Basis 100 Quadratfuß beträgt, soll zu einer Höhe von 425 Fuß aufsteigen, und im ganzen sollen zwölf Kapellen errichtet werden. Der nunmehr vollendete Teil bietet Sitzplatz für 1700 Personen, und wenn vollendet, wird das Gotteshaus Raum für 7000 bieten. Zirka drei Millionen hat der Bau bisher verschlungen, und zur Vollendung, für welche das Jahr 1940 in Aussicht genommen ist, werden weitere zehn Millionen nötig sein. Die Weihe gestaltete sich natürlich zu einem glänzenden Schauspiel, dem 22 Bischöfe, Hunderte von Rektoren und eine Menge politischer und anderer Größen beiwohnten.

Die Methodisten.

In einer Aufsehen erregenden Predigt hat Dr. Hartman, Staatssuperintendent der methodistischen Sonntagschulen in Ohio, Stellung gegen die professionellen Evangelisten und das ganze Erweckungswesen genommen. Er erklärte, diese Methode sei im Prinzip verkehrt, und wenn all die Energie, die auf Erweckungsversammlungen verwandt wird, der Jugenderziehung zu gute käme, so würden die Resultate ganz andere sein. Gewiß sei es gut, den Versuch zu machen, alte Sünder zu bekehren, aber viel besser und vernünftiger sei es doch, sie nicht zu alten Sündern werden zu lassen. Würde man

für den Jugendunterricht die Gelder verwenden, welche die Erweckungsversammlung verschlingen, so würde es der letzteren bald nicht mehr bedürfen. Nicht einmal das relativ nur geringe Wachstum der Bischöflichen Methodisten im vorigen Jahre — nach seiner Angabe 41,000 Glieder in Amerika und im Ausland — sei eine Frucht dieser Versammlungen, sei vielmehr der so mangelhaft verrichteten Arbeit an der Jugend zuzuschreiben. Wäre es nicht um diese Arbeit, so hätte man trotz aller kostspieligen Revivals im vergangenen Jahre einen bedeutenden Verlust zu verzeichnen.

(Wir fügen zur Bestätigung dieser Aussage eine Zwischennotiz ein, die wir in einem anderen Wechselblatt fanden. Sie lautet:

Eine der interessantesten Erscheinungen im kirchlichen Leben der Gegenwart ist die Stellungnahme der verschiedenen Kirchen zu den Erweckungsversammlungen und Erweckungspredigern. Während einerseits Prediger der allermeisten Kirchen an diesen Versammlungen und an den sie einleitenden Vorbereitungen teilnehmen und zum Teil höchst begeistert über die Wirksamkeit eines Sunday und andrer „berühmter" Evangelisten reden und schreiben, lauten die Urteile andrer ziemlich nüchtern. Auffällig sind besonders die Aeußerungen der Methodisten in Chicago.

Der „Northwestern Christian Advocate" erkundigte sich bei etwa vierzig Methodisten-Gemeinden nach dem Erfolg, den die Arbeiten eines Torrey, Gipsy Smith und Chapman erzielt hätten und erfuhr, daß der Gesamtgewinn in 271 Gliedern bestand. In 35 Sonntagschulen war kein Zuwachs zu verzeichnen, in ebenso vielen Gemeinden hat die Gebetsstunde während der Woche keinen Gewinn aufzuweisen, während 36 keine Zunahme der Besucher im Morgengottesdienst berichten können. Wird einerseits anerkannt, daß die Versammlungen des Segens nicht entbehrt haben, so wird doch andererseits bedauert, daß man die Klasse von Leuten nicht getroffen hat, auf welche man es besonders abgesehen hatte, es seien wenig Unbekehrte da gewesen. Schließlich bemerkt der N. Ch. Advocate, daß nach seiner Anschauungsweise jene Versammlungen den Erwartungen nicht entsprochen haben.)

Bei Gelegenheit einer Versammlung in Winona, Minn., haben sich verschiedene Bischöfe für die Einführung des Einzelkelches ausgesprochen. Aus Gesundheitsrücksichten, wie üblich. — Bischof Vincent hat sich vor einiger Zeit über die Gemeindeschule ausgesprochen und dieselbe schlechthin als unamerikanisch verurteilt. Aus den folgenden Worten eines Briefes aber, den der „Luth." mitteilt, geht hervor, daß er weit mehr gesagt hat, als er eigentlich sagen wollte, und daß er, so befremdlich dies klingen mag, von der Existenz protestantischer Gemeindeschulen keine Ahnung hatte. Er schreibt nämlich: "I never thought of the Lutherans, when I penned that sentence in my Authobiographical Notes about Parochial Schools. That was a reference to the Roman Catholics. I did not know that Lutherans supported parochial schools. If I can't change their mind, I must modify my statements. I love the Lutherans. My mother was baptized and confirmed in old St. John's Lutheran Church in Philadelphia. Your kind and courteous letter warms my heart and leads me to resolve to be a bit more careful when I write about Parochial Schools. I am an intense Protestant, with centuries of Huguenotic blood in my veins. How carefully we should handle the pen in our days!"—Das Buchgeschäft der Bischöfl. Methodisten hat eine enorme Ausdehnung gewonnen. Der Nettogewinn der beiden Verlagshäuser in New York und Cincinnati betrug im letzten Rechnungsjahr fast eine halbe Million, mehr als je zuvor. Im vo-

rigen Jahre flossen aus dieser Quelle der Kasse für altersschwache Prediger, Predigerwitwen und -waisen $170,000 zu; in diesem Jahre wird der Beitrag wohl noch um ein Erkleckliches erhöht werden können. Merkwürdig ist, daß von sämtlichen Kirchenblättern dieser Gemeinschaft nur das deutsche Gewinn abwirft, die englischen dagegen trotz starker Verbreitung mit Verlust herausgegeben werden. Die von der letzten Generalkonferenz angeordnete Verschmelzung der erwähnten Verlagshäuser im Osten und Westen, deren Gewinn übrigens fast gleich groß gewesen ist, geht nun ihrer Verwirklichung entgegen. Abgesehen von anderen Vorteilen hofft man dadurch die Geschäftsausgaben beträchtlich reduzieren zu können.

Die Kongregationalisten.

Auf einer kürzlich in St. Louis versammelten Konferenz von Kongregationalistenpredigern trat einer derselben mit großem Nachdruck für die Einführung der Beichte ein. Es sei dieselbe, erklärte er, ein vorzügliches Mittel, um besonders den jungen Leuten seelsorgerlich näher kommen und beraten und warnen zu können. Allerdings befürwortete er damit nicht die lutherische oder gar römische Beichte, sondern mehr eine Beichtbesprechung; denn von der Absolution wollte er absolut nichts wissen. Das Volk sollte nicht auf den Gedanken gebracht werden, als ob es sich in der Beichte Vergebung der Sünde holen könne; das wurde ausdrücklich zurückgewiesen. Aber die Einrichtung der Beichte in dem von ihm verstandenen Sinn würde nach seiner Ansicht den Vorteil bieten, daß Pastor und Gemeindeglieder dadurch in ein engeres und innigeres Vertrauensverhältnis gebracht würden, und dem Pastor würde es dadurch ermöglicht, den einzelnen näher zu treten und ihnen je nach Bedürfnis mit Belehrung und Warnung, Rat und Trost zu dienen, was gegenwärtig in den meisten Fällen schier unmöglich sei. — Wie nützlich und gut es wäre, wenn Kongregationalisten und andere dieser Anregung Folge leisten würden, liegt auf der Hand. Die Lutheraner haben aber, was er begehrt, bereits in der Beichtanmeldung, wo immer der rechte Gebrauch davon gemacht wird.

Die römische Kirche.

Bei einer Versammlung, die in Verbindung mit dem „New York Child Welfare Exibit“ gehalten wurde, machte der Priester Joseph T. Smith, der Superintendent der römischen Schulen in der Stadt New York, einige Angaben, die erkennen lassen, was die römische Kirche in New York für die Erziehung ihrer Jugend tut, und was für gewaltige Opfer sie zu diesem Zwecke bringt. Sie besitzt zur Zeit 168 Schulgebäude in der Stadt, die mit einem Kostenaufwand von 18 Millionen Dollars errichtet worden sind und täglich von 126,000 Kindern besucht werden. Die jährlichen Ausgaben für Lehrkräfte u. s. w. belaufen sich auf $1,400,000. Eine gewaltige Leistung! — Die Amerikanische Föderation Katholischer Gesellschaften hat einen offenen Brief an die Leiter der Theater und sonstigen öffentlichen Spielhäuser ausgehen lassen, in welchem auf eine Reformation des Theaters gedrungen wird, weil die Stücke, die zur Aufführung gelangen, moralisch minderwertig seien. „Wir beklagen,“ heißt es u. a., „daß Stücke über die Bretter gingen, in denen religiöse Gebräuche zum Gegenstand des Spottes dienen mußten. Noch tiefer bedauern wir, daß diese verlockenden, demoralisierenden Spiele von den Theatern erster Klasse in wohlfeileren Vergnügungsplätzen Eingang finden, in Nickeltheatern, Vaudevilles und Wanderbilderschaubuden, und so das Gift sich auf die amerikanische Jugend und Kinder ergießt. Wenn auch einige Stücke wie „Miß Innocence“ u. s. w. aus den Theatern ausge-

merzt wurden, so gibt es noch manche Theater, in welchen der hohe Zweck ihrer eigentlichen Bestimmung, Bildung und Belehrung zu vermitteln, nicht nur nicht erreicht wird, sondern die den Theaterbesuchern, besonders der Jugend das Verderbliche, Unmoralische in verführerischer Weise darstellen. Stücke wie „Salome" u. s. w. gefährden die öffentliche Moral und die Wohlfahrt der Nation. Die Entschuldigung, „das Volk verlangt diese Aufführungen, gebt dem Volk, was es begehrt," ist nicht stichhaltig, und wir protestieren gegen eine solche Behauptung. Die Mehrzahl des Volkes ist noch sittlich gesund und begehrt nicht Stücke aufgeführt zu sehen, in denen Ehescheidungen, Ehebruch, freie Liebe und andere Laster verherrlicht werden." — Auf einer Versammlung römischer Vereine in Pittsburg erklärt einer der Redner, daß die römische Kirche im Laufe des letzten Jahrzehnts nur von 10 auf 15 Millionen angewachsen sei, während in diesem Zeitraum allein 5½ Millionen Katholiken aus Europa eingewandert seien. Auf die Frage, wo diese geblieben seien, antwortete er, daß sie Sozialisten, Anarchisten, Gotteslеugner und Irreligiöse geworden seien. Hätte die römische Kirche ihre Angehörigen festzuhalten vermocht, so würde sie heute 40 Millionen statt 15 zählen. — In der „Detroit Free Preß" hat ein römischer Priester, wie der „Observer" mitteilt, sich folgendermaßen ausgelassen: Die Staatslegislatur von Michigan hat ein Gesetz passiert, das die Heirat zwischen Weißen und Negern verbietet. Die Gesetz habe er offen übertreten, und zwar in dem Bewußtsein, damit im Widerspruch zum Gesetz gehandelt zu haben. Er habe auch erklärt, er werde keine Strafe zahlen und lieber im Gefängnis faulen, als etwas zurücknehmen oder abzubitten; ja er würde vielmehr alle solche Trauungen zwischen Weißen und Negern vollziehen, die von ihm verlangt würden im Gegensatz zum Staat und seinen Gesetzen. Denn wenn Kirchengesetz und Staatsgesetz in Konflikt gerieten, würde er das erstere befolgen ohne Rücksicht auf die Folgen.

Manches, was hier von der Tätigkeit der römischen Priester gesagt ist, können auch wir gewiß von Herzen gut heißen.

Schulerlaß auf den Philippinen.

Es ist schon mehrfach davon gemunkelt worden, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sowohl unter Roosevelt wie unter Taft den Katholiken nur zu gefällig wäre. Indes leichtlebig wie wir heutiges Geschlecht einmal sind, haben wir diese einzelnen Anschuldigungen rasch wieder vergessen und uns damit getröstet, daß es nichts sei als ein politisches Liebäugeln und ein Haschen nach der Gunst und nach den Stimmen der Katholiken und das verzeihen ja viele gern. Nun aber kommt wieder eine seltsame Kunde, und zwar eine gut beglaubigte, die den Protestanten denn doch zu denken und zu protestieren guten Anlaß bietet. Wie „Missionary Review of the World" mitteilt, „hat die Behörde für Erziehung in den Philippinen den Befehl erlassen, daß amerikanische Lehrer sich nicht an religiöser Arbeit beteiligen, auch nicht außerhalb der Schulzeit.

Dies verhindert einen christlichen amerikanischen Lehrer, eine Sonntagschulklasse in seiner eignen Kirche zu übernehmen oder eine Bibelklasse in seinem eigenen Haus zu unterrichten. Besonders werden die Lehrer davor gewarnt, zum Studium der Bibel zu ermutigen. Dieser Erlaß beraubt tatsächlich die Schullehrer der Ausübung der religiösen Freiheit und gibt dem Unglauben oder der religiösen Gleichgültigkeit unter denen, die die Kinder auf den Philippinen erziehen sollen, den Vorzug. Ernste Christen aber, deren

Einfluß höchst wertvoll sein sollte, werden ihr gutes Recht, für den Herrn Jesus Christus zu zeugen, nicht so ohne weiteres preis geben.

Ein Amerikaner, der auf den Philippinen ansäßig ist, erklärt, daß dieser Befehl in Wirklichkeit nur den protestantischen Lehrern gilt, da sie allein getadelt werden. Die römisch-katholischen Lehrer werden in ihrer Tätigkeit nicht behindert, reisen mit ihren Bischöfen umher, beteiligen sich an kirchlicher Arbeit und helfen sonst auf allerlei Weise die Sache der Römisch-Katholischen fördern. Will die amerikanische Regierung dem Vorbild Großbritanniens folgen, dessen Gesetze und Vertreter den Islam vor dem Christentum in Aegypten und dem Sudan begünstigen? Religiöse Freiheit sollte das Recht einschließen, jede Lehre zu verbreiten, welche die Sittlichkeit nicht untergräbt." So berichtet die Julinummer der „Missionary Review."

An der Richtigkeit dieser Mitteilungen kann angesichts der Quelle, der sie entnommen sind, nicht gezweifelt werden, und da muß man doch sagen, daß die Behörde für Erziehung auf den Philippinen eine Unverfrorenheit und Tyrannei gegenüber den protestantischen Lehrern offenbart, die einen in Erstaunen setzen. Sind die Glieder dieser Behörde fanatische Katholiken oder sind sie Protestanten ohne Rückgrat und Mannesmut, daß sie also vor der katholischen Geistlichkeit katzbuckeln und schweifwedeln? Es wäre gewiß höchste Zeit, daß der republikanischen Regierung in Washington ein Licht aufgesteckt würde, daß die Protestanten Amerikas sich nicht von ihrer Regierung das Recht werden nehmen lassen, zum Lesen der Heiligen Schrift zu ermuntern und kirchlich tätig zu sein, wo immer sie seien, ob in Washington oder Manila.

Es würde der Regierung jedesfalls mehr schaden als nützen, wenn sie sich die Gunst der Römisch-Katholischen dadurch sichern wollte, daß sie den Evangelischen in den Philippinen den Genuß der Religionsfreiheit beschneiden wollte, nur damit den römischen Priestern kein Schäflein verloren gehe. Es ist immer höchst gefährlich für eine Regierung, wenn sie Religion und Politik verquickt; das hat selbst Bismarck erfahren in dem großen „Kulturkampf", der ihm allerdings von den Ultramontanen aufgezwungen worden war. R. K. Ztg.

Der katholische Kardinal Gibbons geehrt.

Kardinal Gibbons in Baltimore feierte den 25jährigen Jahrestag seiner Erhebung zum Kardinal. Die Feier fand statt in der Waffenhalle des fünften Regiments. Präsident Taft, Vizepräsident Sherman, Oberrichter White, der frühere Präsident Roosevelt, der britische Botschafter Bryce, Sprecher Clark, Senator Root von New York, Gouverneur Crothers von Maryland, der frühere Sprecher Cannon und Mayor Preston von Baltimore hatten sich zur Seite des greisen Kardinals niedergelassen und sie alle, mit Ausnahme des Oberrichters, machten sich zu den Verkündern seines Ruhmes.

Unter den etwa 600 Gästen, welche die Plattform hinter dem Präsidenten, dem Kardinal und den anderen Rednern des Tages einnahmen, erblickte man mehr als zwanzig Bundessenatoren und Mitglieder des Repräsentantenhauses. Nach dem Zeugnis der Erbauer können in der Waffenhalle etwa 15,000 Personen Raum finden, und so viele müssen sich sicher darin befunden haben, denn die riesige Halle war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Der Kardinal thronte auf einem Sessel aus rotem Plüsch, welcher im Mittelpunkt der Bühne aufgestellt war. Zu seiner Rechten saß Präsident Taft und an diesen reihten sich der frühere Präsident Roosevelt und Ober-

richter White, während auf der Linken des Kirchenfürsten Gouverneur Crothers von Maryland, Botschafter Bryce, Sprecher Clark und Repräsentant Cannon Platz genommen hatten. Die Ovation, mit welcher Herr Roosevelt begrüßt wurde, als er sich in Begleitung des Oberrichters White auf die Bühne begab, war schon eine gewaltige, aber sie wurde vollständig durch die spontane Kundgebung in Schatten gestellt, welche ausbrach, als der Kardinal an der Seite des Präsidenten Taft die Stufen hinaufschritt. Der Kardinal trug als Abzeichen seines Ranges die rote Robe, das Biret von gleicher Farbe und den dunkelgrünen Amtsring. Präsident Taft, welcher durch Gouverneur Crothers der Versammlung vorgestellt worden war, führte in seiner Rede aus, daß alle Amerikaner ohne Unterschied der Konfession stolz auf Kardinal Gibbons seien (?), und brachte dem greisen Kirchenfürsten die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Ehrentage dar. In ähnlichem Sinne sprachen auch Vizepräsident Sherman, Expräsident Roosevelt, Senator Root und Sprecher Champ Clark. Am Abend war Kardinal Gibbons der Ehrengast bei einem von Mayer Preston veranstalteten Festessen.

Zu dieser pompösen Feier eines kath. Kardinals bemerkt der „Luth. Zionsbote“ mit Recht:

Wie wird nicht der Papst in Rom mit Wohlgefallen von dieser Feier die Berichte lesen! Uns aber drängt sich der Gedanke auf: Wo hat man jemals in der Geschichte der christlichen Kirche den wirklich großen Männern, die für Wahrheit und Recht einen guten Kampf gekämpft haben, bei deren Lebzeiten solche Huldigungen seitens der Großen dieser Welt dargebracht? Wir wissen von keinem. Mit Luther und seinem Werk verglichen, wo bleibt da ein Gibbons! Und doch, wie hat Luther die Schmach Christi nicht bis zu seiner Todesstunde tragen müssen! Unsere Politiker und Staatsmänner haben von dem eigentlichen Wesen der Papstkirche kaum eine Ahnung. Wäre es nicht um den überwältigenden Einfluß des Protestantismus in diesem Lande, man würde schon Gelegenheit gehabt haben, Rom besser kennen zu lernen. Unser Präsident sagte in seiner Ansprache: „Ein Grundsatz seiner (des Kardinals) Kirche ist Respekt vor gesetzlicher Autorität.“ Weiß denn unser Präsident nicht, daß der Papst im Grunde genommen nur s e i n e Autorität will respektiert haben? Und findet man nicht gerade in römisch-katholischen Ländern am wenigsten Achtung vor gesetzlicher Autorität? Hat nicht unsere Regierung gerade mit den eingewanderten Italienern — mit der „Mafia“, „schwarzen Hand“ u. s. w. den größten Trubel? —

Ja Rom und die Politiker stehen gut zu einander; und das Volk von Amerika hat alle Ursache, auf der Hut zu sein vor der schwarzen Garde des Papstes, die das Land überflutet und die Freiheit des Landes bedroht. Die Samtpfötchen verbergen jetzt noch die Krallen; wenn Rom seine Zeit gekommen glaubt, werden auch die Krallen sich zeigen.

Rom in richtiger Beleuchtung.

Um vorstehende Feier des politischen Papsttums ins rechte Licht zu setzen, folge hier das Stückchen, das ein römischer Priester in Illinois fertig brachte. Ein nettes Geschichtchen wurde anfangs Juli aus dem Städtchen Belvidere im nördlichen Illinois berichtet. Dort hatte die Schulbehörde der Sitte gemäß einen Pastor eingeladen, bei der Schlußfeier der städtischen Hochschule das Eingangsgebet zu sprechen. Da kam der katholische Priester und verlangte, daß die Einladung rückgängig gemacht werde, widrigenfalls er einen Einhaltsbefehl gegen das Gebet erwirken werde. Die Schulbe-

hörde gab nach, nicht aber die protestantischen Graduierenden, 23 an der Zahl. Diese erklärten, dem „Commencement“ fern zu bleiben, wenn der Pastor nicht das Gebet spreche, und setzten die Drohung auch alsbald zur Tat um. Das ließ dann beim „Commencement“ nur die drei katholischen Graduierenden übrig. Die 23 Protestanten aber hielten die folgende Woche ihr „Commencement“ privatim ab und hatten damit einen durchschlagenden Erfolg.

Solche Vorfälle zeigen den Fanatismus der römischen Priester; wenn sie solche Frechheiten begehen in jetziger Zeit, wie werden sie sich anmaßend geberden, wenn sie noch mehr erstarkt sind! Der Priester von Belvidere schiebt die Schuld jetzt auf den Bischof; das bleibt sich natürlich gleich, es ist ganz in Harmonie mit römisch-katholischer Politik. Daß die meisten Bischöfe und Priester zu verständig sind, eine protestantische Opposition heraufzufordern, ist wahr. Es ist den Katholiken ebenso am konfessionellen Frieden gelegen, wie den Protestanten. Aber die katholischen Traditionen, die in fanatischen Heißspornen lebendig sind, bringen solche Früchte recht naturgemäß hervor.

Anderseits wird aber durch solche Vorgänge auch wieder mehr protestantisches Bewußtsein unter dem jungen Geschlecht geweckt. Es ist gut, wenn die amerikanische Jugend merkt, was hinter all den schönen Phrasen steckt, die katholische Prälaten uns bei öffentlichen Anlässen zum besten geben, wenn ihr Mund überfließt von Versicherungen der Toleranz und des Friedens. („Presb.“)

Ausland.

Prozeß Jatho.

Darüber hat die K. Rundschau der letzten Nummer im Sept. ausführlich berichtet. Am Schluß wurde das Ergebnis noch kurz mitgeteilt, daß Pastor Jatho des Amtes als Pastor der evangelischen Kirche enthoben wurde. Das hat natürlich bei dem phrasenhaften, unklaren deutschen Liberalismus einen Sturm der Entrüstung erzeugt. Aber anderseits sind auch von klar denkenden Männern des Liberalismus und selbst von Sozialisten Urteile kund geworden, die wir nur als erfreuliche Zeugnisse echt nüchternen und unparteiischen Denkens bezeichnen können. Wir bringen heute

Die Begründung des Absetzungsurteils.

Mittels Schreibens vom 27. März 1911 hat der Evangelische Oberkirchenrat dem Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten mitgeteilt, wie er die Sachlage als danach angetan erachte, daß über die Lehrverkündigung des Pfarrers Jatho in Köln eine Entscheidung des Spruchkollegiums herbeigeführt werde.

Auf Grund der dabei überwiesenen Verhandlungen, insbesondere auf Grund zahlreicher in den „Evangelischen Gemeindenachrichten aus Köln“ von Pfarrer Jatho veröffentlichter Andachten, sowie auf Grund der Vorvernehmung des Pfarrers Jatho am 21. April 1911 und der mündlichen Verhandlung vom 23. und 24. Juni 1911, unter besonderer Berücksichtigung der dabei von Pfarrer Jatho selbst abgegebenen Erklärungen, hat das Spruchkollegium die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho innerhalb der Landeskirche mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist.

Im einzelnen gründet sich dieses Ergebnis auf folgende Feststellungen:

1. In bezug auf das Grundverhältnis von Gott und Welt lehrt Pfarrer Jatho:

„Gott ist die uranfängliche Kraft, von der wir nicht wissen, ob sie ursprünglich blind war und erst in ihrer Verfeinerung zur Geisteskraft im Menschen sehend geworden ist, oder ob sie als ewige Vernunft und ordnende Weisheit die erste Bewegung im All hervorrief."

Im ersteren Sinne lehrt Pfarrer Jatho: Erst in der Liebe, die Menschen üben, „kommt seine (Gottes) Liebe zum Bewußtsein ihrer selbst, wird aus einer unbewußten Naturkraft zu einer sich selbst bestimmenden Geisteskraft", „Gott ist das ewige Werden", „die Notwendigkeit des Lebens", „des Menschen anderes Ich", „Sämann und Samen in einem, ewige Kraft im ewigen Stoff, Gott für unseren Glauben und Welt für unsere Erfahrung; „das Leben im weitesten Sinne des Wortes, das Alleben und Einzelleben, als organisches und unorganisches, als geistiges und körperliches, sittliches und religiöses, ist die Fülle der Gottheit", „und leibhaftig wird diese Fülle im Menschen", „Gott ist nur in dir, du Menschenkind, nur in dir lebt Gott als Gott, als heilige, segnende, erlösende Liebe".

Wenn Pfarrer Jatho in der mündlichen Verhandlung der oben erwähnten zweiten Alternative den Vorzug gegeben hat, „falls nur die göttliche Vernunft nicht nach Maßgabe der menschlichen vorgestellt werde, und wenn er betont, daß die Frömmigkeit dem Gott, den der Mensch „in sich erweckt", betend sich gegenüberstellen könne — so werden doch auch diese Gedanken in seiner Lehrverkündigung durch Ausführungen im Sinne der ersteren Alternative durchaus in den Hintergrund gedrängt.

Solche Lehrverkündigung des Pfarrers Jatho steht mit der christlichen Gotteserkenntnis in Widerspruch. Das Vertrauen zu Gott, dem Vater im Himmel, der ursprünglichste Ausdruck christlicher Frömmigkeit, verliert im Zusammenhange dieser religiösen Weltanschauung den festen Grund und unentbehrlichem Halt.

2. Pfarrer Jatho lehrt weiter in Bezug auf die Offenbarung: „die erschöpfende und allumfassende Offenbarung erfolgt im Dasein, im Weltganzen," „die höchste und letzte, die vollendete, im Menschen" — und in bezug auf den Anspruch des Christentums, die Religion zu sein, welche auf der in die Geschichte hineingetretenen und in Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruht:

„Auf diesem Gebiete ist — so heißt es in bezug auf die Ansichten über Gott und Mensch, über das Gute und Böse — jede Meinung berechtigt, die ehrlich gewonnen und klar durchdacht ist"; „Gottes Allgegenwart bedeutet die Gleichberechtigung aller Religionen"; „was ich bestreite, ist die Anschauung, daß die christliche Religion die in Christo vollendete Offenbarung Gottes sei, ich bin der Meinung, daß diese Offenbarung in Christo ihren Anfang genommen hat und bis heute noch nicht vollendet ist, ich halte das Christentum für diejenige Religion, welche bis jetzt im großen und ganzen die übrigen historischen Religionen an religiöser, sittlicher und kultureller Lebenskraft übertroffen hat, das schließt aber nicht ein, daß es die allein wahre oder allein berechtigte Religion sei."

Im Unterschiede vom christlichen Glauben, der seines festen Grundes sich bewußt ist, schiebt hier ein uneingeschränkter Subjektivismus die geschichtliche Offenbarung beiseite; „auch das Christentum muß nach Pfarrer Jatho durch Offenbarungen der Gegenwart weitergeführt werden, und zwar vertieft und erweitert sich dabei nicht nur die Kenntnis von Gott und Welt" — „Gott und Welt selbst wachsen mit dem Menschengeist." —

3. Schuld und Sünde will Pfarrer Jatho zwar nicht leugnen,

aber er lehrt doch: „der Schaden an der Seele ist schlimm, weil der Mensch dadurch seine Seele zur Kraftlosigkeit verdammt, nicht weil man dafür eine Strafe befürchten müßte nach dem Tode in einer anderen Welt, auch nicht weil ein fremder Gesetzgeber da wäre, der da sagte: 'du darfst deine Seele nicht verletzen'", „wer büßt, verneint sein altes Leben, nicht weil es ihm leid ist, es gelebt zu haben, sondern weil ihm nach stärkerem Leben dürstet."

In bezug auf die von ihm mit der Heiligen Schrift als die höchste Tugend gepriesene Liebe vermag Pfarrer Jatho, das Leben hochpreisend, ohne jede Einschränkung auszusprechen: „Der Augenblick, dem der Mensch seine Entstehung verdankt, ist die heiligste Feier des Lebens"; „in dem Augenblick, wo ein Mensch entsteht, feiert die Liebe ihren höchsten Triumph."

Eine in der Geschichte geschehene Erlösung, der Gedanke, daß die Menschen ihrer Sünde wegen einen Bürgen der Liebe Gottes, einen Fürsprecher bedürfen, wird ausdrücklich zurückgewiesen, dagegen wird „Selbsterlösung" gelehrt, „Selbstbefreiung von allem Argen, Selbsterlösung zu allem Guten und beides in eigener Kraft."

Eine solche Lehrverkündigung vermag die Heiligkeit Gottes und den Abstand des sündigen Menschen von dem heiligen Gott niemandem zum Bewußtsein zu bringen. Sie läßt daher für ein Verständnis des Christentums als Erlösungsreligion nicht nur keinen Raum, vielmehr werden hier dem Evangelium von der Erlösung unüberbrückbare Hindernisse in den Weg gelegt.

4. Der geschichtliche Jesus ist nach Pfarrer Jathos Lehrverkündigung „ein frommer Mensch gewesen," „eine Größe der Vergangenheit," die „ihr Augenblicksdasein verlor." Das Lebensbild dieser geschichtlichen Person, „so gut oder schlecht es sich noch eruieren läßt, kann keine andere Bedeutung für uns Heutige haben, als eine pädagogische; wir können dadurch zur Heldenverehrung anreizen und starke ethische Triebe wecken"; „die Verehrung des Gekreuzigten ist Heldenverehrung." — „Soll aber die Person Jesu eine religiöse Wirkung ausüben, so muß sie aus dem Rahmen der Geschichtlichkeit herausgehoben, sie muß vergeistigt werden, aus der Person muß die Idee des Christus herauswachsen". Der lebendige Christus ist die Christusidee", „das stets wiedergeborene Lebensideal", „das über sich selbst hinausgewachsene Ideal des Menschen, das Leben, das Spiegelbild unserer heiligsten und seligsten Erfahrungen". „Das Leben allein kann dich erlösen, das Leben ist dein Heiland und dein Versöhner, dein Herr und dein Befreier, dein Richter und dein Fürsprecher, mit einem Wort: dein Christus". Der „Lebendige" ist „der Christus", weil er eine „fließende Größe" ist: „jedes Zeitalter muß seinen Erlöser neu erzeugen und gebären: erzeugen aus seiner Sehnsucht nach Licht und Heil, gebären aus seiner Fähigkeit, das eigene Bedürfnis zu verstehen".

Der „lebendige Christus" ist wahrlich ein rechter Gegenstand christlicher Lehrverkündigung. Aber auch wenn man in Betracht zieht, daß Pfarrer Jatho einen wesentlichen Inhalt dieses für seine Lehrverkündigung besonders wichtigen Begriffs des „lebendigen Christus" den Worten des geschichtlichen Jesus entnimmt, so ist doch seine Predigt „nicht gebunden an die geschichtliche Person Jesu": zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem „lebendigen Christus" der Lehrverkündigung des Pfarrers Jatho besteht keine andere Verbindung als die, welche die Tatsache dieser Anknüpfung an Jesu Worte darstellt. — Der „lebendige Christus" des Pfarrers Jatho ist nicht

der Christus der Heiligen Schrift, nicht der auferstandene Herr und Heiland der christlichen Kirche. —

5. Ueber die persönliche Fortdauer des einzelnen nach dem Tode ist Pfarrer Jatho „nie zu einer Gewißheit gekommen"; er lehrt: Die Menschen seien „aus Gott erzeugt, würden von ihm auch wieder verschlungen" und „kehrten im realsten Sinne des Wortes zu Gott zurück, um seine Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen".

Wenn Pfarrer Jatho zwar erklärt, daß er bei seiner Stellung zu der Ewigkeitsfrage „in Predigt und Grabrede vom Jenseits nicht gesprochen, also auch nicht gegen das Jenseits polemisiert habe," so muß doch betont werden, daß er in immer stärkerem Maße als den Weg zum Freiwerden von allen Zweifeln über die Fragen des ewigen Hebens „die Beschränkung auf dasjenige, was jeder selbst erleben und erfahren kann", empfiehlt und dies auf Erfahrungen deutet, die mit einem jenseitigen ewigen Leben nichts zu tun haben.

Hiernach ist Pfarrer Jatho außerstande, am Grabe den Trost der Christenhoffnung eines ewigen Lebens bezeugen zu können. Seine Religion ist ausschließlich Diesseits-Religion.

Mit den vorstehend mitgeteilten Grundgedanken seiner Lehrverkündigung in bezug auf das Verhältnis von Gott und Welt und entsprechend in bezug auf die Offenbarung, auf sein Verständnis von Sünde und Erlösung, in bezug auf die Person Christi und auf die christliche Hoffnung ewigen Lebens, befindet sich Pfarrer Jatho mit dem, was dem christlichen Glauben aller Zeiten biblische Wahrheit gewesen ist und noch heute ihn trägt, in unlöslichem Widerspruch.

Bei der Würdigung dieses Widerspruches kam in Betracht, daß Pfarrer Jatho seit 1905 wegen seiner Lehrverkündigung wiederholt zu den ernstesten seelsorgerlichen Vorhaltungen seitens des Generalsuperintendenten und zu den dringendsten Mahnungen seitens der Kirchenbehörde Anlaß gegeben hat, so daß ihm im Jahre 1907 sogar die Einleitung eines Disziplinarverfahrens mit dem Ziele der Amtsentsetzung wegen Irrlehre hatte in Aussicht gestellt werden müssen. Diese Vorhaltungen und Mahnungen sind aber nicht nur ohne Erfolg geblieben, sondern haben Pfarrer Jatho nicht abgehalten, seine Abweichungen von den christlichen Grundanschauungen immer unverhüllter und schärfer zutage treten zu lassen. Und zwar hat er dies getan nicht nur in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch darüber hinaus durch verschiedene in die breite Oeffentlichkeit gebrachte Druckschriften, sowie durch Vorträge auch in anderen Gemeinden. Noch in der Verhandlung vor dem Spruchkollegium hat Pfarrer Jatho mit aller Bestimmtheit erklärt, daß er bei seiner Lehrverkündigung überall nur an sein „inneres Erleben", und allenfalls an das Urteil seiner Gemeinde, nicht aber an die Heilige Schrift und an die Ordnungen der Landeskirche sich gebunden erachte.

Von der Mehrheit des Presbyteriums der Kirchengemeinde Köln ist dem Pfarrer Jatho die wärmste Anerkennung seines vorbildlichen Wandels und seiner warmherzigen, opferwilligen Persönlichkeit bezeugt, auch seine hervorragende geistliche Wirksamkeit in der Gemeinde, auf der Kanzel, im Konfirmandenunterricht, in der Seelsorge und in seinen religiösen Vorträgen, ebenso sein bedeutender religiöser Einfluß auf viele der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdete hervorgehoben worden. Im gleichen Sinne lagen überaus zahlreiche Bezeugungen von Versammlungen und Vereinen,

sowie von Einzelpersonen aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung, auch weit über Köln hinaus, vor. Alle diese Bekundungen sind voll gewürdigt worden — sie vermochten aber weder im einzelnen noch in ihrer Gesamtheit zu dem Ergebnis zu führen, daß um ihretwillen die in der Lehrverkündigung festgestellte Verneinung der grundlegenden christlichen Glaubenswahrheiten, die bewußte Auflösung des geschichtlichen Christentums, noch fernerhin getragen werden durfte.

Auch konnte nicht zugunsten des Pfarrers Jatho in Betracht kommen, daß ein von ihm selbst verfaßtes Konfirmationsbekenntnis, welches er der Unterweisung im Konfirmandenunterricht zugrunde legt, durchaus in biblischen Ausdrücken sich hält. Denn wenn die Anziehungskraft seiner Lehrverkündigung auch auf solche, die am alten Glauben festhalten, zum Teil mit darauf beruht, daß er seine nichtbiblischen Anschauungen noch immer vielfach mit den Ausdrücken der Bibel und der kirchlichen Ueberlieferung — „in der Sprache der religiösen Symbolik" — vorträgt, so daß seine Abkehr von den christlichen Grundanschauungen in ihrem vollen Umfange noch immer vielen nicht zum Bewußtsein kommt: so gilt dies insbesondere, wie von seiner Verkündigung des lebendigen Christus, so auch von diesem Konfirmationsbekenntnis. Seine Auslegung und Verwertung dieses Bekenntnisses stellt eine Umdeutung der biblischen Ausdrücke und Begriffe bis zu ihrer völligen Verflüchtigung dar.

Nach alledem mußte die Entscheidung des Spruchkollegiums, wie geschehen, getroffen werden.

Urkundlich unter unserem Siegel und Unterschrift:

(L. S.) Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten.

Bau einer evang. Kirche in Rom, Italien.

Darüber berichtet ein Korrespondent aus Deutschland an die hiesige (Ref.) Kirch. Ztg. wie folgt:

Es ist mir aber auch eine Freude, Ihnen diesmal mancherlei Gutes aus unserm lieben Deutschland berichten zu können, und zwar vor allen Dingen daß man endlich in der Stadt des Papstes den Grundstein zu einer deutschen evangelischen Gemeindekirche hat legen können. Es hätte das ja längst geschehen sollen und ist auch bereits seit längerer Zeit betrieben, aber leider durch Rücksichtnahme gegenüber dem Bewohner des Vatikans stets wieder hintertrieben worden. In der Tat eine eigentümliche Erscheinung! Freilich seit der Mitte der zwanziger Jahre des vor. Jahrhunderts wurde für die zahlreichen Deutschen, die sich in Rom aufhielten, schon evangelischer Gottesdienst, und zwar von dem Prediger der königlich preußischen Gesandtschaft, in der Hauptstadt des Papstes gehalten, aber immer nur in einem Winkel, in einem Privatzimmer des Palazzo Orsini und dann in dem Palaste der Preußischen Gesandtschaft selbst, in dem Palazzo Cafarelli hoch oben auf dem Kapitol, freilich in einem Raum, der früher ein Stall gewesen, dann aber zu einer Kapelle ausgebaut worden ist. Das aber schadete nun nicht, denn unser Herr ist ja selbst in einem Stalle geboren worden und hat damit auch die niedrigsten Orte geheiligt, wenn sie aus Not benutzt werden mußten, um dort im Verborgnen das Evangelium von ihm, als dem alleinigen Mittler zwischen Gott und den Menschen den heilshungrigen Seelen zu verkündigen. Und so von da an denn auch bis heute: im Palaste des preußischen Gesandten fand evangelischer Gottesdienst statt, ohne daß der Mann im Vatikan dagegen einschreiten durfte, denn die Wohnung eines Ge-

sandten gilt ja als „Ausland“ auch in Rom, hinter deren Türen auch selbst die Macht des Papstes ein Ende hat. Manch tüchtiger Theologe und Christ hat diese Predigerstelle seit der Zeit inne gehabt; erwähnt sei nur Prof. Richard Rothe, der später den Lehrstuhl für systematische Theologie in Heidelberg gefüllt, wirklich gefüllt hat. Aber außerhalb des preußischen Gesandtschaftshauses durfte in der Stadt des Papstes kein evangelischer Gottesdienst abgehalten werden. Der Papst rief auch, damit die Stadt und der Erdkreis es hörte, alljährlich seinen Fluch aus über alle „Ketzeer“, wes Namens auch immer, insonderheit auch über die evangelische Kirche. Auch änderte sich das nicht, seit die Herrschaft in Rom dem Papst genommen ward und der König von Italien seinen Wohnsitz daselbst im Quirinal aufschlug. Kein öffentlicher Gottesdienst für die Evangelischen auch seit der Zeit in der Stadt Rom, keine evangelische Gemeinde, die sich dort eine Heimstätte hätte gründen dürfen. Wohl wurde von ernsteren Männern in Deutschland der Versuch gemacht, diesen Bann zu durchbrechen. Namentlich im Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts trat eine Gesellschaft hervor, an deren Spitze der evang. Pastor, jetzt Superintendent Dr. Terlinden zu Duisburg a. Rh. stand, und dieser brachte es in Anregung, daß Gelder gesammelt wurden, auch in nicht gewöhnlichem Betrage, wie sie nötig waren, um den deutschen evang. Christen eine Kirche in der Stadt am Tiber zu bauen. Aber obgleich die nötige Summe bereit war, kam es bis in die letzte Zeit nicht dazu, die Hand ans Werk zu legen, und verhindert wurde das dadurch, daß Uneinigkeit zwischen die Evangelischen, die am Sitze des Papstes wohnten, gesät wurde, wer weiß, durch was für Intriguen, ausgegangen von solchen, die ein Interesse daran hatten, den Bau zu verhindern? Dagegen in Preußen und namentlich in der Hauptstadt des evangelischen Preußenkönigs fanden die Päpstlichen alles freundliche Entgegenkommen. In Berlin wurde den Anhängern des Papstes eine glänzende Kirche gebaut, und zwar an einem Orte der Stadt, wo sie jedem, der vorüberging, in die Augen fallen mußte zum Zeichen, daß auch das päpstliche „Christentum“ in Preußen eine gleichberechtigte Freistätte habe. Auch in den Provinzen des preußischen Staates ganz das gleiche Entgegenkommen. Erinnert sei nur an den Anteil, den König Friedrich Wilhelm IV. an dem brillanten Ausbau des Kölner Domes genommen hat, der jahrhundertelang eine trümmerhafte Unfertigkeit zeigte: der evangelische König von Preußen hat verursacht, daß das Bauwerk vollendet werden konnte. Dagegen in Rom keine Möglichkeit, auch nur eine Kirche von sehr bescheidener Ausführung den dort sich aufhaltenden Evangelischen zu errichten, obgleich sie die Mittel dazu in Händen hatten. Pius IX. im Gegenteil verlangte von dem Könige Wilhelm von Preußen, unter seine Fittige „zurückzukehren“, und Leo XIII. erkannte es freilich an, daß in keinem Lande die päpstliche Kirche so viel Freiheit und Schutz genieße wie in Preußen, aber den Glaubensgenossen der Hohenzollern in seiner Hauptstadt dasselbe zu gewähren, kam ihm nicht in den Sinn, wohl aber wurde aus den Reihen seiner Anhänger immer wieder die Hoffnung laut, es werde der Kaiser des Neuen Deutschen Reichs sich auch bald wieder dem Papste in die Hände geben. Nun, das liegt jetzt hinter uns. Der Grundstein zu der evangelischen Gemeindekirche ist in Rom gelegt, und so gebe der treue Gott denn seinen Segen zu dem Bau und verleihe, daß das, was da aus Stein und Holz aufgerichtet werden soll, auch eine Stätte werde, auf welcher die Seelen erbaut werden zu einer Behausung Gottes im Geiste durch Jesum Christum, unsern Herrn, zum Zeugnis inmitten der Haupt-

stadt des Papstes, daß ein Reichtum an geistlichen Gütern auf alle ausgeht, die dem Gekreuzigten und Auferstandenen sich selbst, wie sie leiben und leben, hingeben zum Opfer, das Gott wohlgefällig sei und sie selbst auch wohlgefällig mache vor dem allein heiligen und lebendigen Gott!

Ein verwirrender Strudel.

Das Gemeinschaftsblatt der altpietistischen Gemeinschaften für Württemberg bringt in seiner Dezembernummer folgenden dem „Gemeinschaftsboten" entnommenen Artikel, den wir zur Beherzigung empfehlen:

Liebe Freunde und Geschwister!

Es wird vielleicht manchem von Ihnen das Zeugnis eines „Pfingstfreundes" aus den „Pfingstgrüßen" No. 10 in Erinnerung sein. Der Schreiber jener Zeilen bin ich, der damals in großer Begeisterung für die Sache eintrat und auf Aufforderung des Herrn Pastors R. den Bericht veröffentlichte.

Durch Gottes Gnade bin ich nun glücklich aus jenem verwirrenden Strudel herausgekommen und habe wieder festen biblischen Boden gewonnen, auf welchem ich meinem hochgelobten Herrn und Heiland dienen darf.

Ich war sieben Monate in der sogenannten Pfingstbewegung als Reichsgottesarbeiter tätig und durfte aus Erfahrung das Wesen, wie den treibenden Geist dieser Bewegung kennen lernen. Es ist mir darum auch ein Bedürfnis, meinen Geschwistern einiges davon mitzuteilen, um zu warnen, daß einfältige Seelen nicht in die Gefahr kommen, von der schwärmerischen Bewegung fortgerissen zu werden.

Gleich am Anfang sah ich, daß die entflammte Begeisterung und die impulsive Seelenaufwallung, wie es oft auf den Pfingstkonferenzen der Fall ist, mit einem Mal gleich einem Nervenrausch vorüber war, ja, gleich einem herrlichen Vogel davonflog. Der nachher eintretende Zustand ist für die so hochbegeisterten ein sehr trauriger: sie sind abgespannt und niedergeschlagen und haben es mit Zweifeln an der ganzen Sache zu tun. Um aus dieser Verfassung herauszukommen, sucht man sich dann wieder durch derartige Begeisterungen, durch Tempogesänge der von Gefühlen getragenen Pfingstjubellieder u. s. w. hineinzuarbeiten, bis die seelische Erregung, öfters mit starkem Zittern des ganzen Leibes, wieder da ist. In diesen Dingen hat das sogenannte „Weissagen", „Zungenreden" und der Zungengesang seinen Ursprung. Indem man sich in den Wallungen des gesteigerten religiösen Gefühls wiegt, schafft die erhitzte Phantasie aus dem vorhandenen oder vermuteten Gedanken plötzlich Weissagungen. Man beginnt mit dem göttlichen „Ich" oder: „so spricht der Herr" und redet oft haarsträubende Dinge nur so ins Blaue hinein. Wird die Person nach der Veranlassung solcher „Weissagung" gefragt, so heißt es: „Ja, ich glaube eben, daß der Gedanke vom Herrn ist, und weil ich es glaube, so ist er es auch." Und weiter sagt man: „Wenn die Weissagung nicht eintritt, so liegt die Ursache darin, daß du nicht geglaubt hast — —." Meistens gaben sich junge Mädchen mit ihrem sentimentalen Wesen als Prophetinnen her. Ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, einige hundert dieser Weissagungen gehört zu haben, wenn ich aber nach der Erfüllung derselben gefragte würde, so käme ich in eine große Verlegenheit. Einige erlebte Beispiele: Eine sterbende Frau K. sollte auf Grund bestimmter Weissagungen gesund werden und — sie starb. Eine andere sollte plötzlich eines Sonntags um 4 Uhr sterben und — sie lebt heute noch. Ein Jüngling werde von Stunde an tiefe, schwere

und lange Sündenwege gehen, und — acht Tage später bekehrte er sich und ist ein fröhliches Gotteskind. Aehnliche Fälle wären noch viele aufzuzählen.

Das sogenannte Zungenreden hat dieselben Motive wie das Weissagen: es kommt ebenfalls aus der seelischen Erregung und Geistesspannung. In diesem Zustand vibriert die Geistesseele so stark, daß sie sich des Sprachwerkzeuges in ungewohnter Weise bemächtigt und unverständliche Laute hörbar macht. Ich habe beobachtet, daß die Laute oder Reime immer dieselben waren, während die Auslegung einmal so, das andere Mal anders war. Alles beruht auf Einfall und gutem Glauben, wobei man sich einbildet, daß der Herr alles wirkt. Weil niemand die Auslegung nach ihrer Richtigkeit beurteilen und untersuchen kann, so glaubt einer dem andern: „das wird wohl so sein." Wie sehr der nervöse Zustand dieser Personen zutage trat, konnte man an ihrer Abspannung, körperlichen Abmagerung und Erholungsbedürftigkeit sehen. Ich habe genug Belege dafür. Nein, meine Bibel versteht unter Zungenreden doch etwas anderes. — Auch die Pfingstleute geben zu, daß ihr heutiges Zungenreden keine der Sprachen sei wie zur Zeit der Apostel, in welchen man die großen Taten Gottes verkündete.

Es ist nicht zu leugnen, daß hinter der ganzen schwärmerischen Sache die Triebkraft eines verwirrenden Taumelgeistes steckt, der einen Mischmasch von lügenhaftem Prunk und Wahrheit liebt. Ich kann absolut nicht zugeben, daß diese Pfingstbewegung ein Werk des Heiligen Geistes ist, denn ich durfte in den sieben Monaten doch zu viel sehen. Auf den Konferenezn und Versammlungen in Breslau, Glogau, Liegnitz, Brieg, Oppeln habe ich die gleichen Beobachtungen gemacht. Ich muß es offen aussprechen, daß es mir von Herzen leid tut, in diese Bewegung hineingekommen zu sein. Die warnenden Stimmen erfahrener Brüder wollte ich nicht hören, sondern ließ mich von den Pfingstschriften betören. Wenn man sich nichts sagen läßt, kann man als Einfältiger durch den frommen Schimmer und Glanz leicht für die Sache begeistert werden, aber es ist sehr schwer, aus dem allem wieder herauszukommen. Dies ist ja auch der Fall bei den leitenden Brüdern; es ist ihnen schwer, zuzugeben: wir haben uns geirrt! Darum machen sie so weiter. Sie können mir alle nur herzlich leid tun. Ich spreche aus Erfahrung.

Teure Geschwister, bleiben Sie fern, und haschen Sie nicht nach der Frucht dieses verbotenen Baumes! Lasse sich niemand von dem Wind dieser Bewegung und ihrer Lehre einnehmen. Auch möge sich niemand durch das fromme und süß-liebliche Schreiben in den „Pfingstgrüßen" beirren lassen. Ich weiß es aus Erfahrung, daß die Wirklichkeit von der frommen Darstellung sehr absticht. Man will allem einen glänzenden Anstrich geben und auf gekünstelte Weise die Leser gewinnen. Ein frommes Gerede ist nicht der Maßstab zur Beurteilung einer Sache, sondern das Wesen einer Sache selbst soll jedem die Hauptsache sein. O lasset uns nüchtern urteilen! Lasse sich doch ein jeder warnen von denen, die die Erfahrung in dieser Bewegung hinter sich haben, und möchte niemand aus Eigensinn in diese traurige Schwärmerei hineintappen! Die in Jesu bleiben, und in denen er bleibt, die werden auch mit ihm zur Herrlichkeit gelangen.

Mit brüderlichem Gruß! O. Fröse.

Buddhisten.

Wie groß ist die Zahl der Buddhisten? Die Antwort ist nicht gerade gleichgültig. Aus der Verbreitung einer Religion kann man auf ihre Mis-

sionskraft schließen. Rhys Davids, der bekannte Paliforscher, meinte, die Gesamtzahl der Buddhisten lasse sich auf 500 Millionen oder 40 v. H. der Gesamtbevölkerung der Erde schätzen. Dem ständen 26 v. H. Christen gegenüber. Wahrscheinlich ist, daß der zehnte Teil dieser Zahl allerdings falsch ist, der Wahrheit aber immerhin näherkommt. Natürlich kann es sich in jedem Falle allein um Schätzungen handeln, denn Religionsstatistiken gibt es nur in einem Lande Asiens: Indien. Zunächst muß man zwei Richtungen im Buddhismus unterscheiden, als „südlicher" und „nördlicher" Buddhismus bekannt, das „kleine Fahrzeug" (Hinayana) und das große „Fahrzeug" (Mahayana), ersteres angeblich reiner und dem Urbuddhismus näher.

Das „Hinayana" hat Anhänger in Ceylon, Birma und Hinterindien. Ihre Zahl in Ceylon beträgt etwa 1.5 Millionen bei der doppelten Zahl der Gesamtbevölkerung, in Birma 8 Millionen von etwa 9 Millionen. In Ober-Birma ist in letzter Zeit unter englischem Einfluß die Hierarchie stärker ausgebaut worden und hat ihre Spitze im Thathanabaing in Mandalay gefunden. In Hinter-Indien (Siam und den französischen Besitzungen) darf man vielleicht die Hälfte der Bevölkerung dem Buddhismus zurechnen, im ganzen jedenfalls nicht mehr als 20 Millionen. Das sind zusammen rund 30 Millionen.

Das „Mahayana" zählt auf größeren Flächen Verehrer. Sein Hauptsitz ist Tibet. Dessen Gesamtbevölkerung, die übrigens auch noch zu einem bestimmbaren Teile einer nichtbuddhistischen, der Von-Religion angehört, dürfte sich auf etwa 2.5 Millionen belaufen. Im Süden dieses Landes schließen sich an die Buddhisten in Napal (wo es, nebenbei bemerkt, seit mehr als einem Jahrhundert keine Mönche mehr gibt), etwa 1.5 Millionen, in Bhutan etwa 30,000 Buddhisten und endlich auf den Hängen des Himalaja die einzigen Buddhisten, die es überhaupt noch in Indien gibt, im ganzen nicht mehr als etwa 300,000 Seelen. Mit dem tibetischen Buddhismus in engem Zusammenhang steht auch der Buddhismus der Mongolen, etwa 2 Millionen Anhänger zählend. Diese bisher genannten Anhänger des Mahayana lassen sich als Lamaisten zu einer Gruppe zusammenfassen, die also zusammen rund 6.5 Millionen begreift.

Soweit stehen wir noch auf einigermaßen realem Boden. Die Hauptschwierigkeit kommt mit dem eigentlichen Ostasien. Nach China kam der Buddhismus im ersten nachchristlichen Jahrhundert, verbreitete sich, wurde verfolgt und erlag schließlich der Gleichgültigkeit, die den Chinesen gegenüber religiösen Problemen in so charakteristischer Weise auszeichnet. Den buddhistischen Einfluß in China zu leugnen, wäre grundfalsch, ebenso falsch aber auch, alle Chinesen als Buddhisten anzusehen. „Buddhist" ist in China nur der buddhistische Priester, der Mönch und die Nonne. Die Gebildeten sind durchweg Anhänger des Konfuzianismus. Konfuzianische Ethik regiert schließlich das ganze Volk, das seine niederen religiösen Instinkte irgendwie befriedigt, in dem Gemisch alles möglichen Glaubens und Aberglaubens, das man „chinesische Volksreligion" oder auch „Vulgärtaoismus" nennt. Die Zahl der Buddhisten in China ist mit 5 Millionen eher zu hoch als zu niedrig angenommen. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Korea, das man vielleicht mit einer halben Million in die Statistik des Buddhismus einreihen darf. Aehnlich auch in Japan. Dort machte man im Anfang der modernen Aera Versuche, den Buddhismus zugunsten der nationalen Shinto-Religion zurückzudrängen, erst 1877 begann wieder Toleranz oder richtiger die alte Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Fragen. Die Zahl der buddhi-

stischen Priester dort beläuft sich auf etwa 175,000. Mit Rücksicht auf die eifrige Missionstätigkeit dieser, die neuerdings auch besser gebildet sind, kann man Japan wohl mit 20 Millionen ansetzen. Gerade diese Zahlen für Ostasien sind aber ganz willkürlich. Immerhin dürfte die Gesamtzahl von rund 26 Millionen als einigermaßen dem wirklichen Stande entsprechend anzusehen sein.

Die Zahl aller Buddhisten zusammen würde sich demnach auf etwa 80—85 Millionen stellen. Dabei ist zu bemerken, daß für die große Mehrzahl dieser Millionen der Name „Buddhist" noch viel unberechtigter ist, als leider auch der Name „Christ" für 350 Millionen der Menschheit. (Wbl.)

Literatur.

Im eigenen Verlag erschien: „Handbuch der Deutschen Evangelichen Synode von Nord-Amerika," enthaltend Nebengesetze und Beschlüsse der Synode, nebst einem Anhang von Formularen und Parlamentarischen Regeln. Zweite Auflage. Preis 40 Cents netto.

Der „Friedensbote" schreibt dazu: Eine Besprechung im redaktionellen Teil mußte aus Raummangel zurückgelegt werden.

Die zweite Auflage des für jeden Synodalen unentbehrlichen Handbuchs mit den neuesten Beschlüssen u. s. w. der Synode ist erschienen. Niemand sieht es dem schlichten Buche an, welch eine ungeheure Menge von Arbeit in dieser Sammlung steckt. Es wurde kein Fleiß und keine Mühe gespart, um ein fehlerfreies, durchaus zuverlässiges Werk herzustellen. Dem ehrw. Synodalvizepräses gebührt der herzlichste Dank der Synode für die unendliche Mühe, die er an diese zweite Auflage verwandt hat. Möge sie nun auch eine recht große Verbreitung im Synodalkreise finden.

Folgende Schriften kamen uns zu:

Evjen, Lutheran Germany and the Book of Concord. Price $0.50. Free Church Book Concern, Minneapolis, Minn.

Moses und das Gesetz. Erste Hälfte: Gesetzgebung in Israel und Babel. (Moses und Hammurabi.) Von Prof. Dr. J. W. Rothstein (Breslau). (Biblische Zeit- und Streitfragen, 4. Serie, 9. Heft.) Preis: 60 Pf. — Zweite Hälfte: Moses, sein Leben und sein Lebenswerk. Von Prof. Dr. J. W. Rothstein (Breslau). (Biblische Zeit- und Streitfragen, 6. Serie, 10. und 11. Heft.) Preis: 90 Pf. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Diese beiden Schriften ergänzen sich gegenseitig. Die erste Hälfte ist zwar vollständig auch ohne die zweite. Sie gibt den interessanten Vergleich zwischen dem Gesetz des Hammurabi und dem, von Moses hergeleiteten Bundesbuch Israels. Es wird festgestellt, daß in dem viel älteren Gesetzbuch Hammurabis sich eine höhere Volkskultur und höhere Entwicklungsstufe des sozialen Lebens wiederspiegelt als in dem viel später erst gegebenen Bundesbuch, das es zu tun hat mit einem Volk, das erst in den Anfängen einer Kultur und seßhaften Lebens steht.

Die erste Hälfte über Moses nimmt den bedeutsamsten Teil seines Werkes, die Gesetzgebung heraus und beurteilt sie als kulturgeschichtliche Erscheinung. Indem die mosaische und die altbabylonische Gesetzgebung gegenübergestellt werden, ergeben sich die auch dem flüchtigen Leser sofort auffallenden Aehnlichkeiten beider, die aus dem gleichen ursemitischen Wurzel-

stock vieler Rechtsanschauungen sich deuten lassen. Das höhere ethische Niveau der mosaischen Gesetzgebung aber läßt sich nur aus dem Einfluß der Israel eigenen Offenbarungsreligion erklären. Die besonnene, ausgereifte Art, mit der der bekannte positive Alttestamentler die schwierigen Fragen durchsichtig behandelt, tritt hier besonders darin hervor, daß er dem geschichtlichen Moses einen grundlegenden Anteil an der Gesetzgebung mit Entschiedenheit zuspricht.

Das zweite Heft behandelt sodann die literar-geschichtlichen und religions-geschichtlichen Fragen, die der Pentateuch uns stellt. Sie werden natürlich nicht von dem dogmatischen Standpunkt einer unfehlbaren Verbalinspiration behandelt. Verfasser operiert mit den bekannten Hypothesen der Quellenscheidung: Elohist, Jahwist, Priesterkodex, die nun einmal zum unanfechtbaren Bestand der heutigen Pentateuchforschung gerechnet werden auch auf seiten der positiv-theologischen Richtung. Die Quellen, aus welchen die fünf Bücher Mosis geflossen sind, werden besprochen, die mutmaßliche Herkunft derselben, die Zeit der Sammlung zu einem Werk vermutungsweise angedeutet u. dergl. Das Heft bietet ein billiges Hilfsmittel, um sich über den Stand dieser Quellenforschung zu orientieren.

Daß diese Quellen über das Lebenswerk des Moses im allgemeinen unser volles Vertrauen verdienen, setzt sich immer mehr als Ueberzeugung wissenschaftlicher Forscher durch. Eine gute Einführung in diesen Stand der Frage bietet dieses zweite Heft von Prof. Rothstein. Es werden die Quellen besprochen, das Leben Mosis und der Sinaibund dargestellt, endlich im Anschluß an den Dekalog ein Abriß der mosaischen Religion gegeben. Wer sich aus der Flut radikaler Hypothesen nach einem gesunden kritischen Standpunkt umsieht, wird dem Verfasser für seine besonnene und klare Behandlung des schwierigen Themas Dank wissen.

Die Jungfrauengeburt. Von Dr. R. H. Grützmacher, Prof. der Theol. in Rostock. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 6.—10. Tausend. Preis: 50 Pf. (Biblische Zeit- und Streitfragen. 2. Serie, 5. Heft.) Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Schon die erste Auflage dieser Schrift hat unter den Heften der bekannten Sammlung durch die scharfe Abfertigung der Bestreiter der Jungfrauengeburt und die Klarheit der apologetischen Beweisführung eine besonders dankbare Aufnahme gefunden. Das Heft war längere Zeit vergriffen. Jetzt sind die zahlreichen seither erschienenen religionsgeschichtlichen Untersuchungen mit hineingearbeitet und das „Volksbuch“ von Petersen ist einer energischen Kritik unterzogen worden. Dadurch ist der Umfang des Heftes nicht unbeträchtlich gewachsen und der Inhalt steht wieder ganz auf der Höhe der Forschung.

Die Geschichte der wunderbaren Geburt des Herrn pflegt von der modernen Theologie kurzerhand in das Gebiet der Legende verwiesen zu werden; und da sie nun einmal das Wunder nicht anerkennt, bleibt ihr wohl nichts anderes übrig. Diesem schnellfertigen Urteil stellt hier der Rostocker Theologe eine gründliche Erwägung der Sache gegenüber, indem er zunächst den Quellenbefund literarisch und geschichtlich untersucht, um sodann die religiösen Motive des Glaubens an die Tatsache zu besprechen. Denn die Frage ist eine solche, bei der die religiöse Gesamtanschauung ihr sehr gewichtiges Wort mitredet: es fragt sich dabei immer, was uns Jesus ist und bedeutet. Allein während die Leugner der wunderbaren Geburt des Herrn sich in allerlei Künsten ergehen und z. B. die wunderbarsten religionsge-

schichtlichen Parallelen herbeiziehen, läßt Grützmacher die Berichte darüber zu ihrem vollen Rechte kommen und stellt sie in die Beleuchtung, in welcher sie aufgenommen und verstanden sein wollen.

Diese Frage will nicht zur Ruhe kommen. Gibt es ja doch auch positive Theologen von Ruf, wie Dr. F. Barth in Bern, welche meinen, die Jungfrauengeburt preisgeben zu können unbeschadet des Glaubens an Jesum, den Sünderheiland. Das Werden Jesu durch den Heiligen Geist hält auch Barth fest in seinem Buch: Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. Er meint aber, „damit ist noch nicht die Geburt von der Jungfrau ausgesagt" (l. c. S. 287). Wir hätten gewünscht, Herr Dr. Grützmacher hätte in vorstehender Schrift Rücksicht genommen auf die Ausführungen von Dr. Barth in genanntem Buch, da hier nicht liberale Wunderscheu, sondern andere Gründe dagegen geltend gemacht werden.

Das Gewissen bei Paulus. Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz, Superintendent in Darnsfeld. (Bibl. Zeit- und Streitfragen. 6. Serie, 8. Heft.) Preis: 50 Pf. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

So viel auch über das Gewissen bereits geschrieben worden ist, vor allem in philosophischem und psychologischem Interesse, es bleibt daneben doch die Aufgabe, auf die einfachen Schriftaussagen zurückzugehen. Das hat der Verfasser getan. Er hat die Aussagen des Apostels Paulus über das Gewissen untersucht und kommt dabei zu dem Resultat, daß Paulus das Gewissen als den Richter über eigenes und fremdes Tun ansieht. Die Urteile und Zeugnisse des Gewissens orientieren sich am geschriebenen und ungeschriebenen Willen Gottes. Von hier aus werden am Schluß Folgerungen gezogen, die über zahlreiche Tagesfragen klärendes Licht verbreiten. Auch wer den exegetischen Erörterungen des Verfassers nicht in allen Stücken zustimmen kann, wird viel Anregung aus den Thesen des Verfassers schöpfen, die ein sehr wichtiges, zeitgemäßes Thema behandeln.

Seine Thesen kurz gefaßt, sind diese: 1. Das Gewissen ist nach Paulus allen Menschen eigentümlich. 2. Es tritt auf als Urteil oder Zeugnis über das vollbrachte oder beabsichtigte eigene Tun oder das Tun anderer, steht also in Beziehung zu dem Sittlichen. 3. Es ist nicht ein lediglich formaler Begriff, sondern hat den Willen Gottes, sein Gesetz, als Inhalt, ist . . . . der Widerhall der Stimme Gottes im Menschen. 4. Mit diesem materiellen Inhalt des Gewissens ist eine indirekte Beziehung des Gewissens auf das Religiöse gegeben. 5. Je enger die Gemeinschaft mit Gott, je tiefer die Erkenntnis des Willens Gottes ist, desto mehr kommt das Gewissen auf seine Höhe. Danach muß das christliche Gewissen an sich das vollkommene Gewissen sein. 6. Je nach dem Stand der Gemeinschaft des Christen mit Gott und der . . . . . Aufnahme des Willens Gottes in den eigenen Willen ist auch der Gewissensstand individuell verschieden. 7. Darin, daß nach P. das Gewissen im Willen Gottes ruht und seinen materialen Inhalt am Gesetz und Willen Gottes hat, liegt einerseits die Schranke gegen eine Ueberspannung des Individuellen; anderseits auch das Recht der Forderung, daß niemand durch irgendwelche Autorität gehindert werde, auf seine Weise zu Gott zu kommen und seinen Geboten nachzuleben, wie er sie versteht. (Gewissensfreiheit.) 8. Endlich muß auch die Möglichkeit zugegeben werden einer Bildung und Erziehung der Gewissen.

Die soziale Predigt der Propheten. Von Lic. Johannes Herrmann (Breslau). (Biblische Zeit- und Streitfragen, 6. Serie, 12. Heft.) Preis: 50 P. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Zu den wesentlichen Eigentümlichkeiten der Propheten gehört der soziale Zug ihrer Verkündigung. In ihrer Unheilspredigt sind sie strenge Richter der religiös-sittlichen Verhältnisse ihres Volkes und wenn auch kein Sozialpolitiker in unserm Sinn, so doch Sozialethiker. Prof. Herrmann führt uns an der Hand gutgewählter Quellenzitate in diese Ideenwelt hinein, die dem sozialen Zuge unserer Zeit in außerordentlich fruchtbarer Weise entgegenkommt. Allen Bibelfreunden, im besonderen auch Religionslehrern an höheren Schulen wird diese Handreichung willkommen sein.

Sozialethik, orientiert an der Forderung der Propheten, nicht nur Recht und Gerechtigkeit, sondern über das hinaus Güte und Wahrhaftigkeit — Liebe und Treue walten zu lassen: Das ist's, was auch heute noch den Inhalt der sozialen Predigt bilden muß. Ein Spiegel unserer Zeitverhältnisse und ein Summarium der sittlich-religiösen Forderungen, die auch heute noch auf der christlichen Kanzel zu stellen sind — das ist hier in aller Kürze beisammen. Dafür braucht's keine Spezialpolitik und soziale Gesetzgebung, die ohne die richtige Uebung vorgenannter Tugenden doch nur stümperhafte Versuche sind und bleiben, ohne das Uebel bei der Wurzel zu fassen.

Nähe und Allgegenwart Gottes. Nebst einem Anhang: über die ältesten trinitarischen Formeln. Von Reinhold Seeberg, Geh. Konsistorialrat Professor Dr. (Biblische Zeit- und Streitfragen, 7. Serie, 1. Heft.) Preis: 60 Pf. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Die Ausführungen des Verfassers über den Unterschied der allgemeinen Allgegenwart Gottes in der Natur und die persönliche Erfahrung der Gottesnähe oder Gottesferne sind sehr ansprechend und zutreffend. Gottes Nähe kann nur der persönliche und bewußte Menschengeist erfahren, und er erfährt sie, wenn er Gottes Willen aufnimmt, seinen Willen dem Willen Gottes konform macht oder zu machen sucht; ihm wird dann auch der Ablauf der Natur- und Weltereignisse — durch Gottes Willen — dienstbar. Der dem Willen Gottes widerstrebende Mensch rückt damit auch in die Gottesferne und so empfindet er dann auch den Widerstand der Natur und Geschichte, das Uebel, das unter Gottes Leitung ihm nicht zum Besten dient, sondern zum Schaden. Diese Darlegungen werden allgemeine Zustimmung finden. Dagegen die religiös philosophischen Abstraktionen über Gott als actus purus, wobei sowohl Wesen als Substanz Gottes negiert wird, — diese lassen wir dahingestellt sein. Die im Anhang behandelten trinitarischen Formeln verdienen reichliche Beachtung.

Das vorliegende ist das 1. Heft der jetzt beginnenden 7. Serie. Die Biblischen Zeit- und Streitfragen sind in nahezu 200,000 Heften verbreitet. Jeder Freund der positiven theolog. Forschung sollte das eigenartige und bewährte Unternehmen durch Abonnement (eine ganze Serie von 12 Heften, die sonst bis zu Mk. 6.70 kosten — kostet im Abonnement nur Mk. 4.80) unterstützen und es sich angelegen sein lassen, im Kreise der Bekannten neue Freunde zu werben.

Außer der Pflege der biblischen Themata, die unserm Volke mittelbar zu einem gereinigten und vertieften Schriftverständnis verhelfen soll, sind vor allem Hefte über Weltanschauungsfragen in Aussicht genommen.

Für die 7. Serie sind in Aussicht genommen:

Das Evangelium von Jesus Christus (Prof. Dr. Ihmels). — Worte Jesu außerhalb der Evangelien (Prof. Lic. Uckeley). — Das Apostelddekret

(Lic. Steinmetz). — Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit (Prof. Dr. Leczius). — Die Versöhnung (Prof. Dr. Schäder). — Das Leben nach dem Tode (Reinhold Seeberg). — Die Gleichnisse Jesu (Prof. Dr. Rendtorff). — Die johanneische Christologie (Prof. Dr. Lütgert). — Die Chronologie des Lebens Jesu (Prof. Dr. Hoennicke). — Die monistische Ethik. — Engel und Teufel u. a. m.

Bei den Mariaviten. Eindrücke von einer neuen romfreien katholischen Kirche. Von Arthur Rhode, Pastor in Schildberg, Bez. Posen. Preis: Mk. 1.50. Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Die Schrift schildert die Eigenart dieser in Russisch-Polen erst seit fünf Jahren bestehenden und schon 160,000 Anhänger in 60 Gemeinden zählenden Kirchengemeinschaft, die, vom Papst gebannt, in ihren Hauptgrundsätzen noch katholisch ist, evangelischem Glauben und Leben aber sehr nahe steht und insbesondere gegen Andersgläubige und andere Nationen völlig duldsam ist, im Gegensatz zu den religiös und national fanatisch unduldsamen römischen Katholiken Russisch-Polens.

Die Broschüre füllt in unserer Literatur eine Lücke aus, da bisher darüber in deutscher Sprache noch nichts erschienen ist. Seine Kenntnisse schöpft der Verfasser nicht nur aus den infolge ihrer Abfassung in polnischer Sprache schwer zugänglichen Veröffentlichungen der Mariaviten, sondern auch aus persönlicher Bekanntschaft mit ihren Führern, die er in ihren Hauptorten Lodz, Zgierz, Warschau und Plock besucht hat.

Außer einer genauen Schilderung der Mariavitenkirche fallen nebenher in der Broschüre auch kennzeichnende Streiflichter auf die in Deutschland wenig bekannten kulturellen, sozialen und politischen Verhältnisse Russisch-Polens.. Die kleine, außerordentlich fesselnd geschriebene, hochinteressante Schrift sei hiermit angelegentlichst empfohlen.

Wir haben schon im Juliheft d. J., Seite 300 ff., eine kurze zusammenfassende Mitteilung über die Mariaviten gebracht auf Grund eines Berichtes der „Reformation“. Dieses Heft bringt auf 74 Seiten natürlich viel eingehendere Nachricht über diese neueste Absplitterung von der Kirche Roms. Diese Schrift zu lesen ist hochinteressant.

Von der Basler Missionsbuchhandlung kommen folgende Schriften:

Das erste Opfer der Basler Mission in Kamerun. Leben und Sterben des Miss. Fritz Becher. Von Dr. Otto Becher. Reich illustriert, 64 S., Preis: 20 Pf.

Das ist zum liebenden Andenken an den entschlafenen Miss. Fr. Becher, der vier Tage nach seiner Ankunft in Kamerun als erstes Opfer der Basler Mission gestorben ist. Verfasser ist unser ehemal. Synodalglied, s. Z. Pastor in Buffalo, N. Y. Es ist eine ergreifende Lebensskizze, die Dr. Becher uns entwirft von dem Leben und Sterben seines Bruders und die Schrift verdient es, auch in unserem Synodalkreise reiche Verbreitung zu finden.

Deutsch-evangelische Missionsarbeit in Südchina. Dieses Heft ist eine Art Festschrift, die aus Anlaß des neulichen Besuches des deutschen Kronprinzen in Hongkong, China, verfaßt und ihm persönlich überreicht wurde. Das Heft ist auch äußerlich fein ausgestattet und illustriert und gibt einen gedrängten Bericht über die Gründung der deutsch-evangelischen Mission in China.

Berichtet wird kurz über: Die Basler Mission; die rheinische Mission;

die Berliner Mission und über den Berliner Frauen-Missionsverein für China und das Findelhaus Bethesda auf Hongkong.

Das gibt dem Leser einen kurzen Einblick über die Arbeit der deutsch-evangelischen Mission in Südchina.

Ein weiterer Traktat von Miss. H. Vömel auf Hongkong berichtet über die Anfänge auf einer kleinen Insel in der Nähe von Kanton, China: Der Eingang des Evangeliums auf der Affeninsel im Kantonfluß. 10 Pf. Auch interessant zu lesen.

Vom Verlag der Vereinsbuchhandlung in Kalw und Stuttgart kam:

Joh. Hesse: Vom Segensgang der Bibel durch die Heidenwelt. Ein Buch, geb. 480 S. stark in gutem Leinwandband, Preis: 4 Mark. Es enthält folgende Hauptteile: 1. Die Bibel im Leben der Missionare. 2. Die Uebersetzung der Bibel in die Sprachen der Heiden. 3. Die Verbreitung der Bibel in aller Welt. 4. Heidnische Bibelleser. 5. Umwandlungen. 6. Die Heidenchristen und ihre Bibel. Quellennachweise.

Das ist ein Buch, das nicht in trockenen Paragraphen und lehrhaften oder erbaulichen Abschnitten den Segensgang der Bibel durch die Heidenwelt zu beschreiben unternimmt. Sondern es sind lebensvolle Schilderungen ergreifender Ereignisse aus dem Leben, Wirken, Leiden und Sterben von Missionaren und Bibelboten, die dem Leser zeigen, welchen Segen das Bibelbuch stiftet an allen Orten, aber auch mit welchen Opfern die Verbreitung des Buches stets verbunden ist. Das Buch ist für den Pastor im Amt und besonders in Frauen- und Jugendvereinen sehr zu empfehlen, da es eine reiche Quelle der Ermunterung zu freudiger Mitwirkung an diesem Werk des Herrn darbietet.

Vom Verlag von Eugen Strien, Nach., in Groß-Salze kam:

Evangelische Gemeindeabende. Herausgegeben von J. H. Müller, Pastor prim., und Pastor Georg Seibt an St. Salvator in Breslau. 2. Band. Vortragsstoff für 20 Gemeindeabende. 170 S. Geh. 2.80 Mk. Geb. 3.60 Mk.

Einleitung: Erster Winter: 1. Lutherabend. (Fünferlei Vortragsstoff in Poesie und Prosa.) 2. Totenfest (6 Stücke). 3. Kaisers Geburtstag (5St.). 4. Ostern. (2 St.)

Zweiter Winter: 5. Jugendvereine. (6 St.) 6. Reformationsfest. (3 St.) 7. Innere Mission. (4 St.) 8. Die Kirche. (3 St.)

Dritter Winter: 9. Die Tageszeiten. (2 St.) 10. Evangelisches Deutschtum im Auslande. (7 St.) 11. Weihnachtsfeier. (5 St.) 12 Kirche und soziale Frage. (5 St.)

Vierter Winter: 13. Das Kirchenjahr. (3 St.) 14. Evangelischer Bund. (5 St.) 15. Heidenmission. (3 St.) 16. Frauenhilfe (3 St.)

Fünfter Winter: 17. Das Evangelium im Geisteskampf der Gegenwart. (5 St.) 18. Erinnerungsfeier an 1813. 6 St.) 19. Zur Frauenfrage. (3 St.) 20. Kantatefeier. (3 St.)

Diese Uebersicht zeigt, welche Mannigfaltigkeit das Buch in Prosa und Poesie darbietet und dem Pastor Anleitung geben kann, auf welche verschiedenen Gegenstände er die Glieder seiner Vereine hinlenken und wie mancherlei Belehrung er ihnen bieten kann. Auch wenn er selbst das dargebotene

Material nicht gebrauchen kann oder will, so hat er doch ein Muster, wie solche „Gemeinde"- oder Vereinsabende können nutzbringend und unterhaltend gestaltet werden.

Vom Verlag von A. Deichert, Nachf., Leipzig, kamen folgende Schriften:

Fahre fort. (12) Neue Predigten von Prof. Dr. W. Walther in Rostock. 189 S. Preis: br. 2.60 Mk.; geb. 3.40 Mk.

Der bewährte Lutherforscher und Universitätsprediger reicht uns hier wieder eine kleine Predigtgabe dar, in welcher er uns in kurzem Gang von Anfang bis zu Ende des Kirchenjahrs hindurchführt. Die Texte sind frei gewählt aus den Evangelien und Episteln des Neuen Testaments. Einer Empfehlung von unserer Seite bedürfen Predigten von Dr. W. Walther nicht.

Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung, in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht von Lic. Johannes Behm, Repetent der Theol. an der Universität Erlangen. 207 S. Preis: geh. 4.50 Mk.

Inhalt: 1. Die Verwendung der Handauflegung im Urchristentum und in der alten Kirche. 2. Die Herkunft der urchristl. Handauflegung. 3. Die Bedeutung der urchristl. Handauflegung.

Das ist ein gelehrtes, auf alte Quellen gegründetes Werk, die reichlich z. T. im Urtext, lateinisch oder griechisch, zitiert werden; gibt gründliche Belehrung über Gebrauch und Bedeutung der Handauflegung, die ja im Neuen Testament reichlich vorkommt und bezeugt wird sowohl von dem Herrn Jesu selbst als den Aposteln und den ersten Gemeinden.

Religiös-sittliche Gegenwartsfragen. Vorträge von Dr. Erich Schäder, Prof. der Theol. in Kiel. 229 S. Preis: geh. 4 Mk.; geb. 4.80 Mk.

Inhalt: Jesus und die großen Männer. — Was wollte Jesus? — Der Christ und die Natur. — Christentum und Phantasie. — Björnson in religiös-sittlicher Beleuchtung. — Evangelisch und Katholisch. — Unsere Aufgaben im Blick auf die drohende Krisis in unserer Kirche. — Heiliger Geist und Kirche. — Der religiöse Fortschritt und die Erlösung durch Christus. — Die Notwendigkeit einer theozentrischen Theologie.

Diese Vorträge wurden in Altona, Barmen, Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Kiel und Schleswig gehalten.

Aus dem Vorwort: Wer die Reihe der hier vereinigten Vorträge übersieht, wird finden, daß sie sämtlich in die gegenwärtige Erörterung entscheidender , religiös-sittlicher Fragen eingreifen. Sie tun das in einer Weise, die sich an das Interesse und Verständnis nicht nur theologischer Fachgenossen, sondern weiterer Kreise wendet. . . . Der Jesusfrage gelten die beiden ersten Vorträge. Sie behandeln die königliche Einzigartigkeit Jesu und sein königliches Ziel. Der dritte greift in das heute brennende Problem der Stellung des Christen zur Natur. Der vierte will die, lange Zeit hindurch ungebührlich übersehene, Bedeutung der Phantasie für das persönliche Christenleben betonen und beleuchten. Dabei wird ein innerer Zusammenhang des dritten und des vierten Vortrages leicht eindrücklich werden. Dann tritt Björnson als ein charakteristischer, künstlerisch-phantasievoller Typus spezifisch „moderner" Bestrebungen in bezug auf Religion und Sittlichkeit auf. Die Vorträge sechs bis acht gelten in verschiedenartigen Wendungen der

Kirchenfrage, die, wie jeder Kenner der christlichen Gegenwart weiß, in einem Stadium allseitiger, entscheidender Erörterung steht. Im neunten Vortrage wird die moderne Forderung religiösen Fortschritts, wie sie auf dem Berliner Religionskongreß vom Jahre 1910 durch eine Reihe maßgebender Vertreter erhoben wurde, von dem evangelischen Kernpunkt der Erlösung aus beurteilt. Dieser Vortrag will die eigentümliche, abwärts führende Entwicklung jener Fortschrittstendenzen beleuchten. Endlich äußert sich der zehnte Vortrag über eine besondere, durch unsere allgemeine und theologisch-kirchliche Zeitlage gebotene Vorwärtsbewegung der theologischen Arbeit.

Die Theologie der Gegenwart, 5. Jahrg., 2. Heft, Altes Testament, von Prof. Dr. E. Sellin in Rostock; erschien bei A. Deicherts Verlag, Nachf. Preis des Jahrgangs von vier Quartalheften 3.50 Mk.

Dieses Heft berichtet über eine ganze Anzahl neuer Publikationen, die sich mit den Schriften des Alten Testaments befassen. Es sind das teils Fortsetzungen von Sammelwerken (Greßmann und seine Mitarbeiter), neue Bibelwerke (Schiele und Zscharneck); teils neue Beiträge zur alttest. Exegese. In die Forschung in der Geschichte Israels hat ein Profanhistoriker erfrischend eingegriffen. Die Religionsgeschichte und alttest. Theologie ist in verschiedenen Neuerscheinungen behandelt worden, auch über die palästinensische Geographie und Archäologie sind etliche Schriften erschienen. Verfasser orientiert uns über diese betr. Schriften und gibt eine Beurteilung von seinem Standpunkt aus. Auf das Einzelne einzugehen würde zu viel Raum beanspruchen.

Vom Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig kam:

Lic. Hermann Jordann, Prof. in Erlangen, Geschichte der altchristlichen Literatur. 521 S. Preis: geh. 16 Mk., geb. 17 Mk.

Verfasser schreibt im Vorwort: Nicht ein neues Nachschlagebuch wollte ich schreiben, sondern eine innere geschichtliche Entwicklung, nicht eine Quellenkunde, sondern eine Geschichte der Literatur selbst. Schon der äußere Aufbau des Buches zeigt, daß ich zu diesem Zwecke neue Wege gehen mußte: . . . Mir selbst ist im Suchen nach den Linien literarischer Entwicklung oft in wunderbarer Weise ein neues Verständnis dieser eigenartigen Literatur aufgegangen. . . . . Ich habe im allgemeinen die Kenntnis der altchristlichen Literatur nicht vorausgesetzt, sondern versucht, in sie und ihr Werden in einfacher Weise hineinzuführen. Dementsprechend habe ich Wert darauf gelegt, in den Literaturangaben durch Anführung der besten und der leicht erreichbaren Ausgaben sofort zu den Quellen selbst hinzuführen. — Als eine geschlossene geschichtliche Darstellung möchte das Buch als Ganzes gelesen werden; doch glaubte ich durch ein spezialisiertes Register auch dem Wunsche rascher Orientierung aus dem Buche entgegenkommen zu müssen."

Da die Kenntnis von der Entstehungsgeschichte der altchristlichen Literatur noch sehr darniederliegt, und es auch nur wenigen möglich ist, sich viele einzelne Werke darüber zu verschaffen, so ist gerade dieses Buch vorzüglich geeignet, einen allgemeinen Ueberblick über die Entstehung und den Wert der altchristlichen Literatur zu gewinnen, und dann ev. sich einzelne Schriften auszuwählen, die ihm besonders wünschenswert erscheinen.

Wir hoffen, daß einer unserer Mitarbeiter das Buch noch in einer ausführlicheren Bearbeitung einer gründlichen Würdigung unterziehen wird.

Lubenow, H., Sup., Woran man nicht zu glauben braucht. Eine Richtigstellung falscher Auffassungen. 1 Mk. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Die abweisende Haltung, welche dem Christentum gegenüber vielfach eingenommen wird, führt Lubenows Buch darauf zurück, daß weite Kreise meinen, die evangelische Kirche fordere die Annahme von Lehren, die mit der Vernunft unvereinbar oder durch die Naturwissenschaft unhaltbar geworden sind. Mit großem Geschick, nüchtern und verständig, versteht der Verfasser, diese Meinung, sowie viele andere falsche Auffassungen richtig zu stellen. Seine Ausführungen wenden sich an ein breites Publikum und dürften mit großem Interesse aufgenommen werden.

Viele falsche, widersinnige oder gar törichte Vorstellungen bei Gebildeten und bei dem gemeinen Volk sind begründet teils in Unwissenheit und Unkenntnis der wirklichen Schriftlehre, teils in falschen Phantasiegebilden, abgeleitet aus bildlichen Darstellungen der Künstler (z. B. geflügelte Engel, Gott als alter Greis, die Apostel mit den Feuerflammen auf dem Kopf u. a.), teils in vererbtem, nicht überwundenem Aberglauben u. s. w. . . . Verfasser sucht in zehn Abschnitten den falschen Begriffen zu begegnen und dafür echt evangelische Lehren und Vorstellungen einzuführen. Gebildete Leser werden es mit reichem Gewinn lesen können. Auch die Maler können daraus Direktiven gewinnen, um religiöse Bilder zu malen, die mehr der historischen Wirklichkeit entsprechen und keine falschen Vorstellungen erwecken.

Hoerner, Rud. v., Wissenschaft und Weltanschauung. 2. Auflage. 1 Mk. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Die Literatur für und gegen den Monismus ist außerordentlich reich und es fällt dem Laien nicht leicht, sich in dieser Hochflut zurechtzufinden. Ein vorzügliches Orientierungsmittel bietet sich ihm in der Hoernerschen Schrift. Die vornehme Darstellungsweise des Verfassers, seine weitgehenden philosophischen Kenntnisse, die fleißige Benutzung der Fachliteratur wecken für seine in die Tiefe gehenden Studien ein nicht gewöhnliches Interesse.

Prof. Dr. R. Seebergs Predigt, welche die kirchlich-soziale Konferenz zu Nürnberg einleitete, gelangt unter der Ueberschrift: „Kirchlich sozial in Lic. E. Pfennigdorfs apologetischer Monatsschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart" (vierteljährlich 1.50 Mk., Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh) soeben zur Veröffentlichung und wird wie auf die Hörer, so auch auf die Leser einen starken Eindruck machen. Weitere wertvolle Beiträge bringt das Augustheft des „Geisteskampf" von Prof. Dr. Hunzinger: Theologie und Kirche; Lic. Dunkmann: Christentum und moderne Kultur. Der Herausgeber selbst äußert sich „Zum Fall Jatho." — Hieran schließen sich noch viele kleinere, ebenfalls sehr interessante Artikel und Notizen. Wir empfehlen ein Probeabonnement auf den „Geisteskampf". Diese Zeitschrift mit ihrer reichen Anregung sollte überall Eingang finden.

Theologischer Literaturbericht. Mit dem Beiblatt: Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten. Herausgegeben von Studiendirektor Julius Jordan. Jährlich 3 Mk. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Orientiert zuverlässig und gründlich über die neue theologische Literatur, sowie durch das Beiblatt „Vierteljahrsbericht" unter den Abteilungen: Biographisches, Kunst, Weltanschauung der Gegenwart, Romane, Novellen

und Erzählungen, Jugend- und Volksschriften u. s. w. über sonstige Neuerscheinungen.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Dr. J. Richter. Jährl. (12 Hefte) 3 Mk. Zusammen mit dem illustrierten Jugendmissionsblatt:

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde, herausg. von Paul Richter. (Einzeln 1 Mk.) 3.75 Mk. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Im Augustheft der Evang. Missionen schildert Pastor Strümpfel in Wort und Bild eine „Forschungsreise durch den Sudan," von Dr. Kumm, dem Leiter der Vereinigten Sudan-Mission unternommen, um die Missionsmöglichkeiten unter den Heiden im Sudan festzustellen. Der Herausgeber erzählt in einem gut illustrierten Aufsatz über „Die Mission in Kamerun", dem der Artikel „Das Continuation-Komitee" folgt, in dem er uns an der Hand eines großen wohlgelungenen Gruppenbildes mit den Führern der evang. Missionsbewegung der Jetztzeit bekannt macht. Den Schluß bildet, reichhaltig und anziehend, die Abteilung „Neue Nachrichten vom großen Missionsfelde."

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß. Vierteljährlich (3 Hefte) 4 Mark, Probeheft franko (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer).

Aus dem Inhalt des Augustheftes: Nervosität und Geistesleben. Von Else Hasse. — Zwei Menschen. Roman von Richard Voß. (Fortsetzung.) — Das Gärtlein des Lebens. — Das Gärtlein des Todes. Erzählung von Albert Geiger. (Fortsetzung und Schluß.) — Der Kampf um die Jugend. Von Otto Corbach. — Stephan, der Lügner. Von Max Ludwig-Troll. — Rom und Sizilien. Von Dr. Gust. Diercks. — Wunder der Chirurgie. — Nochmals „der weiße Tod". Von Dr. Hugo Stursberg. — Ein drittes Wort zum Kölner Karneval. Von Philister. — Türmers Tagebuch: Um Jatho. — Goethes Weltanschauung und der Okkultismus. Von Elisabeth Zanzinger. — Vom neuen Menschentum im Drama. Von Friedrich Schönemann. — Amerikas moderne Kunst. Von A. von Ende. — Kasperles Wiederkehr. Von Karl Storck. — Der Gegenprotest. Von Karl Storck. — Volkslied und Gassenlied. Von Dr. Karl Storck. — Felix Mottl †. Von K. St. — Auf der Warte. — Kunstbeilagen. — Notenbeilage.

Der Deutsche Auswanderer ist das Vereinsblatt des Evang. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Herausgegeben von Pf. Grisebach in Witzenhausen a. d. Werra. Erscheint in Vierteljahrsheften und bringt allerlei wissenswerte Nachrichten und Mitteilungen, die für Auswanderer und Ansiedler von Bedeutung sind. Das 3. Heft des 9. Jahrgangs berichtet auch über die Studienreise des Herrn Geschäftsführers, Pfr. Grisebach nach Amerika, bei welcher er wohl manchen unserer Leser persönlich bekannt wurde.

Der Verein sucht das Wohlergehen der Auswanderer bestens zu fördern und sie zu warnen vor allerlei Gefahren, die dem Fremden auf dem Schiff und in dem Ausland drohen, und kann gewiß dem reiselustigen Auswanderer bestens empfohlen werden.